Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur

Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben

von

Max Altmann

XVII. Jahrgang (1923/24).

Leipzig

Verlag von Max Altmann

1924

Inhaltsverzeichnis.

Okkultistische Umschau.



Druck von A. Pabst in Königsbrück.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Infolge der sich ständig erhöhenden Herstellungskosten muß die Zeitschrift heftweise berechnet werden. Die Heft-Grundzahl ist 30 Pfg. Deren Multiplikation mit der bei der Ausgabe jedes Heftes geltenden, vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler festgesetzten Teuerungs-Schlüsselzahl, ergibt den Heftpreis. Für das Ausland besondere Preisberechnung auf Verlangen.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an den Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten

Anzeigenpreis: Mk. 300.— für die einspaltige, Mk. 600.— für die zweispaltige Petitzeile. Aendert sich jeden Monat.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang.	Juli 1923.	1. Heft.

Bezugseinladung!

Für den neuen, 17. Jahrgang liegt hochinteressantes Material vor, von dem eine umfangreiche Abhandlung: „Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft" von Oberlehrer O. Heyner besonders großes Interesse finden wird, da sie wichtige Ausblicke für die Zukunft, nicht nur für die fernere sondern schon für die allernächste, gewährt. Daran schließen sich folgende Arbeiten an:

Heise, Hellgefühle und Vorgesichte. — Grobe-Wutischky, Das Lebensalter im Lichte der Fliess'schen Periodenlehre. — Hentges, Die Sterndeutung im Lichte der modernen Erkenntnistheorie. — Rabe, Okkultismus und Lebensglück. Okkultismus und Völkerversöhnung. — Schmidt, Himmelszeichen, gespenstische Heere und ähnliche Erscheinungen. — Müller, Okkulte Erlebnisse christlicher Missionare. — Langner, Aus dem Tagebuche einer Hellträumerin. Die Erziehbarkeit des Willens. Der verliebte Teufel Cazottes. Maximilian Perty. — I. K. L., Klassische Wahrträume. — Paul, Licht, Farben und Hochfrequenz. — Küpper, Der Mensch als Kraft. — Silber, Der Übersinn. — Lenzara, Das Spukhaus. — Oliver Lodge, Die nachirdische Fortdauer des Menschen — und vieles andere.

Da die verschärfte Zeitlage die Festsetzung des Bezugspreises für einen längeren Zeitabschnitt auch weiterhin unmöglich macht, muß die monatsweise Berechnung der Hefte, wie sie schon bei den letzten Nummern stattfand, vorläufig beibehalten werden. Der Verlag wird stets bemüht sein, durch möglichst niedrige Preisbemessung den Weiterbezug des „Zentralblattes" zu erleichtern, er wird auch fernerhin die großen Opfer auf sich nehmen, die das Durchhalten der Zeitschrift in der jetzigen großen Not erfordert. Dafür erbittet er weitere Unterstützung durch Erneuerung des Zentralblattbezuges. Das hochinteressante, wertvolle Material des neuen Jahrganges wird dies nicht gereuen lassen!

Der Herausgeber und Verleger.

Das Lebensalter im Lichte der Fliess'schen Periodenlehre.

Von Arthur Grobe-Wutischky.

„Alles ist geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht, und die Gesetze sind ohne Wandel." Dieses Bibelwort, das Rudolf Mewes seiner umfangreichen Studie über die „Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben" als Kennwort vorangestellt hat, findet immer wieder seine Bestätigung, und es ist für mich heute verwunderlich, warum die Wissenschaft so spät zu der gleichen Einsicht kam, ja sich im Einzelnen immer noch gegen die Anerkennung gerade der speziellen und exakten Periodizitat straubt. Sie bequemt sich nur soweit, als eine allgemeine grundsätzliche Wiederkehr offenkundig zutage tritt, und doch ist die periodische Gesetzmäßigkeit gerade im Einzelnen, Besonderen und Kleinen schon als eine wesentliche Äußerung des Lebens überhaupt zu erkennen.

Ich deutete früher in meiner Studie über „Das Geheimnis der Lebenszahlen" an, daß bereits den Pythagoräern die Überzeugung von einem einheitlichen, rhythmisch fließenden Leben eigen war, lehrten sie doch, das Absolute habe sich in zwei polarisierte Prinzipien gespalten und sei durch deren Wechselwirkung als „Welt" und „Leben" in Erscheinung getreten.

Die europäische Wissenschaft kam erst um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts zu der gleichen Erkenntnis, und auch nur in einigen Außenseitern, die heute noch nicht ihre volle offizielle Anerkennung gefunden haben. Soviel zu sehen ist, war es Dr. Wilhelm Fließ, der die Doppelgeschlechtigkeit alles Lebendigen zuerst erkannte und ihre gesetzmäßigen Äußerungen in seinem grundlegenden Werke über den „Ablauf des Lebens" nachwies, und zwar so, daß alles Organische aus männlicher und weiblicher oder, wenn man heutigen naturwissenschaftlichen Anschauungen entsprechend sagen will, aus positiver und negativer Substanz aufgebaut ist, daß in allen Lebenserscheinungen das Neben- und Durcheinander dieser beiden Substanzen deutlich zutage tritt. Ferner fand er auch, daß der Ablauf des Lebens nicht einem blinden Ungefähr gleicht, sondern daß alle Lebenserscheinungen in einem klar erkennbaren Rhythmus aufeinanderfolgen und ganz im Sinne der Pythagoräer und der Bibel nach Maß und Zahl geordnet sind.

Als die grundlegende Schwingungseinheit der männlichen Substanz stellte er 23 Tage, für die weibliche Substanz 28 Tage fest. Ebenso deutlich wie diese Grundschwingungen treten aber im Ablaufe der Lebenserscheinungen auch Perioden von 51 Tagen hervor als Zeugnis für das

zeitweise ganz besonders innige Zusammenwirken männlicher und weiblicher Substanz, oft auch kleine Perioden von 5 Tagen, als Differenz zwischen den beiden, ebenso schließlich Perioden von 17 Tagen, als dem Drittel aus der Summe der beiden Grundperioden. Daneben spielen die Halben und Viertel der 28er Periode, aber ganz hervorragend die Potenzen der vorerwähnten Zahlen im Periodenablauf eine eindringliche Rolle. In meiner obengenannten Studie, die eine kurze, leichtverständliche Einführung in die Periodenlehre bietet, bin ich auf die Elemente der Periodenbildung näher eingegangen, und ich kann mich hier wohl auf die Andeutung des Wesentlichsten beschränken.

Tieferes Eindringen in die Substanz- und Periodenforschung brachte Fließ zu der Erkenntnis, daß je eine Einheit der männlichen Substanz den gleichen biologischen Wert hat wie eine Einheit der weiblichen Substanz. Darum können beide einander wechselweise vertreten, und so finden wir häufig an Stelle einer erwarteten 23 er Einheit eine 28 er Einheit. Das aus dieser Tatsache abgeleitete Äquivalenzgesetz gewährt den weiter in die Periodenforschung Eindringenden erst einen Einblick in die wundervolle Harmonie der Lebensläufe, so verschieden sie auch auf den ersten Blick erscheinen.

Viele meinen nun beim flüchtigen Kennenlernen, solche Forschung sei weiter nichts als eine reizvolle Spielerei. Ich habe mich aber wiederholt bemüht, den tieferen Sinn der Substanz- und Periodenforschung verständlich zu machen und ihre hohe Bedeutung darin erkennen und würdigen zu lernen, daß sie den mathematischen Beweis für die längst geahnte Einheit des Lebens liefert, daß sie erkennen lehrt: das menschliche Leben nicht nur, sondern alles Leben, soweit es im Tierreiche wie auch im Pflanzenreiche durchforscht ist, alles Leben in seinen millionenfach verschiedenen Spielarten ist Äußerung eines großen, alle Einzelwesen umfassenden Organismus, dessen Teile alle von einer sie in gleichem Rhythmus durchpulsenden Kraft belebt und oft gegeneinander ausgespielt werden Und gerade das Äquivalenzgesetz eröffnet überraschende Perspektiven in das Spiel der Kräfte, oder besser gesagt, der polarisierten Lebenskraft, und zeigt immer deutlicher, daß die lebende Substanz sich immer im Gleichgewichte befindet oder doch nach verwirrenden, verderblichen Katastrophen bald wieder ins Gleichgewicht kommt, zum mindesten zu kommen strebt, wie man auch nach dem letzten katastrophalen Kriege deutlich erkennen kann.

So habe ich in einem Aufsatze „Das Gleichgewicht im Haushalte des Lebens" (Türmer, Märzheft 1920) darauf hingewiesen, daß seit dem Kriege die Knabengeburten gegenüber den Mädchengeburten ganz auffällig zugenommen haben. Während das normale, sich immer gleichblei-

bende Geschlechtsverhältnis, übrigens auch im Pflanzenreich bestätigt, 105 : 100 ist, d. h. auf 100 Mädchen 105 Knaben kommen, war in Sachsen bis 1917 die Verhältniszahl schon auf 108,2 und 1919 sogar auf 109,2 gestiegen, hatte in Bayern 1918 ihren Höchststand mit 108,8, in Preußen 1919 mit 108,6 erreicht.

Einen weiteren Beitrag zum Gleichgewichtsproblem im Haushalte des Lebens lieferte ich in der Studie über „Das Problem der Verjüngung im Lichte spiritualistischer Biologie" (Verlag Max Altmann, Leipzig).

Da dort das Todesproblem im Mittelpunkte der Betrachtung steht, will ich hier einmal nur auf die Lebensalter aufmerksam machen und zeigen, daß sie als biologische Erscheinung erst im Lichte der Substanz- und Periodenlehre recht verstanden werden.

Um nicht von vornherein den Verdacht zu erwecken, ich hätte ein paar mir gerade geeignet erscheinende Beispiele herausgezogen, beginne ich mit den mir zunächstliegenden.

Mein Vater wurde am 16. 9. 1854 geboren und starb am 3. 4. 1905, erreichte also ein Alter von 18 461 Tagen, das sind aber

$$25 \cdot 23^2 + 13 \cdot 23 \cdot 28 - 4 \cdot 28^2.$$

Zunächst ist einmal zu sehen, daß diese Lebensdauer als eine Auswirkung der 23 er und 28 er Perioden zu erkennen ist. Eine genauere Prüfung führt auch zur Aufdeckung einer gewissen Symmetrie im Periodenbau dieser Formel. Denn wenn man die beiden äußeren Koeffizienten 25 und 4 nach ihren Beziehungen zu den Periodenzahlen 23 und 28 untersucht, so stellt sich heraus, daß

$$25 = 2 \cdot 23 - \tfrac{3}{4} \cdot 28 \text{ ist, } 4 \text{ aber ist } 2 \cdot 23 - \tfrac{3}{2} \cdot 28$$

Ganz ähnlich aber verhält es sich mit dem mittleren Koeffizienten 13; denn er ist ganz einfach der Unterschied zwischen $3 \cdot 23$ und $2 \cdot 28$.

Es könnte nun für den Anfänger in der Periodenforschung leicht erscheinen, als wäre eine solche Analyse nichts weiter als eine müßige Spielerei, bald so, als wenn einer in den Wolkenformen Tiergestalten oder menschliche Gesichter nachweisen und behaupten wollte, die Wolken, die sich doch beständig verändern, wollten uns mit solchem Bilderrätselraten unterhalten und darin einen Lebenszweck geben.

Wenn nun die Analyse eines Lebensalters „gerade zufällig einmal" wie im Falle meines Vaters zu einem solchen Ergebnis führt, das als sinnvolle Verknüpfung aller Teile erscheint, wenn ein solches Beispiel vereinzelt dasteht, so meine ich allerdings auch, daß man einer solchen Einzelerscheinung keinen besonderen Wert beilegen könnte; es wäre dann eben ein interessanter Fall, eine Kuriosität und weiter nichts. Wenn nun aber ein solcher Fall ein Glied in einer Reihe ähnlicher und nahezu gleicher oder doch gleichartiger Fälle bildet, so liegt es nicht nur nahe, sondern es

ist nach dem Maße der Übereinstimmung geboten, nach den Gründen dieser Übereinstimmung zu forschen und die Gesetzmäßigkeit in den Zusammenhängen der Erscheinungen aufzuspüren.

Lassen sich nun dem einen Falle andere ähnliche anreihen?

Nun, ich will zunächst auf Karl Gerok hinweisen. Er wurde 27 378 Tage alt (30. 1. 1815 bis 14. 1. 1890); die Analyse dieses Lebensalters ergibt folgende Formel:

$$30 \cdot 23^2 + 13 \cdot 23 \cdot 28 + 4 \cdot 28^2.$$

Die Ähnlichkeit ist doch offenkundig. Die Abweichung liegt nur darin, daß die $4 . 28^2$ hier positiv, im ersten Falle negativ sind und daß im ersten Gliede $5 . 23^2$ mehr auftreten. Die 5, wodurch sich die beiden Koëffizienten der ersten Glieder unterscheiden, sind aber weiter nichts als der Unterschied der beiden Periodenzahlen: 28—23.

Ein weiteres Glied in der Kette solcher Lebensalter bietet Felix Mendelssohn-Bartholdy. Er wurde bekanntlich am 3. 2. 1809 geboren und starb am 4. 11. 1847, wurde also 14 153 Tage alt. Die Analyse dieses Lebensalters ergibt folgende Formel:

$$5 \cdot 23^2 + 13 \cdot 23 \cdot 28 + 4 \cdot 28^2$$

Die Übereinstimmung dieses Beispiels mit dem vorigen ist doch auffallend; der Unterschied besteht nur darin, daß hier das erste Glied den sechsten Teil des ersten Gliedes im vorigen Beispiele, den fünften Teil des gleichen Gliedes im ersten Beispiele beträgt.

Die 5 ist aus dem vorigen Beispiele bekannt, aber auch die 6 ist in ihrem Zusammenhange mit den Periodenzahlen 23 und 28 leicht kenntlich; denn 6 ist der Unterschied zwischen 23 und dem Drittel von 23 und 28, also $6 = 23 - 17$. Da 17 eine der wichtigsten und häufigsten Kennzahlen im Periodenbau ist, wie eine umfassende Beschäftigung mit der Periodenforschung lehrt, so ist diese Ableitung kein Notbehelf, sondern eine geradezu gebotene, in der Sache selbst liegende Maßnahme.

Ich will noch ein weiteres Beispiel anreihen und auf Gustav Freytag verweisen, der 28 780 Tage alt wurde (13. 7. 1816 bis 30. 4. 1895). Die den früheren entsprechende Formel dafür lautet:

$$48 \cdot 23^2 - 13 \cdot 23 \cdot 28 + 15 \cdot 28^2.$$

Auf den ersten Blick scheint nur ein loser Zusammenhang dieses Lebensalters mit den vorerwähnten zu bestehen, da nur das Mittelglied beiden gemeinsam ist; abweichend von den vorigen Beispielen ist aber hier das Mittelglied als einzig offenkundig gemeinsamer Bestandteil negativ. Wenn man nun die beiden übrigen Glieder und ihre Koeffizienten insbesondere betrachtet, so erkennt man, daß sie doch auch an die vorigen Beispiele erinnern; sie sind nur vertauscht, insofern das Vielfache der 5 im dritten Gliede das Vielfache der 4 im ersten Gliede ist.

Die bisher erwähnten Beispiele haben also, ganz allgemein betrachtet, gemeinsam, daß ihr Mittelglied, ob positiv oder negativ, 13 . 23 . 28 lautet, daß in der Regel das Glied der 23 er Potenz 5 oder ein Vielfaches davon als Koeffizienten, das Glied der 28 er Potenz 4 oder ein Vielfaches davon als Koeffizienten hat. Dabei kommt einmal eine Vertauschung vor insofern als die 23 er Potenz den Koeffizienten der 28 er Potenz und diese den Koeffizienten der 23 er Potenz hat. Danach ist also eine auffallende Regelmäßigkeit in den Formeln der Lebensalter nicht zu verkennen.

Theodor Storm wurde am 14. 9. 1817 geboren und starb am 4. 7. 1888; er wurde also 25 861 Tage alt, und die Formel seiner Lebensdauer lautet:

$$41 \cdot 23^2 - 13 \cdot 23 \cdot 28 + 16 \cdot 28^2$$

Ohne weiteres deutet das Mittelglied auf die Zugehörigkeit auch dieses Beispiels hin, und da auch der Koeffizient des dritten Gliedes ein Vielfaches der 4 ist, so ist die Ähnlichkeit dieses Lebensalters mit den vorerwähnten genugsam bekräftigt. Aber das erste Glied, die 23 er Potenz, fällt anscheinend nicht nur aus dem Rahmen der übrigen Beispiele, sondern scheint dem Fernstehenden gar keine engen Beziehungen zu den periodischen Grundzahlen zu haben. Das scheint aber nur so; denn tatsächlich ist 41 der Unterschied zwischen 3 . 23 und 28, und daß die Berufung auf diesen Zusammenhang keine gelegentliche Ausflucht ist, lehrt ein Blick auf andere Lebensalter, die den gleichen Koeffizienten haben. Ich verweise nur auf Jahn (11. 8. 1778 bis 8. 9. 1814), der 27 093 Tage alt wurde. Die Formel seiner Lebensdauer lautet:

$$41 \cdot 23^2 - 5 \cdot 23 \cdot 28 + 11 \cdot 28^2$$

Dieser Fall bildet durch seine Abweichungen in ganz bezeichnender Weise eine Brücke sowohl zu den zuerst erwähnten Beispielen, indem sein Mittelglied den Koeffizienten der 23 er Potenz in jenen, seine 23 er Potenz aber den gleichen Koeffizienten wie bei Storm hat. Mit seinem dritten Gliede weist er aber auch schon auf eine andere Gruppe, der gerade das hier fremd erscheinende Glied gemeinsam ist.

Der Pädagoge Dittes wurde am 23. 9. 1829 geboren und starb am 15. 5. 1896. Da er also 24 240 Tage alt wurde, lautet seine Lebensformel:

$$40 \cdot 23^2 - 22 \cdot 23 \cdot 28 + 22 \cdot 28^2,$$

sodaß also der Koeffizient gleich zweimal und auch noch beidemale verdoppelt erscheint. Der erste Koeffizient 40 scheint zwar zunächst wieder fremd und unerklärlich zu sein, da aber $40 = 23 + 17$ ist, 17 aber, wie schon erwähnt, ein Drittel des Periodenpaares 23 und 28 ist, dem der Periodenforscher Rudolf Mewes in seinem Werke „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben" (Max Altmann, Leipzig. Neuauflage soeben bedeutend erweitert erschienen) gegenüber den Grundperioden 23 und 28 erhöhte Bedeutung zuzuschreiben geneigt ist, so erweist sich auch dieser

Koeffizient als durch 23 und 28 bestimmt. Übrigens ist er ein Vielfaches von 5 und gibt so seine Verwandtschaft mit den erstgenannten Beispielen zu erkennen.

Die 11, die ja nichts weiter ist als 28 — 17, wie 22 nichts weiter ist als 56 — 34 oder 2.28 — 2.17, kommt aber auch selber als Koeffizient vor, so z. B. bei dem Schulmanne F. A. Berthelt, der ein Alter von 30086 Tagen erreichte (5. 12. 1813 bis 26. 4. 1896), so daß die Formel seines Lebensalters lautet:

$$42 \cdot 23^2 + 11 \cdot 23 \cdot 28 + 28^2,$$

wozu ich nur bemerken will, daß $42 = {}^3/_2\, 28$ ist oder 28 + 14. Ich kann aber ebensogut auf Emil Behring hinweisen, der am 15. 3. 1854 geboren wurde und am 31. 3. 1917 starb, also 23026 Tage alt wurde, sodaß seine Lebensformel lautet:

$$34 \cdot 23^2 - 11 \cdot 23 \cdot 28 + 13 \cdot 28^2,$$

woraus besonders bemerkenswert ist, daß hier der zuerst bekannte Koeffizient 13 bei der 28er Potenz wiederkehrt, während der Koeffizient der 23er Potenz das Doppelte der als besonders charakteristisch schon mehrfach genannten $17 = \frac{23 + 28}{3}$ ist

Um aber zu zeigen, daß wirklich die 17, wie überall im Periodenbau, so auch in der Gestaltung der Lebensalter wiederkehrt, weise ich noch auf Lessing hin (geb. 22. 1. 1729, gest. 15. 2. 1781), dessen Lebensalter von 19017 Tagen die Formel

$$17 \cdot 23^2 - 10 \cdot 23 \cdot 28 + 21 \cdot 28^2$$

entspricht, wozu ich nur bemerken will, daß $21 = {}^3/_4\, 28$ ist.

Auch bei Karl Maria v. Weber ist es so. Geboren am 18. 12. 1876 und gestorben am 5. 6. 1826, erreichte er ein Alter von 14313 Tagen, sodaß seine Lebensformel lautet:

$$17 \cdot 23^2 - 10 \cdot 23 \cdot 28 + 15 \cdot 28^2.$$

Ebenso kann ich auf Gellert hinweisen, der vom 4. 7. 1715 bis zum 13. 12. 1769, also 19885 Tage lebte und dessen Lebensformel

$$17 \cdot 23^2 - 5 \cdot 23 \cdot 28 + 18 \cdot 28^2$$

lautet, oder auf Paul Ehrlich, der am 14. 3. 1834 geboren und am 20. 8. 1915 gestorben, ein Alter von 22438 Tagen erreichte, so daß seine Lebensformel lautet:

$$34 \cdot 23^2 - 15 \cdot 23 \cdot 28 + 18 \cdot 28^2,$$

wozu ich nur bemerken will, daß 15 nicht nur ein Vielfaches von 51, sondern auch die Differenz zwischen 3.28 und 3.23 ist, 18 aber die Differenz zwischen 2.23 und 28.

Aber auch die 28er Potenz hat 17 zum Koeffizienten, wie z. B. bei Friedrich Naumann, der 21700 Tage alt wurde (25. 3. 1860 bis 24. 8. 1919). Die Formel seines Lebensalters lautet also:

$$28 \cdot 23^2 - 10 \cdot 23 \cdot 28 + 17 \cdot 28^2,$$

sodaß dieses Lebensalter als ein Periodengefüge von ganz besonderer Harmonie sich erweist.

Wenn ich nun noch, um für diesmal nicht zu ausführlich zu werden, nur ein paar weitere Beispiele erwähne, die auf den ersten Blick abweichen, schließlich aber doch in Gemeinschaft verwandter Beispiele ihre tiefere Bedeutung enthüllen, so will ich damit eine Anregung zu weiterem Eindringen in die Periodenforschung geben.

Meine erste Gattin erreichte ein Alter von 13 406 Tagen (27. 4. 1884 bis 10. 1. 1921); ihre Lebensdauer ist durch folgende Formel ausgedrückt:

$$2 \cdot 23^2 + 7 \cdot 23 \cdot 28 + 10 \cdot 28^2.$$

Der zunächst verwunderliche Koeffizient 2 ist auch eine gut verständliche Differenz, nämlich $23 - \frac{3}{4}\,28$. Daß er nicht vereinzelt vorkommt, zeigt das Beispiel Franz Schuberts, der, am 31. 1. 1797 geboren und am 19. 11. 1828 gestorben, ein Alter von 11 614 Tagen erreichte, so daß seine Lebensformel lautet:

$$2 \cdot 23^2 + 3 \cdot 23 \cdot 28 + 11 \cdot 28^2.$$

Der hier neue Koeffizient 3 ist aber die Differenz zwischen 17 und 14 $\frac{23 + 28}{3} - \frac{28}{2}$, und da er gar nicht selten vorkommt, darf man annehmen, daß er trotz der scheinbar komplizierten Ableitung doch eine regelmäßige Naturgegebenheit darstellt. Ich will nur ein paar Belege dafür erwähnen:

Fritz v. Uhde (22. 5. 1848 bis 25. 2. 1911) lebte 22 914 Tage, d. h.

$$34 \cdot 23^2 + 4 \cdot 23 \cdot 28 + 3 \cdot 28^2;$$

Graf Zeppelin (8. 7. 1838 bis 8. 3. 1917) lebte 28 733 Tage, d. h.

$$45 \cdot 23^2 - 4 \cdot 23 \cdot 28 + 3 \cdot 28^2,$$

wozu nur bemerkt sei, daß 45 nicht nur ein Vielfaches von 5, sondern auch $28 + 17$ ist.

Joseph Haydn lebte 28 184 Tage (31. 3. 1732 bis 31. 5. 1809), so daß seine Lebensformel lautet:

$$32 \cdot 23^2 - 2 \cdot 23 \cdot 28 + 16 \cdot 28^2$$

und eine eigenartige Symmetrie verrät; 16 ist $23 - \frac{28}{4}$.

Richard Wagner lebte 25 489 Tage (22. 5. 1813 bis 13. 2. 1883); seine Lebensformel lautet:

$$25 \cdot 23^2 - 2 \cdot 23 \cdot 28 + 14 \cdot 28^2.$$

Als Seitenstück zu Haydn führe ich auch der Symmetrie wegen an: Rousseau, (geb. 28. 6. 1712, gest. 2. 7. 1778. Seinem Lebensalter von 24 140 Tagen entspricht die Formel:

$$36 \cdot 23^2 - 14 \cdot 23 \cdot 28 + 18 \cdot 28^2.$$

Hierzu will ich nur bemerken, daß 36 nicht nur das Doppelte von 18, sondern der Unterschied zwischen 4 . 23 und 2 . 28 ist, 32 aber bei Haydn ist $2 \cdot 23 - \frac{28}{2}$.

E b e r h a r d G m e l i n, einer der ersten Verfechter des tierischen Magnetismus in Deutschland, wurde am 1. 5. 1761 geboren und starb am 3. 3. 1809; er wurde also 17 472 Tage alt, und die Formel seines Lebensalters lautet:

$$28 \cdot 23^2 - 19 \cdot 23 \cdot 28 + 19 \cdot 28^2.$$

Da hier der zunächst fremd erscheinende Koeffizient 19 gleich zweimal auftritt, ist zu vermuten, daß er auch eine gewisse Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit des Naturlaufes andeutet. Zunächst steht er tatsächlich zu den Periodenzahlen in enger Beziehung; denn es ist die Differenz zwischen $^3/_2 28 - 23$. Dann aber kommt er so häufig vor, daß sein Auftreten als Regel besonderer Art anerkannt werden muß.

So starb M a x v. S c h e n k e n d o r f in einem Alter von 12 418 Tagen (11. 12. 1783 bis 11. 12. 1817), wonach seine Lebensformel lautet:

$$14 \cdot 23^2 - 19 \cdot 23 \cdot 28 + 22 \cdot 28^2$$

Die hier wieder, wie ja überhaupt häufig auftretende 22, ist die Differenz zwischen $2 \cdot 18$ und $\frac{2}{3}(23 + 28)$

Bei dem Pädagogen D i e s t e r w e g kommt sie geich zweimal vor; denn sein Lebensalter ist durch die Formel:

$$44 \cdot 23^2 - 20 \cdot 13 \cdot 28 + 22 \cdot 28^2$$

bezeichnet, da er vom 29. 10. 1790 bis zum 7. 7. 1866, also 27 644 Tage lebte.

Verblüffend gleichförmig ist die Lebensformel des Pädagogen B a s e d o w (11. 9. 1713 bis 25. 7. 1790 = 24 424 Tage):

$$44 \cdot 23^2 - 25 \cdot 23 \cdot 28 + 22 \cdot 28^2$$

und in ganz ähnlicher Weise bei dem Pädagogen F r i e d r i c h D i t t e s wieder, den ich schon anführte.

Doch für den Koeffizienten 19 will ich noch einige Belege anführen. So starb F r i e d r i c h N i e t z s c h e mit 20 299 Tagen (15. 10. 1844 bis 25. 8. 1900, so daß sein Lebensalter in folgender Formel ausgeprägt ist:

$$19 \cdot 23^2 - 6 \cdot 23 \cdot 28 + 18 \cdot 28^2.$$

wobei ich an das über 18 Gesagte erinnere; 6 ist nur aber nicht nur das Drittel davon, sondern die Differenz zwischen 23 und $\frac{23 + 28}{3}$.

F r i e d r i c h H e b b e l wurde am 18. 3. 1813 geboren und starb am 13. 12. 1863 im Alter von 18 532 Tagen, so daß seine Lebensformel lautet:

$$35 \cdot 23^2 + 19 \cdot 23 \cdot 28 - 15 \cdot 28^2.$$

Die 35 aber ist $^5/_4\, 28$ oder $3 . 23 - {}^2/_3\,(23 + 28)$ und kommt auch häufig vor.

P a u l H e y s e starb mit 30 699 Tagen (15. 3. 1830 bis 3. 4. 1914). so daß sein Lebensalter in der Formel:

$$58 \cdot 23^2 + 19 \cdot 23 \cdot 28 - 15 \cdot 28^2$$

zum Ausdruck kommt. Da die Differenz dieser beiden Lebensalter genau $17 . 23^2$ Tage beträgt, so ist ersichtlich, daß hier und anderwärts, wo die Verknüpfung der besonders gekennzeichneten Koeffizienten vorkommt, natürliche Auswirkungen der Lebensperioden vorliegen.

Ich könnte die Reihen weiter fortsetzen, denn ich habe hunderte von Lebensaltern durchgerechnet. Die hier gebotenen Beispiele werden aber wohl genügen, um erkennen zu lassen, daß die hier aufgestellten Grundsätze zur Betrachtung der Lebensalter berechtigt und vielleicht sogar geboten sind.

Ein Rückblick auf die mitgeteilten Beispiele lehrt einmal, daß jedes Lebensalter in einer Formel auszudrücken ist, die als eine Auswirkung der 23 er und 28 er Perioden erscheint. Es geht ferner daraus hervor, daß je eine Anzahl von Lebensaltern durch den gleichartigen Bau ihrer Formeln sich als zusammengehörig erweisen; entweder entsprechen sie einander grundsätzlich in der Symmetrie ihrer Glieder oder sie haben ihre Glieder wechselweise vertauscht, drittens stimmen sie teilweise überein, aber es ist klar ersichtlich, daß dieses eine gemeinsame Glied mancher Lebensformeln in anderen Formeln durch doppeltes Auftreten besonders betont ist.

Aus alledem geht hervor, daß die Analyse der Lebensalter den naturlichen Gegebenheiten entspricht und keine willkürliche Annahme oder künstliche Zustutzung enthält. Wäre dies der Fall, so würden nicht alle Analysen mit Hilfe der Grundzahlen 23 und 28 und ihrer Ableitungen $28 - 23 = 5$ und dementsprechend 10, 15, 20 usw., $\frac{23 + 28}{3} = 17$ und dementsprechend 34 und dem Vielfachen von 23 oder 28 möglich sein.

Daraus aber geht wieder hervor, daß kein Lebensalter eine zufällige Größe ist, sondern daß jedes Leben und jedes Lebensalter nach einem ganz bestimmten Gesetz abläuft, daß jedem Leben sein Ziel, sein Höchstmaß gesetzt ist, daß aber auch ein durch Krankheit verkürztes Leben immer wieder nach dem Rhythmus der 23 er und 28 er Perioden schwingt und auch in diesen Perioden ausklingt.

Dann aber weist diese Beobachtung auf eine innere Regelung hin, und es ist unser Leben nicht nur von außeren Einwirkungen abhängig, sondern erst die Art, wie unser Innerstes diese Einwirkungen aufnimmt, verarbeitet und beantwortet, wie es darauf reagiert, bestimmt den Lebensablauf.

Da nun diese Tatsache nicht auf den Menschen beschränkt ist, sondern bei allen Lebewesen beobachtet wird, weist sie auf die wesenhafte Einheit alles Lebens hin, und so komme ich auch auf diesem Wege zu dem gleichen Ergebnis wie in meiner Studie über „Das Problem der Verjüngung im Lichte spiritualistischer Biologie“: daß die organische Welt

ein einziger Organismus ist, dessen einzelne Lebensäußerungen nicht nur nach dem gleichen Gesetze ablaufen, sondern alle in Wechselwirkung zu einander stehen, und darum beeinflußt eine besonders starke, das Gleichgewicht störende Einwirkung auf gewissse Teile und gewisse Lebensfunktionen dieses einen Organismus ihn zu entsprechenden ausgleichenden Maßnahmen.

Wohl bin ich mir dessen bewußt, daß ich hier nur eine flüchtige Skizze geben konnte, vielleicht wird aber dadurch mancher Leser angeregt, sich eingehend damit zu beschäftigen, und wenn die Verhältnisse günstig sind, hoffe ich, mich weiter an der Klärung der aufgeworfenen Fragen zu beteiligen. Einschlägiges Material nehme ich jederzeit gern entgegen und danke schon heute für jede Anteilnahme.

Hellgefühle und Vorgesichte.

Von Karl Heise.

I. Erlebnisse.

Im Goetheschen Freundeskreise — überhaupt zur Zeit des großen Weimarer Dichterfürsten und Staatsministers — waren Hellgesichte und Wahrträume nichts absonderliches. Alle wirklich großen Menschen hatten persönliche Erfahrungen auf diesem Gebiete. Goethe selbst erzählt in „Dichtung und Wahrheit“ von seinem Großvater, daß dieser die Gabe der Weissagung besessen und wie er unter vielem anderen einst vorausgeträumt hatte, daß er zur Würde des Ratsherrn aufrücken werde. In der Umgebung dieses würdigen Greises, fährt Goethe fort, wurden selbst Personen, die sonst keine Spur von Ahnungsvermögen zeigten, spontan zur Fähigkeit der Voempfindung kommender Krankheits- oder Todesereignisse usw. disponiert. Einmal hatte Goethe selber, als Knabe, in einem Schauspielhause den Solotanz eines französischen schmucken Jungen mit Vergnügen erlebt, als ihm plötzlich, nach einigen Zwischenfällen, das Wort vom Mund entschlüpfte: „Heute rot, morgen tot!“ Wirklich erkrankte der hübsche kleine Tänzer bald danach äußerst schwer.

Ein andermal, auf einer Reise — Goethe war inzwischen Student geworden — erschaute er zur Nachtzeit zwischen Hanau und Gelnhausen das Phänomen eines wundervollen Amphitheaters, erfüllt von einem ganzen Pandämonium von Irrlichtern oder sonstigen unzählbar wundersam leuchtenden Wesenheiten. Nur er allein hatte diese sonderbare Erscheinung. Der Kutscher auf dem Bock, den Goethe über das Erlebte befragte, hatte nichts gesehen. Das war um die gleiche Zeit, in der Goethe dann, innerhalb seiner Leipziger Studien, infolge seiner Magenverstimmung, die im August 1768 zu einem heftigen Blutsturz führte, zu Tode erkrankte und durch die Anwendung eines alkalisch-alchemistischen Salzes (Lebenselixier)

durch den Arzt Reichel gerettet wurde. Dieses Schweben zwischen Leben und Tod des 19 jährigen Goethe veranlaßte ihn darauf zu eigenen alchemistischen Experimenten und zur Beschäftigung mit Okkultismus und Rosenkreuzertum).

Bedeutsam war Goethes Vorahnung gegenüber dem furchtbaren Schicksal der von ihm als schön, vornehm und imposant empfundenen Marie Antoinette von Österreich, die gelegentlich ihrer Übersiedelung nach Paris — um den Thron der Bourbonen zu besteigen — auch Straßburg berührte. Zu ihrem Empfange hatte man in dieser elsässischen Stadt ein besonderes Begrüßungsgebäude hergerichtet und kostbar drapiert. Der junge Goethe durfte den Festsaal vor der Ankunft der Dauphine betreten. Als er den Wandschmuck, die hochkettigen Teppichstücke (Hautelissen) erblickte, durchschauerte ihn plötzlich das Gefühl eines in der Luft schwebenden, langsam sich herniedersenkenden furchtbaren Unglücks. Mit innerem Erbeben betrachtete er die in den Teppich gewebte Geschichte des Jason, der Medea und der Kreüsa. Eine dunkle Wolke legte sich über den sensitiven jugendlichen Dichter beim Anblick der sterbenden, von der Medea vergifteten Braut Jasons (der Kreüsa) wie beim Schauen der von der Medea ermordeten Kinder Jasons und dem Aufsteigen einer Furie im Drachenwagen .... Lag in der Erwählung einer solchen Wandbekleidung schon etwas wie ein ungeahnt-prophetischer Hinweis auf ein schreckliches Wüten einer die Tuilerien in Brand legenden fanatisierten Horde, und noch mehr als dies, so konnte sich Goethe einer Grausames kündenden Vorahnung nicht erwehren. „Was," rief er aus, „gibt es denn unter den französischen Architekten, Dekorateuren, Tapezierern gar keinen Menschen, der begreift, daß Bilder etwas vorstellen, daß sie Ahnungen erregen .... Ist es doch nicht anders, als hätte man dieser schönen Dame das abscheulichste Gespenst bis an die Grenze entgegengeschickt ....!"

Beachtenswert ist ein Ereignis aus dem Leben eines Freundes von Goethe, des berühmten Arztes und Mystikers Jung-Stilling. Doch ist in dem hier angezogenen Falle nicht Stilling selbst der unbewußte „Seher", sondern einer seiner zahllosen Patienten. Stilling, der an Tausenden von mittellosen Patienten ohne alle Vergütung die Operation des Stars vollzogen hatte, war wiederum einmal unsäglich verschuldet. Eintausendsechshundertundfünfzig Gulden sollte er bezahlen und — hatte sie nicht. Zweiundsiebzig Starblinde hatte er soeben in der Schweiz operiert; aber das Honorar blieb aus. Nun war aber einer unter diesen 72 Patienten, der — einer plötzlichen Eingebung folgend — sich bewußt wurde, daß man doch seinen Arzt und Helfer nicht vergessen dürfe. In keiner Weise ahnte er indes etwas von einer materiellen Bedrängnis Stillings, noch weniger aber wußte er, w i e t i e f Stilling in Not steckte. Da über-

gab er ihm ohne weiteres, nur um Stilling „in eine bequemere Lage zu versetzen“, ausgerechnet die Summe von 1650 Gulden, genau den Betrag, dessen dieser bedurfte.[1])

Einen interessanten Beitrag zum Kapitel der Vorgesichte im Traume liefert der Schweizer Dichter Conrad Ferd. Meyer in seiner Bündner Geschichte „Jürg Jenatsch“. Es treffen sich wie zufällig die beiden ehemaligen Zürcher Schulgenossen: der Amtsschreiber Heinrich Waser aus Limmatathen und der protestantische Prädikant (Pfarrer) Georg Jenatsch aus dem Scharanserdörflein. Unter verschiedenen politischen Betrachtungen, die die beiden miteinander austauschen, erzählen sie einander ihre eben gehabten Träume. „Ich saß in einer Ratsstube und hielt Vortrag über Bündnerdinge“, sagt Waser, sich sammelnd. „Als ich geendet, wandte sich das nächstsitzende Ratsmitglied gegen mich mit den Worten: ‚Ich bin ganz der Meinung seines Gestrengen des Herrn Bürgermeisters.‘ Ich sah mich nach diesem um, — aber siehe, ich selbst saß auf seinem Stuhle und trug seine Kette.“ (Im Verlauf der Jahre, und zwar in sehr jugendlichem Alter, schmückte den Zürcher wirklich die schwere Kette als Abzeichen seiner bürgermeisterlichen Würde.)

„Auch mir hat geträumt“, erwiderte Jenatsch, „und recht seltsam. Du weißt oder weißt nicht, daß in Chur ein ungarischer Astrolog und Nekromant sein Wesen treibt .... Vorhin im Traume sah ich den Mann und setzte ihm in zorniger Ungeduld meinen Dolch auf die Brust, um mein Schicksal zu erfahren. Da entschloß er sich, es mir zu zeigen, und zog mit den feierlichen Worten: ‚Dieser (Herzog Rohan, das Haupt der französischen Hugenotten) ist dein Schicksal!‘ den Vorhang von seinem Zauberspiegel .... Da saß, die Karte von Bünden vor sich, mild und weich, wie wir ihn soeben gesehen haben, der Herzog Heinrich Rohan.“ (Wirklich hatten Waser und Rohan den französischen General in genau besprochener Weise auf einer von der Flut des Comersees bespülten Mauer sitzen sehen, eine Landkarte auf den Knien, die Veltliner und Graubündnerischen Landmarken nach ihrer strategischen Bedeutung studierend, und wirklich drang späterhin Jürg Jenatsch genau in der bezeichneten Weise in den „Hellseher“ ein, ihm sein Schicksal zu künden, worauf dieser erklärte, daß der Hugenottenherzog zum Schicksal für den bündnerischen Freiheitshelden werden würde. Und ebenso studierte Rohan noch oft die von Jenatsch späterhin gezeichneten Landkarten von dessen zum Kriegsschauplatz zwischen Franzosen, Österreichern und Spaniern gewordenen Heimat.)

Man kann gegen das hier Vorgebrachte einwenden, die okkulte Literatur wisse immer nur von Ahnungen, Vorgesichten u. dgl. aus der

---

[1]) Vgl. „Jung-Stillings Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt“. Konstanz, Verlag Carl Hirsch A.-G.

Vergangenheit zu berichten; zeitgenössische Erlebnisse bringe sie sozusagen nicht vor. Und damit verdiene der Okkultismus keine Würdigung mehr in unserem so „aufgeklärten" Zeitalter. Wir wollen deshalb nicht weiter in die Erlebnisse der großen Männer aus der Abendröte mitteleuropäischer Geisteskultur eindringen, obwohl es wert wäre, es zu tun, und uns der seelen- und geistesarmen Gegenwart zuwenden, — andeutend, daß selbst eine so trostlos gewordene Zeit wie die unserige das übersinnliche Erleben nicht auszurotten vermocht hat.

* * *

Die nachfolgend zu erzählenden kleinen, in ihren Konsequenzen für die Beteiligten aber umso bedeutsameren Ereignisse spielten in einem Lebenskreise, mit dem mich enge Beziehungen verknüpfen.

Eine junge Krankenpflegerin, äußerst sensitiv und immer voll Ahnungen, zerbricht am Neujahrsmorgen als erste Arbeit beim Einlegen an einen Patienten das Fieberthermometer, und zwar ohne ersichtliche Ursache. „Was mag das laufende Jahr mir zerbrechen?" sagt die Schwester zu sich selbst. Es ist inzwischen Mai geworden. Die Kranken haben die tief in sich gekehrte Schwester lieb, und die Vögel picken aus ihrer Hand. Wie zärtlich blickt der junge Anstaltsarzt nach der jüngeren Pflegerin; besorgt ruht oft sein Auge auf der blassen Schwester, als möchte er in ihrer Seele lesen. Er ist ein feiner und edler Mann. In der Schwester regt sich Gegensympathie, und eines Abends auf einem kleinen Spaziergang durch die Anlagen der Anstalt dringt ihr Blick hinauf zu den erleuchteten Fenstern des Mediziners. Die Nachtigall singt, die ganze Natur duftet weich und lind. In der Brust der Schwester erklingt das Lied von den zwei Königskindern, die nicht zusammen kommen können . . . Das Wasser war zu tief . . . Wie mag das hier enden? „Eigentlich weiß ich's schon!", sagt die Spaziergängerin zu sich selbst. Die Schwester hat eine Oberin, die den Arzt für sich begehrt. In der Tat tritt ein, was erwartet wurde, die junge Pflegerin erhält den „blauen Brief", der sie abberuft, ins Mutterhaus zurück. Sie war „gefährlich" geworden. Es kommt zum Abschied, und der junge, liebenswürdige Arzt sagt: „Wir werden uns wiedersehen!" „Nein, wir werden uns nicht wiedersehen!" antwortet es in der Brust der Schwester: „Man entfernt mich, und nie wirst du je meinen Aufenthalt erfahren . . . ! Und das Glück, das du erhoffst, wird nie dir blühen!" An seinem bald folgenden Geburtstage schrieb die Schwester in ihr Taschenbuch: „Herrgott, wie unbegreiflich sind deine Werke! Aber so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch sind deine Gedanken über den meinen und deine Wege über meinen Wegen!" Die beiden kamen nie zusammen. — Umsonst hoffte die „Andere". Nur zu bald bettete man die sterbliche Hülle des geliebten Mannes ins Grab.

* * *

Zwei Kriegerwitwen. Beide haben im Felde Gemahl und Sohn verloren. Beide sind verwaist und leiden schwer. Sie lernen einander kennen. Erstes Gespräch: Über den Tod und was dann. Die eine: „Ach, wie gerne möchte ich meinen Mann sehen, so wie er jetzt ist.“ Nicht Neugier spricht aus ihr, nur tiefe, treue Liebe.

Die Andere überrieselt es im selben Augenblick seltsam, — es ist ihr, als fühle sie die Nähe einer Seele, doch schweigt sie.

Ein neuer Tag ist geworden. Still und allein sitzt die Zweite in ihrem Zimmer. Sie liest. Auf einmal fühlt sie, wie tags zuvor, die Nähe einer Seele. Die Seele nimmt Form und Gestalt an. Wird zum Gatten der Anderen. . . .

Es ist ein 62jähriger Herr; die Seherin kannte diesen vordem nicht! Doch weiß sie sofort, daß „er“ es ist, noch ehe er spricht . . . Das heißt, „sprechen“ kann man nicht nennen, was er „sagte“, — „es ist wie drahtlose Telegraphie“. Und er „spricht“, seine warme, helle Freude nicht verbergend: „Ich bin so froh, daß Sie zu meiner Frau gehen!“ An der sichtbaren Freude, die die fremde Gestalt von sich strahlen läßt, und daran, wie diese Freude übergeht in das Innere der Seherin, erkennt diese, daß sie Wirklichkeit erlebt. Es ist spontanes Hellsehen, das früher bei ihr nicht vorhanden war.

* * *

Dieselbe hellblickend gewordene Kriegerwitwe. Es ist kalt, sehr kalt. Die Wohnung muß geheizt werden, was unter den gegebenen Verhältnissen mit viel Anstrengung verbunden ist. Denn die Frau ist stark influenzakrank. Eine Hilfe hat sie nicht, sie ist ja am Krieg verarmt. Das Fieber steigt; und nur um ein wenig zu ruhen, sich zu kräftigen, wirft sie sich auf den Diwan. Plötzlich erschaut sie den Gatten, den eigenen Gemahl. Er tritt zur Tür herein, kommt auf die Frau zu, und all ihr Grippeschmerz weicht. . . . Er reicht ihr die Hand, und im Traum geht sie selig mit ihm. Nach einer Weile fällt ihr die Erde ein. Allerlei Bekannte drängen sich ihr zu. Der Gatte wartet, nur liebevoll sorgend sieht er den Herankommenden zu. Da löst sich die Frau los von den Vielen und geht weiter mit ihm. Noch mehrmals ereignet es sich, daß sie an die Erde denkt, jedoch immer schwächer. Endlich erreichen beide einen großen, weiten und runden Tempel. Zahllos wogen darinnen die Gestalten; gesprochen wird nicht. Nur unaussprechliche Liebe fließt durch den Raum. Und immer weilt der Gemahl ihr zur Seite. Ein glückliches, reines Leben erlebt sich in der edlen, geistigen Gemeinde. Dann drängt eine unsichtbare Macht die Träumerin weg von dem Gatten und durch einen engen, schmalen Gang nach einer kleinen, schmucklosen Kapelle. Und wie eine Berufung kommt es von den roten Sandsteinen, aus denen die kleine Kirche erbaut ist. Da erwacht die Schlafende.

Es ist mittlerweile Abend geworden, — **die Seele war den ganzen Tag** über dem Körper entflohen. Und jetzt, im Erwachen, fühlt sie den ganzen Leib wie von wunderbaren Kräften durchpulst, und lebendig spricht es in ihr, daß sie für andere Menschen lebe, um zu geben . . . .

* *
*

Monate sind vergangen. Manche neue Gesichte hat diese Witwe seitdem gehabt. Entweder erscheint ihr der Gemahl oder der ebenfalls im Kriege gebliebene Sohn. Das letzte Mal war der Sohn bei ihr. Erzählen wir, wie es geschah. Es ist 4 Uhr nachts, die Frau hat gerade nach der Uhr den Blick gewendet, denn sie liegt im Krankenbett, weil die herbe Not der kargen Zeit in Nahrungssorgen ihr den Leib zermürbt. Da verlöscht das Licht . . . .

Die Frau meint nachher, die Stadtverwaltung habe den Strom abstellen lassen wegen erneuten Kohlenmangels, denn die Franzosen halten ja Saar und Rheinland besetzt. Dem war nicht so.

Bevor das Licht verschwand, legt leichter Traum sich um die Seele der Kranken. Sie erfühlt sich im nebenanliegenden Zimmer. Der Sohn tritt erneut zu ihr. Im selben Augenblick schwingt ein Zirpen wie das einer Grille durch den Raum. Die Frau erzählt ihrem Sohne vom Zirpen, und dieser ist erstaunt über das frühzeitige Erwachen der Heimchen, ist es doch nicht Sommernacht. Noch gibt die Mutter dem Sohne eine Kerze und Zündhölzer in die Hand, damit er den Weg in sein Zimmer finde, ist es doch Zeit, endlich zu ruhen. Da erwacht die Frau wieder zu sich selbst. Es sind nur Sekunden verstrichen. Aber was ist das, das Licht ist ja aus?

„Ach so, die Kohlennot . . . .!“

Doch unmittelbar — unwillkürlich ergreift ihre Hand die Quaste — sofort ist wieder Licht über dem Bett.

Nachfrage ergab, daß niemand den Strom abgestellt hatte. — Der Sohn hatte das Licht abgedreht, um sich offenbaren zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von O. Heyner, Seminaroberlehrer, Pfarrer a. D.

Mir ist eine ganze Reihe von Hellsehern bekannt. Ich habe mit ihnen viele Versuche angestellt und sie auch über die Zukunft Deutschlands befragt. Ihre Aussprüche widersprechen teilweise einander. Das ist erklärlich. Die Beobachtung mit unsern gewöhnlichen Augen ist vielen Fehlern ausgesetzt, geschweige denn prophetisches Sehen. Trotz der mancherlei Abweichungen in den politischen Prophezeiungen zieht sich doch wie ein roter Faden durch alle der schöne Trost hindurch: Deutschland kommt wieder hoch! Und so veröffentliche ich hier die Gesichte aus

zweierlei Gründen: einmal, um alle die aufzurichten, die ihr Vaterland und Volk heiß lieben, und dann, um den Beweis zu ermöglichen, daß es tatsächlich ein Schauen in die Zukunft gibt. Ferngesichte, die erst nach der Erfüllung veröffentlicht werden, sind kein einwandfreier Beweis für die Wissenschaft. So bringe ich die Prophezeiungen jetzt, zumal es den Anschein hat, daß manche ihrer Angaben in allernächster Zeit sich erfüllen dürften. Und zwar werde ich diejenigen voranstellen, deren Erfüllung zuerst zu erwarten ist. Da sich mein Aufsatz möglicherweise über die Nummern eines halben Jahres erstrecken wird, und die Ereignisse die Veröffentlichung nicht überholen dürfen, bin ich genötigt, einige Male Gesichte, die von demselben Seher zu gleicher Zeit geschaut sind, zu teilen, wenn ihre Erfüllungen teils in nächster, teils in späterer Zeit zu erwarten sind. Am Schluß meines Aufsatzes werde ich zum Vergleich zwei namhafte ausländische Seher heranziehen: den Finnmärker Johanson und den Zeitgenossen Luthers, den Franzosen Nostradamus. Der beste Nostradamuskenner Deutschlands, Herr Loog, ist mir persönlich bekannt und hat mir mancherlei Aufschlüssse gegeben, die er in seinem sehr lesenswerten Buche über Nostradamus noch nicht veröffentlicht hat und deren Verwertung er mir freundlichst gestattete. Der Vergleich mit diesen beiden Ausländern ergibt, daß auch sie trotz allerlei Abweichungen im einzelnen in den Hauptpunkten mit den deutschen Sehern übereinstimmen.

Wegen der Länge des Aufsatzes schicke ich das Wichtigste der vorausgesagten Ereignisse, soweit darin einige Übereinstimmung herrscht, voraus. Danach werden die Franzosen das Ruhr- und Rheingebiet verlassen müssen, selbst die Revolution bekommen, in große wirtschaftliche und politische Notlage geraten und später auch noch den größten Teil ihrer Jugend durch eine Seuche verlieren. Auch Italien bekommt die Revolution. Deutschland erhält nicht nur seine verlorenen Gebiete zurück, sondern neue Provinzen dazu, erlebt einen großen wirtschaftlichen und politischen Aufstieg, wird schon in nächster Zeit außergewöhnliche bedeutende Erfindungen machen und der Wirtschaftsweg nach Osten öffnet sich ihm in ungeahnter Weise. Freilich stehen uns in diesem und vielleicht am Anfang des nächsten Jahres noch große Nöte bevor, der wirtschaftliche und politische Aufschwung erfolgt allmählich und ihm geht erst ein geistiger voraus.

Ich beginne mit Gesichten der Frau Karlik, Berlin-Schöneberg, die nach meinen bisherigen Erfahrungen die beste Hellseherin Berlins sein dürfte.

Gelegentlich eines Gesichtes, das Frau K. am 24. Januar 1923 über den politischen Schriftsteller Herrn S. hatte, sagte sie u. a.:

„Sie werden von ihrer Frau mehrere Monate getrennt sein müssen, das hängt mit Politischem zusammen, weil Sie in einem anderen Lande

sein müssen. Ich sehe ein großes Gebäude mit runden Ecken in einem Lande, das uns nicht schlecht gesonnen ist (der anwesende Hellseher Herr K. bezeichnet es als den Kreml). Mit diesem Lande sind wir noch nicht ganz einig. Ich sehe Depeschen hin und her eilen, es wird noch . . . .[1]) dauern, bis ein Vertrag gemacht wird zwischen Rußland und Deutschland. Ich sehe noch Kosaken in unser Land hereinkommen, und in Westpreußen wird es zu Kämpfen kommen. . . . . Ich komme ins Ruhrgebiet, höre immer so etwas vom linken Rheinufer, als ob wir das hingeben sollen. Halb sind wir entschlossen, daß wir es beinahe hingeben. Das steht so auf der Kippe, und doch habe ich das Empfinden, daß es uns weiter gehört (ein späteres Gesicht läßt darüber keinen Zweifel). Ich sehe auch Explosionen in den Schächten und Brand im Ruhrgebiet. Ich sehe eine große Vernichtung, und das wird wohl drei bis vier Monate anhalten, bis wir wieder aufatmen können. Ich habe auch ein großes Gebäude vor mir, das ist sehr hoch, und da halten die Kommunisten Haus, stehlen alles raus, weil sie keinen Lohn bekommen. Das sieht so aus, als wie ein Industriegebäude (Hellseher K. ergänzt hellsehend: ‚Das ist das Kruppgebäude'). Ich sehe, die Fenster werden eingeschlagen und alles wird zertrümmert darin. Von außen, sehe ich, ist es mehr rot, die Fenster sind groß, schmal, geteilt. Dann komme ich noch in die Kaserne hinein, da sitzen die Franzosen drin und auf den Dächern. Ich sehe sie runter schießen, sehe auch die französischen Flieger etwas herunterwerfen. Nach Berlin, da möchten sie auch noch hin und werden nahe herankommen. Wir bekommen neue Luftschiffe, die kommen aus einem Lande, das uns gut gesonnen sein wird, von Rußland . . . .“

Am 28. Januar 1923 bekundete Frau K., von dem Arzt Dr. G., in somnambulen Zustand versetzt, das Folgende, das ich wie das Obige nach meinem Stenogramm wiedergebe:

„Ich sehe einen Herrrn von korpulenter Figur mit einem Vollbart, der schon ergraut ist, seine Stirn ist breit, das Haupthaar etwas struppig, nicht weich, er lebt in Frankreich und wird einen Meuchelmord haben (betrifft offenbar Poincaré). Ich sehe ganz geheimnisvoll zwei junge Leute, die auch da leben, die einen Plan ausarbeiten, wie sie ihn töten sollen. Ich sehe eine Allee, da fährt er lang. Ich sehe hohe Bäume den Weg herunter und wie ein Tor (Arc de Triomphe?), da sehe ich den Mord. Und ein paar Wochen danach sehe ich einen schlankgewachsenen Herrn, der Koteletten an der Seite hat, der wird auch ermordet. Er geht in Uniform, gerade wie ein Stock, vertrocknet schon, verknöchert, der hat einen breiten roten Streifen an der sonst dunkelblauen Uniform, und oben an den Achselklappen hängt etwas runter. Manchmal geht er in Zivil. Er ist ein Ekel.

---

[1]) Angabe unterbleibt aus politischen Gründen.

Nun kommt noch ein langer Zug. Die Franzosen sind noch nicht alle drin in Deutschland. Maschinengewehre, alles kommt noch rein. Die fordern uns heraus, damit wir sie angreifen sollen, damit wir noch weiter verlieren.

In Italien wird eine große Not über die Leute kommen. Ich sehe da eine Katastrophe, sehe, wie die Menschen alle durcheinanderlaufen und die Hände ringen, als ob da große Aufstände und Umwälzungen kommen. Es ist dort gar nicht so angenehm. Der König wird den Thron verlassen. Ich sehe da auch Revolution kommen, aber erst sehe ich noch ein Erdbeben und dann die Revolution. Und dann sehe ich ein Meer und auf dem Meere Schiffe und in den Schiffen kriegsbereite Soldaten, aber die schießen nicht, ich sehe Fahnen da, auch viele Studenten auf den Schiffen.

In Oberschlesien wird noch geplündert, da kommt alles durcheinander, so viele Spitzbuben sehe ich da. Das hat mit den Polen einen Zusammenhang. Aufstände kommen in Schlesien, und die Polen wollen in Westpreußen die Güter verteilen. Ich sehe dort die Leute aus ihrem Besitztum herausgehen, aber nicht alle, jedoch verschiedene, so traurig. Sie müssen alles da lassen. Und wenn der Zeitpunkt kommt, wenn das geschieht, dann sehe ich auch kriegerische Aufstände, und die Russen und die Deutschen dazwischen, und endlich haben wir die Resultate, aber es wird noch mancher sein Leben lassen. Die Polen sehen sich genau so enttäuscht wie die Franzosen. Die Russen rüsten, und die Deutschen rüsten unter den Russen. Es wird kein offizieller, sondern ein Bandenkrieg, Deutsche kämpfen unter russischem Namen, und dann wird Polen geschlagen und Frankreich auch. Aber ich sehe noch etwas mit Rußland. Deutschland ist mit Rußland noch nicht ganz fertig. Wir müssen noch einen Vertrag auf eine positive Sache eingehen, so daß wir etwas machen, was die Russen wollen. Aber Rußland wird uns noch viel geben, denn die Russen sind ein gutmütiges Volk. Die Randstaaten kommen zu Rußland und zu Deutschland. Von Polen sehe ich einen Rest. Ich komme nach Galizien. Ein Teil geht nach Österreich, und da sehe ich ein Aufstehn von Polen unter Österreich, später in normalem Verhältnis zu Deutschland. Polen wird verschlungen. Ein Österreicher wird Regent in Polen sein. Unsere polnischen Provinzen bekommen wir wieder, das dauert gar nicht lange mehr.]In 3—5 Jahren sieht es schon ganz anders aus. Da leben die Leute in ganz anderen Verhältnissen, das Geld ist wieder gestiegen.

Ich komme jetzt nach Paris. Dort muß eine Festlichkeit sein, ein Gedenktag für jemand, und dabei bricht Streit und Revolte aus. Es werden Versammlungen veranstaltet. Der soll verstorben sein, für den der Gedenktag ist, eine Jahresfeier für seine Taten. Ich sehe, wie sie marschieren. Der Bolschewismus dauert nicht mehr lange, ist bald verschwunden in Rußland. Ich sehe noch 1—1½ Jahr, dann sind sie zu Verstand gekommen.

Ich komme nach Berlin. In diesem Jahre, etwa November, Dezember, fängt allmählich die Hungersnot an aufzuhören (nach einem späteren Gesicht dürfte dieser Termin verfrüht sein). Langsam gehts Schritt für Schritt zur Besserung. Ich sehe, daß so viel vom Ausland hereinkommt, Fleisch, Fett, Zucker und Petroleum, und alles andere wird billiger. Ich sehe eine Petroleumquelle in Rußland, und von dort kriegen wir auch Petroleum, dann haben wir Licht und Öl, so viel Öl kommt her. Es wird aufs Schiff geladen und kommt von Rußland her. Die Russen werden viel für uns schaffen, Essen und Trinken. Das Fleisch kommt von Amerika, und die Leute kaufen sichs, es wird billiger. Wir hören auf mit Hungern und die Franzosen fangen damit an, die haben nachher keine Butter mehr. Wir bekommen nachher viele Früchte hierher, und zwar sehe ich, daß von Japan auch viel mit den Schiffen ankommt. Die schicken und schenken uns auch etwas, wollens mit uns nicht verderben. Ich sehe in Rußland viele Fabriken gebaut werden, Massen von Arbeitern drin, es finden so viele ihr Brot noch.

Ich sehe in Amerika einen Herrn, um den scharen sich viele andere Herren. Es ist eine Machtperson, aber keine von der Regierung, sondern hat Macht über Geld und Gut und Namen, hat auf die Menschen viel Einfluß, und der hat geheime Gedanken für uns im Sinne und wartet noch sechs Wochen, wie wir uns verhalten in bezug auf unsere Politik, und dann greift er ein mit seinen Mitteln, übt großen Einfluß auf noch mehr Leute aus Amerika, veranstaltet geheime Sammlungen, und uns wird sehr geholfen. Ich sehe seine geheimen Gedanken, die sehr günstig Deutschland gestimmt sind. Das ist nicht vorn an der Küste, man muß schon weiter ins Land fahren, um dorthin zu kommen, wo er sich befindet, es ist mehr in der Mitte, aber in Nordamerika.

Ich sehe, wie das Ruhrgebiet fein gesäubert wird (es folgen eingehende Angaben, die ich aus politischen Gründen leider verschweigen muß). Dort sehe ich noch viele Leute trocken Brot essen, die haben nichts mehr, haben nichts gespart, aber nachher haben sie es wieder gut. Dann sehe ich, wird ein Jahresfest eingesetzt, welches alle Jahre gefeiert wird, wenn die Franzosen erst raus sind. Jedes Jahr wird dieser Erinnerungstag gefeiert, bis 100 Jahre vergangen sind.

In diesem Jahre sehe ich viele Selbstmorde, und im Sommer sterben viele Leute an einer Krankheit, Juli fängt sie an und hat im August ihren Höhepunkt. Es ist, als ob etwas in der Luft wäre, was die Menschen benimmt. Es geht mehr auf die Brust und auf den Unterleib und wieder an den Hinterkopf. Manche habens am Hinterkopf, manche am Leib, und dann können sie nicht richtig laufen, die Beine sind so matt. Es ist eine Epidemie, aber keine richtige Grippe, es ist etwas anderes, so ähnliches. Ich sehe bei manchen, wie der Leib anschwillt, und daß viele sterben.

Jetzt bin ich in Österreich, mal sehn, was da los ist! Die Österreicher haben auch noch mit den Polen etwas zu schaffen, aber ich habe ganz gute Einflüsse für Österreich. Ich sehe, daß es da bergauf geht. Die Österreicher fangen auch an zu arbeiten und bauen jetzt viel auf dem Felde. Bloß die Polen und die Tschechen sehe ich nicht gut (gesinnt?). Das österreichische Geld sehe ich schon etwas besser.

In Deutschland werden zwischen 1926/27 die Arbeitsverhältnisse ganz gut werden, aber zwischen 1927/32 fängts an so friedlich zu werden bei uns, da sehe ichs besser kommen. 1933 ist unser Geld schon wieder ganz schön, da leben wir wieder fein, da gibts nicht mehr so viel Not. Ich sehe schon wieder die Kleider billiger, alles wird billiger, da sehe ich schon wieder den Neid der Geschäftsleute, da kauft schon wieder jeder billiger ein als der andere, und die Tuchfabriken haben schon wieder schön zu tun. Das fängt 27 an. Von da wirds immer besser und besser werden. Aber ich sehe wirklich noch kein Kaiserreich, ich komme noch nicht zu klarem Sehen, vielleicht sehe ichs noch, — ich sehe keins! Bayern geht schneller vorwärts als Preußen, dort gibts viel eher etwas zu essen. - Ich sehe sehr viele Patente zwischen 24/25 von . . . ., was ins Ausland geht. Ich sehe die Entwicklung zu diesen Patenten Ende dieses Jahres. Ich komme zu . . . . und ich sehe noch eine ganz große Fabrik, das muß . . . . . sein. Dann sehe ich eine chemische Fabrik im Norden Berlins. . . . . ., von dort wird sehr viel ins Ausland versandt. Dann wird noch sehr viel Kali bei uns gefunden, und eine Silberquelle kommt auch noch zum Vorschein in der Provinz Sachsen. Und bei den Kaliausgrabungen findet man noch andere Werte, eine Salzart, die blau und rot aussieht, die liegt tief unten und wird zu chemischen Zwecken verwendet werden."

(Fortsetzung folgt.)

Okkulte Erlebnisse christlicher Missionare.

Von Pfarrer Alfred Müller.

Wenn die evangelischen Geistlichen durch ihr Universitätsstudium nicht voreingenommen wären, was könnten sie wohl an Material für die okkulte Wissenschaft liefern! Denn sie stehen durch ihr Amt wie kein anderer Stand in enger Berührung mit dem Volke. Ich selbst habe vor einigen Jahren in der praktisch-theologischen Zeitschrift „Die Dorfkirche" unter der Überschrift „Dunkle Seelenkräfte auf dem Dorfe" einige Erfahrungen gebracht. Gewöhnlich aber will der orthodoxe Theologe nur die Manifestationen einer übersinnlichen Welt gelten lassen, welche innerhalb der beiden Buchdeckel der Bibel berichtet sind, während der liberale Theologe, auf den Höhen der modernen Wissenschaft wan-

delnd, auch diese abweist als Überreste einer vorwissenschaftlichen Zeit. Wie hülflos sind dann diese Leute, wenn ihnen im Leben und in der Praxis einmal ein okkultes Erlebnis in den Weg tritt. So hatten bei einem Pfarrkranz die Gäste ihre Überkleider im Kinderschlafzimmer abgelegt. Als sie sich zum Heimgang rüstend ihre Sachen wieder holten — inzwischen war das Kind des Pastor loci zu Bett gebracht worden — gewahrten sie neben dem Kopfe des schlafenden Kindes einen Männerkopf, „wie ein Türke sah er aus", d. h. wohl, er hatte die bekannte turbanartige Kopfverhüllung, die bei Materialisationen beobachtet wird, die Augen bewegten sich und blickten die Umstehenden an. Solche Leute wissen sich dann nicht anders zu helfen, obgleich sie auf Grund ihres Berufes gerade in diesen Fragen kompetent sein sollten, als der Kirchenrat Peter Hebel, der Allemanische Dichter, der auch einmal ein okkultes Erlebnis hatte, das ihn tief ergriff und seinen ganzen Rationalismus über den Haufen hätte werfen müssen, aber er suchte die Tatsache einfach in sich auszulöschen, sprach nie darüber. Als vor Jahren einmal einem Konsistorium wichtige Akten abhanden gekommen waren und es überall Nachforschungen nach ihrem Verbleib anstellte, schrieb ein Pfarrer an dasselbe: Sie sollen die alte N. N. (eine ungebildete Frau, die nicht lesen und schreiben konnte, aber als Schreibmedium diente vermittelst Schiefertafel und Griffel) fragen, die schrieb ihnen die gewünschte Auskunft nieder. Daraufhin bekam der betreffende Geistliche, der schon im Geruche des Spiritismus stand, den Rat, sich pensionieren zu lassen.

Ganz andere Erfahrungen noch als die Pfarrer in der deutschen Heimat machen die Missionare bei den Bewohnern des schwarzen Erdteils, Indiens oder Chinas. Jahre, Jahrzehnte hindurch wohnt der Missionar aufs engste mit ihnen zusammen und hat die intimsten Einblicke in ihr Leben, ihre Gebräuche. Bedenken wir, daß bei diesen Völkern das, was wir im Okkultismus und Spiritismus beobachten, noch ganz anders in Übung ist, sei's als offizieller Tempelkultus, sei's als primitive Zauberei. Wenn nur die Missionare reden wollten und dürften von ihren mancherlei Erfahrungen! Einer aus ihren Reihen, der seine merkwürdigen, meist schauerlichen Erlebnisse, die er in jahrelangem Zusammenleben mit Chinesen in einer Gegend, in die noch nie eines europäischen Kaufmanns oder Forschers Fuß gekommen war, gemacht hatte, zu Papier gebracht hatte, bekam von der Direktion seiner Missionsgesellschaft die Veröffentlichung verboten, da sie sich nicht dem Hohn und Spott der aufgeklärten europäischen Zeitgenossen aussetzen wollte.

Ich möchte wenigstens einiges mitteilen von dem, was ich aus dem Munde von Missionaren erfuhr. Also: Relato refero, ich enthalte mich dabei aller Kritik. Diese Männer und Frauen stehen auf dem Boden des sogenannten biblischen Realismus, d. h. sie sind, mit durch die oft nerven-

aufregenden Erfahrungen, die sie in fernen Heidenländern gemacht haben, der Überzeugung, daß es, entgegen der Annahme der Wissenschaft und der in ihrem Fahrwasser segelnden modernen Theologie, eine dämonische Welt gibt, deren Kundgebungen sie im Heidentum verspüren, daß es tatsächlich einen Kampf gilt nicht nur gegen Fleisch und Blut, wie der Apostel Paulus schreibt, sondern gegen gewaltige Fürsten der Finsternis (Ephes. 6, 12), daß auch die Götter der Heiden nicht Phantasiegebilde sind und die Zauberkünste und die Magie in diesen Ländern nicht immer Schwindel, sondern daß da Realitäten dahinterstehen. Zugleich aber auch versichern sie zu erleben die göttliche, sieghafte Macht Jesu Christi, der tatsächlich sich als der Stärkere (Luk. 11, 21—22) erweise, der gekommen sei, die Werke der Finsternis zu zerstören.

So erzählte z. B. eine Missionarin, die in der Arbeit der Frauenmission in Indien stand, interessante okkulte Erlebnisse. Im Missionsgebäude spukte es. Die Bevölkerung führte die Spukerscheinungen auf den Umstand zurück, daß das Anwesen auf einem Stück Land erbaut war, auf dem früher eine Begräbnisstatte für Brahmanen sich befand. Sehr oft hörte man deutlich, daß sich jemand nach indischer Weise im Hofe badete durch Überschütten des Wassers. So oft man auch hinauseilte und nachschaute, niemals war jemand zu sehen. In dem Zimmer der Missionarin wurde oft von unsichtbarer Hand versucht, den Riegel von der in den Hof führenden Türe zurückzuschieben. Man sah, wie an dem Riegel gearbeitet wurde, und hörte dabei ein Geräusch, wie wenn mit einem Stöckchen an dem Riegel herumgestochert würde. Flaschen mit Öl wurden im verschlossenen Zimmer entkorkt und halb ausgeleert. Daß es sich um eine Intelligenz handelte, ging aus folgender Tatsache hervor. An einer Rose in einer Blumenvase wurden von unsichtbarer Hand die Blütenbätter herausgezupft und in einem Kreis auf das Schränkchen gelegt, die gelben Staubgefäße fein säuberlich in die Mitte. Der Schabernak eines Menschen sei vollständig ausgeschlossen gewesen. Erst recht in folgenden Fällen: Einmal hielt der Missionar die Abendandacht und las aus der Bibel vor. Da lief plötzlich ein nasser Streifen über die Innenseite des Bibelblattes wie von einem ins Wasser getauchten Finger, und das ganze Blatt wurde aus der Bibel herausgerissen. Ein andermal, es war ein Hindumädchen ins Haus aufgenommen worden, entstand abends an der Zimmerwand, da, wo die durch die Milchglasglocke der Lampe gedämpfte Partie anfing, ein Satz in leuchtender Schrift indisch geschrieben: „Wenn das Mädchen nicht von der Missionsstation kommt. passiert ein Unglück.“ Es geschah aber nichts. Diese Manifestationen müssen nicht von Abgeschiedenen ausgehen, wahrscheinlicher kommen sie von lebenden, heidnischen Indern, die über magische Fähigkeit verfügen und die über die Tätigkeit der christlichen

Mission erbost sind. Die Angehörigen der niedrigsten Kaste daselbst stehen im Rufe der Lykanthropie, der Fähigkeit, sich in Wölfe oder Schakale verwandeln zu können. Der Missionar sprach mit einigen dieser Männer, sie erboten sich, den Wahrheitsbeweis anzutreten. Er schloß sich in ein Häuschen ein, er hörte wohl das Geheul der Bestien in der Ferne, bekam sie aber aus nächster Nähe nicht zu sehen. Sie sagten nachher: Es habe sie etwas wie ein Bann aus seiner Nähe ferngehalten. Von ähnlichen Hemmungen und Versagen ihrer magischen Kraft, wenn es sich um Christen handelt, berichten die Heiden öfter: „Bei unsers gleichen wirkt es, ihr seid gefeit". Ob nun in diesem Fall es sich tatsächlich um den unter dem Einfluß der Phantasietätigkeit in tierähnlicher Gestalt ausgetretenen Fluidalkörper handelte oder um Betrug, ist schwer zu sagen.

Ein Missionar, der jahrelang im Innern Chinas war, in einer von europäischer Zivilisation noch gänzlich unberührten Gegend, wußte stundenlang zu erzählen über für die okkultistische Forschung sehr interessante Dinge, z. B. Einzelheiten und Selbsterlebtes über den oben genannten Zusammenhang zwischen Mediumismus und Spiritismus, sowie heidnischen Kultus und Tempeldienst, über die Schreibmedien in chinesischen Tempeln usw. Ja, er will Tempel gesehen haben, in denen nur ein Schreibzeug lag und den Fragenden ohne Medium durch den von selbst sich in Bewegung setzenden und schreibenden Griffel Antwort und Weisung erteilt wurde. Er hatte billig für die Mission ein Gebäude erworben, in welches sich kein Chinese mehr zu ziehen getraute wegen der tollen Spukerscheinungen in demselben. Es waren aus Versehen bei diesem Haus die in China üblichen Baugesetze (Maße und goldener Schnitt) nicht beachtet worden, weshalb es nicht gefeit war gegen die Geister. Der Missionar zog ein, lächelnd über den Aberglauben der Chinesen, er wurde aber bald eines anderen belehrt. Besonders von einem furchtbaren Abend erzählte er, an dem das ganze Haus schließlich gebebt hätte, überall laute Schläge erschollen wären. Sein chinesischer Gehilfe fing laut an zu beten, sie stimmten zusammen an: „Ein feste Burg ist unser Gott". Da tat es noch einen besonders heftigen Schlag, daß man dachte, das Dach stürze ein. Als sie hinauseilten, lag auf dem Dach ein entwurzelter Baum, in der Nähe habe es aber gar keine Bäume gegeben. Der Missionar stand vor einem Rätsel. Ich sage wieder: Relato refero, muß aber bemerken, daß der Missionar ein durchaus ernster und welterfahrener Mann ist, der jetzt, nachdem er das notwendige Examen nachträglich gemacht hat, in seiner Heimat ein Pfarramt bekleidet. Die Chinesen bauen ganze Dörfer en miniature für die Geister, sogar steinerne Brücken und Wege legen sie an, die scheinbar ins Dorf führen, in Wahrheit aber irgendwo im Dickicht enden, um die Geister

irre zu führen. So kindlich-abergläubisch das alles sich anhöre, es sei doch etwas dahinter, meinte der Missionar. Er selbst wollte einmal mit Gewalt an einer steilen Stelle an einem Flußufer vorüberreiten, das von den Chinesen gemieden wurde, weil nach ihrer Meinung daselbst Geister hausen. Er bekam sein Pferd aber nicht über die Stelle, es schwitzte vor Angst, und sich aufbäumend machte es einen Satz in den Fluß. Wenn die Chinesen von bestimmten Bäumen behaupten, daß in ihnen ein Geist hause und daß niemand unbestraft sich an einem solchen Baum vergreife, so will der Missionar die Wahrheit der letzteren Behauptung beobachtet haben, wogegen ein Christ ruhig einen solchen Baum umhauen dürfe. Die Chinesen finden das ganz erklärlich: Die Christen unterstehen nicht mehr den Mächten einer niederen Sphäre (cf. Bonifatius und die Donareiche). Auch von der in China geübten schwarzen Magie wußte er viel zu berichten. Zauberei und Prostitution gehen Hand in Hand. In einem benachbarten Haus waren zwei verdorbene Söhne, die ihren Vater gerne los sein wollten. Sie verschafften sich ein magisches Mittel, das sie unter der Türschwelle vergruben. Wie der Vater über die Türschwelle schreitet, stürzt er zusammen und stirbt bald darauf. Ruhelos seien die Söhne lange Zeit mit der Leiche des Vaters herumgezogen, hätten öfter ihn begraben, aber immer wieder ausgegraben und nach einer anderen Begräbnisstätte gesucht.

Dieser Missionar erlebte in der Heimat, als er in einem Dorfe in der Nähe der Stadt B. als Festprediger diente, im dortigen Pfarrhaus eine Geistererscheinung von solcher Massivität, daß man ihm nicht glauben würde und die Feder sich sträuben würde, die unglaubliche Erzählung niederzuschreiben, wenn die okkulte Wissenschaft nicht über ähnliche gut bezeugte Fälle verfügte, z. B. das Spukerlebnis Eichendorffs, bei dem sogar ein Diener vor Schrecken tot zusammenbrach (mitgeteilt im Zentralblatt für Okkultismus, Jahrgang XI, Seite 386). Auch unser Berichterstatter erklärte, er würde um alles in der Welt nicht mehr in jenem Zimmer schlafen, in das er, wie ihm nachher der Pfarrer sich sehr entschuldigend gestand, nur deshalb gelegt worden war, weil man seit langer Zeit nichts mehr von dem Spuk gemerkt hatte und vor allem, weil die Weißbinder das eigentliche Fremdenzimmer in Arbeit genommen hatten. Also der Missionar liegt noch wach im Bett, als er ein Geräusch in dem Wandschrank des Zimmers vernimmt. Erst denkt er, daß ein Gegenstand gerutscht oder umgefallen sei, dann hört er, wie von innen mit einem Schlüssel nach dem Schlüsselloch gesucht wird, geöffnet wird, und heraus aus der Tür tritt ein alter Mann im Schlafrock, ein Käppchen auf dem Haupte. Halb wie im Traume geht er tastend, wie etwas suchend, an den Möbeln des Zimmers herum, bis er wie sinnend vor dem Bette des Missionars stehen bleibt. Als er aber mit seinen Händen

über die Bettdecke streichend dem Gesicht des Missionars nahe kommt, fährt dieser in jähem Entsetzen laut betend auf, worauf das Phantom mit drohender Miene sich zurückzieht und durch die Zimmertür hinausgeht, die es laut hinter sich zuwirft. Bei dem ganzen Vorgang schien der Mond so hell durch die beiden Fenster, daß der Missionar z. B. das Muster auf dem Schlafrock genau erkennen konnte. Der umgehende Alte, der allen seit langer Zeit bekannt ist, soll das Phantom eines längst verstorbenen Geistlichen sein.

Ich habe in Vorstehendem allerlei berichtet, wie ich es aus dem Munde der Missionare vernahm. Vielleicht erzähle ich einmal die unglaublichen Erlebnisse eines jetzt betagten indischen Missionars, der in unsrer Heimat seinen Lebensabend verbringt. Ich habe Pfarrer kennen gelernt, die über die Mitteilungen dieses Mannes, der jedenfalls durch und durch wahrhaftig ist, als Ammenmärchen meinen mitleidig lächeln zu dürfen. Wer die Tatsachen des Okkultismus kennt, wird es nicht tun. Es handelt sich vor allem um ganz tolles Gespenstertreiben auf seiner Missionsstation, auf der er und seine Frau es nur durch ihr starkes Gottvertrauen ausgehalten hätten — vielleicht, daß es sich dabei um Phantasms of the Living handelte. Aber das dürfte feststehen, daß die Wissenschaft vom Übersinnlichen bereichert würde, wenn unsere Missionare ihre mancherlei Erfahrungen und Erlebnisse — etliches mag gewiß auch falsch beobachtet sein — objektiv berichten und der Forschung zugänglich machen wollten.

Okkulte Wissenschaft und Lebensglück.

Von C. Rabe.

Es gibt eine große Anzahl von Dingen höchsten Wertes, größter Wichtigkeit für den lebenden, denkenden Menschen, über welche die Geisteswissenschaft in einer Weise Auskunft und Belehrung gibt, die uns Menschenkindern eine starke Waffe für den Kampf des Lebens in die Hand gibt. Jedem Okkultisten sagen seine Sterne, seine Berechnungen, wie er sich die Erde nach dem Schöpfungswillen am besten, am günstigsten untertan machen kann, jeder weiß, welche Fluide er zu meiden, welche er aufzusuchen hat, um gegen widrige Einflüsse geschützt zu sein und Erfolg zu haben. Wenn in unseren Tageszeitungen und Zeitschriften seitenweise Inserate zu lesen sind, die Glück und Erfolg, Liebe und Reichtum dem Gläubigen gegen Bezahlung verheißen und dabei auf die Leichtgläubigkeit und das Unwissen der großen Menge abzielen, dann stecken hinter diesen verlockenden Anpreisungen geldgewandte Macher, die soviel Menschenkenntnis besitzen, um auch aus kleinen Andeutungen die Lage, die Sorgen und Wünsche eines Hilfsbedürftigen herauszufinden und

ihm dann mit billigen Phrasen und allgemeinen Anweisungen, von denen nicht selten die eine der anderen widerspricht, einen Aufschwung, Erfolg und Erreichung seiner Ziele suggerieren, und nur ganz selten sind wahre Menschenfreunde am Werke wirklicher Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe. Der wahrhaft Wissende, den der Menschheit ganzer Jammer angefaßt hat, könnte eine solche Flut von Fragen und Hilfsbriefen gar nicht bewältigen und muß die zum Himmel schreiende Not tausender von Unglücklichen schmutziger Ausbeutung überlassen. Ist es doch eine Eigentümlichkeit nicht nur der Ungebildeten, fachmännischen, wertvollen Ratschlägen aus einem Buch, einer Lehrschrift weniger zu trauen als dem litographierten Massenbriefe eines Schwindlers.

Wenn nun die okkulte Wissenschaft von Jahr zu Jahr tiefer im Dunkel des Unwissens gräbt, wenn sie längstversunkenes Wissen alter Völker des Orients gleich köstlichem Geschmeide an das Licht des Tages fördert, dann dürfen diese Errungenschaften, diese Edelsteine des Wissens nicht nur Eigentum einer engbegrenzten Klasse von Gelehrten und Forschern und einiger ihrer Anhänger sein, dann müssen sie Allgemeingut der Völker werden, auf daß ihr Segen die Tränen stille und die Schreie aus der Not dunkler Tiefen erhöre zum Heile der Menschheit. Was nützt die herrliche Verheißung, daß das ganze Universum von weisen, gütigen, aber auch gerechten Wesen regiert wird, die Böses und Unharmonisches siegreich zu bekämpfen wissen, wenn der Mensch es nur will, ihnen vertraut, sie ruft und zu seinen Gefährten macht. Was hilft die Erlösung von der Angst und Plage, als entstammen alle Leiden, Strafen, Krankheiten, alles Unheil und Heimsuchungen einem parteiischen, unerbittlichen Gott, wenn diese Messiasbotschaft, die sich in allen Religionen aller Völker tröstend und erbarmend wiederholt, nicht bis an das Ohr der Massen dringt, wenn Millionen von Menschen trotzdem weiter in Finsternis und dumpfer Furcht leben und seufzend die Last ihres Daseins bis ans Ende schleppen, ohne sich eines Lichtstrahls erfreuen zu dürfen, ohne einen erquickenden Trank auf sonniger Straße gereicht zu bekommen?

Gerade unsere Zeit ist so reich an Entdeckungen aller Art, daß es nicht wundern darf, wenn auch auf dem Gebiete der „unentdeckten“ Naturkräfte Enthüllungen stattfinden. Während die Menschen jedoch eine Virtuosität darin erreicht haben, sich die Erfindungen, Erfahrungen und Ergebnisse der Technik, der Wissenschaft, der Kunst anzueignen und sie für das praktische Leben in ihren Dienst zu stellen, stehen sie dem Verkünder einer Wahrheit, die tiefinnerstes Wesen der Naturkräfte bedeutet, mit skeptischem Lächeln gegenüber, hören ihn sich wohl einmal an, aber wissen nichts mit seinen Worten anzufangen und — lachen über ihn, wie sie einst über Jesus Christus lachten und die Köpfe schüttelten. Sie fühlen nicht, daß ein allgütiger Gott es gut mit ihnen meint, daß

Männer der Wissenschaft ihnen Erlösung und Befreiung von Krankheiten, Seuchen, inneren Leiden bringen wollen, und mißtrauen ihnen, irre gemacht durch Schwindler, die sich für das gleiche ausgeben und sich auf den Bühnen der Varietés, in den Vortragssälen, in Büchern, Zeitungen und anpreisenden Annoncen am Heiligsten ihres Nächsten versündigen.

Alle anderen Zweige der Wissenschaften haben ihre Lehrstühle auf Universitäten und Schulen, nur die neueste und wahrste der Lehren muß im Geheimen wirken, sich einen nach dem anderen als Anhänger zu werben suchen, und weiß doch viel mehr zu sagen und zu geben als jene zusammengenommen. Denn sie beschäftigt sich mit dem Lebensglück des Menschen selbst, geht auf sein Denken und Hoffen, sein Ringen und Streben ein, sucht ihn zu stärken und zu festigen, ihm den Erfolg zu erleichtern.

Ein großes Hindernis auf dem Wege des Fortschrittes ist die Furcht. Der Mensch läßt durch sie allein sich abhalten, glücklich zu sein: er fürchtet Sorge, Unglück, Krankheit, Tod, fürchtet sich vor Gott, ahnt fürchtend und sich versteckend irgendein himmlisches, allbeherrschendes, mystisches Wesen, fühlt seine Kräfte auf allen Wegen und — fürchtet sich. Ihm graut vor einer Bestrafung im „Jenseits", ja, vor sich selbst. Schließlich sehnt er sich danach, dahin zu kommen, daß er überhaupt nicht mehr denken kann, um der Furcht zu entgehen: er betäubt sich mit einem Taumel äußerlicher Zerstreuungen, mit dem Kitzel der Sinne, mit narkotischen Giften. Wer herrschen will, weiß das, ist doch unsere ganze Moral, unsere Gesetze, unser „Dürfen" und „Müssen" — alle sind sie auf Furcht begründet, Furcht vor der Strafe und vor einer Rache, die nicht greifbar, nur geahnt, irgendwo über uns schwebt und uns nicht zum Genuß harmloser Freuden der Unschuld kommen läßt. Und wie allem anderen eine Anziehungskraft, Autosuggestion innewohnt, so auch diesem größten Feind des Seelenfriedens: unliebsame Ereignisse treten gerade dann ein, wenn man sie fürchtet, Krankheiten übertragen sich, Erfolg bleibt aus und weicht den finsteren Schatten des Unglücks, schließlich wird der ganze Mensch ein Gebilde ewiger Unruhe, Unsicherheit, Furcht und nichts kann ihm sein Gleichgewicht wiedergeben.

Nichts —? Und doch ist Furcht ein Zustand, der durch W i s s e n zum Schwinden gebracht werden kann, und wie ein Kind nach der Versöhnung seiner Furcht lacht, so lacht auch der wissend gewordene Mensch seines Kleinglaubens, ja, er versteht es gar nicht, wie er sich selbst sein Leben so zur Qual hat machen können. Freilich gehört dazu strebende, zielbewußte Arbeit, nur das Wollen führt auch hier zum Ziele und es bedarf einer Umwälzung unserer gesamten Lebensanschauung, unserer eingefleischten Gewohnheiten und überkommenen Sitten. Schon das Kind erhält den Samen der Furcht eingeimpft: Furcht vor Krankheit und Ansteckung, vor der öffentlichen Meinung, vor einem bösen Popanz der Fan-

tasie, der allerdings für die Erziehenden ein sehr bequemes Mittel zur eigenen Ruhe und Trägheit ist. Das junge Gemüt verdüstert sich schon im Aufkeimen und jedes unbefangene, frohe, heitere, vertrauensvolle Wesen wird gleich in den Anfängen beschnitten. Und da das Geistige auf den Körper zurückwirkt, wie die Wissenschaft lehrt, daß alle feindlichen Gemütsbewegungen ungeheuer nachteilig auf die Zusammensetzung des Blutes, die Organe, das Nervensystem einwirken, so wird der sich weiter entwickelnde Mensch immer mehr und mehr in den Bann des Finsteren verstrickt werden und nie rein sich seines Lebens freuen können und Freude am Unschuldigen und Schönen empfinden lernen.

Die verschiedenen Arten von Elend und Laster zeigen es, daß immer der Mensch es ist, der sie direkt oder indirekt durch Unwissenheit erzeugt. Jeder Gedanke, jede Handlung eines Menschen ziehen mit unfehlbarer Sicherheit Folgen nach sich, die mit gleicher Wucht wieder auf ihn zurückfallen, mit der er sie in Bewegung gesetzt hat. Wenn ein Mensch Kräfte in sich oder bei anderen geweckt hat, so kann das Gleichgewicht nur durch Rückkehr zum Ausgangspunkte, zum anfänglichen Stadium wieder hergestellt werden. Und wenn die modernste Wissenschaft zeigt, daß ein Gedanke auch ein sichtbares, meßbares „Ding" im Weltenraume ist, so scheint verständlich, daß auch der in die Existenz, in das große Sein hinausgeschleuderte Gedanke, ob er nun in Handlung umgesetzt wurde, oder nicht, dieselben Kräfteerscheinungen nach sich zieht wie die Tat, das Wort. Furcht ist nun nicht mehr nur ein persönliches, eigenes Empfinden und Erleben, sondern wieder wird ein Geist der Finsternis, des Schlechten in den großen Kampf zwischen Gut und Böse hinaus gesandt und lebt und wirkt dort weiter, zur selbstständigen, unheilschwangeren Kraft geworden, ein Hindernis für das Wollen zum Reinen und Guten, Triumph des Teufels bei seiner Vernichtungsarbeit menschlicher Seelen.

Das All gleicht einem Raume, bevölkert mit Legionen widerstreitender Wesen, Geister oder wie man sie nun nennen will, in ewigem Kampf miteinander begriffen —, von den mikroskopisch feinen Teilchen einer Zelle bis zu den kreisenden Massen der Weltensysteme in ihrem ewigen Untergang und Neuerstehen. Und jeder Gedanke eines Menschen fällt in die eine oder die andere Wagschale, genau, wie sein Werk es tut, und schadet oder nützt ihm selbst und den anderen.

Vielleicht haben darin die alten Philosophen etwas richtiges erkannt, wenn sie lehren, daß der Mensch die Pflicht zur guten, edlen Tat habe, weil er durch das Schlechte nicht nur sich selbst und das äußere Gut seiner Mitmenschen schädigt, sondern auch ihre Seelen in einen Strudel der Vernichtung, des Unglücks und Unterganges schleudert, und wenn man sich rückschauend vor Augen führt, wie die kleine, persönliche Tat des Einzelnen, seine Moral, seine Lebensanschauung Einfluß auf das Geschick des

ganzen Volkes hat, bis einschließlich im allgemeinen Verfall die große, ganze Gesamtheit dem Untergang geweiht ist, einem Sodom und Gomorrha gleich in die Vergangenheit zu versinken, — dann ahnen wir staunend im Geiste die einzelnen, riesigen Glieder einer Kette, deren Ringe sich in unendlicher Harmonie ewiger Weltenrhythmen zum Kreise der Natur, des Werdens zusammenschließen, und eine große Furcht überkommt den Menschen in Anbetracht seiner Kleinheit und der trotz seiner Vergänglichkeit unabänderlich bestehenden Ewigkeit seiner Tat. Tatenrhythmus, Gedankenharmonie. Friede des Wollens und Wirkens schaffen die innere Beruhigung. flechten den immergrünen Kranz eines Menschenlebens, dessen Tempel auf dem Granit der Freude die Ewigkeiten überdauert.

Vom Großen zum Kleinen ist es nur eine Stufe, Abbild und Gleichnis, verknüpft in Ursache und Wirkung, unaufhörbar in Formengleichheit des Kreises: Den größten Dienst leisten wir uns in der Arbeit an uns selbst, an unserem Innern, wenn wir uns von Eigenliebe, Unduldsamkeit und Fehlern aller Art in jeder Form frei machen und an innerer Kraft und Stärke dadurch gewinnen, denn gerade in der Gedankenwelt bekommen wir mit Zinsen und Zinseszinsen immer wieder nur das zurück, was wir selbst ausgesandt.

Die Gedankengewohnheit der Furcht lähmt Handeln und Denken des Menschen, vernichtet sein höchstes Gut: seine Schaffenskraft, die in dem Drange, zu einem Zwecke auf der Erde zu sein, der Nächstenliebe, ihren tiefsten Ausdruck findet. Nicht das unbewußte Mitarbeiten an dem großen Werke, sondern die bewußte, wollende Hilfe zum Guten ist es, die den Menschen durch die Gabe, denken zu können, über den Nutzzweck von Tieren und Pflanzen, über alles, was lebt und was tot ist, erhebt.

Wenn gerade die okkulte Wissenschaft es ist, die jene unendlichen Perspektiven der Kausalität, der Folgenotwendigkeit eröffnet, gibt sie zugleich das Mittel der Selbsthilfe zu innerer Reinigung und Läuterung an die Hand, weit mehr als Philosophie und alle anderen Zweige des Forschens, die ja alle nur das große Warum und Wozu lösen und verbessern helfen wollen, soweit es in Menschenhand liegt. Und wenn einmal in irgendeinem Fach eine epochemachende, aufsehenerregende Entdeckung stattgefunden hat, dann ist das nur ein ganz kleiner Weg auf dem Fortschritt dieses Strebens, dieses Weges, den die „Wissenschaft des Geistes“ in weiten Sprüngen zurückgelegt und dabei ihre Gefährten überholt hat, obwohl sie scheinbar die Jüngste und am wenigsten gern gesehene ist und die Älteren an Würde, Wichtigkeit und Rang in den Schatten zu stellen droht. (Was nicht zuletzt der Grund ist, weshalb sich die nur allzu kleinen Geister mit aller Kraft gegen sie wehren wollen, dem Verhältnis wissenschaftlicher Medizin zur Homöopathie ähnlich!) Man will nicht umlernen, man will nicht Irrtümer dem Neuen gegenüber eingestehen und so

hält man am Alten fest, und die darbende Menschheit leidet darunter zum Wohle einzelner Kleinlicher, die bald genug zum Staube der Vergessenen geworden sein werden. Spielen denn ein paar Jahre eine Rolle in der Kraft eines Wissens, das nur Jahrtausende unter gelbem Wüstensand und gestürzten Marmorsäulen geschlummert hat, um nur um so siegreicher wieder zu neuem Leben zu erstehen? (Schluß folgt.)

„In den Sternen steht's geschrieben."

Der Buchdruckereibesitzer Franz Moritz in Berlin hatte Anzeigen erlassen mit der Überschrift: „Freie Schicksalsdeutung für Alle." Er erbot sich nach Angabe von Namen, Tag, Monat, Jahr und Ort der Geburt, jedem eine Bedeutung seines Charakters und künftigen Schicksals zu geben, verlangte jedoch einen geringen Betrag für die Portospesen. Dann gründete Moritz einen Verein unter dem geheimnisvoll klingenden Namen „Framo", der in Wirklichkeit aus den Anfangsbuchstaben seines Namens gebildet war Er gab a ch eine Zeitschrift über den Einfluß der Sterne auf das menschliche Leben heraus. Die Staatsanwaltschaft erblickte in diesen Inseraten einen versuchten Betrug, und Moritz hatte sich nunmehr vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten. R. A. Bahn hatte eine große Anzahl von Mitgliedern des Bundes „Framo" laden lassen, welche mit großer Begeisterung von ihrem „Meister" sprachen und erklärten, daß die vom Angeklagten gestellten Horoskope stets den Nagel auf den Kopf getroffen hätten. Der Staatsanwalt verhielt sich trotz dieses Aufgebots gläubiger Seelen skeptisch und beantragte wegen Betruges sechs Wochen Gefängnis, da das Reichsgericht die Astrologie nicht für eine Wissenschaft sondern für Betrug erklärt hätte. Der Verteidiger beantragte Freisprechung, indem er historische Daten dafür brachte, daß man früher die Astrologie als Wissenschaft betrachtet habe, was natürlich niemand bestreitet. Daß er selber daran glaube, sagte er aber nicht. Das Gericht sprach den Angeklagten frei, betonte aber dabei, daß dieser an seine „Wissenschaft" geglaubt haben könne.

Zu dieser Notiz ist folgendes zu bemerken: Es wäre verfehlt, darnach zu glauben, daß Astrologie nunmehr freigegeben sei, da das Verfahren gegen Moritz lediglich auf Grund einer Prospektversendung, nicht aber auf Beschwerden irgend eines Kunden hin eingeleitet wurde. Außerdem steht dem Gericht immer noch frei, den groben Unfugparagraphen heranzuziehen, vermöge dessen Reklame in Wahrsagekünsten strafbar ist.

In der „Astrologischen Rundschau" schlägt wieder einmal ein Astrolog an seine Mannesbrust, mit Pathos betonend: „Ich bin Wissenschaftler". Ebenderselbe Astrologe aber sah noch nicht einmal im Horoskop, daß sich der von ihm Beorakelte in demselben Jahre verheiratete. Es muß also damit doch noch einige Haken haben. Wenn die erwähnte Person dem damals schwebenden Strafprozesse beigetreten wäre, so würden dem „Wissen-

schaftler" einige Monate Stadelheim sicher gewesen, er also nicht s glimpflich davon gekommen sein.

Ich bin davon unterrichtet, daß man behördlicherseits infolge viele Beschwerden neuerdings abermals gegen Wahrsager aller Art vorgehe will; es hängt nur davon ab, ob gegen Astrologen solche Beschwerden ein laufen oder nicht. Ich habe mich mit Herrn Ernst Hentges dahin ver ständigt, daß wir beide den Einfluß der Sternenergien keinesfalls leugnen wohl aber die Berechenbarkeit in jener Tragweite, wie es jener Astrolog z können vorgibt.

Es wäre angebracht, den Gerichten ein Paroli zu bieten, wenn di Wahrsager ihren Kunden von vornherein betonen möchten, daß es sich be ihren Methoden nur um Möglichkeitsspiel, um Fiktionen handelt, z. B in der Astrologie um eine „Kunst", für deren Treffsicherheit eine Garanti nicht unbedingt übernommen werden kann, die jedoch im Punkte der Pr gnosen annähernd jener der Ärzte bei inneren, schwerer erkennbaren Leide nahekommt; wenn sie Theosophie völlig beiseite ließen, um den Wett bewerbsanschein mit der Kirche zu vermeiden, und alle Phantasterei ablegten mit der sie sich nur selbst täuschen und in den Augen der „Exakten" lächerlich machen. Je nüchterner die Sache gehandhabt wird, desto besse ist es. Es wirkt z. B. direkt komisch, wenn jener Münchner Astrolog vor einigen Jahren in einer Korrespondenz, als sein Prozeß schwebte, betonte, „die Mathematik kostet einige hundert Mark, für die Prognose selbst berechne ich nichts." Man weiß faktisch nicht, ob man die Naivität oder die Keckheit mehr bewundern soll, welche für eine Arbeit von kaum 5 Minuten die damals exorbitante Summe verlangt und glaubt, auf diese Weise dem Gesetz ein Schnippchen schlagen zu können, nicht ahnend, daß ein geschickter Staatsanwalt sehr wohl imstande ist, gerade dadurch den Wahrsager abzudrosseln. Mit solchen Mätzchen kommen wir nicht weiter man muß der Wahrheit die Ehre geben und auch der „exakten Wissenschaft gewisse Konzessionen machen. Nur so ist das Ganze auf ein höheres Niveau zu heben und dem Spott und den Anfeindungen der Gegner zu entreißen. Ich betreibe diese Wahrheit schon lange und habe einen Nachteil davon nicht verspürt. Abgestoßen gefühlt hat sich dadurch das Heer der Phantasten und jener gefährlichen Kundensorte, die viel zu viel wissen will und die Sache zu wörtlich nimmt. Angezogen gefühlt hat sich dadurch aber der Hochintellektuelle und wirklich Gebildete und geistig Hochstehende. Ich meine, was mir möglich war, das müssen andere auch können. Horoskopfabriken auf diese Art betreiben kann man allerdings nicht.

Wie sehr der Okkultismus auch von gewissen Okkultisten mißverstanden wird, beweist die Briefkastennotiz des Herrn Fr. Krüger gegen mich, denn ich habe gar nicht behauptet, etwas unbedingt zu können, son-

dern nur der Astrologie nachgewiesen, was ihr zukommt. Wie weit meine und die des Herrn Hentges für die nächste Zeit politisch gestellten Prognosen stimmen werden, das abzuprüfen, muß sich Herr Krüger die Nummern des Berliner Acht Uhr-Abend-Blattes besorgen, worin sie erscheinen bezw. schon erschienen sind. Mit Kiesewetter hat er Recht, man diviniert aber heute wesentlich anders. Im übrigen teilt mir Herr Hentges mit: 1929, wenn der Neptun den Löwen verläßt, festigt sich die Valuta. Von mir aus bemerke ich, daß der Leitspruch Deutschlands 1923 noch heißt: Gefahr, von Stufe zu Stufe zu sinken. — Bemerken will ich noch, daß die *Prognosen Deutschlands nicht von mir, sondern von* Dr. Manfred Georg unterzeichnet sind, der aus dem dicken Horoskopbande den Extrakt herauszog.. Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Die Sterndeutung im Lichte der modernen Erkenntnistheorie.

Von Ernst Hentges.

Der Fortschritt der Wissenschaften hängt nicht so sehr von der Art der Wahrnehmungsmöglichkeiten als von der Zweckmäßigkeit der verwendeten Denkformen ab. Lavoisier gilt allgemein als der Begründer der modernen Chemie. Dessen Verdienst um die Methodik der chemischen Forschung besteht hauptsächlich in der konsequenten Verwendung physikalischer Hilfsmittel zur Ermittlung genauer Gewichts- und Maßverhältnisse sowie in der Auswertung dieser Resultate zu Schlußfolgerungen, welche die Grundlehren der Chemie betrafen. Größere Verdienste um die Entwicklungsmöglichkeit der chemischen Wissenschaft hat sich jedoch Dalton durch die Atomtheorie erworben. An und für sich war diese Lehre schon im Altertum bekannt und in ihren wesentlichen Teilen bereits von Demokritos und Leukippos formuliert worden. Ohne deren Einführung in den Vorstellungskreis der neueren Wissenschaften wäre die Chemie vielleicht überhaupt nicht, auf jeden Fall nicht so schnell zum Ziele gekommen. Und doch, was ist das *Atom? Eine willkürliche Annahme*, eine abstrakte Begriffsbildung. Hier taucht ein hochwichtiges erkenntnistheoretisches Problem auf: wie können willkürliche, bewußt-falsche Annahmen zu einem richtigen Resultat führen? Wie läßt sich unter falschen Voraussetzungen ein Wirklichkeitskomplex richtig berechnen? Prof. Vaihinger hat als erster diesen paradoxalen Vorgang des Denkprozesses sowie die philosophische, wissenschaftliche und allgemein pragmatische Bedeutung der fiktiven Begriffe in seiner „Philosophie des Als-ob“ mit aller Konsequenz nachgewiesen.

Ein von den Mathematikern beliebtes Verfahren besteht darin, ein Problem vorläufig als gelöst hinzustellen und für unbekannte Größen will-

kürlich gewählte Werte anzusetzen. Auf diese Weise kann die Rechnung durchgeführt und durch die gesuchten Werte durch Korrektur nachträglich ermittelt werden. Der gleiche Vorgang liegt der astrologischen Divination zu Grunde. Was das Schicksal des Menschen bedingt, ist unbekannt. Über diese Schwierigkeit hilft man sich durch einen Kunstgriff hinweg. Man betrachtet das Problem so, als ob die Sterne die wirklichen Schicksalsursachen wären, und da die Himmelsbeobachtung es ermöglicht, den Lauf der Sterne zu berechnen, wird es möglich, das zukünftige Geschick des Menschen zu bestimmen.

In primitiven Verhältnissen war der Mensch ganz auf sich selbst angewiesen. Seine Beobachtungsgabe, durch die er sich fast ausschließlich erhält, ward durch den ständigen Zwang, sich so gut wie möglich vor den Zufällen der Natur zu schützen, noch weiter angespornt. Nichts durfte er unbeachtet lassen. Die Vorgänge in der ihn umgebenden Natur und die Veränderungen am Himmel hatten unmittelbaren Einfluß auf die Daseinsbedingungen des primitiven Menschen und beschäftigten seine ganze Aufmerksamkeit. Jeder einzelne Mensch hatte fortwährend die Augen für etwaige Zeichen und Vorbedeutungen offen zu halten, wollte er sich nicht schlimmen Folgen aussetzen. Diese Erfahrungen führten zu dem Versuch, durch die richtige Deutung der Naturerscheinungen das Bevorstehende zu ergründen, um womöglich dem drohenden Unheil entgegenzutreten oder sich für das Unvermeidliche in gebührender Weise vorzubereiten. Das Streben, das Kommende im voraus zu erkennen, gab Veranlassung zur Ausbildung einer an Umfang stets zunehmenden Vorzeichen- und Vorbedeutungskunde.

Die sinnliche Wahrnehmung bildet den ersten Anstoß zur Begriffsbildung. Der Einfluß der Sonne und der gesamten atmosphärischen Verhältnisse auf die allgemeinen Lebensbedingungen ist eine Tatsache der täglichen Erfahrung. Wie nun jede Begriffsbildung voraussetzt, daß die Tätigkeit des Denkens die einzelnen Vorstellungen nach Maßgabe ihres Begriffsinhaltes zu einander in Beziehung bringt, so hat sich notwendigerweise die Auffassung ausgebildet, daß die Vorgänge am Himmel mit den irdischen Vorkommnissen in Beziehung stehen. Infolge einer für das unentwickelte Denken des Menschen auf einer primitiven Erkenntnisstufe häufigen Verallgemeinerung wurde der sinnlich wahrnehmbare Einfluß der Sonne auf die andern Himmelskörper übertragen, besonders auf jene, die infolge ihrer Größe, Helligkeit und Bewegung die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf sich ziehen. Der Analogieschluß, welcher der astrologischen Auffassung zu Grunde liegt, ist ein typisches Als-ob-Raisonnement, indem zu einem bestimmten Denkzweck ein Verhältnis, das in irgend einem Teile der Wirklichkeit besteht, willkürlich auf andere Erscheinungen übertragen wird. In dieser Als-ob-Betrachtung lag der Keim der ganzen Astrologie.

Das älteste Kulturvolk, bei dem sich die Astrologie in primitiver Form vorfindet, sind die Chaldäer. Assyrisch-chaldäische Astrologie, wie wir sie nach den aufgefundenen Keilschrifttexten aus der Bibliothek Assurbanipals kennen, beruhte auf der Beobachtung der Auf- und Niedergänge der Fixsterne, dem Lauf der Planeten, der atmosphärischen Zustände, der Finsternisse usw., und die Voraussagungen hatten das allgemeine Wohl des Landes zum Gegenstand. Ägypten gab der Astrologie ein ausgesprochen magisch-hieratisches Gepräge, und der dort übliche Tierkultus, verbunden mit der hieroglyphischen Symbolik, führte zur Ausbildung der zodiakalen Ideogramme. Beim Übergang von Ägypten nach Griechenland verlor die Astrologie ihren esoterischen Charakter und wurde zum Gegenstand naturphilosophischer Spekulationen. Der hohe Stand der griechischen Mathematik und Astronomie ermöglichte ferner die Ausbildung der Horoskopie, d. h. die Befragung der Sterne für einen bestimmten Zeitpunkt, sei es die Geburt eines Menschen oder Beginn eines wichtigen Unternehmens. Die Araber waren für das mittelalterliche Abendland die Vermittler der griechischen Astrologie. Sie bereicherten dieselbe mit mehr oder weniger phantastischen Neuerungen. Neben den Schriften der Araber galt dem Mittelalter vor allem die „Tetrabiblos" des Claudius Ptolemäus als höchste Autorität in Sachen der Astrologie. Entsprechend der enzyklopädischen Tendenz, dem blinden Autoritätsglauben, der theologischen Befangenheit, welche für dieses Zeitalter charakteristisch sind und seine eigenartige Sterilität erklären, bewahrte das Mittelalter die überlieferte Wissenschaft in unzähligen Komplikationen, Paraphrasen und Kommentaren, ohne an deren Ausbau selbständig weiterzuarbeiten. Die Renaissance kennzeichnet vor allem der Versuch, Theorie und Technik der Astrologie in rationeller Weise auszubauen. Im Jahrhundert der Enzyklopädisten wollte man die Astrologie aus dem Bewußtsein der Menschheit streichen. Dem Paroxysmus der Aufklärungsperiode folgte die unvermeidliche Reaktion. Angeregt durch den Mesmerismus wandte sich das Interesse wiederum metaphysischen Problemen zu. Allmählich tauchte die totgeglaubte Astrologie auch wieder auf. Es war namentlich in England, wo sie eine sorgsame Pflege fand. Gemäß seiner praktischen Veranlagung kam es dem Engländer vor allem auf eine unmittelbare Nutzanwendung der Astrologie an; für eine theoretische Begründung derselben war nur wenig Interesse vorhanden. In Frankreich ward während der letzten 12—15 Jahre der Astrologie seitens einer kleinen Gruppe Intellektueller eine wissenschaftliche Bearbeitung zuteil. Durch umfangreiche statistische Untersuchungen ist der Nachweis erbracht worden, daß die astrologische Fiktion zum Zwecke der Divination in hohem Grade brauchbar ist, mithin eine wissenschaftliche Daseinsberechtigung besitzt. Seit ca. 10 Jahren interessiert man sich auch in

Deutschland wiederum für Astrologie. Außer verschiedenen Fachzeitschriften besitzt Deutschland zur Zeit eine umfangreiche astrologische Literatur, die außer den erforderlichen Lehrbüchern alle mathematischen und astronomischen Hilfsmittel enthält. Arbeiten von wissenschaftlicher Bedeutung sind bisher jedoch noch nicht erschienen.

Die Astrologie ist ein Produkt der orientalischen Geisteskultur. Das Denken der Orientalen, im Sinne der formalen Logik, ist von demjenigen des Abendländers seiner ganzen Art nach verschieden. Der Hauptunterschied in dem geistigen Mechanismus besteht darin, daß der Okzidentale, wenigstens beim Gedankenausdruck, Begriffssubsumption übt, während der Orientale mit Vorliebe Ideenassoziation pflegt. Der Analogieschluß war eine der ersten Formen des wissenschaftlichen Denkens. Die Zweigeschlechtlichkeit war der unmittelbare Anlaß zur Vorstellung eines universellen Dualismus. Aus dem Vorgang der geschlechtlichen Zeugung wurde analogieweise gefolgert, daß überall in der Natur aus dem Aufeinanderwirken zweier Gegensätze ein neutrales Mittelglied hervorgeht. Diese primäre Wahrnehmung führte zur Annahme von drei abstrakten Prinzipien von universeller Geltung: eine aktive, eine passive und eine neutrale Grundkraft. Diese Vorstellung, die auch in zahlreichen religiösen Mythen wiederzufinden ist, beherrschte das gesamte wissenschaftliche Denken des Altertums. Nach dem Vorbild von Erde, Wasser, Luft und Feuer nahmen späterhin die griechischen Naturphilosophen für alle Körper vier Grundbestandteile an. Diese beiden Lehren verschmolzen sich unter dem Einfluß der von den Pythagoräern ausgebildeten Zahlenphilosophie zu der Auffassung, daß die drei Prinzipien sich im Universum durch die vier Elemente manifestieren. Jedem Zodiakzeichen wurde eine bestimmte elementare Qualität zugeschrieben. Zufolge einer gewissen schematischen Anordnung treten in jedem Zodiakzeichen jeweils zwei Prinzipien mit einander in Berührung und hieraus ergibt sich eine Stammidee, welche auf dem Wege der Vorstellungsassoziation erweitert und zum Zwecke der Divination auf alle möglichen Verhältnisse übertragen werden konnte. Das Begriffsschema des Zodiaks wurde auf die mathematische Zwölfteilung der Himmelssphäre übertragen und bildet die Grundlage der horoskopischen Divinationstechnik.

Es gilt für ausgemacht, daß die Astrologie nicht zur geltenden Weltanschauung unserer Zeit paßt, indem sie das logische Gleichgewicht unseres Kultursystems stört, weil sie nicht in Einklang steht mit den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und geschichtlichen Einsichten. Es ist verschiedentlich versucht worden, eine physikalische Begründung der Astrologie zu finden. Wenn das diskursive Denken den supponierten Gestirneinfluß nach Analogie der elektromagnetischen Induktion erklären will, so bleibt dieser Erklärungsversuch auf allgemeine Naturvorgänge

beschränkt, vermag jedoch nicht dem komplexen Problem der individuellen Schicksalsgestaltung gerecht zu werden, noch weniger die hierbei wirksamen Zwischenursachen aufzudecken. Da der Kausalitätsbegriff, welcher der gesamten Astrologie zu Grunde liegt, eine willkürlich gewählte Denkform ist, so werden auch die beliebten Einwände hinfällig, die aus der Verschiedenheit des ptolemäischen und kopernicianischen Weltsystems und der Präzession des Frühlingspunktes hergeleitet werden. Ferner wird auch die alte Streitfrage über Willensfreiheit und Schicksal gegenstandslos, wenn die astrologische Divination nicht in der reellen Existenz eines Kausalitätsverhaltnisses zwischen Sternenlauf und Menschenschicksal begründet ist. Die Astrologie ist lediglich ein System von Fiktionen zum Zwecke der Divination. Die Fiktivität des astralen Einflusses und die Begriffsverbindung, als Technik des Denkens bei der Horoskopinterpretation, das sind die wahren Grundlagen der Astrologie.

Ob nun überhaupt die Möglichkeit besteht, Zukünftiges vorauszusagen, ist eine alte Kontroverse, die vor kurzem Dr. Max Kemmerich in seinem Buche „Prophezeiungen. Alter Aberglaube und neue Wahrheit?“ mit großem Geschick in bejahendem Sinne beantwortet hat.

Die Reichweite der astrologischen Divination wird jedoch vielfach überschätzt. Die Zuverlassigkeit der Prognosen hängt von der Zweckmaßigkeit und Brauchbarkeit der gewählten Fiktionen zur Erreichung des gegebenen Zweckes ab. Andrerseits können die astrologischen Voraussagen nur allgemeiner Natur sein, nur das Wesen, nicht aber die Form des zukünftigen Ereignisses angeben, da der assoziative Denkprozeß, welcher der Formulierung der Prognose zugrunde liegt, die Resultante des individuellen psychischen Automatismus des Astrologen und der allgemeinen Gesetzmäßigkeit des Vorstellungsablaufes ist. **Abgesehen von zahlreichen** geschichtlichen Beispielen, beweisen die Astrologen tagtäglich die Möglichkeit und Tatsächlichkeit der astrologischen Voraussagungen. Die Gegner der Astrologie haben, **von irrigen Voraussetzungen ausgehend, diese** Möglichkeit bisher geleugnet, sind aber bisher den Beweis ihrer Behauptungen schuldig geblieben.

Der prophetische Traum Friedrichs II.

Von Ch. Emil Hurtert.

In einem alten Luxemburger Handkalender (Jahrgang 1868) steht eine Geschichte, betitelt „Napoleon I. in Sans-Souci“. Ich entnehme derselben die durch voranstehende Überschrift angedeutete Episode, da sie allgemein interessieren dürfte.

Wie ziemlich allgemein bekannt, besuchte Napoleon, nachdem er in der Schlachten bei Jena und Auerstadt Preußen niedergeworfen und

sich zum Herrn Norddeutschlands gemacht hatte, einige Tage vor seinem Einzug in Berlin die Gruft Friedrich II. und sein berühmtes Lustschloß Sans-Souci

Es war am Morgen des 25. Oktober 1806. Da rief der Kaiser den um ihn versammelten Marschällen zu: „Zu Pferde, meine Herren! Zu Pferde! Wir wollen nach Sans-Souci reiten, um den Manen des Königs, der zugleich Philosoph und Feldherr war, unsere Huldigung darzubringen.“ Und durch die schweigenden, menschenleeren Straßen Potsdams zog der glänzende Kaiserzug die Allee gegen Sans-Souci dahin. Voran ritt Napoleon, langsam, das Haupt ein wenig vorwärts geneigt, gedankenvoll vor sich hinschauend. An der Schloßterrasse empfingen ihn der Castellan, ein Greis mit gebeugtem Rücken, und einige alte Diener mit weißen Haaren und verschossenen Livreen. Ruinen aus der Zeit des alten Fritz. Napoleon ließ sich durch die Gemächer des Königs führen.

Das erste Zimmer, zu dem ihm der Castellan die Tür öffnete, war Friedrichs Wohnzimmer. Von Napoleon schien in diesem Augenblick die ihm sonst eigene Hast gewichen zu sein. Langsam glitten seine Blicke von einem Gegenstand zum andern. Mit der größten Teilnahme und Aufmerksamkeit betrachtete er die altmodischen Möbel, die verblichenen, zerfetzten Seidenbezüge derselben, den einfachen Tisch mit dem Schreibgerät, den großen Lehnstuhl mit der alten purpurnen Decke darüber. Auf seinen Zügen lag ein Ausdruck von Ehrfurcht und feierlichem Ernst. Als er hörte, wie hinter ihm seine Marschälle sich im Flüstertone über diese gar wenig königliche Ausstattung unterhielten, wandte er sich zu ihnen um, mit den Worten: „Meine Herren, dies ist ein Ort, der unsere Ehrfurcht verdient. Hier hat ein König gewohnt, der als Feldherr größer war als der große Turenne und von dessen großen Feldzugsplänen wir alle hätten lernen können. Alexander der Große selbst würde Friedrichs Schlacht von Leuthen bewundert haben“. Dann zum Castellan gewandt fragte er: „Jener alte zerfetzte Lehnstuhl dort am Fenster, hat den der König auch gebraucht?“ „Sire“, sagte der Castellan feierlich, im reinsten geläufigsten Französisch, jedes Wort betonend: „Sire, auf jenem Stuhle ist der große König gestorben, auf dem Kissen, welches auf dem Sitz liegt, hat sein Haupt geruht, mit dieser Decke ist er zugedeckt worden!“ Napoleon naherte sich rasch dem Lehnstuhl, die Marschälle folgten seinem Beispiel und traten leise auf den Fußspitzen näher. Gerade dem Lehnstuhl gegenüber stand Napoleon mit ineinander geschlungenen Armen, die Lippen fest zusammengepreßt, die düster flammenden Blicke auf den Lehnstuhl geheftet. Hinter ihm standen die Marschälle, deren gleichgültige Mienen und neugierigen Blicke seltsam kontrastierten mit dem ehernen, bleichen Antlitz des Kaisers.

Unfern von ihnen, näher der Tür, stand der greise Castellan, der alte Diener Friedrichs des Großen, mit gefalteten Händen, das Haupt traurig auf die Brust gesenkt. Zu diesem gewandt fragte Napoleon: „Waren Sie zugegen, als der König starb?“

„Ja, Sire, ich war dabei, denn ich war sein Kammerdiener.“

„Welches waren die letzten Worte, die der sterbende König sprach?“

„Sire, er sprach öfter, aber so leise und rasch, daß wir ihn nicht verstanden. Die letzten Worte, die wir verstehen konnten, waren diese: „Gebt mir meine Soldaten des siebenjährigen Krieges wieder! Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen!“

„Ha Seltsam“, murmelte Napoleon, „er war es müde, über Sklaven zu herrschen! Als ob es sich über freie Männer herrschen ließe! Ach ich möchte diesen König wohl gekannt haben, der ein so absoluter Herrscher war und doch die Sklaven verachtete, der das Schwert so sicher führte wie die Feder, dem der Donner der Kanonen ebenso melodisch klang wie die süßen Töne der Flöte, der mit Voltaire Verse machte, und mit Schwerin und Ziethen Schlachten gewann. Er war ein Universalgenie und wir haben seitdem nicht seines Gleichen gesehen. Ja wahrlich! Ich wollte, ich hätte diesen großen Friedrich gekannt, denn ich glaube, wir beide würden uns verstanden haben!“

„Sire“, sagte der Castellan, „Seine Majestät, der große König, hat Sie wohl nicht gekannt, aber er hat doch von Ew. Majestät geträumt!“

Napoleon wandte sich hastig nach ihm um. „Wie?“ fragte er, „Geträumt? Erzählen Sie mir das! Treten Sie näher.“

Der Castellan, Napoleons gebieterischem Winke folgend, trat leise und schwankend einige Schritte näher. „Sire“, sagte er, „es war einige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege. (Der siebenjährige Krieg ging zu Ende im Jahre 1763, der Verf.) Ich war eben als Kammerdiener bei dem König eingetreten und hatte in jener Nacht gerade den Dienst beim König, das heißt, ich hatte den strengen Befehl, den König am Morgen um die festgesetzte Stunde zu wecken; auch nachts in sein Schlafzimmer einzutreten, sobald er mich rufen oder ich Geräusch vernehmen würde. In dieser Nacht nun hörte ich den König laut aufschreien „Feuer! Feuer!“ Ich stürzte sofort in das Schlafzimmer, aber es brannte nirgends; der König lag auf seinem Lager im Schlaf, ächzend und laut atmend, offenbar von schlimmen Träumen beängstigt. Ich nahm mir also die Freiheit, ihn so lange zu rufen, bis er erwachte und die Augen aufschlug. Ach, sagte er, hoch aufatmend, es ist gut, daß du mich geweckt hast, ich hatte einen schrecklichen Traum, und zur Belohnung dafür, daß du mich davon erlöst hast, will ich ihn dir erzählen. Mir träumte, ich stand auf der Terrasse von Sans-Souci, und um mich her sah ich mein Land und alle meine Schlösser, ganz dicht alles bei-

einander, und dahinter war mir's, als schaute ich die ganze Welt mit allen Städten und Ländern. Das alles lag da wie ein wunderschönes Bild, und ich schaute es an und freute mich. Auf einmal verfinsterte sich der Himmel, schwarze Wolken zogen darüber hin, tiefe Nacht bedeckte die schöne Welt und ein unheimliches Kreischen und Ächzen ging durch die Luft. Doch plötzlich leuchtete dort droben mitten in den schwarzen Wolken ein glänzend heller Stern auf. Einen Moment blieb er am Himmel stehen, dann fiel er blitzschnell nieder zur Erde, und so wie der Stern niederfiel flammte die ganze Welt auf in Feuer und Brand, und die Dunkelheit verwandelte sich in blendende Tageshelle, denn das Feuer fraß immer weiter um sich und alle meine Schlösser stürzten mit donnerndem Gekrach zusammen. Der gefallene Stern hatte sie alle verbrannt, und er versengte und verbrannte mein ganzes Land und verwandelte die Flüsse in blutrote Ströme und die Kornfelder in Totenäcker. Und weiterhin sah ich die andern Länder der Welt, und ich sah, wie der gefallene Stern, einer Rakete gleich, auch durch sie hinfuhr und überall Feuer und Brandfackeln entzündete, bis daß alle Reiche zusammenstürzten und alle Städte in Asche zerfielen. Und wie ich das sah, da schrie ich in meiner Angst: Feuer! Feuer! und du kamst zum Glück und wecktest mich!

Das, Sire, sagte der Castellan tief aufatmend, das war der Traum, welchen der König gehabt hatte, und genau mit den Worten erzählte er ihn mir, und als er zu Ende war, sagte er weiter: Der Traum hat gewiß etwas zu bedeuten, und gewiß geschieht etwas Merkwürdiges in dieser Nacht. Schreib dir genau auf, was ich dir gesagt habe und merke dir das Datum und das Jahr! Ich tat, wie Seine Majestät befohlen, ich schrieb mir das Datum, die Jahreszahl und auch die Stunde, in welcher der König den Traum gehabt, auf.“

„Erfuhr der König das Ende der Geschichte?“ fragte der Kaiser hastig. „Hat der Traum nun wirklich eine Bedeutung gehabt? War in jener Nacht etwas Merkwürdiges geschehen?“

„Ja, Sire, es war in jener Nacht etwas sehr Merkwürdiges geschehen, aber der König erfuhr es nicht mehr, er starb zu früh dazu.“

„Wann hatte der König denn jenen Traum?“ fragte Napoleon, die Blicke fest auf den Greis gerichtet, der ihn wieder anschaute und die flammenden Augen des Kaisers mit ruhiger Haltung ertrug.

Eine Pause trat ein, dann sagte der Castellan langsam und feierlich: „Sire, der große Friedrich hatte diesen Traum am fünfzehnten August 1769.“

„Ah, an meinem Geburtstage!“ rief Napoleon.

„Den fünfzehnten August 1769“, wiederholte der Greis, „nachts um drei Uhr.“

„In der Stunde meiner Geburt, murmelte Napoleon leise vor sich hin, indem er die Blicke auf den Lehnstuhl niedergleiten ließ. Dann, nach kurzem Schweigen, wandte er sich wieder dem Castellan zu und ein seltsames Lächeln umspielte seine Lippen.

„Der Stern fiel vom Himmel und verbrannte Schlösser und Länder?" fragte er.

Der Castellan nickte leise.

„Und Ihr meint, daß der Traum mir gilt und daß ich der gefallene Stern bin?" fragte Napoleon.

„Sire, ich erzähle nur, was der König geträumt hat und in welcher Nacht und Stunde er den merkwürdigen Traum hatte", sagte der Castellan. „Se. Majestät erzählte ihn damals öfter, und alle seine Freunde wußten darum. Aber niemand konnte ihn sich deuten, und der König ist gestorben, ohne die Lösung des Rätsels zu erhalten." (Friedrich II. gestorben 1786. — Damals war Napoleon noch ein unbekannter, neugebackener Unterleutnant der Kriegsschule von Brienne.)

„Ihr aber habt sie erhalten", sagte Napoleon wieder mit jenem seltsamen Lächeln. „Ich bin der gefallene Stern, und ich bin gekommen, den Traum Eures Königs zu erfüllen, meint Ihr?"

Mit diesen Worten schritt er rasch aus dem Zimmer. Er ließ sich noch Friedrichs Empfangszimmer zeigen, die Gemächer, die Voltaire bewohnt hatte, las in der Bibliothek ein Papier, auf welches der König Verse geschrieben, die Voltaire mit Randbemerkungen und Korrekturen versehen hatte. Dann rief er seine Marschälle zu sich heran: „Kommen Sie, meine Herren, wir haben hier genug gesehen, wo Friedrich der Zweite lebte, jetzt wollen wir ihm noch einen letzten Besuch in seiner Gruft machen. Wo steht der Sarg?"

„In Potsdam, Sire, in der Kirche dicht neben dem Schloß."

„Es ist gut! Kommen Sie, meine Herren! Und Sie, Herr Castellan, vergessen Sie nicht, daß der Traum des Königs sich nicht ganz erfüllt hat. Der gefallene Stern ist nur den übermütigen Königen, die ihm trotzen wollen, ein verzehrendes Feuer, nicht aber den Völkern, die sich ihm in Gehorsam unterwerfen."

Er nickte dem Castellan einen flüchtigen Gruß zu und trat in die Säulenhalle, wo die Pferde für den Kaiser und seine Suite bereit standen. Wiederum zog die glänzende Cavalcade durch die öden, stillen Straßen Potsdams dahin, zur Garnisonkirche. Langsam und feierlich, fast wie ein Trauerzug. In dem düsteren Gewölbe, dessen Wände keine Trophäen, keine Verzierungen schmückten, stand der Kaiser vor dem kahlen, hölzernen Sarg Friedrichs. Das Licht der Fackel, mit welcher der Küster voranleuchtete, warf seinen hellen Schein auf das düstere Angesicht Napoleons. Und wie sich sein bleicher Kopf allein und frei von der Dunkelheit

abhob, hätte man meinen mögen, eines der marmornen Cäsarenbilder, die auf dei Terrasse von Sans-Souci standen, sei von seinem Piedestal herabgestiegen, um dem toten König seinen Besuch zu machen. So stand er lange sinnend. Er dachte wohl an den gefallenen Stern. Eine Viertelstunde nachher diktierte er im Königsschloß dem Chef seines Kabinetts, Herrn von Meneval, sein achtzehntes Armeebulletin über den Feldzug in Preußen.

Okkultistische Umschau.

Am Birkenbaum. Im Ruhrgebiet hat kürzlich ein von unsichtbaren Händen über Nacht angeklebtes Plakat Aufsehen erregt, das einen gefesselten Germanen zeigt, der seine Ketten zu zerreißen sucht; aus dem blutroten Hintergrunde leuchten die geheimnisvollen Worte „Am Birkenbaum". Auf eine uralte Prophezeiung wird hier angespielt, und die Worte sind ein Beweis dafür, daß die S a g e v o n d e r V ö l k e r s c h l a c h t d e r Z u k u n f t a m B i r k e n b a u m noch lebendig ist. Prof. Dr. Friedrich zur Bonsen, der dieser Sage eine besondere Schrift gewidmet hat, erörtert ihre Bedeutung.

Der Sieg eines von Mittag kommenden weißen Fürsten an der Spitze lichter Kriegerscharen uber rauhe Völker des Nordens am „Birkenbaum" bei Werl in Westfalen — das ist der schlichte Kern der Sage, die sich weit über ihre lokale Bedeutung zu einer Menschheitssage entwickelt hat und in Frankreich, Rußland, Amerika usw. verbreitet ist. Die Sage gehört zu jenen Prophezeiungen vom goldenen Zeitalter, in denen die Menschen stets aus ihrer gegenwärtigen Trübsal heraus sich herrliche Zukunftsbilder ausmalten. Daß sie altgermanischen Ursprunges ist, scheint ihr Zusammenhang mit der mythischen Vorstellung von dem riesenhaften Welt- und Himmelsbaum im deutschen Glauben zu beweisen. Auch daß es ein Birkenbaum ist, ist bezeichnend, denn die Birke, ursprünglich dem Donnergotte Donar heilig, ist ja von altersher der beliebteste Maibaum, die liebliche Erinnerung an altgermanische Fruhlingsfeste und Frühlingsopfer. An der vielberufenen Stätte bei Werl, für die noch heute der Name „Am Birkenbaum" geläufig ist, mag wohl einst eine solche vom Volk verehrte Birke gestanden haben Der Inhalt dieser Prophetie ist uns freilich erst aus später Zeit bekannt: der erste lateinische Druck erschien im Jahre 1701 in Köln. Trotzdem reicht die Sage bis tief in heidnisch-germanische Zeit hinein, und sie ist dann verschmolzen worden mit der christlichen Anschauung vom Kampfe des Messias mit dem Antichrist. Auch die Vorgänge der Götterdämmerung spielen geheimnisvoll in die Geschichte hinein. Neuerdings hat man die Vermutung aufgestellt, daß die Sage von der Schlacht am Birkenbaum eine Erinnerung an die Varusschlacht bewahre, deren Schauplatz man in dieselbe Gegend verlegen will. Auch mit Karl dem Großen und seinen Kämpfen gegen die Sachsen hat man die Erzählung in Verbindung gebracht.

In der Geschichte erscheint die Sage zum ersten Male im 15. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Soester Fehde. Dieser Kampf zwischen dem Erzbischof Dietrich von Köln und den trotzigen Bürgern der Stadt Soest, der an Verwüstungen und Brandschatzungen seinesgleichen suchte, bietet ganz bestimmte Anhaltspunkte. Seit diesen Tagen hat nun der „Birkenbaum" in den vielen kriegerischen Wirren der deutschen Geschichte immer wieder eine Rolle gespielt. Im Dreißigjährigen

Kriege erwartete man das Herannahen dieser Schlacht, die Deutschland befreien sollte, und im Siebenjährigen Kriege glaubte man den Tag gekommen, als Herzog Ferdinand von Braunschweig an der sagenberühmten Stätte die Franzosen schlug. Daß die Sage gerade in Westfalen lokalisiert wurde und lebendig blieb, führt Prof. zur Bonsen auf die Gabe des „zweiten Gesichtes“ zurück, die dem westfälischen Volkscharakter eigen ist, nämlich auf die Fähigkeit, Dinge und Ereignisse der Zukunft wie mit körperlichem Auge als ein Stück Wirklichkeit wahrzunehmen. Außerdem hat man darauf aufmerksam gemacht, daß an den Abhängen der Haar, also in der Nähe der sagenhaften Stätte, eigentümliche Schwadenbildungen auftreten, die sich besonders um Sonnenuntergang über dem kalkhaltigen Boden durch Rückstrahlung entwickeln und das Bild durcheinanderwogender Kriegsscharen vortäuschen. Solche „Gesichte“ haben westfälische „Spokenkieker“, d. h. Spukseher, immer wieder gehabt, und das vielbesprochene „Gesicht auf der Schlückinger Höhe“ vom 22. Januar 1854 ließ Alexander von Humboldt wissenschaftlich untersuchen. Als der Krieg von 1870 ausbrach, glaubten viele Westfalen, die Schlacht am Birkenbaum stehe bevor, und daß auch heute dieser Glaube noch tief in der Volksanschauung verwurzelt ist, bewiesen die im Weltkrieg auftauchenden Vorstellungen ebenso wie die jetzigen Vorgänge.

Der Wunderfund im Scaligergrab. Gelegentlich der Dante-Jubiläumsfeier hatte man auch das Grab des Can Grande della Scala geöffnet, der von 1311 bis 1329 als Podesta von Verona geherrscht und an dessen Hof eine Zeit lang der aus seiner Heimat verwiesene Dante gelebt hatte. Man schritt zur Öffnung des Grabes des großen Schützers des Dichters, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, ob das Gerücht auf Wahrheit beruhte, das besagt, das Grab sei während der napoleonischen Herrschaft geplündert worden. Ein Augenzeuge, der der Öffnung beiwohnte, gibt in einer italienischen Zeitschrift Bericht über den ans Wunderbare grenzenden Befund der Leiche. Statt vermuteter Knochenreste erschien der Körper Can Grandes in der Majestät einer lebenatmenden Erscheinung. Die Arme waren über der Brust gekreuzt und hielten noch die aromatischen Kräuter, die man dem Toten mitgegeben hatte. Die rechte Hand, die oft siegreich das Schwert gehandhabt hatte, war vollkommen mit den gespreizten Fingern und den Fingernägeln erhalten. Das Haupt, das in ein die veronesischen Farben Gelb und Blau zeigendes Tuch eingehüllt war, war nicht zum Totenschädel eingetrocknet, sondern zeigte ein volles Gesicht mit offenen Augen, die, ein erstaunlicher Anblick, im Dunkel der Pupille noch das Licht, das sie empfangen hatten, festzuhalten schienen. Den Nacken umgab ein Kranz dunkelblonder Haare. Die Leiche ruhte auf einer großen und tadellos erhaltenen Decke von grünem Seidenstoff, in den silberne Ornamente und Goldblumen eingewirkt waren. Das gewaltige Schlachtschwert lag an der Seite des großen Podesta in der goldenen Scheide, in die Kleeblätter aus gleichem Metall eingelegt waren. Die Leiche hatte nur noch ein unglaublich geringes Gewicht und maß vom Scheitel bis zur Sohle 1 82 Meter. Der Maler Angelo Dell Oca Biancam, der sich unter den Anwesenden befand, machte nach der Natur eine Skizze, um den wundebaren Leichenfund im Bilde festzuhalten.

Die unheilbringende Mumie einer ägyptischen Priesterin. Die Mumie des Pharao Tutankhamen, die nach der okkultistischen Ansicht jetzt Lord Carnarvon tötete, ist nicht die erste totbringende Mumie. Seit Jahren beschäftigt sich die englische Öffentlichkeit mit einem Mumienkasten, der jetzt im British Museum untergebracht ist und der bisher eine ganze Reihe von Unheil gestiftet haben soll. „Pearsons Weekly und „The Occult Review“ haben wiederholt da-

rüber berichtet. Vor ungefähr sechzig Jahren fanden räubernde Araber in den Königsgräben von Luxor eine Mumie in dem dazu gehörigen Kasten. Dieser Kasten trug das Bild einer Frau von „seltsam bösartiger Schönheit". Dieser Kasten gelangte nun nach manchen Wanderungen in die Hände eines Herrn W. Man stellte fest, daß die Mumie einer Priesterin des Amen Ra in Theben gehörte, die etwa um 1000 vor Christi Geburt gelebt haben muß. Von dem Augenblick an, wo der Mumienkasten in den Besitz des Herrn W. gelangte, begann er seine rätselhafte Wirkung auszuüben. Herr W. gehörte einer fünfköpfigen Reisegesellschaft an. Auf der Heimreise wurde der eine seiner Reisegefährten durch Schüsse aus einer Flinte, die sich auf ungeklärte Weise entlud, schwer verletzt. Ein anderer Reisegenosse starb binnen einem Jahre auf elende Weise, ein dritter wurde erschossen. Der Besitzer selbst erfuhr bei seiner Rückkehr nach Kairo, daß er inzwischen sein ganzes Vermögen verloren hatte, und starb sehr bald darauf. Der Kasten kam nun nach London in den Besitz der verheirateten Schwester des Herrn W., und von dem Tage seiner Ankunft an wurde diese von einer ganzen Reihe von Unfällen betroffen. Eine bekannte Theosophin, die die Mumie sah, riet ihr dringend, sie aus dem Hause zu schaffen, aber sie lachte darüber und behielt die Mumie.

Eines Tages wurde nun der Kasten zu einem Photographen gebracht, der am folgenden Tage erregt zur Besitzerin stürzte und ihr berichtete, daß, obwohl er die Aufnahme selbst gemacht hatte und außer ihm niemand die Platten berühren konnte, die Bilder das Gesicht einer lebenden Frau gezeigt hatten. Einige Wochen später starb der Photograph ganz plötzlich. Die Eigentümerin wurde nun veranlaßt, den Kasten dem British Museum zu schenken. Doch die ägyptische Priesterin setzte die unheilstiftende Tätigkeit fort. Der Träger, der den Kasten in das Museum brachte, starb binnen einer Woche, sein Gehilfe erlitt einen schweren Unfall. Und im Museum selbst, unter den anderen königlichen Mumien, hörte die Priesterin des Amen Ra nicht auf, Unglück zu bringen.

Ein Herr, namens B. Fletcher Robinson, der sich für den Kasten interessierte und allem gestifteten Unheil nachging, starb kurz nachdem er seine Studien über die Mumie beendete. Eine ganze Reihe von Leuten, die in dem Museum mit der Mumie in Berührung kamen, wurden von Unheil betroffen, und zwar erlitten sie zumeist Geldverluste. Zwei Brüder Morewood, die sich über die Mumie, von der man in London bereits allgemein sprach, in höhnischer Weise äußerten, erlitten Schiffbruch, der eine auf einer Reise nach Buenos Ayres, der andere auf einer Fahrt nach Nordamerika. Die Tochter des Marquis Salisbury wurde ebenfalls ein Opfer der Mumie.

Der letzte Bericht über die Mumie der Priesterin stammt aus dem Jahre 1914. Damals beschäftigte sich „International Psychic-Gazette" mit der Mumie und wies auf die bis dahin unbekannte Tatsache hin, daß der Mumienkasten wegen der rätselhaften unheilbringenden Wirkung bereits vor längerer Zeit durch eine Nachbildung ersetzt worden sei, während das Original in einem entlegenen Kellerwinkel des Museums aufbewahrt wurde. Jeder Besucher des Museums sei durch die Nachbildung getäuscht worden, bis ein amerikanischer Ägyptologe, der in London studierte, erfuhr, daß die echte Mumie im Keller liege. Er setzte sich mit dem Direktorium des Museums in Verbindung und erbot sich, den Kasten zu kaufen und nach Amerika mit sich zu nehmen. Nach langen Verhandlungen kam der Verkauf zustande und der Gelehrte schiffte sich mit der Mumie an Bord des Ozeandampfers ein. Dieser Dampfer aber war die „Titanic", und nun liegt die Priesterin des Amen Ra auf dem Grund des Ozeans, wo sicherlich niemand mehr ihre Ruhe stören wird.

(Nationalzeitung.)

Avicenna und die Tuberkulose. Im vergangenen Sommer gab Dr. Dinguizli aus Tunis eine Denkschrift heraus, worin er nachweist, daß die heutige Therapie der Tuberkulose bereits im X. Jahrhundert bekannt war. Er beruft sich hauptsächlich auf die Schriften Avicennas, welcher bei Lungenschwindsucht eine Luft- und Liegekur empfiehlt, verbunden mit Überernährung, wobei besonders Eselinnenmilch eine große Rolle spielt. Avicenna erwähnte aber nebenbei noch ein anderes Heilmittel, das er *„Djelenjoubine" nennt.*

Es ist Dr. Dinguilzi nun gelungen, die Zusammensetzung dieses „Djelenjoubine" festzustellen. Es besteht aus einer Abkochung von roten Rosen mit Honig oder kondensiertem Zuckersirup. Dr. Dinguilzi hat dieses Heilmittel klinisch erprobt. Nach einmonatiger Anwendung bei verschiedenen tuberkulösen Frauen konnte er eine wesentliche Besserung des Allgemeinbefindens feststellen Seine Beobachtungen bestätigen somit, was bereits Avicenna schrieb, denn er behauptete, daß, falls dieses Heilmittel auch keine völlige Heilung bringe, so doch eine bedeutende Besserung verursache. Dem Versuch am Menschen sind, obschon dieses Mittel durchaus unschädlich ist, eingehende bakteriologische und physiologische Untersuchungen vorausgegangen.

Die Rosen spielen in der Arzneilehre der Alten keine unbedeutende Rolle. Sie galten als kühlendes, adstringierendes und daher austrocknendes Mittel. Man bereitete aus ihnen mancherlei Präparate, welche von den Römern meistenteils mit „Rosa" bezeichnet wurden.

Dioskurides schreibt in seiner Arzneimittellehre (I. 130, Übersetzung Prof. Dr Berendes): „Die Abkochung der trockenen, in Wein gekochten Blätter der Rose tut gut bei Kopfschmerzen, bei Augen-, Ohren-, Zahnfleisch-, After- und Mutterschmerzen, wenn sie mit einer Feder eingepinselt oder wenn damit gespült wird. Die Blätter ohne Auspressen zerstoßen und umgeschlagen, helfen gegen Unterleibsentzündungen, Magenfäule und rotlaufartige Hautentzündungen; trocken aber feingerieben werden sie den kräftigen und wundenheilenden Gegenmitteln zugesetzt. Sie werden auch gebrannt zu Mitteln, um die Augen zu verschönern. Der mitten in den Rosen befindliche Blütenboden wird bei Fluß des Zahnfleisches aufgestreut, die Köpfe (Fruchtknoten) getrunken, halten den Bauchfluß und das Blutspeien auf.

Die im Orient im April blühende Rosa centifolia besitzt leicht abführende Eigenschaften. Deshalb werden Aprilrosenkonserven im Orient gewöhnlich am frühen Morgen als angenehme Hausarznei genommen. Der Rosenzucker gilt als Heilmittel für Krankheiten der Lungen und des Mundes. Rosenessig ist ein stärkendes und reizendes Mittel bei Ohnmachten. Kataplasmen aus Rosen wendet man gegen Frauenkrankheiten an. Michael Ben Maseweih, der Hofarzt des Kalifen Mamun war, gebrauchte für alle Leiden nur Rosenkonfekt mit Honig und Rosenwasser, das aus in warmes Wasser getauchten Rosen gezogen war. So berichtet Hammer-Purgstall in seiner „Geschichte der arabischen Literatur" unter Nr. 1211 nach Ibn Ossaibije. B. Stern weiß in seinem Buche „Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei" zu berichten, daß auch heute noch Rosenkonfekt und Rosenwasser für allerlei Krankheiten im Gebrauch sind.

Wie Celsus (De Medicina libri octo) berichtet, wurde das Rosenöl von den Alten sehr häufig, besonders auch bei Leiden, die man von der Gebärmutter herleitete, angewandt, namentlich benutzte man dasselbe zur Herstellung von Mutterzäpfchen.

Ernst Hentges.

▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪

Briefkasten.

Zur Frage der Reinkarnation.

Herr W. K. schreibt: „In den Geheimwissenschaften wird eine Wiederverkörperung gelehrt. Da drängt sich mir nun die Frage auf, deren Beantwortung ich bis jetzt noch in keinem okkulten Werke fand: Wo war der Mensch resp. die Menschenseele vor ihrem allerersten Dasein auf dieser Welt?"

Die Wiederverkörperungslehre selbst hat sich bisher wenig mit dieser Frage beschäftigt, weil es für die meisten Menschen ja zunächst einmal darauf ankommt, die Tatsache und den Sinn der Wiederverkörperung überhaupt zu begreifen.

Auf die im einzelnen verschiedenen Ansichten über die Wiederverkörperung einzugehen, ist hier nicht möglich und auch nicht nötig. Es müßte ein ganzes Buch darüber geschrieben werden, und doch könnte kein zwingender Beweis für die Richtigkeit des einen oder des anderen Standpunktes geliefert werden.

Am umfassendsten ist die buddhistische Lehre, wonach die Wiedergeburten naturnotwendige Folgen des Verhältnisses zwischen dem Lebenswillen (Tanhâ, letzten Endes dem Weltwillen Schopenhauers) und Karma (Kausalität des Tuns, d. h. Wirkung alles Denkens und Handelns) sind. Tanhâ, der unbewußte Lebenstrieb, der Grund alles Daseins in der materiellen Welt, ist nach Subhadra Bhikshu (Buddhistischer Katechismus, Leipzig, M. Altmann) die immerzu wirkende Ursache des Daseins und somit auch unsrer Wiedergeburten überhaupt, Karma bestimmt dabei jeweils Art und Beschaffenheit des besonderen Lebens, die ganze geist-leibliche Konstitution, unsere Anlagen und Charaktereigenschaften und unser Schicksal. Der Kreislauf des Leben kann durch Verneinung des Willens zum Leben beendet werden, d. h. durch Verzicht auf jegliches Wünschen und Begehren nach individuellem Dasein in dieser oder einer andern Welt, durch Eingehen in Nirvana, den Ausgleich aller Spannung, den vollkommenen Frieden und die selige Ruhe. Dieses Ziel wird aber nur erreicht, wenn das Karma sich ausgewirkt hat, wenn alle Schuld getilgt ist; denn Karma ist das Gesetz des gerechten Ausgleichs oder der ausgleichenden Gerechtigkeit. Nun heißt es weiter: „Wenn unser Verdienst überwiegt, so werden wir in einer höheren Wesenreihe oder als Mensch unter günstigen Verhältnissen wiedergeboren; haben wir aber schwere Schuld auf uns geladen, so ist die notwendige Folge eine Wiedergeburt in niedriger Form und reich an Leiden." (S. 53.) Da es nun (S. 55) unzählige bewohnte Welten gibt, in die der Mensch wiedergeboren werden kann, da diese Welten auf verschiedenen Entwicklungshöhen stehen, so scheint das Auf und Ab der Wiedergeburten mit der primitiven Seelenwanderungslehre übereinzustimmen, wonach der Böse sogar in niederen Tierformen wiedergeboren werden könne. Verschiedene Ausleger deuten aber manche diesbezügliche Aussprüche symbolisch als Charakteristik für entsprechende Menschentypen (falsche Katze, diebische Elster, dummer Esel, faules Schwein u. dgl.).

Engverwandt mit der buddhistischen ist die theosophische Wiedergeburtslehre, denn sie ist aus dieser hervorgegangen und beruft sich noch auf deren Quellen. Sie stimmt mit jener darin überein, daß sie dem Karma die entscheidende Rolle zuspricht. Wenn aber im weiteren die Erreichung des Nirvana als Bedingung für das Ende des Kreislaufs nicht besonders hervortritt, so ist damit kein einschneidender Gegensatz gegeben, vielmehr gilt als Zweck hier wie dort Läuterung und Vervollkommung, Erlösung von den Bestandteilen der niederen Natur

und Entwickelung des ewigen Wesens. Ein Unterschied kann aber darin gesehen werden, daß in der theosophischen Lehre nicht die Verneinung des Willens zum Leben betont wird, vielmehr alles Leben als Offenbarung Gottes gewertet wird. Darin geht aber zugleich die Theosophie wieder über den Buddhismus hinaus, der es ablehnt, über die ersten und letzten Seinsfragen zu sprechen, „weil das Wissen darüber die Kräfte des menschlichen Verstandes übersteigt" und keine wesentliche Heilsbedeutung hat (57). Die Theosophie hingegen, und zwar die buddhistisch orientierte wie auch die gnostisch-christlich gerichtete, die auch im Rosenkreuzertum zum Ausdruck kommt, lehrt, daß alle Erscheinungswelt aus dem Geist hervorgegangen sei, jedes Lebewesen also aus Gott, wenn auch Zwischenglieder der Schöpfung in den geistigen Hierarchien angenommen werden, die sieben großen Logoi, die aus dem höchsterhabenen Wesen, der Offenbarung des Absoluten, entspringen und die Urgründe der Gottheiten oder Schöpfer der Sonnensysteme sind. (Max Heindel, Die Weltanschauung der Rosenkreuzer oder Mystisches Christentum. S. 177 ff.)

Wo nun vor ihrem ersten Erdendasein unsre Seele, besser unser Geist, unser göttlich-ewiger Wesenskern war? Nun, nach dieser Lehre „in Gott", Fragen wir noch, w a s wir vor unserem ersten Menschendasein waren?, darauf geht wohl eigentlich die eingangs aufgeworfene Frage hinaus, so ist nach dieser Lehre und auch nach den Einsichten der modernen Wissenschaft zu sagen, daß wir auf der Stufenleiter der Verdichtung Geist — Kraft — Stoff den Stammbaum der Lebewesen und insonderheit der Menschen durchlaufen haben und von den ersten Lebensformen nur keine Erinnerung haben, ist doch das Bewußtsein jener Stufe primitiv und „unbewußt" gewesen, ja wissen wir gemeinhin von unseren früheren menschlichen Existenzen nichts. Es ist nach alledem wohl müßig, zu fragen, wo und wann und wie wir waren, als wir zum ersten Male Menschen waren, ja ehe wir gerade auf diese Stufe gelangten. Wichtiger ist meines Erachtens, darüber nachzudenken, wozu wir in dem großen Kreislaufe leben und wie wir höher gelangen, dem Urquell wieder zu, doch vollendet in der Verwirklichung der Idee des Gott-Menschen. Wer eine bessere Antwort weiß, ist auch meines Dankes gewiß. Arthur Grobe-Wutischky.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

Die Selbstheilung der kranken Seele durch Erkenntnis und Vertiefung. 2. Teil: Die Lösung der Konflikte des Lebens und Aufhellung des dunklen Zieles. Von Dr. med. W. Bohn. Leipzig, Max Altmann.

Mit diesem 2. Band kommt der Verf. einem lebhaften Verlangen entgegen. Durch das Studium des 1. Bandes wurden viele Fragen angeregt; er konnte nur wenigen schon Heilung bringen, vielen nur den Weg zur Selbsterkenntnis und dadurch zur Auffindung der Wunden, die im Verborgenen Seele und Leib zermürben, zeigen. Hier bietet der Verf., der durch den Austausch mit seiner Lesergemeinde selber auch zu größerer Klarheit über alles, was die Menschen drückt und was ihnen helfen kann, gekommen ist, als ein rechter Arzt und Seelsorger in glücklicher, dem europäischen Naturell entsprechender Synthese von weltüberwindender Mystik

und sinnvoller, zweckmäßiger Betätigung im Dienste des Gemeinwohls, das auch des Einzelnen Wohlergehen am besten verbürgt. Die tiefsten Fragen der religiösen, sexuellen, philosophischen und ethischen Not unsres Geschlechts finden hier ihre Antwort, die dem, der an sich selber krankt und zweifelt, inneren Frieden, Halt und Kraft zur Gesundung und zu neuem tatenfrohem Leben geben.

A. Grobe-Wutischky.

Kann ein moderner Mensch Christ sein? Von Georg Sulzer. Montsalvat-Verlag, Saarbrücken 2.

Der durch seine zahlreichen und im okkultistischen Schrifttum als bemerkenswerte Besonderheit erscheinenden Bücher längst bekannte Verf. bejaht obige Frage, da das Studium des Okkultismus moderne Wissenschaft und Christentum derart beleuchtet, daß beide sich entweder bestätigen oder ergänzen. Diese kleine Abhandlung ist als Einführung in die größeren Sonderarbeiten d. V. von Bedeutung, für manche Leser auch als Zusammenfassung, denn er legt darin seine Stellung zur Geisterlehre in Verbindung mit der Dämonenfrage, zum Wesen, Leben und zur Sendung Jesu, schließlich auch zur Dualliebe und zur Wiederverkörperungslehre in kurzen Zügen dar. Nicht jeder Leser wird ihm in allem zustimmen können, aber keiner wird ohne nachhaltige Anregungen bleiben, wenn er Sulzers Schriften studiert

A. G.-W.

Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Von Prof. Dr. L. Staudenmaier. 2. Auflg. Leipzig, Akadem. Verlagsgesellschaft.

Es ist heute einem Hochschullehrer außerordentlich hoch anzurechnen, daß er nicht nur historicsh-theoretisch, sondern auf Grund eigener Erfahrungen durch planmaßige Schulung zu den heikelsten Fragen im Okkultismus Stellung nimmt. Er hat die Bewußtseinsspaltungen und halluzinatorischen Kundgebungen des Gehörs und des Gesichts zu einer wahren Virtuosität entwickelt und einen großen Komplex magischer Phänomene dem bewußten Willen unterworfen und so dem wissenschaftlichen Experimente dienstbar gemacht. Darum ist er ein Gegner der spiritistischen Hypothese und glaubt, die intellektuellen und auch die physiologischen, physikalischen anscheinend spiritistischen Kundgebungen durch Telepathie, Hellsehen und Telekinese restlos erklaren zu können. Die besonders anerkennenswerte Bedeutung dieser Studien sehe ich in der Erzielung magischer Fernwirkungen, und ich möchte darauf hinweisen, daß solche Experimente nach St.'s Vorgange in größerem Umfange und in recht verschiedener Weise wiederholt werden sollten, um schließlich eine magische Physik und Chemie zu begründen, die nicht nur das Rätsel des Materialisationsproblems, sondern des Lebens überhaupt einer Lösung näher fuhren.

A. Grobe-Wutischky.

Ist der Tod das Ende? Von A. B. Balini. Verlag F. F. Baumann, Bad Schmiedeberg.

Der Verf. durchstreift das gesamte Gebiet des Okkultismus Er hebt aus dem klassischen Tatsachenmaterial die charakteristischsten Fälle hervor, ergänzt sie durch die Ergebnisse der neuesten Forschung und schließt aus ihnen auf die Unzerstörbarkeit des geistig-seelischen Wesenskernes im Menschen, ohne den spiritistischen Standpunkt aufdringlich zu betonen. Am Schlusse kommt er auch auf Astrologie, die er nicht nur als physisches, sondern auch als psychisches Prolem erkennt, auf die Chiromantie und zuletzt auf die Wiederverkörperung zu sprechen. Das Buchlein ist leichtverständlich geschrieben, es will kein wissenschaftliches Lehrbuch sein, sondern im besten Sinne volkstümlicher Aufklärung dienen. Diesen Zweck erfüllt es ganz gut, und man kann auf den 2. Band gespannt sein, der Einzelfragen ausführlicher behandeln soll.

—y.—

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.**

Infolge der sich ständig erhöhenden Herstellungskosten muß die Zeitschrift heftweise berechnet werden. Die Heft-Grundzahl ist 30 Pfg. Deren Multiplikation mit der bei der Ausgabe jedes Heft es geltenden, vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler festgesetzten Teuerungs-Schlüsselzahl, ergibt den Heftpreis. Für das Ausland besondere Preisberechnung auf Verlangen.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Anzeigenpreis: Mk. 1000.— für die einspaltige, Mk. 2000.— für die zweispaltige Petitzeile. Aendert sich jeden Monat.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang. | August 1923. | 2. Heft.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von O. Heyner, Seminaroberlehrer, Pfarrer a. D.

(1. Fortsetzung.)

Ich schließe jetzt ein Gesicht des bereits oben genannten Hellsehers Herrn K., Berlin, an, welches er in der Sitzung am 28. 1. 23 bei Frau Karlik hatte. Seinen Namen darf ich in der Öffentlichkeit nicht nennen, er lautet ganz anders als der der Frau Karlik. Herr K. ist mit Frau Karlik weder verwandt noch verschwägert, ist ein hochgebildeter Mann, stammt aus vornehmer Familie, sein hoher Bildungsstand spiegelt sich in der schönen Sprache und den dichterischen Bildern des Gesichts wider. Dieses lautet nach meinem Stenogramm:

„Ich sehe die Länder aufgerollt wie ein Buch, sehe einen brünstigen Himmel ausgespannt und sehe Engel ausgehn von Aufgang und Niedergang, Posaunen tragend, und künden große Stimmen unter den Völkern. Der Engel über Frankreich ruft: „Pest und Verderben!" Ein Blutregen geht über Frankreich, der Regen geht in das Blut und vergiftet es, eine Seuche wird Frankreich schwächen. Diese Seuche bleibt aber beschränkt. Ich sehe das Ruhrgebiet und sehe die Schwellen der deutschen Haustüren mit Blut bestrichen. Die Engel gehn vorüber, ein zweites Passah! Ich sehe Palmen des Friedens über Deutschland und Rheinland wehn. Zuerst greifen die Völker ineinander, aber es ist eine Kraft in der deutschen Seele, die drängt kampflos das Feindselige zurück. Ich sehe einen Blütenregen geschüttet über Deutschland und ein Füllhorn, aus dem fallen Goldstücke, neue Quellen des Reichtums erschließen sich, Entdeckungen werden gemacht, für Deutschland kommt gute Zeit, Ver-

brüderung mit Rußland, der Weg des Fleißes Berlin-Petersburg öffnet sich. Ich sehe deutsche Relaisketten bis Asien. Es öffnet sich wie ein breiter Strom nach deutschen Landen, auf dem Strome fahren Schiffe, mit Waren beladen, der Osten öffnet sich neu.

Ich sehe eine Frau auf dem russischen Throne, eine Zarin im großen Ornat, ich höre eine Stimme, die sagt „Paris". Ich sehe Paris mit dem Place de la Concorde und einen Palast mit roten Tapeten darin. Ich sehe darin eine Russin, eine schlichte Frau. Das ist eine Romanow, eine Romanow lebt noch und wird Zarin werden.

Ich sehe von der hohen Burg herab, von dem goldnen Schloß herab einen weißen Schwan gleiten auf Deutschland zu, d. h. die Oberen werden den Unteren helfen, wir werden die Männer bekommen, die helfen müssen, und der Geist der Reinheit wacht wieder auf.

Ich sehe den Papst in Sorgen. Ich sehe Kardinäle, einen Plan vor ihnen, Bayern und die Donauländer katholische Monarchie, sie wollen wohl einen jesuitischen Wittelsbacher einsetzen. — Ich sehe in Bayern einen König. Die Preußenkrone bleibt zerbrochen. Ich sehe einen alten Baum mit kranker Spitze und vielen Ästen, die in den letzten Ausläufern morsch sind, das Haus Hohenzollern. Die Ausläufer werden nicht mehr vom Mark gespeist. Aber ein Seitenarm ist noch da, der zweigt ab wohl am Anfang von 1800, da sehe ich noch drei Äste, zwei grün, und einer ist auch schon welk. Ich sehe einen Mann, den ich nicht kenne, der aber wohl Fürst sein könnte, mit dem Namen des Regenten, kein Kaisertum, aber ein Regententum. Zwei Jahre, ich sehe ihn von einem Juden erdolcht. Er wird keinen Purpur tragen. Der Jude heißt so ähnlich wie Mardochai (Herr K. murmelt unverständliche Laute) oder so ähnlich.

Über Dänemark sehe ich kämpfende Vögel von zwei Seiten, Luftkrieg! Über Deutschland steht eine Georgsgestalt, sie liegt, aber sie erhebt sich, sie stützt sich schon und hält die Augen mit der andern Hand beschattet wie einer, der von langem Schlaf erwacht. Der Lindwurmtöter ist schon im Erwachen. Wir werden es noch sehen, wenn er sein Schwert zückt, das siegreiche. Eine Zeit kranken Friedens wie Genesung mit Schwierigkeiten, und ich sehe einen Körper mit einzelnen Entzündungsherden, aber er ist schon auf dem Wege der Besserung, das Schwerste ist schon vorüber!"

Als ich im Juni 1923 mit Herrn K. zusammenkam, sagte mir dieser, er sähe Deutschlands Zukunft in günstigem Lichte. Wir würden uns durch alle Schwierigkeiten durchlavieren, und unsere Feinde würden untereinander uneins werden. Die Gefahr eines Abfalls Bayerns vom Reiche wäre vorüber, hätte aber im Januar bestanden. Darum hätte er sie damals gesehen. Ähnliches sagte mir der Hellseher Johannsen-Berlin im April.

Ich lasse jetzt drei Gesichte folgen, welche eine Frau Arndt-Charlottenburg gehabt hat. Sie unterscheiden sich in ihrer Form vollständig von denen der beiden andern und zeigen uns eine dritte Art des Sehens. Die Gesichte hatte Frau Arndt 1912, 1917 und Frühjahr 1922. Leider war ich bei keinem Augen- und Ohrenzeuge, doch ist mir Frau Arndt sehr gut bekannt und ich habe mit ihren Gaben häufig Versuche angestellt. Das erste Gesicht bringe ich nach der Niederschrift des Herrn Postdirektors B., die er als anwesender Zeuge seinerzeit anfertigte und mir freundlichst zur Verfügung stellte. Die beiden andern Gesichte sind nach den nachträglichen Angaben der Frau Arndt wiedergegeben, die mir diese persönlich diktierte. Obschon das Gesicht von 1912 bereits in Erfüllung gegangen ist, bringe ich es trotzdem. Einmal ist es gut bezeugt, und dann erleichtert es das Verständnis der beiden andern, weil Frau Arndt in schwer deutbaren allegorischen Bildern sieht und weil das zweite Gesicht auf das erste Bezug nimmt.

Das Gesicht von 1912 lautet nach den Angaben des Herrn B.:

„Ich befand mich 1912 bei der Familie der Frau Arndt. Plötzlich erklärte diese: „Es gibt Krieg!" Sie hatte die Erscheinung einer plötzlich auflodernden Flamme, verfiel in Trancezustand und schrieb mit einer der des alten Kaisers Wilhelm ähnlichen Handschrift mehrere „Depeschen", u. a. „Wilhelm, es ist alles verloren!" Dann sagte sie: „Ich sehe durch das Brandenburger Tor nur wenige von den Kriegern zurückkehren, die ausgezogen sind. Ich sehe die Fahnen geschmückt mit Kränzen, aber einen Trauerflor darum. Der Kaiser und der Kronprinz kehren nicht mit den Truppen zurück. Es kommt eine schwere Zeit, und die Kinder, die geboren werden, sehe ich weinen. Das Heer hat noch eben knapp gesiegt." Eine weitere visionäre „Depesche" meldet die Engländer auf dem linken Flügel kämpfend. Der Krieg werde auf folgende Weise beginnen: „Die Mächte haben ein Knäuel (Balkan) in den Händen und zerren an den Fäden nach verschiedenen Seiten so lange, bis die Fäden reißen. Die Anfangsfäden dieses Knäuels hält England in den Händen, während alle andern mit großen Scheren sich ihr Teil retten wollen. Schließlich blieb das zerrissene Knäuel in Deutschlands Händen, wurde dort wieder geflickt und gerecht verteilt. Den Krieg begännen die, welche Käppis trügen (Österreicher).

1917 sah Frau Arndt nach ihren eigenen Angaben:

„Eine Lichtgestalt trat zu mir und sagte: „Du sollst jetzt eine Zeit vorausleben und sehen, was die Menschen in ihrer Unkunde aufstellen." Ich sah ein Lichtautomobil, und die Lichtgestalt sagte mir, daß es alle Straßen durchkreuzen würde und Naturereignisse bedeutete. Ich sollte allen Menschen, mit denen ich zusammenkäme, erzählen, sie sollten sich

nicht fürchten, es würde ihnen kein Haar gekrümmt, so sie Gott als ihren Schöpfer erkennen.

Es ist Herbst oder Winter, was ich an meinem Wintermantel merke, den ich jetzt trage. Da begegne ich einem Gespann, an dem viele Männer stehn mit schwarzen Gehröcken und weißen Binden. Ich grüße die Männer mit „Grüß Gott!“, aber sie bewerfen mich zum Dank mit Morast (die Revolution November 1918). Ich wollte umkehren und sie zur Rede stellen, vernahm aber einen Ruf Gottes, ich sollte eilen, und kam zu einer steilen Felswand, an deren linken Abschluß ein Morast grenzte. Hinter der Felswand war trockenes Land, das aber gegen den Sumpf durch einen Zaun von Schwartenbrettern abgeschlossen war. Die Schwartenbretter bedeuteten junge amerikanische Leute (die amerikanische Armee, die in den Entscheidungskampf gegen uns eingriff).. Über den Morast, in den das deutsche Volk getrieben werden sollte, waren 14 weiße Balken gelegt, aber nicht dicht aneinander, wie zu einer Brücke, sondern weit auseinander. In den Sumpf zwischen den Balken sollte das deutsche Volk hineingetrieben werden. Aber ich sah, wie dem deutschen Volke bereits ein provisorischer Weg angelegt war, den es gehen sollte. Es war ein langer Tunnel durch die Felswand geschlagen. Ich ging durch diesen Tunnel. Dahinter war ein Kreuzweg. Eine Straße ging geradeaus, eine nach Osten und eine nach Westen durch einen Drahtverhau (ins besetzte Gebiet). Auf dem Ostwege saßen an den Rändern einander gegenüber zwei und auf dem Westwege ein großer deutscher Schäferhund mit den Köpfen von damals viel genannten Politikern. Alle drei bellten laut und wollten das geistige Volk daran hindern, das Richtige zu tun. Die drei Hunde trugen Seile, von deutschem Flachs gesponnen, d. h. sie lebten von deutschem Gelde und deutscher Arbeit. Die drei Hunde wurden von der Lichtgestalt mit ihren Seilen an den Boden genagelt, daß sie nicht mehr schaden konnten. Das aufgeregte Volk wurde durch einen Mann mit Vollbart beruhigt. Aber er war noch nicht der richtige geistige Führer, denn er stand auf einer Holzbrücke. Der Drahtverhau im Westen fiel. Dann hörte ich ein Schiff rattern, das trug die amerikanische Flagge. Vom Mastbaum wurden eine Kette und ein Seil heruntergelassen. Das Seil war wie das der Schäferhunde von deutschem Flachse gesponnen. Es war deutsches Geld, das durch Verrat nach Amerika gekommen war. An diesem Seil wurde ein dickgemästetes Pferd heruntergelassen, wodurch mein Weg versperrt wurde, d. h. Deutschland kann nun nicht mehr aus noch ein. Das Pferd war breiter als hoch und eine Schecke, die auf der einen Seite die Karte von England und auf der andern die von Frankreich trug. Darauf setzte sich ein deutscher Offizier, ein älterer Herr mit gestutztem, graumeliertem Schnurrbart, der sagte mir: „Ich bin als Posten auf dieses Pferd gesetzt.“ Das hieße, England und Frankreich

erhielten Gelder von Amerika und dürften keine Entscheidung mehr allein treffen. Die Verpflichtung, die England und Frankreich gegenüber Amerika haben, dehnt dieses auch auf Deutschland aus, indem es uns zwar industriell und finanziell hilft, aber durch Einsetzung einer Militärdiktatur eine Kontrolle unserer Lieferungen verlangt (Gesicht und Deutung erscheinen mir an dieser Stelle unklar und darum ihre Erfüllung in dieser Form als eine recht zweifelhafte).

Gott habe Deutschland berufen, alles zu glätten. Wir würden vieles zurücknehmen von dem, was uns jetzt genommen sei, und dieses Zurückgenommene wickelten wir wieder auf das Knäuel zurück (Gesicht von 1912). Das übrige glätteten wir und verteilten es an die anderen Mächte."

Frühjahr 1922 sah Frau Arndt:

„Eine alte, eingelegte Truhe war geschlossen, und aus dieser Truhe wuchs eine weiße Lilie blühend hervor (das bedeute, wenn das geistige Leben auch eingeschlossen wäre, der göttliche Geist wüchse doch aus dem Gefängnis heraus). Neben der Truhe stand eine verschlossene Geige, aber obschon sie eingeschlossen war, tönte sie weiter (der Geist ließe sich nicht unterdrücken, er spiele doch weiter). Nun war ein großer hoher Wagen, aber keine Pferde daran, sondern Ketten, die gen Himmel emporgehoben waren. Auf diesem Wagen saß ein Herr mit Vollbart (bekannter Politiker) und schaute nach der Truhe und der Geige. In der Hand hielt er einen großen Chrysanthemumstrauß in allerlei Farben. Die Blüten waren noch vorhanden, aber Stiele und Blätter schon vertrocknet. Der Strauß heißt Parteien, die bereits im Vertrocknen sind. Von links her kam der Papst und hielt ein großes Fell ausgestreckt in beiden Händen, und mitten in dem Fell war ein großer Schnitt, d. h. wertlos. Nach der rechten Seite war eine Posaune, d. h. Gottes Kraft selbst, nach der langte der Herr auf dem Wagen, konnte sie aber nicht erreichen, da noch nicht das Alte, die Lilie, zur wahren Erkenntnis der Menschen gekommen war."

Dieses Gesicht nimmt bezug auf das von 1917, und zwar auf die Stelle, an der von dem Mann mit Vollbart geredet wird, der das aufgeregte Volk beruhigt, aber noch nicht der richtige geistige Führer ist, weil er auf einer Holzbrücke steht.

In anderen Gesichten hat Frau Arndt gesehen, daß Frankreich Revolution bekommt, Frankreich und Polen zerfallen, England vom Meere verschlungen wird und daß ein neuer Erdteil aus dem Meere heraufsteigt, die alte Atlantis. Diese beiden letzten Ereignisse, die geologisch im Bereich der Möglichkeit liegen, dürften nach den Gesichten anderer, die sie gleichfalls vorausgesehen, erst nach Jahrhunderten eintreten. Ferner

hat Frau Arndt gesehen, daß 1935 der letzte Krieg geführt wird[1]) (?) und zwar zwischen Japan und Amerika. Auch würde Christus wieder auf der Erde erscheinen. Letzteres hat übrigens auch Frau Karlik gesehen, deutet aber das Gesicht richtig dahin, daß die Religion einen neuen, ungeahnten Aufschwung nehmen würde. Die Fesseln der jetzigen Kirchen, die völlig verknöchert wären, würden gesprengt. Beiläufig möchte ich noch bemerken, daß Frau Karlik die Macht der katholischen Kirche zunächst noch wachsen, aber dann völlig zusammenbrechen sah. Auch Nostradamus hat den Untergang des Papsttums vorausgesagt. Deshalb kamen seine Bücher auf den Index.

Für 1924 sieht Frau Arndt eine wesentliche Besserung der deutschen Verhältnisse voraus. (Fortsetzung folgt.)

Hellgefühle und Vorgesichte.

Von Karl Heise.

(Fortsetzung.)

Ein junger Freund, noch nicht zwanzig. Äußerst praktische Natur. Möchte alles können, was dem äußeren Leben nützt. Auf das innere Leben bislang nicht eingestellt. Wenigstens nicht bewußt. Auf einmal, eines Abends, platzt er wie aus tiefem Sinnen übersprudelnd heraus: „Es ist doch ulkig, ich sehe oft Sachen voraus, die dann später wirklich kommen. Heute habe ich dem B. sein Velo geflickt: das habe ich vor vier bis fünf Wochen schon so gesehen, wie es ist, und auch, wie seine Mutter auf dem Pulte dabei saß, während ich flickte. So geht mir's häufig, ich sehe was, vergesse es aber wieder, und wenn's dann kommt, erinnere ich mich dessen allemal."

Es ist Anfang 1920. Schnee liegt auf den Gassen. Eine junge Dame aus altem Adel träumt, sie stünde unmittelbar in einem goldenen Nebel. Auf einmal steht Jesus Christus vor ihr, ergreift ihre Hand und führt sie in den goldenen Nebel hinein. Das Fräulein erblickt zwei kreisrunde, helle Scheiben auf der Erde vor sich, die eine ganz licht, die andere mit einigen dunkeln Stellen. Der Christus Jesus führt sie zu der ganz lichten Scheibe und spricht: „Ich will dir das Leben zeigen!" Die junge Dame erwacht, ein tiefes Glücksgefühl durchsonnt ihr ganzes Wesen.

[1]) Ist vielleicht so zu deuten, daß infolge der zu erwartenden großen Erfindungen die Kriege eine völlig neue Form annehmen. Denn daß die Kriege nie verschwinden werden, weiß jeder, der die Geschichte und die menschliche Natur nur einigermaßen kennt und versteht. Zum Überfluß sind die Weissagungen des Nostradamus, der bisher so gut wie nie geirrt hat, bis zum Schluß voll von Krieg und Kriegsgeschrei und erstrecken sich noch auf mehrere Jahrhunderte der Zukunft.

Ein paar Monate später. Es ist Mai 1920. Das Geschick führt die junge Dame nach Budapest. Wie zufällig betritt sie eine katholische Kirche, die sie noch nie betreten hatte, und kniet nieder, ohne sich umzusehen. Als sie aufschaut, sieht sie vor sich eine Christusstatue, genau so, wie sie den Christus im Traume geschaut hatte, und zwischen ihm und der Beterin liegen zwei kreisrunde Sonnenflecken auf dem Boden, der eine ganz in Licht getaucht, der andere von einem dunklen Streifen durchschnitten . . . . .

Im Sommer desselben Jahres (1920) träumte die gleiche Jungfrau, daß ein ihr bekannter Gutsbesitzer ermordet werden würde. Der Traum ging in Erfüllung.

Gegen den Herbst zu (1920) hatte dieselbe Persönlichkeit im Schlafe wiederum ein Hellgesicht. Sie half einer Freundin, die sich soeben verheiratet hatte, die neue Wohnung beziehen. Im Oktober darauf besucht sie diese Freundin zum ersten Male nach ihrer Hochzeit, — doch betroffen bleibt sie im Eingang der efeuumrankten Villa stehen, die hohen Glasfenster und nachher alle weiteren Einzelheiten des weiten Hauses zeigen sich ihr so, wie sie sie schon im Traum gesehen hatte.

Eine andere junge Dame aus ebenfalls adeligem Hause, die sich jedoch nicht mit okkulten Dingen befaßt, hatte folgendes Erlebnis. Ihr ehrgeiziger Bruder, ein im übrigen außerordentlich veranlagter Mensch, den sie über alles liebte, fiel in der letzten Woche des großes Krieges, den wir alle noch betrauern. Die Eltern und die übrigen Geschwister des Gefallenen sind verzweifelt, ein namenloser Jammer hat die Familie ergriffen. Da träumt die junge Dame — oder vielmehr, unsere junge Erzählerin behauptet, sie sei mitten in der Nacht erwacht und habe ihren Bruder wie „von innen" gesehen und gehört. Und er sprach zu ihr, daß er nur gekommen sei, um sie alle zu beruhigen. „Ihr müßt nicht so verzweifelt sein, wenn Ihr mir helfen wollt," sagte er. „Ich lebe und liebe Euch; aber wenn Ihr mich liebt, so stört meine Ruhe nicht. Ich muß vorwärts gehen. Und I h r müßt E u e r Leben l e b e n. Getrennt sind wir nicht; aber ich muß weiter . . . ." Seitdem ist es wie eine reine Stille über dieses Fräulein gekommen, sie kehrt sich wieder dem Leben zu, dem sie keine lichte Seite mehr abzugewinnen vermocht hatte.

Das Bedeutsamste sei nicht vergessen. Die ganze Familie, zu der diese junge Dame gehört, hat neuen Lebensmut gefunden: aufs neue setzen alle ihre Kraft ein, ihr Leben wieder zurückzugewinnen. Was das heißen will, mag man sich vorstellen, indem man darüber nachdenkt, daß die hier gemeinte Familie in einem von den Bolschewisten schwer heimgesuchten Lande (Ungarn) wohnt, in einem Lande, in dem dann die Rumänen das, was die Bolschewisten nicht mehr zu nehmen vermochten (weil der politische Umschwung sie über die Grenzen verjagte), nun ihrerseits geraubt haben . . . .

Noch eines ist merkwürdig! Sobald nämlich jene vorhin erwähnte junge Dame, die eine Freundin der hier gemeinten ist, ihrerseits zum Grabe des kriegsgefallenen Jugendgenossen kommt, um Blumen auf den Hügel zu legen, kehrt sie wie von einer übersinnlichen Kraft gestärkt wieder heim . . . .

Wieder ein anderes Bild.

Kaiser Wilhelm II. Es ist viele Jahre her, es war noch glückliche Friedenszeit. Der nun entthronte Monarch war leidenschaftlicher Jäger. Viele hunderte, ja tausende Wildpret wurden auf dem Anstand ihm vor die Büchse getrieben. Er brauchte nur losschießen. Und er kargte nicht mit dem Blei. Eben hatte er riesenhafte „Beute" gemacht, in langen Reihen lagen die kapitalen Tiere zur Besichtigung vor ihm. Wie immer schrieben die von ebenso gedanken- als seelenlosen Redakteuren geschriebenen Hofschranzenblätter von seinen „Erfolgen". Da bemächtigte sich meiner „Freundin mit dem zweiten Gesicht" ein „komisches" Gefühl und sie ruft mir zu: „Die Seelen dieser zur Lust gemordeten Tiere werden sich zu einer großen, wenn auch unsichtbaren Macht zusammenschließen und den Kaiser in einem unglücklichen Kriege verderben. Und wenn er dann vor den erschlagenen Edlen seines Volkes stehen wird, dann wird es ihm wie Schuppen von den Augen fallen . . . ."

(Beiläufig mag bemerkt sein, daß nach den Verkündungen eines amerikanischen Mediums — vergl. das Februarheft des Jamaicaer „Inspirator" — Kaiser Wilhelm aufs neue inthronisiert, zwei Jahre darauf aber ein Mordanschlag wider ihn verübt werden würde . . .)

Einen in gewisser Art Unangenehmes zu erwartenden Traum hatte eine mir bekannte Hausfrau im Somer 1912: Ein leichter Wind erhob sich, der nachher aber immer stärker wurde, je länger er andauerte. Von so großer Unruhe war die Schlummernde erfüllt, daß sie sich — im Traum — an die Mauer ihres Hauses lehnte: dicke Tränen entquollen ihren Augen. Dabei fiel ihr Blick auf das Gartentor und den Weg, der von demselben ins Haus führte. Diesen Weg entlang schritt ein bekannter Herr.

Mit dem Gefühl, daß der anbrechende Tag eine unliebsame Überraschung in sich beschlossen habe, erhob sich die Frau von ihrem Lager.

Glutrot lag die Morgensonne über dem Park des in unmittelbarer Nachbarschaft liegenden Herrenschlosses sowie über dem eigenen Besitztum der Erzählerin. „Ein prächtiger Tag zum Wäschetrocknen", sagt sie zu sich selbst, und sofort beauftragt sie ihre „Dienste", die am Tage zuvor gefüllten Wäschezuber zu entleeren. Ein leichter Wind stieg herauf, der sich indes gar bald steigerte und endlich von Minute zu Minute zu einem wirklichen Organ anwuchs. All die reiche Wäsche lag auf den Leinen. Da auf einmal reißt der Sturm die gesamte Bürde

herab: der ganze Stolz der Hausfrau liegt im schmutzigen Hofe. Denn dicke Staubwolken hatte der Sturm herangefegt, und nun deckte er auch noch den sauberen Reichtum mit dichten Staubmassen zu. Entsetzt erblickt die Hausfrau die rauhe Wirklichkeit. Zeit, die Wäsche abzuklammern, war nicht gewesen, denn die Jungens kamen hungrig aus der Schule und verlangten das Mittagsmahl. Nun lehnt die Hausfrau traurig an der Hausmauer und — weint bitterlich. Auf einmal durchschreitet jener bekannte Herr, der auch im Traume den Gartenweg durchgangen war, das Gartentor, um die Familie, wie schon oft, zu besuchen. Doch sonderbar, ausgerechnet dieses eine Mal durchschritt er diesen Weg, den er sonst nie genommen . . . .

Da zuckt es auf im Gedächtnis, — der Traum war bis in alle Phasen Tatsache geworden.

Aus dem Kanton Zürich weiß ich von einer Frau im reifsten Lebensalter, daß sie bis vor einigen Jahren in allen ernsten Lebensschicksalen im Traum von ihren frommen Eltern besucht und auf ernste Ereignisse vorbereitet wurde. Als rechte Schutzengel erschienen ihr und verehrte sie diese ihr längst durch den Tod genommenen Lieben. Mit tiefer Betrübnis bedauerte sie noch vor wenigen Monaten mir gegenüber, daß sie gar nicht mehr diese ihre lieben Warner sehen und hören dürfe. Bis sich ihr ganz unerwartet und zum ersten Male die ihr vor mehr als dreißig Jahren verstorbenen Schwiegereltern im Traume zeigten. Bange Ahnung erfüllte nun die fast betagte Frau. Beim Morgenessen meint sie seufzend: „Was mag uns wohl Schweres bevorstehen!"

Nur wenige Tage vergehen. Da bringt man ihr den toten Mann ins Haus. Heiter war er ausgezogen, um der Jagd obzuliegen. Am Abend war er nicht zurückgekehrt. Niemand wußte seinen Verbleib. Ein Herzschlag hatte mitten im Walde, wo ihn niemand gesucht, seinem Leben ein irdisches Ziel gesetzt.

Die angstvolle Beklemmung der liebenden Gattin war umso begreiflicher, als sie selber ganz im Bewußtsein der übersinnlichen Geister- und Geisteswelt lebt, — der Gemahl aber, dank unserer ganzen Kulturzersetzung, zu einem leichtfertigen Spötter gegenüber übersinnlichen Dingen geworden war.

Seit ich mich selbst beobachte, habe ich immer behauptet, daß sozusagen in j e d e s Menschen Leben das Übersinnliche hereinspiele und daß nur die ganz furchtbare Gleichgültigkeit der Menschen sich selber gegenüber sie für höhere Wahrnehmungen unzugänglich mache. Jedenfalls haben in meinen eigenen Lebenswillen mehrmals übersinnliche Erlebungen eingegriffen. Und es war das Kentern eines kleinen Bootes im Traume vor wenigen Tagen wohl auch nur das Wahrzeichen sofort einsetzender betrüblicher Zwischenfälle, wie mir mein eigener schlafbewußter Ausruf in-

mitten eines lichtvollen Traumes in der Geisterstunde des 22. zum 23. März 1922: „O ich danke dir, du Allerheiligster!" wie eine frohe Botschaft die nächsten Tage erleuchtete.

Daß das „Goetheanum" in Dornach durch Böswilligkeit einmal in Leuchtgarben aufgehen würde, dieses Vorgefühl trug ich durch Jahre mit mir herum, ohne von irgend welcher Seite zu solch trüben Gedanken veranlaßt worden zu sein. Daß Elsbeth Ebertin und Feinde der anthroposophischen Bewegung gewissen Menschen durch ihre Druckschriften „Brandhoffnungen" bereits erweckt und auch zur Einrichtung einer besonderen Privatfeuerwehr in Dornach Veranlassung gegeben hatten, erfuhr ich erst nach der Katastrophe). Am Morgen des Brandes aber war auch meine Frau vom Schrecktraum einer großen Flammenglut erwacht. Und ebenfalls hatte meine erwachsene Tochter in Lausanne einige Tage vor der großen Feuersbrunst das Vorgesicht des Brandes gehabt. Sie träumte, daß ein Fest im „Goetheanum" stattfand und daß plötzlich eine gewaltige Menschenmenge in dickem Qualm durcheinanderwogte, schreiend und rufend: „Der Johannesbau brennt, man hat ihn angezündet . . .!" Und als dann am Sylvesterabend, dem Abend der Zerstörung des kunstvollen, einzigartigen Bauwerkes, sie wieder einmal las — bis gegen den Glockenschlag 12 hin —, was Pfarrer Dr. Rittelmeyer in seinem tiefen Buche „Vom Lebenswerk Rudolf Steiners" so Erhebendes über den Erbauer des „Goetheanums" geschrieben hat, und ihr Blick dabei auf das Bild des verehrten Lehrers in ihrem Zimmer fiel, also daß sie wie gebannt in die Seele dieses seltenen Mannes sich verankert wußte, der ja alle unsere Seelen erhellt, da durchschütterte sie eine innere Erregung unwillkürlich zu lauten Tränen . . . Am Berchtelistage (2. Januar) erfuhr sie — wie wir alle — die tragische Begebenheit durch die Tagesblätter.

Die allgemeinen Berichte, auch in okkulten Zeitschriften usw., erschöpfen sich meist in der Aufzählung der mancherlei Vorahnungen, der Vor- und Ferngesichte. Eine sinnvolle Erklärung der Tatsachen wird selten, oder richtiger überhaupt nicht versucht. Man vermag an die Dinge gar nicht heranzukommen. Einige meiner Freunde sagen mir, daß sie ihre besten Einfälle, die Lösung gewisser Aufgaben, die sie im Wachen nicht zustande bringen, und die Ideen zu ihren verschiedenen Erfindungen im Schlaf oder Traum empfangen: beim Aufwachen am Morgen haben sie, was sie brauchten. „Mir gibt es der Herr im Schlafe!" ist das ständige Wort des Einen von ihnen. Ich möchte versuchen, ein paar Gedanken auszusprechen, wie man zu einer Lösung der Rätsel des übersinnlichen Wahrnehmens sich vielleicht durchringen könnte. Darüber ein ander Mal.

(Fortsetzung folgt.)

▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪▪

Licht, Farben und Hochfrequenz.

Von Ewald Paul.

Unsere Betrachtungen über die geheimen Kräfte der Farben und des Lichtes haben, was wir mit Freuden feststellen, vielen Lesern Anregung gebracht. Sogar eine Anzahl denkender Ärzte drückt sich anerkennend über unsere im Zentralblatt für Okkultismus veröffentlichten Studien und Anregungen aus, wobei auch dieser verdienstvollen Zeitschrift mit manchem Lobeswort gedacht wird. Wir stellten nun, durch die Macht der von allen Seiten auf uns einstürmenden Tatsachen gezwungen, unsre Gesellschaft, die moderne Licht- und Farbenforschung im engeren Sinne betrieb, in eine solche für Hochfrequenz- und Lichtforschung um, da wir das Ineinandergreifen des Licht-, Farben- und Elektrizitätsgetriebes immer mehr erkennen und um der Menschheit Wohlergehen willen praktisch diese Kräfte immer mehr zu vereinigen und auszunutzen wünschen. Ein bedeutender Arzt und eifriger Leser dieser Zeitschrift, Herr Sanitätsrat Dr. E H., schreibt: „Daß Elektrizität unser A und O ist, davon bin ich längst durchdrungen, oft aber lacht man mich aus, besser wohl, man verstand mich nicht!“

Ich begrüße nun Ihren neuen Hausapparat, um dessen Vervollkommnung sich die Herren Mildenberger (nicht Falkenberg, wie es in einem früheren Bericht irrtümlich hieß) verdient gemacht und Ihr Bestreben, der Sache auch die wissenschaftliche Grundlage zu geben. Damit dienen Sie der Menschheit in hohem Maße. Ich möchte wie so mancher Arzt auf diesem Felde vorwärtskommen, wo soviel Gutes zu leisten ist. Es ist drollig, wie schwer sich manches einbürgert, eine Krankenkasse will nichts dafür bezahlen, trotzdem ich den Herren den Erfolg vordemonstrieren konnte. Gut Ding will Weile haben. Ich wende Farbentherapie schon länger an, indem ich einfache blaue Scheiben gebrauche, durch die ich Sonne oder Spirituslicht fallen lasse. Dann wende ich rot an durch Gebrauch roter Gardinen bei Masern und Windpocken (s. Therapie der Chinesen). Dann besitze ich seit zwei Jahren den Goldscheiderspiegel, in den ich rot, auch blau, neuerdings auch grün setze.“

Durch Einfügung der Hochfrequenztherapie erstehen ganz verblüffende Kuren. Wir bringen einen Nervenkranken durch farbige Beleuchtung in eine ruhigere Stimmung und lassen nun die Hochfrequenzströme auf ihn wirken, die Ausgleich ins innerste Körpergetriebe tragen, Spannungen beseitigen, Kräfte hin- und herschieben. Aber auch die alleinige Anwendung der Hochfrequenz dient schon schnell in vielen Fällen. Ein kräftiger, junger Mann, der aber neuropathisch belastet ist und den Reizmitteln des Tabaks und Alkohols oft im Übermaß zuspricht, leidet an häufigen Herzschmerzen und Unregelmäßigkeit der Herzarbeit.

Der Gebrauch des Hochfrequenzstromes hilft ihm jedesmal. Er setzt die Elektrode auf die Herzgegend und ist in 10—15 Minuten frei von Beschwerden. Ich selbst erprobe dieses Mittel, wenn mein Herz etwas müde ist, und fühle nach wenigen Minuten ein unbeschreibliches Wohlbehagen. Man merkt förmlich, wie das Blut in die Füße, die zuvor kalt waren, hinabströmt. Der Forscher auf dem Gebiete der innersten Lebensvorgänge, der die endokrinen Drüsenzusammenhänge Beobachtende, kommt bei Ausübung dieser Therapie zu hochinteressanten Erfahrungen. So lassen sich geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen den Unterleibsorganen und dem Gehirn aufdecken. Durch besondere Anwendung der Elektroden im Geschlechtsbereich erfrischte ich ein übermüdetes Gehirn. Bei Kropf, der in den Wechseljahren der Frau entstand, erfolgte schnelle Rückbildung, als die Elektrode auf die Eierstöcke gesetzt wurde. Auch ein Od-Akkumulator ist jetzt in Vorbereitung, mit dem man den Organismus durchleuchten und Krankheitsherde aufdecken will. Es dürfte jedenfalls ein Fortschritt für die Wissenschaft dabei herausschauen, der sich dem Röntgeninstrumentarium mindestens ebenbürtig zur Seite stellt. Und auch der Erfindung unseres römischen Fachmannes, des Prof. Periugi, wollen wir gedenken, einer Linse, mit der er verborgenste Stellen des Körpers und verschwundene Schichten alter Palimpsesti, abradierte Schriften mittelalterlicher Pergamente aufdeckt. Wir erzielen mit Periugis steroskopischer Linse ein Doppelbild, vergrößert und völlig erhaben. Röntgenphotographien, mit dieser Linse behandelt, ergaben viel deutlichere Feststellungen des Körperinnern. Das Auge sieht im ersten Augenblick jedoch nur an der Oberfläche, die photographische Platte sieht jedoch in aufeinanderfolgenden Momenten. Die Platte muß, was sie in Wirklichkeit ist, als Schichtung angesehen werden. Der erste Augenblick der Pose beeindruckt die erste Schicht, der zweite die zweite Schicht. Das auf der Platte entstehende Bild entspricht seinerseits den Schichten, welche in Wirklichkeit auf dem photographierten Gegenstand bestehen. Die Radiographie bleibt an der Knochenoberfläche, Perugis Verfahren dringt schichtenweise ins Innere. Wir werden auf diesen wichtigen Gegenstand noch in einem Sonderbericht zurückkommen.

Die optimistisch-hedonistische Lebensauffassung in spiritueller Beleuchtung.

Von Dr. Sylvius.

Seit jeher können wir hinsichtlich der qualitativen Bewertung des Menschendaseins sowohl auf dem Gebiete der philosophsichen Wissenschaft und in den Geistesprodukten der Literatur als auch unter den im praktischen Leben uns entgegentretenden Ansichten einzelner Individuen zwei

großen und anscheinend unversöhnlichen Gegensätzen begegnen; es sind dies die optimistische und die pessimistische Weltanschauung.

Die Materialisten und Sensualisten neigen in der Regel zum Optimismus, weil sie sich eben in der Materie wohl fühlen und weil sie im Erdenleben genügende Gelegenheit zur Befriedigung ihrer sinnlichen Gelüste und egoistischen Triebe finden und höhere, seelische Bedürfnisse überhaupt nicht kennen. Aber auch unter den geistiger gesinnten Menschen finden wir zuweilen Optimisten. So gibt es beispielsweise Theologen und Religionsphilosophen, welche blos darum dieser Geistesrichtung huldigen, weil sie mit der Lehre von der Allweisheit und Allgüte Gottes nicht in Widerspruch geraten wollen. Sie sehen sich daher genötigt, den prinzipiellen Standpunkt zu vertreten, daß die gesamte Schöpfung in allen Teilen und Entwicklungsphasen gleichwertig gut und vollkommen und somit auch unser Erdensein in seiner gegenwärtigen Verfassung durchwegs wohl und zweckdienlich eingerichtet sei, weshalb sich eine fromme, gottergebene Christenseele mit den irdischen Daseinsbedingungen jederzeit wunsch- und widerspruchslos zufriedenstelle müsse.

Demgegenüber sind die Idealisten einerseits und die Realisten anderseits zumeist pessimistisch gesinnt, und zwar erstere aus dem Grunde, weil sie ihre hohen Ideale hienieden nicht verwirklicht finden, die letzteren hingegen, weil sie die beträchtlichen Gebrechen- und Schattenseiten des menschlichen Daseins klar erkennen, wobei allerdings ein Realismus in der Lebens- und Menschenkenntnis mit einem Idealismus der inneren Gesinnung und sittlichen Überzeugung sehr wohl vereinbar ist. Die Pessimisten lehren, im Gegensatz zu den Optimisten, übereinstimmend, daß die Einrichtung der Welt, namentlich aber die Beschaffenheit unseres Erdenlebens, die denkbar schlechteste und unvollkommenste sei.

Beide Lebensauffassungen sind, wenn wir uns den jeweilig verschiedenartigen Ausgangspunkt vor Augen halten, in gewissem Sinne verständlich und einleuchtend.

Wie soll sich nun aber ein wahrer Spiritualist diesem vielumstrittenen Problem gegenüber verhalten? Welchen Standpunkt soll er bei der Bewertung des irdischen Daseins einnehmen?

Ich will die Lösung dieser bedeutsamen Fragen damit beginnen, daß ich zunächst eine ganz eigenartige Tatsache aus dem Bereiche dieses Ideenmateriales herausgreife und kritisch beurteile. Es gibt unter den Okkultisten nicht wenige, die mit dem diesseitigen Leben völlig zufrieden sind und die behaupten, daß alles, was auf Erden existiert und vor sich geht, bedingungslos gutgeheißen werden müsse, und daß man sich daher nichts Besseres und Höheres zu wünschen hätte. Ja, es beginnt sich sogar in neuerer Zeit unter den Anhängern der Geisteslehre eine ausgesprochen hedonistische Lebensbetrachtung einzubürgern, die da lehrt und verkündet,

der Spiritualist verfüge über so wertvolle seelische Schätze und innere Reichtümer, daß er sich demzufolge in jeder Lebenslage und zu jeder Zeit nur glücklich fühlen und stets heiterer, froher Laune sein könne. Nur zu oft kann man Äußerungen, wie: „Wer seinen Gott gefunden hat, für den gibt es kein Leiden, keine Trübsal, keine Seelenkämpfe“, oder: „Es ist alles gut, so wie es ist“ und dergl. mehr aus dem Munde spirituell denkender Menschen vernehmen.

Wiewohl sich nun dem vorurteilslosen Denken in solchen Fällen unwillkürlich die sehr naheliegende Frage aufwirft: Wer kann denn mit voller Sicherheit behaupten, „seinen“ Gott wirklich gefunden zu haben?, so will ich dennoch die Gottesverehrung dieser spirituellen Optimisten keineswegs antasten, und es steht mir auch durchaus fern, die beglückende und erhebende Macht der geistigen Schätze in Zweifel ziehen zu wollen. Ich glaube aber trotzdem annehmen zu müssen, daß die genannten Gesinnungsbrüder auf falscher Fährte wandeln, ja ich muß sogar aufrichtig gestehen, daß mir diese hedonistische Lebensauffassung, speziell bei Okkultisten, ganz unbegreiflich erscheint. Ich werde mich demgemäß bemühen, im nachstehenden die Unhaltbarkeit dieser Anschauung sowohl vom philosophisch-metaphysischen als auch vom seelisch-moralischen Gesichtspunkte aus darzutun.

Mit dem ersteren beginnend, müssen wir zunächst die Frage aufwerfen: Was ist die Erde? Welche Stellung nimmt sie im Universum ein? Welche Bestimmung haben die auf Erden verkörperten Geistwesen?

Jenseitige Manifestationen, namentlich aber das auf übersinnlichem Wege entstandene herrliche Werk der Baronin Adelma von Vay: „Geist, Kraft, Stoff“ geben uns hierüber ungefähr folgenden Aufschluß: Die Erde ist ein Planet des untersten, vom Zentrum des göttlichen Urlichtes am weitesten entfernten Sonnensystems. Sie ist eine Welt niederster Ordnung, ein Ort der Buße, eine geistige Korrektionsanstalt. Wir Menschen sind demnach tiefgesunkene, schuldbeladene Geschöpfe, und unsere irdische Bestimmung ist hauptsächlich: seelische Läuterung, sittliche Bessserung, individuelle Vervollkommnung. Daraus ergibt sich mit logischer Notwendigkeit die Schlußfolgerung, daß der eigentliche, wohlverstandene Zweck unseres Daseins nicht das Trachten nach ungestörtem Wohlergehen, nicht die Erstrebung einer stets vergnügten, fröhlichen Gemütsverfassung, nicht das unausgesetzte Fahnden nach Glückseligkeit sein kann, und zwar um so weniger, als ja erfahrungsgemäß beständige Heiterkeit, andauerndes, gleichmäßiges Wohlbefinden auf unsere Geisteskräfte erschlaffend, auf unser Gemütsleben verrohend wirkt und die Seele einer allmählichen Verkümmerung preisgibt. Dagegen sind wohlüberstandene Leiden, Prüfungen und Kämpfe von heilsamer, veredelnder, läuternder, stärkender Wirkung und bilden einen mächtigen Hebel des

seelischen Fortschrittes und der geistigen Produktivität. Das Leiden ist eine unendliche, segensreiche Kraftquelle für unser Inneres. Die meisten großen, erhabenen Schöpfungen des menschlichen Geistes, sei es auf dem Gebiete der Kunst, Literatur oder im Bereiche der Wissenschaft, sind einer kampfbewegten, leidbeschwerten Seele, einem weherfüllten Gemüte entsprossen, und wir müssen wohl den tiefsinnigen Worten Schillers: „Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens, niemals hast du die Schönheit gesehen" aus vollem Herzen beistimmen. Es sei hier ferner auch daran erinnert, daß zahlreiche Menschen durch gewaltige Seelenleiden oder harte Schicksalsschläge vom unheilvollen Banne des materialistischen Unglaubens erlöst und zur unerschütterlichen spirituellen Überzeugung bekehrt worden sind. Auch ist es schließlich eine wohlbekannte Erfahrungstatsache, daß solche Individuen, die im Verlaufe ihres Erdenlebens von Kummer, Unglück und Mißgeschick stark heimgesucht wurden, im allgemeinen mehr Edelmut, Menschenliebe und Seelenstärke bekunden als solche, die stets nur sonnige, heitere Tage erlebt haben und immer frohen Mutes sind.

Kampf und Leid gehören also zu den unerläßlichen Faktoren des irdischen Daseins. Sie sind eine sittliche Notwendigkeit für alle Menschenwesen, ohne sie ist keine geistige Erlösung und Höherentfaltung möglich. Daher dürfen wir den hohen spirituellen und ethischen Wert des Leidens nicht unterschätzen und die unwiderlegliche Wahrheit, daß jegliche Prüfung ihre gottgewollte Bestimmung hat, nicht verkennen. Wie aber sollen Schmerzen, Prüfungen, Bußen ihre Bestimmung an uns erfüllen und überhaupt ein wesentliches Resultat erzielen, wenn unsere Innenwelt von ihnen unberührt bleibt, wenn wir solchen Einwirkungen unempfindlich gegenüberstehen und nicht gesonnen sind, uns durch dieselben in unserer vergnügten, ruhigen Gemütsstimmung stören zu lassen? Sicherlich würde in diesem Falle alles spurlos an unserem Inneren vorbeiziehen. So aber kann es die Vorsehung gewiß nicht gemeint haben. Im Gegenteil, wir müssen wirklich leiden, innerlich ergriffen und erschüttert werden, soll die uns auferlegte Prüfung für unser Seelenheil tatsächlich einen erheblichen, effektiven Gewinn hinterlassen, denn nur das, was wir tief und intensiv empfinden, wird zum vollwertigen, unverlierbaren Besitztum unseres Wesens. Freilich müssen auch hierin gewisse Grenzen eingehalten werden, denn das Leiden würde seinen Zweck völlig verfehlen und gerade die gegenteilige Wirkung hervorbringen, wenn es in ein maßloses Trauern, in gänzliche Verzweiflung ausarten oder eine erbitterte Gemütsstimmung herbeiführen würde, d. h. also, wenn unser seelisches Gleichgewicht dadurch ernstlich gefährdet würde. Es versteht sich daher von selbst, daß nur demütig und ergebungsvoll getragene Leiden unserer Läuterung und Höherentwicklung förderlich sind. (Schluß folgt.)

Die Heimat der Seele.

Von Fritz Langner.

Hermann Ebbinghaus, der verstorbene Professor der Philosophie an der Universität Halle, nennt in seinen „Grundzügen der Psychologie" S. 43 den Spiritualismus eine Wunschtheorie. Gemeint ist damit der philosophische Spiritualismus in umfassendster Bedeutung, nicht die gesondert okkulte Richtung des Spiritualismus, die an den Spiritismus geknüpft Lehre vom Geist. Seine und seiner zahlreichen Freunde und Verehrer Ansicht geht dahin, daß der Spiritualismus danach strebe, die Wirklichkeit so zu deuten, daß der Mensch sie billigt, daß sie ihm wertvoll und bedeutend erscheint und daß sie so sei, wie er sie selbst gestaltet haben würde, wenn er die Macht dazu hätte. Der Materialismus dagegen als Kampftheorie protestiere gegen jede Einmischung des menschlich Wünschenswerten. In der Diskussion mit schulmäßig gebildeten Philosophen mußte ich oft meine Wunschtheorie zugeben, und zwar sehr gern, in der Hoffnung, daß einmal für uns alle, die Gläubigen wie die Skeptiker, die Zeit der Erkenntnis kommt. Wenn man lange genug mit bestem, treuen Willen die Theorien und Hypothesen skeptischer philosophischer Betrachtungsweisen bearbeitet hat und vergeblich bemüht war, eine sichere Brücke zu schlagen zu den reizvollen übersinnlichen Erlebnissen der mit vorzeitigem Schauen angeblich jenseitigen Glückes begabten Menschen, dann begnügte ich mich gern mit dem Schlagwort „Wunschtheorie" und in Anbetracht dessen, daß so viele ernsthafte Wissenschafter daneben strenggläubige Katholiken sind, die ihr philosophisches und selbst psychologisches Lehrsystem in keinen Widerspruch mit ihrem Glauben bringen. In erster Linie denke ich dabei an scharfsinnige, verdienstvolle Jesuiten süddeutscher Universitäten.

Die Wunschtheorie der Spiritualisten findet Nahrung und Genüge in rein subjektiven Wahrnehmungen, in einer erweiterten Psychologie des Hellsehens und des über das gewöhnliche Maß hinausgehenden übersinnlich genannten Wahrnehmens des Geistes.

An diese Phänomene knüpfen sich die schönen Wunschtheorien, nämlich, daß die Bestimmung des Menschen nach den von einzelnen Begabten geschauten Glückszuständen zielt. Daher bereitete es mir ungleich größere Befriedigung, die verheißungsvolle Zukunft zu erforschen, die die spiritualistische Wunschtheorie bietet.

Ekstatische Träume waren schon immer der Boden für eine angenommene Wirklichkeit, sie waren Hinweise auf die Glückszustände der Psyche nach dem Leibestode, für die Hellträumer und Medien selbst wirkten sie gewöhnlich zweifellos überzeugend. Aus der Fülle der mir vorliegenden noch nicht veröffentlichten, bedeutungsvoll erscheinenden

ekstatischen Erlebnisse seien drei herausgegriffen. Sie wurden mir von einem Fräulein Gertrud H. aus Dresden berichtet. Wenn sie auch keine sachliche Beweiskraft enthalten, erscheinen sie mir doch in ihrer verheißungsvollen Schönheit wertvoll genug, um hier mitgeteilt zu werden.

Traumerlebnis. Ich wurde geführt in ein noch nie gesehenes Land. Wohin das Auge sah, standen herrliche Blumen und Palmen. Nach langer Wanderung kam ich an einen Säulengang von wundervoll gezeichnetem Marmor und eminenter Höhe. Nichts störte die Ruhe, feierlich war mir zu Mute. Kein lebendiges Wesen war sichtbar. Von diesem Säulengang abwärts gesehen, befand sich ein nicht zu beschreibendes Landschaftsbild, traumhaft schöne Berge und Täler. Ich wanderte weiter und kam am Ende des Säulenganges an eine hohe Glastür, die sich durch einen ganz leichten Druck meiner Hände geräuschlos öffnete, und ich stand in einer großen, hohen Halle. Hier wiederum nichts als Säulen des herrlichst gezeichneten Marmors. Ich durchlief auch diese Halle und wurde am Ende derselben durch eine gleiche Tür aufgehalten. Ein leises Berühren mit meinen Händen, und die Tür öffnete sich. Ich trat, ich möchte fast sagen, in einen Tempel. Eine wundervolle magische Beleuchtung in herrlicher Bläue traf mein Auge, ich fühlte mich wie in ein Märchenland versetzt. Eine weiße Bank lud zum Sitzen ein, ich folgte diesem Winke und schlief bald ein. Wielange dieser Schlaf gedauert, vermag ich nicht zu sagen; geweckt wurde ich durch ganz zarte, himmlisch schöne Musik. Ich kann mich nicht entsinnen, je etwas Süßeres gehört zu haben, und als ich mich umschaute, traf mein Blick die erste Tür, durch die mein zu Anfang des schrecklichen Weltkrieges (1914) gefallener Bräutigam in Soldaten-Uniform eintrat und auf mich zugeschritten kam mit dem ihm eigenen Gang, der schon bei Lebzeiten mich ihn unter Hunderten von Menschen sofort erkennen ließ. Ich war wie zu Eis erstarrt und vermochte mich nicht zu erheben. Kurz vor mir angelangt, hörte ich aus seinem lieben Munde nur das eine Wort „komm", sein letztes an mich am Tage seines Auszuges ins Feld gerichtete Wort, und faßte mich unter dem Arm. Im gleichen Augenblicke sah ich auf meiner anderen Seite einen ehrwürdigen, weißbärtigen Herrn stehen, der mich freundlich anschaute und meinen anderen Arm ergriff. Beide führten mich fort. Noch einmal mußte ich mich umschauen und ich gewahrte einen herrlichen Altar, an dem die Lichter brannten und dazu ertönte wieder die schon einmal wahrgenommene wundervolle Musik. Der schöne Traum war zu Ende und voll Glück und Seligkeit erwachte ich am Morgen.

Traumerlebnis im April 1919. Mir träumte, ich bewohnte ein schönes Häuschen aus Holz mit einer um das ganze Gebäude laufenden Veranda, wie man sie als Schweizerhäuschen bezeichnet. Erwachte

ich am Morgen, küßte mich die Sonne mit ihren goldenen, warmen Strahlen und mein Blick erschaute ein erhabenes Bild. Die Nebel senkten sich und in majestätischer Größe ragten hohe Berge in den blauen Äther. Schaute ich in den mein Heim umgebenden Garten, wurde mein Auge neu entzückt von der Blütenpracht. Ich ging stets einen sorgsam gepflegten Weg, der auf beiden Seiten mit einer hochstrebenden Pflanze mit wunderbaren Blüten eingehegt war. Diese Bäume wüßte ich zu bezeichnen, ich kann mich nicht entsinnen, sie bis jetzt auf meinem irdischen Lebenswege geschaut zu haben. Die Schönheit und Erhabenheit der Umgebung erfüllte mich mit Glückseligkeit, ich konnte singen, jubeln und jauchzen. Und jeden Morgen trat mir auf diesem Wege eine schöne Männergestalt entgegen, erfaßte leise meine Hände, streichelte meine Wangen und küßte mich auf die Stirn. — „Das schöne blonde Haar!" — das war sein tägliches Wort an mich. In unserem Zusammensein war etwas Heiliges. Und dieses schöne, ungetrübte Glück währte Monate. Es war der Traum einer einzigen Nacht, vielleicht waren es Stunden oder gar Minuten?

Zu dieser Frage der beglückten Träumerin ist zu bemerken, daß das Bewußtsein des Menschen sich im Traume jenseits von Zeit und Raum zu befinden scheint, wie längst wissenschaftlich gemutmaßt wird. Es bleibt die Frage offen, ob überhaupt noch Zeit nötig ist zum Erleben von scheinbar Jahre dauernden Bewußtseinszuständen, wenn sich die Psyche vielleicht getrennt hat von den sinnlichen Bedingungen, die ihr Erleben an die Phänomene von Zeit und Raum binden. Die Phantasie im Traumleben arbeitet mit einer in der Tat fabelhaften dramatischen Gestaltungskraft und Geschwindigkeit. Eine gewisse Kontrolle haben wir bei den sogenannten Reizträumen. Joseph Fröbes führt in seinem Lehrbuch der experimentellen Psychologie, Band II, S. 565, ein Beispiel von Hildebrandt an: Ich gehe an einem Frühlingsmorgen spazieren durch die Felder zu einem Dorf, sehe die Bewohner in Feierkleidern, das Gesangbuch unter dem Arm, in die Kirche wandern. Richtig, es ist ja Sonntag. Ich beschließe, am Gottesdienst teilzunehmen. Vorher, um mich abzukühlen, gehe ich auf den Friedhof bei der Kirche. Während ich verschiedene Grabinschriften lese, höre ich den Glöckner den Turm hinaufsteigen und sehe nun in der Höhe die kleine Dorfglocke; dieselbe hängt noch eine kleine Weile bewegungslos. Plötzlich tönen ihre Schläge hell und durchdringend, so daß ich erwache. Die Glockentöne kamen von meinem Wecker.

Obgleich dieser Traum nur alltägliche Erlebnisse als Halluzinationen bringt, interessiert uns doch die logische Entwicklung der Vorgänge und die Übereinstimmung derselben mit dem Schlußreiz, der zum Erwachen führte. Es ist einerseits möglich, daß der Traum begann beim

ersten Glockenschlage des Weckers, in aller Ruhe das Vorerlebnis brachte — eine lange Zeit für den Bruchteil einer Sekunde, in der sich alles abgespielt haben mag — und dann, als die Schallreize stärker vom Gehörsirne empfunden wurden, das Erlebnis des Glockengeläutes kam.

Viel zitiert ist der Traum von Maury: er durchlebte die Schreckenszeiten der französischen Revolution, die Mordszenen des Revolutionstribunals, von dem er verurteilt wird; als das Beil auf seinen Hals herabfällt, wacht er auf und findet, daß der hölzerne Bettaufsatz auf seinen Hals gefallen ist. Fröbes bemerkt dazu, daß Maury vor diesem Schlaf in der französischen Revolutionsgeschichte gelesen hatte und daß vielleicht erst die Schlußszenen durch das Herabfallen des Bettaufsatzes geordnet wurden, was immerhin auf die unvorstellbare Geschwindigkeit der Traumbilder schließen ließe.

Da der Traum von den Mystikern gern der „jüngere Bruder des Todes" genannt wird und besonders die Traumempfindungen Sterbender beachtet worden sind, um zu ertasten, was das Bewußtsein nach dem gänzlichen Aufhoren der physischen Funktionen — im Tode erlebt, reizten auch mich die Traumerlebnisse von Personen, die sich einmal in Lebensgefahr befunden haben. Ein Medium in Breslau, das durch hypnotischen Zwang in den Trancezustand gebracht werden sollte, fing auf einmal an ganz furchtbar zu schreien, wodurch man, beängstigt, das Medium schnellstens erweckte. Es berichtete, daß es sich selbst in einem schauerlichen Gewölbe sah, in dem eine große Zahl von Menschen aufgehängt war, die unter entsetzlichen Zuckungen und Verzerrungen des Gesichts den Erstickungstod erlitten. Das Medium fühlte den Zwang, wohl hervorgerufen durch die Suggestion, durch die unheimlichen Gewölbe hindurchzugehen. Es litt, was das schlimmste war, die Qualen der Gehängten mit, weshalb es so jämmerlich schrie. Der Spiritist erklärt sich diese Szene insofern, als im Trancezestand das Medium gewissermaßen eine Art Sterben erleidet, das sich nur dadurch vom Tode unterscheidet, daß das Medium zum Leben zurückkehren kann. Ein Medium, das ich jahrelang kannte, erlebte zeitweise jedesmal vor Eintritt in den Trancezustand ein entsetzliches Erstickungsgefühl, daß so qualvoll war, daß es sich sträubte, weiteren Sitzungen sich zur Verfügung zu stellen; oft leitete den Zustand eine Szene des Ertrinkens ein, die nicht in dem Maße schmerzhaft war. Ein Selbstmordkandidat, der ins Wasser sprang und schließlich gerettet wurde, erlebte mit ungeheurem Entsetzen, daß er in einen Abgrund versinke. Dieses Gefühl des Versinkens war so real oder überreal und verbunden mit einem derartigen Schreckensgefühl, daß der Lebensmüde glücklich über seine Rettung war. Er war überzeugt, daß im Falle seines völligen Ertrinkens sich diese Halluzinationen in grauenvoller Weise fortgesetzt hätten und daß das Traumerlebnis ein reales Jenseitserlebnis

sei. Zieht man aber in Betracht, daß sein „Traum" psychologisch als physische Reizwirkung sehr wohl begründet werden kann, so können leicht an diesem Glauben Zweifel aufsteigen. Die moderne Psychologie hält jedenfalls an ihrer prinzipiellen Zurückhaltung in der Erklärung solcher Phänomene fest und notiert und interpretiert nur die tatsächlichen Erlebnisse.

Fröbes führt gleichfalls die Traumerlebnisse bei Todesgefahr an und erwähnt die ungeheure Schnelligkeit, die beim Ablauf zahlloser persönlicher Erlebnisse in solchen Momenten beobachtet wurde. Nach den Erhebungen von Piéron geht es dabei so zu, daß ein Kindheitserlebnis einfällt, dann noch 5—12 Vorgänge aus dem folgenden Leben; aus der Aufeinanderfolge disparter Hauptvorstellungen, die das übrige Leben vertreten, werde auf lange Zwischenzeiten geschlossen, die man im Traume durchlebt habe. (A. a. O. 575.)

Nach dieser wissenschaftlichen Interpellation möchte ich wieder zum eigentlichen Thema zurückkehren und nach der Wiedergabe der letzten Traumbeschreibung von Fräulein Gertrud H. noch einmal die okkulte Wunschtheorie streifen.

Traumerlebnis am folgenden Abend im April 1919. Mir träumte: Meine Freundin Gertrud W. und ich hatten einen Ausflug unternommen. Eine schöne Parkanlage, ähnlich unserem „Großen Garten", hemmte unsere Schritte und wir beschlossen, in Muße all die Schönheit und Pracht war bereits besetzt, zur einen Seite mit einem Paar, dann folgte eine Lücke, dann ein älterer Herr, und wieder war ein freier Raum. Wir ließen uns nieder. Der ältere Herr saß zwischen mir und meiner Freundin. Ich war in mich versunken und hörte wie aus weiter Ferne, daß eben dieser Herr sich mit meiner Freundin unterhielt und fragte, ob ich immer so still und ruhig sei. Lebhaft antwortete sie: „O nein, sie ist eine Österreicherin und kann auch heiter und lustig sein." Ich fühlte mich beobachtet und meine Hand ganz leise berührt, was mich wie in einem Banne hielt. Ich mußte ihn anschauen und blickte in ein Augenpaar, so ganz von Liebe erfüllt. In diesem Augenblicke gingen zwei schöne Menschen, ein Mädchen und ein Knabe, beide etwa im Alter von 16 Jahren, vorüber und riefen „Vater!" — Dieser antwortete: „Geht nur, meine lieben Kinder!" Die Stimme war so voll Liebe und Güte, daß sie mich wiederum zwang, in seine Augen zu schauen, und jetzt veränderte sich die Gestalt vor meinen Augen, alt und krumm, ein von Pocken zernarbtes Gesicht, häßlich anzuschauen. Die Stimme sprach aber mit gleichem Wohllaut: „Hast du mich gern?" Und ich konnte nichts anderes sprechen als: „Ich habe dich lieb!" — Zu Ende war auch dieser schöne Traum.

Dieses letzte Erlebnis der jungen Dame ist nicht so farbenprächtig wie die ersten beiden, und die Schönheit zeigt sich nur in einer harmo-

nischen, innigen Stimme. Nach Leadbeater spielen vielerlei Faktoren bei der Rückerinnerung mit, die leicht dem übersinnlich schönen Erlebnis eine dunkle Färbung geben können. In Wirklichkeit hält Leadbeater die Visionen meist für ungetrübt schön und die Erlebnisse des ätherischen Gehirns verzerren sehr leicht die Erinnerung an ein genossenes reines, überirdisches Glück. Mehrere Experimente Leadbeaters führten zu dem Ergebnis, daß entweder eine Erinnerung an geschaute schöne Visionen gar nicht möglich war oder nur Bruchteile davon erhalten blieben, die sich mischten mit einem ganz anderen Traumbewußtsein oder Traumkomplex, nämlich die Erlebnisse, die das Ego hatte, wurden verdunkelt durch die im ätherischen Gehirn entstehenden unzusammenhängenden Bilder. Dieses ätherische Gehirn soll, wenn es abgeschlossen ist, im wesentlichen Bilder aus der Vergangenheit des Träumers in bunter Folge und Regellosigkeit bringen.

Solche Mischungen scheinen in folgenden Träumen sich vollzogen zu haben, in denen sich zum Teil übersinnlicher Idealismus verkörpert, zum Teil alltägliche Dinge befinden, wahrscheinlich aus dem eigenen Erleben der Dame und beeinflußt durch ihre Sympathien und Antipathien. Von einer anderen Dresdner Hellträumerin wurde mir außer sehr zahlreichen anderen Träumen eine Reihe von Briefen zur Verfügung gestellt, in denen sich folgende Beschreibungen befinden.

Dresden, den 11. September 1921.

„Nun kann ich Ihnen erst mitteilen, daß ich Sie vor drei Tagen im geistigen Gewande gesehen habe. Wir waren auf einem Feste. Fräulein Gertrud H. war auch dabei. Sie hatten das Fest zu überwachen und war es einigen Auserwählten erlaubt, das Fest zu besuchen aber nicht am Tanze teilzunehmen. Sie selbst standen in einer Ecke, in der Hand eine Liste derer, die nicht tanzen, wohl aber mitfeiern durften. Sie waren in Ausübung Ihres Amtes sachlich, streng, aber nicht der Menschen, sondern der Dinge willen. Wie ich Sie erschaute, standen Sie hochgewachsen da, ein lichter Zug über Ihrem Gesicht, ein langer, vielleicht weißer Mantel bekleidete Sie, Ihr Wesen war ernst, aber es umstrahlte Sie eine hellblaue bis hellgraue Farbe. Die Strahlung war vielleicht armlang und hüllte Sie in einen feinen, durchsichtigen Nebel.“ Dem gesamten Bilde rühmt die Briefschreiberin eine wunderbare, schwer zu beschreibende Schönheit nach. Als Fräulein Gertrud H. eine alltägliche Bemerkung machte, wendete sich die Gestalt ihres Freundes langsam und betrachtete Frl. H. „mit eigenen Gedanken, aber ruhig und erfahren“. Weiter gibt die Hellträumerin ihrer Freude darüber Ausdruck, wie das Ernste zum Wesen des Freundes paßte und wie überaus schön diese Geistgestalt gewesen sei.

Auch hier findet sich das Phänomen, daß Hellseher noch lebende Personen in angeblich jenseitigem Glanze sehen. Dieser Umstand macht die

Traumdeutung umso schwieriger; man kann solche Träume oder Visionen wohl als Mischträume oder Mischerinnerungen betrachten.

Ein anderes Mal sah Fräulein Margarete K. ihren Freund als Buchhalter eines Leihhauses, der gegen Karten geistige Bücher ausgab. Fortwährend strömten einfache Leute in den Saal, die auf etwas warteten, bis die Glocke die Feierstunde anzeigte. Alles strömte hinaus, nur sie wartete auf das uneingelöste Pfand, setzte sich in die hintere Bankreihe, von wunderbarem, wärmenden Sonnenstrahl umflossen. Es dauerte nicht lange und sie erhielt ein blaues Buch — das Pfand — zurück. Die Farbe Blau rief die Sehnsucht des Freundes wach, der ihr, abschiednehmend, die Hand reichte. „Da war es, als sei von Welten zu Welten der innigste Gedanke zu uns gekommen, so lichtes und unsagbar feines Gestalten lag in unserem Händedruck. — Ich schied — und lange noch schaute er mir versonnen nach — Welträtsel im Auge. — Auf dem Tisch aber leuchtete das blaue Buch und ins Erwachen hinüber nahm ich einen feingestimmten Ton . . .“

Wie aus mehreren Briefen hervorgeht, fühlte sich die Hellträumerin — wohl mit Unrecht — ihrem Freunde nicht würdig genug und sie wünschte, dessen Dualseele zu erschauen. Im nächsten Briefe, vom 24. September 1921, beschreibt sie eine Vision vom 16. September: „Ein grauer Nebel, dessen Falten sich teilten, enthüllte eine himmlische Jungfrau, braunhaarig, eine Art Kastanienbraun, weiche, wellige Frisur, lieblichen Gesichtsausdruck, mit vollen, sanft gerundeten Armen. In der Hand bewegte die mittelgroße Gestalt eine silberne Harfe, eine Lyra, die gespielt werden sollte und deren Melodien ich entzückt lauschte. Das blaue (hellblaue) Gewand war, wenn ich nicht irre, unter der Brust von silberner Spange gehalten.“ Da der Freund Poet war, war sich die Träumerin im Zweifel, ob nun dies eine personifizierte Muse oder dessen „Gattenseele“ sei.

In der Tat, solche Träume kommen unseren Wünschen mehr entgegen. Das, was man wünscht, glaubt man so gern. Für unsere Spiritualisten kann es ja kaum einen köstlicheren Trost in den Widerwärtigkeiten des Lebens geben als den, daß nach dem Tode eine große Läuterung der Seele beginnt, und ist diese vollendet, dann eröffnet sich den beglückten höheren Sinnen eine vollendete Welt, die Heimat der Seele, die die schönsten Beschreibungen göttlicher Visionen kaum noch ahnen lassen. Wenn ich ganz unverhohlen sprechen darf, muß ich bekennen, daß auch mir solche Bilder, die aus einem lichterfüllten Innenleben geboren werden oder wie Öffnungen der Seele zum Lichte scheinen, viel umfassenderen Trost gegeben haben als das vorsichtige Festhalten an den positiven Erkenntnissen der wissenschaftlichen Psychologie. Solche Visionen erweckten mir beim Hören oder Lesen Glockentöne aus dem Äther, aus der Heimat der Seele.

Okkulte Wissenschaft und Lebensglück.

Von C. Rabe. (Fortsetzung.)

Die meisten Dinge, die der Mensch fürchtet, sind nur Geschöpfe seiner Einbildung, und wenn es gelingt, seinem Innenleben diese Einbildungsvorstellungen von Furcht und Angst zu entreißen, ist schon ein großes Stück auf der Straße zur Freiheit zurückgelegt. Auch die Religion der Liebe, das Christentum, weist im Gegensatz zu manchen älteren darauf hin, daß nicht „gut" und „moralisch" sein aus Furcht vor dem Gesetze, vor der Vergeltung im „Jenseits", zum inneren Frieden und ewigen Heile führt, sondern die Liebe des Guten und Schönen aus Bedürfnis und innerem Drange heraus; denn wenn es nicht aus Erkenntnis, sondern Furcht und Zwang ausgeübt wird, leitet es zu Heuchelei, Dummheit und Aberglauben, die stets am üppigsten wuchern, wo jene den besten Nährboden bieten.

Der Mensch pflegt sich zu den Dingen und Begriffen seiner Umgebung in einen Gegensatz zu stellen, anstatt sie als einen Teil seiner selbst zu betrachten. Das sogenannte Lebensglück wird nur deshalb verfehlt, weil man es nicht kennt, nicht in sich sucht und sich eine äußere, gegensätzliche Vorstellung davon macht, eine Illusion von Besitz und Macht, die niemals Wirklichkeit werden kann, weil der Mensch, wenn er seine Wünsche wirklich erreicht hat, innerlich sich auf gleicher Stufe befindet und mit ihnen genau so wenig anzufangen weiß wie mit seinem früheren Zustande. In seinem Unverstand sehnt er sich dann meist nach diesem zurück, weil er in ihm doch das „Glück" mehr eingeschlossen glaubt, wie unzählige Fabeln, Märchen und Gleichnisse es lehren. Und obwohl hundert Religionen, tausend Arten des Lebens und des Wissens die rechte Art und den Weg zur Seligkeit gefunden zu haben fest überzeugt sind und diese Einbildung sogar mit Feuer und Schwert den „unglücklichen, unwissenden" Mitmenschen und den „wilden" Völkern einzuimpfen suchen, stehen wir heute noch auf der gleichen Stufe des Suchens, Unbefriedigtseins wie vor tausenden von Jahren. Es scheint, als ob der Menschheit etwas verloren gegangen sei, was die Bibel unter dem Begriff Paradies versinnbildlichen will, weil wir nicht einmal die Vorstellung vom Wesen des Ersehnten in unserem Hirn aus einem großen Untergang herübergerettet haben. Das Paradies auf Erden — das ist in einem Begriff unsre Sehnsucht.

Unwissenheit, Unkenntnis der dem Menschen eingeborenen Kräfte ist die Quelle aller Übel, zumal diese Kräfte nur am Äußerlichen hängen geblieben sind und den Zusammenhang mit dem Überirdischen, mit dem, was wir uns unter dem Wirken der „Geisterwelt" vorzustellen haben, vergaßen und verloren. Soviele Fehler einer auch begangen hat, er kann

ihre üblen Folgen ausgleichen, wenn er an ihre Stelle Kräfte setzt, die seinem geistigen Fortschritt nützlich sind, und so kann ein Mensch nur Okkultist werden und das Heil aus dieser Wissenschaft und Lehre genießen, wenn er zuvor ein guter, edler Charakter geworden ist oder wenigstens den eisernen Willen dazu aufgebracht hat. Zum praktischen Okkultismus ist das jedenfalls die Grundbedingung. Selbstbeobachtung, Wille zur Erkenntnis, Wille zur Läuterung des Menschlichen führt dazu und läßt den Blick in die Weite schweifen, die unermeßlich vor uns liegt und die wir in stürmendem Fluge erringen, ausgestattet mit ungeahnten Kräften und Fähigkeiten. Einem, der das nicht will und beabsichtigt, der sich mit äußerlichem, bald vergänglichem Glück begnügt, wird der wahre Friede nie in die erschauernde Seele einziehen. Das möchten alle beherzigen, die in die Welt der Geister einzudringen beabsichtigen und sich in ihr vorwärtsarbeiten und vervollkommnen wollen. Neugier und Sehnsationslust ohne ernstes Streben pflegen sich in ungeahnter Schwere zu rächen, denn die Geisterwelt ist wie das verschleierte Bild, das den vernichtet, der unbefugt und ohne heiliges Priestertum seinen Schleier zu lüften sich erdreistet. Unser Wunsch und Ziel ist es ja, daß jenes heilbringende Wissen nicht nur Vorteil einzelner bleibe, sondern hinaus in weite Kreise dringe bis zu denen, die sich unbewußt nach ihm sehnen und es noch nicht beim Namen kennen. Solchen den Weg zu bahnen ist Schöpferarbeit, die ihren Lohn in sich trägt, ist Keim neuer Weltordnung, an der die Kleinmütigen sich erheben, die Schwachen Kräfte erringen, die Blinden sehen wollen. Eine durchgreifende Kenntnis des eigenen Tuns ist daher von größter Tragweite für das Schicksal eines jeden, sie gibt Antwort auf die trotzig klagende Frage: Warum das mir?

Wenn dem bösen Gedanken, der bösen Tat mit der Kraft des Mitleides, der Liebe, dem Talisman des Guten begegnet wird, kann ihr Urheber nichts ausrichten, fällt er selbst dem Zorne der Geister anheim. Confutze. Zoroaster, Laotse, Krischna, Buddha lehrten das lange vor dem Auftreten des großen Meisters der Liebe. „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen“ ist der Schutzgeist des Menschen gegen seine Widersacher.

Wenn das Sprichwort sagt: „Jeder ist seines Glückes Schmied“, dann gehört dazu die Kenntnis dessen, wie man schmieden soll, wonach streben, was Glück ist.

Wohlwollen und Güte gegen den Nächsten entwickeln von selbst einen Magnetismus der Sympathie. Der Feinfühlige, das Kind, das Tier wissen aus Instinkt, wer ihnen wohl will und wer Böses im Sinn hat. Wer Macht erwerben will, sei es zu seinem eigenen oder zu anderer Vorteil, muß zunächst nach der Kraft der Erkenntnis, des fortgesetzten, in-

tensiven Wollens streben und wird das ernten, was er sät, Gutes zu seinem eigenen Glück, Schlechtes zu seinem Verderbnis. Es ist dies eine unfehlbare und so selbstverständliche, logisch klare Wahrheit, daß man sich wundern muß über die Unwissenheit der Menschen, die nicht einmal wissen, wonach sie sich sehnen, wofür sie sorgen und arbeiten, wonach sie ringen und streben. Wer den Magnetismus der Gedankenkräfte in sich beobachtet hat, sich im Besitze des rechten Willens befindet und seinen Kampf gegen das Fleisch durchgefochten, den Sieg über sich selbst errungen hat, lächelt über die Überschätzung des allzu Intellektuellen und Äußerlichen der geistigen Kraft gegenüber.

Die Ursache vieler geistigen und materiellen Mißerfolge ist die Furcht, die unbedingt beseitigt werden muß, ehe der Erfolg eintreten kann. Damit ist nicht etwa ein starrköpfiges, starres Festhalten an der eigenen Ansicht zu verstehen, ganz unparteiische Selbständigkeit im Denken und Handeln kann allein vorwärts bringen. Das aber bedingt ein sorgenfreies, heiteres, furchtloses Gemüt, das man sich durch tiefes, langsames Einatmen äußerlich schon überraschend leicht verschaffen kann, wie jeder Okkultist weiß.

Unser ganzes heutiges Leben krankt an einem Mangel an der Kunst, sich freuen zu können. Die meisten Menschen haben es nie gelernt, sie wissen überhaupt nicht, was Freude bedeutet. Sie beneiden den, der sich an den kleinen Dingen des Alltags erfreuen, alles unter den Gesichtspunkt der Schönheit, des geistigen Genusses, der Freude einzuordnen versteht, sie begreifen es nicht, wie man an einem Sonnenuntergang, an einem Stückchen Natur so viel innere Erhebung erleben kann, daß sie einen über alle Unerfreulichkeiten und Widerlichkeiten, die der Alltag jedem in den Weg legt, hinwegbringen. Das zeigt sich bei allen Sitten und Gewohnheiten, auf Schritt und Tritt. Wer kann heute noch richtig mit Genuß reisen und wandern, ohne mit einem sogenannten Reisegewissen von Ort zu Ort zu eilen, ruhelos den Nerven Anregung, in Wirklichkeit Überregung zu bieten. Wie wenig Menschen, die im Beruf und Erwerb ihre Kräfte verbrauchen, wissen bei aller vernünftigen Lebensbejahung und Arbeitslust sich ein inneres Gegengewicht in der Freude zu schaffen, das ihnen allein ermöglichen kann, auch wirklich in den Genuß des Geschaffenen und Erreichten zu treten!

Gerade durch unsere Zeit geht mehr denn je die Sehnsucht nach Jugend. Sport, Gymnastik, Diätik, Kosmetik sollen dem gefürchteten Alter, den entstellenden Falten und Runzeln einen Stein in den Weg rollen, die Mode tut ein übriges, die Alten jung erscheinen zu lassen. Und doch wissen nur wenige, daß die Kunst, sich jung zu erhalten, weiter nichts ist als die Kunst, sich zu freuen! Wenn der Geist jung ist, wenn das Lachen, die Lebensbejahung, organisch mit dem Körper verbunden

ist, nur dann weiß man jung zu sein mit der Jugend, dann rechnet niemand einem die Jahre nach.

Freude ist das Lebenselexier, Stein der Weisen, Sehnsucht der Alchimisten, Geheimnis Cagliostros, des Tausendjährigen. Freude erhält jung, und Jugend, Jungsein schafft Glück, Liebe, Freude am Leben und vertreibt die griesgrämige Hexe Furcht.

Des Menschen Verstand ist ein Abglanz des Lichtes der Weisheit, der Intuition. Was durch ihre Kraft in seine Seele eindringt, darin wohnt, ist Teil eines höheren, unsterblichen Daseins. Sich von seinem Denkvermögen ohne eine höhere Führung leiten zu lassen, führt mit Unfehlbarkeit auf die Irrwege bitterer Enttäuschungen, denn der Verstand allein gehört dem Vergänglichen an als ein durch Geschlechterzucht im Laufe der Jahrtausende höher entwickelter Lebensinstinkt, ist, wenn er zum Geistigen gehört, dessen niederer Teil als Sitz des Verständlichen, der Schlußfolgerungen, Meinungen, der niederen intellektuellen Kräfte, durch welche das von oben strahlende Licht wahrer Seelengröße wie durch einen Filter von Vorurteilen, Leidenschaften, Begierden nur abgeschwächt, matt erscheinen kann. Auf der höheren Seelenmagie als Wohnort geistiger Seele der Intuition, der direkten, unmittelbaren und durch nichts getrübten Erkenntnis der Wahrheit beruht die gottgewollte Anteilnahme des irdischen aber unvergänglichen Menschenteiles an der ewigen Unendlichkeit im Geisterraume.

Durch des Denkens Kraft wird die höchste Vollkommenheit erreicht, wenn sie nur auf das Gute gerichtet ist, die Lust nach dem Bösen aber trägt ihre Strafe in sich selbst, sie wuchert wie eine fressende Seuche im Menschen, erniedrigt sein göttliches Denkvermögen unter das Niveau des Tieres und erleidet das, was die Religion unter Hölle und ewigem Fegefeuer versteht, schon auf Erden, es sei ihm denn durch göttliche Gnade vergönnt, noch in zwölfter Stunde Einkehr zu halten. Denn die Kraft des Guten ist so groß, sein Licht so strahlend rein und hell, daß ein einziges Plus gegen eine Welt von Bösen die Wagschale hält. Das aber ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses nur gebiert. —

Einen Seelenfeind, wie die Furcht es ist, zu bekämpfen, erfordert auch unter Leitung von den Erkenntnissen des Geistes kein blindes Vertrauen, kein tatenloses Sichgehenlassen, sondern eigenes, selbständiges Denken und Handeln. Wahre Selbstprüfung wird für die Mehrzahl der Menschen ergeben, daß sie verlernt haben, aus eigener Kraft zu denken, daß Konvention, Sitte, Gesetz, Herkommen, Moral sie zu unmündigen Kindern gemacht haben, denen als unanfechtbare Wahrheit das erscheint, was gedruckt steht oder irgendeine Autorität einmal gesagt haben soll. Der Krieg hat das jüngst besonders kraß und zu unserem schwersten Schaden bewiesen, indem das Volk sich blind und ohne eigene Kraft der

Überlegung und einfachsten Schlußfolgerung von sogenannten amtlichen Darstellungen bis in das kleinste und persönlichste der Lebensführung und auch im Glauben an Geschehenes, an Berechnungen der Zukunft willenlos leiten ließ. Selbst wenn man mildernd annehmen will, daß andererseits die bona fides vorhanden gewesen sei und die betreffenden herrschenden Organe selbst an das geglaubt haben, was sie ausstreuten und berichteten, so erscheint dies für ein ganzes Volk denkender moderner Kulturmenschen unglaublich Neigt doch der Mensch sonst so zum Skeptizismus, warum nicht hier? Da ist es eben das durch Generationen hindurch Eingefleischte, der Glaube an die Unfehlbarkeit einer ‚gebildeten' Kaste, der uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts auf kein höheres Niveau hat aufrücken lassen als das eines abergläubigen Mittelalters. Und so rückständig ist in den kleinsten Kleinigkeiten des Persönlichen heute noch jeder von uns. Jeder verläßt sich im Denken auf den anderen, ohne selbst nach Erkenntnis der Wahrheit zu suchen und zu streben. Das aber ist erste Vorbedingung für eine Erleuchtung des Innenlebens, für eigene, bewußte Lebensführung, Wille zum Guten, Wollen zum Sieg. Erst wenn die Krücken der Überlieferung und Autorität weggestoßen sein werden kann eine Ära des Willens, des Glückes beginnen, Selbständigkeit ist hier Notwendigkeit. Und mit dem eigenen Denken gewinnt auch das Erdachte eine ganz andere suggestive Beweis- und Leuchtkraft wie das monotone Nachsprechen vorgebeteter „Weltwahrheiten".

Gerade aber der Okkultismus, die Geisteswissenschaft, hat es zum Ziele, Sinn für die Frage nach dem Warum, den Grund des Wozu und Woher zu erwecken, der eigene Gedankengang kann erst zur Überzeugung führen. Das liegt auch ganz in der Natur der Sache, denn Erkenntnisse, Wahrheiten, neue Entdeckungen, die einer Welt von Büchern, längstbewahrtem, scheinbar gesichertem Wissen der Professoren ins Gesicht zu schlagen scheinen, erfordern die Sondierung bis in das tiefste, um glaubhaft zu werden und Zweck und Beweiskraft zu erlangen. Okkultismus ist die Wissenschaft des Nachdenkens, das unserem Menschlichen nächstverwandte Fach der Forschung, das uns auch in tiefster Seele aufrührt und bewegt. Wie einem Verschütteten, der das Licht der Sonne wiedersehen darf, einem Ertrinkenden, dem sich der rettende Balken entgegenstreckt, muß dem doch zu Mute sein, der auf das zermürbende Grübeln schlafloser Nächte, auf die verzweifelnde Empfindung von der Kleinheit und Vergänglichkeit dem Unendlichen gegenüber endlich erlösende Antwort erhalten soll. Das lohnt schon ein Schürfen bis auf den Grund, eine Umwälzung des allerinnersten Glaubens. Ist es doch das, was seit Menschenbestehen alle Völker der Erde in ihrem von Natur wesenhaften Religionsbedürfnis empfunden haben, was sie im grübelnden Durchbohren des nächtlichen Sternenhimmels anbetend ahnten: der verschüttete

Tempel ist wieder erstanden, der Tempel mit den goldenen Eingangsletter: „Dem unbekannten Gott —“.

Aus seinem Heiligsten quillt uns die Flut des Lichtes entgegen, in seinen Räumen sind die verlorenen Bücher der Erkenntnis, der Abriß wenigstens des Paradieses aufgestapelt: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Sankaracharya, der große indische Weise, sagte: „Wer nach der Vereinigung mit seinem göttlichen Selbst strebt, sieht mit den Augen der Weisheit, daß alles auf seinem eigenen Selbst beruht.“ Und nun sollen sich auch uns die Augen öffnen, unser eigenes Selbst zu erkennen, mit dieser Erkenntnis unsere inneren heimlichen Feinde bekämpfen zu können und wie kleine Kinder zunächst erst wieder richtig laufen zu lernen — innerer Freude, Sicherheit des Wissens entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Himmelszeichen, gespenstische Heere und ähnliche Erscheinungen.

Von Eugen Schmidt.

Es gibt zahlreiche Berichte aus älterer und neuerer Zeit von Himmelszeichen, Visionen von großen Heeren, die sich bewegen, von tobenden Schlachten, von Kanonendonner und Kriegsmusik in der Luft, die man unmöglich alle in das Bereich der Fabel verweisen oder als abergläubische Illusionen ansprechen kann. Oft waren einzelne oder wenige Menschen Zeugen solcher Erscheinungen, vielfach aber werden sie auch von Tausenden bezeugt und übereinstimmend beschrieben.

Nach Perty, „Die sichtbare und unsichtbare Welt“, Seite 158, sah man in Württemberg drei Schwerter am Himmel und 1517 in der Weihnachtsnacht in Sachsen am „reinen hellen“ Himmel ein noch am Morgen sichtbares Kreuz, und im gleichen Jahre in Westfalen eine Gestalt mit einer Krone. Im Jahre 1827 sahen etwa 3000 Personen bei dem kleinen französischen Orte Migné ein Kreuz am Himmel, das unter dem Namen „La croix de Migné“ damals großes Aufsehen erregte.

Manche der aus älterer und neurer Zeit berichteten Massengesichte von kämpfenden Heeren und Flotten am Himmel, von tobenden Schlachten in der Luft (erinnert sei hier z. B. an die „Geisterschlacht auf den Katalaunischen Feldern“ zwischen Chalons und Reims) mögen ja klimatisch und topographisch begründet sein und als Wirkung von Luftspiegelungen erklärt werden können, indessen deckt diese Erklärungsweise doch nicht in allen Fällen die Tatsachen.

Nach dem römischen Geschichtsschreiber Josephus sah man vor der Zerstörung Jerusalems, nach dem Feste am 21. Artemisios, bewaffnete Scharen und Kriegswagen durch die Lüfte ziehen, und am Pfingstfeste

hörten die Priester in der Nacht im Tempel zuerst nur Rauschen und Tosen, dann den vielsinnigen Ruf: „*Laßt uns von hinnen ziehen!*“ (Perty, „Die mystischen Erscheinungen“.)

Im zweiten Buch der Makkabäer, Kapitel 5, 1—4 heißt es: „Um dieselbige Zeit zog Antiochus zum zweitenmal gen Ägypten. Man sah aber durch die ganze Stadt vierzig Tage nacheinander in der Luft Reiter in güldnem Harnisch mit langen Spießen in einer Schlachtordnung; und man sah, wie sie aufeinander trafen und mit Schilden und Spießen sich wehrten, und wie sie die Schwerter zückten und aufeinander schossen, und wie die güldnen Rüstungen schimmerten und wie sie mancherlei Harnisch hatten. Da betete jedermann, daß es nichts Böses bedeuten möge.“

Nach Horst (Deuteroskopie II, 151) sahen viele Bewohner Prags in der Nacht des 20. Juli 1571 einen gewaltigen Reiterzug durch die Prager Vorstadt ziehen. Dieser Zug erschien nach einem plötzlich entstandenen Sturm und verschwand auch eben so plötzlich wieder, wie er gekommen war.

Viele Bürger, die diese schauerliche Erscheinung sahen, fielen in Krankheit, manche starben, Graf Navata hat das Ereignis seiner „Geschichte Böhmens“ einverleibt.

Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts sahen bei Paderborn dreißig Personen zugleich ein Lager von großem Umfang und Truppen aller Waffen in dieses ziehen. Man glaubte hierin ein Vorgesicht erblicken zu müssen, das erst einige Jahre später, nämlich im Jahre 1836, durch eine stattfindende Truppenrevue, an der sich 20 000 Mann beteiligten, genau in Erfüllung ging. (Blätter aus Prevorst, IX, 179, 180.)

Am 20. September 1680 wurde auf dem Rathaus zu Chemnitz nach eidlichen Aussagen ein Protokoll aufgenommen über kämpfende Heere am Himmel gleich nach Sonnenuntergang. (Horsts Deuteroskopie.)

Nach De Résie I, 631 sah man im Juni und Juli 1686 bei Croßfordbrat am Clyde mehrere Tage ein Heer in der Luft. Einzelne Truppen und ihre Hüte und Waffen fielen zur Erde und es kamen immer wieder neue Truppen. — Nach demselben erschien am 20. September 1835 bei den Hügeln von Mendip in England ein ungeheures Heer von manövrierenden Reitern in der Luft. Man unterschied die kleinsten Teile der Ausrüstung bis auf Zügel und Steigbügel.

1520 sah man in Deutschland Reiterei und bewaffnete Bauern, ebenso erschienen 1538 in Bayern Menschen in der Luft. 1520 entstand in Wittenberg ein solcher Lärm in der Luft, daß die Bürger zu den Waffen griffen. 1615 abends erblickte man bei Paris kämpfende Männer in der Luft, die auch Le Grain beobachtete, La Motte und Le Bayer aber für eine Halluzination hielten.

Was sollen wir nun aus diesen Dingen, die dem Wirklichkeitssinn des modernen Menschen so fremd sind und sich seinem an den Maßstäben der Naturwissenschaft geschulten Erkennen so schwer fügen wollen, machen? Welche Erklärungshandhaben bieten sich noch außer den auf den Gesetzen der Lichtbrechung beruhenden naturwissenschaftlichen? Handelt es sich hier etwa um Dinge, die nur in uns liegen, also um bloß subjektive Gebilde, oder handelt es sich um Wirklichkeiten des dreidimensionalen Raumes, also um etwas, das auch außerhalb unseres Kopfes Bestand hat und unabhängig von unserer Erkenntnismaschinerie besteht?

Es gibt außer diesen beiden Wegen, auf denen eine Erklärung gesucht werden kann, noch einen dritten, dessen Beschreibung uns erfolgreicher zu sein scheint.

Die meisten Menschen werden geneigt sein, für alle die Fälle, die sich durch klimatische und topographische Einflüsse, wie Luftspiegelungen und dergleichen, nicht erklären lassen, zu dem billigen Worte „Halluzination", das schon die Franzosen La Motte und Le Bayer schnellbereit im Munde führten, ihre Zuflucht zu nehmen. Aber wie soll denn eine Halluzination von kämpfenden Heeren, flammenden Schwertern und Kreuzen, von Waffengeklirr und Kanonendonner sua sponte entstehen? Oder besser, wie soll sie als Massenbild in den Köpfen zahlloser Menschen entstehen?

Wohl wissen wir, daß es eine Gedankenübertragung ohne Hilfsmittel des Wortes und der Sprache oder eines sonst fühlbaren Zeichens gibt, aber in einer wirren, abergläubigen Vorstellung steckt nicht eine so überragende und überwältigende Kraft, daß dadurch die Atome und Molekeln in Tausenden von Gehirnen auf einen gleichen Vorstellungsinhalt hingezwungen und gewissermaßen magnetisch gerichtet werden könnten. Das Wort Halluzination bietet also keine zureichende Erklärung, da — wie gesagt — im Sinnenbetrug unmöglich zwingende Gründe für die Erzeugung von Massengesichten gesucht werden können.

Uns will es scheinen, als ob hier Sinn und Gehirn in den meisten Fällen nicht in Frage kommen, sondern daß sich vielmehr ein magisches, unter der Schwelle des Sinnlichen tätiges Vermögen bekundet.

Dieses magische Vermögen äußert sich auf zweifache Art: einmal als magisches Wirken und zum andern als magisches Erkennen durch Überbrückung des Raumes (Telepathie) und der Zeit (Prophetie). Das magische Erkennen offenbart sich sowohl als vorausschauende wie auch als rückschauende Geisteskraft.

Wichtig ist es aber, zu wissen, daß sich das magische Erkennen keineswegs als ein abstraktes Erfassen und Begreifen kundgibt, das an den kausalen Kettengliedern der Zukunft oder der Vergangenheit gewissermaßen kombinierend und berechnend hin und her gleitet, sondern

daß es sich vielmehr als ein Anschauen der Wirklichkeit offenbart, so wie es bei der sinnlichen Wahrnehmung der Fall ist. Darum sehen auch die mit dem zweiten Gesicht behafteten Menschen zukünftige Ereignisse (Todesfälle, Feuersbrünste, Leichenzüge) gerade so, als spielten sich wirkliche Vorgänge eben vor ihren Augen ab.

In ihrer Schrift „Mein geistiges Schauen in die Zukunft" (Berlin, Julius Püttmann) erzählt die Somnambule Frau de Ferriem, sie habe künftige Ereignisse, wie z. B. den Hafenbrand von Hoboken, das Grubenunglück von Dux bei Brüx, die Strandung des deutschen Schulschiffes „Gneisenau" als real sich abspielende Vorgänge erblickt.

Im übrigen sei hier bemerkt, daß diese Vorhersagen geradezu Schulbeispiele für die Art des zeitlichen Fernsehens darstellen und zugleich verblüffende Bestätigungen für die Tatsächlichkeit der Vorschau an sich bilden.

Was will der Skeptiker einwenden, wenn diese Vorhersagungen der Frau de Ferriem als Stenogramme längere oder kürzere Zeit vor ihrer Erfüllung in Zeitschriften veröffentlicht wurden, die in Bibliotheken von jedermann eingesehen werden können, und wenn genau die Orte des Unglückes, wie der Hafen von Hoboken, die Namen Dux und Brüx, die Aufschrift an einem Eisenbahnzug: „Über Eger" genannt werden, wenn ferner der Kapitän des Schulschiffes „Gneisenau" als ein Mann beschrieben wird, der einen Kaiser-Friedrich-Bart trug, was auch wirklich der Fall war. — Solchen brutalen Tatsachen gegenüber kann es kaum ein Leugnen geben. Das Voraussehen künftiger Dinge ist eine durch die Literatur außer Zweifel gestellte Tatsache. (Hingewiesen sei hier auf Flammarion, „Die Rätsel des Seelenlebens", Kemmerich, „Prophezeiungen, alter Aberglaube oder neue Wahrheit".)

Haben wir aber ein gutes Recht, von einem zeitlichen Fernsehen als einer Tatsache zu sprechen, so liegt nichts im Wege, auch einen Teil der Berichte über Himmelszeichen, kämpfende Heere in der Luft usw. auf die gleiche Wurzel zurückzuführen und sie so zu deuten, daß das magische Erkennen sich hier bestätigt und wie beim zweiten Gesicht im Tagesbewußtsein den Eindruck von tobenden Schlachten, kämpfenden Flotten, flammenden Schwertern usw. hervorruft.

Es wird also etwas geschaut, was schon war oder was noch kommt.

Vielleicht wird das Vermögen des magischen Schauens zuerst in einem Einzelnen aus der Versenkung gehoben und überträgt sich dann nach noch unbekannten Gesetzen auf viele, um in ihnen ein gemeinsames Bild in den Sinnen hervorzurufen. Wir hätten es also mit einer psychischen Ansteckung zu tun, die durch die überragende, dem Instinkt ähnliche, weil reflexionslose Kraft des magischen Erkennens erzeugt würde.

Die Menschen, die auf solche Weise Bilder der Zukunft oder der Vergangenheit schauen, können den Eindruck völligen Wachseins machen, und trotzdem arbeitet nicht das Tagesbewußtsein, sondern eine plötzlich freigewordene, hinter den Sinnen tätige, rückwärtige Kraft des Erkennens für einen Augenblick in ihnen.

Ein treffliches Beispiel für solche Wachvisionen, wobei allerdings das Künftige in allegorisch-symbolischer Gestalt offenbart wird, ist das Erlebnis der Lehrerin Marie Bauer auf dem Friedhof zu Mergentheim.

„Es war im Sommer 1848“ — so lesen wir in der bei Altmann-Leipzig erschienenen Schrift von Grobe-Wutischky: „Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie“, „als Marie Bauer, eine Lehrerin, mit ihrer Tante auf dem Friedhofe zu Mergentheim dem Begräbnis eines jungen Mannes beiwohnte. Sie vermochte aber der Predigt auf die Dauer nicht aufmerkzu folgen, denn es war ihr, als höre sie in der Paulskirche (wo das Parlament tagte) als Werkstatt mit dröhnenden Hammerschlägen die Einheit, Größe, Macht und Glückseligkeit ihres geliebten Vaterlandes, eines neuen Deutschland, schmieden. Plötzlich wurde sie von einem eisigen Schauer geschüttelt. Statt der Tante, die den Schatten aufgesucht hatte, sah sie einen jungen, erdfahl aussehenden Menschen, in einen schwarzen Mantel gehüllt, neben sich stehen und sie mit großen, totenstarren Augen ansehen. Als dessen Blick sich zum Himmel wandte, folgten ihre Augen dahin und sie sah am wolkenlosen, klarblauen Himmel einen Erntewagen. . . Sie wollte die Tante darauf aufmerksam machen, fühlte aber wieder den geheimnisvollen Blick, der sie zum Himmel zu sehen zwang, auf sich gerichtet. Zu ihrer großen Überraschung war der Erntewagen verschwunden; dafür stand dort, klar und scharf gezeichnet, eine riesige, in solcher Größe noch nie geschaute Kanone. Nach dem seltsamen Nachbar gewandt, wollte sie diesen fragen, was das bedeuten solle; aber dessen Blick zwang sie wieder zum Himmel, wo statt der Kanone nun ein deutlicher Weinstock mit Trauben und Blättern stand. Wieder wandte sie sich an den Menschen, um ihn zu fragen, aber wieder wies sein Blick zum Himmel. Da sah sie vier riesengroße Zahlen: 187 ganz klar, als vierte aber eine schwache 0; plötzlich stand jedoch an der Stelle eine deutliche 1. — Als sich Marie Bauer an ihren Nachbar wenden wollte, war er verschwunden. Zur selben Zeit hatte der Geistliche seine Rede geendet. Seltsamerweise konnte aber die Seherin am einzigen Ausgange des Friedhofes den geheimnisvollen Menschen nicht finden, obgleich sie noch vor Beendigung der Trauerfeier dorthin gegangen war, um die ganze Trauergesellschaft an sich vorübergehen zu lassen.“ — Sowohl die Seherin als auch ihr Bruder, ein alter Burschenschaftler, der lange in der Verdammung gelebt, hatten gleich ein richtiges Gefühl für die Bedeutung dieses Vorgesichtes.

Die glorreichen Schlachten 1870, u. a. auch die Entscheidungsschlacht bei Sedan, ereigneten sich zwischen Getreidernte und Weinlese. 1871 war das Jahr der Wiedergeburt Deutschlands und im Frühjahr vollzog sich die Gründung des neuen Deutschen Reiches. Die Vision, die 22 Jahre vorher den Gang der Dinge symbolisch entschleiert hatte, hat sich also als zutreffend erwiesen.

Daß sie aber auch wirklich in der mitgeteilten Weise und zu so früher Zeit erlebt wurde, bezeugt der bekannte Dichter Eduard Mörike, der eine eigenhändige Niederschrift Marie Bauers sorgfältig aufbewahrt hatte.

Die bereits ausgesprochene Ansicht, daß wir es auch bei Massengesichten von Himmelszeichen, gespensterischen Heeren mit Wachvisionen zu tun haben, die vielleicht in einem Einzelnen erzeugt und von diesem durch ein rückwärtiges Leitungsnetz auf die Gehirne Tausender übertragen werden, findet mehr als durch die vorherigen Beispiele gerade durch die Wachvision der Lehrerin Bauer eine Verstärkung und verläßliche Grundlage.

Es werden zwar bei dieser Wachvision die geschauten Bilder nicht auf die Umstehenden, deren Aufmerksamkeit durch die Worte des Predigers ja voll in Anspruch genommen war, übertragen, aber wir haben aus der letzten Zeit ein Beispiel, wo eine solche Wachvision, die sich auf kommende Kriegsereignisse bezieht, auch zugleich als Massenbild auftritt.

Die in Lemberg erscheinende Zeitung „Naprzod" schrieb kurz nach der ersten Belagerung Przemysls, die Russen hätten eine entsetzliche Angst, gegen die Teufelsfestung zu gehen; sie sängen auch ein Lied, Przemysl habe ein Teufel erbaut und nur wieder ein Teufel könne die Festung zurückerobern. Viele russische Soldaten, die die erste Belagerung mitgemacht hätten, erklärten, gesehen zu haben, wie die Gottesmutter mit ihrem Mantel die Stadt beschütze und alle gegen die Festung gerichteten Geschosse ohne Wirkung abprallten.

In der Tat ist ja Przemysl strategisch von den Russen nicht bezwungen worden; weder Feldherrnkunst noch Kanonengewalt konnten ihm etwas anhaben. Bei der zweiten Belagerung fiel es lediglich dem Hunger zum Opfer, und man kann wohl sagen, das symbolisch-visionäre Bild habe sich mutatis mutandis erfüllt. Wie die allegorisch-konkreten Bilder in der Wachvision der Lehrerin Bauer: Erntewagen, Kanone, Weinstock, Jahreszahl ein Stück geschichtlichen Werdens dem seherischen Auge entschleierten, so kann man auch hier das über der Stadt schwebende Muttergottesbild mit dem schützenden Mantel und den daran abprallenden Geschossen als eine Vorahnung des künftigen Schicksals der Festung ansehen. Wer indessen dem Falle Przemysl keine besondere Beweiskraft zuerkennen möchte, der mag ihn ruhig ausschalten und auf

seine Art deuten. Auch die vorher gezogenen Schlüsse sollen niemand aufgedrängt werden; es gibt selbstverständlich noch andere Mittel und Möglichkeiten der Deutung. Soviel ist jedoch sicher, daß die oft so plötzlich und überraschend in das Leben und das Bewußtsein eintretenden, vom Wege alltäglicher Erfahrung so weit abliegenden okkulten Wirklichkeiten, wie sie uns aus Berichten über Himmelszeichen, kämpfende Heere, Waffengeklirr in der Luft usw. bekannt geworden sind, nicht aufhören, Wirklichkeiten zu sein, weil unsere Schulweisheit mit ihnen nichts anzufangen vermag.

Wenn dem Horizont unseres Erkennens nach dieser Richtung auch lästige Schranken gezogen sind, so entbindet uns das doch nicht der Pflicht, nach Mitteln zu suchen, die ihn erweitern könnten, und sollten sich selbst diese Mittel als Fehlgriffe erweisen. Wenn uns das Leben an allerlei ungeöffnete Schlösser führt, so ist es ganz selbstverständlich, daß wir auch nach passenden Schlüsseln suchen.

Avatar (Seelenverwechslung).

Eine geheimnisvolle Novelle von Theophile Gautier.

Niemand konnte die Krankheit begreifen, die langsam das Leben Octave's von Saville untergrub. Er brauchte nicht das Bett zu hüten und verbrachte in hergebrachter Weise seine Tage; niemals entfuhr eine Klage seinen Lippen und dennoch zehrte er sich sichtbarlich ab. Befragten ihn die Ärzte, die zu konsultieren ihn die unruhige Sorgfalt seiner Verwandten und Freunde gezwungen hatte, so klagte er ihnen kein bestimmtes Leiden, und die Wissenschaft entdeckte in ihm kein beunruhigendes Symptom. Er atmete ruhig, und kaum entdeckte das Ohr, das auf die Schläge seines Herzens lauschte, zu langsames oder zu übereiltes Klopfen. Er hustete nicht, er hatte kein Fieber, aber das Leben zog sich zurück und entfloh durch eine der unsichtbaren Spalten, mit denen der Mensch bedeckt ist.

Zuweilen machte ihn eine sonderbare Ohnmacht erbleichen und frösteln wie Marmor. Während einer oder zwei Minuten hätte man ihn gestorben wähnen können; dann aber kehrte in das Getriebe, das ein geisterhafter Finger angehalten hatte, die Bewegung zurück, und Octave schien wie aus einem Traume zu erwachen. Man ließ ihn Bäder besuchen, aber die Nymphen der heilsamen Gewässer schienen keine Gewalt über ihn zu haben. Eine Reise nach Neapel hatte keinen besseren Erfolg. Diese so gerühmte Sonne hatte ihm schwarz geschienen, wie die auf dem Stiche von Albrecht Dürer. Er war dann in seine Parsier Wohnung in der Lazarusstraße zurückgekehrt und hatte dem Anschein nach seine alten Gewohnheiten wieder aufgenommen.

Diese Wohnung war so behaglich eingerichtet, wie es nur immer in einer Junggesellenwirtschaft geschehen kann. Aber wie eine Häuslichkeit mit der Zeit die Physiognomie und vielleicht auch die Gedanken desjenigen annimmt, der sie bewohnt, so hatte auch Octaves Wohnung allmählich einen düstern Anstrich gewonnen. Der Damast der Fenstervorhänge war gebleicht und ließ nur ein graues Licht hindurchscheinen. Die Goldleisten einiger Aquarellgemälde und Skizzen von berühmten Meistern waren nach und nach rot geworden unter einem feinen Staube, die alte, mit Kupfer und grünen Schuppen belegte Uhr hielt ihr Tik-Tak zurück und der Schlag der gelangweilten Stunden klang leise, wie in einem Krankenzimmer. Die Türen gingen geräuschlos auf und zu und die Schritte der seltenen Besucher verhallten klanglos auf den Teppichen. Das Lachen selbst erstarb beim Eindringen in diese traurigen, kalten, düstern Zimmer, wo indessen doch nichts von modernem Luxus fehlte. Jean, Octaves Bedienter, schlich wie ein Schatten einher, denn der unfreiwillige Einfluß der Melancholie dieses Orts hatte ihm schließlich seine Geschwätzigkeit geraubt. An den Wänden hingen Trophäen von Fechthandschuhen, Masken und Rappieren, aber man konnte leicht sehen, daß sie seit langer Zeit nicht angerührt waren. Bücher lagen auf allen Möbeln, als wenn Octave durch diese maschinenmäßige Lektüre einen ihn verfolgenden Gedanken hätte übertäuben wollen. Obgleich bewohnt, schien das Zimmer eine Wüste. Das Leben war aus ihm entwichen und dem Eintretenden wehte der fröstelnde Hauch entgegen, der den Gräbern entsteigt, wenn man sie öffnet.

In dieser düstern Wohnung, in die niemals die Spitze eines Frauenschuhs sich hineingewagt hatte, gefiel sich Octave besser als irgendwo anders, dieses Schweigen, diese Traurigkeit, diese Nachlässigkeit behagten ihm. Der freudige Tumult des Lebens erschreckte ihn, obwohl er manchmal sich bemühte, sich in ihn hineinzustürzen. Aber nur trauriger kehrte er heim von den Maskeraden, den Soupers, den kleinen Partien, zu denen ihn seine Freunde gezogen hatten. Auch kämpfte er nicht gegen diesen geheimnisvollen Schmerz und ließ die Tage verstreichen mit der Gleichgültigkeit eines Menschen, der auf das Morgen nicht mehr rechnet. Er machte keine Pläne, denn er hatte keinen Glauben an die Zukunft, und schweigend hatte er Gott sein Gesuch um Entlassung aus dem Leben eingereicht, in der Erwartung, daß es angenommen würde. Der Funke der Seele strahlte nicht mehr im Auge, da ihre Willenskraft, ihre Hoffnungen und all ihre Wünsche erstorben waren. Dieser tote Blick bildete einen eigentümlichen Kontrast mit dem jugendlichen Antlitz und brachte eine peinlichere Wirkung hervor als das entschleierte Gesicht eines gewöhnlichen Kranken mit den fieberhaft entzündeten Augen.

Octave war, bevor er dergestalt sich abhärmte, was man einen hüb-

schen *Jungen nennt*, gewesen, und er war es noch. Dichte schwarze Haare gruppierten sich in vollen Locken weich und glänzend zu beiden Seiten der Stirn; seine länglichen, dunklen Augen von glänzendem Schwarzblau, durch lange Wimpern überschattet, leuchteten manchmal in feuchtem Glanze. Er kleidete sich gut, ohne der Mode vorher zu gehen oder verspätet hinterher zu schleichen, und wußte vortrefflich seine natürlichen Vorzüge geltend zu machen.

Wie kam es, daß ein Mann, jung, schön, reich, und der soviel Grund hatte, glücklich zu sein, sich so verzehrte? Ihr werdet sagen, Octave sei blasiert gewesen, die Moderomane hätten ihm das Hirn mit ungesunden Ideen verdorben; daß er an nichts glaubte, seine Jugendkraft und sein Vermögen in tollen Orgien vergeudet hätte, so daß ihm nichts geblieben als Schulden. Octave hatte in Wirklichkeit nur wenig von den Vergnügungen gekostet, war ihrer also nicht überdrüssig geworden; er war kein Grillenfänger, kein Romanheld, kein Verschwender. Er hatte sein Leben hingebracht abwechselnd in Studien und Zerstreuungen, wie andere junge Leute. Er verzehrte sein Einkommen, ohne seinen Gelüsten zu erlauben, sein Kapital anzugreifen. Er war eine abgeschlossene, in sich einige Persönlichkeit. Was die Ursache dieses seltsamen Zustandes betrifft, in dem er sich befand und der die Wissenschaft der medizinischen Fakultät irre führte, so wagen wir nicht sie zu nennen, so unwahrscheinlich ist sie. Unserm Helden selbst überlassen wir es, sie zu erklären.

Da die gewöhnlichen Ärzte diese Krankheit nicht verstanden, denn im anatomischen Theater hat man es noch nicht dahin gebracht, Seelen zu zergliedern, so nahm man schließlich seine Zuflucht zu einem seltsamen Doktor, der nach langjährigem Aufenthalte in Indien von dort zurückgekehrt war und von dem man Wunderkuren erzählte. Octave ahnte einen tieferen Scharfblick, der fähig wäre, sein Geheimnis zu durchdringen, und schien dem Besuch des Doktors mit Furcht entgegenzusehen. Nur auf wiederholtes Bitten seiner Mutter entschloß er sich, Herrn Balthasar Cherbonneau zu empfangen.

Als der Doktor eintrat, las Octave, oder vielmehr, er hielt ein Buch in seinen Händen, denn er heftete seine Augen auf die Seiten, ohne zu lesen. Eine oberflächliche Beobachtung hätte keine Gefahr bei diesem jugendlichen Kranken entdeckt, dessen Tischchen ein Kästchen mit Zigarren statt Arzneiflaschen, Mixturen und ähnlicher medizinischer Gegenstände trug. Seine reinen, aber etwas matten Züge hatten fast nichts von ihrer Anmut verloren, und, abgesehen von der tiefen Erschlaffung und der unheilbaren Hoffnungslosigkeit im Ausdruck seines Auges, hätte es geschienen, als erfreute sich Octave einer normalen Gesundheit.

So gleichgültig Octave war, wurde er dennoch durch den seltsamen

Anblick des Doktors betroffen. Doktor Balthasar Cherbonneau hatte das Ansehen einer Gestalt, die gerades Wegs einem phantastischen Märchen von E. T. A. Hoffmann entlaufen war und in der erstaunten Wirklichkeit umherstolzierte, um sich diese drollige Schöpfung anzusehen. Sein außerordentlich gebräuntes Antlitz wurde überragt durch einen mächtigen Schädel, der durch das Fehlen der Haare noch vergrößert wurde. Dieser nackte, wie Elfenbein geglättete Schädel hatte seinen weißen Teint behalten, während sein Gesicht durch oftmals wiederkehrende Sonnenbrände die Farbe einer alten Eiche oder eines gebräunten Gemäldes erhalten hatte. Die schiefen Flächen, die Wölbungen und die eckigen Vorsprünge der Knochen traten so kräftig hervor, daß das bischen Fleisch, das sie bedeckte, mit seinen tausend zerknitterten Runzeln einer nassen Haut glich, die einem Totenkopfe aufgesetzt ist. Die sparsamen grauen Haare, die noch am Hinterkopfe flatterten, gruppierten sich in drei mageren Strähnen, von denen zwei über den Ohren nach vorne zu zum Vorschein kamen, die dritte aber vom Genick ausging, um auf der Höhe der Stirne zu endigen. Diese Härchen krönten in grotesker Weise diese Nußknackerphysiognomie. Aber was am meisten bei dem Doktor bemerkenswert war, das waren unstreitig seine Augen. In der Mitte des durch das Alter lohfarbig gewordenen Antlitzes, das die klaren, brennenden, südlichen Himmel förmlich verkalkt und tiefe Studien abgenutzt hatten, eines Antlitzes, auf welchem durch die Mühsale der Wissenschaft und des Lebens tiefe Furchen gezeichnet waren, erglänzten, umgeben von strahlenförmigen Ringeln, zwei Augensterne, blau wie Türkisen, von einer unbegreiflichen Durchsichtigkeit, Frische und Jugend. Diese blauen Sterne strahlten inmitten brauner Augenhöhlen und konzentrischer Häutchen, deren rötliche Kreise ungefähr an die zu einer Aureole geformten Härchen um die tagblinden Augäpfel einer Nachteule erinnerten. Man hätte glauben können, daß der Doktor durch irgend eine den Brahmanen oder Pandits abgelernte Hexerei die Augen eines Kindes geraubt und sie sich in das Leichenantlitz gesetzt hätte. Bei dem Greise deutete der Blick auf zwanzig Jahre; bei dem jungen Manne, der ihm gegenüber lag, hätte er wohl fünfzig vermuten lassen.

Sein Anzug schlotterte an seinen Gliedern, als wenn er an einem Kleiderständer aufgehängt wäre. Die abzehrende Sonne Indiens allein konnte dieses Naturwunder von Magerkeit nicht hervorgebracht haben. Ohne Zweifel hatte sich Dr. Cherbonneau zum Zwecke irgend einer Nacheiferung den langen Fasten und Kasteiungen der Fakire unterworfen und mit den Joghis zwischen vier glühenden Rosten auf einer Gazellenhaut gestanden. Aber dieses Absterben der Substanz verursachte nicht die geringste Schwächung des Organismus.

Der Doktor setzte sich zur Seite des Divans auf einen Stuhl, indem

er Winkel bildete wie ein Vermessungsinstrument, das man zusammenklappt, und mit Bewegungen, die offenbar Zeugnis von einer alten Gewohnheit ablegten, sich auf Teppichen niederzukauern. Als er saß, drehte Cherbonneau dem Lichte den Rücken zu, das ganz und voll das Antlitz des Kranken beleuchtete: eine glückliche Stellung, um zu prüfen, und ganz geeignet für Beobachter, die lieber selbst sehen als gesehen werden. Obgleich die Gestalt des Doktors ganz in Schatten getaucht war und nur die Spitze seines Scheites leuchtend und rundlich wie ein ungeheures Straußenei von Zeit zu Zeit einen Lichtstrahl empfing, unterschied Octave doch deutlich das zitternde Aufflammen der seltsamen blauen Augensterne, die wie phosphoreszierende Körper mit einem eigenen Lichte begabt schienen. Ein scharfer, klarer Strahl entsprang ihnen, den Octave mit voller Brust empfing, und dabei ein Prickeln und eine Wärme wie nach einem genossenen Heiltranke empfand.

„Nun, mein Herr“, sagte der Doktor nach einem Augenblick des Schweigens, während dessen es schien, als ob er die in blitzesschnellem Durchschauen gewonnenen Indizien noch einmal zusammenfaßte, „ich sehe schon, daß es sich hier bei Ihnen nicht um einen gewöhnlichen pathologischen Fall handelt. Sie leiden an keiner der üblichen Krankheiten mit bekannten Symptomen, die der Arzt entweder heilt oder verschlimmert, und wenn ich einige Minuten mit Ihnen geplaudert haben werde, werde ich mir nicht Papier von Ihnen erbitten, um irgend ein schmerzstillendes Rezept zu schreiben.“

Octave lächelte, wie um Herrn Cherbonneau seinen Dank dafür abzustatten, daß er ihn mit langweiligen und lästigen Arzneien verschonte.

„Aber“, fuhr der Doktor fort, „freuen Sie sich nicht zu rasch; daraus, daß Sie weder an Hypertrophie des Herzens noch an Lungengeschwulst, weder an einer Erweichung des Rückgrats noch an einer Gehirnwassersucht, am Typhus oder am Nervenfieber leiden, daraus folgt durchaus noch nicht, daß Sie sich einer vollständigen Gesundheit erfreuen. Reichen Sie mir Ihre Hand.“

Jm Glauben, daß Doktor Cherbonneau seinen Puls befühlen wolle, und in der Erwartung, daß derselbe nunmehr sofort seine Uhr hervorziehen werde, strich Octave den Ärmel zurück, entblößte sein Handgelenk und reichte es nachlässig dem Doktor hin. Herr Cherbonneau aber nahm, ohne am Puls die rasche oder langsame Bewegung zu suchen, in seine braune Hand, deren knochige Finger den Scheeren einer Krabbe glichen, die Hand des jungen Mannes, berührte sie, rieb sie, knete sie, gerade, als ob er sich in magnetische Verbindung mit seinem Patienten setzen wollte. Octave konnte sich einer gewissen ängstlichen Bewegung nicht erwehren, denn ihm schien, als ob der Doktor ihm die Seele durch den Druck seiner Hand herausziehe, und das Blut entwich aus seinen Wangen.

Der Doktor ließ die Hand des jungen Mannes fahren und sagte: „Ihr Zustand ist bedenklicher, als Sie glauben, und die Wissenschaft, wenigstens die, welche die alte europäische Routine ausübt, vermag hier nichts. Sie haben nicht mehr den Willen zu leben und Ihre Seele entwindet sich unfühlbar dem Körper. Es ist bei Ihnen weder Hypochondrie, noch fixer Wahnsinn, noch melancholische Neigung zum Selbstmord. Nein! Ein seltener und interessanter Fall! Sie könnten, wenn ich mich dagegen auflehnte, sterben ohne eine erkennbare äußere oder innere Verletzung. Es war wahrlich Zeit, mich zu rufen, denn der Geist hängt nur noch an einem Faden an Ihrem Körper. Wir wollen aber einen guten Knoten daraus machen."

Und der Doktor rieb sich die Hände, indem er eine lächelnde Grimasse schnitt, die einen wahrhaften Knotenpunkt von Runzeln aus den tausend Falten seines Gesichtes hervorrief.

„Mein lieber Dr. Cherbonneau", sagte Octave, „ich weiß nicht, ob Sie mich heilen werden, und, im Grunde genommen, ich trage wenig Verlangen darnach. Aber ich muß gestehen, daß Sie gleich mit einem Schlage die Ursache des geheimnisvollen Zustandes, in dem ich mich befinde, erkannt haben. Mir scheint, mein Körper sei durchscheinend geworden und ich ließe mein Ich entschlüpfen, wie ein Sieb das Wasser durch seine Löcher fließen läßt. Ich fühle mich im All aufgehen und mit Mühe unterscheide ich mich von dem, worin ich aufgehe. Das Leben scheint so fern von mir zu sein, daß es Augenblicke gibt, in denen ich mich schon der menschlichen Sphäre entrückt glaube. Ich komme und gehe aus Motiven, die mich früher bestimmten und deren mechanischer Einfluß noch fortdauert, ohne daß ich Anteil nehme an dem, was ich tue. Das Licht der Sonne scheint mir blaß wie das des Mondes, und die Kerzen haben für mich schwarze Flammen. Ich empfinde Frost an den wärmsten Sommertagen. Zuweilen herrscht in mir ein großes Schweigen, wie wenn mein Herz nicht mehr schlüge und das Räderwerk in meinem Innern durch eine unbekannte Ursache stillstände. Der Tod, wenn die Gestorbenen ihn fühlen können, kann nicht verschieden von diesem Zustande sein."

„Sie leiden", nahm der Doktor das Wort, „an einer chronischen Unmöglichkeit zu leben, und das ist eine ganz moralische Krankheit, die häufiger erscheint, als man glaubt. Der Gedanke ist eine Kraft, die töten kann wie Blausäure. Welcher Kummer nagt mit scharfem Zahne an Ihrer Leber? Von der Höhe welches geheimen Ehrgeizes sind Sie zermalmt herabgestürzt? Welche bittere Hoffnungslosigkeit schleppen Sie in Ewigkeit mit sich fort? Haben Sie freiwillig einem Ziele entsagt, das außerhalb der Grenzen des Erreichbaren liegt? Sie sind zu jung dazu. Hat Sie eine Frau betrogen?"

„Nein, Doktor," antwortete Octave, „ich war nicht so glücklich."

„Und dennoch", fuhr Cherbonneau fort, lese ich in Ihren matten Augen, in der mutlosen Haltung Ihres Körpers und dem tonlosen Klange Ihrer Stimme den Titel eines Shakespeare'schen Dramas so klar, als ob er mit goldenen Lettern auf den Rücken eines Maroquineinbandes gedruckt wäre."

„Und wie heißt das Drama, das ich übersetze, ohne es zu wissen?" fragte Octave, dessen Neugier unwillkürlich erwachte.

„Love's labour's lost", erwiderte der Doktor.

„Das will sagen, wenn ich nicht irre: „Verlorne Liebesmüh'"?"

„Ganz recht."

Octave antwortete nicht, aber eine leichte Röte bedeckte seine Wangen; er ergriff, um seine Fassung nicht zu verlieren, die Troddel seiner Rockschnur und spielte nachdenklich mit ihr. Der Doktor hatte ein Bein über das andere gelegt, was ungefähr den Eindruck machte, als wenn Knochen kreuzweise auf Grabsteinen eingraviert sind. Seinen Fuß erfaßte er nach orientalischer Sitte mit der Hand. Seine blauen Augen hefteten sich auf die des jungen Mannes und befragten ihn mit einem milden, befehlenden Blicke.

„Nun", sagte Dr. Cherbonneau, „seien Sie ganz offen gegen mich. Ich bin der Arzt der Seelen, Sie sind mein Patient, und wie der katholische Priester von seinem Beichtkinde, so fordere ich von Ihnen eine vollständige Beichte."

„Wozu? Gesetzt, Sie hätten richtig geraten, meine Schmerzen Ihnen erzählen, würde sie nicht mildern. Mein Kummer ist nicht schwatzhaft; keine menschliche Macht, selbst die Ihrige nicht, vermöchte mich zu heilen."

„Vielleicht doch!" sagte der Doktor, indem er sich noch viereckiger als zuvor im Lehnsessel zurecht rückte, wie einer, der sich auf eine vertrauliche Eröffnung von einer gewissen Länge vorbereitet.

„Ich will nicht", fuhr Octave fort, „daß Sie mich eines kindischen Eigensinns beschuldigen; schwiege ich und stürzte ins Verderben, so könnten Sie dann Ihre Hände in Unschuld waschen. Aber da Sie es wollen, so werde ich Ihnen meine Geschichte erzählen. Sie haben das Wesentlichste erraten. Erwarten Sie nichts Absonderliches. Es ist eine sehr einfache, sehr gewöhnliche, sehr alte Geschichte; ich schäme mich fast, dergleichen Gewöhnliches einem Manne zu erzählen, der in den fabelreichsten und wunderbarsten Ländern gelebt hat."

„Haben Sie keine Furcht! Nur noch das Gewöhnliche ist für mich das Ungewöhnliche," sagte der Doktor, mit einem Lächeln.

„Nun wohl, Doktor, ich sterbe vor Liebe."

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Astrologen-Kongreß. Am 30. Juni, 1. und 2. Juli fand in Leipzig der 2. Astrologische Kongreß statt. Der Tagung, die einen internen, für die Förderung der Fachastrologen bestimmten, und einen öffentlichen, in der breiten Masse der Bevölkerung werbenden Teil hatte, lag ein reichhaltiger Plan zugrunde, der von dem ernsten und zielbewußten Wollen unter den deutschen Astrologen zeugt.

Der 1. Tag sollte der Erörterung wissenschaftlicher Probleme, der 2. Tag der Beratung organisatorischer Fragen, insbesondere der Bildung eines ständigen Kongreß-Ausschusses gewidmet sein. Auf der Tagesordnung standen eine Anzahl anziehender Referate, so von M. E. Winkel (Schriftleiter der „Astrologischen Blätter") über „Uranus und Neptun"; Th. Becher über „Astrologie, ein Weg zur Selbsterkenntnis", von A. M. Grimm, dem Kongreßleiter und Herausgeber der „Deutschen Astrologen-Zeitung", über „Wissenschaft oder Mantik?", „Alte und neue Erkenntnisse in der Astrologie" und „Tierhoroskopie", von E. Feuerstein als Vertreter des Astrolog. Vereins „Kosmos" über „Das Epoche-Horoskop", von Frdr. Sieggrün als Vertreter der Hamburger Astrologen-Schule über „Astro-Philosophie", „Transneptunische Planeten und deren astrologische Wirkung" und „Arbeitsmethoden der Hamburger Schule"; von Max Dittrich über „Astrologie als Erkenntniswissenschaft"; von Ernst Tiede über „Die 12 Orte im Geburtsbilde" und über „Das Wesen der Astrologie und die heutige Zeit"; von W. Becker, dem bekannten Übersetzer Alan Leos, über „Die religiöse und ethische Bedeutung der Astrologie", und von A. M. Grimm über „Das Valutaproblem im Lichte der Astrologie".

Leider war Herr Tiede noch in letzter Stunde davon abgehalten worden, den Kongreß zu besuchen; teilweise sprang aber Elsbeth Ebertin, die gewandte und erfolgreiche Bahnbrecherin in der breiten Öffentlichkeit, für ihn ein, indem sie über „Das Wesen der Astrologie und die heutige Zeit" in sehr anregender, packender Weise plauderte.

Über den Kongreß als Ganzes kann ich leider nicht berichten, da ich vormittag dienstlich verhindert war. Was ich am ersten und letzten Abende als öffentlichen Teil kennen lernen konnte, war zum Teil wenig ermutigend, ja geradezu bedauernswert und beschämend. Bechers Vortrag, an sich betrachtet ein beachtenswertes und ehrenwertes Zeugnis edlen Strebens, war nicht recht für die wenig oder gar nicht vorbereitete Zuhörerschaft in einer öffentlichen Veranstaltung geeignet. Er kennzeichnete die Astrologie als intuitive Astronomie, als ein Einfühlen in die Seelen der Gestirne, wobei übrigens Theodor Fechners Ansichten sehr gut erörtert werden könnten, wie ich überhaupt davon überzeugt bin, daß diesem wackeren Forscher neben seinem unglücklicheren Mitkämpfer Zöllner die nächste Zukunft Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Des weiteren stellte sich B. ganz auf den Boden der Theosophie. Wenn dies nun auch an sich sehr wohl gerechtfertigt ist, so erfordert doch eine solche Stellungnahme eine ganz besonders vorsichtige, methodisch geschickte Behandlung der aufgeworfenen Fragen vor einem Laienpublikum, und da konnte ich mich des Gefühls nicht erwehren, daß B. öfter über die Köpfe hinweg sprach, zumal sein Vortrag einen etwas „akademischen" Eindruck machte, und das war in Rücksicht auf den Fleiß und die gute Absicht bedauerlich. Der erste Abend hinterließ aber bei denen, die bis

zum Ende ausgeharrt hatten, keine Mißstimmung, denn nach Becher sprach W. Becker über die religiöse und ethische Bedeutung der Astrologie, und da kam das gereifte Alter in seiner gediegenen Menschenkenntnis und die meisterliche Beherrschung des Stoffes wohltuend zur Geltung, sodaß der ruhig hinfließende Gedankenstrom zu der im Horoskop gezeigten Entwicklungsaufgabe dieses und jedes einzelnen Lebens und letzten Endes zur Willensfreiheit hinführend, einen erhebenden, erbaulichen Genuß bot. Am 2. öffentlichen Abende sprach A. M. Grimm über das Valutaproblem, aber er spannte dabei die zahlreicher als am 1. Abende erschienenen Zuhörer in unverständlicher Weise auf die Folter. Das Beste seiner Ausführungen war ein historischer Überblick nach einer Münchener Zeitung. Im übrigen kamen Redner und Hörer nicht aus qualvoller Verlegenheit heraus, indem keins recht wußte, was und wie etwas geschehen sollte, was den auf die Anzeigen begründeten Erwartungen auch nur einigermaßen entsprach. Das Wenige zum Thema Gesagte war für die nicht vorgebildete Menge durchweg unverständlich, und selbst die astrologisch Unterrichteten hatten Mühe, die Körnlein sachlicher Kenntnisse und Erkenntnisse aus dem Gewirr unklarer und unvollkommener Bemerkungen zu entwirren. Da wurde es als eine Erlösung empfunden, als Frau Ebertin, liebenswürdig und gewinnend, mit wohltuender Sicherheit und rhetorischer Gewandtheit aus dem Vollen ihrer reichen Erfahrung schöpfend eine leider nur noch kurze, aber treffende Skizze über das Wesen der Astrologie und die heutige Zeit bot. Ich hatte mit manchen anderen Zuhörern das Gefühl, als ob sie durch ihr ganz im Sinne volkstümlicher Aufklärung gehaltenes Referat einen unvermeidlichen Skandal verhütet hätte.

Nicht gern habe ich einen derartigen Bericht in einer weitverbreiteten und führenden Zeitschrift gegeben, aber ich halte es für meine Pflicht, in unserer doppelt kritischen Zeit und Lage alles zu vermeiden, was die Anerkennung des Okkultismus und insbesondere der Astrologie hindert. Dieser Kongreß zeigte in seinem öffentlichen Teile, wie es nicht gemacht werden darf. Hoffentlich haben die Veranstalter daraus gelernt, wie man in wirksamer Weise sachlich gediegene und doch allgemein verständliche Aufklärungs- und Werbevorträge halten soll. Will oder kann man das nicht, dann soll man sich auf die Erledigung innerer Angelegenheiten beschränken; der oben mitgeteilte Plan zeigt, daß dies eine volle Aufgabe für sich ist, wenn man sie recht erfaßt und zu lösen strebt.

Arthur Grobe-Wutischky.

Quittung und Dank. Auf Grund des im Maiheft von zwei Zentralblattlesern veröffentlichten Rufes an die Leser sind nachfolgende Beträge zur Deckung der finanziellen Notlage des Z. f. O., die durch die enorme Steigerung der Herstellungskosten und durch die stark verspätet — und somit fast entwertet — oder überhaupt nicht bezahlten Bezugsgelder entstanden ist:

J. Rost, Bayreuth, Mk. 1480; O. Nestler, Dresden, Mk. 280; C. Hürzeler, Zürich, Mk. 4714; J. E. Jonsson, Hedemore, 5 schwed. Kronen; ein Ungenannter durch die Buchhandlung Friedlein, Leipzig, Mk. 700; O. Kiehn u. Frau Dr. Dinter, Berlin, Mk. 18 940; H. Kläter, Berlin, Mk. 9690; R. Leutert, Mittweida, Mk. 1000; E. M. Giersig, Gablonz, Mk. 6000; W. Hartmann, Hamburg, Mk. 631; Dr. H. Seyffert, Magdeburg, Mk. 2140; F. Winter, Gelsenkirchen; Mk. 13 080; Fr. Wanke, Moys, Mk. 280; H. Schönsee, Hildesheim, Mk. 6924; J. Ilgner, Dresden, Mk. 1940; Frau Gugger, Mannheim, Mk. 18 940; E. Koppenstätter, Ried, Mk. 5000.

Allen gütigen Spendern sei hiermit herzlicher Dank ausgesprochen.

Der Herausgeber und Verleger.

Herzmassagen. „Menschen, deren Herz stille steht, können wieder zum Leben erweckt werden." In diesen Worten faßt ein Spezialist für Herzkrankheiten das „letzte Wunder der Heilkunde" zusammen. „Diese Leistung ist nicht so neu, wie sie klingt", fährt er fort, „denn es gab schon vor 50 Jahren einen merkwürdigen Menschen, der die Fähigkeit hatte, sein Herz nach seinem Willen zum Stillstehen zu bringen und es wieder nach Belieben in Gang zu setzen. Er zeigte diese Fähigkeit in öffentlichen Vorstellungen, aber er wiederholte den Trick einmal zu oft. Heutzutage hätte er nicht zu sterben brauchen. Denn wenn ein Arzt zugegen gewesen wäre, so hätte er durch Massage sein Herz wieder schlagen lassen, wie es jetzt des öfteren geschieht. Herzmassage ist weder eine sehr ungewöhnliche, noch eine sehr schwierige Operation; sie geht von dem Gedanken aus, daß das Herz, da es eine selbsttätige Pumpe für das Blut ist, bei seinem Stillstehen durch die Hand in seiner Pumptätigkeit so lange ersetzt werden kann, bis es wieder selbst schlägt. Der Arzt nimmt das Herz des „Toten" in seine Hand und massiert es behutsam etwa eine Minute. Dann beginnt das Organ gewöhnlich von selbst wieder zu arbeiten. Natürlich kann diese „Wiederbelebung" nur in Fällen erfolgen, wo das Herz infolge von Narkose, von plötzlichem Schrecken oder einem anderen zufälligen Anlaß seine Tätigkeit einstellt. Herzkrankheiten, durch die der Organismus beschädigt ist, bewirken ein Stillstehen des Herzens, das keine Massage beheben kann. Während des Krieges sind in vielen Fälllen Kugeln oder Granatsplitter aus dem Herzen entfernt worden. Auch dies beweist, daß unser Herz kein so zartes und schwaches Organ ist, wie man wohl allgemein annimmt. Wie jedes andere Organ im wundervollen Bau unseres Körpers, besitzt es große Kraft und Widerstandsfähigkeit."

Nachtrag zu der Abhandlung: Neuere Theorien über den Ursprung des Lebens. In der Abhandlung: „Neuere Theorien über den Ursprung des Lebens" habe ich die bedeutungsvolle Frage nach dem Verhältnis der Odforschung zu denen über Urzeugung berührt, die sicherlich wert ist, noch weiter behandelt zu werden. Inzwischen lernte ich eine Abhandlung H. Blavatskys: Die Wandlung der Lebensatome (Joh. Baum, Pfullingen) kennen, die geeignet sein könnte, noch mehr Licht in dieses Dunkel zu bringen, als es bisher geschehen ist. Bl. verweist dort auf die indische Philosophie, nach der das Od identisch mit dem Magnetismus Mesmers und der indischen Lebenskraft, dem Prana, sein soll und auf einer verhältnismäßig tiefen Stufe aller Lebensäußerungen steht. Über ihm steht das Kama-Manas, das geistig ätherische Gedankenelement, das zur Bildung der Gedankenformen verwendet wird und mit der dann N. Kotiks psychophysische Energie zu vergleichen wäre, unter ihm das elektro-magnetische Substrat des physischen Körpers, linga-sariram oder Astralkörper genannt. Ist etwas Richtiges an dieser Einteilung, so wäre also auch das Od als Äußerung einer Lebenskraft aufzufassen, der auch Elektrizität, Magnetismus angehören, und es wäre die Behauptung mancher Jogapraktiker verständlich, daß sexuelle Energie in höhere verwandelt werden könne. In diesem Sinne müßte es dann aber auch gelingen, wie schon anmerkungsweise in der genannten Abhandlung erwähnt wurde, aus lebloser Materie Leben hervorzubringen, da dieses dann als potentielle Energie auch in der Materie vorhanden ist bezw. die Materie nur eine niedere Form des Energieprinzips darstellt. Das Od wäre dann als eine der feinsten Formen dieser Materie aufzufassen, und es würde wiederum verständlich sein, daß sich bei starkerer Entwicklung von Lebensfunktionen wie bei den Genitalien tatsächlich kräftigere Odstrahlung gezeigt hat. Beim Zeugungsprozeß gehören, wie die Versuche erwiesen haben, noch die Spindeln bei der Zell-

teilung der Mechanik an, während der Lebensprozeß selbst vielleicht durch Vermischung des beiderseitigen Ods eingeleitet wird. Erst dann entsteht beim Menschen das höhere Selbst durch Verkörperung des individuellen Seelenprinzips, das aber wiederum in der Sinneswelt nur in Verbindung mit Vererbungsfaktoren, die in den Chromoformen ihren Sitz haben, in Erscheinung tritt. Verwandlung von Energie in Materie scheint auch bei der Teleplastie (nicht Telepathie, wie in dem Artikel zu lesen war) vorzuliegen, wenngleich das Wie? dieses Vorgangs damit noch nicht aufgeklärt ist. H. Hänig.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

Die Mystik des Buddhismus. Von B. Jasink. — **Der Buddhismus in den Ländern des Westens.** Von Dr. W. Bohn. — **Itivuttaka.** Eine kanonische Schrift d. Pali-Buddh. i. erstm. deutsch. Übers. Von Dr. K. Seidenstücker. — **Buddhistischer Katechismus** v. Subhadra Bhikshu. 12.—14. Aufl., durchges. v. Dr. K. Seidenstücker. Sämtlich bei Max Altmann, Leipzig.

Jasink bietet viel mehr, als er im Titel verspricht. In religionsgeschichtlich, -psychologisch, -philosophisch abgeklärter Darstellung lehrt er Wesen und Entwicklung des Buddhismus als die vollkommenste Erlösungsreligion verstehen und als Mystik in dem Sinne, daß er am entschiedensten praktische Abwendung von der äußerlichen und Hinstreben nach der innerlichen Welt bedeutet. Dabei würdigt er in einem ausführlichen Vergleich Buddhismus und Christentum, kennzeichnet die Stellung des Buddhismus in unserer Zeit, widmet der besonderen doppelzentrigen Form des Buddhismus, dem Mahâyâna, eine eigene Untersuchung, läßt den Buddhismus als eine Frucht der indischen Seelenentwicklung psychologisch und historisch verständlich werden und geht mit besonderer Sorgfalt den Wechselwirkungen zwischen Indien und Europa nach. Den Kern seiner Darlegungen aber bildet eine umfassende und auf erstaunlicher Sachkenntnis gründende Würdigung Buddhas und seiner Lehre, so daß ich gestehen muß, ein in seiner Gesamtheit so gediegenes Werk über den Buddhismus noch nicht kennen gelernt zu haben. — Dr. Bohn berührt sich teilweise mit Jasink, wenn er auch unabhängig von ihm ist. Er geht besonders den buddhistischen Einflüssen auf das vorderasiatische und vor allem griechisch-römische Leben nach, und da mit Vorliebe in den Formen, die niemals als buddhistisch aufgefallen sind und doch aus dem Gedankenkreise des Buddha geboren wurden: dem Verbot des Tötens und der Seelenwanderungslehre, während er Askese und Anachoretentum auf den Jainismus zurückführt. Ohne weiter darauf einzugehen, erwähne ich nur, daß diese sehr kenntnisreiche Studie außerordentlich wertvoll für das Verständnis der christlichen Frühzeit ist. — Das Itivuttaka, als die „Herrenworte", stellt eine Sammlung von Aussprüchen dar, die Buddha selbst zugeschrieben werden. Sie konnten kaum einen besseren Dolmetsch finden als Dr. S., der eine ziemlich umfangreiche, peinlich sorgfältige und liebevoll eindringende kritische Einführung und eine Überfülle von sachlichen und textkritischen Anmerkungen dazu gegeben hat, so daß diese Quellenschrift in weiten Kreisen, aber vorzüglich auch in der Hand derer, die sich wissenschaftlich mit dem Buddhis-

mus beschäftigen, eine gar nicht hoch genug zu schätzende Fundgrube zu werden berufen ist. — Über den Buddhistischen Katechismus noch neues Lob sagen zu **wollen, ist ein müßiges Unterfangen, und so empfehle ich ihn allen denen, die** in der geistig-seelischen Not unserer Zeit einen zuverlässigen Führer zu sicherer, alles törichte Treiben **der Tiermenschheit überragenden Warte suchen** und vorerst umfangreiche Werke **nicht erschwingen können; sie sind hier wohl** beraten.

A. Grobe-Wutischky.

Das Geheimnis der Auferstehung Jesu. Von Prof. Dr. R. A. Hoffmann. — **Die leibliche Auferstehung Jesu.** Von Gg. Sulzer. — **Wie sollen wir spiritistische Sitzungen abhalten?** Von Fr. H. Keller. — **Ludwig Aub.** Eine psycholog.-okk. Studie. Von Dr. med. R. Tischner. Sämtlich b. Osw. Mutze, Leipzig.

Sowohl Hoffmann als auch Sulzer stimmen in der Auffassung der Auferstehungsgeschichten als späterer legendärer Deutungen überein und auch darin, daß gerade dadurch gute Beweismomente für die wesentliche Tatsache der leiblichen Erscheinungen Jesu gefunden werden, die nach dem Stande unseres Wissens als Materialisationen am besten erklärlich sind. Dieser Erklärungsmöglichkeit widmet H. seine umfangreiche, auf die wichtigsten und neuesten Forschungen (u. a. Schrenck-Notzing, Grunewald) gestützte Studie, die trotz einzelner Ausstellungen daran sehr zu empfehlen ist. — Keller vertritt den Offenbarungsspiritismus, aber in einer so besonnenen Weise, daß seine Ratschläge bei strenger Befolgung wohl kaum Schaden herbeiführen, manchen Spiritisten aber das Gewissen schärfen können. — Aub ist als hellfühlender Graphologe die fesselndste Erscheinung unsrer Zeit und verdient diese liebevoll eindringende Studie, die als ein Beitrag zur Klärung der Fragen um Telepathie und Hellsehen auch unsern Lesern warm empfohlen sei.

A. Grobe-Wutischky.

Die Bereitung v. künstlichem Gold. Von Dr. K. Fellerer. — **Karmaforschung.** Aus d. Unterwelt d. Seelenlebens. Von P. Erttmann. — **Astrologie u. Reïnkarnation.** Von E. Zanzinger. — **Eman. Swedenborg.** Von E. Ludovici. — **Was muß d. Jurist v. Okkultismus wissen?** Von Dr. jur C. Richter. — **Odisch-magnetische Briefe.** Von Dr. K. Frh. v. Reichenbach. 3.—5. Auflg. m. Einfg. v. Dr. Feerhow. Sämtl. b. Max Altmann, Leipzig.

Dem Kenner wahrer Naturwissenschaft und des Okkultismus war es längst bekannt, daß beide Bewegungen nicht nur nebeneinander her-, sondern auf einen Punkt zusammenlaufen, im Altertume oder im Mittelalter wie heute, und jetzt ganz besonders scheint die Annäherung in kurzem zum Zusammentreffen zu führen, da die Naturwissenschaft in der Erforschung der Materie zur Metaphysik wurde und zunächst wenigstens theoretisch die Bestrebungen der Alchemisten rechtfertigt. Da sogar auch Anfange zur praktischen Bestätigung gemacht sind, so ist zu hoffen, daß es noch vollends gelingt, die Einheit der Elemente durchs Experiment zu beweisen. — Die hier als erweiterter Abdruck aus dem „Z. f. O." erscheinende Studie über Karmaforschung weist verschiedene Wege zur Lösung des Wiederverkörperungsproblems, einmal durch sorgfältige Prüfung spontaner Rückerinnerungen und dann durch die experimentelle Umkehr des Gedächtnisses, wie es in vorbildlicher Weise de Rochas begonnen hat. Bei seinen Bemühungen, die Rückerinnerung und das Problem der Wiederverkörperung überhaupt verständlich zu machen, zieht Erttmann Prof. Schleichs Forschungen über Gehirn und Sympathikus zurate und zieht noch weitergehende Folgerungen aus ihnen, wodurch auch der Yoga in eine neue Beleuchtung gerückt wird. — Unter klar erhellenden historischen Hinweisen umreißt der Verf. das Problem der Astrologie in seiner Kulturbedeutung und sagt ganz richtig gegenüber dem heutigen Ge-

schäftsbetriebe vieler, daß wahre Astrologie nur auf esoterischer, geisteswissenschaftlicher Grundlage gedeihen kann. Dabei stellt er die Reinkarnation zum ausgleichenden Verständnis in Rechnung und betont damit die hohe ethische Bedeutung der Astrologie als Erziehungsfaktor unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit. Obwohl, oder gerade weil diese Studie nur Fragen, Probleme andeutet, ist sie sehr anregend und wird manchen zu tieferem Eindringen nötigen. — Die kleine Studie über Swedenborg ist viel wertvoller als z. B. Ebertins Büchlein; denn hier wird wenig vom äußeren Leben, dafür aber in einer charakteristischen Auswahl aus Sw.'s Schriften ein Bild der Gesamtpersönlichkeit, seiner Lehre und seiner Bedeutung entworfen, das manchen Leser in den Bann dieses großen Mannes ziehen wird. — Es ist sehr zu begrüßen, daß auch einmal ein Jurist über Okkultismus zu Juristen spricht, und gerade für den Richter ist die Kenntnis der dunklen Gebiete unseres Seelenlebens als Pflicht zu bezeichnen. Wenn sich der Verf. auf den Standpunkt stellt, daß sogen. okkulte Methoden im Prozeßverfahren keinen Raum haben, so kann man ihm darin insofern zustimmen, als die Beweisführung nicht auf okkultistische Kundgebungen und Enthüllungen allein oder ausschlaggebend gegründet werden darf, aber deshalb darf doch auch der Richter und im weiteren der Kriminalist die okk. Ermittlungsverfahren nicht ganz außer acht lassen, wie Tartarugas Arbeit über Kriminaltelepathie und -Retroskopie zeigt. Sie können unter anderen Ermittlungsverfahren zuweilen außerordentlich wichtige Dienste leisten und werden als Hilfsmittel wohl auch vom Verf. der vorliegenden Schrift nicht als unzulässig bezeichnet werden, wenn er in einer Neubearbeitung zu dieser Frage Stellung nimmt. — Die „Odisch-magnetischen Briefe" noch besonders zu loben, ist nicht nötig; ich will aber gern darauf hinweisen, daß sie in treffender Auswahl alle Grundfragen der Od-Lehre kurz erläutern und nicht nur eine vorzügliche Einführung in die großen Hauptwerke Reichenbachs bieten, sondern bis auf weiteres dem nicht gerade wissenschaftlich Beflissenen genügen werden, wenn er sich die großen Werke vorerst nicht leisten kann. A. G.-W

Das nächste Leben. Von Theodor Etzel. Walter Seifert-Verlag, Stuttgart, Heilbronn 1922.

Ich halte nicht viel von unseren heutigen okkulten Romanen. Sie werden meist von Leuten geschrieben, die vom Okkultismus nicht viel wissen und ihre Fantasie Wege gehen lassen, die zu erweisen das Wort „Roman" erspart. Aber Etzels „Nächstes Leben" überraschte mich. Sein Held, am Morgen ermordet, als Geistwesen — vielleicht nur allzu sinnlich-menschlich — weiterlebend, wirkt möglich, sogar überzeugend. Wie das dargestellt ist: das zu Tode hetzen des Mörders, das Verständlichwerden nur den Liebsten, Empfänglichen der Lebenden, das Gewebe weise geknoteter Schicksalsfäden, Werkzeug der Allvernunft selbst dieser Geist — das macht uns Etzel zum Bruder des Wissens. Immer wieder nicken wir: jaja, so ist es, so könnte es sein, das andere Leben! Seine romanhafte Linienführung verrät eine starke Hand, die dankenswert vor moderner Übergestaltung bewahrt; kein Dichter gerade, nur einer, der helle Traumaugen hat. C. Rabe.

Die philosophische Mystik des Mittelalters. Von Jos. Bernhart. München, E. Reinhardt.

Das Studium dieser Schrift bereitet dem historisch, philosophisch und philologisch Gebildeten einen ungewöhnlichen Genuß. Nach einer kurzen, aber über das Begriffliche hinaus zum Verständnis im Erleben führenden Einleitung über Mystik und Philosophie legt der Verf. die Entwicklung der christlichen

Mystik aus der Antike dar, verbreitet sich eingehend über das Begriffsmaterial der mittelalterlichen Mystik und behandelt dann alle Phasen der mystischen Strömung innerhalb und außerhalb der Kirche, zieht die arabische und die jüdische Philosophie zur tieferen Begründung der christlichen Mystik heran und schließt mit einem Ausblick auf die Denker der Romantik, um das gewaltige Ringen der vorwiegend abendländischen Menschheit durch zwei Jahrtausende in großen Zügen anzudeuten. Mit Recht sind dabei Augustin, Eckhart und Nikolaus v. Cues am umfassendsten gewürdigt, aber auch, wo anderen Erscheinungen nur wenige Seiten gewidmet werden konnten, ist es dem Verf. meist gelungen, ein anschauliches Bild zu entwerfen; wenn auch die Gefahr bestand, nur biographisch-bibliographische Notizen zu bieten. Umfangreiche Anmerkungen und ein sehr sorgfältiges Register geben dem Werke einen besonderen Wert und bekräftigen seinen Charakter als einer beachtenswerten wissenschaftlichen Leistung.

A. Grobe-Wutischky.

Die göttliche Entwicklung von der Sphinx bis zum Christus. Von Edouard Schuré. Berecht. Übertragung v. J. Hardt. 1.—3. Aufl. Leipzig 1922, Max Altmann. Gr.-Pr. 4 Mk., geb. 5,50 Mk.

Schuré ist eine ganz eigenartige, ja man kann sagen einzigartige Erscheinung im okkultistischen Schrifttum. Er hat die seltene Gabe, visionär sich in die Mysterien der ältesten Zeit hineinzuversetzen und sie mit künstlerischer Schöpferkraft vor uns als unmittelbar gegenwärtiges Geschehen wiederaufleben zu lassen. Das Fesselndste und für viele geradezu überwältigende Zeugnis dafür sind seine „Großen Eingeweihten", und auch die von mir kürzlich hier angezeigte „Priesterin der Isis" darf daneben wieder genannt werden. Die meisten Leser der „Großen Eingeweihten" werden aber nach dem ersten Rausche der Begeisterung ein Bedauern darüber empfunden haben, daß die plastisch greifbaren, blutfrischen und lebensvoll bewegten Bilder doch eigentlich unvermittelt nebeneinanderstehen, so daß es oft schwer wird, die gerade Linie der Entwicklung klar zu erkennen, ja mitunter ist dies unmöglich, und es bleibt der Vermutung, der Spekulation ein weiter Spielraum, der gerade da unangenehm empfunden wird, wo man nach sicherem, klarem Wissen verlangt. Dieser Mangel ist verständlich, weil der Verf. ja dort keine lückenlose Entwicklungsreihe, weil er kein geschlossenes System vorführen wollte, noch mehr aber, weil er in jenem Werke immer rückwärts von der dinglichen Erscheinung zur geistigen Triebkraft, von der Form zur Idee hinzuleiten bestrebt war. In dem neuen Werke geht er den umgekehrten, natürlichen Weg, indem er die Manifestationen des Geistes in der Erd- und Menschheitsgeschichte zu zeichnen versucht. Die Kernprobleme dieses neuen Werkes sind das Werden der Welten, insbesondere unseres Sonnensystems, und die Entwicklungsgeschichte der Götterwelt, die für den Theosophen zugleich das Problem des kosmischen Christus ist. Wenn sich also der Verf. vorgenommen hat, die menschliche Entwicklung durch die Tätigkeit der kosmischen Mächte oder der geistigen Hierarchien verständlich zu machen, so muß ich gestehen, daß sein Versuch als gelungen bezeichnet werden kann. Eine zwingende Beweisführung ist ja in diesem Problem nicht möglich; wenn es aber darauf ankommt, die eigene Intuition durch die visionären Offenbarungen Begnadeter zu wecken und zu entzünden, so kann dies das vorliegende Werk sehr wohl tun. Mag es auch nicht immer zur Erkenntnis der absoluten Wahrheit führen, so kann es doch die Fähigkeit zur inneren Schau auslösen helfen, damit dann der also erweckte Leser den Weg eigenen Geisteslebens betrete. Diese grundsätzliche Bedeutung, die im Hinweis auf die geistigen Triebkräfte hinter allem Geschehen liegt, will mir in

der heutigen Zeit des Überganges aus der materialistischen Versumpfung zum geistwesentlichen Sein und dessen Erfassen als das Wichtigste erscheinen. So hat das Werk seinen hohen Wert, gleichviel, ob man ihm in allen Einzelheiten zustimmt oder nicht. A. Grobe-Wutischky.

Licht-Nächte. 52 Wahr-Träume des Lebens. Von Wilhelm Schwaner. Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee. Gr.-Pr. 1.50 Mk.

Wer die Entwicklung Schwaners durch die Jahrzehnte verfolgt, versteht es, daß gar manche nicht wissen, was sie von ihm halten sollen, und daß sie, besonders in der Gärung der Kriegs- und Nachkriegszeit, sich von ihm abwendeten. Das sind vor allem die nur Intellektuellen, dann auch die allezeit Fertigen, die geeichten Welträtsellöser und Parteisklaven, die samt und sonders nur die Außenseite der Welt und diese auch nur von einem Standpunkt aus betrachten können. Schw. hat sich aber als wahrhafter Revolutionär, als ehrlicher Freiheitskämpfer und Gottsucher immer mehr von außen nach innen erlebt und gelebt und ist darum immer näher zur Mystik gekommen, den Weltklugen zum Ärgernis, den Weisen aber zum Zeugnis seiner gottbegnadeten Führernatur. Das schlichte und doch so tiefsinnige Büchlein, das jeden Tag eine Kernstelle aus den Germanenbibeln für jung und alt, dann einen meist geistverwandten, weiterleitenden Bibelspruch, katechismus-überzählig, und dann einen kurzen Traumbericht mit oft recht besinnlichem Nachwort bietet, hat mir den längst bekannten Freund nun doch erst recht geistig-seelisch nahe gebracht und kann in Hand und Herzen von Lesern, die Einkehr in sich halten können, um sich zu sammeln und zu klären, ein lieber, zuverlässiger Wegbereiter sein; sie werden bald, das Büchlein in sich selbst erlebend, immer tiefer und umfassender verstehen, was es ist und was es will, und werden dann in ihrer Art solch Tag- und Jahrbuch ihres Lebens schaffen. Die Stellung Sch.'s zum Traumleben erinnert unwillkürlich an des Pfarrers Wallis Studie „Die Wirklichkeit der Träume" (Okkulte Welt 53, Baum, Pfullingen), obwohl sie ihm bekannt sein dürfte. Ich möchte aber unsere Leser darauf hinweisen, daß darin, wie sonst noch nie, nicht nur die Eigenart, sondern auch die selbständige Wirklichkeit des Traumlebens gewürdigt wird, das unser Wachleben erst zu einer höheren Einheit ergänzt. A. Grobe-Wutischky.

Th. Walther: Meister Siegwart. — Aus Idunas Garten. Beide Verlag Martin Salzmann, Dessau-Leipzig.

Der Verfasser ist wiederholt im Kampfe um die Anerkennung des Okkultismus hervorgetreten; hier versucht er sich als Dichter, aber um es kurz zu sagen, mit wenig Glück. Dichterische Kunstwerke sind die Gedichte aus Idunas Garten nicht, als Zeugnisse eines gut deutsch und dabei wahrhaft menschlich und fromm gestimmten Geistes mögen sie aber manche Freunde finden. Das Drama „Siegwart" ist auch kein rechtes Bühnenwerk, aber der Verf. hat es vortrefflich verstanden, die neue Lehrkunst anschaulich vorzuführen und einen idealen Lehrer plastisch hinzustellen, und darum verdient es gelesen zu werden. A. G.-W.

Die Traumdeutung. Von Prof. Dr. S. Freud. Mit Beiträgen von Dr. O. Rank. 6. Aufl. Leipzig und Wien, Franz Deuticke.

Diese Neuauflage unterscheidet sich wenig von der 4. und 5., sie ist aber zu begrüßen, weil das Werk nicht nur die wissenschaftliche Traumdeutung begründete, sondern auch vortrefflich in die Psychoanalyse überhaupt einführt. Die allzu einseitige Betonung der Erotik für das Traumleben verhindert zwar eine umfassende Lösung der Traumdeutung, aber sie hat den Vorteil, mit großem Nachdruck auf die wichtigsten Grundzüge des Traumlebens hinzuweisen.

A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Infolge der sich ständig erhöhenden Herstellungskosten muß die Zeitschrift heftweise berechnet werden. Die Heft-Grundzahl ist 30 Pfg. Deren Multiplikation mit der bei der Ausgabe jedes Heftes geltenden, vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler festgesetzten Teuerungs-Schlüsselzahl, ergibt den Heftpreis. Für das Ausland besondere Preisberechnung auf Verlangen.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Anzeigenpreise: Auf Verlangen gegen beigefügte Antwortkarte

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52 798.

XVII. Jahrgang. | September 1923. | 3. Heft.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von O. Heyner, Seminaroberlehrer, Pfarrer a. D.

(2. Fortsetzung.)

Etwas abweichend von den andern sieht der Hellseher Herr Johannsen-Berlin in die Zukunft. Ich gebe hier wieder, was er mir November 1922 kurz zusammenfassend erzählte. Als ich ihn im Januar und April 1923 erneut befragte, hielt er die Novemberaussagen aufrecht.

„Deutschland wird politisch nie wieder das, was es gewesen ist, wird kein starkes Heer wieder bekommen, kein Kolonialreich. Wenn es klug ist, nimmt es Elsaß-Lothringen nicht wieder. (Dieser Pessimismus, der mit dem Folgenden teilweise in Widerspruch steht, findet seine Lösung vielleicht in einem Gesicht der Frau Jordan-Berlin, von der weiter unten die Rede sein wird. Hiernach findet ein Kompromiß zwischen Frankreich und Deutschland statt, auf grund dessen die deutschsprechenden Teile des ehemaligen Reichslandes an Deutschland zurückfallen, die französisch-sprechenden bei Frankreich verbleiben. Das würde auch mit den Angaben des Nostradamus übereinstimmen, der für die nächsten Jahrhunderte zwischen Deutschland und Frankreich keine kriegerischen Verwicklungen sieht). Die verlorenen Ostprovinzen bekommen wir alle zurück. Rußland wird wieder mächtig. Polen ist ein Operettenstaat, der nur noch drei Jahre besteht. Die ganze Kleine Entente zerfällt. Die Hohenzollern kehren nicht zurück. Ein Mann aus aristokratischem Geschlecht tritt an die Spitze des Reiches, das ein Föderativstaat wird wie die Schweiz und die Vereinigten Staaten von Amerika, Deutschösterreich ist darin und viele kleinere Völker, aber Deutschland

hat darin die Führung. Die verlornen Teile Tirols kommen auch wieder zurück. Frankreich geht moralisch zugrunde, ist schon jetzt ein innerlich verkommener Staat. Vorläufig setzen aber die Franzosen ihren Willen in allem durch. Erleichterungen mögen 1923/24 insofern kommen, als die Mark stabilisiert wird. Was wir aber auf diese Weise gewinnen, müssen wir hinterher auf andere alles bezahlen. Deutschland wird aber große Erfindungen machen, die epochemachend sind, z. B. magnetische Ausstrahlungen in die Luft senden, welche Luftschiffe und Flugzeuge nach unten ziehn und anderes mehr. Wir werden in der Lage sein, alle die Rohstoffe, welche uns jetzt entzogen sind, selbst zu erzeugen. Um unserer Erfindungen willen, die man uns nicht gönnt, entsteht beinahe ein neuer Weltbrand."

Noch erheblicher sind die Abweichungen in den Angaben der Frau Home, Halle a. d. S. Von dem, was uns hier unwahrscheinlich vorkommt, wird manches falsch oder wenigstens schief gesehen sein, aber manches auch bildlich aufzufassen sein und in der Traumsymbolik seine Lösung finden. Das Folgende diktierte mir Frau Home Juni 1922. Als ich ihr das Diktat Mai 1923 vorlas, sah sie noch alles wie im Vorjahr.

„Es kommen Heuschreckenplagen, Überschwemmungen, teilweise vollständige Trockenheit, zwei pestartige Krankheiten, dann Feuerregen und Eisstückregen. Dies alles spielt sich im Verlauf von zehn Jahren ab. Deutschland liegt in vollständiger Entscheidung 1925. Rußland, Österreich, Deutschland gegen Frankreich. Erst tritt in Deutschland nochmals große Teuerung ein, wo sich die Hungersnot dran bildet. Ich sehe teilweise Möbelwagen, wo man die Leichen mit der Mistgabel aufläd. Es gibt Zeiten, wo man jetzt könnte die Kartoffelschalen trocknen, damit die Leute zu essen haben. 1925 entscheidet sich der Krieg im Westen. 1927 regiert die Monarchie, aber kein Hohenzoller, vermutlich ein Bayer. Ich sehe zwei Köpfe, Österreich und Bayern, also keine Vereinigung. Dann sehe ich das gelbe Gesicht, das für Deutschland gefährlich werden kann, die Chinesen. Das Gesicht ist aber noch sehr versteckt. Frankreich wird vernichtet, von England kommt ein großer Teil unter Wasser, in Italien spielt der Vesuv mit. Ein neues Reich wird entdeckt, das jetzt noch nicht besteht. Die Menschen sind größer und in der Frömmigkeit gotteben (gemeint ist hier offenbar das Wiederauftauchen der versunkenen Atlantis, das auch andere Seher erwähnen). Frankreich bekommt Revolution, in Mexiko sehe ich Eisberge gelockert (?). Wir gehen einer furchtbaren Zeit entgegen. Im nächsten Krieg fließt das erste Blut im Ruhrgebiet. Ich sehe viele Häuser in Trümmer gehn, das kann selbst in Halle sein. Aus dem Hause, in dem ich wohne, sehe ich 11 Särge tragen. Deutschlands Zukunft steht sehr hoch, überragt die sämtlichen Länder. Wir bekommen nicht nur die verlorenen Ostprovinzen und Elsaß-

Lothringen zurück, sondern auch noch Teile Frankreichs dazu. Polen wird gestraft, Schlesien kommt wieder auf die Höhe. Wir Erwachsenen erlebens nicht alle, aber unsere Nachkommen."

Bei meinem letzten Besuche im Mai 1923 diktierte mir Frau Home den Inhalt eines neuen Gesichtes, das sie inzwischen gesehen hatte und das ich hier folgen lasse:

„Wenn die Schlacht zwischen den Nord- und den Südmännern nahe sein wird, dann wissen die Menschen vor Hoffart nicht, wie sie sich kleiden sollen. Die Frauen tragen Hüte wie die Männer. Abends wird man noch sagen „Friede", aber am Morgen steht der Feind schon vor der Tür. Der Krieg folgt auf einen Winter, der kein Winter ist. Die Schlüsselblumen blühen in diesem Jahre sehr früh und die Kühe gehen schon im April im Grase bis ans Knie. Die ersten Soldaten, die kommen, tragen Kirschblüten an den Hüten. Der Roggen wird vor der Schlacht noch eingefahren, der Hafer aber nicht. Die Soldatenpferde fressen von den Hafergarben im Felde. Die Soldaten kommen vom Rhein her durchs Sauerland, die einen sind weiß, die andern rot. Bei Stockum (wahrscheinlich Holtum gemeint) werden die Leute gerade am Berge arbeiten, und es werden so viel Weißröcke sein, daß alle fliehen müssen. Die Bürger des Städtchens fliehn. Ein Mägdlein im roten Rock, das zuletzt über den Bach läuft, wird erschossen. Sobald der Kanonendonner aus der Gegend von Münster herüberrollt, dann ist es Zeit. Wer nur einen Fuß in der Ruhr hat, wird gerettet. Der Sieg am Birkenbaum aber gehört dem großen Fürsten, der vom Süden kommt. Er ist ein Schimmelreiter, er steigt von der rechten Seite in den Sattel, weil sein linker Fuß lahm ist. In der Gegend des Birkenbaums wird er die lagernden Feinde gewahren. Zwischen zwei Lindenbäumen wird er seinen Helm vom Haupte nehmen und an einen Lindenzweig hängen. Dann wird er niederknieen und beten. Darauf wird er seine Soldaten ins Treffen führen, eine Schlacht entbrennt, wie sie die Welt nimmer gesehn. Die Stadt Unna wird in Flammen stehn, ebenso Werl und die Ostseite von Dortmund. Die Birkenbaumschlacht wird drei Tage dauern und so blutig sein, daß der Bach bis an den Rand angeschwollen ist von Blut. Der Sieg aber gehört dem weißen Fürsten. Nach der Schlacht wird er niederknien und Gott danken, und es wird Friede verkündet in aller Welt und die Religion wieder hergestellt werden. Dann wird das deutsche Reich wieder groß und einig sein, den Völkern gebieten und das Herz der Erde werden, wie es gewesen ist."

Dieses Gesicht steht in merkwürdigem Einklang mit älteren Weissagungen, wie ich ganz kürzlich feststellen konnte. Zur Zeit macht nämlich folgende Notiz die Runde durch die Zeitungen:

„Im Ruhrgebiet werden Plakate verbreitet, die von französischer Seite mit Wut aufgenommen und mit besonderer Schnelligkeit von allen Ecken und Enden, an welchen sie erscheinen, entfernt werden. Die Plakate enthalten drohende Hinweise auf Weissagungen des rheinischen Sehers Bernard Remboldt, der 1689 in Eschmar an der Sieg geboren wurde und 1783 als Heiliger verschied. Dieser Mann verfügte nach damaligen Bekundungen über die Gabe des zweiten Gesichts, er hatte viele Visionen, die sämtlich in Erfüllung gingen. Er prophezeite, daß das Regentenhaus der bergischen Lande, welches abstammt von einem Markgrafentum, von seiner Höhe herabstürzen werde, dann würde eine Völkerwanderung kommen (bezieht sich auf Rhein- und Ruhrgebiet) und in den folgenden Wirren würde ein großes Reich seinen Untergang finden. Der Seher spricht von dem Verschwinden der falschen Propheten und ihrem gewaltsamen Ende im deutschen Rheinfluß. Wörtlich sagt er weiter: „Das ist der Blutzeit Anfang. Die heilige Stadt Köln wird eine fürchterliche Schlacht sehen, Männer und Weiber werden kämpfen, viel fremdes Volk wird hier gemordet, man wird tief im Blute waten, zuletzt wird ein neuer König erstehn und den Sieg erstreiten. Der Feind flieht bis zum Birkenbaum, und hier wird die letzte Schlacht geschlagen." Dieser Birkenbaum stand seiner Zeit zwischen Holtum und Kirchhemmerde (zwischen Unna und Werl), Dörfer in Westfalen. Heute steht an derselben Stelle ein anderer, auf königlichen Befehl gepflanzter Birkenbaum. Diese Prophezeiung deckt sich mit einer anderen in Frankreich seit langer Zeit verbreiteten Weissagung von einer letzten großen Entscheidungsschlacht im Ruhrdistrikt vor Frankreichs Untergang. Diese Weissagung zu verbreiten ist in Frankreich streng verboten, wie auch die des Pfarrers und Sehers von Ars nach dem Weltkriege, der eine große Revolution und die Einäscherung von Paris in einem zweiten Gesicht voraussagt. In Frankreich erschreckt noch eine andere Weissagung, die auch am Rhein und in Westfalen unter der Bevölkerung viel verbreitet ist, bei jeder Erinnerung daran die Gemüter. Diese Prophezeiung, die 1849 zum ersten Male veröffentlicht wurde, wurde handschriftlich im Kloster zu Werl aufbewahrt, aber bei der gewaltsamen Aufhebung des Klosters entwendet. Sie tauchte plötzlich in Frankreich auf, aber in einer für die Franzosen günstigen Redigierung. Diese Vision verkündet den letzten großen Krieg, den des ganzen Nordens gegen den Süden Europas, gegen Frankreich, Italien und den ganzen Balkan. Er wird von einem starken Fürsten geführt. Auch diese Prophezeiung gibt merkwürdigerweise als Treffen der Entscheidungsschlacht das Gebiet bei Holtum und Werl und bei den Dörfern Budberg und Söndern an. Diese und noch andere Seherworte verkünden den Sieg des Nordens, bezw. Deutschlands, über den Süden und prophezeien einen großen Kaiser der Zukunft aus deutschem Geblüt.

Schließlich sei noch die Offenbarung des Sehers Wessel Dietrich Eilert erwähnt, der 1833 in Deininghausen in Westfalen starb. Mit Bezug auf die kommenden Ereignisse sagt er: „Deutschland bekommt nach dieser Zeit wieder *einen König und glückliche Zeiten.*“ Es ist dies derselbe Seher, der urkundlich 1809 erklärte, das Haus Preußen werde die Kaiserkrone tragen, und im Frühjahr 1813 prophezeite, daß die Franzosen innerhalb sechs Monaten Deutschland räumen würden. Beides traf zu.“

Im übrigen sagte mir Frau Home Mai 23 zusammenfassend noch folgendes:

„Die Arbeitslosigkeit nimmt Ausgang 1923 so überhand, daß sich daran eine rote Republik schließt. In ihr werden vor allem die Landleute sehr heimgesucht werden. 1925 wird die rote Sonne *im Zenith* stehn, Bürgerkriege und Krawalle werden uns heimsuchen. Auch steht uns 1923 ein Krieg nach außen bevor, Deutschland hat um seine Existenz zu kämpfen, wird sich aber halten. 1926 stirbt unser gewesener Kaiser. 1927 haben wir wieder die Monarchie, Deutschland wird wieder groß werden und sein Volk durch die Einsicht seiner Führer erneut zu Wohlstand und Geltung gelangen. Elsaß-Lothringen und seine früheren Kolonien erhält es von England und Frankreich zurück und noch andere dazu. Frankreich wird sich selbst zerfleischen und sehr klein werden. England wird durch eine Meereskatastrophe großenteils unter Wasser kommen und die Flutwelle sogar Teile von Hamburg in Mitleidenschaft ziehn (hat übrigens auch Frau Arndt gesehn). Italien wird durch den Vesuv sehr heimgesucht. Zwischen Japan, China und Amerika entspinnt sich ein Krieg.“

Noch ein anderes Bild gewinnen wir von der Zukunft, wenn wir Frau Jordan hören. Sie wohnt in Berlin, ist aber in Westfalen geboren, wo ja die Gabe des Hellsehens häufiger aufzutreten pflegt. Frau Jordan gibt ihre politischen Gesichte im somnambulen Zustand meist in Reimen wieder. Im Folgenden bringe ich nur eine Zusammenfassung, die mir Frau Jordan Januar 1923 selbst diktierte, in die aber gereimte Bruchstücke der Originalfassung eingestreut sind:

„Die Ruhrbesetzung *halte* ich für ein gutes Zeichen. Denn hierdurch werden die Deutschen aus dem Schlafe geweckt. An Krieg glaube ich nicht, aber an Revolten, besonders Hungerrevolten. Berlin wird nicht so sehr davon berührt. Nur aus dem Osten können wir Gesundung erwarten. Die rote Flut ist stark verblaßt. Schon vor 1½ Jahren habe ich gesagt: „Russische Bodenschätze, das englische Pfund, Fleiß und Intelligenz des Deutschen, diese drei im Bunde schaffen Gesundung.“ An Amerika glaube ich nicht so sehr. Nicht um unserer schönen Augen willen wird es eingreifen, sondern wenn sich der Krämer *benachteiligt* fühlt oder für sich etwas zu erhaschen gedenkt. Bezüglich des Abmarsches der

Franzosen aus dem Ruhrgebiet höre ich andauernd die Zahlen 3 und 4, Wochen können's nicht gut sein, vielleicht Monate oder Vierteljahre. (Frau Karlik bezeichnete mir im Januar 1923 den November 1923 als den Monat, in dem die Franzosen das Ruhrgebiet verlassen müßten, im April 1923 nannte sie mir dagegen erst Mai 1924.) Unsere Regierung balanciert auf des Messers Schneide, Unruhen sehe ich die ganze Zeit hindurch, aber nicht Krieg. Im Herbst bekommen wir eine andere Regierung, die sich nicht lange hält. Wir bekommen schwere Erkrankungen, eine Art Grippe, die aber keine Grippe ist. Sie betreffen mehr Magen und Darm, haben aber seuchenartigen Charakter. In Frankreich sehe ich Revolution, freilich keine eigentliche Revolution, sondern mehr Unruhen, die von der Arbeiterpartei kommen. Ich sehe, daß Frankreich isoliert und von allen Seiten angefeindet wird und am eigenen Gift stirbt, Rückgang der Menschenziffer und Degenerierung. Elsaß-Lothringen bekommen wir als Ganzes nicht zurück, was nicht einmal gut wäre, wohl aber erhalten wir infolge eines Kompromisses die deutschsprechenden Teile wieder. Die von Polen genommenen Gebiete fallen sicher ans Reich zurück. 1927 wird der Keim zur Monarchie gelegt, aber eine eigentliche Monarchie werden wir erst in den dreißiger Jahren haben.[1]) Aus welchem Hause wird der Monarch kommen? Aus Wittelsbach oder einem anderen? Mir ist gesagt worden: „Es ist eine Verästelung, die ganz weit zurückreicht, bis in die Hohenstaufenzeit." Vor drei Jahren habe ich schon vom japanischen Krieg gesprochen. „Der Aar wird nicht immer flügellahm am Boden liegen, er wird wieder aufsteigen und seinen Platz an der Sonne nehmen. Japan lauert wie die Spinne im Netz, hat seine Fäden schlau gesponnen, hat sich deutsche Intelligenz zunutze gemacht, einen Teil der besten Militärkräfte herübergeholt, durch deutsche Schulung, vereint mit seiner Diplomatie, hat es sich zu einer bedeutenden Macht emporgeschwungen, Sendboten Japans sind sowohl in Indien wie in dem Gebiet der Bekenner Mohameds tätig, und dort glimmt der Aufruhr unter der Asche, man wartet nur die Zeit ab, um dann loszuschlagen." Dann kam im Anschluß daran: „Ihr, die ihr die farbigen Geister rieft, ihr werdet sie nicht wieder los! Ihr zeigtet ihnen die Stelle, wo ihr verwundbar seid! Nicht mehr sehen sie die weiße Rasse als Herrenmenschen ihnen überlegen an. Ihr erntet bald die Früchte eures Tuns!" Dann sah ich hinüber nach England. Seine Macht als Herrscherin der Meere ist schon lange gefährdet. England fürchtet die Luftflotte Frankreichs. Nicht aus Wohlwollen gegen Deutschland hilft es. Noch steht es als Strohmann hinter der Bewegung. Aber wenn es gilt, seine Interessen wahrzunehmen, wird es offen die Partei Deutschlands nehmen. „Dann werdet endlich Diplomaten! — Zeigt doch Taten! — Du, Michel, geh aus dem Schlaf hervor — und zieh die Zipfelmütze vom Ohr! — Denn nur

Einigkeit macht euch frei und reich! — Macht es dem Volke Israel gleich. — Lernt seine Zähigkeit in allen Stücken, — Das unaufhaltsame Vorwärtsrücken — Auf ein Ziel! Seid einig wie sie, — Dann besiegt man euch nie! — Kämpft mit aller Kraft, — Daß ihr die Wucherer aus dem Lande schafft! — Sie zehren euch, der Wurm, an eurem Mark. — Nur eure Duldsamkeit hat sie gemacht so stark. — Ermannt euch und handelt, — Daß es endlich bei euch sich wandelt, — Daß der Aar frei und kühn — Wieder zur Sonne mag ziehn! — Das walte Gott!" Ende 1923 sehe ich langsamen Preisabbau (?), Hungersnot im großen Sinne wie in Rußland sehe ich nicht, wohl aber Not und Entbehrung, Hunger in den niedrigen Kreisen, besonders im Arbeiterviertel im Norden und Osten Berlins. 1924 ist ein besseres Jahr."

Die Hellseherin Frau Bieneck-Leipzig konnte ich wegen sehr knapp bemessener Zeit leider nur ganz kurz sprechen. Bei dieser flüchtigen Zusammenkunft teilte sie mir Folgendes aus ihren politischen Gesichten mit:

„Die Franzosen müssen das Ruhrgebiet wieder verlassen. Krieg entsteht deswegen. Die Russen kommen nach Deutschland und gehen hindurch, aber nicht als Feinde, sondern als Freunde, das wird etwa Februar/März 1924 sein. Viele Deutsche gehen vorher nach Rußland, um dort ins Heer einzutreten. So viele sinds, daß ich den Eindruck eines Ameisenzugs habe. Freilich kommt der Bolschewismus von Rußland mit, aber in abgeschwächter Form (hat auch Frau Karlik gesehen). Frankreichs Bevölkerung wird bis auf ein Drittel dahingerafft, in Paris bleiben nur wenige Häuser stehen. 1924 bekommt Deutschland einen großen Teil seiner verlorenen Provinzen zurück, im Frühjahr 1925 hat es alles wieder, ist sogar etwas vergrößert. Von Oktober 1926 bis April 1928 kommt der Herrscher Deutschlands."

Ich bringe jetzt wieder Gesichte der Frau Karlik-Schöneberg, hole zunächst die überschlagenen Teile des Gesichts vom 28. 1. 1923 nach:

„In Rußland werden viele Bodenschätze gefunden werden, die für Deutschland großen Wert haben, hauptsächlich für die Industrie. Neue Straßenbahnen werden gebaut, Untergrund- und Hochbahnen. Ich habe eine Gegend vor mir, da sehe ich eine Bahn noch in der Luft gehen, das muß eine bergige Gegend sein. Nicht weit davon ist ein Gewässer, aber kein Meer, sondern ein langer, langer Fluß, der an mehreren Städten vorüberfließt.

Es wird wohl noch ein paar Jahr dauern, dann kommt in Frankreich eine schwere Krankheit über die Menschen, jung und alt stirbt. Es wird so kommen, wie es einmal bei uns in Hamburg vor vielen Jahren gewesen ist. Die Menschen fallen auf der Straße um und sterben. Aber es ist keine Cholera wie in Hamburg, sondern eine viel schlimmere Krankheit,

Zwar werden die Menschen nicht so schwarz wie bei der Cholera, aber die Gesichter sind verdreht und verzerrt und die Kinder können nicht sehen. Furcht und Entsetzen erfaßt das Land. Die Krankheit kommt von den Schwarzen und dehnt sich von Frankreich aus bis Weißenburg und Straßburg, die werden noch mit angesteckt, aber hier ist das Ende. Ganze Häuser sterben aus. Die Leute laufen vor Angst in die Keller, aber das nützt alles nichts.

Ich komme jetzt nach Japan. Dort werden große elektrische Arbeiten von Deutschland ausgeführt. Ich sehe sich die Fäden spinnen von Deutschland nach Japan hin, große Industrien entstehen dort von deutscher Hand, die uns große Vorteile bringen werden. Große Bauten werden wir dort aufführen, elektrische Werke höre ich jetzt. Maschinen werden da von Deutschen aufgebaut. Nach Japan gehen noch viele, viele Deutsche hin, eine deutsche Zweigfirma wird dort gegründet, eine große, große Fabrik, zu der große Stadtteile gehören, alles das wird unter deutscher Leitung gebaut."

Am 6. April 1923 hatte Frau Karlik in größerer Sitzung wieder ein politisches Gesicht. Ich war leider nicht anwesend, aber die Sekretärin von Frau Karlik, Fräulein Adamczik, stellte mir in liebenswürdiger Weise ihr Stenogramm zur Verfügung. Ich gebe es hier wieder:

„Ich sehe Explosionen im Ruhrgebiet und die Polen sich rüsten. Wir müssen eingreifen. Ich habe schon Anfang Mai (1923) vor mir, es geht immer weiter und weiter. Ich sehe auch, daß es mit den Franzosen losgeht. Es gibt Krieg, und sehr viele Häuser werden eingeäschert, sehr viel Blut vergossen. Ich sehe ein großes Gebäude mit vielen Feinden darin. Alles wird zertrümmert. Ich bin in Essen.

Ich bin in Rußland. Die Russen kommen durch Deutschland. Ich sehe sogar jetzt schon welche in Berlin. Wir haben schon sehr viele Russen in Berlin, die besprechen alles, wie sie es machen wollen.

Ich sehe, daß sehr viele Franzosen sterben und fallen, schon 1924 und 1925. Es bricht in Frankreich eine große Katastrophe aus. Es sterben viele Menschen. Ich sehe auch manchmal kommunistische Bewegungen in Frankreich. Ich sehe auch, daß viel Krankheit kommt und viele Menschen sterben 1924. Es wird ein Hungerjahr 1925 in Frankreich.

Ich bin in Westpreußen. Ich sehe zwei Herren stehen, sie haben eine lange Rolle. Anscheinend sind es Halbpolen, sie können polnisch sprechen, sie setzen sich in ein Auto und wollen über die Grenze flüchten, aber es kommt alles noch raus. Ich sehe auch, daß eine Dame dabei eine Rolle spielt. Der Plan wird verraten. Aber es ist noch eine Rettung, da wir die Franzosen noch alle raus bekommen. Sie werden auch noch andere Pläne gegen uns schmieden. Der Verrat ist aber auch schon da. Wir werden noch rechtzeitig gewahr, was sie tun wollen. Ich sehe aber

auch, daß die Franzosen doch noch rauskommen, es ist im Mai (1924). So rasch geht es noch nicht, wie es sich die Menschen denken.

Ich sehe eine große Firma, viele Ingenieure, ich höre den Namen Siemens u. Halske. Ich sehe viele Zeichnungen, die Technisches betreffen. Dann werden wir mit Japan zu tun bekommen. Ich sehe auch noch andere große Firmen. Eine andere Firma kenne ich noch nicht, die steht mit Japan in Zusammenhang. Ich sehe ein großes Gebäude, viel Arbeit darin, das bringt uns sehr viel Geld. Ich sehe 1938 wieder Gold- und Silberstücke im Umlauf. Ich sehe auch neue Luftschiffe, die bei uns gebaut werden. Die Zeichnungen werden bei uns entworfen, gebaut werden sie in Japan, was mit Deutschland und Japan einen Zusammenhang hat.

Ich sehe in Frankreich zwei Morde in einer wundervollen Allee, sehr hohe Bäume, Feldherrn, die gemordet werden, von den Franzosen selbst werden sie erschossen.

Ich komme nach Trier. Da werden heimlich Konferenzen gegen uns abgehalten. Hier kommen Menschen zusammen, die uns nicht gut gesonnnen sind, man findet Schriften vor.

Ich sehe, daß der Bolschewismus 1927 so ziemlich bekämpft ist, und es bildet sich allmählich eine Monarchie in Rußland. Die Stimmung hierfür setzt schon 1925 ein. Es wird alles anders, die Stimmung für uns ist auch nicht übel.

Ich komme jetzt in Kohlengruben hinein. Wie da die Menschen ums Leben kommen! Ich sehe die Franzosen mit aufgepflanztem Seitengewehr, Mord und Totschlag. Ich sehe auch Explosionen in Schlesien, Schlesien wird in Mitleidenschaft gezogen durch die Aufstände in Polen. Da gehts toll her, viele Läden werden ausgeplündert.

Ich sehe vorläufig, daß es in Deutschland etwas billiger wird, dann aber wird's teurer, so teuer, daß mit 10 und 20 Mark gar nicht mehr gerechnet wird. 1926/27 sehe ich erst eine Regelung der Geldverhältnisse, da werden die Menschen sich erst manches wieder leisten können.

In Rußland scheint der Teufel auch noch los zu sein. Da sehe ich viele Unruhen, viele Menschen kommen ums Leben. In der Ecke, durch die man nach Asien kommt, sehe ich sehr schöne Strahlen, als ob (Lücke im Stenogramm), da arbeiten die Leute, von da aus fängt es an, über ganz Rußland schön zu werden. Eine starke okkultistische Bewegung wird über Rußland kommen.

1926 sehe ich ein großes Handelsschiff untergehn mit vielen Werten. Das Handelsschiff hat mit Frankreich einen Zusammenhang. Ich sehe keine Deutschen darauf, auch keine deutschen Waren, von den Franzosen ist alles.

Zuletzt hilft uns Amerika doch noch. Die Amerikaner warten die Gelegenheit ab, erst helfen sie heimlich, dann öffentlich.

1924, von April an geht es uns besser, Handel und Wandel hebt sich allmählich, es bummeln nicht mehr so viel Leute, die Arbeit wird besser werden. — In Deutschland verschwinden viele politische Akten. Zunächst kommt nichts in die Zeitung, aber das Volk wird doch aufgeklärt und alles wird beizeiten entdeckt. Ich sehe die Akten in einem großen Raume, über der Tür sehe ich Nummern und eiserne Schränke, und dort werden die Akten herausgenommen. Vor dem Schranke sehe ich zwei Herren, einen größeren, kann ungefähr 60 Jahre alt sein, hat dunkle Augen, er kommt aber mit den Akten nicht fort, der Diebstahl wird verraten durch eine Frau. Ich höre jetzt „Abgeordnetenhaus", dort ist der Diebstahl.

Im Ruhrgebiet wird noch manches Haus zerstört werden, es kommen viele Unruhen, die Frauen und Kinder stehen draußen und müssen flüchten. Es geht nicht ohne Krieg, — es geht nicht anders, ich sehe es ganz deutlich. Im Mai fängt's an. Es wird auch noch ein Aufruf kommen, daß noch mancher von den Deutschen mit muß, aber wir werfen die Banditen raus. Ich sehe sie wieder rausmarschieren. In Frankreich wird eine ganz große Not herrschen, die noch viel größer werden wird als bei uns. Die armen Menschen haben auch nichts mehr. Sie müssen sich viel schlechter kleiden und haben bittre Not. Bei vielen Völkern werden sie verhaßt sein und werden ausgekauft. Ich sehe viele Ausländer, alles wird teurer und viel schlechter als bei uns. Zwei Jahre herrscht dort die bittre Not. Geldnot, Krankheit, Hunger kommen. Große Verdorbenheit macht sich breit, viel schlimmer als bei uns, die Menschen werden noch viel schlechter als wir.

1924 kommt bei uns eine große Bewegung, viele Leute werden eingestellt, Handel und Wandel blüht, mit Deutschland geht es dann nicht mehr zurück, es kommt allmählich höher und höher, wir werden sehr viel Material von Rußland bekommen und viel Handel mit Rußland betreiben, wir werden dort viele Bauten ausführen, für die Russen Schiffe und Autos bauen. In den russischen Bergen dagegen werden Erze und Silber gefunden. Auch in Persien wird Eisen, Erz, Kohle und sehr viel Kupfer entdeckt. Sehr viel wird dort gebohrt werden und zwar von jungen deutschen Leuten.

Die Polen beziehen sehr viel Hiebe, fürchten sich vor uns, schneiden nicht gut ab.

Am 8. 4. 23 hatte Frau Karlik wieder politische Gesichte, leider hat keiner der Anwesenden nachstenographiert, nur ein junger bei Frau Karlik wohnender Student, Herr Haacke, schrieb einige Stichworte auf, die er

mir freundlichst zur Veröffentlichung überließ und die ich hier folgen lasse:

„1925 kommen für Deutschland Unruhen, der Anfang ist bereits im Mai. In Westfalen wird eine Schlacht geschlagen. Im Verlaufe der Unruhen wird Deutschland eine Räterepublik, die jedoch nicht lange andauern wird, vielleicht einige Monate.

Bayern löst sich von Deutschland los und vereinigt sich mit Österreich (wahrscheinlich nur vorübergehend. Herr Johannsen, den ich wegen dieses Punktes befragte, sah hier keinerlei Gefahr mehr).

1925 erscheint ein Komet, der große magnetische Kraft besitzt. Wenn er nach sieben Monaten den Tiefstand der Erdnähe erreicht hat, wird ein Wasserbeben über England hereinbrechen und Teile von England überschwemmen. Indien fällt von England ab. Amerika, Indien und Deutschland werden die drei Weltmächte sein. Ein neues, mir unbekanntes Land wird auftauchen (vermutlich die versunkene Atlantis). Der Krieg zwischen Amerika und Japan bricht aus. England und Frankreich helfen Amerika. Deutschland kommt durch Lieferungen wieder hoch.“ (Fortsetzung folgt.)

Hellgefühle und Vorgesichte.

Von Karl Heise.

II. Betrachtungen über das Traumleben.

> „Wenn wir uns angelegen sein lassen, unsere Seele von geistigem Leben zu durchsetzen, dann steigert sich auch unsere geistige innere Aufnahmefähigkeit“. Rud. Steiner.

Im „Jamblichus“ — über die Geheimlehren der alten ägyptischen und griechischen Völker finden wir mancherlei über die Zusammenhänge des Menschen mit den über ihm stehenden geistigen Wesenheiten der Heroen, „göttlichen Dämonen“, Engel, Erzengel und anderer Götter, die eine einzigartige große Kette mit den menschlichen Wesen verbindet. Porphyrius, der neuplatonische Philosoph, Pythagoras, Jamblichus, der „Wundertäter“ des anbrechenden vierten christlichen Jahrhunderts, Apollonius, der Neupythagoräer, Plotin, der „Verzückte“, Proklus, der Philosoph von Konstantinopel und Athen, und Isodorus, der gelehrte Bischof von Sevilla (6. bis 7. Jahrhundert), — sie alle schauten hinein in die Welt der dem Menschen übergeordneten „Hierarchien“, von denen auch Dionysius, der Areopagite, berichtet, und während ihres Schauens der übermenschlichen göttlichen Wesenheiten lösten sich ihnen alle Rätselfragen des Daseins. Die Epoche, die ihnen bzw. der Hochscholastik folgte und die uns das technisch-naturwissenschaftliche Zeitalter brachte und dabei den Einschlag arabischer Blütezeit in sich aufnahm, sie hat

aufgeräumt mit der alten bewußten Schau dermaßen, daß nur noch ganz selten hervorragende Persönlichkeiten — wie etwa Rudolf Steiner — sich zu wirklich vollbewußter Schau des Übersinnlichen emporzuringen vermögen. Indessen glimmt doch aber mehr oder weniger noch in jedes Menschen Seele ein schwacher Funke übersinnlichen Erlebens weiter, den neu anzufachen unserer Gegenwart und der Zeit der uns folgenden Geschlechter beschieden sein muß, will die Menschheit nicht in bedenklicher Ungewißheit über das postmortale (nachtodliche) Leben an sich selbst zerschellen.

Rudolf Steiner nun ist es gerade, der sich bemüht, die Nebel, die sich um die Seelen der menschlichen Gattung gelegt, zu zerreißen, und reiche Erkenntnis ist zu gewinnen, sofern man sich nur seiner Weisungen in Hinsicht der Selbstbeobachtung und damit zugleich der Durchdringung des Traumlebens bedient.

Die vorangeschickte Darstellung einiger Träume, visionärer Eindrücke (z. B. bei Goethe) und spontaner Hellgefühle will andeuten, wie wirklich sozusagen jedermann lebendigen Impulsen aus der imaginativen Welt zugänglich ist oder werden kann, sofern er nur nicht achtlos an sich selber vorübergeht. Voller geistig-seelischer Offenbarungen ist das Leben, das uns innerlich wie äußerlich umgibt und durchdringt, nur muß man lernen, gelegentlich ein wenig bei sich selber zu verweilen, statt an den Ereignissen, in die man gestellt wird, vorbeizurennen.

*

In den tiefsten Tiefen der Seele ist alles Leben ein Fließendes. Im allertiefsten „Unterbewußtsein“ — in dem, was niemals zur vollen und klaren „Schwelle unseres Bewußtseins“ heraufdringt — sind wir mit allen Wesenheiten des weiten Kosmos in eine Einheit verbunden. Da wogt alles seelische und geistige Leben aller Wesen durch uns hindurch, da durchzieht gleichsam „fremdes“ Sein unser eigenes Sein, — da ruhen wir wirklich zugleich auch im Schoße der ewig wirkenden, schaffenden Götter, — und die Götter leben in uns. Also daß in den innersten Tiefen unserer eigenen Wesenheit gleichsam wie im duftigen Reigen alle Wesen der Welt miteinander kosen und, wie Nektar schlürfend von den ewigen Brüsten des einen Lebens, einander — und damit uns selbst — liebend umfangen. . . . .

Indessen lebt der Mensch nicht nur in den reinsten Tiefen seines Selbst oder der ewigen Welt des reinen Geistes und von dessen Emanationen. Indem er sich seelisch (astralisch) der sogenannten „Schwelle des Bewußtseins“ nähert, trifft er auch schon auf Regionen, in welche hinein gar mancherlei heftige Animositäten fallen, die anknüpfen an solche, die der Mensch im wachbewußten Zustande als „Antipathien“ erlebt. Schon ins Unterbewußte hinein, dem Wachbewußtsein sich je-

doch nähernd, klingen die schrillen Dissonanzen einer der tiefinnerlichsten Einheit des Seins sich bereits entziehenden und damit das Tragische bedingenden Welt.

Der Tiefschlaf verbindet den Menschen zur wahren Einheit aller Wesen im reinsten, göttlichen Sein. Der Halbschlaf entführt die menschliche Seele in rauhere Zonen, innerhalb deren die mancherlei Wesenheiten einander schon weniger oder nicht mehr verstehen. Das volle Erwachen errichtet vollends trennende Schranken.

Indem man aus dem Zustand des Tiefschlafes herübertritt in den Zustand des Traumbewußtseins oder des Traumes schlechthin, kann es vorkommen, daß man nachher, beim vollen Erwachen, zuweilen etwas hereinnimmt ins bewußte Leben, das sich ausnimmt wie das „Heraufbrodeln“ von etwas, das gewissermaßen die geheimsten Regungen eines viel umfassenderen und zuweilen sogar viele Seelen angehenden Lebens offenbart. Auf solche Weise können Wahrträume entstehen: prophetische Träume, traumhafte Hellgesichte usw.

Um uns nicht von vornherein in den Geruch blinden Aberwitzes zu bringen, wollen wir indes erst des gewöhnlichen Traumlebens gedenken.

Innerhalb der ganz alltäglichen Träume offenbart sich allerdings durchaus nichts Übersinnliches. Da spaltet sich bloß des Menschen „Ich“, der Mensch selbst zerreißt sozusagen selber seine seelische Natur und spiegelt (projiziert) einen Teil davon aus seinem Innern so nach außen. daß er Traumbilder erlebt. Eine ganze Menge von menschlichen oder anderen Wesenheiten und Gegenständen umgibt ihn; aber Personen und Dinge sind dennoch nichts weiter als aus seinem eigenen Wesenhaften hervorgegangene Bilder. Nichts „Wirkliches“ und nichts Überirdisches ist daran. Das eigene Selbst hat sich innerhalb solcher Träume gleichsam selbst aufgehoben („entselbstet“) und lebt auf in der Gesamtheit der „traumgeschauten Welt“. Man ist alles dieses vielartige Gewoge von Königen, Fürsten, Prinzessinnen, Reisegesellschaften, wilden und zahmen Tieren, Landschaften und Seen, Palästen und Kaufhäusern und Dschunken, von Eisenbahnen und Dampfern, Sonnen und Sternen und einfältigsten Kaffeekränzchen und Bierbankphilosophen usw. usw. selbst. Und eigentlich ist all solch Träumen nur ein Zeichen davon, daß man nicht Herr seines Selbstes ist oder sonst etwas in einem nicht „im Lote“ ist. Der sozusagen seelisch „gesunde“ Mensch (doch wer wäre es heute?!), der seine Sinne und Neigungen beherrscht, tritt bewußt in gesunden Tiefschlaf ein und träumt nicht von törichten oder gar ungesunden und schreckhaften Dingen. Irgend etwas muß immer im Menschenwesen nicht ganz „in Ordnung“ sein, wenn der Mensch ebenso verworrene als nichtssagende Traumbilder hat. Das Gedankenleben ist

sowie so nicht in der zu erstrebenden Verfassung. Aber wenn man sich etwa noch wie eingemauert im Traum erlebt oder von wilden Tieren verfolgt sieht, dann kann gar noch irgend eine Kongestion zum Kopf oder eine Störung im Atemsystem und Blutkreislauf oder Stoffwechselprozeß vorliegen. Viele Traumbilder — auch Gespenstererscheinungen — sind überdies nichts weiter als Folgen von vorausgegangenen Erlebnissen und Empfindungen innerhalb der sinnlich-physischen Welt, die man beim Einschlafen hineinträgt in den Übergangszustand zwischen Wachen und traumlosen Tiefschlaf und deren Ursprünge sozusagen schon im Wachzustande verwirrte waren (unlogisches Denken, unklare Vorstellungen, Trübungen des seelischen Verhaltens, unliebsame und schmerzliche Überraschungen und Ereignisse, Schreckzustände usw.). Man beachte nur, wie man — etwa nachts auf einer Straße gehend — vor leichten Geräuschen aus den Bewegungen des Windes oder durch im Grase raschelnde Tiere aufschreckt oder Gestalten zu sehen vermeint, die sich nachher als Baumstümpfe u. dgl. erweisen, obschon sie einem das Blut erstarren und die Haare sich sträuben machen. Von all den Dingen träumt man dann, die Ereignisse dann wieder in die sonderbarsten Metamorphosen verwandelnd.

Diese Dinge gehören eng zusammen und verraten den geist-seelisch noch unvollkommenen Menschen, der sich nicht wahrhaft erlebt in seiner innerlich-eigenen Verfassung und darum seine noch unfertige Wesenheit spaltet und aus dieser Spaltung dann „objektive Bilder" aus sich heraussetzt.

Indem z. B. die Verdauungstätigkeit auch während des Schlafes bis ins Gehirn hineinsprüht (denn auch das Gehirn muß ja ernährt werden), können bei Stoffwechselstörungen entzündliche Verdauungsprozesse zu Kopfe steigen und im Haupte des Menschen Kongestionen (abnorme Überfüllungen mit Blut) hervorrufen, die sich im Traumschlaf als Schreckträume äußern und jenes heftige Kopfweh symbolisieren, das nachher im Erwachen irrtümlicherweise als die Folge des Traumchoks gedeutet wird. Der Schrecktraum ist also selbst erst die Folge einer leiblichen Störung. Wiederum kann aus dem Aufprall krankhafter Magensäfte wider die Magenwände eine gewisse Spaltung der Ich-Wesenheit im Traumschlaf eintreten, wodurch der Schläfer nach dem Erwachen vermeint, einem Einblick in eine höhere Geisterwelt gewürdigt worden und einem führenden Geist (etwa seinem eigenen Schutz- oder Kontrollgeist, seinem Schutzengel) begegnet zu sein. In gleicher Weise kann der Irrtum entstehen, es wäre einem im Traumschlaf irgend ein peinigender Alb sichtbar geworden, während derselbe doch eine Schöpfung aus dem eigenen Wesen des Schläfers sein kann. Gerade solche Menschen, die sich einer gewissen nebelhaften Mystik hingeben und einer geistigen Erkenntniswissenschaft

aus dem Wege gehen (wie man mir, besonders von katholischer Seite, oft genug zuruft: „Man braucht ja solcherlei Erkenntniswege gar nicht!"), sie verfallen nur zu leicht der „Maja" ihrer eigenen, sie fortgesetzt täuschenden Wesenheit.

Auch wenn der gewöhnliche Traum an Dinge anknüpft, die jahrelang zurückliegen, ist in der Regel doch irgend ein neuzeitliches äußerliches Erlebnis die Ursache. Solcherlei Erinnerungsträume entstehen dadurch, daß bestimmte Vorgänge, die uns irgend einmal berührten, im Laufe der Zeit sich bis in den Ätherleib eingegraben haben,[1]) und nun durch ein neuerliches Ereignis hervorgelockt werden. In den Träumen ist eben vielfach auch etwas enthalten, das sich physisch nicht ausgelebt hat. Hat man nur alltägliche Traumgesichte, so können diese dann eben etwa entstehen aus nicht überwundenen Seelenverstimmungen heraus, wie auch aus nicht ausgeheiltem physischen Schmerz.

Greifen die Träume aber über — sagen wir — ins Visionäre, dann werden sie nicht selten bedingt durch Beziehungen, die man zu anderen menschlichen Seelen hat und die noch des Ausklanges harren. Dann wirkt der Traum wie ein in die Erde gelegter Same, der erst in kommenden Tagen oder späteren Zukünften wie „fruchtbildend" ausreift. Wie der Mensch in der Betrachtung etwa eines Samenkornes die lebhaftesten Vorstellungen gewinnen kann von den Kräften, die im Samenkorn eingeschlossen sind, derart, daß man gleichsam imaginativ schaut, wie sie wurzel- und stengel-, blatt- und blütetreibend und fruchtbringend werden, so setzen sich für den visionär Träumenden — gleichsam in der fortschreitenden geraden Entwicklungslinie — die seelischen Beziehungen fort. Die Seelenverbindung, die man als Träumender mit dem anderen Seelenwesen von früher her im Traume fortsetzt, bedingt sozusagen, daß man zum Vorerfühlen eines kommenden Ereignisses geführt wird. Das Ereignis selbst aber liegt dabei doch noch erst wie im Samen eingeschlossen, und nur der „schauende Sinn" des Träumenden erschließt, sagen wir vorzeitig, die noch im Keime oder „Samen" verborgene zukünftige „Ereignisfrucht".

Träume kommen auch zustande dadurch, daß das Bewußtsein sich wohl aus dem physischen Leibe zurückzieht, nicht aber zugleich aus dem die Bildekräfte des menschlichen Wesens tragenden sogenannten „Ätherleibe" (dem „Lebenskraft-Leibe"). Bilder des gewöhnlichen Vorstellungslebens oder auch einer höheren Vorstellungsweise treten hinzu, jedoch ohne daß ein Bewußtwerden solcher Assoziationen zustande kommt, und so ergeben sich wiederum allerlei Traumbilder.

[1]) Man nimmt das Erlebnis im „Ich" auf, verwandelt es im Astralleib zu Vorstellungen, die ihrerseits sich im Ätherleib spiegeln und als Erinnerungsbilder festsetzen. Auf diese Weise entsteht das Gedächtnis.

Wie man mitten im Wachen „aufwachen“ kann, — denn in der Tat träumt man ja auch im Wachzustande mehr als man ahnt! —, so kann man auch während des Tief- und Traumschlafes plötzlich erwachen. Besonders wenn man nach einer Meditation einschläft. Dann öffnet sich die dem Übersinnlichen sich erschließende Seele für den Einstrom höherer Wirklichkeiten. Und so können Ereignisse und menschliche Entwicklungsmöglichkeiten, die noch der Zukunft vorbehalten sind, seelisch ergriffen, seelisch vorerwußt werden. Die Seele erfühlt sich hinein in das sondern in die auch alle jene eingehen, die von der Pforte des Todes mende, Wachsende, die Frucht Erahnende.

Nun kommt ein Wesentliches in Betracht. Der Mensch ist — seiner geistseelischen Natur nach — während des Tiefschlafes Teilnehmer der übersinnlichen, höheren Welt. Der gewöhnlichen Traumwelt überordnet ist die geistige Welt, in welche wir nicht nur im Tiefschlafe eintauchen, sondern in die auch alle jene eingehen, die von der Pforte des Todes aufgenommen worden sind. Wie sich die Pforte des Todes für die Erkenntnis des bloß leiblich-sinnlichen Menschen schließt, öffnet sie sich für den geist-seelisch-unsterblichen Menschen. Für den zur Einfleischung schreitenden Seelen-Menschen schließt sich im Moment der Erdengeburt in gleicher Weise die übersinnliche Welt. Die „Lebenspforte“ für die Geburt — der mütterliche Schoß — ist in analoger Weise „Todespforte“ für die die Geistwelt verlassende, ins Erdenmensch-Dasein eintretende Wesenheit. Erwachen wir nun als Folge unserer Meditationen im Schlafe bewußt, dann erleben wir uns im Weltengebiete der Ursachen und Ursachen-Zusammenhänge, der wahren Kausalität und zugleich auch im Reiche der „Toten“, die „gestorben“ sind im Verlaufe der letzten Zeit oder vor Jahren und Jahrzehnten.

Unbewußt tauchen wir alle in nächtlichem Tiefschlafe ein in diese Welt der „Toten“ und der „alles Leben erst bedingenden Ursachen“. Und unser seelisches Wesen ist in dieser Welt „des Jenseits“ durchaus auch aktiv wirkend. Nur dringt dem gewöhnlichen Bewußtsein dies nicht bis zur Vorstellung. Und weil der geist-seelische Mensch im Schlafe eigentlich viel regsamer ist als im Wachen (das buntbestickte Erlebnisbild der Träume bestätigt diese Regsamkeit der „schlafenden Seele“, obschon der Traum nur der schwache Versuch der Seele ist, sich diese geist-seelische Regsamkeit ins bewußte Erleben zu rufen!), darum vermag der Mensch entweder als Frucht der Meditation oder auch mehr „zufällig“ und plötzlich, aus seiner nächtlichen Vereinigung mit der Welt der Ursachen (und zugleich als dem Bereich der „Toten“) Lichtblicke festzuhalten und ins Wachbewußtsein hereinzutragen: also Dinge festzuhalten, die einer viel höheren Wirlichkeit entsprechen als die gewöhnlichen Tageserlebungen.

In dieser Welt der Ursachen sind auch die „Toten“ sehr regsam, und weit regsamer als die „Lebenden“, die nur nächtlich-tiefschlafenderweile dort untertauchen. Aber dieses Zusammentreffen nächtlich-schlummernderweise der „Lebenden“ mit den „Toten“ wird dann eben gerade durch diese lebendige Regsamkeit der „Toten“ zum lebendigen Erlebnisquell gerade für die Lebenden, indem die letzteren dort zur Hellschau in halbbewußtem Traumschlaf oder zu bewußtem „Schlaf-Erwachen“ unter Mithilfe der „Toten“ gelangen. Als Ergebnis solcher Traumschlaf- oder Wachschlaf-Begegnungen mit den „lebenden Verstorbenen“ trägt der also Begnadete dann zeitlebens die innere, nie mehr abzudämpfende Gewißheit von der Ewigkeit des individuellen Lebens und der ebenso unaufhörlichen Verbindung aller durch den „Tod“ Abgeschiedenen mit den „Hinterbliebenen“ in sich.

Aus dieser Welt der „Toten“ stammen viele Wahr- und Erkenntnisträume, denn in dieser Welt begegnen wir allnächtlich den Verstorbenen, auch wenn wir nach dem Erwachen zumeist nicht die geringste Erinnerung daran besitzen. Sobald man nämlich die Augen aufschlägt, entflattern einem die Traumerinnerungen. Deshalb pflegte man in älterer Zeit sich nach dem Erwachen geschlossenen Auges zuvor zu sammeln, bevor man aufstand, um die Schlaferlebnisse für den Tagwachzustand nutzbar zu machen. Denn in den früheren Tagen pflegten die Menschen auf Traumbegebenheiten, Hellgefühle und Ahnungen viel Wert zu legen, weil sie sich noch bewußt waren ihrer Verbindung mit der Welt des Geistes und der — Geister.

Nun ist ja die Welt der Abgeschiedenen zugleich auch die Welt der Engelwesen (Schutzengel), also der Hüter unseres Schicksals. Im Augenblick des Einschlafens übergibt sich unsere Seele ihrem Hüter der Nacht, wie sie sich beim Erwachen im Leibe wieder selbst findet. In den wechselnden Momenten nun des Einschlafens oder Erwachens — also wenn die Seele dem physischen Leibe entschlüpft oder wieder von diesem Besitz ergreift, da vermag sie Eindrücke zu erhaschen von „im Werden begriffenen Dingen“, denn alles, was einmal offenbar wird, bedarf der Entstehung in der Welt der unsichtbaren Ideen. Gehen doch auch unsere eigenen, wachbewußt ausgeführten Taten aus dem Reiche der unsichtbaren Ideen hervor, bevor sie sich zu Gedankenformen bilden und darauf Realitäten werden. Im Reiche der Ideen aber wohnen die Schutzgeister und Engel und Wesenheiten noch höherer Geistesstufen. Der Sinn des Nachtgebetes, der Übergabe der Seele an die höhere Geister- und Christuswelt, wird erst recht eigentlich lebendig, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie wir im Schlafe in diese transzendentale Region untertauchen, in welche alle Ereignisse in ihren letzten Untergründen einmünden. Und weil in diese „Nachtregion“ eben auch alle „Schrecken“

einmünden, darum auch die berechtigte *Meditation um Schutz vor dem* Einschlafen gegenüber dem „Nachtmar“ oder „Nachtalb“, der doch auch nicht immer das „Bastardgeschöpf eines überfüllten Magens“ usw. sein muß.

Aus unserer Verbindung mit dieser Region der Engel und der Toten stammen gar viele Kundgebungen und Hellgesichte, die ins Tagwachbewußtsein hinübergerettet werden können. Ebenso viele Erlebnisse jener Leute, von denen man sagt, daß sie die Gabe des „zweiten Gesichts“ besitzen, um die sie jedoch zumeist nicht beneidet werden, weil sie wenig Frohmütiges zu berichten wissen, was aber wieder nur die Folge davon ist, daß sie ihrer atavistischen, ererbten visionären Schau nicht eine zielbewußte Erkenntnisschulung angefügt haben.

Mit dem Untertauchen in die Tiefenwelt des Schlafes vermag die Seele zuweilen auch in jene Untergründe seelischen Werdens zurückzublicken, die mit den früheren Inkarnationen zusammenhängen. Und es muß ja auch solche Rückschau in vergangene Erdenleben sogar bewußt angestrebt werden. Die Übungen dazu sind niemand vorenthalten, der diese Rückschau erstrebt, nur sind sie schwer und harte Geduldsproben. Umso mehr, als sie für das modern-praktisch-maschinelle Zeitalter keine „nutzbringenden Realitäten“ versprechen.

Ich führe einen Fall der „Rückschau“ in früheres Erdenwallen an.

„*Ich* bin in einem russischen Dorfe. Unser Gehöft ist das beste im Dorfe. Ein langes Haus mit grauen, dicken Strohschauben gedeckt. Ich muß im Alter von 13 bis 14 Jahren sein. Mein Vater ist der Schulze des Dorfes; ich ersehe das daraus, daß er einem fremden Trupp oder Stamm den Durchzug oder Einzug verbietet. Er geht ihnen dieserhalb entgegen. Ich selbst bin ganz allein zu Hause und fühle, daß ich in großer Gefahr schwebe und daß mich nur schnellste Flucht retten kann. Eilig begebe ich mich durch die Hintertür ins Freie und messe mit dem Auge die Entfernung bis zum unweit vor mir liegenden, Schutz verheißenden Walde. In diesem Augenblick betritt ein hübscher Junge in grauem Wams und Hosen unsere Wohnung, ich schaue zurück und sehe, wie er sich alles genau betrachtet. In diesem Moment versäume ich die letzte Möglichkeit zur Flucht. Doch finde ich mich durch eine Tür in einen halbdunklen Gang, wie er noch heute in Bauerngehöften von der Wohnung zu den Ställen führt. Noch aber habe ich die Türklinke in der Hand. Da vertritt mir aber jetzt ein junges Weib den Weg mit den Worten: „Alle deine Angehörigen sind tot und auch du mußt sterben!“ Und sie reicht mir in einem Fläschchen eine dunkle Flüssigkeit, die ich trinken soll. Ich weiß jetzt, daß alle meine Angehörigen ermordet sind aus Rache für den verweigerten Durchzug und daß mir der hübsche Knabe nur entgegengeschickt worden war, um mich zu verwirren und aufzuhalten und in die

Hände der Feinde zu geben. Ich bin namenlos traurig und schaudere vor dem mörderischen Tranke . . . . .

Für die Folge entschwindet mir das Erinnern. Ich weiß nur, es knüpft an einen nicht allzu langen Zeitraum voller Leere. Dann bin ich wieder eingeboren in ein anderes russisches Dorf. Und wieder befinde ich mich in namenloser Angst und Gefahr, weil es mir ahnt, daß es wieder kein Entrinnen gibt. Ich erschauere, daß ich wie zuvor den letzten günstigen Augenblick zur Flucht versäumen werde. Darum will ich diesmal dem Unheil zuvorkommen. Und wirklich entreiße ich mich dem Schicksal, als mich das Unheil schon streift.

Nun bin ich mit anderen Menschen nach mühevoller Wanderung und abermaliger beschwerlicher Reise wieder in jenem ersten Dorfe, in dem ich mich vor dem Tode befand. Von meinem Reisewagen aus erblickte ich in tiefster Wehmut das Haus, das meinen Lebenskampf um den braunen Saft besiegelte. Deutlich sehe ich wie mit einem dunklen Strich gezeichnet den Gang, in dem mich das Verhängnis ereilte. . . . .

Wieder zieht sich ein Vorhang über das Bild. — —

Diese eine meiner Rückschauen kommt mir vor, als habe vor langer, langer Zeit irgend jemand in ein Grammophon hineingesprochen und nun das Schaltwerk aufgezogen. Merkwürdig: Rußland liegt von meinem heutigen Wohnorte östlich, — und immer scheint mir von Osten alles Unruhvolle, Drückende, Erschütternde auch heute zu kommen. Immer ist mir der Osten unbehaglich, wogegen alles, was vom Westen und Süden kommt, auf mich sympathisch wirkt."

Ich will ergänzen, daß jene Persönlichkeit, die neben dieser „Rückschau" noch oft sich aller möglichen zutreffenden Vorschau zugänglich erweist, einst drei Briefe schrieb, um — von innen getrieben — eine Verbindung zu gewinnen, die sich zunächst nur auf gesundheitliche Auskünfte beziehen sollte. Diese drei Briefe ohne Aufschriften und ohne Adressen — jedoch gedacht nach Dänemark, Schweden und die Schweiz — übergab sie einer anderen Persönlichkeit zur Beförderung nach deren Gutdünken. Es wurden indessen zwei dieser Briefe niemals befördert, nur der dritte ging zur Post — und kam in meine Hände. Daraus bahnte sich rasch, vom ersten Moment an, jedoch völlig ungewollt, ein regelrechter okkulter Gedankenaustausch bis in die subtilsten Erkenntnisgründe an. (Die beiden anderen Briefe gingen in die Hand, die sie geschrieben, wieder zurück.)

Diese selbe Persönlichkeit begegnete sehr oft im Traume ihrem verstorbenen Vater, von dem aus eine Art wellenförmiges, silbergraues, astralisches Band sich mit ihr verband. — Von einem ganz ähnlichen Verbindungsfaden zwischen mir selbst und einer dritten Persönlichkeit sprach auch einmal ein Medium, während ein zweites Medium gelegent-

lich eines somnambulen Schlafes, in den es durch den bekannten Okkultisten Peryt Shou in der Stadthalle in Zürich versetzt worden war, während dieses Experimentes Feuergarben von mir aussprühen sah. Einen „silbernen Verbindungsfaden“ kennt übrigens jeder ernsthafte Okkultist: Indem die Seele sich — quasi im Spiralgang des astronomischen Krebszeichens — im Schlafe vom Körper trennt, entfernt sie sich an einer Art „Spinnwebfaden“ von astralischem Stoffe hinauf (oder hinab, wie man es nehmen will) in die Sphäre des Toten, von da aus sie die Erkenntnis- und Seherträume holt.

Von der heute doch zumeist noch nur halbbewußten Schau in „unsichtbare“ Welten wird der Erkenntnispfad zur vollbewußten Schau in Zukunft gegangen werden. Als Herr der Lebenden und der Toten wird der lebendige Christus erkannt werden, der da „bei uns ist bis ans Ende der Erdentage“. Und wie der alte Ägypter im Tode am „Osiris“ (als dem damals noch im weiten Kosmos lebenden Christuswesen) — vor dessen Fleischwerdung — vorüberging, denn der „Osiris“ ist niemand anderes als der Christus selbst, nur bevor er im Jesus irdische Gestalt annahm, so gehen wir heute nicht nur im Tode, sondern allnächtlich „am Christus vorüber“, wenn wir die Welt der Träume und der Toten im Schlafe besuchen. Indem wir in edler Meditation beim Einschlafen uns seiner hohen Führung anheimgeben, werden wir damit nach und nach unsere höheren oder inneren Sinne als zur Lebenstätigkeit erweckt wahrnehmen und es wird sich, beim einen früher, beim andern später, beim dritten ganz gewiß, jedoch in der kommenden Inkarnation, die lebensvollbewußte Schau in übersinnliche Zustände und damit auch der lichte Weisheitsweg für unser Erdenwallen von selbst ergeben!

Maximilian Perty.

Von Fritz Langner.

Ein vor mehr als 30 Jahren verstorbener okkultistischer Schriftsteller und literarischer Bahnbrecher, der nur den Geschichtskennern des Okkultismus noch bekannt ist, ist der Berner Universitätsprofessor Dr. Maximilian Perty. Der Studien- und Entwicklungsgang dieses Naturwissenschafters ist der vom kritischen Psychologen der okkulten oder mystischen Erscheinungen bis zum überzeugten Spiritisten und spiritistischen Literaten. Man könnte ihn als einen Vorläufer von du Prel bezeichnen, nur daß er weniger Philosoph als Sammler gewesen ist. Seine Schriften sind noch heute mustergültig und fesseln besonders. Da ich diese Schriften wieder und immer wieder studierte, glaube ich mit einem gewissen Rechte auf diesen vortrefflicher Vorkämpfer an dieser Stelle hinweisen zu können. In dem auf und nieder wogenden Zweifel an dem Be-

stehen der Geisterwelt, an der Wirklichkeit des Fortlebens der Psyche unmittelbar nach dem Tode bieten die vornehmen, ansprechenden Formulierungen dieses Gelehrten noch heute maßgebende Werte dem nach Erkenntnis ringenden Leser. Wenn auch ein Biograph von Perty schreibt, daß er leider in den letzten Jahren seines Lebens spiritismusgläubig geworden ist, also sein vortrefflicher Geist unbedingt in Unklarheiten sich verirrte, so mag uns dieses „Werturteil" wenig kümmern, wenn wir seinen Lebensgang verfolgen und die eines Gelehrten würdige Bescheidenheit seiner Darstellung betrachten. Seine Literaturkenntnis war eine unbegreiflich umfangreiche. Kaum ein nennenswertes Werk existierte bis zum Erscheinungsjahre seiner Bücher, das nicht in gewissenhafter Weise von ihm besprochen war, und was noch wertvoller für uns ist: alles Wesentliche an Tatsachen oder individuellen Erklärungsversuchen und Urteilen war auszugsweise wiedergegeben worden.

Pertys erstes umfassendes Werk, das die „mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" dem Titel und Inhalte nach behandelt, ist 1861 in der C. F. Winterschen Verlagshandlung erschienen und später in zweiter Auflage verbessert und modifiziert herausgegeben worden. Das Werk umfaßt 770 engbedruckte Seiten mit einem umfangreichen Tatsachenstoff. Auf Seite 768 ff. faßt er eine dem Werke angemessene Anschauungsform folgender Art zusammen:

„Es gibt Kräfte und durch sie bewirkte, zum Teil sinnlich wahrnehmbare Phänomene, welche nicht nach den bis jetzt bekannten Natur- und psychologischen Gesetzen, sondern nach Gesetzen einer höheren Ordnung sich richten. Man hat diese Kräfte und Erscheinungen von vorzugsweise geistigem Charakter m a g i s c h e genannt.

Zahlreiche Phänomene, welche die frühere Zeit fremden Wesen, Göttern, Engeln, Dämonen usw. zuschrieb, kommen unwidersprechlich durch den Menschen zustande, die sämtlich mit magischen Kräften begabt sind, welche jedoch nur in einzelnen Individuen und unter gewissen Umständen wirksam werden."

Im dritten Absatz wird Perty Philosoph und versucht sich in einer eigenen philosophischen Formulierung: „Wenn das Magische in seiner höchsten Bedeutung das von Raum und Zeit Freie, das Allgemeine, Allschauende, Allwirkende, mit einem Worte das ist, was die Menschen das Göttliche nennen, so kommt auch dem menschlichen Geiste ein Anteil am Göttlichen zu. Wir haben jedoch, unterscheidend zwischen dem Universalgeist und den Prinzipien der Weltkörper, dasselbe speziell als das Geodämonische bezeichnet.

Daß die genannten Erscheinungen nicht aus den bekannten Gesetzen der Natur und der Seele abzuleiten sind, ist leicht einzusehen, und es wurde nachgewiesen, daß vieles, was die Vorzeit nicht nur, sondern was

auch jetzt noch Ununterrichtete durch himmlische oder infernale Mächte bewirkt sein lassen, durch die magische Kraft des Menschen zustande kommt. Die menschliche Natur ist also mächtiger und wunderbarer, als man früher geglaubt hat, sie besitzt Fähigkeiten, welche man bis jetzt für göttliche oder infernale angesehen hatte und welche die neue Wissenschaft nun den Menschen vindiziert. Zum Begriffe des Magismus gehört, weder im Handeln noch im Erkennen an die Gesetze des tagwachen Lebens gebunden zu sein, das Magische ist mehr oder weniger frei von den Schranken des Raumes und der Zeit nicht nur, sondern auch von den Schranken der Individualität, in seiner höchsten Bedeutung und vollkommensten Offenbarung, seinem Begriffe nach ist es also das Mächtigste, Durchdringendste, das Ewige. Es erscheint jedoch beim Menschen nicht in dieser Reinheit und Energie, sondern mehr oder weniger durch die Individualität beschränkt durch die Einmischung anderer Kräfte und die Verwicklung mit dem gewöhnlichen Leben getrübt, und zeigt sich meist nur in einzelnen Fulgurationen, die wie aus einer anderen Welt oder richtiger von einer anderen Form des Seins herüber leuchten."

Hier deutet Perty in feiner, philosophischer Ausdrucksweise das größte Rätsel des Menschenlebens an: das mögliche wahrscheinliche Jenseits, eine für seine damals noch ablehnende Haltung (dem Spiritismus gegenüber) vornehme und geschickte Ausdrucksweise! Die andere Welt, aus der die „mystischen Erscheinungen" herüber leuchten, wird noch heute in besserem Ausdruck als eine andere Form unseres Seins bezeichnet.

Im Anschluß an diesen Gedanken wagt nun Perty den für seine Position von damals kühnen, uns aber doch so selbstverständlich erscheinenden Schluß:

„Wie aber die atmosphärischen Blitze dem nächtlichen Wanderer (die wir hier auf Erden sind! Lg.) die unbekannte Gegend erhellen, durch welche ihn der eilende Fuß trägt, so genügen für das geübte Auge des Forschers jene Fulgurationen aus der magischen Welt, um dieselbe wenigstens nach ihren großen Umrissen und manches Näherliegende auch nach seiner Beschaffenheit zu erkennen."

Eben nach diesem einfachen Gedanken erschien es mir auch unbedenklich, die so schwer lösbare Frage nach dem „Wie" und „Was" des Erlebens des Bewußtseins nach dem Tode dahin zu beantworten, daß die Visionen der Medien, die wunderbaren, himmlischen Erlebnisse von Scheintoten wie ein gelegentlicher, seltener Blitzstrahl die dunkle Umgebung der inkarnierten Seele erhellen: so könnte doch einmal das „Jenseits der Seele" sein!

Weiter erklärt Perty die „Träume der Dichter" als wahrhaftig und in den mystischen Erscheinungen begründet, eine für das freudenarme Leben wahrhaft lockende Aussicht:

„Nur mit einem Worte kann angedeutet werden, welche mächtigen Wirkungen das Magische in seiner weitesten Bedeutung in der Natur und Geschichte hervorbringt, wie kein schöpferischer Prozeß ohne dasselbe denkbar ist, so daß auch die ganze sichtbare Welt mit ihren Gestalten und Umwandlungen nur unter seiner Mitwirkung zur Erscheniung kommt, wie es in Verbindung mit den Kräften des Taglebens in der Menschheit, vor allem die Mythologien, die Religionen und Künste möglich macht, wie die Stifter der Weltreligionen, Moses, Christus, Buddha, Mohammed, Ekstatiker waren und der Kultus zum Teil aus magischen Zeremonien besteht und endlich der wahre Künstler, vor allem der Dichter, von jeher mit dem Priester und Propheten in Beziehung gebracht wurde.“

Dadurch würden die unendlichen Hoffnungen von Priestern, Künstlern und Poeten, die doch von keiner exakten „Naturerkenntnis“ gestützt sind und nur auf dem Glauben zu beruhen scheinen, durch die „Fulgurationen“ der mystischen Erscheinungen, die dem „geübten Auge des Forschers genügen“, eine höhere Realität erhalten.

Weiter sagt Perty: „Die Materialisten, welche die Seele nur als den Kollektivbegriff verschiedener Erscheinungen fassen, welche sämtlich durch die Tätigkeit der Körperorgane, namentlich des Gehirns, in letzter Instanz durch die Kräfte der materiellen Atome hervorgebracht werden, die unter den bekannten physischen und chemischen Gesetzen stehen, vermögen von ihrem Standpunkte aus das magische Leben nicht entfernt zu begreifen. Ihr Grundirrtum ist, einesteils nur Naturgesetze für die alleinigen und für absolute zu halten, während dieselben einerseits nur ein Teil der wirklich bestehenden Gesetze sind, andernteils neutralisiert werden können, so daß jedes Gesetz und jede Kraft durch eine höhere zu überwinden ist und alle übrigen durch die höchste Kraft, den Geist. Dieser zeigt aber gerade in seiner magischen Tätigkeit sich am unabhängisten von den Naturgesetzen, noch unabhängiger als im Verstandes- und Vernunftleben, welches viel enger mit dem Organismus und der materiellen Welt verschlungen ist. Bei den meisten magischen Tätigkeiten zeigt sich der Geist gleichsam abgewendet und losgelöst vom Körper und dieser liegt manchmal wie starr und tot. Wäre es noch möglich, wie es doch nicht der Fall ist, das Gedächtnis, die Phantasie und den Verstand aus physischen Gesetzen zu erklären, wonach alle diese Fähigkeiten notwendig mit dem Körper vergehen müßten, so ist dieses absolut unmöglich mit den magischen Tätigkeiten, welche durch die Materie hindurchwirken, so daß diese oft für sie garnicht vorhanden scheint, und höheren Gesetzen gehorchen, welche v i e l l e i c h t die Zukunft teilweise erkennen wird. Ist aber das Magische das von Zeit, Raum und Stoff Freie, so ist es auch das U n v e r g ä n g l i c h e, welches schon vor dem Körper war, unabhängig von demselben wirkt und seine Zerstörung überlebt. Wenn durch irgend etwas, so haben

wir durch das Magische in uns eine Bürgschaft, daß, mögen auch alle Hüllen fallen, ein unzerstörbarer Kern vorhanden ist, gewiß nicht das unwichtigste Resultat der vorliegenden Untersuchungen.

Wie dieses Unzerstörbare sich nach dem irdischen Leben betätigen, in welcher Form und Verbindung es fortbestehen werde, das wird kein menschlicher Verstand ergründen. Es mag wohl eingehen in das Gedankenreich zunächst des geodämonischen Geistes, nicht, um bloß in seiner Erinnerung fortzuleben, sondern auch, um mit ihm als ein mehr oder minder wertvoller Teil seiner Kraft und seines Wesens seine Wandlungen und Geschicke zu bestehen."

Mit diesem Ausblicke auf das Jenseits schließt Perty sein erstes und umfangreichstes Werk, die „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur".

Zu diesen „Mystischen Erscheinungen" erschien im Jahre 1863 ein Supplementbändchen: „Die Realität magischer Kräfte und Wirkungen des Menschen gegen die Widersacher verteidigt", ebenso wie Schrenck-Notzing genötigt war, seinen „Materialisationsphänomenen" eine Verteidigungsschrift folgen zu lassen. Perty berichtet in der Einleitung dieses kleinen Werkchens, daß er sich nach dem Erscheinen des großen Werkes der Hoffnung hingegeben habe, in den kritischen Besprechungen seines Buches manches zu finden, was die Erkenntnis des Gegenstandes und ihn selbst hätte fördern und vervollkommen können. Aber vergebens! „Es leben nur wenige, denen man ein Urteil über jene Gegenstände zugestehen kann", konnte Perty damals noch sagen. Die „Fanatiker der Aufklärung" wußten in ihrer Unwissenheit nur zu verdammen. Das zweite Buch enthält im Wesentlichen eben das erwähnte Supplement, also Nachträge und Zusätze zu den „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur". Die später in zwei Bänden erschienene zweite Auflage brachte erst die geeignetere Umarbeitung der ersten Ausgabe.

Neben zahlreichen Aufsätzen in damaligen Zeitschriften erschienen noch mehrere umfangreiche mystische Werke, so „Der jetzige Spiritualismus und verwandte Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart", ein Werk, das ebenfalls als „Supplement" zu des Verfassers „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" signiert ist (1877), ferner „Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes" (1869) und „Die sichtbare und unsichtbare Welt, Diesseits und Jenseits" (1881). Von den übrigen Schriften, die uns weniger berühren, mögen noch genannt sein: „Allgemeine Naturgeschichte als philosophische und Humanitätswissenschaft" (1837—1841) und als Supplement dazu „Neue Ergebnisse" (1844—45), „Zur Kenntnis der kleinsten Lebensformen" (1852), „Lehrbuch der speziellen Zoologie" (1855), „Grundzüge der Ethnographie" (1859), „Anthropologische Vorträge" (1863), „Über das Seelen-

leben der Tiere“ (1865), „Die Natur im Lichte der philosophischen Anschauungen“ (1869), „Die Anthopologie als Wissenschaft von dem körperlichen und geistigen Wesen des Menschen“ (1874) und als Selbstbiographie das ebenfalls sehr umfangreiche Werk, das ein Bild Pertys enthält: „Erinnerungen aus dem Leben eines Natur- und Seelenforschers“ (1879). Ein Biograph, W. Heß, knüpft an die Aufzählung seiner Hauptwerke die Bemerkung: „Alle diese Werke zeugen von einer streng wissenschaftlichen Durchbildung, umfassender Literaturkenntnis und scharfer Beobachtungsgabe; leider aber auch, namentlich in der letzten Zeit von einer Hinneigung
gabe; leider aber auch, namentlich in der letzten Zeit, von einer Hinneigung zum Wunderbaren und zu spiritistischen Anschauungen.“
logie!“

(Fortsetzung folgt.)

Näheres über die Feinkräfte des Lichtes und der Farben.

Von Ewald Paul,
Leiter der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Hochfrequenz und Lichtforschung.

Unsere Veröffentlichungen im „Z. f. O.“ haben vielen Freude gemacht und Anregung gebracht, wie ich aus zahlreichen Zuschriften ersehe, die andrerseits auch für uns wieder Ansporn und Befruchtung sind. Indem wir unser Arbeitsfeld auch auf die Hochfrequenz ausdehnten, gelangten wir zu neuen Erkenntnissen. Die letzte ist die vollkommenste, reiz- und gefahrlose Ausdehnung der Elektrizität; sie bringt Kuren zu Wege, von denen sich auch unsere Ärzte nichts hätten träumen lassen. Gerade die ärztlichen Leser des Z. f .O., deren erfreulich viele sind, stehen uns mit Mut und Eifer bei und stärken uns durch ihre Heilberichte. Einer der rührigsten, Herr Sanitätsrat Dr. H. in B. (Mark), erklärt, daß er bei Neuralgien, Ekzemen, Wunden, Herzsachen z. T. ganz verblüffende Erfolge erzielt habe, und einige ausländische Radiologen, die jüngst bei uns vorsprachen, erklärten, daß die Hochfrequenztherapie aller Voraussicht nach die Röntgentherapie verdrängen werde, weil sie nicht die Gefahren der letzteren in sich berge und mit ihren milden Strömen dasselbe leiste. Wir haben in der Tat im Absterben befindliche Organe wieder zum Leben bringen können. Vielleicht lassen sich bei dieser Therapie Nervenströmungen, geheimnisvolle Zusammenhänge aufdecken, an die man bislang noch nicht dachte und an denen der Internist und Nervenarzt nicht gleichgültig vorübergehen kann.

Ein Kropf, der in den Wechseljahren entstand, wurde durch feine Bestrahlung der Eierstöcke zur schnellen Rückbildung gebracht, eine alternde Frau sah bei dieser Behandung ihre Menstruation wiederkehren, schwere Herzanfälle und beginnende Adernverkalkung ließen sich durch

diese Wechselströme günstig beeinflussen bezw. schnell beheben. Es ist hier nicht der Ort zu längeren therapeutischen Ausführungen, aber wir wollen doch sagen, daß diese Feinströme, die zu Hunderttausenden in der Sekunde den Organismus durchschwingen, eine viel größere Kraft entfalten, viel schönere Wirkungen aufweisen als die groben Mittel, die starken Ströme, die man bisher zu verwenden pflegte.

Was ist denn diese vollendete, reizlos bezw. ohne grobe Reize sich betätigende Kraft? Vielleicht besteht sie aus Vibrationen polarisierender Atome. Wodurch kommen diese aber zustande? Sie sind Lichtgebilde und Farbenkräfte zugleich. Das Licht und die Farben üben auf elektrische Entladungen einen merkwürdigen Einfluß aus und damit ist die nahe Beziehung dieser Kräfte zueinander erwiesen. Hier steht ein weites Forschungsgebiet für jeden offen, der zu beobachten versteht und gewillt ist.

Vor kurzem kam eine englische Licht und Farben forschende Miß Bright zu mir, die auch eine Leserin des Z. f. O. ist und aus diesem viele Anregungen schöpfte. Sie erklärte mir, daß sie meine Angaben über Licht- und Farbenwirkungen auf Menschen, Tiere und Pflanzen durch eine Reihe von Versuchen und Beobachtungen, die sie in England und Indien gemacht bestätigen könne und bat für sich und einen mit ihr arbeitenden Arzt um weitere Unterlagen.

Auch der berühmte Dresdner Farbenforscher Studienrat Max Starke sprach bei uns vor kurzem vor, um seine reichen Erfahrungen vorzutragen. Er hat im Felde als Husar unsre Winke bei den Tieren erprobt und schöne Erfolge erzielt. In den Stallungen, wo oft sehr unruhige Pferde waren und sich öfter solche losrissen, wurden alle ruhig, als er blaue Gelatine um die Glühbirnen bezw. Stallampen legte. Bei violett wurden sie so ruhig, daß sie sich sogar hinlegten. Hingegen machte sie orange sehr unruhig.

Fleißig als Beobachter ist auch unser korrespondierendes Mitglied Louên in Gronau i. W. Dieser Praktiker hat über die Buntlicht-Heilweise ein eigenes Schema aufgestellt, dem wir nicht bedingungsweise zustimmen wollen, das aber der Nachprüfung würdig ist und manche Anregung gibt.

Für Anwendung auf den ganzen Körper, also Allgemeinbehandlung, bezeichnet er für das Herz, den Blutkreislauf, den Körper als Zentrale und organisches Ganze (örtlich bei rechtem männlichen und linkem weiblichen Auge, resp. für Augenkrankheiten) als günstig und heilend goldgelb bezw. dunkelgelb. Als Wechselfarben zur Unterstützung gelten rot und blauviolett.

Für Zirkulation der Körperflüssigkeiten, Verflüssigung und Assimilation der Nahrung, Verdauung, Lymphstrom, Ausscheidung, Sekretion der Ausscheidungs- und Geschlechtsorgane, Perioden des weiblichen Sexual-

systems dienen ihm ein silbriges Weißgrau im Wechsel mit hellgrün bezw. orange.

Bei Nerven, Gehirn als Substanz, ausgesprochen funktionellen Störungen im zentralen und peripheren Nervensystem, Psychosen und Neurosen gebraucht er gelb im Wechsel mit rot und blauviolett.

Für Fortpflanzung, Nieren, Hals, Rachen, Blutschwäche verwendet er blau im Wechsel mit grün und orange.

Auf Galle, Zellgewebe wirkt hellrot im Wechsel mit purpur und hellblau.

Zur Förderung physischer Kraft, namentlich im weiblichen Körper, für Leberwachstum mit Diabetes und Harnsäure gebraucht er purpurrot im Wechsel mit blau und hellgrün.

Für Skelett, Knochen, Gelenke, Embryo, Gicht, Rheumatismus usw. gelten nach ihm grau und graublau im Wechsel mit grün und dunkelgelb.

Auf das Zentralnervensystem und Rückenmark äußert sich braun im Wechsel mit hellrot und rotviolett sehr gut und bei Schlafsucht, Betäubungszuständen, Giften, Geistesstörungen usw. empfiehlt er eine Mischung von hellgelbgrau im Wechsel mit blauviolett und grün. Doch sind seine Untersuchungen über diese letzteren Gruppen noch nicht abgeschlossen, da ihm dafür zu wenig Material zur Verfügung stand und er hierfür die Mitarbeit unsrer ausländischen Sektionen erhalten soll.

Louên hat recht, wenn er sagt: Da alles im Weltall gewissen Gesetzen und Schwingungen unterworfen ist und jede Farbe nur eine bebestimmte Schwingungszahl bezw. Rotationsbetätigung erreicht, das Gleiche aber wiederum beim Körper und den einzelnen Organen zutrifft, so ist eine heilsame und erregende Wirkung durch diese Ursachen möglich.

Mit Einwilligung des Herausgebers des Z. f. O. werden wir auch seine und unsere Erfahrungen über örtliche Anwendung der Farben in einem späteren Berichte veröffentlichen.

Ferngesichte und Ferngefühle.

Von Hans Freimark.

Einer der geschichtlich bekanntesten Fälle von Ferngefühl, das sich zugleich zu einem beinahe dramatisch zugespitzten Ferngesichte verdichtete, ist das Erlebnis des Generals von Grumbkow unter Friedrich Wilhelm I. Der General war vom König mit einer Botschaft an August den Starken, der sich damals in Warschau aufhielt, betraut worden. Sein erster Reisetag führte ihn bis Küstrin. Dort weckten ihn mitten in der Nacht plötzlich Schritte, die sich im Zimmer hören ließen. Ehe

er noch den Diener rufen konnte, wurden die Vorhänge seines Bettes auseinandergeschlagen und König August stand vor ihm. Grumbkow glaubte die Worte zu vernehmen: „Deine Mission ist zu Ende, ich bin eben gestorben!" Daraufhin schlugen die Vorhänge wieder zusammen. Der Erschrockene sprang auf und eilte zur Tür. Er bemerkte jedoch niemanden, und auch die Diener im Vorzimmer hatten nichts wahrgenommen. Am andern Morgen setzte der General seine Reise fort. Er war noch nicht weit gekommen, da erreichte ihn die Nachricht vom Tode des Polenkönigs. Es stellte sich heraus, daß dieser um dieselbe Zeit verschieden war, zu der Grumbkow die Erscheinung gehabt hatte.

Derartige Erlebnisse sind keineswegs selten. Die englische Gesellschaft für psychische Forschung, die sich seit 1882 mit den verschiedenartigen Fragen dieses Gebietes beschäftigt und der die bedeutendsten Wissenschaftler Englands angehören, hat unter scharf kritischer Auslese des zweifelhaften Materials viele Hunderte von Fällen der Erscheinung Sterbender gesammelt. Ähnlich der französische Astronom Camille Flammarion in seinem Werke „L'Inconnu et les problèmes psychiques". Die deutsche einschlägige Literatur hat eine solche zeitgenössische Sammlung allerdings nicht aufzuweisen, jedoch sind die älteren, teilweise sehr guten Werke: Pertys „Mystische Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens", Horsts „Deuteroskopie", Schindlers „Magisches Geistesleben" voll von hierhergehörigen Daten.

Die Jahrzehnte vor dem Kriege hatten freilich für diese Erscheinungen nur geringe Aufmerksamkeit. Das gänzlich dem Äußeren und Äußerlichkeiten zugewendete Leben und Treiben hatte die Mehrzahl der Menschen völlig von allen Betrachtungen abgezogen, die sich mit einem Jenseits der Gegenwart beschäftigen, sobald dieses anders als rein zeitlich gemeint war. Nur kleine Kreise waren durch all die Zeiten diesen Fragen zugewendet und mühten sich, jeder auf seine Weise, Licht in die mannigfachen Rätsel zu bringen. Es geschah nicht immer mit Glück, und manche der eifrigen Forscher vertieften das Dunkel eher, als sie es erhellten. Das Gefühl wird bei derartigen Untersuchungen leicht beteiligt, und Herzenswünsche färben die Ergebnisse, die dann oft mit weit mehr Eifer als Einsicht zu unumstößlichen gestempelt wurden. Diese Schatten scheute die offizielle Wissenschaft und hielt sich abweisend zurück — sehr zum Schaden einer wirklichen Durchdringung des gehäuften und dauernd sich mehrenden Tatsachenstoffes. Nur einige wenige wagten kühn dem allgemeinen Vorurteil zu trotzen. Aber sie waren, wie du Prel und Hellenbach, Außenseiter oder sie wurden ihren Fachgenossen wegen der Beschäftigung mit diesem Gebiete dazu, wie früher der Chemiker Reichenbach und neuerdings der Münchener Professor von Schrenck-Notzing. Allmählich jedoch wuchs die Teilnahme für

diese seltsamen Kundgebungen einer Welt, die scheinbar aus einer fremden Ferne in unsere bekannte hineinragt. Von den verschiedensten Seiten her wurde die Untersuchung in Angriff genommen. Professor Oesterreich in Tübingen ging von den Phänomenen der Bewußtseinsspaltung aus, Professor Staudenmaier, Freising, gab auf Grund wertvoller Selbstbeobachtungen seine „Magie als experimentelle Naturwissenschaft" heraus, in der er die Erscheinung der Ich-Verdoppelung und -Vervielfachung bis zur Persönlichkeits-Gestaltung bestimmter unterbewußter Empfindungs- und Willenskomplexe behandelt. Professor Schottelius, Freiburg, nahm Untersuchungen auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des Hellsehens vor. Und ich selber konnte mit einem Beitrage über die „Mediumistische Kunst", Leipzig 1914, und einem anderen über „Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen" an der Aufhellung gewisser Teile des fraglichen Gebietes mitarbeiten.

Heute kann kein Zweifel mehr an der ständigen Zunahme der Aufmerksamkeit sein, die von allen Seiten den sogenannten übersinnlichen Geschehnissen entgegengebracht wird. Der gewaltige Umschwung aller Lebensverhältnisse, den der Weltkrieg mit sich brachte, zwang auch den Gleichgültigsten, Dinge ins Auge zu fassen, denen gegenüber er bisher wie blind gewesen war. Die seelische Anmeldung Sterbender gehört heute fast zu den gewöhnlichen Ereignissen. Wer sich darüber unterrichten will, braucht nur ein wenig herumzuhören, er wird dann massenhaft Stoff sammeln können.

Nur ein paar Beispiele: Ein Onkel einer mir bekannten Lehrerin träumte nachts, daß es an die Türe klopfe. Als er öffnete, sah er seinen Sohn, der im Felde stand, vor sich stehen. Die Gestalt war deutlich, nur um die Füße lag es wie eine Wolke. Dieser Dunst verdunkelte allmählich die ganze Erscheinung. Der betreffende junge Mann soll am nämlichen Morgen, da dieser Traum sich eingestellt hatte, gefallen sein. — Ein durchaus nüchtern denkender Geschäftsmann erzählte, kurz vor Weihnachten 1915 habe er im Traume den Namen seines Neffen gerufen: Alfred! Darauf kam laut und deutlich die Antwort: Alfred ist tot!, wobei das „tot" besonders betont war. Am Morgen erzählte er diesen Traum der Gattin. Am Heiligen Abend traf dann die Todesnachricht ein. Auch hier soll die Stunde des Hinscheidens mit jener des Traumes zusammenhängen.

Das Ferngefühl zeigt jedoch ebensowenig wie das Ferngesicht jedesmal den Tod des Betreffenden an. Vielfach ist es nur ein Zeichen starken Gedenkens. Oft kann freilich auch dieses den Charakter einer Warnung annehmen. So berichtet ein im Felde gewesener Landwehrmann Folgendes: Er war eines Tages aus Übermüdung eingeschlafen. Im Traume betraut er seine Wohnung daheim, die er ganz verqualmt fand. Er-

schreckt rief er nach seiner Frau. Von dem Schrei wachte er auf. Das sonderbare Gesicht beunruhigte ihn und er schrieb sofort nach Hause. Mit diesem Schreiben kreuzte sich ein anderes, worin seine Frau ihm mitteilte, daß er sie und das Kind gewissermaßen vor dem Ersticken gerettet habe. Sie hatte an jenem Tage gewaschen und die Wäsche über dem Herde zum Trocknen aufgehängt. Diese war in Brand geraten. Die Frau, welche in der Stube auf einem Stuhle eingeschlafen war, wurde durch die geträumte Erscheinung ihres Mannes geweckt. Erschreckt über sein plötzliches Auftauchen erwachte sie und fand Küche und Zimmer voll Rauch. Auch hier wird hinzugefügt, daß die Poststempel der Briefe die Gleichzeitigkeit beider Träume ergebe.

Das seelische Wahrnehmungsvermögen kommt jedoch nicht nur im Traum zur Geltung, wenngleich seine Regungen stets eine gewisse Veränderung der gewöhnlichen Bewußtseinslage zur Voraussetzung haben. Oftmals ist diese Verschiebung für das persönliche Empfinden des Wahrnehmenden jedoch derart gering oder sie wird ihm, was auch vorkommt, allmählich wiederum zur Gewohnheit, so daß er die Abweichung von dem durchschnittlichen Zustand gar nicht empfindet. So erzählt Agnes Engel in dem von ihr geleiteten „Margarethenblatt“: „Die Gabe, seine Gedanken vorauszuschicken und fernwirkend zum Ausdruck zu bringen, besaß mein Vater in hohem Grade. Als Beamter in einer kleinen Stadt mußte er viel über Land fahren. Etwa zehn Minuten vor seiner Rückkehr kündigte er diese an. Wir hörten den Wagen vorfahren, das Stampfen der Pferde, das Peitschenknallen des Kutschers, das Zeichen für das Mädchen. herunterzukommen und Aktenmappe, Decke und sonstiges abzunehmen, den Schritt auf der Treppe. Wir gingen ans Fenster. War nichts zu sehen, so hieß es: Papa wird jetzt gleich kommen, und das Abendbrot wurde aufgetragen. Diese Tatsache hatte nichts Erregendes für uns“. Ähnlich ist das Erlebnis, das Dr. Albert Moll, der Vorsitzende der Berliner Psychologischen Gesellschaft, nach der Mitteilung eines Arztes bringt: „Eine Patientin dieses Arztes, die früher in seiner Nähe wohnte, verzog in einen anderen Vorort und kam ihm ein halbes Jahr lang aus der Erinnerung. Im Frühjahr 1917 öffnete er einmal während seiner Frühsprechstunde die Tür zwischen dem Ordinations- und dem Wartezimmer und sah in diesem die Dame sitzen. Während der Sprechstunde kam sie aber nicht herein. Er wunderte sich darüber und teilte dies seiner Frau mit. In der Nachmittagssprechstunde sprach dann die Dame vor. Auf Befragen, warum sie am Vormittag wieder weggegangen sei, bestritt die Patientin auf das entschiedenste, am Vormittage dagewesen zu sein. Der Arzt erklärte sich dieses auffällige Erlebnis damit, daß die Dame den ganzen Morgen über mit dem Gedanken beschäftigt gewesen sei, daß sie zum Arzt müsse.

Die beiden Beispiele zeigen zugleich recht gut, daß die Formung der seelischen Wahrnehmung vorwiegend von dem Empfänger erfolgt, der die Einzelheiten des innerlich aufgenommenen Eindrucks halluzinativ, ja mitunter sogar magisch ausgestaltet. So kündigte sich der Mutter des Schriftleiters einer bekannten Zeitschrift das Ableben Verwandter oder naher Bekannter wiederholt dadurch an, daß das Licht, das auf ihrem Nachttisch stand, ohne äußere Veranlassung aus dem Leuchter fiel. Ludwig Richter erlebte, wie er in seinen „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“ schildert, dergleichen einmal in seiner Jugend. Er schlief mit seinem Vater in einer Kammer neben dem Kabinett, das dessen Sammlung sehr schöner Gipsabgüsse enthielt. Eines Nachts erwachten beide von einem Getöse, das aus diesem Raum scholl. Es war, als würden alle Figuren herabgestürzt und zerschlagen. Als sie die Tür öffneten, lag der Raum friedlich und ruhig im hellen Mondschein. Auch Hof und Haus lagen in tiefster Ruhe. Am übernächsten Morgen kam eine Bekannte: „Ich muß Ihnen eine Nachricht bringen!“ — „Ich weiß schon“, erwiderte Ludwig Richters Vater, „der alte Zingg — seines Sohnes Pate — ist gestorben.“ Auch hier war die empfangene Meldung dem Bewußtsein durch eine magische Darstellung deutlich gemacht worden.

Für das Zustandekommen aller derartiger Erscheinungen haben wir in dem Vorgange der Gedankenübertragung den Beginn einer Erklärung. Die Tatsache der Übertragbarkeit der Gedanken ist eigentlich nie geleugnet worden, dazu war sie zu fest in der alltäglichen psychologischen Erfahrung verankert. Das Denken an den gleichen Gegenstand, wie es sich in Freundschaften und bei Liebenden findet, das Vorgefühl einlaufender Briefe, ja das Vorauswissen dieses und jenes Ereignisses, das ein Nahestehender im selben Augenblick erlebt, wie es bei besonders innig verbundenen Menschen vorkommt, sind ebensoviele Beweise für die Möglichkeit der Gedankenübertragung. Die wissenschaftliche Erforschung dieses Gegenstandes setzte aber ebenfalls erst vor nicht allzulanger Zeit ein. Auch hier war die genannte englische Gesellschaft bahnbrechend. Um jede unwillkürliche Beeinflussung, besonders das „unbewußte Flüstern“, eine häufige Fehlerquelle, auf welche Professor Lehmann-Kopenhagen hingewiesen hatte, auszuschalten, wurden die Versuchspersonen in verschiedenen Stockwerken untergebracht, und doch war unter dreiundvierzig Versuchen ein günstiges Ergebnis zu verzeichnen. Dabei wurden halbe Irrtümer nicht als Treffer gezählt. Wurde der Empfänger in leichte Hypnose versetzt, wodurch die Aufnahmefähigkeit für seelische Eindrücke, wie übrigens durch jede Bewußtseinsveränderung, beträchtlich erhöht wird, so gab es schon bei 5¼ Versuchen einen Treffer. Der verstorbene Lombroso ließ Zeichnungen übertragen, der russische Arzt Dr. Naum Kotik ganze Vorstellungsreihen. Dieser kam auf Grund seiner

Untersuchungen, über die ein ausführlicher Bericht unter dem Titel „Die Emanationen der psychologischen Energie“ vorliegt, zu der Auffassung, daß die Übertragung sich auf dem Wege einer Übermittlung der psychophysischen Energie vollziehe. Diese Annahme scheinen verschiedene Ergebnisse der Strahlungsforschung über die radioaktiven Strahlen des Tier- und Menschenkörepr̈s zu bestätigen. Schon Crookes nahm bei seinen Experimenten mit dem Medium Home eine „strahlende Materie“ als den Wirkungsträger der von ihm beobachteten Erscheinungen der Gewichts- und Lageveränderung von Gegenständen ohne Berührung an.

Diese letzteren Feststellungen sind seit Crookes vielfach unter den peinlichsten Sicherungen wiederholt worden, und selbst ein so zurückhaltender Beurteiler wie Professor Dessoir gibt zu, in den Sitzungen mit Eusapia Paladino gerade in dieser Hinsicht einige Erhebungen von Gegenständen beobachtet zu haben, die ihm „ganz unerklärlich waren und bleiben“. Gerade diese Erscheinungen aber weisen auf den Weg, auf dem wir zum Verständnis auch der magischen Vorgänge zu kommen vermögen, die so vielfach mit den Ferngefühlen und Ferngesichten verbunden sind. Die psychische Erregung, in die der Empfänger, wenn auch weit öfter unbewußt als bewußt, versetzt wird, löst sich in der Hervorbringung rätselhafter Geräusche, ähnlich den Klopftönen bei den sogenannten spiritistischen Sitzungen, oder geradezu in der Orts- und Lageveränderung von Gegenständen. In allen den Fällen, wo die seelische Kraft zu einer gestaltenden Darstellung aus irgendwelchen noch unbekannten Gründen nicht ausreicht oder wo andererseits die eintretende Bildung besonders unterstrichen werden soll, kommt es zu derartigen Erscheinungen, die jedoch keineswegs unmittelbar auf den verursachenden seelischen Eindruck, sondern auf die dadurch entbundene magische oder psychophysische Energiewirkung des Empfängers zurückzuführen sind, der sich in diesen Fällen zugleich unbewußt als Medium betätigt.

Noch stehen wir trotz allem bisher Geleisteten erst am Anfange der wissenschaftlichen Durchforschung des vielverzweigten Gebietes, dessen Mannigfaltigkeit mit den hier kurz umrissenen Erscheinungen kaum angedeutet ist. Jeder Tag kann neue Aufschlüsse bescheren. Freilich pflegt jede Entdeckung auch neue rätselvolle Weiten aufzutun. In vielem mag es sich ergeben, daß unsere bisherige Deutung unzulänglich, die versuchten Erklärungen nicht ausreichend oder in manchen Punkten abwegig sind. Aber vor dem einen wird die Menschheit nach der jetzt erlangten Erkenntnis hoffentlich bewahrt bleiben, wiederum in den erschütternden und tragischen Irrtum zu verfallen, daß nur der Körper und das körperliche Dasein Wert hat, alles andere jedoch ohne Bedeutung ist.

Entwickelung! . . . .

Von P. Weinkopff.

Wer von uns sucht nicht? — Man sollte meinen, wir arbeiten alle mehr oder weniger an unserer und der Welt Entwickelung, ganz entsprechend unserer Willenskräfte und der sogenannten eigenen moralischen Höhe, nur auf verschiedenen Wegen. Jeder geht möglichst seinen Weg, sei es im Gedankenleben, sei es in Worten oder Taten. Ich will hier nicht allen Gedankengängen oder gar Schlagworten nachgehen, auch keine okkultistische Literatur empfehlen, sondern demjenigen, der weitersucht, nachdem er schon reichlich viel gelesen und auch gelernt hat, von dem, was mit dem Okkulten auch nur zusammenhängen könnte, einige lichte Wege zeigen, die ihn und uns weiterführen und höher heben können. Wer von uns möchte nicht heraus aus dem so geistarmen, geistlosen Durchschnitts-Menschentum unserer Überkultur? Was oder wer bindet aber immer noch so viele? Wir sind nur dann frei von allen Banden, wenn wir allüberall immer nur die Sache sehen wollen, nicht etwa die oft so verschiedene Meinung dieses oder jenes Lehrers als absolut oder richtig betrachten, sondern uns stets vorstellen, das wir alle jede Gedankenreihe von irgendwoher empfangen werden, nur sehr wenig schöpferisch weiterverarbeiten, ganz entsprechend den Möglichkeiten zum Tatleben.

Jeder Freie wirkt mit seinem Tun überzeugend auf Naturen, die seinem Ich entsprechen, verarbeitet vieles für seine Mitmenschen, wenn er zum Führer berufen oder geeignet ist. Dazu gibt es viele Naturen, die fortwährend neue Anregungen durch Wort und Schrift gebrauchen, um nicht zu verstreben, die eben ohne eine gute Führung nicht auskommen. Das sei kein Vorwurf, doch hat die letzte Gruppe den Fehler, oft nicht nur Sache zu sein und demzufolge nur nach Erkenntnissen höherer Eebenen zu suchen. Wie mancher, der führt, gehört zu den unsachlichen Menschen. Ruhm- und Ehrsucht sowie auch oft niederer Egoismus sind allzuoft die Veranlassung zur Anwendung falscher Mittel und Wege bei Verbreitung mancher Ansichten und Erkenntnisse. So kommt es dann oft, daß im Augenblick des Falles eines solchen Lehrers, der ja auch nur Mensch ist, oder wenn der Schüler, der Suchende, beim Führer irgendeine Schattenseite bemerkt, daß dann uns, unserer Bewegung viele Freunde leicht verloren gehen, diese, ohne es vielleicht selbst zu wollen, weit von der schon sichtbaren geistigen Freiheit wieder fortgeführt werden, eventuell hinein in irgendwelche zweifelhafte Sekten, die überall ihr Unwesen treiben, wo Fehler gemacht werden, und die ihren Jüngern Liebe und erlösende Freiheiten nur vorheucheln. Es muß der Wahrheitssucher

solchen Tatsachen getrost entgegensehen können, denn was ich hier sage, sind ja allen schon oft gewordene Erlebnisse.

Jeder, der aus der Masse herauswill, halte sich an nachstehende Grundsätze, die mir stets Führer waren: Jedes Buch will nicht nur mir sondern vielen Mitmenschen gerecht werden. Der Verfasser vertritt da nicht nur meine sondern meist zuerst, mit gutem Recht, seine Ansicht, zeigt seine Erkenntnisse, seinen Entwicklungsgang für viele, um damit zuerst der oder unserer Sache zu dienen. Selbst in Werken, die uns nicht zusagen oder gefallen, sind oft Perlen des Wissens von der Wahrheit; nur solche sachlich finden, keinen Personenkult dabei betreiben. Wer soweit ist, für den kommt der Augenblick, wo er seine erweckte Intuition bis zum höheren Gefühl steigern kann, wo die Worte eines Buches nichts mehr bieten werden, den dann die Symbolik der Magie dieser Welt einen Weg zum Erleben führt; einem Erleben, das die wahre Begeisterung für Verbreitung aller gefundenen Erkenntnisse unter die danach dürstenden Mitmenschen geben wird, uns zu Dienern der Sache macht. Ich möchte sagen: Intuition besitzen, heißt den Geist richtig, ohne alle Umschweife sprechen und wirken lassen. Da wir ja alle Geister sind, ob wirs hier schon merken, fühlen, glauben oder nichts von alledem wissen wollen, so können wir aber den Schritt weiter gehen und das, was wir Seele nennen, durch höhere Gefühle sprechen, wirken lassen, zu dem Erleben bringen, das trotz aller Entwicklung nur die eine Frage kennt: Wie diene ich dir, euch, der Welt damit? — Indem wir in allen Lebenslagen, in jeder Verfassung, ohne jemals Sensationslust zu haben oder etwa Experimentierwut zu zeigen, stets der Tatmensch im Beruf und im privaten Leben sind, den die Welt ein gutes Recht hat von uns täglich zu erwarten, um von unserer Kraft überzeugt zu sein und zu werden.

Avatar (Seelenverwechslung).

Eine geheimnisvolle Novelle von Theophile Gautier.

II.

„Ich befand mich in Florenz gegen Ende des Sommers 184., in der schönsten Jahreszeit. Ich hatte Muße, Geld, gute Empfehlungsschreiben, und vor allem, ich war ein Mensch von guter Laune, mit keinem andern Wunsch, als den Vergnügungen nachgehen zu können. Ich hatte eine Wohnung auf dem Longarno, mietete mir einen Wagen und überließ mich so recht diesem süßen florentinischen Leben, das so viel Anziehendes für den Fremden besitzt. Täglich fuhr ich zu den Cascinen. Die Cascinen sind für Florenz, was das Boulogner Hölzchen für Paris ist, mit dem einzigen Unterschiede, daß alle Welt sich kennt und das Rondell einen Salon

in freier Luft bildet, in dem die Sessel durch Wagen ersetzt werden, die anhalten und im Halbzirkel aufgestellt sind. Die Frauen, in großer Toilette, halb auf ihren Kissen liegend, empfangen die Besuche ihrer Freunde. Es ist eine Vergnügungsbörse, die von drei bis fünf Uhr dort abgehalten wird, im Schatten der schönsten Bäume, unter dem klarsten Himmel der Welt. Es ist für alle Leute von Ton eine Notwendigkeit, jeden Tag an den Cascinen zu erscheinen. Ich hütete mich, dort zu fehlen.

So verlebte ich einen der glücklichsten Monate meines Lebens. Aber das Glück sollte nicht lange dauern. Ein prächtiger Wagen erschien eines Tages zum ersten Mal in den Cascinen. Bei der Schnelligkeit der Bewegung konnte man nichts unterscheiden als die Spitze eines auf dem Fußkissen ausgestreckten Stiefelchens, die breiten Falten eines Schals und die Fläche eines weißseidenen Sonnenschirmes. Der Schirm senkte sich und man sah ein Frauengesicht von unvergleichlicher Schönheit hervorstrahlen. Ich war zu Pferd und konnte mich genugsam nähern, um mir auch nicht die kleinste Einzelheit dieses Meistergebildes entgehen zu lassen. Die Fremde trug ein Kleid in Meergrün mit Silber, das jede Frau, deren Teint nicht untadelhaft ist, schwarz wie einen Maulwurf erscheinen läßt, der Übermut einer Blondine, die ihrer selbst sicher ist.

Das Gesicht hatte als Umkränzung einen Hut von feinstem florentinischen Strohgeflechte. Als einziger Schmuck ringelte sich eine goldene Eidechse, mit Türkisen besät, um den Arm, der den elfenbeinernen Griff des Sonnenschirmes hielt.

Verzeihen Sie, mein lieber Doktor, diese ausführliche Beschreibung einem Verliebten, für den alle diese kleinlichen Erinnerungen eine große Bedeutung haben. Dichte, blonde Haarflechten kräuselten sich wie Wellen des Lichtes und hingen in üppigem Falle an beiden Seiten der weißen Stirne hernieder. Lange, seidene Augenwimpern verschleierten zur Hälfte die blaugrünen Augensterne. Wie bei Juliens Anblick Romeo Rosalinden vergaß, so zerflossen bei der Erscheinung dieser höchsten Schönheit alle meine alten Liebschaften in Nichts. Die Blätter meines Herzens wurden wieder weiß und jeder Name, jede Erinnerung verschwand. Ein neues Leben begann für mich seit dem Tage dieses verhängnisvollen Zusammentreffens.

Der Wagen verließ die Cascinen und fuhr der Stadt zu; mir war es, als wenn eine glänzende Vision verschwand. Ich erfuhr, daß es die Gräfin Praskovia Labinska aus Littauen, von hoher Geburt und großem Vermögen, sei. Ihr Gatte kämpfe seit zwei Jahren gegen die Tscherkessen im Kaukasus.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche diplomatischen Künste ich anwendete, um Zutritt zu der Gräfin zu erhalten. Sie lebte, da ihr Gemahl

abwesend war, in strenger Zurückgezogenheit und empfing nur wenige Besucher. Endlich gelang es mir.

War ich durch die strahlende Schönheit der Gräfin verführt worden, so wurde ich es nach einigen Besuchen noch mehr durch die Fülle ihres seltenen und feinen Geistes. Sprach sie von einem interessanten Gegenstande, so trat sozusagen die Seele in ihre Wangen und wurde sichtbar. Ihr weißer Teint erglühte wie der Alabaster einer Lampe von einem inneren Lichtstrahl.

Verloren im Anschauen ihrer Schönheit, entzückt von dem Klange ihrer Stimme, die jedem Idiom unsagbare Musik verlieh, stotterte ich, wenn es darauf ankam, ihr zu antworten, einige unzusammenhängende Worte. Ich hatte ihr noch nichts von meiner Liebe gesagt. Vor ihr hatte ich keine Gedanken, ich war kraftlos und ohne Mut. Mein Herz schlug, als wollte es die Brust sprengen und seiner Herrin zu Füßen sinken. Tausend Mal faßte ich den Entschluß, mich zu erklären, aber eine unüberwindliche Zaghaftigkeit hielt mich zurück. Die geringste kalte und zurückhaltende Miene der Gräfin bereitete mir tödliche Angst. Ich errötete, ich erbleichte, ich ging, ohne ein Wort gesagt zu haben, fort; kaum konnte ich die Türe finden, und schwankend wie ein Trunkener, stieg ich die Stufen der Treppe hinunter.

War ich draußen, so kehrten meine Lebensgeister zurück und ich übergab wahnsinnige Dithyramben den Winden. Ich machte meinem abwesenden Ideale tausend Erklärungen mit einer unwiderstehlichen Beredsamkeit. Ich wetteiferte in diesen stummen Ergüssen mit den großen Dichtern der Liebe. Das Hohelied Salomonis mit seinem schwindelerregenden morgenländischen Dufte und seiner berauschenden Lyrik des Haschisch, die Sonette Petrarkas mit ihrer platonischen Feinheit und ihrer ätherischen Zartheit, das Intermezzo Heinrich Heines mit seiner nervösen und delirierenden Empfindung, — nichts glich diesen unversiegbaren Ergüssen meiner Seele, in denen mein Leib sich aufrieb. Am Ende jedes dieser Monologe glaubte ich, daß die Gräfin besiegt vom Himmel zu meinem Herzen herniedersteigen müsse, und mehr als einmal drückte ich meine Arme gegen die Brust, im Wahne, sie zu umfangen.

Ich war so vollständig von ihr eingenommen, daß ich stundenlang im Litaneitone der Liebe nur diese beiden Worte murmelte: Prascovia Labinska. Ich empfand ein unbeschreibliches Entzücken, wenn ich diese beiden Worte bald langsam wie Perlen aus meinem Munde gleiten ließ, bald sie mit all der fieberhaften Geschicklichkeit und Eile eines inbrünstig Betenden aussprach, den das Gebet selbst in Entzückung versetzt. Ich konnte nichts lesen, mich mit nichts anderem in der Welt beschäftigen. Prascovia erfüllte mich ganz und gar."

Doktor Cherbonneau hatte Octave mit großer Aufmerksamkeit angehört. denn für ihn war die Erzählung des jungen Mannes mehr als nur eine romantische Geschichte. Während einer Pause sagte der Doktor wie zu sich selbst: „Ja, ja, das ist die Diagnostik der Liebesleidenschaft, einer merkwürdigen Krankheit, die ich bisher nur einmal angetroffen habe. Es war zu Chandernagor: ein junges Pariamädchen hatte sich in einen Brahmanen verliebt und war von ihm wie bezaubert. Sie starb daran, das arme Mädchen, aber das war eine Wilde. Sie, lieber Octave, Sie sind ein zivilisierter Mensch, und wir wollen Sie schon heilen.“ Der Doktor gab Herrn von Saville ein Zeichen fortzufahren. Dann bog er seinen Fuß nach seinem Schenkel zurück, ähnlich der gegliederten Patte einer Heuschrecke, und stützte sein Kinn auf seine Knie. Für jeden andern wäre diese Stellung unmöglich gewesen; ihm schien sie gerade recht zu behagen.

„Ich will Sie nicht durch die Einzelheiten meines geheimen Märtyrertums langweilen“, fuhr Octave fort, „ich komme zu einem entscheidenden Auftritte. Eines Tages vermochte ich mein ungestümes Verlangen, die Gräfin zu sehen, nicht mehr zu mäßigen. Vor der gewöhnlichen Besuchszeit kam ich an; es war ein wüstes, stürmisches Wetter. Ich fand die Gräfin Labinska nicht im Salon. Sie hatte sich nach einem durch schlanke Säulen getragenen Portikus begeben; von dort konnte man zu einer Terrasse gelangen, die zum Garten führte.

Bei meinem Eintritt begrüßte mich die Gräfin mit einer wohlwollenden Neigung des Kopfes. Sie war allein, ein seltener und günstiger Umstand. Eine Stille, so peinlich, wenn sie lange dauert, herrschte einige Minuten zwischen uns. Mir stand im Augenblick keine der gewöhnlichen Banalitäten der Unterhaltung zu Gebote. Aber mein Kopf verwirrte sich, Flammenwogen stiegen aus dem Herzen mir ins Gesicht und meine Liebe rief mir zu: Laß diese letzte Gelegenheit nicht unbenutzt verstreichen!“

Ich weiß nicht, was ich getan hätte, aber die Gräfin erriet die Ursache meiner Verwirrung. Sie faßte sich wieder und streckte ihre schöne Hand halb gegen mich aus, wie um mir den Mund zu schließen.

„Sagen Sie kein Wort, Octave! Sie lieben mich, ich weiß es, ich fühle es, ich glaube es. Ich bin Ihnen deshalb nicht böse, denn die Liebe ist unfreiwillig. Andere, strengere Frauen würden sich beleidigt zeigen; ich aber bedaure Sie, denn ich kann Sie nicht lieben, und ich bin traurig, daß ich Ihr Unglück sein muß. Ich bereue unser Zusammentreffen, ich verwünsche den Einfall, der mich Venedig verlassen ließ, um Florenz zu sehen. Zuerst hoffte ich, meine andauernde Kälte würde Sie entmutigen, Sie von mir treiben. Aber die wahre Liebe, die ich deutlich in Ihren Augen flammen sehe, schrickt vor nichts

zurück. Doch schöpfen Sie aus meiner Milde keine Illusion, überlassen Sie sich keiner Träumerei, nehmen Sie mein Mitleid nicht für Ermutigung. Ein Engel mit flammendem Schwert und einem Diamantschilde bewahrt mich vor jeder Verführung, besser als Religion, Pflicht und Tugend; dieser Engel ist meine Liebe. Ja, ich bete den Grafen Labinski an. Ich genieße das Glück, in der Ehe die Leidenschaft der Liebe gefunden zu haben."

Ich fühlte, wie bei diesen Worten die Schwungkraft meines Lebens brach. Prascovia war sehr bewegt. Sich erhebend, sprach sie: „Suchen Sie an etwas anderes zu denken. Stellen Sie sich vor, ich wäre auf immer abgereist, ich wäre gestorben. Vergessen Sie mich! Reisen Sie, arbeiten Sie, tun Sie Gutes, greifen Sie tätig und rüstig in das menschliche Leben ein. Suchen Sie Trost in der Kunst, in der Liebe . . . ."

Ich machte eine abwehrende Bewegung.

„Oder meinen Sie weniger zu leiden, wenn Sie fortfahren, mich zu sehen?" sagte die Gräfin. „Kommen Sie, ich werde Sie immer bei mir empfangen. Gott sagt, wir sollen unseren Feinden vergeben; warum also Übles denen tun, die uns lieben? Indessen scheint mir die Entfernung ein viel sichereres Heilmittel zu sein. Nach zwei Jahren vielleicht können wir uns die Hand drücken, ohne Gefahr für Sie", setzte sie hinzu, indem sie zu lächeln versuchte.

Am andern Tage verließ ich Florenz. Aber weder Studien, noch Reisen, noch die Zeit vermochten meine Leiden zu mildern. Ich fühle, daß ich sterbe, verhindern Sie es nicht, Doktor."

„Haben Sie die Gräfin Prascovia Labinska wiedergesehen?" fragte der Doktor, dessen blaue Augen funkelten.

„Nein", antwortete Octave, „aber sie ist in Paris."

Er reichte Doktor Cherbonneau eine Karte, auf der folgende Worte zu lesen waren: Die Gräfin Prascovia Labinska ist bereit, Donnerstags Besuche zu empfangen.

III.

Zwei Jahre waren seit jenem Tage verflossen, da die Gräfin Labinska auf Octave's Lippen das Geständnis der Liebe zurückgehalten hatte, das sie nicht hören durfte. Octave war von der Höhe seines Traumes herabgestürzt; er hatte sich entfernt, nagenden Gram im Herzen, und niemals hatte Prascovia wieder etwas von ihm gehört. Das einizge Wort, das er ihr hätte schreiben können, das gerade war ihm ja verboten. Aber mehr als einmal waren die Gedanken der Gräfin, über das Stillschweigen erschreckt, mit Wehmut zu ihrem armen Anbeter hinübergeschweift. Hatte er sie vergessen? Sie wünschte es, ohne es zu glauben; denn die unauslöschliche Flamme der Leidenschaft flammte in Octave's Augen und die Gräfin hatte sie wohl bemerkt. Diese Sorge durchzog wie eine kleine Wolke den

azurnen Himmel ihres Glückes. Ihre empfindungsreiche Seele litt unter dem Gedanken, daß sie einen Menschen elend gemacht habe.

Nach ihrer Ankunft in Paris hatte die Gräfin Labinska an Octave diese banale Einladung geschickt, die Doktor Balthasar Cherbonneau zerstreut zwischen seinen Fingern hin und her rollte, und als sie ihn nicht kommen sah, rief sie, so lieb es ihr auch hätte sein müssen, daß er geheilt war, mit einer unwillkürlich freudigen Regung aus: „Er liebt mich noch immer!“ Und doch war sie eine Frau, rein wie die Engel, keusch wie der Schnee auf Bergeshöhen.

„Ihre Erzählung, der ich aufmerksam zugehört habe,“ sagte der Doktor zu Octave, „beweist mir, daß jede Hoffnung ihrerseits ein Truggebilde ist. Niemals wird die Gräfin Ihre Liebe teilen.“

„Sie sehen also, lieber Herr Cherbonneau, daß ich recht hatte, wenn ich mein Leben dahinströmen ließ und es nicht zurückzuhalten versuchte.“

„Ich habe nur gesagt, daß die gewöhnlichen Mittel keine Hoffnung darbieten“, fuhr der Doktor fort, „aber es gibt geheime Kräfte, welche die moderne Wissenschaft nicht kennt und deren Überlieferung uns aufbewahrt geblieben sind in fremden Ländern. Dort kannte das menschliche Geschlecht in den ersten Zeitaltern der Welt, in unmittelbarem Zusammenhange mit den lebendigen Kräften der Natur, Geheimnisse, die man jetzt verloren glaubt, und welche die Stämme, die später die verschiedenen Völkerschaften bildeten, auf ihren Wanderungen nicht mit sich genommen haben. Diese Geheimnisse vererbten sich damals von Eingeweihten zu Eingeweihten in den mysteriösen Tiefen der Tempel. Dann wurden sie in geheiligten, der Menge unverständlichen Idiomen niedergeschrieben und als Hieroglyphen auf den Kryptengewölben der Ellora eingemeißelt. Noch jetzt findet man auf den Gipfeln des Berges Meru, an den Quellen des Ganges, am Fuße der weißen Marmortreppe der heiligen Stadt Benares, in den zerfallenen Pagoden von Ceylon einige hundertjährige Brahmanen, die unbekannte Manuskripte entziffern, einige Joghis, die die unaussprechbare Silbe „om“ wiederholen und die nicht bemerken, daß die Vögel des Himmels in ihren Haaren ihr Nest aufschlagen, einige Fakirs, deren Schultern die Spuren der eisernen Klammern von Jaggernat zeigen. Diese alle sind im Besitze der Geheimnisse und erreichen mit ihnen wunderbare Erfolge, wenn es ihnen beliebt, sich ihrer zu bedienen. Unser Europa, ganz den materiellen Interessen verfallen, hat keine Ahnung von der spiritualistischen Höhe, auf der die indischen Büßer angekommen sind. Die strengsten Fasten, die erstaunlichsten Anstrengungen eines beschaulichen Geistes, fast unmögliche Stellungen, die sie ganze Jahre hindurch beibehalten, schwächen ihren Körper so vollständig ab, daß ihr sie — wie sie in der glühenden Sonne zwischen glühendem Kohlenfeuer niedergekauert daliegen und ihre langen Nägel in

die Flächen der Hand wachsen lassen — für ägyptische Mumien halten würdet, die der Totenkiste entstiegen sind und in affenähnlichen Stellungen dasitzen. Ihre menschliche Hülle ist nur eine Chrysalide, welche der unsterbliche Schmetterling, die Seele, nach Gutdünken verlassen und wieder aufsuchen kann. Während ihr magerer Körper, schlaff, ekelerregend, wie eine durch den Tag überraschte nächtliche Larve, dort verweilt, schwingt sich der Geist, den keine Bande mehr fesseln, frei empor und schwebt auf den Flügeln der Verzückung zu unberechenbaren Höhen, zu überirdischen Welten. Fremdartige Träume und Visionen umgeben sie, sie verfolgen von Verzückung zu Verzückung den Wellenschlag, den verschwundene Zeitalter auf dem Ozean der Ewigkeit zurückgelassen haben. Sie durcheilen den endlosen Raum in allen seinen Weiten. Es überkommt sie die Erinnerung an das Wissen, das die plutonischen und vorweltlichen Fluten verschlungen haben, an Beziehungen, die von den Menschen und den Elementen vergessen worden sind. In diesem seltsamen Zustande murmeln sie Worte, die einer Sprache angehören, die seit Millionen von Jahren von keinem Volke der Erde mehr gesprochen wird. Sie entdecken aufs neue das ursprüngliche Wort, das das Licht aus den Finsternissen hervorrief. Man hält sie für Narren, und sie sind beinahe Götter!"

Diese eigentümliche Vorrede erweckte Octaves Aufmerksamkeit aufs höchste. Er sah nicht ein, was Doktor Cherbonneau mit ihr bezweckte, und heftete seine erstaunten Augen auf den wunderlichen Mann. Er ahnte nicht, in welcher Beziehung die Büßer Indiens zu seiner Liebe zu der Gräfin Prascovia Labinska stehen konnten.

Der Doktor erriet Octaves Gedanken. Er machte ihm mit der Hand ein Zeichen, als wollte er allen seinen Fragen zuvorkommen, und sagte: „Geduld, mein lieber Kranker; Sie werden sogleich einsehen, daß ich mich keiner unnützen Abschweifung überlassen habe.

Müde, in den Anatomien mit dem Seziermesser Leichen zu befragen, die mir nicht antworteten, die mich den Tod sehen ließen, wenn ich das Leben suchte, bildete ich endlich einen Plan, so kühn, wie der Titans war, der den Himmel erstieg, um von dort den Göttern das Feuer zu stehlen. Erwarten und überraschen wollte ich die Seele, sie zergliedern, sie sozusagen erlösen. Ich verließ die Wirkung, um der Ursache nachzuforschen, und verachtete gründlich die materialistische Wissenschaft, deren Nichtigkeit ich erprobt hatte. Über unbestimmte Formen zu herrschen, zu gebieten über zufällige Verbindungen von Blutkügelchen, die ebenso leicht sich trennten, als sie zusammen geflossen waren, das erschien mir als die Tätigkeit eines groben Empirismus. Ich versuchte durch den Magnetismus die Bande zu lösen, die den Geist in seiner Umhüllung gefangen halten. Bald hatte ich Mesmer, Deslon, Maxwel, Puyesgur, Deleuze und

die Geschicktesten alle in wahrhaft erstaunenswerten Experimenten übertroffen. Aber das genügte mir noch nicht, Katalepsie, Somnambulismus, das Schauen in die Ferne, das extatische Gesicht, alle diese Wirkungen brachte ich nach Belieben hervor, unverständlich für die große Menge, einfach und erklärbar allein für mich! Noch mehr! Von den Verzückungen des Cardan und des heiligen Thomas von Aquino ging ich zu den nervösen Zuckungen der pythischen Priester über. Ich entdeckte die Geheimmittel der griechischen Epopten und der hebräischen Nebiim. Weiter zurückschauend weihte ich mich in die Geheimnisse des Trophonius und Äsculap ein, indem ich wohl erkannte, daß die Wunder von denen man erzählte, nur in einer Sammlung oder in einem Erguß der Seele beständen, hervorgerufen durch einen Gestus, einen Blick, ein Wort, den Willen oder irgendeinen andern unbekannten Trieb. — Alle Wunder des Apollonius von Thyana wiederholte ich eins nach dem andern. Und dennoch war mein wissenschaftliches Ideal noch nicht erreicht; noch immer entschlüpfte mir die Seele. Ich fühlte sie bereits, ich belauschte sie, ich gewann eine gewisse Herrschaft über sie, ich schläferte sie ein oder ich weckte sie. Aber zwischen ihr und mir bestand noch die Scheidewand des Fleisches, die ich nicht einstürzen konnte, ohne daß sie mir entwischt wäre. Ich war ein Vogelsteller, der seine Beute im Netze gefangen hält und es nicht zu öffnen wagt aus Furcht, der befiederte Gefangene möchte sich in die Lüfte emporschwingen und ihm enteilen.

Ich reiste nach Indien. Dort, in dem Vaterlande antiker Weisheit, hoffte ich, die Lösung des Rätsels auffinden zu können. Ich lernte Sanskrit und Pakrit, die gelehrten und die gemeinen Idiome; ich konnte mich mit den Pandits und den Brahmanen unterhalten. Ich betrat die Waldungen, die das Geheul des Tigers, der dort seine Stätte aufgeschlagen, durchschauert. An den geheiligten Teichen, an deren Oberfläche sich die Krokodile sonnten, schritt ich einher; durch undurchdringliche, Lianendurchschlungene Wälder schritt ich hindurch, Scharen von Fledermäusen und Affen aufscheuchend. Im Gewirr der Steige, die das Rotwild sich gebrochen hat, fand ich mich Elefanten gegenüber und gelangte endlich an die Hütte eines berühmten Joghi, der mit den heiligen Mounis verkehrt. Mit dem saß ich ganze Tage zusammen auf der Gazellenhaut und schrieb die Gesänge auf, die in seiner Verzückung seine gespaltenen, schwarzen Lippen murmelten. In dieser Weise vernahm ich allgewaltige Laute, lebenerweckende Formeln und die Silben des Welt-erschaffenden Wortes.

Ich studierte die symbolisierenden Bildhauer in den geheimen Gemächern der Pagoden, die kein profanes Auge je geschaut hat und zu denen das Kleid eines Brahmanen mir Zutritt verschaffte. Ich entzifferte viele der kosmogonischen Geheimnisse, viele der Legenden einer untergegangenen Zivilisation. Ich entdeckte den Sinn und die Bedeutung der

Embleme, welche die Göttergestalten, die bastardähnlich und üppig sind wie die Natur Indiens, in ihren unzähligen Händen halten. Ich dachte nach über den Zirkel Brahmas, über die Lotusblumen Wishnus, über die cobra de capello *) Shivas, des blauen Gottes. Alle diese monströsen Gestalten riefen mir in ihrer Steinsprache zu: „Wir sind nur Bilder, der Geist ist es, der die Materie belebt."

Ein Priester im Tempel von Tirunamalay, dem ich den Gedanken, der mich erfüllte, mitteilte, sagte mir, daß ein Büßer, auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit angelangt, eine der Grotten der Elefanteninsel bewohne.

Ich fand ihn an eine Mauer der Höhle gelehnt, in ein Stück Mattenzeug eingehüllt, die Kniee am Kinn, die Finger über den Füßen gekreuzt, in einem Zustande gänzlicher Unbeweglichkeit. Seine erhobenen Augäpfel ließen nur das Weiße erblicken, seine Lippen umsäumten vom Zahnfleisch entblößte Zähne. Seine lohfarbige, völlig magere Haut hing schlaff an den Knochen herab und seine zurückgeworfenen Haare flatterten in starren Strähnen wie Pflanzenfasern an einem Felsen. Sein geteilter Bart berührte fast die Erde und seine Nägel waren wie Adlerkrallen gekrümmt. Die Sonne hatte ihn dermaßen getrocknet und geschwärzt, daß sie seiner von Natur braunen indischen Haut den Anschein eines Basaltes gegeben hatte. So glich er an Gestalt und Farbe einer egyptischen Vase.

Anfangs glaubte ich ihn gestorben. Ich schüttelte seine in kataleptischer Steifheit befangenen Arme, ich schrie ihm mit dem stärksten Tone meiner Stimme heilige Worte ins Ohr, die mich ihm als Eingeweihten zu erkennen geben mußten. Er rührte sich nicht, seine Augenlider blieben unbeweglich. Ich verzweifelte daran, ihm irgend eine Bewegung zu entlocken, und wollte mich schon entfernen. Da vernahm ich ein eigentümliches Zittern in der Luft. Ein blaues Flämmchen fuhr vor meinen Augen vorüber mit der Blitzesschnelligkeit eines elektrischen Funkens, schwankte eine Sekunde lang auf den halbgeöffneten Lippen des Büßers und verschwand.

Brahma-Logum, dies war der Name des Heiligen, schien aus einer Lethargie zu erwachen. Seine Augäpfel nahmen wieder ihre alte Stellung ein; er betrachtete mich mit einem menschlichen Blicke und gab mir auf meine Fragen Antwort:

„Nun wohl, dein Wunsch ist erfüllt, du hast eine Seele gesehen. Ich habe es erreicht, die meinige von meinem Körper zu trennen, so oft es mir gefällt. Sie verläßt ihn, sie kehrt zu ihm zurück wie eine leuchtende Biene, den Augen der Eingeweihten allein sichtbar. Ich habe so lange gefastet, gebetet, meditiert, ich habe mich so unaufhörlich kasteit, daß ich endlich die

*) Der portugisische Name für die Schlange, die sonst auch Naïa heißt.

Bande lösen kann, die sie gefesselt halten, und Wischnu, die Gottheit der zehn Inkarnationen, hat mir das geheimnisvolle Wort offenbart, das ihn durch die verschiedenen Gestaltungen in seinen „Avataren"*) geführt hat. Wenn ich mit heiligen Bewegungen dies Wort ausspräche, würde deine Seele sich von deinem Körper ablösen, um denjenigen Menschen oder dasjenige Tier zu beleben, das ich ihr bezeichnete. Ich vermache dir dies Geheimnis, das ich allein auf der ganzen Welt besitze. Ich bin erfreut, daß du zu mir gekommen bist, denn es zieht mich hin, mich in den Busen des Unerschaffenen zu stürzen, wie ein Tropfen Wasser in das Weltmeer fällt." Mit schwacher Stimme, wie das Röcheln eines Sterbenden und doch deutlich vernehmbar, flüsterte mir nun der Büßer einige Silben zu, bei deren Klang meinen Rücken der Schauder überlief, von welchem Hiob spricht."

„Was wollen Sie damit sagen, Doktor," rief Oktave aus, „ich wage es nicht, die furchtbare Tiefe ihrer Gedanken zu ergründen."

„Ich will sagen," fuhr Doktor Cherbonneau gelassen fort, „daß ich die magische Formel meines Freundes Brahma-Logum nicht vergessen habe, und daß die Gräfin Prascovia ein sehr feines Gefühl haben müßte, wenn sie Octave von Savilles Seele in Olaf Labinskis Körper erkennen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Internationaler Kongreß für psychische Forschungen in Warschau. Am 29. August d. J. wird in Warschau der Zweite internationale Kongreß für psychische Forschungen eröffnet, dessen Aufgabe es ist, Berichterstattung und Meinungsaustausch über die auf parapsychologischem Gebiete geleisteten wissenschaftlichen Arbeiten zu ermöglichen. Es sind besondere Sektionen vorgesehen für Metapsychologie, Metapsychophysiologie sowie eine theoretische Sektion, die sich mit der Erörterung der verschiedenen Hypothesen befassen wird. Insbesondere wird sich der Kongreß darüber einig zu werden trachten, was man unter der Bezeichnung „Psychische Forschungen" zu verstehen habe, ferner soll eine internationale Kommission konstituiert werden mit der Aufgabe, die Terminologie und Klassifikation der sogenannten „psychischen" Phänomene festzulegen, und endlich wird, was ganz besonders bemerkenswert ist, ein Gesetz gegen die öffentliche Schaustellung psychischer Phänomene angeregt werden. Von den Persönlichkeiten der diversen Nationalkomitees seien insbesondere genannt: der bekannte Psychologe Dr. C. G. Jung (Schweiz), Direktor Oliver Lodge, Professor Enrico Morselli, W. F. Prince (Newyork), Professor Charles Richet (Paris), Dr.

*) Avâtara — wörtlich das Herabsteigen — ist der allgemeine Name für die göttlichen Inkarnationen. Spezieller wird er auf die Verwandlungen des Wischnu angewendet. Hieraus erklärt sich dann auch der Titel dieser phantastischen Novelle. Avatar wäre in diesem Falle am passendsten etwa durch „Seelenwanderung" zu ersetzen.

Freiherr v. Schrenck-Notzing (München), Dr. Th. Sokolowski. P. Lebiedzinski, Prinz Stephan Lubomirski, ferner Hans Driesch, T. K. Oesterreich, G. Heymans, W. M. Bechterew, E. Claparède, Dr. Holub (Wien). Bei den in Rede stehenden „psychischen Phänomenen" handelt es sich keineswegs um das, was man gewöhnlich in der allgemeinen Psychologie darunter versteht, sondern um jene geheimnisvollen, unaufgeklärten Erscheinungen der Telepathie, Telekinesie. des Hellsehens, der Materialisationen usw., für die seit einigen Jahren die Bezeichnung „parapsychische" oder auch, wie Richet lieber sagt, „metapsychische Phänomene" gebräuchlich geworden ist. In angelsächsischen und romanischen Ländern hat man schon längst von ernster wissenschaftlicher Seite in der Erforschung dieser Erscheinungen ein neues, zukunftsreiches Betätigungsfeld für die Wissenschaft gesehen. Die „Proceedings of the Society for Psychical Research" (London) erscheinen bereits seit 1882. Das französische Parallelunternehmen hierzu sind die „Annales des Sciences psychiques". In den letzten Jahren jedoch konnten sich auch die wissenschaftlichen Kreise fast aller anderen Länder nicht mehr der Einsicht verschließen, daß es sich da um Dinge handelt, die man doch nicht einfach als Wahn und Aberglaube oder Humbug in Bausch und Bogen unbesehen abtun kann, und es scheint jetzt tatsächlich insbesondere infolge der grundsätzlichen Loslösung der Fragestellung von den spiritistischen Theorien und der Befreiung der Experimente von der anrüchigen Ära der spiritistischen Einkleidung dieses ganze Problemgebiet der wissenschaftlichen Aufhellung entgegenzugehen .

Zwei seltsame Visionen. Durch einen Zufall geriet eine alte Nummer der in Triest erscheinenden Tageszeitung „Il Piccolo della Sera" vom Mai 1919 in meine Hände, der ich folgenden interessanten Bericht entnehme:

Eine überaus sonderbare Halluzination hatte ein in der Stadt Rovigno in Istrien alles eher denn als bigott bekannter junger Mann. Der zweiundzwanzigjährige Domenico Biondi, welcher einige Stunden bei seiner Braut zugebracht hatte, kehrte um 10 Uhr abends heim. Da es regnete, ging er knapp die Häuserfront entlang und gelangte so bis zu einer Wegkreuzung, die „Ponte" genannt wird, von der aus man in die Spirito-Santo-Gasse hinaufsteigt. Da sah er durch diese Gasse eine große Anzahl von Menschen herunterkommen, die alle in große weiße Leinentücher eingehüllt waren. Jeder trug in der Rechten ein Licht, und bald war der Weg von den unheimlichen Gestalten voll. Als diese in seine Nähe gekommen waren, bemerkte Biondi, daß sie barfuß gingen, gläsern-starre Augen und erdfahle Gesichter hatten. Als er diese grauenhafte Prozession auf sich zukommen sah, hielt er es für gut, umzukehren und ihr aus dem Wege zu gehen. Kaum hatte er aber einige Schritte getan, als er aus allen Nebengassen ebenfalls weißverhüllte Gestalten hervorströmen sah, die ihm den Rückweg abschnitten und ihn gegen die Mitte des kleinen Platzes drängten. Die starren Blicke der düsteren Gestalten waren auf ihn gerichtet. Nun fiel es ihm auf, daß jede einen kurzen Strick um den Leib trug, der das Leinentuch zusammenhielt und von dem ein Totenkopf in der Größe eines Huhnereies herabhing. Die Menge bewegte sich zur Pfarrkirche hin. Mindestens vier Minuten lang zogen die unheimlichen Wesen an ihm vorbei und verschwanden dann in die Kirche. Eine Frau, die als letzte den Zug schloß, rief ihm mit gellender Stimme zu: „Wir sind Seelen aus dem Fegefeuer, kommen vom Friedhof her und gehen in die Kirche!"

Jetzt waren die Gassen leer und der junge Mann konnte seinen Weg unbehelligt fortsetzen.

Biondi, seines Berufes nach Bankbeamter, ist auf übersinnlichem Gebiet von jeher ein Ungläubiger gewesen, kennt keine Angst und hat anderthalb Jahre im Schützengraben gestanden. Er schließt kategorisch aus, das Opfer einer Sinnestäuschung gewesen zu sein.

Als ich diesen Bericht las, mußte ich unwillkürlich an eine Erzählung meiner verstorbenen Großmutter denken, die ich in meiner Kindheit wiederholt von ihr vernommen hatte. Eine Lehrerin meiner Großmutter hatte vor etwa hundert Jahren ein ähnliches Gesicht. Schauplatz des Begebnisses ist der Platz vor dem St. Justusdom in Triest. Oberwähnte Lehrerin pflegte täglich zur ersten Frühmesse in die Domkirche zu gehen. Eines Tages ließ sie sich, da sie keine Uhr besaß, durch den hellen Vollmndschein täuschen und begab sich um einige Stunden früher als gewöhnlich zur Kirche, deren Tür sie verschlossen fand. Da setzte sie sich auf die steinernen Stufen vor dem Dome nieder und wartete, bis der Mesner käme und die Kirchentür öffnete. Plötzlich sah sie eine Menge weißgekleideter Gestalten an sich vorüberziehen, von denen eine vor ihr stehen blieb und ihr sagte: „Liebe Frau, was machst du hier so ganz allein; weißt du nicht, in welche Gefahr du dich begibst? Wir sind gute Geister, wie leicht könnten aber böse Wesen herkommen und dir ein Leid antun!“

Einige kritische Bemerkungen dazu:

Sind Gründe vorhanden, die beiden Visionen als unreal abzulehnen? Keineswegs, denn sie lassen sich durch die Annahme, daß bei beiden Personen spontanes Hellsehen eingetreten sei, restlos erklären. Was aber den Inhalt der beiden Visionen betrifft, so weiß jeder erfahrene Metaphysiker, daß sich die Geister Verstorbener je nach dem Grade ihrer geistigen Reife und Entwicklung auch nach dem Tode auf kürzere oder längere Zeit in jenem Kreise geistiger Anschauungen und Ideen bewegen, unter deren Banne sie bei Lebzeiten gestanden. Die Bevölkerung Istriens und Triests ist katholisch, damit ist der Glaube an das Fegefeuer eng verbunden. Damit will ich betonen, daß die von Biondi gesehenen Geister zwar keine Seelen aus dem Fegefeuer gewesen sind, wohl aber geistig beschränkte desinkarnierte Wesen, die sich für solche hielten.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung: Die in Triest erscheinende Tageszeitung „Il Piccolo della Sera“ ist ein politisches Blatt, das es jedoch niemals als entwürdigend angesehen hat, in rein sachlicher Art Berichte aus dem Gebiete des Okkultisten zu bringen. Es wäre wohl wünschenswert, wenn sich endlich auch unsere Tagespresse zu einer solchen Reife emporringen würde, anstatt durch Bespöttelung übersinnlicher Phänomene für den geistigen Obskurantismus der Leserwelt zu kampfen. J. K. B.

Mit gefalteten Händen während der Arbeit hypnotisiert. Was in Berlin alles passieren kann, dafür gab es in einem Betrieb im Norden Berlins jetzt ein krasses Beispiel. Als der Chef den Arbeitsraum betrat, fand er seine sämtlichen weiblichen Angestellten mit gefalteten Händen an ihren Arbeitstischen sitzen. Die Mädchen vermochten die zusammengekrampften Hände nicht auseinanderzubekommen. Es war nur zu erfahren, daß die Arbeiterinnen von einer neuen, erst am Vortag eingetretenen Kollegin hypnotisiert worden seien. Zunächst habe die „Neue“ allerlei Fakirkunststücke zum Besten gegeben, Nadeln durch Wange und Arme gesteckt und schließlich allen anderen Handkrampf suggeriert. Der Chef war sprachlos, doch die Arbeitskünstlerin konnte nicht zur Verantwortung gezogen werden, da sie sich zum Schluß selber in hypnotischen Schlaf versetzt hatte und völlig apathisch dasaß. Während der Arbeitgeber

ratlos über den Fall nachdachte, erwachte die Übeltäterin und befreite zunächst ihre Opfer. Gleichzeitig erklärte sie, arbeiten gar nicht notwendig zu haben, sie sei Artistin und trete auf einem „Rummel" als weiblicher Fakir auf. Mit diesen Worten verließ die „Künstlerin" den Schauplatz ihrer Tätigkeit.

Todesanmeldungen. In dem Buche „Die Briefe der Lieselotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans", findet sich folgender Brief, der wert ist, veröffentlicht zu werden. Er lautet:

Paris, den 27. April 1719, um 7 Uhr morgens.

Die Prinzessin von Tarent, meine Tante, hat mir verzählt, daß im Haag denselben Tag und Stund, daß ihr Onkel, Landgraf Fritz, umgekommen, sie im Vorholz mit meiner Tante spazierte, der Frau Aebtissin, so damals noch bei ihrer Mutter, der Königin von Böhmen, war. Sie hatten einander unter dem Arm, auf einmal ließ die Prinzeß von Tarent einen Schrei und sagte, jemand drücke ihr den Arm abscheulich. Man besah den Arm: da sah man vier Finger und einen Daumen markiert. Sie schrieb gleich auf, was geschehen war, und sagte dabei: „Mein Onkel, Landgraf Fritz, muß tot sein, denn er hat mir versprochen, mir ganz gewiß Adieu zu sagen."

Man schrieb es auf; es fand sich hernach, daß er selbigen Tag umkommen wäre.

Ferner ist mir folgendes passiert:

Okkultistische Sitzung Ende Juli 1921, abends 8 Uhr 30 Min., in meiner Wohnung. An der Tafel Fräulein Bromke und Fräulein Tilensky: Es meldet sich der Vater von Fräulein B., die zum ersten Male an der Tafel saß. Er meldet: Sage deiner Schwester in Posen, daß ihr Mann gestorben ist am 8. Juli in Bunzlau in Schlesien. (Das Ehepaar war seit 12 Jahren auseinander und niemand wußte, wo sich der Mann befand. Meine Anmerkung.)

Genau 8 Tage spater, als Fräulein B. wieder an der Tafel saß, meldete sich „Mistereck", ein früh verstorbener polnischer Klaviervirtuose, ein Mann, den sie als kleines Kind gekannt hatte und der die damals schöne Schwester verehrte, die jetzt als verwitwet bezeichnet wurde. Mistereck schrieb: „Dein Schwager ist in Bunzlau gestorben, sage es deiner Schwester, daß sie Witwe geworden ist. Er ist am 1. Juli gestorben." Wir sagten darauf, wir wissen schon vom Vater, daß er tot ist, er ist aber am 8. Juli gestorben. Darauf Mistereck: „Nein, er ist am 1. Juli gestorben."

Ein Verwandter fuhr darauf nach Bunzlau und bekam tatsächlich den Totenschein, der weder auf den 8. noch auf den 1. Juli 1921, sondern auf den 31. März 1920 lautete. Die Tatsache stimmte also, die Daten waren uns aber von den Intelligenzen nicht richtig angegeben, was wohl einen besonderen Grund haben dürfte.

Als schönes Resultat dieser Sitzung melde ich noch, daß die Witwe sich an das Geschäft (Raiffeisen-Verband) wandte mit der Bitte, ihr über das Leben und Sterben ihres Mannes Auskunft zu geben. Sie hörte da, daß ihr Mann über zehn Jahre in der betreffenden Stellung gewesen sei und sie dadurch pensionsberechtigt sei. Sie bezieht seit dieser Zeit Pension, die sie sehr nötig braucht.

Aug. Forcke.

Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

Praktische Magie. Geheimnisse und Offenbarungen aus dem Reiche der Natur. Von Oskar Ganser. Ariel-Verlag, Weinberg-Dombühl.

Der Verfasser ist sich der Verantwortung bewußt, die er auf sich nimmt, wenn er weitere Leserkreise auf dem Gebiete der Magie unterstützen will. Darum warnt er eindringlich vor schwarzmagischer Betätigung. Im übrigen sind seine Darlegungen Hinweise auf seine Räucherpulver. Der Besitz des Schriftchens bedeutet nicht mehr als der Besitz eines Lokalfahrplanes für den, der eine Europareise vorhat, ist an sich absolut ungefährlich. Wer mehr wissen will, muß sich brieflich an den Verf. wenden. W.

Gott und die Wissenschaft. Von G. Richter. — **Einstein und wir Laien.** Von Eddo Thedinga. Beide Verlag O. Hillmann, Leipzig.

Auf Grund der Unterscheidung zwischen mathematischer Wissenschaft, deren Aufgabe und Begrenzung die Aufdeckung der Gesetzmäßigkeit im Geschehen ist, und Geschichtswissenschaft, die den Eintritt der Ereignisse begründet, legt der Verf. in scharfsinnigen Aufsätzen über Ursache und Wirkung, Wissenschaft und Objektivität, Sinn und Einheit der Welt und Gott, Religion und Erkenntnis in dankenswerter Weise den Weg zu wahrer Erkenntnis und selbstsicherem Gottesglauben frei. In der andern Schrift wird in höchst fesselnder Weise aus einer wohldurchdachten Kritik der alten Emissions- und der neueren Wellen-Theorie in der Lehre vom Licht eine neue Attraktionstheorie verfochten, wonach das Licht nicht allseitig ausstrahlt, sondern nur von Trägern elektrischer Kräfte empfangen werden kann. Da sich der Verf. zugleich in positiver Kritik mit Einsteins Relativitäts-Theorie zum Zwecke ihrer Fortbildung auseinandersetzt, haben wohl die Physiker das letzte Wort über die Schrift, doch auch jeder selbständig denkende Laie wird sie gern und mit Gewinn studieren. A. G.-W.

Stimmen aus einer anderen Welt. Von F. Curtis. Verlag Haupt u. Hammon, Radebeul.

Diese „wachen Träume und metaphysischen Phantasien eines Nichtspiritisten" sind Kundgebungen durch einen Psychographen, dessen sich der hinter einem Pseudonym verborgene, sonst als Schriftsteller bekannte Verfasser zunächst mit seiner Frau und mit seinem Freunde bediente, Kundgebungen, die sich über etwa zwei Jahrzehnte erstreckten und nach den Protokollen getreu wiedergegeben sind. Darin liegt ihr außerordentlicher Wert für die psychologische Forschung, und wenn sie auch auf den ersten Blick als Geistermanifestationen erscheinen, so werden sie dem kritischen Leser die Schwierigkeiten der spiritistischen Hypothese eindringlich genug offenbaren. Es muß ausdrücklich gesagt werden, daß der Verf. den Dank aller Wahrheitssucher für eine in so seltener Weise umfangreiche und zuverlässige Stoffsammlung zur Erforschung der dunklen Gebiete unserer Seele verdient. A. Grobe-Wutischky.

Wozu ist der Mensch auf Erden? Gibt es ein Fortleben nach dem Tode? Von A. Nehmann. Verlag Gollwitzer, Weiden (Oberpfalz)

Sowohl im äußeren Gewande als auch in der Darstellungsweise ist es ein populäres Büchlein für besinnliche Leser. Aus dem Leben der Tiere und aus

seltsamen Träumen, wie aus anscheinend wunderbaren, „zufälligen" Schicksalsfügungen zieht der Verf. weitgehende Schlüsse über das Wesen der Seele und die Bestimmung des Menschen. Wenn diese Schlüsse auch nicht immer hinreichend begründet sind, so hat das Büchlein durch Mitteilung zahlreicher sogenannter okkulter Erlebnisse die Gabe, zum mindesten anregend zu wirken. —y.

Christentum und Spiritismus. Von Pastor W. Ribke. Verlag A. C. Tiedemann, Crivitz (Mecklbg.).

Der Verf. erkennt als Animist die mediumistischen Erscheinungen, ebenso eine gewisse Verwandtschaft zwischen Chr. und Sp. an, betont aber dessen „experimenteller Religion" gegenüber die eigenartige Überlegenheit der religiösen Glaubensgewißheit. W.

Die Priesterin der Isis. Eine Legende aus Pompeji. Von Ed. Schuré. — **Über die Geheimlehren des Jamblichus.** Herausgegeben von Dr. Th. Hopfener. Beide Leipzig, Theosoph. Verlagshaus.

Schurés Roman ist ein wurdiges Seitenstück zu Bulwers „Letzten Tagen von Pompeji". In vier Büchern entwirft er ein fesselndes, lebendig bewegtes und durch treffende Charakteristik gekennzeichnetes Bild der römischen Stadt, wo hohl und matt gewordenes Heidentum gegen die Kraft auferstandener uralter Mysterienreligion, schwarze Magie gegen die Hingabe gotterfüllter Lauterkeit und Stärke anzukämpfen sucht und jämmerlich unterliegt, in der allgemeinen elementaren Vernichtung sein Ende findet. — Dr. H hat mit dem vorliegenden stattlichen Bande begonnen, Quellenschriften der griechischen Mystik in neuer Übersetzung, mit einer gediegenen, historisch-philologisch und philosophisch gut unterrichtenden Einleitung und zahlreichen ebenso vortrefflichen Anmerkungen von rund 80 S Umfang herauszugeben. Damit hat er sich ein Verdienst erworben, das jeder Freund antiken Mysterienwesens und der Religionswissenschaft, aber gleicherweise der Psychologe zu schätzen weiß; denn ob auch der „göttliche Jamblichus" ein schwärmerischer Mystiker war, ist doch sein Werk für das Verständnis der neuplatonischen Bewegung neben den Schriften des Apollonius und Plotin ungemein aufschlußreich, zumal er in seiner Polemik gegen Porphyrius auch heute noch grundsätzlich gültige Urteile über mystisch-magische Probleme bietet, mag auch die Einkleidung im einzelnen nicht immer stichhaltig sein, namentlich was die Dämonologie betrifft. Doch dürfte auch hierüber das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Die Ausstattung der beiden Bücher ist vorzüglich und gereicht jeder gediegenen Bücherei zur Ehre. A. Grobe-Wutischky.

Was muß der Jurist vom Okkultismus wissen? Von Dr. jur. G. Richter. Verlag von Max Altmann, Leipzig 1922.

Der Jurist weiß vom Okkultismus leider meist wenig oder gar nichts, wie die Gerichtsverhandlungen unserer Tage beweisen, sodaß bei den einfachsten Dingen ein Sachverständiger zugezogen werden muß, meist ein Arzt, der noch weniger weiß. Auch die allgemeine Bildung sollte an den wichtigsten, tiefsten Erkenntnissen seit Weltbestehen nicht vorbeigehen dürfen, aber leider ist das besonders in Deutschland der Fall, und so entspringt die kleine Schrift einem dringenden Bedürfnis. Als Band I der Bibliothek für psychische Forschung, die auch dem Arzt, dem Theologen und dem Laien das Notwendigste vermittelt, bietet sie klar faßlich das Erforderliche für den Juristen und behandelt besonders die Frage der Willensbeeinflussung zu verbrecherischen Zwecken, die ja heute akut geworden ist. Möchte sie helfen, das Bild unserer Gerichtsverhandlungen erhebender zu gestalten! C. Rabe.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Infolge der sich ständig erhöhenden Herstellungskosten muß die Zeitschrift heftweise berechnet werden. Die Heft-Grundzahl ist 30 Pfg. Deren Multiplikation mit der bei der Ausgabe jedes Heftes geltenden, vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler festgesetzten Teuerungs-Schlüsselzahl, ergibt den Heftpreis. Für das Ausland besondere Preisberechnung auf Verlangen.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Anzeigenpreise: Auf Verlangen gegen beigefügte Antwortkarte.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang. | Oktober 1923. | 4. Heft.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von O. Heyner, Studienrat, Pfarrer a. D.

(3. Fortsetzung.)

Am 21. und 22. Juli d. J. war ich mit dem Hellseher Herrn W. in B. zusammen. Er ist die interessanteste Persönlichkeit, die ich bisher auf okkultem Gebiet kennen gelernt habe. Vor allem ist er hellfühlend und verfügt über große Heilkräfte. Aber auch seine seherische Begabung scheint mir hervorragend zu sein und die aller anderen Seher zu übertreffen, mit denen ich bisher zusammengekommen bin. Denn während bei den andern die Bilder im Sonnengeflecht hochsteigen und an einer Stelle zwischen den Augen oder über dem Schädeldach sichtbar werden, ist Herr W. über diese Art des Sehens, die ihm einst auch eigen war, hinausgewachsen: die Bilder treten in seine leiblichen Augen. Herr W. hat den Verlauf des Weltkrieges mit allen Einzelheiten vorausgesehen. In letzter Zeit hat er freilich seltener Gesichte gehabt. Da er seinen inneren Weisungen entsprechend sich mit allen Kräften der Heilung Kranker zuwendet, vernachlässigt er seine Sehergabe. Damit Herr W. auf Grund meiner Abhandlung nicht erneut mit Bitten um hellseherische Auskünfte bestürmt wird, führe ich auf seinen Wunsch nur den Anfangsbuchstaben seines Namens an. Mancher wird freilich den vollen Namen erraten, da Herr W. in weiten Kreisen bekannt ist. Wer ihn errät, den bitte ich, keine Fragen an Herrn W. zu stellen, die auf sein Hellsehen Bezug nehmen.

Um eine Beeinflussung des Sehers zu vermeiden, sagte ich Herrn W. zunächst nichts von dem, was ich von andern Sehern bereits wußte. Auf

meine Frage nach der nächsten Zukunft gab mir Herr W. folgendes Allgemeinbild, bei dem Gedankenübertragung meinerseits ausgeschlossen ist, da Herr W. zu seinem anwesenden Freunde, Herrn Dr. H., schon vorher Gleiches gesagt hatte:

„Die Geister teilen mir mit, daß das Schlimmste noch kommt: Bürgerkrieg, Revolution, ansteckende Krankheiten, von denen viele Menschen hinweggerafft werden. Ich habe viele Särge gesehen, die mit Arbeitswagen fortgeschafft werden. Das alles ist in Deutschland. (Als ich später Herrn W. meinen Aufsatz in der Julinummer des Z. f. O. zu lesen gab, sagte er in Bezug auf die von Frau Karlik für Juli und August d. J. mit bestimmten Symptomen angesetzte Krankheit, das wäre die Seuche, die so viele Opfer forderte, sie wäre nur für eine zu frühe Zeit angesagt. Als ich am 5. August mal wieder bei Frau Karlik vorsprach, zeigte sie mir eine Postkarte, die aus Anlaß meines Aufsatzes bei ihr eingegangen war. Auf ihr bestätigte ihr ein Herr J. in L., der selbst hellsehend ist, daß er die von Frau Karlik vorausgesehene Krankheit kürzlich selbst durchgemacht habe, sie wäre äußerst schmerzhaft, ihr bösartiger Charakter und ihre allgemeine Verbreitung würde aber erst etwas später einsetzen. Gleichzeitig schrieb Herr J., alles, was Frau Karlik vorausgesagt, habe er überprüft und genau so gesehen. Poincarés Ermordung sei schon Weihnachten v. J. gezeigt worden. Poincaré trage bei derselben einen Zylinder, der von einer Kugel mitgetroffen würde. Die geraubte Ruhrkohle würde Frankreichs Scheiterhaufen werden. Hungersnot kommt noch. Viele Menschen können sich nicht mehr ernähren. Dann habe ich gesehen, daß auch Breslau bedroht wird und zwar durch einen Einfall durch die Polen. Nur will ich hier unterscheiden. Es war ein tiefer Traum, in dem ich das sah, aber ein Traum ist bei mir nicht ganz verläßlich. Ich sah schlechte Zeiten, die Polen schlossen Breslau ein. Es dauerte aber nicht lange, dann wurde es wieder befreit. Die Gefahr besteht, so lauten die Geistermitteilungen. Aber wenn ich es selbst sagen soll, so scheint es mir jetzt, als wenn der Verlauf sich doch etwas günstiger gestaltete. Aus dem Ruhrgebiet wird alles Böse anfangen. Dort werden sich auch schwere Kämpfe entwickeln. Dort kommt der furchtbarste Zusammenbruch, und wahrscheinlich wird es so sein: mit Unterstützung Frankreichs kommen russische Bolschewisten ins Ruhrgebiet, Hetzredner, später russische Truppen, die helfen uns. Es kommt zu regelrechtem Krieg zwischen Frankreich auf der einen und Rußland-Deutschland auf der andern Seite. Wir bekommen eine bolschewistische Regierung, die nicht lange dauert, aber sie wird schlimm sein. In Breslau sehe ich eine Kirche als Tanzsaal eingerichtet; die Kirche wird große Verfolgungen erleiden. Polen besteht nicht mehr lange. Wenn wir gegen Frankreich vorgehen, wird Polen von Rußland unterjocht.

Deutsch-Österreich wird wieder mit uns vereinigt. Der tschechische Staat hat keine Zukunft."

Mehrere Stunden später stellte ich an Herrn W. Einzelfragen. Nach seinen eigenen Angaben beantwortete er mir diese nicht aus sich heraus, da sein eigenes Hellsehen gewissermaßen schlummere, weil es in letzter Zeit fast nicht mehr in Anspruch genommen würde. Herr W. erklärte, daß er zur Zeit wegen der Zukunft Geister befragen müsse und zwar wegen der politischen Zukunft führende politische Geister, z. B. Bismarck, Wilhelm I., die Königin Luise, Napoleon, Friedrich den Großen und andere, und von ihnen erhalte er Antwort. Die Erörterung der Frage, ob hier wirklich diese Persönlichkeiten oder Lügengeister antworten, oder ob eine Bewußtseinsspaltung bei Herrn W. vorliegt, gehört nicht in diesen Aufsatz. Nur das Eine möchte ich sagen: die Verbindung des Herrn W. mit diesen großen Geistern ist nicht auf gleiche Stufe zu setzen mit den angeblichen Bekundungen berühmter Persönlichkeiten, wie sie in spiritistischen Zirkelchen häufig sind. Es ist Tatsache, daß Herr W., wenn Angehörige von vermißten Kriegsteilnehmern mit der Bitte um Auskunft über deren Verbleib zu ihm kamen, sich stets mit dem Gesuchten in geistige Verbindung setzte und dann von dem Verstorbenen alle Einzelheiten über dessen Tod erfuhr (auch Lebende reagierten auf Herrn W.'s geistigen Anruf). Die Wahrheit dieser Angaben wurde nachweislich des öfteren von Kriegskameraden bestätigt, die nachträglich sich als Augenzeugen bei den Angehörigen meldeten. Im folgenden sind sämtliche Fragen in Gegenwart des Herrn Dr. H. an Herrn W. von mir gestellt.

Herr W. erklärt, in Verbindung mit Napoleon gekommen zu sein. Ich frage: „Bekommen wir den Bolschewismus?" W.: „Ja." Heyner: „In krasser Form?" W.: „Nicht so kraß." H.: „Noch in diesem Jahre?" W.: „Da wird nicht klar geantwortet, wahrscheinlich erst im nächsten, aber es besteht eine Gefahr, daß er viel früher kommt." H.: „Steht ein Krieg unmittelbar bevor zwischen Frankreich einerseits und Deutschland-Rußland andererseits?" W.: „Die Frage wird zunächst verneint." H.: „Kommen russische Heere durch Deutschland ins Ruhrgebiet?" W.: „Ja." H.: „Ist das Februar-März nächsten Jahres?" W.: „Es kann auch früher sein." H.: „Werden die Russen noch in diesem Jahre gegen Polen marschieren?" W.: „Ja. Das wird im Dezember sein." H.: „Werden die Franzosen schon im Mai nächsten Jahres das Ruhrgebiet verlassen müssen?" W.: „Ja." H.: „Werden wir im Anschluß daran französischen Boden betreten?" W.: „Wir nicht." H.: „Werden die Russen französischen Boden betreten?" W.: „Es wird mit „ja" beantwortet, aber es ist eine Störung da. Es sind Geister da, die sehr stören. Napoleon ist nicht mehr da. Es sind verschiedene

andere Geister dazwischen gekommen, ich höre Geister erregt sich unterhalten, Friedrich der Große ist da!" H.: „Werden die Russen durchs Ruhrgebiet nach Frankreich weitermarschieren?" W.: „Ja." H.: „Wird Elsaß-Lothringen im nächsten Jahre wieder zu Deutschland kommen oder nur Teile oder gar nichts?" W.: „Der deutschsprechende Teil." H.: „Wird Deutsch-Österreich schon im nächsten Jahre wieder zu Deutschland kommen?". W.: „Ja, aber es ist noch nicht bestimmt gesagt, ob schon vom nächsten Jahre ab." H.: „Ist der Bolschewismus schon vorüber, wenn die Franzosen aus dem Ruhrgebiet geworfen werden?" W.: „Nein." H.: „Werden wir im nächsten Jahre schon in der Lage sein, Flugzeuge zum Landen zu zwingen?" W.: „Ja." H.: „Ist der Bolschewismus schon im Herbst nächsten Jahres vorüber?" W.: „Nein." H.: „Wird der Bolschewismus ein Jahr dauern?" W.: „Der Bolschewismus wird in Wellenbewegungen verlaufen, bald stark, bald schwach sein." H.: „Ist 27 schon die Monarchie in Deutschland?" W.: „Nein." H.: „Haben wir schon 33 eine Monarchie?" W.: „Es kommt ein anderer Geist dazwischen." H.: „Haben wir 33 Monarchie?" W.: „Auch noch nicht." H.: „35?" W.: „Auch noch nicht." H.: „39?" W.: „Nein." H.: „Wird Bayern sich vom Reiche lösen?" W.: „Nein." H.. „Bekommt Frankreich im nächsten Jahre den Bolschewismus?" W.: „Ja, es wird sehr stark bestätigt!" H.: „Wird Poincaré erschossen?" W.: „Ja." H.: „Bekommt England im nächsten Jahre den Bolschewismus?" W.: „Nein." H.: „Hat Rußland in 1½ Jahren den Bolschewismus überwunden?" W.: „Noch nicht so ganz." H.: „Stirbt unser früherer Kaiser eines gewaltsamen Todes?" W.: „Da wird gesagt: es liegt im Schicksal des Kaisers, daß er eines unnatürlichen Todes stirbt, aber es sind höhere geistige Kräfte da, die das zu verhindern suchen. Es neigt sich dazu, aber es könnte noch vermieden werden." H.: „Wird er 1926 überleben?" W.: „Nein." (Ganz kürzlich sprach ich mit Frau Karlik über diesen Punkt. Auch sie hatte gesehen, daß Wilhelm II. 1926 stirbt, und meinte, daß es erst nach seinem Tode mit Deutschland richtig bergauf gehen könnte, denn er wäre vom Schicksal zu Deutschlands Verderben gesandt; und auch wenn er nichts unternähme, so gingen doch von ihm so ungünstige Strahlungen auf Deutschland aus, das dieses erst nach Wilhelms II. Tode richtig gesunden könnte.) H.: „Wird Polen schon im nächsten Jahre erledigt sein?" W.: „Es ist erledigt." H.: „Wird auch die Tschechoslowakei bis dahin erledigt sein?" W.: „Ja." H.: „Bekommen wir die verlorenen Ostprovinzen wieder?" W.: „Ja." H.: „Bekommen wir im Osten noch etwas dazu?" W.: „Ich sehe mit dem eignen Geist einen Engel mit einer Wage. Die Wage schwankt sehr. Die Bedeutung ist die: die göttliche Vorsehung wird noch beeinflußt durch Strömungen von unten, von der Erde, es ist noch nicht ganz abgeschlossen, wie das

kommen wird.“ H.: „Werden die Kirchen durch den Bolschewismus sehr leiden?“ W.: „Ja.“ H.: „Werden sehr viel höhere Beamte durch den Bolschewismus ermordet?“ W.: „Ja.“ H.: „Ist die Verfolgung eine sehr blutige?“ W.: „Ja.“ H.: „Ist der Krieg gegen Frankreich ein offizieller oder mehr Bandenkrieg?“ W.: „Kein offizieller Krieg.“ H.: „Wird Amerika uns gegen Frankreich wesentliche Hilfe leisten?“ W.: „Wird nicht wesentlich helfen.“ H.: „Kommt ein Krieg zwischen Amerika und Japan?“ W.: „Es wird geantwortet, der Krieg könnte eventuell vermieden werden, der Geist sieht hier nicht klar.“ H.: „Bekommt Italien im nächsten Jahre die Revolution?“ W.: „Das wird mit „nein“ beantwortet, aber ich empfinde, das stimmt nicht ganz. Ich fühle es anders.“ H.: „Wird der italienische König in 1—2 Jahren ermordet?“ W.: „Ja“. H.: „Hat Italien in zwei Jahren die Revolution?“ W.: „Das wird mit „nein“ beantwortet. Es sind gewisse Störungen da. Jetzt sehe ich italienische Soldaten, die sich wieder sehr zanken, die sagen: „nein, nein, die kommt nicht!“ Es sind solche, die sie nicht haben wollen. Sie wünschen, daß sie nicht kommt.“ H.: „Wird eine Romanow, die noch lebt, Zarin werden?“ W.. „Es sind viele Russen da und streiten sich, sagen: „nein, nein!“ H.: „Werden schwere Seuchen kommen?“ W.: „Es kommen ganz schlimme Seuchen, aber es besteht gegenwärtig eine günstige Strömung, als ob es gemildert werden könnte.“ H.: „Werden sich die Wirtschafts-, Geld- und Nahrungsnöte von Mitte nächsten Jahres ab mildern, wenn die Franzosen aus dem Ruhrgebiet heraus sind?“ W.: „Nein, noch nicht.“ H.: „Vielleicht schon Dezember nächsten Jahres?“ W.: „Ja.“ H.: „Werden die Franzosen Dezember nächsten Jahres große Nöte haben?“ W.: „Ja.“ H.: „Werden die Nöte der Franzosen größere werden, als sie bei uns je gewesen sind?“ W.: „Ja.“ H.: „Auch in moralischer Hinsicht?“ W.: „Ja.“ H.: „Wird es 1925 besser mit uns stehen?“ W.: „Ja, es wird besser stehn. Ich fühle durch, einiges besser, einiges schlechter.“ H.: „Wird Frankreich durch eine Seuche seine Jugend in nächster Zeit verlieren?“ W.: „Ja.“ H.: „Werden die Kinder durch diese Seuche blind und geistesgestört?“ W.: „Es wird mir etwas Eigenartiges gezeigt: Ich sehe einen Engel, der hat eine Schale und gießt sie zur Erde, und da wird gesagt: es kommt ganz Schlimmes, ganz Übles, und dann wird wieder gesagt, es könnte vermieden werden, aber nur durch ganz hohe geistige Einflüsse, die durch gute Menschen geleitet werden können.“ H.: „Kommt diese Seuche durch die Schwarzen?“ W.: „Sie kommt weder durch die Schwarzen noch sonst woher, sondern sie kommt von oben.“ H.: „Hat Frankreich in 10—20 Jahren einen König oder Kaiser?“ W.: „Nein.“ H.: „Verliert Frankreich jetzt durch den Bolschewismus seine Kolonien?“ W.: „Da wird mir gesagt: die Kolonien werden ihnen

belassen werden, es ist das einzige, wodurch sie sich halten." H.: „Bekommen wir bis 27 wieder Kolonien?" W.: „Nein." H.: „Haben wir bis 35 wieder Kolonien?" W.: „Wird sehr stark bejaht." H.: „Sind die Hohenzollern als Herrscher für alle Zeiten erledigt?" W.: „Ja." H.. „Wird ein Hohenzoller vorübergehend Regent in Preußen werden?" W.: „Ja." „Wird dieser Hohenzoller von einem Juden erdolcht?" W.· „Ja." H.: „Ist der Bolschewismus eine Judenregierung?" W.: „Ja, wird stark bejaht." H.: „Werden die Großgrundbesitzer durch den Bolschewismus enteignet?" W.: „Ja, aber es ist eine Strömung da, durch welche ich merke, es wird nicht ganz durchgeführt werden." H.: „Wird der Hausbesitz enteignet?" W.: „Nein, deutliches Nein!" H.: „Werden wir mal wieder eine Adelsregierung sehen?" W.: „Nein." Rasputschin wird angerufen zur Beantwortung der Frage, ob eine Romanow Zarin werden wird. W.: „Ich fühle Rasputschin eigenartig, sehr ernst, verschlossen, vorsichtig, gibt keinen Bescheid." Witte wird zur Beantwortung der gleichen Frage angerufen. W.: „Ich fühle ihn positiv nach außen strahlend." H.: „Wird eine Romanow, die jetzt in Paris lebt, Zarin werden?" W.: „Er sagt, er weiß es nicht." H.: „Wird die Schweiz mal wieder zu Deutschland kommen?" W.: „Ja." H.: „In 50 Jahren schon?" W.: „Ja." H.: „In 20 Jahren?" W.: „Nein." H.: „Ist Deutsch-Österreich in 10 Jahren mit uns vereinigt?" W.: „Nein." H.: „In 15 Jahren?" W.: „Ja." H.: „Ist dann Bozen wieder frei?" W.: „Ja." H.: „Ist Bozen in 5 Jahren wieder frei?" W.: „Nein." H.: „In 10 Jahren?" W.: „Ja."

Auf meinen Fahrten kam ich auch mit der Seherin Frau Pohlidal zusammen, früher in Wien, jetzt in Breslau wohnhaft. Sie ist unter dem Decknamen Hermann Dahl viel schriftstellerisch tätig und hat den Text zu den Passionsspielen geschrieben, die zur Zeit im Zirkus Busch in Berlin aufgeführt werden. Von ihr ist 1922 im Faustverlag München ein Buch erschienen unter dem Titel: „Verschlossene Welten. Über zeitliches und räumliches Fernsehen", das ich allen denen empfehle, welche in die Psyche einer Seherin hineinschauen möchten. Aus diesem Buche entnehme ich einiges, was auf die nächste Zukunft des deutschen Volkes Bezug nimmt, um dann ein Gesicht zu bringen, das die Seherin in der Nacht vom 16./17. 12. 1922 hatte, das bisher noch nicht veröffentlicht ist und das Frau Pohlidal mir liebenswürdigst zur Verfügung stellte.

„Im Dezember 1919, da die innere Zerrissenheit der niedergerungenen Staaten jede Ausschau unmöglich machte da die Atmosphäre noch von Morden und Flüchen geschwängert war, wo die Wirtschaftsmisere wie eine trübe Flut stieg und stieg, da — in der Dämmerstunde voll Trübsinn — rang ich leidenschaftlich um ein Zukunftsbild. Deutschland! — Was wird aus Deutschland?

Vorerst sah ich ein blankes Schwert vor mir niedersausen. Der

Knauf mit Rubinen ausgelegt. Als ich näher zusah, wußte ich, es waren nicht Rubinen, es waren Blutstropfen. Äxte fuhren durch die Lüfte, Bomben explodierten — ein Geisterkampf in den Lüften. „Die Katalaunischen Felder“ sprach ich erbebend vor mich hin. Und nun Züge von flüchtenden Menschen, große Packe angehängt, auf dem Kopf, den Schultern, an den Armen. Weiber, Kranke, Greise. Zug um Zug. Endlos. Endlos.

Was soll das? — Wo kommen die Leute her? fragte ich. Krieg? . . Nochmals Krieg? . . . Sind wir noch nicht geängstigt, getreten, zerschmettert, gedemütigt genug? . . . Darben wir nicht? . . . Verderben wir nicht unter den Lasten? . . . Und eine Stimme sprach in mir: das Letzte, Schwerste muß Ordnung schaffen. Blut und Kampf nach außen und im Innern.

Verzweifelt rang ich die Hände. Wie soll man es tragen? Und wieder entrollte sich ein anderes Bild: Weite Lande breiteten sich vor mir aus und ein silbernes Leuchten ging über sie hin, wie Mondeslicht es zeugt. „Keine Sonne“, sprach es in mir. Und weiter sah ich ein dunkles, aufgewühltes Ackerland. Pflüge rodeten es auf. Stille, ernste Männer bebauten das Feld. Städte glitten vorüber. Schornsteine rauchten. Nicht alle. Manche waren wie abgehackt, kein Rauchwölkchen krönte sie. Und doch — die Deutschen waren wieder Täter geworden: Täter des Wortes, Täter des Gedankens, vorwiegend aber Täter der Glieder. Die ganze Atmosphäre war gereinigt. Die Standesunterschiede hatten sich ausgeglichen. Zwischen Arbeitgeber und -nehmer herrschte ein kameradschaftliches Verhältnis.

Die Anschauungen hatten sich gründlich gewandelt. Es gab keine trennenden Klüfte mehr zwischen den Menschen, zwischen physischer und geistiger Arbeit. Man hatte einsehen gelernt, daß beide gleichwertig, unentbehrlich sind. Man war eben demokratischer geworden.

Obwohl die geistige und wirtschaftliche Produktion noch immer behindert war, schuf Deutschland sich neu im Geiste, schuf sich aus dem eignen Geist heraus, ohne fremde Flitter in schlichter deutscher Echtheit. Forschungen und Erfindungen wiesen ihm unter den Staaten wieder den hohen Rang an, der ihm gebührt. Die Künste gingen in geschlossenen Reihen auf ernsten Bahnen: Deutsche Kunst ohne ismen, im Zeichen Goethes, Bachs, Dürers, suchten sich eigene Wege. Jugend- und Volkserziehung waren am Werk, ein neues Geschlecht heranzubilden.

Die Zeit des großen Besinnens, ernsten Begreifens, stillen Verzichtens war da — neues Werden war im Reifen. Sonnenstrahlen zuckten auf.

Und wieder stellte ich meine Frage an das große Unbekannte, das wir den Weltgeist nennen wollen: „Wann, wann wird Deutschland so weit sein?“ Und ich bekam die seltsam präzise Antwort: „In dreieinhalb Jahren.“

Sollte bis dahin den Deutschen die Erleuchtung gekommen sein, daß Ordnung allein sie retten kann? Willkür und Egoismus, Habsucht und Neid in die Tiefe reißt — unrettbar?

Und ein Jahr später, nach dem Fernbild, im Oktober 1920, erstand ein neues, größeres Staatenbild, das bis 1926 reichte, das alte nicht aufhob — nur erweiterte. Ich sah Throne und Thrönchen. Und es gab kaum genug Anwärter, die Ostseeprovinzen, die Ukraine, Ungarn, die deutschen Staaten zu monarchisieren. Aber es waren keine Monarchen von Gottes Gnaden mehr, es waren Monarchen von Volkes Gnaden. Es galt das Goethewort: „Erwirb es, um es zu besitzen." Ich sah auch einen Fürsten auf dem preußischen Thron, aber es gab kein Kaiserreich mehr. Deutschland war eine Art Föderativstaat geworden. Auf dem preußischen Thron saß einer, der den letzten Kaiser mitgestürzt hatte. Dieses Volk der Gegensätze, der Faustnatur und des unausrottbaren Spießbürgertums, hatte sich anzupassen gelernt. Österreich war der Anschluß nicht geglückt. Es blieb das von vielen geliebte, von den meisten unverstandene Land. Von Phantasie- und Künstlerseelen gesucht, von Organisationsmenschen getadelt, könnte es am Fremden nicht erstarken. Dieses Volk von alter Züchtung könnte sich nicht verschmelzen. Der romanisch-spanische Einschlag war nicht zu erlöschen. Wien — Vineta! —

Und ich sah England. Ein krebsartiges Geschwür zehrte seine besten Säfte auf. Irland. Im Dämmer zwischen Wachsein und Entrücktsein rollte sich mir ein gewaltiges Gemälde auf. Ich sah den Sklaven, der die Kette bricht. Qualen, Hunger, Erniedrigung und Entmündigung, die englische Geldsäcke füllten, mit verbissener Opferbereitschaft abschütteln. Weiße Revolution. Indien in Auflehnung — erwacht zum Eigenbewußtsein. Ich sah das ganze Morgenland im Wandel, vorüber das Übergewicht der weißen Rasse. Japan im Verein mit den grotesk-würdevollen Chinesen forderte Asien für die Asiaten, hielt Europa unblutig, aber in zähem Vorwärtsdringen in Schach. Alle Staaten zitterten, nur Deutschland hatte nichts zu fürchten. An der Asiatenfurcht wuchs Deutschland, wuchs über die andern hinaus, in sich geschlossen, festgezimmert durch Leiden und Erfahrungen.

Frankreich glich einem Skorpion, der seinen tödlichen Stachel Deutschland ins Blut gebohrt und selbst daran zugrunde gehen muß. Haß, Rache, Furcht vor Vergeltung schnürten es mehr und mehr von den andern Staaten ab, und je mehr es sich schützen wollte, desto mehr gab es sich preis. Isoliert, stockten die Ströme, die es bis dahin befruchtet hatten. In dem großen Sklavenaufstand rotteten sich auch die Marokkaner, Unabhängigkeit fordernd, zusammen. Frankreichs reiche Säfte vertrockneten langsam. Von der Kriegsfurie jahrelang gepeinigt, wurde es eine Beute der Hysterie."

In der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 1922 hatte Frau Pohlidal das folgende bisher noch nicht veröffentlichte Gesicht:

„Ich sah Deutschland wie einen Riesenprospekt vor mir ausgebreitet. Ein wühlender Sturm durchfegte die Lande, weckte die Träumenden, die egozentrisch in ihr kleines Leben Eingesponnenen, trieb die Spekulanten aus den Börsen, die Schlemmer aus den Lusthäusern, trieb sie fort von der kleinen Arbeit, aus den Büros, aus den Werkstätten, von den Schreibtischen. Ein gewaltiges Weltweben erfaßte ihre Seelen, machte jahrelangen Druck zur Empörung, die verborgen geschwelt und gewirkt hatte, zur großen Tat reif.

Der deutsche Michel schüttelte wieder die Narrenkappe ab, setzte sich aufs Haupt den Helm und nahm in die Hand das Schwert.

Von den Randstaaten ergoß sich der Feuerstrom in Deutschlands Herz. Vom Norden, Westen, Osten, Süden flammte der Mut verzweifelter Abwehr hinüber. Kein Monarch hatte gerufen. Die Empörung gegen seine Unterdrücker hatte alle Grauen des Krieges in Vergessenheit gebracht, hatte alle Gegensätze ausgeglichen, hatte alle, die mit deutscher Zunge redeten, zu einem Ganzen vereinigt, einem Ganzen, das siegen oder sterben wollte.

Ich sah: Deutschland ward wieder eine einzige Wahlstatt. Nicht wie der Weltkrieg war er eine Kunst der Köpfe, er war eine jäh auftreibende Angelegenheit des Herzens. Verzweiflung kämpfte und machte unbezwinglich. Die Deutschen der Schweiz, selbst des Elsaß, Österreichs, der Tschechoslowakei einten sich zu gemeinschaftlichen Taten der Befreiung.

Wir hatten keine eigentlichen Bundesgenossen. England und Amerika unterstützte uns mit Waffen und Geld, Rußland hielt Polen und Tschechen, Frankreichs Bundesgenossen, in Schach.

Es war Aufopferung und Besinnen wie im Jahre 1813. Und es war Sieg, Sieg!

Der Krieg dauerte nur 6 Monate.

Frankreich wurde in seine Schranken blutig zurückgewiesen. Polen und Tschechien in Agonie, suchten Hilfe und Anschluß.

In tiefster Erschütterung rollte sich das gewaltige Gemälde vor meiner Seele auf und bebend fragte ich den Weltgeist, dem ich mich nahe dünkte, wie schon einige Male zuvor, wann wird Deutschland zu der großen Tatempörung und Befreiung reif sein? Und eine Stimme antwortete: „In fünf Jahren."

Obwohl ich Pazifist bin mit ganzer Seele, dankte ich doch Gott, daß Deutschland wieder neu werden sollte, ein neues, junges, schwingenbreitendes Deutschland.

Ich hatte dieses unerhört Große in wenigen Augenblicken in meiner Seele durchlebt!"

(Fortsetzung folgt.)

Hellgefühle und Vorgesichte.

Von Karl Heise.

Nachtrag.

Ich will noch einen merkwürdigen Traum erzählen, den ich Januar 1921 hatte, ehe ich nur ein Gesicht von Deutschlands Zukunft kannte. Der Traum trägt die unverkennbaren Züge eines Wahrtraums, und wenn die Erklärungen du Prels von der Entstehung der Wahrträume richtig sind, dürfte dieser Traum dadurch gelöst sein, daß ich seit dem Zusammenbruche Deutschlands von Kummer hierüber bedrückt wurde und ich in jener Nacht mit quälenden Gedanken an des Vaterlandes tiefen Fall einschlief.

Ich sah im Traum ein Buch in länglichem Format, das ein Gedicht mit dazu gehörigen Bildern enthielt. Die Einbandseite zeigte in einer Renaissancehalle das Brustbild einer behelmten Athene mit dem Speer, welche das deutsche Volk vorstellen sollte. Die übrigen Bilder waren sämtlich in gotischem Stile gehalten und zeigten stilecht die schönsten Muster und Gestalten, die ich je gesehen zu haben mich nicht entsinnen kann. Das Gedicht war gereimt von Anfang bis zu Ende, enthielt meist nur klangvolle Silben und handelte in wuchtiger Sprache von einem Volke, das eine Krone besaß und durch eigene Schuld diese Krone verlor. Der Name des Volkes war nicht genannt, aber es war unverkennbar das deutsche gemeint. Die Krone schien nicht die Kaiserkrone, sondern die Krone unter allen Völkern zu bedeuten, d. h. das deutsche Volk war das beste und tüchtigste unter allen. Mir sind leider nur die ersten Verse im Gedächtnis geblieben. Das Gedicht begann:

„Es war ein Volk, kraftvoll und stark,
Von mannhaftem Mut, stahlhartem Mark.“

Während ich das Gedicht anfangs nur las, hörte ich es später gleichzeitig mit lauter, eindrucksvoller Stimme vortragen und zuletzt von der Volksmenge, welche das letzte Bild zeigte und die lebendig wurde, in ergreifenden Akkorden singen. Das letzte Bild ist mir ganz deutlich in Erinnerung geblieben. Das Buchblatt war schachbrettartig angelegt. Auf den weißen Feldern standen, umrankt von gotischen Mustern, die Verse des Gedichts. Die schwarzen Felder waren Fenster, durch die ich auf die Menschenmasse sah, welche die Krone unter klagendem Gesange forttrug. Ihre Weisen waren so ergreifend, daß ich im Schlafe weinte und beim Erwachen eine Träne auf der Wange fühlte. Dann folgten 4—6 weiße Blätter, danach wieder sehr viele farbige. Aber ich sah nur das erste von ihnen vollständig, bei den andern nur die Randteile. Das erste Bild zeigte, wie eine Volksmasse von weitem eine Krone brachte. Der Spitzenmann, wie seine Gefolgschaft in langes, braunes Pilgergewand gekleidet, trug sie.

Die Hauptsache dieses Traumes ist klar: Nach den Zeiten der Not erlebt Deutschland einen *glänzenden Aufstieg und hat in der Welt wieder* viel zu bedeuten. Aber verschiedene Nebenpunkte sind undeutlich. Bedeutet die Anzahl der weißen Blätter die Jahre oder Jahrzehnte der Not? Sind's Jahre, dann kommen bei 4 und auch 6, da ich 1921 den Traum hatte, die schon oben mehrfach genannten Jahre 1924/25 und 27 heraus. Bedeutet die Anzahl Jahrzehnte, dann wären die über 4 hinausgehenden Zahlen eine Überschätzung, und die vier Jahrzehnte deckten sich ungefähr mit den 30 Jahren, die der im Krieg als Major gefallene Hauptmann von Gillhausen in seinem bekannten Gesicht für den Wiederaufstieg Deutschlands ansetzt. In diesem Falle bedeutete der Traum zugleich, daß ich den Wiederaufstieg nicht mehr erlebe, sondern nur noch kommen sehe, da ich nur das erste Blatt ganz, die andern von der Seite sah. Ich bin März 74 geboren. Bei der Rechnung nach Jahren braucht der Traum nicht den Sinn zu haben, daß ich vor dem Wiederaufstieg sterbe. Mir ist dann vorläufig nichts weiter gezeigt als der Beginn der besseren Zeit.

Übrigens hat eine mir bekannte Dame, unabhängig von mir, einen ganz ähnlichen Traum gehabt. Sie sah, wie von weitem ein Adler eine Krone brachte, aber die Abgabe der Krone sah auch sie nicht mehr.

Meine Erfahrungen mit dem Medium Ferry.

Von Regierungsrat Oberbezirksarzt Dr. med. G. H.

Seit den Jahren 1897 und 1898, in welchen ich als Schiffsarzt des damaligen österreichischen Lloyd mehrere Male im fernen Osten, darunter auch einige Male in Indien, weilte, beschäftigte ich mich sowohl mit der Literatur als auch experimentell auf dem Gebiete jener Wissenschaften, die man heute noch wegen ihres geheimnisvollen, unerforschten Charakters als okkulte zu bezeichnen pflegt.

Als in den genannten Jahren zu wiederholten Malen der indische Himmel über mir blaute, als ich die Wunderwerke der indischen Baukunst schauen konnte — wie den herrlichen Taj Mahal bei Agra, die großen Tempel- und Profanbauten in den modernen Großstädten dieses einzig schönen Landes — und als ich den Ganges hinauf nach der weißen Stadt Kalkutta, dem Paradies des Ostens, fuhr, als mich die mystischen Dunkel der geheimnisvollen buddhistischen, brahmanischen und mohammedanischen Tempel umschlossen und die wunderbaren, helleuchtenden Sternennächte des indischen Himmels mein Herz zu höchstem Entzücken erhoben, da begann ich allmählich in die Geheimnisse einer erhabenen Weltanschauung hineinzublicken, die in den neuphilosophischen Anschauungen auch des modernen Abendlandes ihre Krönung gefunden haben.

Theosophie, des großen Buddha Lehre, indische Philosophie und Okkultismus im zusammenfassenden Sinne sind die Gebiete, welche mein Interesse erweckten, schon deshalb, weil ich bei den obenerwähnten Aufenthalten in Indien Gelegenheit hatte, sogenannte übersinnliche Ereignisse wiederholt selbst zu sehen.

Damals war ich noch ein an Jahren und Erfahrungen junger Arzt, ein auf reine Naturwissenschaft und forschendes Erkennen im strengsten Sinne eingestellter Materialist. Ich sah demnach alle diese Vorkommnisse als Täuschung an, bis ich nach und nach, zermürbt durch eines rauhen Lebens Schule, im Laufe der ins Meer der Ewigkeit hinabtauchenden Jahrzehnte darauf kam, daß doch manches von den beobachteten Erscheinungen echt gewesen sein müßte.

Nun brachte mich vor beiläufig einem Jahre der Zufall, oder was man so nennen will, mit einem Medium zusammen, das bei senier wunderbaren Veranlagung, die ich im Nachstehenden schildern will, mir die Überzeugung beibrachte, daß alle bisher von uns als okkult bezeichneten Ereignisse wirklich und wahrhaft Realität sind.

Ich habe unglaubliche Dinge gesehen, solche, die man absolut nicht für möglich halten könnte, — und doch ist alles wahr, keine Täuschungen haben unsere Sinne umfangen. Genaue Protokolle ermöglichen es jederzeit, über die betreffenden Vorgänge Bericht zu erstatten.

Mein Interesse wurde immer mehr geweckt, als ich das Buch las „Materialisationserscheinungen" von Dr. v. Schrenck-Notzing, dem unerschrockenen Münchener Gelehrten, dem für die Erforschung dieses geheimnisvollen Gebietes nicht genug Dank gebührt, und fand die Ereignisse die dort von den Medien Eva C. und der Polin Stanislava P. geschildert wurden, vollauf bestätigt. Ja noch mehr: das Medium Ferry zeigte noch ganz andere Phänomene, die alle bisher in der Literatur vorkommenden medialen Wunder noch weit übertrafen.

Ich sah wiederholt Materialisationen in schönster Form, Levitationen des Mediums bis an die Zimmerdecke, Apporte von Blumen, die, von unsichtbaren Kräften geworfen, auf die Teilnehmer im Experimentierlokale fielen, freies Schweben von Gegenständen ohne irgendwelche Berührung, Dematerialisationen, schriftliche und zeichnerische Mitteilungen aller Art, und schließlich, was wohl das allerinteressanteste und bisher noch nicht oder nur vereinzelt vorgekommen sein dürfte — direkte Schrift und Zeichnung, hervorgerufen von dem Astralkorper einer lebenden Person, die von dem Experimentierlokale nachgewiesenermaßen 70 Kilometer entfernt war.

Alle diese Erscheinungen wurden einwandfrei von mehreren Personen, die an den Experimenten teilnahmen, bestätigt.

Unter diesen befand sich auch Herr Medizinalrat Dr. C. N. Huber,

der stets vor den Experimenten das Medium und das Lokal, in welchem gearbeitet wurde, genau untersuchte und niemals etwas Verdächtiges vorfand.

Ich will nun kurz über das Medium Folgendes berichten: F. ist ein mittelgroßer, ziemlich kräftiger Mann, Ende der zwanziger Jahre, von brünetter Haarfarbe, mit braunen, eigentümlich glänzenden und leuchden Augen, die seinem Antlitz etwas Schwärmerisches, Träumerisches geben, Augen, durch die man bis auf den Grund der Seele sehen zu können glaubt.

Ferry gehört einem Intelligenzberuf an. Er war im Kriege Flieferoffizier und hat sich ein schweres Kehlkopfleiden zugezogen. Seine medialen Fähigkeiten sollen aufgetreten sein, nachdem er in Albanien einen Kolbenschlag auf den Kopf erhalten hatte.

Er verfällt außerordentlich leicht in Trance. Es genügt der Wille hierzu, sonst können wenige magnetische Striche diesen Zustand hervorrufen. Aber auch bei Wachbewußtsein hat er oft hellsichtig das zweite Gesicht.

Es ist hochinteressant, mit ihm zu experimentieren, weil er außerordentlich fügsam und willig ist, immer bereit, zu arbeiten, und nur sehr bedauert, daß er selbst in bewußtem Zustande seinen Erfolgen nicht beiwohnen kann, mit Ausnahme eben jener Fälle, wo er bei vollem Tageslicht und bei vollem Bewußtsein ab und zu, in der letzten Zeit besonders, den Astralleib einer noch lebenden jungen Dame sah, die sich schriftlich, durch Zeichnungen und durch Bewegen von Gegenständen — Umwerfen von Stühlen — manifestierte.

Bei den Materialisationen, die mit diesem Medium zustande kommen, zeigen sich immer dieselben Intelligenzen, die sich selbst: Sillus, Wamberg, Hally, Hans und Dorette nennen.

Sillus, vermutlich vormals ein Inder oder Araber, der wiederholt wunderbare Materialisationsformen darbot und mittels automatischer Schrift und Zeichnung seiner Erscheinung durch das Medium z. B. bekannt gab: „So habe ich mich Euch heute gezeigt.“ Sillus kommt meist zuerst. Kaum ist dies Medium im Dunkelzimmer in Trance, meldet er sich schon und zeigt sich oft, meist nur als Kopf, in derselben Form, wie Kundige es in den Werken von Schrenck-Notzing oft abgebildet zu sehen Gelegenheit hatten.

Sillus hat öfters in einer uns fremden Sprache gesprochen und geschrieben, vermutlich indisch (Hindustani) oder arabisch. Er gibt uns wiederholt Ratschläge und erteilt Winke für dieses oder jenes Unternehmen; er scheint eine sehr hochstehende Intelligenz zu sein, die vorherrschend dem „guten Prinzip“ zuneigt.

Eine zweite Intelligenz ist Wamberg, der außerordentliche Kräfte entwickelt. Wenn er sich meldet, kann man bestimmt auf eine „Levitation“

rechnen. Er ist eine Intelligenz, die man nicht recht beurteilen kann, er scheint mehr das „böse Prinzip“ zu vertreten, wirft kiloschwere Gegenstände herum, Teller, Knochen, Eisenstücke, bewirkt Detonationen von der Stärke eines Pistolenschusses. Er soll vor vielen Jahren in einem Bauernhause aus Eifersucht ermordet worden sein und will sich jetzt durch schreckenerregende Manifestationen gewissermaßen rächen.

Hally ist die Manifestation eines jungen Mädchens, das die Apporte der Blumen bewirkt. Sie warf Blumen in das Sitzungszimmer, auch wenn das Medium nicht in Trance war. Sie ist ein sanftmütiges, zartes Wesen, das man schon an der Art des Klopfens erkennt. Sie schlägt am Klavier einzelne Töne an und hat einigemale auch kleine Lieder gespielt.

Einmal bot sie eine vollständige Materialisation und wurde vom Medium an der Hand aus dem Kabinett geführt.

Hans ist eine Intelligenz, die ebenfalls über große Körperkräfte verfügt. Er hat im Verein mit Wamberg mehrere Male das Medium bis an die Zimmerdecke gehoben.

Einmal hat er in einer Küche fünf Laibe Brot, die doch schon ein nennenswertes Gewicht haben, von einer Ecke in die andere getragen. Ein andermal brachte er die Brieftasche des Mediums aus einem 1 km entfernten Ort und legte sie in dem vollkommen abgeschlossenen und versperrten Versuchsraum auf den Tisch.

Dorette endlich, trotz des feminin klingenden Namens ein Mann, zeigte wiederholt volle Materialisationen im Astralkleide, Ektoplasmen in verschiedener Form.

Vor einigen Wochen verabschiedete er sich förmlich von uns mit der Mitteilung, daß er in der nächsten Zeit nicht wiederkommen könne. Tatsächlich hat er sich seit dieser Zeit nicht mehr manifestiert.

Demnächst werde ich noch über ein zweites Medium berichten, mit dem ich in der letzten Zeit einigemal experimentierte. Ich möchte es als „medizinisches Medium“ bezeichnen, da es in der Lage ist, im Trancezustand Diagnosen, die vollkommen richtig sind, zu stellen, ohne die betreffende Person, um deren Untersuchung es sich handelt, gesehen zu haben. Da die Experimente noch nicht abgeschlossen sind, will ich, wie gesagt, ein andermal darüber nähere Mitteilungen machen.

Wenn ich nun schließlich zum Resümé dieser oft und oft beobachteten Erscheinungen schreite, so muß ich folgendes sagen: Ich stehe vollkommen auf dem rein geistigen Standpunkte als Erklärung für diese Erscheinungen. Es ist zweifellos, wie ja bereits vielfach gelehrt wurde, daß es bei jedem denkenden und höher organisierten Wesen eine geistige, feinstoffliche Substanz, die Seele oder den Astralkörper, gibt, die außerkörperlich leben können und immer wieder in neuen Verkörperungen sich ausleben müssen — sogenannte Reinkarnation —, die so lange sich wiederholen, bis ein voll-

kommen dem guten Prinzip angewendetes Sein durchlebt wird. Dann kehrt diese Seele nicht wieder, sondern lebt und geht auf in den Allgeist, der unseren Weltenraum als „Weltseele“ erfüllt, in jenen Zustand, den die Inder „Nirvana“ nennen. Daß sich manche Astralkörper in Form intelligenter Wesen manifestieren können, erscheint zweifellos. Daß manchmal nur Teile menschlicher Wesen, wie Finger, Hände, Arme, Köpfe, materialisiert werden, liegt daran, daß die nötige fluidale Substanz nicht in genügender Menge vorhanden ist, die ja auf vorläufig noch unerklärliche Weise dem Medium entnommen wird.

Es reicht da die Kraft eines Mediums nicht aus. Versuche man es nur einmal, mit mehreren Medien zu gleicher Zeit zu experimentieren, und man wird gleich ganz andere Erfolge sehen.

Wiederverkörperungen — Reinkarnationen — können nicht nur auf der Erde stattfinden, sondern irgendwo auf einem Stern im Weltall, der entsprechende Lebensbedingungen bietet. Es ist auch die menschliche Gestalt nur eine der überaus mannigfachen Formen für die Verkörperung intelligenter Wesen.

Schon Camille Flammarion, der bekannte französische Astronom und Seelenforscher, äußert sich in seinem Werk „Das bewohnte Weltall“ über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß viele andere Sterne bewohnt sind, in positivem Sinne

Es ist auch kein Zweifel, daß Materialisationserscheinungen jetzt an vielen Orten auftreten werden. Es ist eben die Zeit gekommen, wo der Menschheit dieses wunderbare Rätsel von der höchsten geistigen Kraft geoffenbart werden soll. Ob die Menschheit hierfür schon die geistige Reife erlangt hat, möchte ich mir zu bezweifeln erlauben, sie wird es zu beweisen haben.

Noch ein Wort an die Theologen und an die reinen Wissenschafter. Den Theologen aller Konfessionen kann dieses nunmehrige Sichtbarwerden und der, möchte ich fast sagen, körperliche Nachweis der Seele nur dafür als Beweis dienen, daß sehr vieles, was von ihnen im Namen der großen Religionsstifter gelehrt wurde, richtig ist. Es passen diese Experimente durchaus in dem Rahmen der Religion, es ist nichts teuflisches daran, sondern Gottesdienst im wahrsten und edelsten Sinne des Wortes, denn was kann es Schöneres geben als das „Gnothi sauton“ (griechisch), das Sichselbsterkennen als einen Teil Gottes, jenes gütigen, unergründlichen, allanwesenden und allwissenden Geistes, der unser herrliches Weltgebäude mit den ewigen und ehernen Weltgesetzen geschaffen hat und der auch das Geistige in jedem Wesen noch schafft, wie es geschehen vor Äonen und wie es geschehen wird in weiteren Äonen, nach heiligen, unwandelbaren Gesetzen, die von den einzelnen Geistwesen nur langsam und allmählich erkannt werden können, von einem großen Meister, der war, ist und sein wird, ohne Anfang und ohne Ende.

Die strengen Wissenschafter werden ihre Scheuklappen ablegen und klein beigeben müssen, ob sie sich auch stark wehren, jetzt noch hunderterlei Einwände haben und alle diejenigen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, am liebsten als „Geisteskranke" bezeichnen möchten.

Wir stehen noch am Anfang eines Weges zu „Neuem Licht". Hoffen wir, daß wir bald die richtigen Männer finden, die diese unleugbaren Tatsachen streng wissenschaftlich untersuchen und nachprüfen und hierdurch beitragen zur Lösung einer mit Recht „weltbewegenden Frage".

Anhang.

Durch die Linzer Tagespost bin ich im November 1921 auf das Medium Ferry aufmerksam gemacht worden. Seit dieser Zeit habe ich mit ihm selbst experimentiert und auch die Erfolge anderer Experimentatoren verfolgt. Näheres darüber finden die Zentralblattleser in meiner Broschüre: „Ein Beitrag zur Parapsychologie*).

Ich greife hieraus nur ein interessantes Beispiel. Bei voller Beleuchtung verfällt Ferry in Trance. Herr Oberstleutnant J. und meine Wenigkeit halten das Medium bei den Händen fest. In dem angrenzenden Zimmer, welches finster und vollkommen verschlossen war, stand auf einem Tisch, 7 Meter vom Medium entfernt, ein Apparat zur Messung von telekinetischen Einflüssen. Das Medium Ferry sagte nun in Trance: „Jetzt geht Herr Nocker (eine Trancepersönlichkeit) in das verschlossene Zimmer, wo der Apparat steht. Er nähert sich schon dem Apparat. Jetzt drückt er auf die runde Scheibe." In demselben Augenblick, als die letzte Silbe auf den Lippen des Mediums erlosch, begann der Apparat in dem finsteren, verschlossenen Zimmer zu läuten. Ich wandte mich an das Medium: „Wenn ich hinausgehe, werde ich den Herrn Nocker sehen?" — „Ja, Sie werden ihn sehen", war seine Antwort. Ich stand auf und schloß die Tür des Nebenzimmers auf. In demselben Augenblick strömte das 85 kerzenstarke elektrische Licht in das finstere Zimmer ein. Ferry verfiel in Krämpfe und stöhnte fortwahrend: „Zu . . . zu . . . ma . . . chen!" Ich schloß hinter mir die Tür, sah aber Herrn Nocker nicht. Auf den Apparat ist ein Druck von 0,3 g ausgeübt worden. Ich kehrte zum Medium zurück und sagte ihm, daß ich Herrn Nocker nicht gesehen habe. „Durch den plötzlichen Einfall des grellen Lichtes ist alles zerstört worden", erwiderte das Medium.

An den Fall Nocker knüpfen sich eine Reihe sehr interessanter Daten, die ich gründlich geprüft habe. Die hierauf bezüglichen, vom Medium gemachten Angaben erweisen sich alle als wahr.

Kommt das Medium in richtige Hände, so wird es sicherlich gute

*) Zu beziehen durch den Verlag des Z. f. O.

Dienste leisten. Seine außerordentlichen Fähigkeiten haben ihm mehr Leiden als Freuden gebracht, trotzdem unterzieht es sich gern und willig jeder Prüfung. G. Kaleta, Salzburg.

Maximilian Perty.

Von Fritz Langner. (Fortsetzung.)

Weiter bemerkt derselbe Biograph: „Perty war eine universell veranlagte Natur, welche das ganze Weltall, das unendlich Kleine wie das unendlich Große, zu erfassen versuchte. Sein Ziel war eine Naturphilosophie. Aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen und Kenntnisse suchte er ein System zusammenzustellen, dessen Zweige sich jedoch im Spiritismus verlaufen. Wenn daher auch Perty keinen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der Naturwissenschaften ausgeübt hat, so verdankt ihm doch, namentlich die Zoologie, eine Menge spezieller Kenntnisse, und seine durch gewandte Darstellung ausgezeichneten Werke haben weiteren Kreisen vielfach Anregung gegeben und nicht unwesentlich zur Förderung der Wissenschaft beigetragen. Perty starb im Alter von 80 Jahren am 8. August 1884."

Über Pertys Entwicklung zu einer eigenen, nämlich der so verworfenen „spiritistischen" Anschauung und Ausdeutung der mystischen Erscheinungen sei noch folgendes hervorgehoben:

Zunächst begründet Perty in der Vorrede zu seinem 1877 erschienenen Werke „Der jetzige Spiritualismus und verwandte Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart" auf Seite III die Wahl des Wortes „Spiritualismus": „Ich hätte gern durchweg das Wort Spiritismus gebraucht, weil Spiritualismus ein seit langer Zeit in der Philosophie eingebürgerter Name und Begriff ist, wenn nicht mit ersterem Namen eine besondere Nebenrichtung und Sekte bezeichnet würde, so daß die kleinere der größeren Unzukömmlichkeit vorzuziehen geraten schien."

Über Spiritismus und Religion äußert sich Perty Seite XII (a. a. O.): „Man muß davon abraten, den sogen. Spiritualismus mit den herrschenden Religionen in zu nahe Beziehung bringen oder ihn gar an ihre Stelle setzen zu wollen. Die mystischen Tatsachen überhaupt gehören der Psychologie und Philosophie an, ihre Bestimmung ist, das Dasein einer mit magischen Kräften begabten Geisterwelt, zu der auch der Mensch gehört, ferner die Fortdauer des Geistes zu erweisen. Daß die letztere gewollt oder vielleicht erworben werden muß und daß mit ihr kaum zweifelhaft eine moralische Verantwortlichkeit verbunden ist, welche über Seligkeit oder ihr Gegenteil in den verschiedensten Abstufungen entscheidet, begründet zwar an einigen Punkten eine Berührung mit der Religion, diese selbst hat aber zu ihrem Prinzip den Glauben an ein höchstes heiliges Wesen, Grund

und Quell alles Lichtes und aller Wahrheit, Gegenstand der innigsten Liebe und tiefsten Verehrung, mit welchem Glauben spiritualistische Überzeugungen verbunden sein können, aber nicht notwendig sein müssen."

Dem Hinweis auf die Vertiefung der Psychologie durch die mystischen Tatsachen ist Pertys letzte Schrift „Ohne die mystischen Tatsachen keine erschöpfende Psychologie" gewidmet, die er 1883, ein Jahr vor seinem Tode, herausgab. Er gibt im Vorwort dazu die Absicht kund, Philosophen und Psychologen zur einläßlicheren Würdigung jener Tatsachen zu bewegen. In Pertys Sinne ist dies bis jetzt nur von einzelnen Ausnahmen der Psychologen geschehen. Die Kritik, die heute viele mystische Tatsachen erfahren, ist, im Gegensatz zu Perty, eine geradezu niederträchtige und bewußt zertretende. Perty streift noch einmal — fast erblindet — das Gebiet der mystischen Erscheinungen, stellt wiederum ein kleines Supplement mit Hilfe anderer zusammen, rafft sich noch einmal zu einem wenn auch bescheidenen doch wiederum geklärten Schlußwort auf und — stirbt ein Jahr später, um selbst Gewißheit zu erlangen über die Frage eines organisierten Geistersehers, ohne seinen Schülern gewisse Mitteilung darüber nunmehr machen zu können. Dies ist das Tragische in unserem Studium! Das kurze Schlußwort heißt:

„Wie dem allen aber auch sein mag und je nachdem man den Mesiten, Medien, überhaupt den magisch Erregten, eine geringere oder größere, selbst größte Wirksamkeit zuschreibt, jedenfalls bleibt das Studium der magischen Phänomene von höchster Wichtigkeit. — Fassen wir alles zusammen, was in meinen früheren Schriften seit mehr als 20 Jahren und in dieser kleinen über das ganze große Gebiet gesagt worden ist, so muß es jedem unbefangenen Forscher einleuchten, daß hier eine Fülle der merkwürdigsten Erscheinungen vorliegt und daß mit höchster Wahrscheinlichkeit auch andere intelligente Wesen hier im Spiele sind. Durch die magischen Kräfte des Menschengeistes, überhaupt der Geister, stehen dieselben mit dem innersten Wesen der Welt in Beziehung, und der Begriff Geist, Seele gewinnt eine ausgedehntere und zugleich höhere Bedeutung und die Psychologie einen ungemein erweiterten Horizont. Wer dies nicht anerkennt, bleibt mit aller bloß physiologischen Forschung, so verdienstlich diese in ihrer Art ist, doch auf der Hälfte des Weges stehen und versperrt sich die Einsicht zu den weitesten Perspektiven. „Ohne die mystischen Tatsachen keine erschöpfende Psychologie!"

Wie weit aber jetzt gerade die schulmäßige Psychologie in der Beachtung der mystischen Tatsachen gekommen ist, zeigt ein 1920 erschienenes neuestes „Lehrbuch der experimentellen Psychologie" von Joseph Fröbes, Professor der Philosophie an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Valkenburg, in dem einzig etwas über prophetische Träume

steht, und zwar folgendes: „Über prophetische Träume berichteten die Alten bis hinab zu den Schellingianern. Von dem Voraussehen eigener Krankheiten war schon früher die Rede; ihr Entstehen ist am leichtesten aus den schwachen Organempfindungen verständlich (also rein physisch wahrzunehmen). Todesahnungen mögen auch halb unbewußt aus den Besorgnissen der Umgebung geschlossen worden sein. Die Fehlerquellen bei scheinbaren Voraussagungen sind: leicht kommt es vor, daß das häufige Nichteintreffen vernachlässigt und so dem Zufall keine Rechnung getragen wird. Manchmal mag auch ein falsches Wiedererkennen nachher vorliegen. Erst wenn derartige Fehlerquellen ausgeschlossen werden können, liegt ein wahres Problem vor." (Bd. II, Seite 578/9.) Hieraus sieht man, daß seit Perty ein Rückschritt in der Erkenntnis der Psychologie bezüglich der mystischen Tatsachen festzustellen ist. Ungefähr so kann man es auch bei Dessoir lesen, der sich in noch viel höherem Maße als Fröbes um die mystischen Erscheinungen „bemüht" hat.

Gewiß sind die Fortschritte in der modernen Psychologie großartige zu nennen, aber nur wenn die mystischen Phänomene des Seelenlebens zur Diskussion gestellt werden, dann will man nicht.

Noch vieles aus den Werken Pertys erscheint nach dem flüchtigen Durchstreifen seiner Hauptwerke einer genaueren Rekapitulation würdig. Perty gehört zu den Schriftstellern, die man immer wieder durcharbeiten kann und bei denen man immer wieder, wegen des ungeheueren Umfanges seiner Arbeiten, neue und interessante Probleme findet, Probleme und Erklärungsarten, die keineswegs so überholt sind, als es auf den ersten Augenblick scheint. Seine Wandlung vom kritischen Psychologen zum Spiritisten wird in seinen späteren Schriften so reich mit Tatsachen begründet, daß es sich verlohnt, den ersten ausführlichen Schlüssen aus der kritischen Betrachtung der magischen Phänomene seine letzten Konklusionen — die spiritistischen — folgen zu lassen:

„1. Der Mensch scheint wesentlich ein durch den irdischen Tod nicht zerstörbares Geistwesen zu sein. Die Annahme einer einzigen Substanz, zugleich mit psychischen und physischen Eigenschaften, läßt die mystischen Tatsachen und eine individuelle Fortdauer kaum begreifen. Die reale Existenz der Materie nämlich kann keinem Zweifel unterworfen sein, und wären die psychischen Phänomene nur Resultate oder Kombinationen der Stoffe, so hörten sie mit der Dissoziation der Stoffe auf; soll hingegen der Geist die einzige Substanz sein, so wäre die reale Existenz der Materie nur ein Schein.

2. Die mystischen Tatsachen, welche zum großen Teil wohl begründet sind, machen die persönliche Fortdauer wahrscheinlicher, als sie ohne dieselben wäre.

3. Eine bewußte Fortdauer in Kontinuität mit dem Erdenleben ent-

spricht den religiösen und sittlichen Forderungen besser als eine bewußtlose Fortdauer mit der eventuellen Möglichkeit der Wiedererlangung eines Bewußtseins in anderen Formen und ohne Rückerinnerung. Letztere kann nur stattfinden beim Vorhandensein eines selbständigen, vom Organismus trennbaren Wesens, in welchem Ereignisse und Erfahrungen des Erdenlebens ihre besondere Existenz haben.

4. Es existiert ohne Zweifel ein unter den gewöhnlichen Umständen verborgenes Geisterreich, das nur höchst unvollkommen bekannt ist und nach den bis jetzt gewonnenen Einsichten aus Geistern der Verstorbenen und zugleich aus geistigen Wesen besonderer Natur (Engeln, Dämonen) zu bestehen scheint.

5. Alle jene Wesen treten in ein anderes Verhältnis zu Raum, Zeit und Materie als die im Körper lebenden Menschen und sind mit nicht näher definierbaren, sogenannten magischen Kräften ausgestattet, welche sie zu Wirkungen befähigen, die nach den uns bekannten Naturgesetzen unerklärbar sind.

6. Der Verkehr mit den geistigen Wesen ist sehr verschieden von dem mit anderen Menschen, die Antworten sind oft widersprechend, zweideutig, unbestimmt, was nicht bloß in der Schwierigkeit der Mitteilung, sondern zum Teil in der unvollkommenen Einsicht, zum Teil selbst in der Unwahrheit der geistigen Wesen beruht, die, wie es scheint, fast immer niedrigeren Stufen angehören.

7. Die lebenden Menschen vermögen einen Verkehr mit den Unsichtbaren durch ihren dahin gerichteten Willen und durch gewisse Handlungen herbeizuführen. Es gibt Fälle, wo die Unsichtbaren einen solchen Verkehr selbst suchen, wenn sie etwa ein Bedürfnis der Mitteilung fühlen und wenn Lebende durch ihre individuellen Eigenschaften, Wünsche und Vorstellungen hierfür geeignet sind. Man kann nicht leugnen, daß ein solch antizipiertes Verhältnis nicht ganz unbedenklich ist und fortwährend Besonnenheit und Selbstbeherrschung fordert."

Nach diesem kurzen Überblick über die wesentliche Richtung des Psychologen Perty mögen einige Auszüge aus den Erinnerungen Pertys gestattet sein, die sein wissenschaftliches und inneres Leben enthalten, aus seiner Selbstbiographie, die er 1879 herausgab: „Erinnerungen aus dem Leben eines Natur- und Seelenforschers des neunzehnten Jahrhunderts." Das Buch enthält, wie schon erwähnt, ein Bild des Verfassers und hat den nicht geringen Umfang von 486 großen Seiten. Im Vorworte dazu bemerkt er, daß er nicht die Freude hatte, seinem deutschen, speziell bayrischen Vaterlande anzugehören, welches die Liebe, die ihn für dasselbe erfüllte, nicht erwidert hat, während die Schweiz bezw. Bern ihn zu sich berief und seine wissenschaftliche Wirksamkeit in dankenswerter Weise förderte.

Der erste Teil seines biologischen Werkes enthält einen Überblick über „die Weltverhältnisse im neunzehnten Jahrhundert", einen Rückblick auf die geschichtlichen Ereignisse, die neben den wissenschaftlichen, künstlerischen und insbesondere philosophischen Strömungen auf einen Gelehrten und Schriftsteller von mitbestimmendem Einflusse sind. Der zweite Teil behandelt „das individuelle Leben" des Verfassers. Dieses individuelle Leben unterscheidet Perty durch besondere Kapitel in das äußere, das wissenschaftliche und das innere Leben. Auch in dieser Selbstbiographie ist Perty dasselbe: ganz Gelehrter, Naturforscher, beschreibt die Örtlichkeiten seiner Heimat historisch, mit einer Genauigkeit, daß man ein Reisehandbuch zu lesen glaubt.

Wir erfahren aus der Selbstbiographie, daß Perty am 17. September 1804 in dem fränkischen Städtchen Ornbau, wo seine Mutter sich zu Besuch befand, geboren wurde. Sein Vater, von Pest gebürtig, war damals Administrator bei der Johanniter-Ordens-Kommende Kleinerdlingen. Die Familie Pertys wohnte bei den Großeltern in einem alten Hause, dem „Pfleghofe" zu Nördlingen. Im Jahre 1807 zog der Vater nach München. Schon mit 13 Jahren hatte Perty eine große naturhistorische Sammlung angelegt, mit der er alle Zimmer und Schränke belästigte. Das Wohnhaus der Eltern in München von 1813 bis 1833 war bis zum Bezuge der Universität der Ort seines „eigentlichen Lebens, hoher Ahnungen und Gedanken, wie mancher Torheiten und Verirrungen." In seinem kleinen Zimmer wurden mit Ausnahme des strengsten Winters die Schulaufgaben gemacht, die Klassiker, aber auch Ritter- und Räuberromane gelesen, naturgeschichtliche Shcriften studiert und ausgezogen, viele Tausende von Insekten, Pflanzen usw. präpariert, so daß darin gewöhnlich die größte Unordnung herrschte und gründliche Aufräumung stattfinden mußte,. wollte er sich selbst wieder zurechtfinden. Von seinen Exkursionen und seinen Reisen in der Natur wollte sein strenger, jähzorniger, der Naturgeschichte abholde Vater nichts wissen und er hatte in seinem 13. Jahre eine derartige kleine Conchyliensammlung, mit der das Söhnchen viel Zeit verloren hatte, fortgeworfen. In der Schule war Perty, wie er selbst schreibt, „flüchtig und mutwillig", machte aber dennoch gute Fortschritte. Seine große Neigung zur Natur, zum Piano und zur deutschen Literatur schmälerten den Zeitaufwand für die Schulpflichten. Er las lieber Geschichtswerke und Dichter, statt lateinische und griechische Pensen zu bearbeiten, machte lieber deutsche Verse statt der gebotenen lateinischen. „Dazu kam die Pedanterie einiger Lehrer, die auf meine Vorstellungen, der deutschen Sprache größeren Wert einzuräumen und auch die selbst im Gymnasium unberücksichtigte Naturgeschichte gelten zu lassen, keine Rücksicht nahmen. Fielen nun die Noten schlecht aus, so zürnte der Vater, dem allerdings die Einsicht in die Wünsche und Bedürfnisse des Sohnes

versagt war, und es gab unliebsame Szenen. Die Gymnasiallehrer fällten nun in den Jahren 1818 bis 1821 ganz richtige Urteile, sie gestanden in ihren Zensuren Perty ein ganz besonders reifes Urteil und ästhetischen Sinn zu, das Betragen sei ganz tadellos, derselbe sei empfänglich für das Wahre, Schöne und Gute, von poetischer Begabung, — aber es fehle der Fleiß in den alten Sprachen, für welche er wegen zu vieler Beschäftigung mit der deutschen Literatur den Geschmack verloren hat.“ Dann schreibt er von sich selbst: „Der Sinn für Tanzunterhaltungen fehlte gänzlich, auch am Theater hing ich nicht sonderlich, aber liebte meist allein durch Feld und Wald zu streifen. Von Egoismus und Eitelkeit war ich infolge ziemlich starken Selbstgefühls nicht frei, manchmal auch nicht von Gefallsucht, Empfindelei, Schwäche, launischem Wesen, träumerischen Stimmungen heftigen Affektionen, dabei in manchen Dingen gegen mich selbst stoisch streng. Oft war ich unzufrieden mit dem Maß meiner Kräfte und sehnsüchtig nach einem vollkommeneren Zustand, wenn der Gedanke an die großen Männer der Geschichte mich überwältigte. Ich strebte, alles der Vernunft und Pflicht unterzuordnen, nur zu oft mit mangelhaftem Erfolg!

Nach Privatunterricht zwecks Ergänzung seiner Kenntnisse in den alten Sprachen erhielt Perty nach bestandenem Examen Ostern 1823 das Gymnasial-Absolutorium. 1822 bis 1823 hörte Perty bereits die Vorträge von Professor v. Weiller im Lyzeum zu München, dem er später in einem Dankesbrief folgende charakteristische Zeilen über sein Empfinden in frühester Jugend schrieb: „In früherer Jugend war ich in unbestimmten und unerreichbaren Wünschen befangen, da ging die Idee gleich einer lebenweckenden Sonne in mir auf und eine Welt des Guten, aber auch des Nichtseinsollenden entwickelte sich unter ihren lockenden Strahlen. Nachdem ich Sie gehört, war eine Zeit für höhere Freuden gekommen und ich schien auch meinerseits gewonnen zu haben. Mit offeneren Augen sah ich jetzt die Natur in ihrer Größe und ihrem Glanze und es erwachte der Drang, ferne Gegenden zu schauen, die unendliche Macht zu bewundern, wie sie sich ausprägt unter dem gestaltenden Wort des Herrn der Natur in Gebirgen und Meeren.“

Nach dem Schluß der Ferien 1823 bezog Perty die Universität Landshut, war das erste Semester ein einsamer Sonderling, wurde aber bald durch Beitritt zur Verbindung Isaria „ein ziemlich flotter, zeitweise selbst wilder Student, der sich mit dem Trinken, Kommersieren, Fechten, Billard- und Schachspiel nur zu sehr hingab und auch nicht mehr ganz gleichgültig gegen das andere Geschlecht war“. Wegen mancher im Übermut begangenen Ausschreitungen gab es Konflikte mit der Polizei und Verurteilungen zu einigen Tagen Karzer, was dem Vater mitgeteilt wurde, der mit der Entziehung der keineswegs großen Unterstützung drohte. Am Schlusse der Ferien 1825, nach bestandener rückständiger Examina,

hatte der Vater noch manche Schulden des etwas leichtsinnigen Sohnes zu bezahlen. Einen Nebenbuhler, der um die Hand seiner Geliebten anhielt, forderte er zum Duell, eine Forderung, die ihren Zweck erreichte, da der Mitbewerber Abstand von seiner Werbung nahm. Während seiner medizinischen Studien in München wirkte das ungebundene Leben der vergangenen zwei Jahre noch nach, es wurde noch immer zu viel geschwärmt und gezecht, obwohl es an Selbstermahnung zur Sparsamkeit mit Zeit und Geld, Ordnung und nachhaltigem Fleiß nicht fehlte. Doch, schreibt er von sich selbst, „kamen immer wieder Zeiten des Aufschwungs, des Strebens nach sittlicher, ästhetischer, wissenschaftlicher Bildung, Festhalten an den Idealen, an menschlicher Freiheit und Würde. In religiöser Beziehung dachte ich fast zu frei und sah den katholischen Kultus, über dessen Sinn und Bedeutung man ja nicht belehrt wird, eher mit protestantischen Augen an."

Mit beschränkten Mitteln führte Perty bis 1828 ein vergnügliches Leben, mußte jedoch dann auf bessere Stellung sinnen, da der Vater erklärte, die bisherige Unterstützung nur noch bis zum Herbst 1828, dem zweiten nach der Promotion, zu gewähren. Er wollte als Privatdozent für Zoologie und allgemeine Naturgeschichte auftreten und war daher genötigt, noch ein philosophisches Doktordiplom zu erwerben, was wegen der geringeren Taxe bei der Universität Erlangen geschah, wohin er als Dissertation „De scriptiones novorum Insectorum" sandte und eine Reihe gestellter Fragen beantwortete. Der Vater begriff wiederum nicht die Notwendigkeit dieses Schrittes, denn der Sohn sollte praktischer Arzt werden, und weigerte die zur Erwerbung des Doktordiploms notwendige Summe, die ein schlichter Freund aus dem Bürgerstande vorschoß.

Am 4. November 1828 verheiratete er sich mit seiner damaligen Geliebten (Duelldrohung!), Luise Sämmer, eine Doppelwaise, Tochter des Kgl. Forstamtssekretärs Sämmer.

Nach seiner Promotion in der medizinischen und, wie erwähnt, in der philosophischen Fakultät habilierte sich Perty als Privatdovent für Zoologie und allgemeine Naturgeschichte in München und wurde 1833 als nach Bern berufen, welche im folgenden Jahre in eine Universität verwandelt wurde. Hier begann seine fruchtbarste Tätigkeit.

Nun können wir beginnen mit der für uns ungleich wertvolleren Wiedergabe seines inneren Lebens, dessen Darstellung er im letzten Kapitel seiner Selbstbiographie mit der Formulierung beginnt:

„Die äußerlichen Geschehnisse und die Berufstätigkeit erfüllen keineswegs ein individuelles Dasein, namentlich niczt das von der Welt abgewandte Innerste eines Menschen, welches bei jedem das Bleibende ist. In dieser Region hat der Geist sein eigenstes Sein und Leben, das er behält, wenn das andere versinkt und der Verkehr mit der Sinnenwelt aufhört,

Wer durch das Leben gegangen ist, ohne öfter in sich einzukehren und dieses innerste Gebiet zu bebauen und zu pflegen, wird dieses Versäumnis wahrscheinlich mit einem trostlosen Gefühl der Leere und Oede zu büßen haben."

Hierdurch vertritt Perty den ganz allgemein geteilten Standpunkt, wie er in spiritistischen Sitzungen häufig zutage tritt: die Jenseitsauffassung von der Auswirkung der hier entwickelten Kräfte des Geistes und Gemütes. Die Klagen über die Oede und Trostlosigkeit des Jenseits, die durch die Zirkel zu uns herüberdringen, scheinen davon herzurühren, daß ein überaus großer Teil der Menschen das Leben in leeren Tändeleien verbringt. Weiter schreibt Perty von sich selbst:

„Bei der Betrachtung meiner eigenen Individualität erkenne ich, daß vieles in mir ursprünglich angelegte nicht Erbteil der Eltern war und, soweit ich dies zu verfolgen vermag, auch nicht Erbteil einer früheren Generation, sondern spontan zum Vorschein gekommen ist. So die Liebe zur Naturerkenntnis, von welcher bei den Eltern und Großeltern keine Spur vorhanden war, und manches andere." Auch Perty habe, wie wohl alle Menschen, einen großen Teil des Lebens im Kampfe zwischen dem Höheren und Geringeren geschwankt. Bald öffnet sich das Menschenherz der ewigen Liebe und Wahrheit und will nur bei ihr sein Glück finden, bald wird es wieder von der Erde und ihren Genüssen angezogen, bald ist es durchdrungen von einem Gefühl des ewigen seligen Lebens, bald gepeinigt von t r o s t l o s e n Z w e i f e l n. Zuweilen erfährt man Stunden des Friedens und herrlicher Erhebung religiöser und philosophischer Art, am meisten nachts bei eintretendem Erwachen. Da erkennt man einen früher unbekannten Zusammenhang der Dinge, der vieles Unbegreifliche und Ungewöhnliche begreiflich macht und in allem das Walten des universalen Geistes, dessen Immanenz und Transzendenz, erblickt, insbesondere auch sein Verhältnis zum menschlichen Geiste. Die Einsicht ist dann sehr vollkommen, im Verhältnis zum gewöhnlichen Leben mühelos, gibt einen Vorgeschmack der Seligkeit, ist aber ungeachtet ihrer Klarheit und Lebendigkeit kaum in Worte zu fassen, welche ja nur die Konzeptionen des Verstandes, nicht jenes höheren, mehr unmittelbaren Vermögens ausdrücken können. Oder die Erhebung ist religiöser Art, ein Gefühl der innigsten Liebe und vollsten Hingebung zu dem unaussprechlichen Wesen, dem man in solchen Momenten näher steht.

Hiernach scheint Perty oft die Zustände der „Erleuchtung" gehabt zu haben, ein wunderbares Phänomen des Geistes. Alle, die diesen Zustand beschrieben haben — nach eigenem Erleben — sagen, daß sie in einem einzigen Moment eine ungeheuer große Erkenntnis erhielten, daß sie in lichtvoller, seliger Weise die Rätsel ihres Erdenlebens überschauten — ohne nachher jedoch annähernd den Zustand beschreiben zu können.

Auch Perty zählt zu denen, die hierin eine Vorahnung des Zustandes der Psyche nach dem Tode erkennen.

Dann philosophiert Perty über die Freiheit des menschlichen Willens und sagt klugerweise nur, daß er immer an die Freiheit des menschlichen Willens „geglaubt" habe, und gewisse Erkenntnisse der neuen Wissenschaft hätten diesen Glauben wohl zu beschränken aber nicht zu vernichten vermocht. Ferner betrachtet er die Probleme der Ethik folgendermaßen: „Ein sehr großer Teil des Übels der Erde ist in der Bosheit der Menschen begründet, welche nicht müde werden, sich Leid zuzufügen. Wenn die einen von den Gütern und Genüssen des Lebens möglichst viel an sich zu reißen streben, so berauben sie die anderen und erregen ihren Haß und Widerstand; wenn die einen die anderen unterdrücken und ausbeuten, so greifen letztere verzweiflungsvoll zu allen Mitteln gegen die Bedränger. So verfolgen und töten sich die Menschen und zerstören ihr Glück, als wenn sie statt sittlicher Wesen rohe, unbewußte Naturgestalten wären."

(Fortsetzung folgt.)

Die Macht der Dualliebe.

Eine wahre mystische Begebenheit.

Von Dr. L. Sylvius.

Der mir persönlich wohlbekannte Professor N. K. hat im Monat März 1922 geradezu großartige, erschütternde übersinnliche Erlebnisse mitgemacht, die mit seinem ganzen irdischen Lebenslaufe, mit seiner menschlichen und geistigen Bestimmung in innigem Zusammenhange stehen. Da mir Professor K. die Ermächtigung gab, die in Frage kommenden Ereignisse vollkommen wahrheitsgetreu, jedoch ohne Angabe von Namen und sonstigen persönlichen Daten, der Öffentlichkeit bekanntzugeben, so will ich diese wunderbaren, phänomenalen Vorfälle vollinhaltlich veröffentlichen. Hierbei muß ich aber ausdrücklich hervorheben, daß es sich hier um die teuersten und heiligsten Lebensgeheimnisse eines Okkultisten handelt, die dieser, von reiner, selbstloser Nächstenliebe beseelt, seinen Menschenbrüdern preisgibt, damit alle edlen, frommen, glaubensstarken Seelen aus ihnen inneren Trost, geistige Erbauung und Stärkung schöpfen mögen. Ich hoffe daher, daß die spirituell gesinnten, feinfühlenden Zentralblattleser die Mitteilungen mit einem pietätvollen, hochinnigen Verständnisse aufnehmen werden.

Bevor ich zum eigentlichen Gegenstande meiner Ausführungen übergehe, erachte ich es in Anbetracht dessen, daß manche Leser über den Begriff der Duale noch nicht genügend orientiert sein dürften, für geboten, einige kurzgefaßte Erläuterungen über dieses Thema einzuschalten, zumal das Dualproblem in meinem Berichte eine wichtige Rolle spielt.

Transzendentale Manifestationen, namentlich aber das hervorragende mediale Geistesprodukt: „Geist, Kraft Stoff", geschrieben von Baronin Adelma von Vay, verkünden der Menschheit die göttliche Lehre von dem Dualismus aller geistigen Wesen. Im Sinne dieser Lehre wurden alle Geister von Gott ursprünglich als duale Geschöpfe bzw. als Geisterpaare erschaffen, d. h. je zwei zusammengehörende Seelen (eine männliche und eine weibliche) wurden zu einer unlöslichen geistig-stofflichen Einheit derart verbunden, daß dabei jedes der beiden Wesen seine individuelle Selbständigkeit bewahren konnte. Diejenigen Geister, welche im Laufe der Äonen gegen den Schöpfer gesündigt haben oder sittlich herabgesunken sind, sodaß sie zwecks Buße und Umkehr auf niedere Welten verpflanzt werden mußten (Geisterfall), wurden von ihrem Dual vorübergehend, d. h. für die Dauer ihrer Sühne, getrennt. Doch haben alle zeitlich voneinander geschiedenen Duale die unabänderliche, hehre Bestimmung, sich nach vollendeter seelischer Läuterungs- und Vergeistigungsarbeit wiederzufinden und wiederzuvereinigen, um dann zusammen weiter höhenwärts zu wandeln. Jeder von uns hat somit seinen von Gott ihm zugedachten Dualgeist, eine für ewige Zeiten ihm angetraute Gatten- und Schwesterseele.

Dieses geistige Gesetz findet seine Bekräftigung nicht nur in zahlreichen Erfahrungstatsachen und praktischen Erlebnissen mancher Okkultisten, sondern die Richtigkeit obiger Lehre läßt sich auch an der Hand ganz elementarer, naheliegender philosophisch-naturwissenschaftlicher Erwägungen leicht nachweisen. So können wir beispielsweise feststellen, daß überall in der Natur, und zwar sowohl in der organischen als auch anorganischen Erscheinungswelt, das Prinzip der Zweiheit dominiert, z. B. männliche und weibliche Lebewesen, gebendes und empfangendes Element, Wärme und Kälte, positive und negative Elektrizität, Dur- und Molltonarten in der Musik usw. Nur Gott, das höchste Wesen, bildet eine vollendete, in sich selbst abgeschlossene Einheit, nur bei ihm ist absolute Vollkommenheit möglich. Alle anderen Geistwesen können nur einen relativen Vollkommenheitsgrad erreichen und sind dem Gesetze des Dualismus unterworfen, d. h. bei ihnen kann ein — in metaphysischem Sinne — wirklich vollendetes Ganzes nur aus der Verschmelzung und gegenseitigen Ergänzung zweier zueinander gehörigen Individualitäten entgegengesetzter Art hervorgehen. Daraus ergibt sich also, daß die auf Erden vorfindbaren Unterschiede zwischen Mann und Weib nicht bloß zeitlich-physischer, sondern auch seelisch-übersinnlicher Natur sind und daher in der jenseitigen Welt gleichfalls vorhanden sein müssen. Übrigens dürfte wohl jeder einigermaßen erfahrene Psychologe und Menschenkenner auch auf empirischem Wege, d. h. auf Grund seines praktischen Beobachtungsmaterials zur Erkenntnis gelangt sein, daß männliche und

weibliche Individuen nicht nur hinsichtlich ihrer körperlichen Beschaffenheit voneinander abweichen, sondern daß es sich hierbei gleichzeitig auch um tiefgehende, unverkennbare Verschiedenheiten des Charakters und der seelisch-innerlichen Veranlagung handelt.

Die Dualidee oder die landläufig sogenannte „Ewige Liebe" ist also kein leerer Wahn, kein bloßes Traumgebild unserer Phantasie und auch keine bloße „Wunschtheorie" des Spiritualismus, wie manche Okkultisten dies behaupten, sondern sie ist eine unumstößliche Tatsache, eine hohe, beseligende Offenbarung und sicherlich der schönste Trost, die teuerste und wertvollste Himmelsgabe, welche der Spiritualismus der suchenden, ringenden, leidgequälten Menschenseele zukommen läßt.

Überhaupt täten alle Okkultisten gut, die Vorstellungs- und Empfindungswelt unserer Phantasie nicht geringschätzig zu belächeln, denn wir wissen es nur zu gut, daß gar manches Gebilde unserer Phantasie eine transzendentale Realität besitzt und seinen triftigen seelischen Grund hat, wie dies auch aus den nachfolgend berichteten Vorfällen ersichtlich sein wird. Vollends verfehlt und ungerechtfertigt ist es aber, spirituelle Anschauungen und Lehrsätze, welche sich auf einwandfreie okkulte Manifestationen und Erfahrungstatsachen gründen, kurzweg mit der Bezeichnung „Wunschtheorie" erledigen zu wollen. Denn sobald wir schon zugegeben haben, daß der Spiritualismus auch sog. Wunschtheorien verkünde, dann hat es ein Materialist fürwahr sehr leicht, das ganze Gebäude unserer Weltanschauung mit unseren eigenen Waffen zu zertrümmern, indem er beispielsweise den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit, d. h. also die Hauptgrundlage unserer Lehre, auch als eine bloße „Wunschtheorie" unseres fortlebenwollenden Ichs hinstellt.

Die Wahrhaftigkeit und Tatsächlichkeit des geistigen Dualgesetzes kann ich übrigens auch aus eigener spiritueller Erfahrung vollauf bestätigen. Die Wiedergabe jener herrlichen, überirdischen Erlebnisse, welche mir nach dieser Richtung hin zuteil geworden, gehört jedoch nicht in die Bahnen dieser Abhandlung.

Das geistverwandtschaftliche Band, welches die Duale miteinander verbindet, bleibt auch während der schmerzensreichen Zeit ihrer Trennung unversehrt. Immerhin ist es aber auf Erden, dieser Stätte der seelischen Prüfung und mühsamen Vervollkommnungsarbeit, den Dualgeistern höchst selten beschieden, sich wiedersehen zu können. Nichtsdestoweniger lebt in allen idealdenkenden, zartfühlenden Menschen ein deutliches Bewußtsein dessen, daß es eine ewigwährende Liebe, ein auserlesenes Dual unserer Seele, ein „besseres Ich" unseres Wesens geben muß, und es ergreift uns zuweilen ein mächtiges Sehnen nach unserer verlorenen, unvergeßlichen, anbetungswürdigen Geistesbraut, verbunden mit einem wonnevollen Ahnen künftiger Liebesseligkeit. Namentlich gottbegnadeten Dichtern hat der

Allmächtige einen tieferen Einblick in dieses weihevolle Geheimnis der Schöpfung gestattet, wie dies auch die nachstehenden, bezaubernd schönen Verse bekunden:

„Nach langen Zeiten nun seh'n sie sich wieder
In einem andern Leben, andern Land;
Und ihnen ist's, als geht durch ihre Glieder
Ein Hauch von einst, als Herz zu Herz sich fand.

Der Rausch von einst, von dem sie nie genesen,
Klingt in den sehnsuchtskranken Seelen nach;
Berauschende Akkorde, die gewesen,
Sie schwellen wieder an und werden wach."

Ferner:

„Geheimnisvoll in ihrer Seele Schwingen
Sucht jeder doch des andern Lebensbahn.
Was stets in ihrem Herzen still gelegen,
Die Leere, die in ihnen gähnte tief:
Die Schwesterseele war's, der sie entgegen
Mit allen Fasern strebten, die sie rief.

Nun steigt's vor ihnen auf in sel'gem Ahnen,
So wunderbar es durch die Seelen geht,
Von jenen fernen, einst'gen Glückesbahnen
Ein schwacher Hauch erfrischt heruberweht.
Die einst'ge Schuld, ob sie nun hat gefunden
Die Sühne durch die Trennung lang und schwer,
Durch ungezählte Sehnsuchts-Leidensstunden?
Rauscht nun von fern des sel'gen Glückes Meer?"

Und schließlich:

„Da fiel die Trennungswand, die bang', die schwere,
Zwei Herzen waren selig neu geeint,
Und auf das Glück, das hohe, heil'ge, hehre.
Da fielen Tränen, die die Liebe weint."

(Aus Nommsens Gedicht: „Er und Sie".)

Da ich nun auf Grund des Ausgeführten hoffe, die Leser mit dem Wesen des Dualproblems hinreichend vertraut gemacht zu haben, beginne ich mit der Schilderung der eingangs erwähnten Vorkommnisse.

Prof. N. K. führte schon von frühester Kindheit an ein außerordentlich reiches, zartbesaitetes, vergeistigtes Innenleben. Ganz spontan und unbewußtermaßen ging das hehre Licht des überirdischen Glaubens in seiner Seele auf und er stand sozusagen in beständiger, lebendiger Fühlung mit der jenseitigen Welt. Das zauberhafte Reich seiner Phantasie war stets mit mannigfachen anziehenden, klar und deutlich hervortretenden Bildern, Gestalten und Ereignissen belebt. Sein ideales, sensitives, tiefempfindendes Gemut wandte sich oft mit Widerwillen ab von der rauhen, unerquicklichen, materiellen Wirklichkeit und zog sich in das geliebte, märchenschöne Land seiner Träume zurück. Dort sah er sich als junger,

preußischer Leutnant in einer kleinstädtischen Garnison, wo er in der Tochter seines Regimentskommandanten ein äußerst anmutvolles, liebreizendes, tugendhaftes Wesen kennenlernte. In seiner Phantasie erlebte er dann die heißersehnte Verlobung und Trauung mit seiner Angebeteten. Bald nach der Trauung brach jedoch zwischen Deutschland und Frankreich ein Krieg aus, — der jungverheiratete Leutnant mußte ins Feld ziehen und von seiner innigstgeliebten ,teueren Gattin einen bitteren, schmerzensreichen Abschied nehmen. Auf dem Schlachtfelde kämpfte er mit flammender Begeisterung und unerschrockener Tapferkeit. Bunte, gewaltige Schlachtenbilder zogen an seinem Seelenauge vorüber. Endlich erblickte er sich mitten im Gewühle eines Sturmangriffes, sah plötzlich ein unheimliches, mächtiges Aufblitzen und hörte ein markerschütterndes, donnerndes Getöse; in diesem Augenblicke wurde er in die Luft geschleudert und verlor das Bewußtsein.

Das waren die wesentlichsten Begebenheiten aus der Vorstellungswelt des Professors K., die Hauptphasen des von ihm erträumten Lebensgeschickes. Das Ideal seines Herzens, die Allbeherrscherin seiner Träume und Phantasien aber war und blieb jederzeit jenes herrliche, feenhaft schöne Mädchen, das er sich in der geschilderten und so tragisch endigenden Lebensgeschichte als Braut und Gattin vorstellte. Mit sehnsuchtserfüllter, glühender Liebe und Verehrung betete er diese holde, entzückungsvolle Wesen an, dessen himmlisches, bezauberndes Bild sich tief in sein Gemüt eingegraben hatte. Seine Gedanken und Gefühle befaßten sich so intensiv und hingebend mit diesem lichtverklärten, beseligenden Traumbilde, daß dieses für ihn allmählich zur greifbaren, realen Wirklichkeit ward. Sogar ihren Namen kannte er: denn nach einigem Nachdenken kam es ihm deutlich zu Bewußtsein, daß sie Elvira hieße, und von da an nannte er sie stets mit diesem Namen, der einen süßen, unaussprechlichen Zauber auf seine Seele ausübte. Er glaubte fest daran, sie einmal, in einem früheren Erdenleben oder im Geisterreiche, gekannt und mit ihr glückvolle, unvergeßliche Stunden des Vereintseins verbracht zu haben, — ja, er hoffte sogar zuversichtlich, seine Elvira während seines gegenwärtigen irdischen Daseins wiederzufinden und suchte sie daher überall ruhelosen, wehmütigen Herzens. Er konnte aber seinem heißgeliebten, langgesuchten, lichtumwobenen Ideale nirgends begegnen und mußte schließlich jegliche Hoffnung auf ein irdisches Wiedersehen aufgeben, indem er sich mit der beglückenden, erhebenden Geisteswonne einer jenseitigen Begegnung und Vereinigung vertröstete.

Im Alter von 34 Jahren machte Professor K. die Bekanntschaft des hervorragenden Mediums Frau L. T., in deren Hause er gar bald einen kleinen, brüderlichen Kreis von gesinnungstreuen, aufwärtsstrebenden Spiritualisten kennen zu lernen Gelegenheit hatte. In diesem Kreise ver-

kehrte er drei Jahre hindurch und nahm während dieser Zeit an zahllosen Sitzungen teil, bei welchen er wunderbare Materialisationsphänomene und andere sehr erbauliche, überzeugende okkulte Manifestationen erlebte. Von der Existenz seiner Elvira tat aber K. niemals eine Erwähnung und stellte auch an den geistigen Leiter der Sitzungen, namens Nell, nie eine diesbezügliche Frage. Über den Grund dieses reservierten Verhaltens gab mir Prof. K. wörtlich folgenden Aufschluß: „Eine unerklärliche, ängstliche Scheu hielt mich davor zurück, mein Heiligstes bloßzulegen. Es war, als ob jeder Gedanke an sie beim Sitzungstische ausgeschaltet gewesen wäre."

Anläßlich einer im März 1922 abgehaltenen Sitzung, an welcher nur das Medium und Herr K. teilnahmen, erhielt letzterer vom leitenden Geiste auf medialem Wege folgende Kundgebung: „Was du geistig erschaut, soll nun dein leibliches Auge erblicken!" K. wurde bei diesen Worten von einer heftigen inneren Erregung ergriffen und begann am ganzen Leibe zu zittern. „Nell," rief er, „verstehe ich recht? Soll ich sie sehen? Meine Elvira, mein geliebtes Dual, sie existiert wirklich?" Darauf erdröhnte ein gewaltiger Schlag und K. erhielt die verheißungsvolle Antwort: „Bereite dich vor, bald ist die Weihestunde da!" Professor K. sank bebend über den Tisch hin und weinte lange. Das Medium aber stand diesen ergreifenden Szenen völlig ratlos gegenüber, denn es hatte ja von den inneren Erlebnissen, von der geheimen Ideen- und Gefühlswelt des Professors keine Ahnung. Da erklärte ihr K. den Sachverhalt eingehend und wahrheitsgemäß.

Am darauffolgenden Tage — es war dies der 22. März 1922 — fand um 9 Uhr abends eine regelrechte, gewöhnliche Zirkelsitzung statt, bei der außer K. und dem Medium noch Opernsänger Chr., der Arzt Dr. A. und Prof. Dr. H. zugegen waren. Vor Beginn dieser Sitzung wurde Herr K. von Frau T., dem Medium, gebeten, er möge ihr in das anliegende Wohnzimmer folgen, denn sie habe ihm eine wichtige Mitteilung zu machen, die nur er allein vernehmen dürfe. Sie zogen sich dann beide in dieses Zimmer zurück. Dort wandte sich die Dame mit folgenden Worten an den Professor: „Herr Professor, also es heißt: gefaßt sein! Heute nacht kommt sie. Nell hat mir dies gestern kund getan; seine Manifestation schloß mit den Worten: „Kein fremdes Auge soll ihren Anblick entweihen!" Ferner berichtete Frau T., der Geist habe ihr mitgeteilt, daß sie sich während der Materialisation bei vollem Bewußtsein befinden werde. Dieser letzteren Mitteilung konnte aber das Medium keinen rechten Glauben schenken, da sie bei Materialisationssitzungen jedesmal in einen Tieftrancehustand verfiel. Frau T. und Prof. K. verabredeten nun, daß letzterer sich nach Schluß der Sitzung mit den übrigen Herren pro forma entfernen, dann aber wieder zurückkehren sollte.

(Schluß folgt.)

Aus der Praxis.

Von Carl Friedrich Alfred Leonhardt.

Vor einigen Wochen besuchte mich eine Frau und fragte, ob ich ihre Schwester heilen könne. Selbige sei in Berlin bei einer Kartenlegerin gewesen und habe Liebeszauber treiben lassen, dergestalt, daß die Hexe ein Wachslicht mit Nadeln durchstochen und während des Niederbrennens gebetet habe. Seit dieser Zeit, die Krankheit begann genau 3 Tage nach dem Zauber, klage die Schwester über ein Brennen, das vom unteren Rückgrat ausgehe, zum Magen aufsteige und das Herz ergreife, sie habe Fluchtgedanken und Angstgefühle, innerhalb sähe sie dabei ein grüngelbes Leuchten. Die zweite Schwester der Erkrankten hatte letztere nach der Irrenanstalt Buch bei Berlin bringen lassen, von wo die andere Schwester sie wieder fortnahm, als sie von der Internierung erfuhr. Die Kranke, die ein exzentrisches Wesen besitzt, hat zwar entschieden etwas vom letzten Frost weg, ist aber harmlos und völlig arbeitsfähig, sodaß sie ihren Posten in einer großen Fabrik ausfüllen kann. Es ist eine ängstliche, hysterische Person Da man den Ärzten nicht mitgeteilt hatte, was vorgegangen war, wurde eine Suggestionsbehandlung unmöglich. Die Kranke benahm sich, was ja selbstverständlich ist, sehr renitent. Man legte sie mit Schwerirren zusammen und die Oberschwester drohte mit der Tobsuchtszelle. Kurz und gut, man tat eigentlich alles, um die Kranke nur noch mehr zu erregen, abgesehen von einigen Schlafpulvern, die man ihr gab. Ich sah die Sache von vornherein mit einem gewissen Mißtrauen an, weil mir der geistige Zustand der Patientin seit Jahren bekannt war. Indessen schien mir, zufolge des Mondstandes Radix im Widder, doch eine ernstere nervöse Störung vorzuliegen, zumal der Mond am Erkrankungstage zum Radix Mond in direkter Opposition stand und 1922 auch geheime Sexualsünden der durch die Aussicht auf ein Liebesverhältnis erregten Patientin ganz entschieden eingesetzt haben mußten.

An die Behexung glaubte ich um so weniger, als mir die Praxis dieser Frauen hinreichend bekannt ist, den Leuten nur Geld abzuschwindeln, ohne sich — was das allein Vernünftige dabei ist — auch nur im geringsten zu bemühen. Zu der angeblichen Hexe gesandte Kontrollbesucherinnen stellten fest, das dort immer ein mit Stecknadeln gespicktes Reklamelicht bereitstand, womit die Hexe das Kunststück fertig brachte, nicht nur für Beleuchtungszwecke kein Geld verausgaben zu müssen, sondern die Lichtkosten obendrein glänzend honoriert zu erhalten.

Zunächst schien mir eine gewisse Herzschwäche vorzuliegen. Ich gab der Patientin daher zwei Flaschen mit Medizin, d. h. in die eine füllte ich eine schwache Lösung des Herztonicums Cardiotonin, da mir die Wirkung des convallaria majalis, cofféinum natrio benzoicum-Präparates hin-

reichend bekannt ist. Die zweite Flasche enthielt gewöhnliches Wasser. Außerdem hypnotisierte ich die Patientin leicht, magnetisierte hinterher und suchte mit allen Mitteln der sehr mißtrauischen Nervösen klar zu machen, daß ich den Lichtdämon aus ihrem Leibe treibe. Der Erfolg war, daß der unruhige Schlaf der Kranken einem Tiefschlaf Platz machte. Die Wasserflasche brachte sie zurück mit dem Bemerken, dieses Medikament rege sie auf. Sie hatte ganz richtig beobachtet, daß mit dem Einnehmen des Herztonicums eine Linderung eintrat, und da diese beim Brunnenwasser ausblieb, verfiel sie der Paradoxe. Die weiteren Zustände, von Niere und Magen herrührend, beseitigten Mattei-Mittel leicht, sodaß sich die Kranke ihres Lichtdämons entledigt fühlte. Bäder und geeignete Diät besorgten das Übrige.

Dieser Fall beweist klar das Unheil der sogenannten schwarzen Magie, denn reichlich zwei Drittel der Kunden solcher Hexen hat einen Tick. Die Ärzte aber können lange suchen, wo der Hase im Pfeffer liegt, und durften auch schwerlich gewillt sein, das magische Brimborium in Szene zu setzen, die Suggestion aufzuheben.

Ich habe gerade in letzter Zeit wieder einige Fälle gehabt, wo Patienten sich auf meinen Rat hin fachärztlich chirurgisch untersuchen ließen, indessen mit der Wahrheit nicht herausgerückt waren, sodaß der Chirurg, dadurch irregeführt, nichts fand.

Hierdurch werden die Erfolge gewissenhafter okkulter Heiler verständlich, da diese in ihren langen Konsultationen, wie z. B. Liljequist mit der Augendiagnose, alles herauszulocken verstehen, was den Patienten bedrückt, und sein ganzes Leben erfahren, während das oft burschikose Wesen mancher Ärzte, neben dem Zeitmangel, dem hinderlich ist.

Aus diesem Grunde ist es zu begrüßen, daß sich wenigstens einige Akademiker der jüngeren Generation dem Okkultismus zugewandt haben. Über einen Mangel gut zahlender Patienten dürften sie nicht zu klagen haben. Das Freund-werden mit seinen Besuchern, das ist von großer Wichtigkeit neben der Auskultation usw.

Wenn irgendein Wahrheitskern in der Astrologie steckt, so leistet sie gerade auf dem Gebiete der Krankheitsdiagnose Gutes. Es stimmt eigentlich immer, doch ist das Feld der Möglichkeiten stets ein sehr großes, sodaß es erst langsam eingeengt werden muß. Astrologie sieht manchmal sehr weit. So kenne ich ganze Reihen von Fällen, wo ich aus einer Mond- oder Mars-Konstellation oder der des Saturns im Krebs- oder Löwensternbild meinen Kunden sagte: „Vorsicht vor Herzleiden", diese sich darauf fachärztlich untersuchen ließen, wobei nichts gefunden wurde, während diese Leute zirka ¼—½ Jahr darnach urplötzlich daran starben, z. B. an Herzhaut-Entzündung usw. Es sollte daher wenigstens die Kenntnis der horoskopishen Krankheitsanlagen den Ärzten geläufig werden, natürlich immer mit dem Vorbehalt: Es kann möglich sein.

Im Punkte der Krankheitsdiagnostik und des Verkehres auf exaktwissenschaftlichem Wege gibt überdies der Homöopath Dr. Lutze sehr brauchbare Winke, obgleich viele seiner anderen Theorien nicht stichhaltig und einwandfrei sind.

Viel zu wenig bekannt ist, nebenbei erwähnt, das vortreffliche „Lehrbuch der homöopathischen Therapie“ von Dr. Willmar Schwabe. Selbst sein durch die jetzige Valuta bedingter sehr hoher Preis vermag ihm das Übergewicht über manchen der zahlreichen okkulten Schmarren nicht zu nehmen, mit denen für langatmiges Gerede den Lesern nur das Geld aus der Tasche gelockt wird.

Avatar (Seelenverwechslung).

Eine geheimnisvelle Novelle von Theophile Gautier.

(Fortsetzung.)

Der Ruf des Doktor Balthasar Cherbonneau als Arzt und Wundertäter fing an, sich in Paris zu verbreiten. Seine Seltsamkeiten, affektiert oder wahr, hatten ihn in die Mode gebracht. Aber weit entfernt, sich, wie man zu sagen pflegt, eine ausgebreitete Praxis zu verschaffen, tat er alles Mögliche, um die Kranken von sich fern zu halten, indem er ihnen die Türe verschloß oder ihnen seltsame Vorschriften, unmögliche Verordnungen mit auf den Weg gab. Er nahm nur verzweifelte, hoffnungslose Fälle an und überließ mit souveräner Verachtung seinen Kollegen die gewöhnlichen Erkrankungen. Bei außerordentlichen Gelegenheiten gelangen ihm wahrhaft unbegreifliche Heilungen. Aufrecht stehend, an der Seite des Krankenbettes, machte er magische Bewegungen über einem Wasserglase, und bereits erstarrte und kalte Körper, reif für das Leichentuch, erhielten, nachdem sie einen Tropfen des dargereichten Trankes mit ihren Lippen aufgesogen hatten, die der Todeskampf bereits zusammenpreßte, aufs neue die Schwungkraft und Gewandtheit des Lebens, die Farbe der Gesundheit, richteten sich aus ihren Bettkissen empor und ließen ihre Blicke umherschweifen, die sich schon an das Dunkel des Grabes gewöhnt hatten. Man nannte ihn deshalb den Arzt der Toten und den Wiedererwecker zum Leben. Er ließ sich nicht immer bereit finden, seine Kuren vorzunehmen, und oft wies er unerbittlich enorme Summen Geldes von Seiten eines reichen Sterbenden zurück. Damit er sich entschied, den Kampf mit der Zerstörung des Todes aufzunehmen, war es nötig, daß er gerührt wurde durch den Schmerz einer Mutter, die für die Genesung ihres einzigen Kindes betete, durch die Verzweiflung eines Liebenden, der um Gnade für seine angebetete Geliebte bat, oder aber er hielt das bedrohte Leben notwendig für die Poesie, die Wissenschaft oder den Fortschritt des menschlichen Geschlechtes. So rettete er ein reizendes Kind, dem der

Kroup mit eisernen Fingern die Kehle zuschnürte, ein anmutiges junges Mädchen, das im letzten Stadium der Schwindsucht dalag; einen Dichter, der die Beute des delirium tremens war; einen erfindungsreichen Mechaniker, den eine Gehirnkongestion aufs Totenbett geworfen hatte und der das Geheimnis seiner Erfindung unfehlbar mit sich ins Grab genommen hätte. In anderen Fällen sagte er, man müsse der Natur nicht entgegentreten, gewisse Sterbende hätten vollauf Ursache zu sterben, und indem man sie daran verhindere, liefe man Gefahr, die weise Ordnung des Weltalls zu zerstören.

Man sieht, daß Doktor Cherbonneau der wunderlichste Doktor der Welt war und aus Indien ein ausschweifend exzentrisches Wesen heimgebracht hatte. Aber sein Ruf als Magnetiseur übertraf noch seinen Ruhm als Arzt. Er hatte in einem kleinen Kreise von Auserwählten einige Sitzungen veranstaltet, von welchen man Wunderdinge erzählte, die vollständig alle Wissenschaft des Möglichen und Unmöglichen über den Haufen warfen und alle Wunder Cagliostros übertrafen.

Der Doktor bewohnte das Erdgeschoß eines alten Hotels in der Straße Regard, eine ganze Reihe von Zimmern. Obwohl es Sommer war, ließen doch mächtige Wärmeleiter aus ihren messingnen Gitteröffnungen heiße Luftströme in die weiten Räumlichkeiten hineinfluten und hielten die Temperatur auf einer Höhe von fünfunddreißig bis vierzig Grad Fahrenheit. Doktor Cherbonneau war das glühende indische Klima gewöhnt und fror in unserm nordischen Sonnenschein, wie der Reisende, der, von den Quellen des blauen Nil in Zentralafrika heimgekehrt, in Kairo vor Frost zittert. Niemals verließ er seine Wohnung anders als in einem geschlossenen Wagen, frostig in einen blauen sibirischen Fuchspelz eingehüllt und die Füße auf einer eisernen Wärmeflasche mit kochendem Wasser ruhend.

In den Zimmern befanden sich keine anderen Möbel als niedrige Divans von malabarischen Stoffen, auf welchen phantastische Elefanten und fabelhafte Vögel abgebildet waren, vielfächerige Etageren, die mit barbarischer Naivität von den Eingeborenen Ceylons gefärbt und vergoldet waren, und japanische Vasen mit exotischen Blumen. Auf dem Fußboden breitete sich von einem Ende des Zimmers bis zum andern einer dieser dunkeln Teppiche mit schwarzem und silbernem Geäder aus, den die gefangenen Thuggs*) zu weben verstehen und deren Einschlag aus dem Hanfe ihrer erdrosselnden Stricke gemacht zu sein scheint. Einige Götzenbilder der Hindus, von Marmor oder Bronce, mit langen Mandelaugen, beringten Nasen, dicken, lächelnden Lippen, Perlenhalsbändern, die bis zum Nabel hinunterreichen, und seltsamen geheimnisvollen Attributen,

*) Die Thuggs sind gewisse Volksstämme im englischen Indien, die ihren Göttern zu Ehren jeden Fremden opfern, der in ihre Hände fällt. Sie nennen sich auch Phansegaren oder Erdrosseler.

kreuzten ihre Beine auf den Bildgestellen in den Mauerecken. An den Wänden entlang hingen Aquarellgemälde von Künstlern aus Kalkutta und Laknau, welche die neun bereits überstandenen „Avatare“ des Wischnu zeigten, als Fisch, als Schildkröte, als Schwein, als Löwe mit menschlichem Haupte, als Brahmanenzwerg, als Rama, als Heros, der den tausendarmigen Riesen Cartaguciriargunen bekämpft, als Kitsna, das Wunderkind, in welchem Schwärmer einen indischen Christus zu sehen glauben, und als Buddha, den Anbeter des großen Gottes Mahadevi.

Im letzten, stärker als die andern geheizten Saale hielt sich Doktor Cherbonneau auf. Sanskritschriften lagen um ihn her, mit stählernem Griffel beschrieben und aus dünnen Holztäfelchen bestehend, die durchlöchert und durch Bänder zusammengehalten waren, so daß sie mehr Jalousien als Büchern im Sinne europäischer Bücherhändler glichen. Eine Elektrisiermaschine samt ihren mit Goldplättchen gefüllten Flaschen und den gläsernen Scheiben, die sich durch Kurbeln drehten, erhob ihre geheimnisvolle und komplizierte Gestalt in der Mitte des Zimmers zur Seite eines mesmerischen Kübels, in welchen eine Metallstange getaucht war und aus dem zahlreiche eiserne Stangen hervortauchten. Doktor Cherbonneau war nichts weniger als ein Charlatan und suchte nichts besonderes in einem künstlich in Szene gesetzten Apparat, und doch war es schwer in diesen seltsamen Zufluchtsort einzudringen, ohne denselben unwillkürlichen Eindruck zu empfinden, den das Laboratorium eines Alchymisten auf uns ausübt.

Graf Olaf Labinski hatte von den Wundern des Doktors sprechen hören und seine halb gläubige Neugierde war erwacht. Glaubwürdige Zeugen, die den Sitzungen beigewohnt, hatten vielerlei erzählt, was man nur glauben kann, wenn man es selbst gesehen hat.

Als Graf Labinski bei Doktor Cherbonneau eintrat, fühlte er sich wie von flammenden Gluten umgeben. All sein Blut strömte nach dem Kopfe und die Adern an den Schläfen fingen an zu pochen. Die fürchterliche Hitze, die in dem Zimmer herrschte, erstickte ihn. Die Lampen, in denen aromatische Öle brannten, und die weitgeöffneten Blumen aus Java, deren große Kelche wie Weihrauchfässer schwankten, betäubten ihn mit ihren aromatischen, exotischen und berauschenden Düften. Er versuchte sich wankend Doktor Cherbonneau zu nähern, der auf seinem Divan in einer jener seltsamen Stellungen eines Fakir oder Sannyasi niedergekauert war.

Wenn man die Winkel seines Knochengerippes unter den Falten einer Kleidung hervortreten sah, so hätte man ihn für eine menschliche Spinne halten können, die sich mitten in ihr Gewebe eingewickelt hat und unbeweglich ihre Beute erwartet. Als der Graf eintrat, flammten seine Augensterne inmitten ihrer dunklen Höhlen in phosphoreszierendem Leuchten auf, erloschen aber bald wieder, als wenn ein freiwilliger Schl

bedeckte. Der Doktor streckte seine Hand gegen Olaf aus, dessen Unbehaglichkeit er wohl erraten mochte. Durch zwei, drei Bewegungen umgab er ihn mit einer frühlingsgleichen Atmosphäre und schuf ihm so ein frisches Paradies in dieser glühenden Hölle.

„Befinden Sie sich jetzt besser?“ fragte der Doktor Herrn von Labinski. „Ihre Lungenflügel sind an die baltischen Brisen gewöhnt, die über die hundertjährigen Schneefelder des Nordpols streichen und kalt und rauh in ihrer Heimat ankommen. In dieser glühenden Luft mußten Sie freilich wie Schmiedebalge keuchen, während ich hier friere, ich, den die Glühöfen der Sonne gekocht, wiedergekocht und gleichsam verkohlt haben.“

Graf Olaf Labinski machte ein Zeichen, um anzudeuten, daß die erhöhte Temperatur des Zimmers ihn nicht mehr belästige.

„Nun wohl“, sagte der Doktor, „Sie haben ohne Zweifel von meinen kleinen Taschenspielerkunststücken sprechen gehört und wollen nun eine Probe meiner Kunst haben. Ja, ich bin stärker als Comus, Comte oder Bosko.“

„Meine Neugierde ist nicht so frivol,“ antwortete der Graf, „ich habe mehr Achtung vor einem Fürsten der Wissenschaft.“

„Ich bin kein Gelehrter in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes. Im Gegenteil, ich studierte gewisse Dinge, welche die Wissenschaft verachtet. Ich habe mich zum Herrn über geheime, unangewandte Kräfte gemacht und habe Erfolge erreicht, die wunderbar scheinen, während sie doch nur natürlich sind. Ich belauschte die Seele und habe sie dadurch zuweilen begriffen; sie hat mir Eröffnungen gemacht, die ich benutzt, und Worte gesagt, die ich behalten habe. Der Geist ist alles. die Materie existiert nur in der Welt des Scheins. Das Weltall ist vielleicht nur ein Traum Gottes oder eine Ausstrahlung des schaffenden Wortes in der Unermeßlichkeit. Ich zerfetze nach Belieben die Lumpen des Körpers, ich halte das Leben an oder beschleunige es, ich verwechsele die Sinne, ich unterdrücke den Raum, betäube den Schmerz, ohne daß ich nötig hätte, zu Chloroform, zu Äther oder zu andern einschläfernden Arzneien zu greifen. Bewaffnet mit dem Willen dieser intellektuellen Elektrizität, mache ich lebendig oder töte ich. Nichts ist für meine Augen undurchdringlich. Mein Blick bemerkt alles. Ich unterscheide genau die Strahlen des Gedankens, und wie man das Sonnenlicht in einer camera obscura auffängt, lasse ich diese Gedankenstrahlen durch mein unsichtbares Prisma hindurchgehen und zwinge sie, sich an der weißen Fläche meines Gehirns zu brechen. Aber alles dies ist wenig gegenüber den Wundern, die gewisse indische Joghis, die auf der höchsten Stufe des Aszetismus angekommen sind, vollbringen. Wir Europäer sind zu oberflächlich, zu zerstreut, zu nichtig, zu verliebt in unser tönernes Gefängnis, als daß wir die breiten Fenster zur Ewigkeit und Unendlichkeit zu öffnen ver-

möchten. Indessen habe ich doch einige seltsame Erfolge erreicht und lege sie Ihnen zur Beurteilung vor“, sagte Doktor Cherbonneau und ließ auf einer Leiste die Ringe einer schweren Portière zurückgleiten, die eine Art Alkoven im Hintergrunde des Saales bedeckte.

Beleuchtet durch eine Weingeistflamme, die auf einem Dreifuß von Bronce brannte, schaute Graf Olaf Labinski ein schreckenerregendes Schauspiel, das ihn trotz seiner Tapferkeit erbeben machte. Auf einem Tische von schwarzem Marmor lag der bis zu den Hüften entblößte Körper eines jungen Mannes in leichenhafter Starrheit. Sein Leib war wie der des heiligen Sebastian ganz mit Pfeilen gespickt, aber es entsrömte ihm auch nicht ein einziger Tropfen Blut. Man hätte ihn für das Gemälde eines Märtyrers halten können, auf welchem der Maler vergessen hatte, die Öffnungen der Wunden rot anzumalen.

„Dieser seltsame Arzt,“ sagte Olaf zu sich selbst, ist vielleicht ein Anbeter Shivas, der seinem Götzen dies Opfer geweiht hat.“

„Oh, er leidet nicht im geringsten. Stechen sie ihn ohne Furcht, nicht eine Muskel seines Gesichtes wird sich bewegen.“ Der Doktor zog die Pfeile aus dem Körper heraus, wie man Nadeln aus einem Nadelkissen zieht.

Einige rasche Handbewegungen befreiten das Opfer aus dem Netze des Fluidums, das ihn umgeben hatte. Er erwachte mit einem Lächeln der Verzückung auf den Lippen, als wenn ein glücklicher Traum ihn soeben verlassen hätte. Doktor Cherbonneau entließ ihn mit einer Handbewegung, und der junge Mann zog sich durch eine kleine Tür zurück.

Ich hätte ihm einen Arm oder ein Bein abschneiden können, ohne daß er es gemerkt hätte,“ sagte der Doktor, indem er seine Runzeln zu einem Lächeln zusammenzuziehen versuchte. „Ich habe es nicht getan, weil ich noch nicht erschaffen kann und weil der Mensch, hierin auf einer niedrigeren Stufe als die Eidechse stehend, keinen genug wirksamen Saft besitzt, um die Glieder wieder zu bilden, die man ihm abschneidet. Aber wenn ich nicht schaffe, so verjünge ich doch wenigstens.“

Und er hob einen Schleier, der eine ältliche Frau bedeckte, die nicht weit von dem schwarzen Marmortische auf einem Fauteuil in magnetischem Schlafe befangen war. Ihre Züge, die einst schön gewesen sein mochten, waren erschlafft; die Verwüstungen der Zeit waren auf den mageren Konturen ihrer Arme und ihrer Schultern zu lesen. Der Doktor richtete während einiger Minuten mit anhaltender Intensität die Blicke seiner blauen Augensterne auf sie. Die matten Linien wurden straffer, ein weißes, sammetartiges Fleisch bedeckte die Magerkeit ihres Halses, ihre Wangen rundeten sich und nahmen den Pfirsichflaum der frischen Jugend an. Die Augen öffneten sich, strahlend in lebhaftem Glanze. Die Maske des

Alters war wie durch Zauberei gelüftet und ließ das schöne junge Weib sehen, das so lange schon verschwunden war.

„Glauben Sie, daß der Jungbrunnen einige Tropfen seines Wunderwassers hier ausgeschüttet hat?“ sagte der Doktor zum Grafen, den diese Veränderung in grenzenloses Erstaunen versetzt hatte. „Ich wenigstens glaube es, denn der Mensch erfindet nichts; jeder seiner Träume ist eine Divination oder eine Erninerung.“

„Aber verlassen wir diese durch meinen Willen für einen Augenblick aufs neue jugendlich geformte Gestalt und befragen wir das junge Mädchen, das ruhig dort in der Ecke schläft. Stellen Sie eine Frage an sie, sie weiß mehr als Pythia und die Sybillen von dieser Kunst. Sie können sie in eines Ihrer sieben Schlösser in Böhmen schicken und sie fragen, was der geheimste Ihrer Wandschränke enthält. Sie wird es Ihnen sagen, denn ihre Seeele bedarf nur einer Sekunde, um diese Reise zu machen; was übrigens nicht sehr überraschend ist, da die Elektrizität siebzigtausend Meilen im gleichen Zeitraume durchläuft. Die Elektrizität verhält sich aber zum Gedanken wie eine Droschke zur Eisenbahn. Geben Sie ihr die Hand, um sich mit ihr in Rapport zu setzen. Sie brauchen Ihre Frage nicht noch besonders zu formulieren, denn sie liest sie in Ihrem Geiste.“

Das junge Mädchen antwortete auf die Frage des Grafen mit einer tonlosen Stimme, gleich einem Schatten:

„In dem Koffer aus Zedernholz liegt ein Stückchen sandbedeckter Erde, das den Abdruck eines kleinen Fußes zeigt.“

„Hat sie richtig geraten?“ fragte nachlassig der Doktor, als wenn er der Unfehlbarkeit seiner Somnambule sicher sein könne.

Eine lebhafte Röte bedeckte die Wangen des Grafen. In der Tat hatte er in den ersten Zeiten seiner Liebe aus einer Parkallee den Eindruck, den Prascoviens Fuß in der Erde zurückgelassen hatte, aufgehoben und wie eine Reliquie in einem mit Perlmutter und Silber belegten Kästchen von kostbarer Arbeit aufbewahrt. Den winzigen Schlüssel trug er an einer venezianischen Kette an seinem Halse.

Doktor Cherbonneau, der ein Mann von Welt war, sah die Verwirrung des Grafen, verweilte nicht länger bei diesem Gegenstande und führte ihn an einen Tisch, auf welchem eine Flüssigkeit, die klarer als Diamant schien, stand.

„Sie hörten ohne Zweifel von dem Zauberspiegel sprechen, in welchem Mephistopheles Faust das Bild der Helena zeigte. Ohne einen Pferdefuß in meinen seidenen Strümpfen und zwei Hahnenfedern an meinem Hut zu haben, kann ich Ihnen dennoch dieses unschuldige Wunder auftischen. Neigen Sie sich über dieses Gefäß und denken Sie mit aller Kraft ihres Geistes an die Person, von der Sie wünschen, daß sie Ihnen erscheint,

Lebend oder tot, entfernt oder nahe, wird sie auf Ihren Ruf erscheinen, vom Ende der Welt oder aus den dunkelsten Tiefen der Vergangenheit."

Das Gewölk verschwand. Ein junges Weib in einem Spitzengewand, mit meerblauen Augen und gekräuseltem goldnen Haar ließ seine schönen Hände wie weiße Schmetterlinge zerstreut auf den elfenbeinernen Tasten eines Klaviers hingleiten und erschien wie unter einem Spiegel auf dem Grunde der durchsichtig gewordenen Flüssigkeit in einer so wunderbaren Vollkommenheit, daß alle Maler hätten verzweifeln können. Es war Prascovia Labinska, die, ohne es zu wissen, der leidenschaftlichen Anrufung des Grafen gehorcht hatte.

„Und nun wollen wir zu einer seltsameren Sache übergehen", sagte der Doktor, ergriff die Hand des Grafen und legte sie auf eine der eisernen Stangen des mesmerischen Kübels. Olaf hatte kaum das mit niederschmetterndem Magnetismus geladene Metall berührt, als er, wie vom Blitz getroffen, zu Boden stürzte.

Der Doktor nahm ihn in seine Arme, hob ihn wie eine Feder empor, legte ihn auf einen Divan, schellte und rief dem auf der Türschwelle erscheinenden Diener zu:

„Geh' und sage Herrn Octave von Saville, ich ließe ihn ersuchen, hierherzukommen."

V.

Das Rollen eines Wagens ließ sich schon bald in dem stillen Hofe des Hotels hören und Octave von Saville trat in das Zimmer des Doktors. Er blieb erstaunt stehen, als Doktor Cherbonneau ihm den Grafen Olaf Labinski ausgestreckt auf dem Divan mit allen Anzeichen des Todes zeigte. Er vermutete anfangs einen Mord und blieb einige Augenblicke stumm vor Entsetzen; aber nach einer aufmerksameren Prüfung bemerkte er, daß ein beinahe unmerkbares Atmen die Brust des jungen Schläfers hob und senkte.

„Hier", sagte der Doktor, liegt ihre Verkleidung bereit. Sie ist ein wenig schwieriger anzulegen als ein Domino, den Sie vom Maskenverleiher entnehmen. Aber Romeo, der in Verona den Balkon ersteigt, achtet nicht der Gefahr, daß er den Hals brechen könnte. Er weiß, daß Julie ihn oben in ihrem Zimmer unter den Schleiern der Nacht erwartet. Die Gräfin Praskovia wiegt wohl die Tochter der Capulets auf."

Octave war durch die seltsame Lage, in der er sich befand, verwirrt und antwortete nicht. Er betrachtete fortwährend den Grafen, dessen Kopf, leicht hintenübergelehnt, auf einem Kissen ruhte. Diese schöne, adlige Figur, die ihre Seele verlieren sollte, verursachte ihm wider seinen Willen einige Gewissensbisse.

Der Doktor nahm Octaves Träumerei für Zaghaftigkeit. Ein flüchtiges Lächeln der Verachtung irrte um die Falten seines Mundes und er sagte:

„Wenn Sie nicht entschlossen sind, kann ich den Grafen aufwecken, der heimkehren wird, wie er gekommen ist, erstaunt über meine magnetische Gewalt. Aber beachten Sie wohl, eine solche Gelegenheit kann sich niemals wiederfinden. Indessen, welches Interesse ich auch an ihrer Liebe nehme, welches Verlangen mich auch beseelt, einen Versuch anzustellen, wie er noch niemals in Europa gemacht worden ist, ich kann Ihnen doch nicht verhehlen, daß diese Verwechselung der Seelen ihre Gefahr hat. Schlagen Sie an ihre Brust, befragen Sie ihr Herz. Setzen Sie frank und frei ihr Leben auf diese letzte Karte? Die Liebe ist stärker als der Tod sagt die Schrift."

„Ich bin bereit", antwortete Octave.

„Recht, mein junger Freund", rief der Doktor, indem er seine braunen, trockenen Hände mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit rieb, als wollte er nach Art der Wilden Feuer anzünden. „Diese Leidenschaft, die vor nichts zurückschreckt, gefällt mir. Es gibt nur zwei Dinge auf der Welt: die Leidenschaft und der Wille. Wenn Sie nicht glücklich werden, ist es sicherlich nicht meine Schuld. Ach, mein alter Brahma-Logum, hernieder von dem Himmel Indras, wo die Apsaren[1]) dich mit ihren wollüstigen Chören umringen, sollst du sehen, ob ich die unwiderstehliche Formel vergessen habe, die du mir ins Ohr flüstertest, als du dein mumienhaftes Gerippe verließest. Wort und Geste, alles habe ich behalten. — Ans Werk, ans Werk! Wir wollen hier eine seltsame Küche in unserm Kessel bereiten, wie die Hexen im Macbeth, nur ohne die Zauberei des Nordens. Nehmen Sie vor mir auf diesem Sessel Platz; überlassen Sie sich mit vollem Vertrauen meiner Macht. Wohlan! Aug' ins Auge, Hand in Hand. Schon beginnt der Zauber. Die Kenntnis der Zeit und des Raumes verschwindet, das Bewußtsein des Ichs verliert sich, die Augenlider sinken nieder. Die Muskeln, die keine Befehle mehr vom Gehirn empfangen, erschlaffen. Der Gedanke schlummert ein; alle die zarten Bande, die die Seele an den Körper fesseln, sind gelöst. Brahma, als er zehntausend Jahre in dem goldenen Ei verträumte, war nicht weiter von den Dingen der Außenwelt getrennt; ich sättige dich mit Düften, ich bade dich in Strahlen."

Während der Doktor diese abgerissenen Sätze vor sich hin murmelte, unterbrach er nicht einen Augenblick seine Streichungen. Seinen ausgestreckten Händen entflammten Lichtstrahlen, die das Herz oder die Stirn des Patienten trafen. Nach und nach bildete sich um ihn eine Art sichtbare, wie eine Aureole phosphoreszierende Atmosphäre.

„Sehr gut!" sagte Doktor Cherbonneau. „Jetzt ist er so, wie ich ihn haben wollte. Sieh, sieh, was widersteht dort noch?" rief er nach einer

[1]) Die Apsaren sind die Houris des indischen Himmels.

Pause, als er durch Octaves Hirnschädel hindurch die letzte Anstrengung der fast vernichteten Persönlichkeit bemerkte. „Was ist das für eine widerspenstige Idee, die aus den Windungen des Gehirns vertrieben, sich meinem Einfluß zu entziehen versucht, indem sie sich an die Urmonade, an den Zentralpunkt des Lebens, klammert? Ich werde sie bald fangen und demütigen.“

Um diese unfreiwillige Rebellion zu besiegen, verstärkte der Doktor noch mehr die magnetische Batterie seiner Blicke und erreichte die revolutionäre Idee zwischen der Basis des kleinen Gehirns und dem Ausfluß des Rückenmarks, dem verstecktesten Heiligtum, dem geheiligtesten Tabernakel der Seele. Sein Triumph war vollständig.

Dann bereitete er sich mit majestätischer Feierlichkeit für den unerhörten Versuch vor, den er unternehmen wollte. Wie ein Magier bekleidete er sich mit einem leinenen Gewande, wusch seine Hände in parfümiertem Wasser, nahm aus verschiedenen Kästchen Pulver und machte sich an Stirn und Wangen hieratische Tätowierungen. Er umschlang seinen Arm mit dem Brahmanenstrick, las zwei oder drei Slokas der heiligen Gesänge und unterließ keinen der kleinen, sorgfältigen Gebräuche, die die Sannyasen der Grotten auf der Elefanteninsel vorschreiben. Als diese Zeremonien beendet waren, öffnete er alle großen Mündungen der Wärmeleiter, und bald war der Saal mit einer feurigen Atmosphäre erfüllt, die die Tiger in ihrem sumpfigen Röhricht hätte wahnsinnig machen können, welche die Schlammkruste auf der runzligen Haut der Büffelochsen geborsten hätte und in der die breite Aloeblüte mit einem Knall erblüht wäre.

„Es wäre nicht gut, wenn diese beiden göttlichen Feuerfunken, die jetzt während einiger Sekunden nackt und ihrer sterblichen Hülle entkleidet sind, matt würden und erlöschten in unserer eisigen Luft“, sagte der Doktor und betrachtete den Thermometer, der gerade 120 Grad Fahrenheit zeigte.

Doktor Cherbonneau hatte in seinen weißen Kleidern zwischen den beiden abgestorbenen Körpern das Ansehen eines Opferers einer der blutigen Religionen, die Menschenleichen auf den Altar ihrer Götter werfen. Er erinnerte an den Oberpriester des Vitzliputzli, dieses wütenden mexikanischen Götzen, aber sein Beginnen war sicherlich viel friedlicher.

Er näherte sich dem noch immer unbeweglichen Grafen Olaf Labinski und sprach die unsagbare Silbe aus, die er dann blitzschnell über dem tief eingeschlummerten Octave von Saville wiederholte. Das sonst so bizarre Antlitz Doktor Cherbonneaus nahm in diesem Augenblick eine eigentümliche Majestät an. Die Größe der Gewalt, die er ausübte, die Art, wie er die geheimnisvollen Gebräuche mit priesterlicher Gewichtigkeit vollzog, adelte seine ordnungslosen Züge. (Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Sichtbarmachung der menschlichen Ausstrahlung ohne besondere Apparate. Vor einiger Zeit besuchte mich der Werkmeister der Firma Elektromotor, Herr Edmund Feder-Thorn, Wielkie Garbary, und teilte mir mit, daß er folgende Beobachtung gemacht hätte. Beim Einschrauben einer elektrischen Lampe in die Fassung erfolgte ein Aufleuchten, das wieder erlosch. Herr Feder stellte fest, daß der elektrische Strom ausgeschaltet war und die Lampe trotzdem immer wieder aufleuchtete, sobald er sie in die Fassung schraubte. Er nahm nun die Lampe aus der Fassung, hielt sie in der linken Hand und führte dieselbe Bewegung aus, als wenn er sie in die Fassung schrauben wollte. Wieder zeigte sich das Auflleuchten. An einer mitgebrachten Lampe führte Herr Feder mir dieses vor. Bei leiser Berührung, nicht Reibung, sah man aus den Fingerspitzen büschelförmige Strahlen hervorschießen. Als ich den Versuch auch machen wollte, zeigte sich keine Ausstrahlung, auch nicht bei starker Reibung. Bemerken muß ich dazu, daß ich den Tag über Kranke behandelt hatte und sehr ermüdet war. Als ich nach einem Spaziergang, mit Tiefatmung verbunden, nach etwa zwei Stunden den Versuch wiederholte, gelang er vollkommen. Zu allen Versuchen benutzten wir eine Philips Arga, ca. $1/2$ Watt, gasgefüllt. Wir haben dann vielen Personen dieses Aufleuchten und Ausstrahlen gezeigt und von diesen die Versuche, teils mit, teils ohne Erfolg, wiederholen lassen. Einige wollten durch starkes Reiben ein Aufleuchten erzwingen, wobei die Drahte in der Lampe zerbrachen. Trotzdem zeigt sich die Ausstrahlung aus den Fingerspitzen im Handteller, am Handgelenk und an andern Stellen des Körpers. Bei Kohlenfadenlampen zeigte sich wegen der geringen Empfindlichkeit keine Ausstrahlung. Wir bitten um Anstellung von Versuchen und stellen der sogenannten exakten Wissenschaft anheim, nachzuweisen, daß die Ausstrahlung auf Reibungselektrizität zurückzuführen ist.[1]

Ulkan, Thorn (Polen).

Zwei okkultistische Korrespondenzbüros. Es ist eine alte Klage der ernsthaften Okkultisten, daß ihnen und ihren Bestrebungen die Tagespresse aller Schattierungen so außerordentlich wenig entgegenkommt, ja statt dessen sich vielfach geradezu feindlich stellt. Angesichts des weitverbreiteten Dilettantentums in okkultistischer Praxis war dieses Verhalten der Preßorgane immerhin verständlich, es wird um so mehr weichen, ja tut dies heute schon, je mehr ernsthafte Männer sich in wissenschaftlich einwandfreier Weise mit derlei schwierigen Forschungen befassen, und je mehr die Presse in ihren Führerstellen erkennt, daß es sich hier um eine große, sehr tiefgehende Volksbewegung handelt, die schlechterdings nicht aufzuhalten ist.

Da nun die Tagespresse in einem sehr wesentlichen Teile durch sogenannte Korrespondenzbüros gespeist wird, ist es von größter Wichtigkeit, mit solchen Zentralen der Zeitungspraxis Fühlung zu erhalten, ja — wenn möglich — selber welche zu gründen und durch sie an die Tagesblätter heranzukommen. Der Opfersinn und Idealismus in unseren Reihen hat es ermöglicht, daß soeben zwei selbständige, d. h. von jeder politischen Richtung unabhängige okkultistische Presseunternehmen ins Leben treten konnten, auf welche ich gebührend aufmerksam

[1]) Vergl.: Verborgene Gewalten im Weltgeschehen von Johannes Zacharias, S. 76 „Handstrahlen". Zu beziehen d. d. Verlag von Max Altmann, Leipzig.

machen möchte. Die eine Korrespondenz erschien erstmalig am 1. Mai ds. Js. und wird von Erwin Reinhold in Wien, VII, Apollogasse 20/31 herausgegeben. Es ist die „Korrespondenz für wissenschaftlichen Okkultismus", die hauptsächlich Verbreitung in Österreich und dem (deutschsprechenden) Auslande anstrebt. Die andere ist das „Nachrichtenblatt für Geisteskultur und wissenschaftlichen Okkultismus" und wird von Gustav Wittler in Bielefeld, Friedhofstr. 32, herausgegeben; es erschien erstmalig am 1. August und soll bis auf weiteres monatlich herauskommen; es wendet sich an die gesamte deutsche Presse. Es verdient bemerkt zu werden, daß beide Herausgeber keine Pressefachleute sind, sondern ihre Blätter aus reiner Liebe zur Sache, auf eigenes Risiko und mit eigenen Mitteln, lediglich um der guten Sache willen, erscheinen lassen. Möchte ihnen ein voller Erfolg beschieden sein! Dr. Lomer.

Prophetie? Vor wenigen Monaten erhielt eine Dame von einer s. g. Kartenlegerin neben anderen Angaben auch die, daß sie ernstlich krank würde, die Krankheit aber überstehe, was auch eintraf, daß sie sich aber sehr in Acht nehmen müsse, denn es liege für das laufende Jahr noch ein großer Unfall und unnatürlicher Tod vor. — Wie es immer geht, hat die lebenslustige Dame dieser sogenannten Wahrsagerei keine Bedeutung beigelegt, doch bat sie als Witwe eines im Kriege gefallenen Hauptmanns einen befreundeten Herrn (auch Hauptmann), wenn ja etwas passieren solle, Vormund zu werden, was auch behördlich festgesetzt werden sollte. Aber es kam nicht dazu. Auf dem Heimweg von Hamburg nach München wurde sie in Kreiensen durch Kopfquetschung getötet und zwei 9jährige Zwillinge wurden Doppelwaisen. (Bllg. Mchn.)

Astrologie und Erdbeben. Ein Zentralblatt-Leser lenkte die Aufmerksamkeit auf Folgendes: Das Erdbeben in Japan hat sich wenige Tage nach der nur im pazifischen Ozean sichtbaren Mondfinsternis ereignet, als der Mond in Opposition zu Saturn und Jupiter war. Am 10. Septermber fand die ebenfalls nur dort sichtbare totale Sonnenfinsternis statt. An diesem Tage stand die Sonne in Opposition zu Uranus, die Venus ebenfalls in Opposition zu Uranus. Die von dem Leser aus dieser Konstellation vermutete erneute Auslösung von Erdbebenstößen ist eingetreten. Solche haben nach Zeitungsmeldungen verschiedentlich stattgefunden. Es wird eine Aussprache über die astrologischen Beziehungen zu diesen Erdbeben angeregt.

Briefkasten.

Herr **Georg Thiel, Heilsberg** (Ostpr.), Schloß, sucht Anschluß an okkultist Vereinigungen oder private Gesinnungsfreunde in Ostpreußen.

Frau **M. Gawell, Görlitz,** Wielandstr. 14, sucht zu kaufen: Deutsches Theatrum Chemicum von Friedrich Roth-Scholtz, erschienen 1728. Eventuell leihweiser Austausch einzelner Bände. Besitzt ersten Teil.



Karma und seine Bedeutung für die Menschheit. Von A. Moriton, Cassel.

Diesem Buche gegenüber Stellung zu nehmen, ist peinlich. Zwar kann man

den theoretischen Darlegungen über okkulte Weltanschauung im allgemeinen und das Problem der Wiederverkörperung im besonderen zustimmen, aber schließlich erweist sich das Buch doch nur als ein Propagandamittel für die geschäftliche Karmaforschung des Verfassers, und da muß doch gesagt werden, daß dieser Zweig okkulter Forschung noch lange nicht zu einer geschäftlichen Praxis berechtigt, vielmehr noch zu sehr als eine reizvolle Spielerei erscheint, die leicht in Unfug ausarten kann. Ob wir überhaupt zur Gewißheit darüber kommen? —y.

Frommanns philosophische Taschenbücher. **Mystische Geisterseher. — Christliche Theosophen.** Beide herausgeg. u. eingeleitet v. W. Freih. v. Schröder. — **Schopenhauer: Über das Geistersehen.** Eingeleitet und herausgegeben von Dr. G. F. Hartlaub. — **G. Fechmer: Tages- und Nachtansicht.** Eingeleitet und herausgegeben von Prof. Dr. med. Freih v. Weizsäcker. — **Schelling: Clara** oder über den Zusammenhang d. Natur mit d. Geisterwelt. Herausgeg. u. eingel v. Prof. Dr. H. Ehrenberg. Stuttgart 1922, Fr. Frommanns Verlag (H. Kurtz). Br. je 1 M.

Es sind dem Freunde der Philosophie und der religiösen Mystik alte, liebe vertraute Bekannte, die hier in neuem Gewande erscheinen, und es sei gleich von vornherein gesagt, daß die handlichen Bändchen, die man auf stille Spaziergänge mitnehmen kann, in ihrer sorgfältigen Ausstattung einen sehr freundlichen und gewinnenden Eindruck machen, sodaß man sie in jeder Hinsicht zur Freude der Bedachten zu Geschenkzwecken verwenden kann. Daß diese Bändchen als Serie „Geisterreich“ in einer philosophischen Taschenbücherei erscheinen können, ist auch trotz alles Niederdrückenden, Entmutigenden und fast zur Verzweiflung Treibenden ein sehr erfreuliches Zeichen der Besinnung, der Umwertung vieler als unantastbar geltenden Zeitgötzen. Es darf doch heute wieder ernsthaft über das Problem des Geistigen als einer Tatsache, als einer realen Wirklichkeit gesprochen werden, und so weit ist die geistige Umwandlung schon fortgeschritten, daß gewichtige Gründe fur die Deutung der Geistesmacht als die Grundtatsache anerkannt werden. Für diese neue Einstellung zeugen die Einleitungen zu den vorliegenden Bändchen, jede in ihrer Weise und von einem besonderen Standpunkte der Verfasser aus. So bietet das erste Bändchen eine vortreffliche Skizze über die Grundform des (christlich-) theosophischen Weltbildes, dessen Hauptmerkmale Mystik und Magie nicht nur in Beziehung zu Gott sondern geradezu Mystik und Magie des Göttlichen sind. Die dann folgenden Abschnitte aus den Werken von Böhme, Swedenborg, Jung-Stilling, Leade, Bromley, Teresa a Jesu handeln vom Wesen des Menschen, davon, was die Geisterwelt sei, von der Sprache der Geister, dem Umgang mit Geistern und von Visionen und Entzückungen. Das 2. Bändchen enthält einen einleitenden Aufsatz über das Prinzip des Geistleiblichen, und außer den vorgenannten Mystikern kommen noch Weigel, Oetinger, Baader, Auberlen, Novalis zu Worte, um vom Paradiese, von Gottes geistleiblicher Wesenheit, vom christlichen und natürlichen Menschen, von der Macht des Bösen, von Gottes Offenbarung und des Menschen Gebet, von Gottes Leibwerdung im hl. Mahl, von der Welt der Vollendung und von der Ewigkeit zu sprechen. Die Aufnahme der Schopenhauerschen Abhandlung zeugt von der Objektivität des Unternehmens, ist Sch. doch ganz unmystisch und untheosophisch im obigen Sinne. Darum aber gerade ist es lobenswert, daß der Leser genötigt wird, das Problem des Geistigen und des Göttlichen von verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten. Aus dem gleichen Grunde ist auch Fechner mit wichtigen Stücken aus der „Tagesansicht“, dem Zend-Avesta, dem Büchlein vom Leben nach dem Tode und aus den 4 Paradoxa einbezogen worden. Daß schließlich auch Schellings gedankenreiches Gespräch über Diesseits und Jenseits, Leben und Tod.

körperlich-geistiges und unkörperliches Sein mit rechter Würdigung des Körperlichen und der allgemeinen Entwicklung geboten wird, gereicht der Sammlung nur zum Vorteil. Ich kann sie nur warm zum Studium empfehlen.

A. Grobe-Wutischky.

Der Weg zur Vollendung. Von O. P. Schubach. Pr. 2.— Mk., geb. 3.— Mk. — und 4.— Mk. — **Das Problem der Vernunftherrschaft:** Die Nichtigkeit der Lust. Von M. Hirsch. Pr. 0.75 Mk. — **Giulio Alliata:** Mißverständnisse z. den Grundlagen der Einsteinschen Relativitätslehre, zu de Silters Einwand zum Impulsprinzip und zum Dopplereffekt. Pr. 0.50 Mk. Ders.: **Die neueste Orientierung der Physik.** Pr. 0.20 Mk. Sämtl. Verlag Otto Hillmann, Leipzig.

Die Erzählung von Schubach mutet zunächst sonderbar an. Der Anfang ist bedenklich expressionistisch, manieriert im Stil. Aber bald kommt die bessere Natur d. Verf. zu sich selber und er erzählt in gewinnender Weise, ganz ungezwungen und überzeugend von dem jungen Fabrikanten, der durch bitterste Leiden der Enttäuschung hindurch zu der Erkenntnis gelangt, daß die breite, stumpfe Volksmasse wahrer Aufklärung und einem gerechten, unten wie oben gleicherweise verpflichtenden Sozialismus so gut wie gar nicht zugänglich ist, sondern immer nur den blendendsten Trugbildern und Verführern nachläuft. Wer darum wirklich zur Vollendung kommen will, muß den Weg seines Gewissens neben, und wenn es sein muß, über den Massen gehen. — In 2 Vorträgen beschäftigt sich M. H. unter Berufung auf die führenden Philosophen alter und neuer Zeit mit einer Kritik der Lust, die in eine Absage ausklingt, zugleich aber auch in einen Kampfruf gegen die Unlust. Daraus ist schon zu erkennen, daß der Verf. weder beim Stoizismus noch beim Buddhismus landläufiger Auffassung stehengeblieben ist, sondern durch Betonung einer positiven und aktiven Note in der Zeit der Degeneration als ein wackerer Führer zur Gesundung erscheint. — Alliatias kleine Schriften sind hier schon (1922, Heft 4) gebührend gepriesen worden, sodaß es nur noch eines Hinweises auf die neuen Veröffentlichungen bedarf. In den „Mißverständnissen" faßt er seine Einwände gegen Einsteins Relativitätslehre kurz und leicht verständlich zusammen, verteidigt die Ätherhypothese, wobei allerdings die Trägheit des Äthers als sehr gering bemessen wird, trennt in der Lichttheorie die Impulsfrage von der Emissionshypothese und rechtfertigt die schon ins Schwanken geratene Ondulationstheorie. In dem andern Heftchen (Sinn und Bedeutung des Michelsonschen Versuchs. Zur Theorie der Elektronenröhre) hebt er die Ionentheorie und die vom elektrischen Atommodell auf. Kein an der Naturwissenschaft Interessierter kann mehr an diesen Ausführungen vorbeigehen.

A. Grobe-Wutischky.

Das Problem des Mediumismus. Von Wilh. Haas, Privatdoz. Verlag Jul. Püttmann, Munchen. Pr. 1 M.

Schritt für Schritt erobert sich der Mediumismus als das der wissenschaftlichen Forschung mit am leichtesten zugängliche Teilgebiet des sogen. Okkultismus die zunftigen akademischen Kreise Dem kundigen Leser will es beim Studium der vorliegenden Schrift scheinen, als ob sich endlich die Früchte jahrzehntelanger Polemik theoretischer und sachlicher Art vonseiten der okkultistischen Vorkämpfer erkennen ließen. Endlich einmal wird von einem Universitätslehrer auch in Sachen des Okkultismus eingeräumt, daß ja das Wirkliche nur einen Spezialfall des Möglichen darstelle und daß die negative Erfahrung niemals abschließende Urteile begründen könne. Um die Möglichkeit okkulter Phänomene zu erweisen, ordnet sie H. zunächst im allgemeinen in die kulturpsychologische Geschichte der

Menschheit ein, wobei er sehr beachtliche Bemerkungen über die magische Weltanschauung macht. Wenn er dann die verschiedenen okkulten Auswirkungen der medialen Fähigkeiten überblickt, stellt er zur Ermittlung der Struktur mediumistischer Tatsachen als ihr hervorstechendes und charakteristisches Merkmal das psychologische Moment, ihre Beherrschtbarkeit und Leitbarkeit durch den Willen als einen Umstand zugleich von größter theoretischer Bedeutung hin, weil sie dadurch sich als mehr erweisen als Äußerungen einer unbekannten Naturkraft. Im Vergleich mit absichtlichen bewußten Handlungen und mechanisch-reflektorischer Tätigkeit nehmen sie als „Automatismen" eine deutlich erkennbare Sonderstellung ein und bilden ein eigenes natürliches Reich des Seelischen, womit die Verdächtigung als krankhafte Verbildung zugleich abgewiesen wird. Aus der Anerkennung der psychischen Welt als eines realen Kosmos, in dem das Ich sich bewegt, leitet er die Möglichkeit unmittelbarer und reiner Wahrnehmung fremden Seelenlebens ab und daraus wieder weist er die spiritistische Ausdeutung med. Phänomene zurück. A. Grobe-Wutischky.

Der Mensch und die Planeten. Von H. J. Oramatzki. Pr. 1.30 Mk.
Medusa, der Dämon Europas. Von Peryt Shou. Pr. 1.20 Mk.
Pyramidenverlag Dr. Schwarz & Co., Berlin.

Astronomie und Astrologie kommen sich alllmählich entgegen, und wenn nicht alles trügt, so werden die erleuchteten Geister bald wieder in der königlichen Wissenschaft Astronomen und Astrologen zugleich sein, nicht nur Sterngucker und auch nicht nur Sterndeuter, sondern Philosophen und Lebenskünstler, geführt von der gigantischen Uhr des Kosmos, als die der Sternenhimmel anzusehen ist. Der Verf. stellt hier zunächst astronomische, astrophysische und kosmologische Fragen in den Vordergrund; astrologische Probleme werden nur gestreift und sind ihm anscheinend noch nicht recht vertraut. Aber da ihm die astrale Esoterik bekannt ist, darf man hoffen, daß er noch immer tiefer in den Geist der Astrologie eindringt; seine teilweise berechtigte Kritik an ihr läßt erkennen, daß er ein ehrlicher Wahrheitssucher ist. Das recht unterhalltsam geschriebene und durch Bilder anschaulich und verstandlich gestaltete Buch wird gern gelesen werden. — Immer deutlicher zeigt sich, daß Europa in seiner alten Gestaltung seinem Untergange entgegengeht. Peryt Shou lehrt diesen Prozeß des Absterbens verstehen, indem er darauf hinweist, wie widernatürlich der moderne Europäer lebt, wie er sich, der doch ein Gllied der großen kosmischen Einheit ist, von der Allmutter Natur losgelöst hat, sodaß ihm die Organe verkümmerten, die zur Aufnahme der kosmischen Lebensströme dienen. Dennoch ist der „Untergang des Abendlandes" noch nicht das Weltende, auch nicht das Ende der europäischen Menschen an sich. Vielmehr kann durch eine Umkehr des Willens, wie der Verf. schon in der „Kette des großen Wollens" ausführt (gleich. Verllag), durch eine bewußte Pflege des Ich als Atennenapparates die lebendige Wechselbeziehung zwischen Mensch und Kosmos wieder hergestellt werden und der Mensch geistig-seelisch gesunden, wenn er zuglleich den Stoffkult überwindet, in dem er z. Zt. noch befangen ist. A. Grobe-Wutischky.

Welterkenntnis. Das Sein, die Wirklichkeit, die Natur und der Tod. Grundzüge des Galomalismus. Von William Daumar. Verlag Konrad Grethlein, Berlin W. 10. Br. 2.— Mk.

Um den Materialismus und Skeptizismus zu überwinden, hat sich der Verf. bemüht, eine Formel des Weltwesens zu finden, die nicht bloß Hypothese ist, sondern von spekulativen Voraussetzungen frei als allgemeines Gesetz alle speziellen empirischen Gesetze einschließt. Er glaubt es im Galom, dem bei allen Ver-

änderungen konstanten Produkt der aktiven und passiven Kraft gefunden zu haben. Auf seinem Galomalismus **baut er eine Nirwanalogie** der Geisterlehre auf, die ebensosehr gegen den Materialismus wie gegen den Spiritismus gerichtet ist; denn sie besagt, daß die Geister keine Spirits, sondern stofflich physische Körper sind, die zwar Seelen haben, aber keine abstrahierten Seelen sind." Unter Nirwana versteht er im Grunde genommen das Gleiche wie die wissenschaftliche Entropie, also einen Ausgleich, ein Zur-Ruhe-Kommen; keine Vernichtung, sondern eine Aktionslosigkeit, ein Auslöschen des Lebensprozesses, der indifferente, apolare Zustand. So sind also die Geister wohl reale Wesen, aber tot, d. h. indifferent, aktionslos, in Ruhe, und es ist verständlich, daß spiritistische Kundgebungen keine wirklichen „Offenbarungen", keine neuen Ideen enthalten, es ist darum aber auch für das praktische Leben Zeit- und Kraftvergeudung, sich mit spiritistischen Experimenten abzumühen, die allein der wissenschaftlichen Forschung nützen können. Der Verf. hat bis Ende 1923 einen Preis von 200 Dollar für die Widerlegung seines Galomalismus ausgesetzt, aber auch ohne dies wird sich jeder Naturwissenschaftler lebhaft für die neue Lehre interessieren. **E. Borg.**

Okkulte Medizin. Bd. VI: **Die natürlichen Heilmethoden vom okkulten Standpunkte betrachtet.** Von G. W. Surya. Linser-Verlag, Berlin-Pankow.

In diesem Band werden als natürliche Heilmethoden die behandelt, bei denen „durch äußere Reize der Organismus veranlaßt wird, seine Krankheitsstoffe auszuscheiden und auf diese Weise die Heilung" zustande zu bringen." Solche äußere Einwirkungen gehen in der Hauptsache von der L u f t aus und werden durch die zweckmäßige Atmung nutzbar gemacht; eine ebensolche Rolle spielen aber auch Licht und Wärme, Wasser und unter ganz besonderen Umständen die Erde. Daneben sind aber auch Ernährung, Ruhe und Bewegung *so zu pflegen, daß sie den Stoffwechsel in rechtem Maße fördern.* Bei Erörterung all der angedeuteten Fragen verbreitet S. sich eingehend über eine sachgemäße Würdigung der „Lebenskraft" des Joga, und ich kann nur nachdrücklich betonen, daß auch dieser Band wie die übrigen Schriften des Verf. mehr als eine fleißige Stoffsammlung ist, daß er eine Fülle von Beziehungen eröffnet und alles durchgeistigt, und das heißt eben, alles im Lichte des Okkultismus zu durchdringen strebt. A. Grobe-Wutischky.

Vom Goldmachen. Von P. R. Richter. Verlag Psychokratie Hattenhein i. Rhg.

Nachdem durch die Fortschritte der Naturwissenschaften auch das Problem der Alchemie wieder aufgerollt und zunächst einmal mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß die Elemente ineinander übergeführt werden können, muß das vorliegende Büchlein ganz besondere Teilnahme aller theoretisch und praktisch an der Alchemie Interessierten erregen. Denn sein Verf. spricht über Geschichte und Praxis der Alchemie aus reicher persönlicher Erfahrung. Mit großer Vorsicht, aber wo er auf sicherem historischen Boden steht, auch mit aller Entschiedenheit tritt er dafür ein, daß es tatsächlich Adepten gegeben hat, die unedles Metall in edles verwandelten, und er ist selber ein gutes Stück des Weges in der königlichen Kunst mit Erfolg gegangen, sodaß er weiß, wer ein wahrer Alchemist und wer noch im Dunkeln ist. Die historischen Belege werden jedem zu denken geben, er mag die Alchemie ablehnen oder befürworten. Jedenfalls handelt es sich hier um ein Buch, das zu kaufen und zu lesen sich lohnt. A. Grobe-Wutischky.

Das Buch der Liebe. Von Bôthin Râ. Verlag der Weißen Bücher, München.

Daß der bekannte Kämpfer für eine im edelsten Sinne vergeistigende Entwicklung des Menschen nicht von dem spricht, was gemeinhin als Liebe be-

zeichnet wird, werden Leser seiner früheren Bücher schon vermuten. Hier will er zur Liebe Jesu führen, die in uns lebendig werden müsse gleichwie im Meister als eine zehrende Glut, als ein Bedürfnis zur Hingabe, zum Opfer, ohne das wir das Höchste unseres Lebens nicht erhalten können. Die gehobene Sprache dieses Buches kann empfänglichen Lesern einen tiefen künstlerischen Genuß vermitteln; ob sie viele auch zur vollen Zustimmung gewinnen wird, ist fraglich; denn der Verf. fordert ein gründliches Umdenken aus altgewöhnter Überlieferung.

A. Grobe-Wutischky.

Magnetismus und Hypnotismus. Von G. W. Geßmann. 3. erw. Aufl. Wien u. Leipzig 1923. A. Hartlebens Verlag. Pr. 6.— Mk.

Der Verf ist genügend bekannt, sodaß hier ein kurzer Hinweis genügt. Die neue Auflage mit 62 Abbildungen und 20 Tafelbildern unterrichtet den, der das immer reichhaltiger werdende Fachschrifttum nicht selber verfolgen kann, sehr gut bis auf den neuesten Stand, und da der Verf. nicht dem Zeitgebrauche entsprechend die Suggestion allein hervorhebt, sondern die Erscheinungen der Hypnose und des Somnambulismus ebenso zu ihrem Rechte kommen läßt, hat er ein wertvolles Handbuch und Nachschlagewerk geschaffen, das dem weniger Bemittelten eine kleine Fachbücherei ersetzt. Das Bild S. 193 zum Gedankenlesen kann manche Leser leicht irre führen; es weist zu bedenklich auf Muskellesen hin und wäre besser weggeblieben. A. Grobe-Wutischky.

Die Sünde wider die Liebe. Ein Zeitroman von Artur Dinter. Verlag Matthes u. Thost, Leipzig u. Hartenstein. Br. 2.— Mk., geb. 4.— Mk.

Die Sünde wider die Liebe als das Wesentliche des Christentums ist an unserem allgemeinen Niedergange schuld, und daß wiederum jene Sünde so um sich greifen konnte, ist auf die Verirrung der Kirche zurückzuführen, die den Dogmatiker Paulus über den Heiland Jesus Christus stellte. Darum wirbt der Verf. für ein arisches deutsches Christentum, das berufen ist, die Klassen- und Gesellschaftsunterschiede zu überbrücken und ein einiges, inniges völkisches Gemeinschaftsleben zu wecken und zu erhalten. Die schneidige Art des Verf. hier vor allem in der Behandlung religiöser und theologischer Fragen unter Bereitstellung eines erdrückenden Quellenmaterials wird viele Leser für das Kernproblem gewinnen, mehr als für sein zu flach und allgemein gehaltenes sozialpolitisches Programm. Da er aber ein flotter, geschickter Erzähler ist, wird es auch dem im einzelnen zurückhaltenden Leser leicht und reizvoll gemacht, bis zum Ende mit Teilnahme zu folgen. Ich glaube, daß dieses Buch viel Gutes bei besonnenen und tatwillig zu einem neuen Leben sich sehnenden Lesern wirken kann.

A. Grobe-Wutischky.

Hypnotismus und Suggestion. Kulturspycholog. Betrachtungen. Von Louis Satow. Verlag Oldenburg & Co., Berlin SW. 48.

Schade, die im allgemeinen ruhige und man könnte bald sagen vornehme Schreibweise, großenteils bedingt durch eine unverkennbare Beherrschung des Stoffes könnte einem nahelegen, das Buch bestens zu empfehlen, soweit eine Einführung in die Suggestion als Einzel- und Massenerscheinung und dessen kulturelle Bedeutung in Frage kommt. Aber leider steckt der Verf. noch zu sehr im Banne des absterbenden Materialismus, und wenn er Prof. Schleich einen philosophischen Phantasten nennt, so gibt er damit nur zu erkennen, daß ihm zur Erfassung der „Geistigkeit der Welt“ und zum tieferen Verständnis psychologischer und philosophischer Probleme das innere Organ oder zum mindesten dessen Aktionsfähigkeit mangelt. R. Gust. Rauth.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: **A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch,** Turnerstr. 5.

Infolge der sich ständig erhöhenden Herstellungskosten muß die Zeitschrift heftweise berechnet werden. Die Heft-Grundzahl ist 30 Pfg. Deren Multiplikation mit der bei der Ausgabe jedes Heftes geltenden, vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler festgesetzten Teuerungs-Schlüsselzahl, ergibt den Heftpreis. Für das Ausland besondere Preisberechnung auf Verlangen.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Anzeigenpreise:
Auf Verlangen gegen beigefügte Antwortkarte.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52796.

XVII. Jahrgang. | November 1923. | 5. Heft.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

Von O. Heyner, Studienrat, Pfarrer a. D.

(4. Fortsetzung.)

Am 25. August d. Js. veranstaltete ich bei Frau Karlik eine weitere Sitzung, um für diesen Aufsatz allerneusten Stoff zu gewinnen und zugleich der Öffentlichkeit in einem Falle einen Einblick in die seelische Werkstatt einer Seherin zu ermöglichen, indem durch Protokolle von Sitzungen im Januar, Februar, April und August gezeigt wird, wie im geistigen Auge einer guten Seherin sich im Verlaufe von fast dreiviertel Jahr die politischen Zukunftsbilder gestalten. Anwesend waren außer Frau Karlik und mir, der ich wieder stenographierte, die Herren Dr. jur. R., Dr. med. G., Syndikus D., Großkaufmann L., Frau v. G., Frau B., die Tochter von Frau Karlik, und noch zwei andere Damen, deren Namen ich leider zu notieren vergaß. Um in Stimmung zu kommen, sagte Frau Karlik wie bei fast allen derartigen Sitzungen zunächst den Anwesenden, von denen sie die meisten magnetischen Strahlungen empfing, einiges über ihre persönliche Zukunft, dann einer der anwesenden Damen, die in der äußern Politik tätig ist, verschiedenes über ihre künftige politische Wirksamkeit, was ich leider nicht veröffentlichen darf. Dies letzte war die Brücke zu der ununterbrochenen Reihe der folgenden allgemeinen politischen Gesichte:

„In Italien kommen Aufstände, dort geht der Teufel los. Ich sehe Häuser an einem Wasser und sehe auch, wie man in die Häuser hineinschießt. Ich sehe die Häuser am Wasser liegen, sie sind klein, nicht sehr groß. Da sehe ich große Aufstände. Das Wasser sprudelt hoch, es

wird hineingeschossen. Von Italien habe ich jetzt viele Eindrücke. Ich höre, daß Religionsaufstände in Italien kommen. Es wird so kritisch werden, daß man verlangt, daß der König seinen Thron verlassen soll. Ich sehe, daß er heruntergeht, und es ist so, daß das Land sehr klein wird. Ich sehe es ganz zusammenschmelzen und sehe auch nur noch ein paar Menschen darin. Ehe es so klein wird, kommen zuvor Aufstände, Mord und Totschlag. Die Zeit sehe ich nicht, wann es kommt.

Auch in England kommen kritische Tage; und von England habe ich den Eindruck einer großen, mächtigen bolschewistischen Bewegung, fürchterlich sehe ich das. Ich sehe, wie der König in England flüchtet. Und ich sehe in England ebensogut die Hungersnot kommen. Ich sehe schlechte Ernten und als ob Australien England nicht recht versorgen möchte, es hat keine Lust zur Versorgung. Ich höre, wie eine Weltrevolution für das Land kommt. Unzufriedenheit kommt unter die Arbeiter, es kommt nichts rein ins Land und geht nichts raus, und ich sehe, wie die Menschen die Hände ringen und furchtbar verzweifelt sind. Das Bild von England ist noch viel trauriger als das von Italien. Ich sehe Stockung in Handel und Wandel, die Wolle wird immer weniger.

Von Rußland erhalte ich gute Einflüsse. Rußland hebt sich.

Aber mit England bin ich noch nicht fertig. Es ist furchtbar, was die Menschen da erleben. Das Heer hat gar keine Macht, keine Kraft. Es ist, als ob England tiefer und immer tiefer sinkt. Ich sehe es noch viel tiefer und erbärmlicher als Deutschland. Wenn Deutschland anfängt auf den Höhepunkt zu kommen, ist England geschlagen, geschlagen durch die göttliche Kraft, nicht durch Waffen, sondern durch die Allmacht Gottes. Nun höre ich noch, daß es teils überflutet wird, teils nicht.

In Rom werden viele Kunstschätze gestohlen und in Florenz auch. Ich sehe einen wundervollen Wandbehang, in Kupferton (offenbar Gobelin gemeint), der hat einen breiten Plüsch, dunkelgrün (als Umrandung) und in der Mitte ist er kupferfarben. Darauf sind viele Figuren. Das sehe ich als Wandbehang in einer Art Tempel.

Ich sehe auch noch Aufstände in Indien kommen. Da sehe ich eine Protestversammlung, sehe, wie die Leute aufmarschieren. Das hat mit der Regierung einen Zusammenhang. Nicht das ganze Volk, sondern aus dem Volke heraus eine Versammlung, Älteste, die etwas zu sagen haben, aber das sind nicht etwa die, welche die direkte Regierung haben, sondern die vom Volke besonders Geachteten, die sehe ich aufmarschieren. Das ist alles so feierlich, heilig, die gehen nach einem großen Gebäude, das ganz eigenartig aussieht, es ist nicht lang, sondern mehr rund. Da geht eine Protestversammlung hinein. Ich sehe Protokolle abgefaßt, die diese Männer hineintragen, und dahinter sehe ich eine Masse Männer,

aber das ist nicht wie bei uns, das ist alles so feierlich, das sieht schön aus. Die Männer marschieren nicht brutal wie das Volk. Sie haben auch eine Art Stab in der Hand, bei dem oben etwas dran ist. Es wird ihnen teils Gehör geschenkt, teils nicht. Dann vergeht noch eine Zeit, und dann kommen heilige Aufstände. Ich sehe Menschen niederknien und beten, und durch das Gebet und mit dem Gebet veranlassen sie das Volk aufzustehen und sich zu befreien. Sie befreien sich vom englischen Joch. Das sehe ich in wundervoller Weise, höre wundervolle Musik. Alles höre ich und sehe ich langsam durch die Straße hindurch.

Und wenn das alles gewesen ist und nachdem wieder ein Krieg gewesen ist, sehe ich in Amerika Aufstände; nachdem die einen Krieg beendet haben, da sehe ich, daß Deutschland mit Indien eine große Rolle spielt. Ich sehe, daß Indien sich mit Deutschland vereinigt. Aber die Vereinigung wird mit Schwierigkeiten verknüpft sein. Denn die innere Verbindung wird nicht leicht sein, so daß beide Teile zunächst äußerlich noch zusammenprallen. Die Deutschen sind massiver als die Inder. Allmählich gelingt es den Indern, Beistand von den Deutschen zu haben. Aber erst dann sehe ich das, wenn bei uns der Bürgerkrieg vorbei ist. Früher sehe ich kein harmonisches Bild mit Indien. Dann sehe ich, daß wir mit den Indern wirtschaftlich arbeiten. Dann sehe ich die große, wundervolle Vereinigung zwischen Amerika, Indien, Deutschland. Ich sehe, 1928 sind die Anfänge zu dem großen Werke da. — Ich sehe bei den Indern ein Heiligenbild. Fromme Deutsche, die es so wenig gibt, Häuser an eniem Wasser und sehe auch, wie man in die Häuser hineingehn auch nach Indien; und es sind schon welche dort, die sich schon mit den Indern verständigen und in einer Form von Artigkeit den Inder gegen England aufhetzen. Die sind schon da.

Ich weiß gar nicht, ich habe für Deutschland ein wunderbares Bild für immer. So viel die Leute jetzt hungern müssen, so viel haben sie nachher wieder zu essen. Ich sehe für das Deutsche Reich so viel Licht und Sonne. Das ist gar kein Abgrund, in dem wir stehen. Ich sehe das Licht wieder aufschimmern. Die Schöpfung will sich wieder Licht machen. Die Schöpfung wird wieder über die Trümmer kommen. Ich sehe das Deutsche Reich wieder ganz, ganz groß.

Aber ich sehe auch Österreich wieder aufstehn, sehe für Österreich nichts Schlechtes. (Ich stelle an Frau Karlik die Frage: „Sehen Sie eine Wiedervereinigung Österreichs mit Deutschland?“) Nachdem das Polentum geschlagen ist, wird Österreich auf Deutschlands Seite stehn und Österreich wird über das Polentum die Herrschaft haben. Aber das kann noch genug Jahre dauern. Eine Vereinigung kommt. Die Österreicher heben sich, stehen nochmal auf. Ich sehe, als ob Polen überhaupt mal verschwindet, als ob da eine andere Herrschaft kommt.

Ich sehe, daß Österreich nochmal Polen kriegt. Deutschland wird einmal sehr groß, aber ich weiß nicht, wann. (Ich frage, ob die Schweiz wieder mit Deutschland vereinigt wird.) Die Schweiz bleibt vorläufig noch isoliert. Eine Vereinigung sehe ich noch nicht.

Von Indien habe ich schöne Eindrücke.

In Rußland sehe ich keinen Bolschewismus mehr, der sagt dort bald Lebewohl.

Ein wenig Bolschewismus kommt auch bei uns, aber die Bolschewisten sind bei uns nicht lange am Ruder.

Abgeschiedene Marsbewohner werden hier auf der Erde wieder geboren und sind für große Dinge bestimmt, das höre ich jetzt. Sie sind mit einem hohen Intellekt versehen, mehr für die Gesetzgebung, für die reine, höhere okkulte Welt, die werden hier inkarniert. Es sind schon einige hier auf der Erde, und zwar leben sie in Indien. Die haben auch den Marstyp im hohen Sinne. Nicht daß sie mit gewöhnlichen Waffen schlagen, sondern mehr mit der geistigen Waffe. Diese Sendung dient dem Deutschen Reiche und überhaupt den Erdbewohnern für die Umwälzung, welche das Paradies auf Erden bringt. Aber da gehören noch viele Jahre dazu, bis sich das alles vollzieht. Der Mars bringt uns viele Große auf die Erde. Die da drüben gelebt haben, werden hierher auf die Erde geschickt. Ich sehe sie viel höher entwickelt als die Erdbewohner. — Ich habe einen ganz vergeistigten Menschen vor mir, der ist blond und so schön!, bartlos, der muß in seinem Vorleben ein großer Vorreiter, Vorbote gewesen sein. Ich sehe ihn gepanzert wie in früheren Zeiten, sehe ihn mit Flügeln wie einen Kriegsgott, als ob die großen Menschen, die vor uns vor vielen Jahren lebten, wiederkommen. Es ist, als ob die großen Geister der Vorzeit wieder die Erde umgeben und sich allmählich wieder inkarnieren. Und gerade der, der so groß und blond und schön wie ein Apoll ist, der ist für etwas ganz Großes auf der Erde bestimmt. Es muß früher sehr große Menschen gegeben haben, ich sehe sie alle so groß.

Ich sehe jetzt eine große Menge Kinder aufziehn in weißen Kleidern. Es ist eine große Festlichkeit. Das Fest wird erst eingesetzt, das kann in einigen Jahren sein. Es spielt sich so ob: Ich sehe es mehr nach einer katholischen Form. Es spielt sich im Rheinland, im Saargebiet ab, das ist, wenn die Franzosen fort sind.

Im Ruhrgebiet gibt's noch etwas. Da werden von den Franzosen die Leute eingesperrt, die nur mit der Eisenbahn durchwollen. Die sperren sie in die Keller. Die Franzosen werden noch viel frecher. Mein Mann (der verstorbene Herr Karlik) wollte früher nach Wiesbaden ziehn. Mein Gefühl war dagegen und sagte mir, ich würde dort eingekreist.

Ich höre immer etwas vom Islam."

Längere Erholungspause. Frau Karlik wird darnach von Herrn Dr. med. G. magnetisiert und kommt in somnambulen Zustand, in dem sie das Folgende berichtet:

„Ich sehe furchtbar viel Feuer, sehe Bergwerke brennen, Explosionen in den Bergwerken. Es kommen viele Menschen ums Leben und ich höre Schlesien. Ich sehe sehr viel Scheunen brennen mit Korn und Stroh und Heu. Ich sehe so viel Brände, so viel Feuer. — Jetzt bin ich auf der Eisenbahn und fahre. Ich muß eine weite Reise machen. — In Schlesien wird noch eine Petroleumquelle entdeckt. Dann noch eine Heilquelle in einer gebirgigen Gegend, auch in Schlesien.

Frankreich sitzt immer noch auf dem hohen Roß. Aber ich sehe in Frankreich eine Hungersnot ausbrechen und sehr viele sterben. Dann sehe ich eine große Entzweiung zwischen Volk und Staat. Eine Revolution kommt auch, auch der Bolschewismus.

Aber in England wird's noch stärker als in Frankreich, England ist viel, viel schlimmer dran als Frankreich. In Frankreich wird das Korn so furchtbar teuer, als ob die Kornernte nicht so besonders wird. Zwischen Frankreich und England sehe ich einen Krieg entstehn. Der Krieg wird in einigen Jahren sein und Frankreich wird den Krieg gewinnen. Frankreich wird noch einige Jahre den Höhepunkt haben und dann verkleinert es sich und wird in mehrere Staaten eingeteilt, in drei Teile. Es sieht so aus, als ob über Frankreich drei Regenten sind, ehe es nach vielen, vielen Jahren nochmals wieder ein Königreich wird. (Das in diesem Abschnitt Geschaute sagt auch Nostradamus voraus, scheint aber erst im nächsten Jahrhundert einzutreten.)

Der Aufstieg Deutschlands wird mit dem Jahre 1928 kommen. Es wird bis dahin schon viel besser sein, aber noch nicht ganz in Ordnung.

1929 sehe ich Unruhen zwischen Frankreich und England. 1929 — sehe ich — mischt sich noch ein anderer Staat hinein, aber nur schriftlich, nicht mit der Tat, — und das ist die Schweiz.

Italien sehe ich mehr isoliert, als ob es sich mehr für sich hält, es will nichts mehr von Frankreich wissen. Ich sehe, daß nur die Relgiion Frankreich und Italien zusammenhält.

Ich sehe auch, daß Bayern sich von Preußen loslösen will. Bayern will sich für sich aufbauen und ringt nach Ruhm, nach großem Ruhm. Aber ich sehe doch, daß Deutschland alle seine Reiche wieder erhält, daß alles nochmals vereinigt wird, und ich sehe Österreich in Deutschland hineingeschmiedet nach mehreren Jahren. Und das wird alles noch im 20. Jahrhundert sein. Österreich steht noch einmal an der Seite Deutschlands, und ich sehe auch in mehreren Jahren keine Revolution mehr. Das schwindet auch noch. Die Städte verändern sich auch noch. Deutschland wird große Schiffe bauen, große Handelsschiffe, die uns die Waren

von Amerika herüberholen. Schneller, als wir je ahnen, wird Deutschland wieder groß werden, breit und weit; aber ich sehe immer noch keinen Kaiser darin. Ich sehe wohl schöne, geregelte Ordnung, aber ich kann keinen Kaiser finden. Ich sehe wohl einen Mann, der groß und mächtig ist und Wahrheit und Gerechtigkeit sehr liebt, und ich sehe ihn an der Spitze stehn. Er übt große Macht auf die Menschen aus, aber ich komme mehr in das Geistige hinein. Ich sehe keine irdische, ich sehe eine geistige Krone.

Ich sehe auch noch, daß der Kommunismus kommt. Ich komme in so viele hundert Jahre hinein. Ich sehe 600 Jahre, dann wird der Kommunismus in der ganzen Welt sein. Ich sehe ganz andere Geschlechter, hochentwickelte Menschen, geistig fein. Die Menschen lieben einander, alles sehe ich verstaatlicht. Ich sehe keine Hauswirte mehr, alles ist verstaatlicht, ich sehe alles in eins. Es gehört niemand etwas und jeder hat doch alles, was er nötig hat. Ich sehe, daß Sonne unter die Menschen scheint, und sehe, daß viele Menschen, die jetzt hier auf Erden leben, wieder da sein werden. Ich sehe auch andere Pflanzen und Häuser, die hohen verschwinden. Ich sehe große Gewässer entstehen, Länder aufsteigen und verschwinden. Der Kommunismus macht sich breit in der ganzen Welt. Ich sehe keine Kaiser und keine Könige. Ich sehe viele Religionen verschwinden, eine Religion wird sein, und bis dahin werden nochmals die Religionen gewechselt werden. Ich sehe auch die evangelische Kirche nicht mehr, ich sehe sie auch nicht. Ich sehe die Menschen unter freiem Himmel beten, und ich komme in eine ganz andre Art von Religion hinein. Ich sehe auch die Häuser ganz anders. Licht, Luft haben die Menschen, breit und weit sind die Straßen, Gärten sind um die Menschen herum. Ich sehe auch nicht mehr so viele kranke Menschen, alle sehen so gut aus. Ganz andere Gesetze sehe ich.

Ich sehe auch die Juden auswandern; aber sie wandern nicht alle aus, es bleiben viele an ihren Plätzen sitzen. Aber ein großer Teil wandert aus.

Ich sehe, daß in 5000 Jahren alles erreicht wird. Es muß niedergeschrieben werden für die Nachwelt. In der Bibel steht es auch, man muß es nur verstehen. Gefunden habe ich's noch nicht, aber es befindet sich dort. Es heißt: „Es wird ein Hirte und eine Herde werden.“ Und das ist so zu verstehen, daß alles ein Kommunismus wird (?), und dann haben wir einen geistigen Hirten und eine geistige Herde. Der Strom geht aufwärts, der Strom der geistigen Welt. Wir haben den richtigen Okkultismus noch nicht auf der Erde. Es sind nur ganz wenige Menschen, die den richtigen Okkultismus erst zu erfassen anfangen. Es haben die Leute noch nicht das Richtige erfaßt. Erst wenn der Kommunismus herrscht, ist der richtige Okkultismus unter den Menschen verbreitet,

sie werden ihn dann richtig leben. Das wird viele, viele Jahre dauern, bis die Menschen so weit gereinigt sind, bis sie richtige Okkultisten werden. Es ist noch so viel Unkraut dazwischen, und die richtige Liebe zu dem Göttlichen ist noch nicht in den Menschen. Sie sind noch zu egoistisch, denken noch zu viel an sich selbst und können nicht anders, weil die Zeiten noch nicht da sind. Es gibt dann fünf Erdteile und in jedem Erdteil ist ein Herrscher, und die 5 Herrscher machen alles geistig untereinander ab und sind dann einig.

Ehe wir das alles erreicht haben, werden wir aber noch Streit und Hader unter den Menschen weiter haben. Denn die Menschen streben noch zu sehr nach irdischem Besitz und Macht.

Ich sehe dann auch kein Vieh mehr. Die Leute essen gar kein Fleisch mehr. Dann komme ich auch wieder auf die Erde.

In Frankreich werden noch viele Morde passieren. Sie betreffen Offiziere, ich höre etwas vom Generalstab, von dem werden welche getötet. Dann sehe ich auch noch viele Brände, die von Brandstiftungen herrühren. Auch sehe ich viele Bergwerksunglücke, Explosionen. Bei uns ist im nächsten Jahre die Hungersnot zu Ende, und es werden nicht mehr solche Hungerkatastrophen kommen. Es kommen dann geregeltere Verhältnisse. — Ich sehe noch nicht, daß die Mark stabilisiert wird. Der Dollar geht noch wieder hoch. Die Stabilisierung der Mark bringen sie noch nicht zustande, das wackelt noch so hin und her. Ich komme in den Winter rein, da geht's nochmal hoch. Das können sie nicht mit Gewalt runter drücken."

Bisher sind nur deutsche Seher der Gegenwart zu Worte gekommen. Sie alle seufzen unter des Vaterlandes Not. Allerweltszweifler sind deshalb in diesem Falle mit dem billigen Einwand zur Hand, daß bei ihren Gesichten vielfach der Wunsch der Vater des Gedankens war. Gegenüber solcher Übervorsicht ist es sehr lehrreich, ausländische Seher zum Vergleich heranzuziehen. Ihre Stimmen fallen um so mehr ins Gewicht, als der eine Norweger ist, also einem Lande angehört, dessen Bewohner uns zwar stammesverwandt sind, aber als Vasallen Englands sich während des Krieges und nach demselben mehr als unfreundlich gegen uns stellten, und der andere dem Lande unseres Erbfeindes entstammt, also Franzose ist. Der Norweger lebt noch, es ist der Finnmärker Anton Johanson, der andere ist der größte aller Seher, der als solcher vielleicht nie geirrt hat, der Zeitgenosse Luthers: Nostradamus.

Während Johanson (nicht zu verwechseln mit dem Berliner Johannsen) das Geschick von Einzelpersonen, mit denen er in persönliche Berührung gekommen ist, oft mit grauenhafter Deutlichkeit vorausgesehen hat, scheint mir sein Blick in die Zukunft der Völker leider weniger verläßlich zu sein. Hier hat er vieles angekündigt, was mir den offenbaren Stempel

der Unwahrscheinlichkeit zu tragen scheint. Doch hat er den ungefähren Verlauf des Weltkrieges richtig gesehen, und was er über die Zukunft Deutschlands sagt, deckt sich bis auf einzelne unbedeutende Abweichungen in auffallender Weise mit den Zukunftsbildern der deutschen Seher.

Auch Johanson sieht große Naturereignisse und schwere Seuchen, von denen eine Frankreichs ganze Jugend vernichtet.

Den Sozialismus und seine Abarten sah er große Fortschritte machen und in vielen Ländern zur Herrschaft kommen. Er führe die Gottesleugnung mit sich. Das Wort Revolution wurde ihm zuerst von Rußland, Deutschland und Österreich gesagt, dann aber auch von England, Amerika, Canada, Indien und China, sowie von den Kolonien, besonders denen Englands. In Deutschland würden die revolutionären Strömungen besonders den südwestlichen Teil plagen, und zwar bis zum Jahre 1953 (?).

Amerika erlebe fünf große Kriege, zuletzt erfolge eine Zerteilung in vier bis fünf kleinere Bundesstaaten.

Ein englisch-indischer Krieg bricht 1925 aus und endet mit der Befreiung Indiens, auch Ägypten und Afrika gehen England verloren. Ein französisch-spanischer Krieg wird 10—15 Jahre nach dem Weltkriege ausgefochten. Der letzte Krieg entbrenne zwischen Schweden-Norwegen auf der einen und Rußland-Frankreich auf der andern Seite, wobei französische Luftschiffe in Skandinavien eine verheerende Wirkung ausüben (?). Dieser Krieg soll im Sommer 1953 beginnen und im Herbst enden.

Deutschland ist die Zuchtrute Gottes, durch die er die Welt züchtigt. Deutschland hat eine Mission unter den Völkern, scheint auch äußerlich wieder eine Ausdehnung zu erlangen, die seinen Bedürfnissen entspricht. Denn Johanson sieht, wie ihm der größere Teil von Belgien, die Ukraine, Nordfrankreich und die Baltenländer zufallen, wo er deutsch sprechen hört.

Wer mehr von Johanson wissen will, der lese das im Verlage unserer Zeitschrift erschienene, 36 Seiten umfassende Buch von Karl Röhrig: „Die Weltereignisse bis zum Jahre 1953", welches Leben und Gesichte Johansons nach dem schwedischen Werke von A. Gustafson-Stockholm „Neue Gesichte über die Zukunft der Welt" im Auszuge behandelt. Es wäre freilich zu wünschen gewesen, daß Herr Röhrig das schwedische Original etwas weniger, dafür aber seine langen erbaulichen Betrachtungen im Kanzelton etwas mehr gekürzt oder besser ganz unterlassen hätte. Auch stört die häufige Bezugnahme auf die Offenbarung des Johannes. Als Theologe sollte Herr Röhrig wissen, daß in den Kreisen, welche die Theologie wirklich wissenschaftlich betreiben, es eine längst ausgemachte Sache ist, daß dieses Buch weder vom Apostel Johannes, noch von einem Seher stammt, sondern wie das Buch Daniel ein in Verfolgungs-

zeiten am Schreibtisch ausgeklügeltes und zusammengetragenes Trostschreiben ist, welches mit den großen, echten Propheten des Alten Testaments und der großen Sehergabe Jesu nichts gemein hat. Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht vereinzelt auch manches uralte, echte Prophetengut übermittelt. Auch altbaylonische astrologische Überlieferungen scheint es zu enthalten.

Der zuverlässigste aller Seher ist Nostradamus. Wenn er nur nicht so schwer zu deuten wäre! Er hat absichtlich dunkel geschrieben, weil er für die Allgemeinheit keinen Segen darin sah, wenn sie allzu deutlich in die Zukunft blickte. So faßte er seine Vierzeiler nicht allein in rätselhafter Sprache ab, sondern änderte auch ihre zeitliche Reihenfolge. Auch doppelsinnig ist er häufig. Die Doppelsinnigkeit soll ebenfalls verhüten, daß die Nachgebornen beunruhigt werden. Die Verkündigung der bloßen Tatsache soll aber trotzdem beweisen, daß ein Gott ist, der die Welt im großen und im kleinen regiert. Mit der Doppelsinnigkeit der delphischen Orakel hat die des Nostradamus nichts gemein. Denn jene bezog sich auf Ereignisse der allernächsten Zukunft, deren Eintritt zu erwarten war. Nur ihr Verlauf war unbekannt. Diese bezieht sich auf Ereignisse, deren Eintritt erst nach Jahrhunderten erfolgte und zur Zeit des Nostradamus weder erwartet noch gefolgert werden konnte. Eine wesentliche Erleichterung im Verständnis des Nostradamus ist dadurch geschaffen, daß der in seinen Schriften verborgene Schlüssel zur richtigen Aufeinanderfolge der Vierzeiler gefunden ist, und zwar von einem Deutschen, Herrn Loog. Leider hat er bisher nur den Schlüssel für die Reihenfolge und Teilung der Bücher, der Zenturien, veröffentlicht. Das Wichtigste, den Schlüssel für die Aneinanderreihung der Verse, will er, wie er mir erzählte, leider erst in 10 Jahren bekannt geben aus Verärgerung über einen Vorfall, die ich ihm nachfühlen kann. Hoffentlich wartet Herr Loog aber nicht ganz so lange.

Auf Grund der richtigen Aufeinanderfolge der Vierzeiler deutet Herr Loog die Zukunft bis 2200 nach Nostradamus wie folgt:

Wiedereinrichtung des Zarentums in Rußland. — Politische Herrschaft der katholischen Kirche in Polen. — Umsturz in Italien, Ermordung des Königs. — Revolution in Frankreich, Vernichtung des großen Vertrags mit Deutschland. — Bruch des Völkerbundes, wenn Rom einen Diktator hat. — Bolschewismus in England 1939 — Verfall Polens. — Trotzdem Weiterbestehen von Englands Weltherrschaft, Hörigkeit Frankreichs und Deutschlands gegenüber England. — Gegen 2020 Weltkrieg zwischen England und Frankreich, große Kämpfe und Zerstörungen in Frankreich (auch Paris). Dennoch siegt Frankreich, indem es mit Hilfe von U-Booten England aushungert. Sturz Englands, Aufstiieg Frankreichs. Größter französischer König: Heinrich der Glückliche, gleich-

zeitig größter katholischer Papst. — Dann etwa 50jährige Friedensperiode, nachdem Frankreich seine Kriege mit Italien und Kleinasien abgeschlossen hat. Gegen 2200 Weltkrieg zwischen Deutschland und Frankreich. Größter deutscher Kaiser. Siegeszug bis zu den Pyrenäen. Darauf Weltherrschaft Deutschlands.

Für die nächste Zukunft lasse ich am besten Nostradamus selbst zu Worte kommen, in der Hauptsache in der Übersetzung des Herrn Loog. So kann jeder Leser, der Nostradamus noch nicht kennt, sich selbst ein Bild von der Zukunft machen, zugleich auch von der Schwierigkeit der Deutung.

Den ersten Vierzeiler bringe ich in der Ursprache, weil er doppelsinnig ist:

Des lieux plus bas du pays de Lorraine
Seront des basses Allemagnes unis
Par ceux de siege Picards, Normans, du Maisne
Et aux cantons se seront reunis.

Herr Loog übersetzt: „Orte von Niederdeutschland, tiefer als das Lothringer Land, werden vereinigt werden durch die, welche in der Picardie, Normandie und Le Maine belagert waren, und zu Kantonen werden sie sich wieder vereinigen."

Herr Loog deutet, daß die Rheinlande mit Frankreich vereinigt würden, dann aber abfielen und einen neuen Staat bildeten.

Man kann aber auch anders übersetzen, und das tun viele: „Orte, niedriger gelegen als Lothringen, werden mit Niederdeutschland vereinigt werden durch die, welche die Picardie, Normandie und le Maine belagerten, und zu Kantonen werden sie sich wiedervereinigen."

Ob man nun so deutet oder so, das ist klar: Frankreich behält seinen Raub nicht.

Die kommende Revolution in Frankreich und unsere Erlösung vom Versailler Vertrag kündet der folgende Vierzeiler an: „Der Staat (Frankreich), elend, unglücklich, wird von einer neuen Behörde verwüstet werden. Der große Umfang, den die verderbliche Auswanderung (exil) bei ihnen annimmt, wird Deutschland veranlassen, ihren großen Kontrakt zu zerbrechen."

Von der kommenden Revolution in Italien handeln die folgenden Verse:

„Durch den Sieg des betrogenen Betrügers (Frankreich) geschieht von zwei Brüchen der erste, die deutsche Revolution. Der Führer wird ermordet und sein Sohn im Zelte, nachdem man in Florenz und Imola in der Romagna hitzig verfolgt hat."

(Nur die Zeit kann darüber Klarheit bringen, ob ein französischer Staatsmann gemeint ist, ob der König und der Kronprinz von Italien, oder ob nur die Gleichzeitigkeit des blutigen Schicksals mit einer Verfolgung

oder einem Umsturz in Oberitalien betont werden soll. Die Betroffenen können den Vierzeiler lesen, ohne von Grauen ergriffen zu werden. Loog.)

„Vor den Augen des Vaters wird das Kind getötet werden, nachdem der Vater in Binsenstricke geraten ist. Das Volk von Genua (genevois peuple) wird in Aufregung sein, wenn das Haupt (chef) in der Mitte wie ein Klotz liegt.“

„Die geheuchelte Union (Völkerbund) wird von wenig Dauer sein, wenn die einen sich verändert haben und die Mehrzahl die alte Form wieder angenommen haben wird. Dann wird Rom einen neuen Leoparden haben.“

Letzterer ist offenbar ein Diktator, ein König Ähnlicher — leoni par — ein dem Löwen Gleicher.

Die Vereinigung Deutschlands mit Deutsch-Österreich scheint in absehbarer Zeit zu glücken, denn Nostradamus redet bald nach dem Kriege nur von Groß-Deutschland, so in diesem Vierzeiler:

„Ein Kapitän (ein Heerführer oder ein Präsident?) wird durch die dem König der Könige geheuchelte Hilfe sich zum Helfer von Pannonien (Ungarn) machen, so daß sein Aufstand großes Blutvergießen verursacht.“

Fast scheint es hiernach, daß unsere Diplomatie noch lange Bismarcks Größe vermissen läßt. Aber wie schon einmal in Zeiten politischen Tiefstandes hat Deutschland offenbar eine Zeit geistiger Blüte zu erwarten, der die politische folgen wird:

„In Deutschland werden verschiedene Sekten entstehen, die sich sehr dem glücklichen Heidentum nähern. Wenn das Herz (die Hauptsekte oder der Führer) gefangen ist und die kleinen (Sekten) wieder aufgenommen sind, kehren sie zurück, um den wahren Zehnten zu bezahlen.“

„Eine neue Sekte Philosophen wird entstehen, die den Tod, Ehren und Reichtum verachtet. Von den deutschen Bergen werden sie nicht begrenzt sein. Sie werden Unterstützung und Druckmittel finden, damit man ihnen folgt.“

„Der Vorletzte, den man Prophet heißt, wird Diana (die Jagd und den Wald) für seine Tagestätigkeit erwählen, wenn er sich zur Ruhe setzt. Weit wird er schweifen mit rasendem Kopfe, wenn man ein großes Volk vom Joche befreit.“

Ein Vierzeiler, dessen Deutung Herr Loog noch nicht veröffentlicht hat, dessen Sinn er mir aber persönlich erschloß, redet vom allmählichen Rückgang des Bolschewismus in Rußland (das allen Gemeinsame — *κοινὰ πάντων* — tritt mehr und mehr zurück — arrière), wirtschaftlichen Fortschritt und Änderungen in der Regierungsform.

Alle hier angeführten Vierzeiler dürften etwa bis 1939 in Erfüllung gehen, wenn man einen England betreffenden zur Zeitbestimmung heranzieht.

Wer von unsern Lesern zum ersten Male Verse des Nostradamus zu Gesicht bekommt, wird wahrscheinlich enttäuscht sein. Sie sind ihm zu orakelhaft. Wenn er aber Verse lesen würde, die bereits in Erfüllung gegangen sind, und er die nötige Anleitung zum ersten Verständnis erhielte, so würde er staunen, mit welcher Sicherheit Nostradamus in die Zukunft schaute. Wer sich in die Weissagungen des größten aller Seher einführen lassen will, dem empfehle ich das Buch von Herrn Loog: „Die Weissagungen des Nostradamus." Die Arbeit lohnt.

Als die Revolution hereinbrach, war ich Hauptmann im Stabe eines Armeeoberkommandos. Damals sagte mir unser Oberquartiermeister, ein Generalstabs-Oberstleutnant, ein feiner diplomatischer Kopf, der lange als Militärattaché im Auslande gewesen war: „Wir sind kaput für immer." Das Wort ist mir lange nachgegangen. Wenn wir unsere damalige und nun gar unsere heutige Lage ansehen und nur unseren nüchternen Verstand urteilen lassen, dann müssen wir jenem Herrn zustimmen. Alles, was die Hellseher gesagt haben, widerspricht jeder Berechnung des kühlen Verstandes. Ihre Aussagen, die im Widerspruch zu allen Verstandesfolgerungen stehen und trotzdem in den Hauptpunkten in wunderbarer Weise übereinstimmen, obschon mehr als zehn Seher zu Worte gekommen sind, lassen mich wieder mit Mut in die deutsche Zukunft blicken. Wer die Geschichte des Hellsehens kennt, für den kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es tatsächlich Menschen gibt, deren Blicken sich die Zukunft entschleiert, obschon diese Tatsache von der „Wissenschaft" von heute noch immer bestritten wird und sie höchstens ein Hellsehen in Gegenwart und Vergangenheit gelten läßt. Die Gründe hierfür sind durchsichtig. Ich habe den Mut, der leider nicht allzu häufig ist, Prophezeiungen vor ihrer Erfüllung zu veröffentlichen, und hoffe damit neues Beweismaterial für das Schauen in die Zukunft zu erbringen. Treffen die Gesichte zu, dann kann später nicht die bequeme Ausflucht gelten, die angeblichen Seher hätten ihre Voraussagen aus dem Gang der Ereignisse gefolgert. Der Verstand der Verständigen schließt anders, und zu solcher Übereinstimmung wie meine Seher kommen sie nicht. Ich bin ja nun weit entfernt von der Zuversicht, daß alles eintreffen wird, was auf den vorhergehenden Blättern angesagt ist. Das verbieten allein die mancherlei Widersprüche und die vielen Fehlgesichte, die ich persönlich bei meinen Versuchen mit Hellsehern erlebt habe. Aber das Zutrauen habe ich, daß das, was meine besten Seher geschaut haben und worin die weniger guten ihnen beipflichten, daß das annähernd so kommen wird, wie es angekündigt wurde. Schon die nächste Zukunft wird Klarheit schaffen. Die eherne Sprache des Schicksals hat jetzt das Wort.

Anfang September weilte ich auf Rügen, um einen Förster mit eigenartigen okkulten Fähigkeiten kennen zu lernen. Über sie werde ich an an-

derer Stelle schreiben. Er war auch hellsehend. Doch sieht er mehr Gegenwärtiges als Künftiges, letzteres fast nur in Form von Ahnungen. So hat er nach seinen Angaben den schlimmen Ausgang des Krieges und unsere wirtschaftlichen Nöte mit aller Bestimmtheit vorausgesagt. Von unserer nächsten Zukunft ahnte er nichts Gutes, er sagte mir, er sehe sie nur schlimm, er sähe ein großes schwarzes Loch, und da müßten wir unbedingt hinein. Gutes vermöchte er überhaupt nicht für uns wahrzunehmen. Auch daß es den Franzosen schlimm erginge, sähe er nicht.

Zur Pendelforschung.

Von B. Killmayer.

Seit nahezu 15 Jahren mit ernster Pendelforschung befaßt, bin ich zu zahlreichen logisch ineinandergreifenden Feststellungen gelangt, deren Richtigkeit und Gesetzmäßigkeit mich über allen Spott, den die Schulwissenschaft über diese Forschungen ausgeschüttet, wie auch über alle phantastischen Schlüsse und Übertreibungen, die Anhänger und Gläubige dieser merkwürdigen Erscheinung leider so zahlreich verübt haben, nur ruhig lächeln läßt. Behalte ich bis zu einem gewissen Abschluß meiner Arbeiten, die weder vom Hange nach Sensation, noch von irgend welchem Eigennutze beherrscht werden, Leben und Gesundheit, so wird eine eingehende, mit exakten Beweisen versehene Veröffentlichung erfolgen. Hier nur einiges, das in gewisser Hinsicht aktuell weitere Kreise interessieren dürfte.

Vorausschicken muß ich einige Aufklärung über gewisse von mir gemachte hier einschlägige Feststellungen:

1. Jeder bis jetzt von mir untersuchte chemische Grundstoff hat nur eine bestimmte Schwingungsrichtung des Pendels — Grundstofflinie. —

2. Der Pendel reagiert auf plötzliche chemische Änderung sofort mit deren Beginn.

3. Jedes organische Wesen hat bestimmte, aus verschiedenen Grundstofflinien zusammengesetzte Pendelschwingungen. — Pendeldiagramm —

4. Es besteht eine allgemeine Pendellinie, welche jedem fortpflanzungsfähigen Wesen zukommt und welche auch die der Fortpflanzung dienenden Teile der Pflanzen aufweisen. Ich nenne diese Linie Keimlinie. Kinder und Jungtiere besitzen diese Linie noch nicht. Sie sind noch keine Geschlechtswesen.

5. Die Pendellinien der organischen Substanz beherrschen mit einer bis jetzt festgestellten Ausnahme jene der unorganischen Stoffe. Durch Vermehrung der Menge der letzteren kann diese Überlegenheit ausgeglichen werden.

6. Das Lichtbild jeder Substanz bezw. jedes Wesens zeigt die gleichen Pendellinien wie das Original.

7. Was Menschenhand geschrieben, gezeichnet, gemalt oder sonstwie auf einer Fläche verewigt hat, weist für immer den Pendelschlag des Verfertigers. Zur Feststellung der offenen Linien genügt ein Strich, ja schon ein Punkt. Die übrigen Linien können nur aus bestimmten geometrischen Figuren erhalten werden.

8. Auf Grund sehr zahlreicher Feststellungen kann man die von Menschen herrührenden Pendeldiagramme in Gruppen teilen nach dem Auftreten gleicher oder auch ähnlicher Linien. Das über den Charakter der Gruppenzugehörigen bestimmt Bekannte ermächtigt uns, über die Wesensart aus dem Pendeldiagramm bestimmte allgemeine Schlüsse zu ziehen. Dieses Gebiet ist hochinteressant, aber auch schwierig und arbeitsreich.

9. Es gibt Linien, die bei einfacher Bependelung feststellbar sind. Andere Linien sind verdeckt und nur unter Anwendung gewisser Hilfsmittel erhältlich. Jedes Wesen hat eine innerste Linie — Kernlinie —, die meist auch unter den übrigen Linien auftritt, oft aber völlig verdeckt ist und nur bei einer ganz bestimmten Art der Bependelung erscheint. Sie gibt über die Hauptrichtung der Wesensart den tiefsten Aufschluß und ist das Gesamtergebnis aller zusammen wirkenden Kraftrichtungen. — Parallelogramm der Kräfte. —

Zur Zeit beeinflußt sehr stark und sehr unheilvoll ein Mann Europas Schicksal, es ist

Raymund Poincaré.

Ich habe dieses Menschenkind im Lichtbild der genauesten Pendeluntersuchung unterstellt. Es ergab sich folgendes Diagramm:

Vorauskreis = 35.

Geschlechtslinie = 198.

Offene Linien = Kalium, Kalzium, Nickel, Eisen. Hiervon tritt die Kaliumlinie am stärksten auf.

Verdeckte Linien = Natron, Kalium, Zink, Phosphor, Quecksilber.

Kernlinie = Zink.

Erläuterung:

Jedes Lichtbild einer männlichen Person legt unter gewisser Voraussetzung seinen offenen Linien einen Kreis, jedes Lichtbild einer weiblichen Person eine Ellipse vor. Erscheinen diese Vorauslinien sehr zahlreich und kräftig ausgeprägt, so haben wir es mit geistig hervorragend veranlagten, ideal gesinnten Naturen zu tun. Vorauskreise mit der Zahl 200—300 und mehr kommen vor. Poincaré bringt es nur auf 35 Vorauskreise, was als ganz auffallend zu bezeichnen ist. Idealismus ist hier ganz wenig gegeben. Im Grunde genommen niedrig veranlagte

Natur, was auch seine sehr stark ausgeprägte Geschlechtslinie beweist. Weit über den Durchschnitt gehender erotischer Einschlag. Als Durchschnittszahl bei 150 geistig sicher über der allgemeinen Höhe stehenden Männern erschien die Zahl 115. Also ist 198 als sehr hoch zu bezeichnen.

Offene Linien: Kalium = Klugheit, Schroffheit, jähes Wollen, keine Rücksichten, geht auf das Ziel! Bei sehr starkem und alleinigem Auftreten, was letzteres mir bisher noch nicht unterlaufen, wohl Tamerlan- oder Attila-Naturen!

Kalzium = Ehrgeiz, Stolz, Energie und Unnachgiebigkeit.

Nickel = allgemeine Energie.

Eisen = Beweis, daß auch Sinn für das Genießertum vorhanden.

Verdeckte Linien: Natron = verräterische Schlauheit, Falschheit, Verlegenheit. — Kalium schlägt wieder durch —.

Zink = Energie gepaart mit Skrupellosigkeit.

Diese Linie findet sich sehr häufig bei verbrecherischen Gewaltnaturen; bei Poincaré bildet sie die Kernlinie, was sehr viel sagt.

Phosphor:

Verhaltene aber unbändige Leidenschaftlichkeit und Herrschsucht. Bricht oft plötzlich hervor. Unlenksamkeit; starker Eigenwille.

Quecksilber:

Freundlichste Linie des ganzen Bildes. Geistige Gewandtheit, Anpassungsfähigkeit, Verstellungskunst (Schauspielerlinie). Auch eine gewisse Heiterkeit, die den Nebenmenschen leicht täuscht und über die tiefen Abgründe des ganzen Charakters einen blendenden, täuschenden Schleier legt.

Alles in allem genommen ein Unglücksmensch, ein düsteres Werk der Natur, wie ersonnen zur Plage der Menschheit!

Darf dieses geistig niedrige Geschöpf wirklich noch lange ungestraft die Geißel der Völker spielen? Er wird zunächst Deutschland, aber unter der Maske des leidenschaftlichen Vaterlandsfreundes schließlich auch Frankreich zugrunde richten!

Diesem trüben Charakterbild will ich das Pendeldiagramm eines wirklichen Staatsmannes, der ja auch kein Weichherz war, gegenüberstellen.

Otto von Bismarck:

Vorauskreis = 118,

Geschlechtslinie = 111,

Offene Linien: Platin, Kalium, Kalzium, Eisen, Gold.

Verdeckte Linien: Platin, Silber, Sauerstoff, Zinn, Phosphor.

Kernlinie = Gold.

Erläuterung: Die Zahl der Vorauskreise sagt uns schon, daß wir es hier mit einem geistig viel höher stehenden Menschen zu tun haben.

Die Geschlechtslinie ist viel weniger ausgeprägt, sie bleibt etwas unter normaler Stärke.

Die Hauptlinie bildet die sehr selten vorkommende Platinlinie. Es ist dies eine Edellinie von solcher Härte, daß sie fast alle anderen Grundstofflinien bei gleichzeitiger Bependelung eines Platinkörpers mit anderem Grundstoff gleicher Menge verdrängt, d. h. den Anschlag behauptet.

Sie deutet auf unbeugsamen aber von klarem, logischen Denken geleiteten Willen.

Was von Kalium, Kalzium und Eisen bei Poincaré gesagt ist, gilt auch hier mit dem Abmaß, daß diese Linien im Bismarckbilde nicht so vorherrschend sind wie dort. Die Eisenlinie ist fast nur andeutungsweise vorhanden.

Die Goldlinie ist stark ausgeprägt. Ausgeglichenste harmonische Linie, hohe geistige Veranlagung. Sie bildet den Kern dieser ganzen Wesensart.

Auch bei den verdeckten Linien haben wir das pechharte Platin. Nicht der eiserne sondern der platinzähe Kanzler sollte er heißen!

Eine Überraschung bildet die schön ausgeprägte Silberlinie, die bei edlen, geistig hochstehenden Frauen die Hauptlinie zu bilden pflegt. Sie bedeutet wohl dasselbe, was bei Männern die Goldlinie, aber in sanfterem, weicheren Sinne. Ihr Vorkommen im Bismarckbild sagt uns, daß der harte Bismarck auch fast frauenhaft weich, im edlen Sinne von Weichheit, sein konnte.

Die Sauerstofflinie deutet auf schwere Lebensauffassung, auf düsteren Sinn. Wo sie vorherrschend auftritt, was hier nicht der Fall, kann man von ausgesprochenem Hang zum Trübsinn reden.

Ob die beiden letzten Linien zutreffen, kann nur der ganz beurteilen, der Bismarck im Privatleben näher gestanden. Es sind hier Unterlinien, die nach außen wohl nicht allzu oft schärfer zu Tage getreten sind.

Zinn. Das Vorkommen dieser Linie deutet besonders bei Männern auf starkes soziales Empfinden, ausgeprägtes Interessse für das Volks- und Staatsleben. Menschen, deren Hauptlinie die Zinnlinie bildet, neigen bei starker Wesensweichheit zum Kommunismus im guten Sinne des Wortes, sie bilden aber auch häufig das Holz, aus dem man die Märtyrer schnitzt. Häufig fehlt das klare, folgerichtige Denken, mangelnder Sinn für die Wirklichkeit, aber reine, opfermütige Hingabe für eine Person, Idee oder Sache. Bei Bismarck ist die Zinnlinie wenig ausgeprägt. Doch schwang auch diese immerhin sympathische Linie in seiner Seele. Leo Tolstoi und Gustav Landauer besaßen diese Linie als Hauptlinie. Berta Suttner und Hedwig Dohm als Kernlinie.

Die unbändige, unlenksame, leidenschaftliche und beim Ausbruch wenig skrupelhafte Phosphorlinie teilt Bismarck mit Poincaré. Sie wird

hier aber durch starke Gegengewichte ungefährlicher gemacht. Gewisse Ähnlichkeiten sind überhaupt gegeben. Doch besteht ein gewaltiger Unterschied zugunsten Bismarcks. Um den Platinschlag einer Bismarck-photographie zu verdrängen, brauche ich fünf Bildnisse von Poincaré. Dabei schlägt letzteres Bild mit seinem scharfen Kaliumanschlag alle ihm von mir bis heute gegenübergestellten anderen Bildnisse bis auf die unten erwähnte Gemäldephotographie des großen Unbekannten von Florenz.

Zur Zeit des großen Kanzlers war die politische Konstellation so, daß Bismarck fast in der gesamten europäischen Politik ein gewichtig Wort mitzureden hatte. Heil dem damaligen Europa! Harter Wille, klarer Verstand und Genialität waren die Führer.

Wehe dem heutigen Europa!

Ein engstirniger, kluger und schlauer Gewaltmensch, der als politisches Genie sich aufspielt, ohne es zu sein, führt das große Wort.

Ein harter, grausamer, falscher Mann nützt die eigenartige Konstellation gewissenlos aus und führt die Völker in den Abgrund. Dabei brüstet sich allüberall die Demokratie!

Das deutsche Volk befindet sich aus mancherlei Ursachen in schwerster wirtschaftlicher Not. Politische Parteien bekämpfen sich, brüsten sich und können nicht helfen. Der wirtschaftliche Napoleon Buonoparte fehlt noch! Die eigenartige neue und doch so logisch zwingende Lehre des immer mehr Anhänger werbenden Volkswirtschaftlers Silvio Gesell fesselt mich ungemein. Einfache und doch großartige Ideen. Neuland auf dem Gebiete der Volkswirtschaft. Was besagt der Pendel von diesem Manne?

Vorauskreis = 204.
Geschlechtslinie = 91.
Offene Linien = Kupfer, Gold.
Verdeckte Linien = Gold, Silber, Uran, Kupfer, Zinn.
Kernlinie = Gold.

Erläuterung: Die ausnahmsweis hohe Zahl der Vorauskreise deutet auf hervorragende geistige Fähigkeiten. Die Geschlechtslinie tritt dagegen ziemlich zurück und bleibt ein gut Stück unter Normal. Das Geistige überwiegt bedeutend. Die Kupferlinie, die kräftig, aber nicht extrem ausgedrückt ist, bedeutet gesunden Egoismus, Wirklichkeitssinn, praktisch geschäftstüchtiges Wesen. Die Goldlinie in starkem Ausmaß ist vorherrschend. Umfassende Geisteskraft. Ausgeglichenheit, idealer Sinn sind der Hauptzug der ganzen Wesensart; sie bilden auch die Kernlinie.

Im Untergrund schwingen:
Silber = edler Weichheit, ein wenig fraulich.
Uran = Grübel-, Zweifel-, Sucher- und Forschergeist; will allen in

seinen Interessenkreis eintretenden Dingen und Erscheinungen auf den Grund kommen. — Philosophische Veranlagung; nicht allzu häufig.

Zinn = Güte und starkes soziales Empfinden.

Bei allem Idealismus viel praktischer Sinn = Kupfer.

Man kann mit gutem Fug und Recht sagen, Silvio Gesell ist nach seinem selten schönen Pendeldiagramm ein tüchtiger Soldat in dem leider so wenig zahlreichen Bataillon Genie. Möge er der Feldherr der Volkswirtschaft werden, der Deutschland zum Siege führt Der Mann der die Goldwährung am schärfsten bekämpft, der da will, daß das gelbe Edelmetall, dieses Meisterwerk der Natur, von seiner schmutzigen Dienerrolle das Geld befreit wird und glücklichen, wohlhabenden Völkern nur noch als edle, kunstvolle Zier, Schmuck und Gerät dienen soll, hat selbst viel lauteres Gold im Gemüt!

Schließlich noch das vollkommenste Pendeldiagramm, das mir bis jetzt unterlaufen:

In der Kirche Santa Maria Novella im sonnigen Florenz befindet sich ein sehr altes, großartiges Freskogemälde „Die kämpfende und triumphierende Kirche“. Der Künstler, der es geschaffen, ist nicht bekannt. Ein Dominikanermönch soll es gewesen sein. Eine Photographie dieses Kunstwerkes erzählt mir durch den Pendel Folgendes:

Vorauskreise = 435.
Geschlechtslinie = 0.
Offene Linien = Gold.
Verdeckte Linien = Gold.
Kernlinie = Gold — Silber — Gold.

Das Auffallendste ist das völlige Fehlen der Geschlechtslinie, die mit keinem der mir zu Gebote stehenden Hilfsmittel herbeizubringen ist. Es ist dies für mich der einzige bis heute festgestellte Fall dieser Art. Dieser Mangel ist vielleicht damit zu erklären, daß das Bild von einem noch nicht im Alter der beginnenden Geschlechtsreife befindlichen Manne gemalt wurde, was bei der Großartigkeit des Werkes aber schwer glaubhaft ist. Der Nächstkommende ist Michel Angelo mit nur 7 Geschlechtsschwingungen.

Die Goldlinie ist in urgewaltigem Ausmaße gegeben. Kein anderes Bild, auch nicht das Bismarckbild mit seinem Platinanschlag, konnte diesen Goldschwung bis jetzt beeinträchtigen.

Vollkommene Genialität, alles Niedrige ist hier vermieden.

Nur eine leichte Bruchstelle. Die Kernlinie geht nach langer Dauer plötzlich in eine mächtige Silberlinie über, um nach 15 Schlägen plötzlich wieder zum Gold zurückzukehren. Hier ist eine Abnormität, wenn auch in edler Form. Mit wenigen Ausnahmen fand ich die Kernlinie bis heute

fast stets einheitlich, wenn auch manchmal ganz leichte, andere Durchgangslinien auftraten.

Solche Ausnahmen sind:

1. Zar Nikolaus der Letzte.

Kurzer, großer Goldschwung, dann anhaltend Silber.

2. Ludwig II. von Bayern.

Phosphor, Uran, Gold, Silber, dann als stärkste Linie Kohlenstoff.

3. Eine weibliche Privatperon.

Phosphor, Silicium, Mangan, Sauerstoff, schnell durchgleitend und immer von neuem beginnend.

Die Frau ist geisteskrank und wird von ihrer Umgebung nur aus finanziellen Gründen mühesam außer Anstalt ertragen.

4. Eine männliche Privatperson.

Neun unregelmäßig und bruchartig durcheinander schwingende Kernlinien; einzeln schwer faßbar.

Der Mann lebt einsam und asketisch im Walde als Einsiedler, verfertigt fortwährend zahlreiche konfuse Schriften verschwommen religiösen Inhaltes. Ein harmloser, aber total geisteskranker Mensch.

5. Eine männliche Privatperson.

In raschem Wechsel Phosphor, Uran, Gold, Silber, dann anhaltend und stark ausgedrückt Kohlenstoff.

Leidet seit Jahren an einer Gehirnkrrankheit, die bereits bis zu hoffnungsloser, fast völliger Verblödung fortgeschritten ist.

Man sieht, die Kernlinie ist spaltbar, doch sind solche Spaltungen nach den bisherigen Feststellungen nicht eben erfreulich.

Einigen stark drängenden Zweiflern habe ich ausnahmsweise ihr Pendeldiagramm kund gemacht. Sie schwiegen darauf erstaunt und öfters auch betroffen still. Nicht gern mache ich gegenüber Zeitgenossen von meiner Fähigkeit Gebrauch, denn nur wenige Menschen ertragen ungeschminkte Wahrheit. Doch sehe ich die Sache gern zum wirklicen Wohl der Menschen verwertet, sie birgt noch manche hier nicht erwähnte Möglichkeit. Doch davon später.

Wer nicht von vornherein allen noch nicht völlig geklärten Naturkräften und deren Erscheinungen, um solches handelt es sich hier, schroff ablehnend gegenüber steht, sondern wie ich meint, daß vieles noch nicht erhellt ist, das den Menschen späterer Jahrhunderte als Selbstverständlichkeit erscheinen wird, muß zugeben, daß es noch ganz dunkle Gebiete und nur teilweise erhellte Grenzgebiete gibt. Für diese Gebiete Pionierarbeit zu leisten, ist auch berufen der schlichte Pendel in wirklich pendelfähiger Hand!

Die Macht der Dualliebe.

Eine wahre mystische Begebenheit.

Von Dr. L. Sylvius. (Schluß.)

Innerlich tief bewegt und ganz überwältigt von dem beglückenden Vorgefühl der kommenden weihevollen, liebesseligen Augenblicke, betrat der Professor in Begleitung des Mediums abermals das Sitzungszimmer, wo die Sitzung sogleich begonnen wurde. Diese nahm einen normalen, völlig befriedigenden Verlauf. Um 11 Uhr abends verabschiedete der geistige Leiter mit einem „Gott zum Gruß!" alle Sitzungsteilnehmer, — worüber die drei in das Geheimnis nicht eingeweihten Herrn ganz verblüfft waren, denn sie hatten nicht erwartet, so bald heimgeschickt zu werden. Aber auf alle diesbezüglichen Fragen klang neuerdings nur ein entschiedenes „Gott zum Gruß!" zurück, worauf dann ein Herr die scherzhafte Bemerkung machte: „Mit anderen Worten, lieber Nell, du wirfst uns ganz einfach hinaus!" Ein deutlicher „Ja!"-Klopfer war die Antwort. Hierauf ließ der Geist noch ein kurzes Diktat folgen, das allen Anwesenden — auch dem Medium — unverständlich war, das Prof. K. jedoch mit Leichtigkeit entziffern konnte; es waren die Worte: „Elvira naht!" Da sprang K., im höchsten Grade erregt, von seinem Sitze auf und lud die Herren ein, mit ihm den Heimweg anzutreten, was auch sogleich geschah.

Eine halbe Stunde später saß K. mit dem Medium abermals im Sitzungszimmer und harrte in gespannter, wonnevoller, feierlicher Gemütsstimmung der verheißenen himmlischen Offenbarung. Einige Minuten vor Mitternacht kündigte Nell den Beginn der Materialisation an und gab einige Anweisungen betreffend das Verhalten des Mediums und des Herrn K. Dann stellte sich zunächst ein starkes, ununterbrochenes Klopfen und Hämmern ein, das aber bald aufhörte. Plötzlich wurde die Räumlichkeit von einem Blitz erhellt, und im nächsten Augenblick stand Elvira tief verschleiert mitten im Sitzungszimmer. Das bei vollem Bewußtsein befindliche Medium und der Professor sprangen sogleich von ihren Sitzen auf und eilten zu ihr. Da schlug Elvira den Schleier zurück; ein wunderschönes, engelhaftes Mädchenantlitz blickte den Professor mit glanzvollen, sehnsuchtstiefen Augen an. Die ganze Erscheinung hatte sehr große Ähnlichkeit mit jenem herrlichen, anbetungswürdigen Wesen, das K. in seinen Phantasien erschaute und mit dem Namen Elvira benannte. Elvira hauchte nun in ihre Handfläche hinein, worauf diese zu leuchten begann. Mit dieser strahlenden Hand fuhr sie sich dann über das Gesicht und beleuchtete dasselbe auf diese Weise. Bisweilen sprühten Funken aus ihr hervor und erhellten ihre ganze Gestalt. Ihre Blicke hingen wie gebannt an denjenigen des Professors. Hingerissen von der

erhabenen Schönheit und Weihe dieses beseligenden, geheiligten Augenblickes sank Professor K. vor ihr auf die Knie, worauf Elvira sich sanft über den Knienden beugte, indem sie ihr dunkles, gewelltes Haar und ihre zarten Schleier über ihn herabwallen ließ und ihre Hände segnend auf sein Haupt legte; hierbei erglühte ihr ganzer Körper in einem magischen, rosigen Lichte. Hierauf setzten sich alle drei auf ein Sofa, und saß Frau T. in der Mitte, der Geist an ihrer linken, Herr K. hingegen an ihrer rechten Seite. Elvira richtete nun in einem milden, liebevollen Tone folgende Worte an K.: „Teuerer Freund! Die Allmacht hat dich zum Dual mir gegeben. Wenn du dereinst die materielle Hülle abgestreift haben und in die Geistesheimat einziehen wirst, dann werden wir beide in göttlicher, unbeschreiblicher Glückseligkeit wieder vereint sein." Dann teilte sie dem Professor mit, daß seine Jugendträume nichts anderes gewesen seien als Erinnerungsbilder aus seinem vorigen Erdenleben. K. sei damals in der Tat preußischer Offizier gewesen, Elvira dagegen seine jungvermählte Gattin (dies sei ihr wirklicher Taufname gewesen). Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges (1870 und 1871) habe K. als Leutnant — nach kaum halbjähriger, unnennbar glücklicher Ehe — schmerzerfüllten Gemütes sein junges, trauerndes Weib verlassen und ins Feld ziehen müssen. Am 16. August 1870 sei K. während der Schlacht bei Mars la Tour gefallen; seine Gattin sei ein halbes Jahr nach seinem Heldentod aus Gram und Liebeskummer gestorben. — Schließlich fügte Elvira noch hinzu, daß sie nach ihrem Erdentode mit K., ihrem Dualgeiste, 14 Jahre im Geisterreiche verbracht habe, nach welcher Zeit K. sich zwecks Erfüllung einer Mission noch einmal hienieden inkarnieren mußte. Die verhältnismäßig kurze Zeitspanne, die diese zwei letzten Inkarnationen voneinander trennte, habe es bewirkt, daß K. seine Erinnerung an das frühere Leben zum großen Teil bewahren konnte.

Elvira blieb ungefähr eine halbe Stunde hindurch materialisiert und verabschiedete sich dann mit den Worten: „Ich komme wieder!" Professor K. ward durch diese Materialisationserscheinungen und durch die Mitteilungen des Geistes so gewaltig gerührt und erschüttert, daß er nach dem Scheiden resp. nach der Dematerialisation Elviras in ein heftiges Schluchzen ausbrach.

Da weder das Medium noch der Professor das genaue Datum der Schlacht von Mars la Tour wußten, sah letzterer am darauffolgenden Tage in seinem Lexikon nach und fand dabei, daß die Angaben des Geistes vollkommen richtig waren, denn der Tag dieser Schlacht ist tatsächlich der 16. August 1870 gewesen.

Am 4. April 1922 hat Professor K. einer zweiten ähnlichen Materialisationssitzung beigewohnt, die ebenfalls glänzende Resultate ergab. An dieser Sitzung nahm ausnahmsweise auch ein guter, alter Freund des

Herrn K. teil, der damals aus einer weit entfernten Großstadt zum Professor auf Besuch gekommen war. Dieser in die seelischen Geheimnisse des Professors eingeweihte Freund hat alle Erscheinungen und Phänomene, die sich in dieser Sitzung zutrugen, mit angesehen bezw. erlebt und kann demnach deren Echtheit und volle Glaubwürdigkeit ebenfalls bestätigen.

Die geschilderten wunderbaren, überwältigenden Ereignisse sind für den spiritualistischen Denker und Forscher in mehrfacher Hinsicht außergewöhnlich interessant und lehrreich. Zunächst sind die Ergebnisse der beschriebenen Sitzungen, vor allen Dingen aber die Materialisationserscheinungen, vom experimental-wissenschaftlichen Gesichtspunkte als äußerst wertvolle, erstaunliche und hervorragende übersinnliche Phänomene zu betrachten. Ferner bieten uns die wiedergegebenen Geschehnisse in ihrer Gesamtheit ein klassisches Beispiel für die Erinnerungsfähigkeit des Geistes in Hinblick auf dessen frühere Einverleibungen oder jenseitige Daseinszustände. Dieses vorgeburtliche Erinnerungsvermögen ist in mehr oder minder hohem Maße bei fast allen Menschen vorhanden und spielt in unserem Gedanken- und Gefühlsleben, im Reiche unserer Träume und Phantasien — wenn auch in der Regel unbewußtermaßen — eine bedeutende Rolle. Das geistige Hauptmoment aber, das wie ein dominierendes melodisches Leitmotiv die ganze, an seelischen Schönheiten so reiche Lebenssinfonie unseres Freundes durchzieht, ist die Bewahrheitung und Verherrlichung der Dualidee. Denn aus den hier berichteten Tatsachen und Begebenheiten ersehen wir es klar, daß die erschaffenen Geister wirklich duale Wesen sind, daß das vom allgütigen Schöpfer um zwei zusammengehörende Dualgeister geschlungene Band heilig, unzerstörbar und die Dualliebe eine himmelentsprossene, unwiderstehliche, unvergängliche Empfindung ist!

Abgesehen von dem bereits Erörterten ist bei einem e c h t e n, gesinnungstreuen Okkultisten eine hedonistische Lebensauffassung auch aus psychologisch-ethischen Gründen undenkbar.

Wenn wir das Menschenleben objektiv und vorurteilslos betrachten, wenn wir der Wahrheit offen und unverhohlen ins Antlitz sehen wollen, so werden wir zur Überzeugung gelangen, daß diese Wahrheit höchst unerfreulich und betrübend ist, daß geistige Finsternis, Roheit, Sinnlichkeit, Selbstsucht und Lieblosigkeit in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft die vorherrschende Norm bilden, wogegen spirituelle Denkungsart, Menschenliebe, Tugend und Sittlichkeit nur ab und zu als rühmliche, uns geradezu überraschende Ausnahmen auftauchen. Nur eine ausgesprochene Kurzsichtigkeit oder mangelnde Urteilskraft kann diese offenkundige Tatsache übersehen bezw. unbeachtet lassen. Nur mit Hilfe hinfälliger Sophismen und trügerischer Illusionen mag es manchem optimistisch veranlagten Erdenpilger gelingen, sich über all dies zeitweilig

hinwegzutäuschen. Jeder unbefangene, tieferblickende, wahrheitsliebende Denker und Forscher aber wird zugeben müssen, daß jenes unvorteilhafte, abstoßende, düstere Bild, welches Schopenhauer in seinem trefflichen Werke „Aphorismen zur Lebensweisheit" vom Wesen und Charakter des irdischen Lebens und der Menschheit gezeichnet hat, von einigen belanglosen Übertreibungen abgesehen, der Wirklichkeit durchaus entspricht.

Es ist daher klar, daß nur ein materiell gesinnter, sinnlich empfindender Mensch sich in dieser niederen, unlauteren, unvollkommenen Welt des Stoffes tatsächlich wohlfühlen kann, weil eben diese Daseinssphäre seinem Denken, Empfinden und Trachten adäquat ist. Hiergegen wird sich ein wirklich ideal denkender, zartfühlender Geistesmensch inmitten all des Bösen, Sündhaften und Widerwärtigen, das ihn im Diesseits umgibt, sicherlich nicht heimisch und behaglich fühlen können, ja er muß im Gegenteil den irdischen Daseinszustand als eine qualvolle, schier unerträgliche Prüfung empfinden und im Laufe der Zeit unvermeidlich, wenigstens mit Bezug auf das menschliche Leben, zum Prinzip der Lebensverneinung gelangen.

Das Sehnen und Streben eines Spiritualisten reicht, wie der namhafte Schriftsteller und Shakespeare-Forscher Hermann Türk in seinem lesenswerten Buche „Faust, Hamlet, Christus" dies so überzeugend klarlegt, über den engen Rahmen dieser unzulänglichen, endlichen, vergänglichen Sinnenwelt hinaus und ist vornehmlich auf das Unendliche, Ewige, Göttliche gerichtet. Eine besondere Berücksichtigung verdient ferner nach dieser Richtung hin der bedeutungsvolle Ausspruch Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", welcher einem guten, glaubenstreuen Christen stets zur Warnung dienen müßte, so oft er in die Versuchung fallen sollte, die Realisierung seiner geistigen Ideale oder die Befriedigung seines Dranges nach Glückseligkeit hier auf Erden anzustreben.

Es ist aber noch ein anderes, sehr gewichtiges Moment, welches das persönliche Glücksgefühl eines Edelmenschen wesentlich beeinträchtigen muß, und zwar ist dies, von eigenen Leiden und Sorgen ganz abgesehen, das Mitgefühl für die Leiden unserer Mitmenschen. Denn es ist wohl kaum anzunehmen, daß eine liebeerfüllte, gefühlsreiche Menschenseele an all dem unermeßlichen Weh, Unglück und Elend der Menschheit achtlos vorübergehen, oder daß ein Spiritualist beim Anblicke der beträchtlichen, mitunter geradezu entsetzlichen leiblich-seelischen Not seiner Erdenbrüder innerlich gleichgültig bleiben und dabei seine friedliche, glückestrunkene Gemütsstimmung dauernd aufrechterhalten könnte. Muß uns denn das traurige, beklagenswerte, tragische Geschick unserer Mitmenschen nicht tief ergreifen und bedeutend in Mitleidenschaft ziehen? Wie aber wäre ein solches Mitgefühl überhaupt möglich, wenn wir dabei in unserem Herzen nicht den leisesten Hauch eines Wehs verspüren, wenn

wir den Schmerz unseres Nächsten innerlich nicht nachempfinden würden, sondern bei alledem stets unsere frohe Laune und unseren guten Humor bewahren könnten?

Hier versagt also das ganze System des Optimismus vollständig. Vor der Wucht dieser schwerwiegenden Tatsachen muß das schwanke Kartenhaus des Hedonismus jämmerlich zusammenstürzen! Wir müssen zur Einsicht gelangen, daß diese optimistisch-hedonistischen Theorien zwar sehr schön klingen, aber in der Tat keinen praktischen Wert besitzen, denn so sehr wir uns auch dagegen sträuben mögen, der rauhe, bittere Ernst des Daseins wird schließlich eines Tages doch mit unwiderstehlicher Gewalt an uns herantreten und alle eitlen Illusionen, alle blendenden, salbungsvollen Phrasen und Sophistereien unbarmherzig zunichte machen. Alsdann wird in unserer Seele ein Licht aufzudämmern beginnen und wir werden die große Wahrheit begreifen, welche in folgenden sinnvollen Dichterworten enthalten ist: „[Denn] nur zum W e r d e n , nicht zum S e i n , sind wir auf Erden." In diesen wenigen, inhaltsschweren Worten ist die ganze Lösung unseres Lebensrätsels enthalten.

Es muß daher als ein ungeheurer, unseliger Irrtum und zugleich als eine verwerfliche Anmaßung bezeichnet werden, wenn viele Menschen — namentlich Materialisten — meinen, dem Erdenleben gegenüber gewisse Rechte und Ansprüche geltend machen zu dürfen. Diese verkehrte Ansicht ist die Quelle zahlreicher Enttäuschungen, unnötiger Seelenqualen, arger Sünden und geistiger Verirrungen. Wir sollen uns demnach wohl merken: Wenn uns ab und zu etwas Gutes, Erfreuliches begegenet, so mögen wir dasselbe als eine besondere, seltene Gnade von oben betrachten und dankbaren Herzens hinnehmen; aber wir dürfen niemals vom Leben ausdrücklich etwas erwarten oder direkt f o r d e r n. Dies sei die oberste, goldene Lebensregel für jeden Okkultisten, denn sie bildet die einzige und ausschließliche Grundlage wirklicher Demut und Selbstverleugnung.

Wie aus dem bereits Erörterten zur Genüge ersichtlich ist, kann und soll auf Erden von der Verwirklichung und dauernden Aufrechterhaltung eines gleichmäßig fröhlichen, friedlichen Seelenzustandes oder einer absoluten, ungetrübten Glückseligkeit nicht die Rede sein. Nur ein zeitweiliges Aufleuchten der Freude, nur flüchtige, kärgliche Stunden des Glückes, nur kurze Momente positiver geistiger Erhebung sind uns Menschengeschöpfen beschieden. Demgegenüber bleibt jedoch das Negative, Minderwertige, Böse und Unerquickliche zweifellos in erheblichem, mitunter fast erdrückendem Übergewichte.

Soweit wäre also der Pessimismus im Rechte. Wir wollen aber nunmehr prüfen, ob denn die optimistische Weltanschauung nicht ebenfalls eine gewisse Berechtigung hat, und bejahendenfalls, in welcher Beziehung.

Um zu einer richtigen, stichhaltigen Lösung dieser Frage gelangen zu können, müssen wir zunächst einen verhängnisvollen Grundfehler, welchen die meisten Denker bei der Beurteilung des vorliegenden Problems begehen und der die eigentliche Ursache der vielen Mißverständnisse und scharfen Gegensätze auf diesem Gebiete ist, feststellen und aus unserem Ideengange ausschalten. Es ist dies die beständige Verwechselung bezw. Identifizierung der Begriffe Erde und Gegenwart einerseits, Weltall und Zukunft andrerseits. Die meisten Menschen wollen die gesamte Schöpfung einheitlich beurteilen und an die Bewertung aller Erscheinungen des Alls den gleichen Maßstab anlegen, woraus dann falsche, unklare Vorstellungen und irrige Anschauungen entstehen. Wir müssen daher unsern Planeten und das zeitliche, materielle Erdensein von dem Universum und dem ewigen, geistigen Leben wohlweislich unterscheiden und beide Daseinssphären gesondert betrachten. Bei dieser Betrachtungsweise werden wir finden, daß die uns bevorstehende geistig-überirdische Zukunft, die sog. „andere Seite der Welt", im Gegensatz zu unserer irdischen Gegenwart, zum Herrschaftsgebiete des Optimismus gehört.

Wir Okkultisten wissen mit Bestimmtheit, daß das Erdenleben für den Geist nur eine kurze Episode, eine Vorstufe zu einem höheren, besseren Sein bedeutet. Wir wissen, daß das unermeßliche, großartige Weltenall nicht gleichartig und schablonenmäßig eingerichtet ist, sondern daß wir da die denkbar größte Mannigfaltigkeit und einen wunderbaren Reichtum an Formen, Lebewesen, Seinzuständen, materiellen und immateriellen (astralen) Wohnorten vorfinden können. Es gibt also nicht bloß niedere, unvollkommene, leiderfüllte Welten, wie beispieslweise die Erde, sondern auch hohe, selige, verklärte Daseinsregionen des himmlischen Lichtes und der reinsten Harmonie, wohin wir dereinst, nach wohlvollbrachter Geistesarbeit gelangen werden. (Siehe diesbezüglich die äußerst lehrreichen, erbaulichen Ausführungen des bereits zitierten Werkes „Geist Kraft, Stoff". Dieses köstliche Bewußtsein verleiht der Seele reichlichen, unversiegbaren Trost und eine heldenmütige Kraft zur Ertragung ihres peinvollen, gramerfüllten Erdengeschickes.

Wie schön und lebenswahr ist dieser letztere Gedanke in nachfolgenden Versen zum Ausdruck gebracht:

> Ach, immer schwerer drückt die Last!
> Hat niemand meinen Schrei vernommen?
> Erbarmen? Bist du nur ein Wort,
> Das ein verlorner Mensch ersonnen,
> Als er gequält, vom Durst verdorrt,
> In Wüsten suchte nach dem Bronnen?
>
> Nein! Wie die Perle tief im Meere,
> Ruht mir ein Glaube tief im Herzen,
> Der nach des Lebens Pein und Leere,
> Ein Glück verheißt, fern allen Schmerzen."
>
> (Aus der Gedichtsammlung: „Traum und Leben".)

Die künftige Laufbahn eines strebenden Geistes wird sich also sonnig und verheißungsvoll ausgestalten.

Auf Grund des Ausgeführten bin ich daher der Ansicht, daß Freiherr Dr. Karl Du Prel vollkommen im Recht ist, wenn er den allein richtigen Standpunkt eines Okkultisten hinsichtlich der vorliegend behandelten philosophischen Streitfrage in folgenden knappen, aber sehr zutreffenden Worten formuliert: „Diesseitiger Pessimismus und jenseitiger (transzendentaler) Optimismus."

Nach alledem wird uns auch klar und verständlich, daß die Schöpfung in ihrer Gesamtheit, trotz all der Defekte und Unvollkommenheiten des Erdenlebens, dennoch zweckmäßig eingerichtet ist, und wir müssen in andachtsvoller Ehrfurcht die Weisheit und Güte des Allmächtigen bewundern.

Daher wollen wir getreulich und unbeirrt an der unumstößlichen, heiligen Wahrheit festhalten, daß unser Geist nicht zu dem Zwecke auf die Erde versetzt wurde, damit er das Leben nach Herzenslust genießen und seine Tage in rosiger Freude oder olympischer Seelenruhe verbringen möge, sondern daß unsere eigentliche und alleinige Lebensaufgabe nur gewissenhafte Pflichterfüllung, unermüdliche spirituelle Vervollkommnungsarbeit und die opferwillige, hingebungsvolle Betätigung der Nächstenliebe sein kann. Erst nach Abstreifung der Leibeshülle, am Ziele unserer höhenwärts führenden Geistesbahn, wird uns als gesetzliche Folge und wohlverdiente Belohnung unserer redlichen, erfolgreichen Wirksamkeit, der hehre, zauberschöne Stern des unvergänglichen, friederfüllten Seelenglückes erstrahlen.

„Doch eine Hoffnung in uns schimmert
nach seliger Vollkommenheit,
die einen schönen Traum uns zimmert,
die hebt uns über unsre Zeit
Sie gibt der Seel' die lichten Flügel,
die weit sie tragen, hoch empor,
und blickend in der Zukunft Spiegel
strahlt eine höh're Welt hervor."

(Aus Nommsens Gedicht: „Das Leid."

Maximilian Perty.

Von Fritz Langner. (Fortsetzung.)

Am Schlusse seiner Selbstbiographie verteidigt sich Perty gegen den häufig gehörten Vorwurf, der auch noch heute allerorten gemacht wird, wenn man auf Perty zurückgreift, daß in seinen Schriften auch eine Anzahl minder beglaubigter Berichte und Angaben aufgenommen sind, wenn dieselben Analogie mit zuverlässigeren und dadurch einige Bürgschaft für

ihre Wahrheit boten. „Gar manche Geschichten aus diesem Gebiet mögen Produkte der Angst und Einbildung sein, aber es bleibt nach Weglassung alles Zweifelhaften eine überwältigende Masse zweifelloser Tatsachen des Hellsehens, der Fernwirkung, der Erscheinung Sterbender und auch Lebender vor fernen Anderen, der magischen Phänomene verschiedenster Art, die durchaus nicht aus der physiologischen und monistischen Anschauung vieler jetzigen Naturforscher zu erklären sind."

Dann verteidigt Perty noch einmal seinen spiritistischen Standpunkt, die am meisten angezweifelte Hauptfrage seiner Studien, und versucht in trefflicher Weise die Möglichkeit der Kundgebung Verstorbener zu charakterisieren: „Ist der Mensch seinem Wesen nach Geist, welcher nach dem Vergehen des sinnenfälligen Körper smit seinen magischen Kräften fortbesteht und dabei in ein ganz anderes Verhältnis zur materiellen Welt tritt, so wird es für ihn sehr schwer sein und in der Tat nur mit Hilfe lebender, hierzu mehr als andere disponierter und außerdem noch in einen besonderen Zustand versetzter Personen, sich in der Sinnenwelt bemerkbar und verständlich zu machen. Die Gesetze, nach welchen dieses geschieht, sind zur Zeit unbekannt, und es fragt sich, ob sie je vollständig begriffen werden. Der Zustand der in der Trance liegenden Medien mag dem magnetischen Tiefschlaf und dem mancher Sterbenden und Scheintoten gleichen, ein Übergangszustand zwischen diesseitigem und jenseitigem Leben, und eben deshalb für Einwirkung des Jenseitigen geeignet sein. Im Schlußkapitel des Buches „Der jetzige Spiritualismus" wurde neben der Schwierigkeit, sich Lebenden mitzuteilen, auch hervorgehoben, daß die ungeheuere Mehrzahl der Jenseitigen so wenig ihren eigenen Zustand und die Welt, in welcher sie leben, genauer versteht und zu erklären weiß, wie die ungeheuere Mehrzahl der Menschen das Wesen und die Gesetze des gegenwärtigen Lebens und die Welteinrichtung, woraus sich die mangelhaften Angaben der sogenannten Spirits begreifen lassen mögen."

Aus Pertys Jenseitsphilosophie ist noch die entschiedene Betonung des individuell bewußten Fortlebens nach dem Tode — im Gegensatz zu Schopenhauer und anderen, auch heutigen Philosophen — zu erwähnen. „Das Fortleben des menschlichen Geistes kann nicht gedacht werden als ein persönliches. Wenn hierbei eine Beziehung zu dem höchsten Wesen stattfindet, so kann diese nur dann eintreten, wenn unser Geist zu demselben in keinem Gegensatz steht." Also wiederum eine Stütze für die verbreiteten Jenseitstheorien der Spiritisten, ein notwendiges Ablegen von niederen Gemütsqualitäten, bevor ein Geist zu der hohen Glückseligkeit in der „Gottesnähe" gelangen kann.

Über die Präexistenz finden sich folgende Andeutungen, die aber auf keine feste Behauptungen schließen lassen: „Existiert der Geist vor dem Erdenleben in einer anderen Art oder wird er nach der mittelalter-

lichen Philosophie von Gott dem Leibe eingehaucht oder entwickelt er sich naturgesetzlich mit dem Embryo, — jedenfalls gelangt er zum Selbst- und Weltbewußtsein erst durch die Verbindung mit einem Organismus. (Eine durchaus geteilte Ansicht!) Ist jedoch das individuelle Bewußtsein einmal erlangt, so braucht es nach dem Tode nicht wieder unterzugehen, sondern die bedeutendste und am meisten befestigte Vorstellung, wie die des Ichs, welche von einer persönlichen Existenz untrennbar ist, und ein Totalbild der Sinnenwelt mögen fortbestehen, bis die nötigen Veränderungen eingetreten sind, welche der neue Zustand erfordert, der sie auch ferner zu erhalten vermag."

Weiter fällt Perty wie den meisten anderen Freunden des Jenseitsstudiums auf, daß eine merkwürdige Übereinstimmung hinsichtlich der Schönheit der vorgestellten Jenseitigen herrscht bei Dichtern, Somnambulen, Sehern und jetzt auch bei den Spiritualisten. Man denke an Livermores Estella auf S. 136 des Buches „Der jetzige Spiritualismus". (Die erwähnenswerte Stelle lautet: „Am 21. April 1861 schwebte eine leuchtende Kugel bis auf 2 Fuß vor Livermores Augen; sie war in gewaltiger Bewegung mit knisternden Tönen, und bei ihrem Lichte wurde E.'s Gestalt und ihr volles Antlitz sichtbar, in einer Schönheit, wie keine Einbildungskraft sich vorstellen, keine Feder beschreiben kann, mit einer weisen Rose auf der linken Seite im Haar. Haupt und Gesicht verschwanden und erschienen wenigstens zwanzigmal nacheinander; die Schönheit und Deutlichkeit stand immer im Verhältnis zur Stärke des Lichtes, E.'s Kopf ruhte wieder auf dem von L. und ihr üppiges Haar fiel herab bis in seine Hand, es fühlte sich an wie Menschenhaar, aber sehr bald schmolz es hinweg in nichts. Am 2. Juni wurde L. von der Gestalt auf den Kopf geküßt, und seine Augen erhebend sah er vor dem nun rasch vibrierenden Lichte das Gesicht E.'s von einer solchen Schönheit, „wie sie bei Wesen dieser Welt zu schauen uns nicht vergönnt ist." Am 4. Juni erhob sich nach einem deutlichen Rascheln ein glänzendes Licht über dem Tisch und aus ihm herab stieg eine zuerst dunkle Gestalt, die bald sich in Estella umwandelte, von unbeschreiblicher himmlischer Schönheit, mit derselben weißen Rose im Haar, voll Glanz und Leben, 6—7mal während einer Viertelstunde nacheinander mit dem Lichte erscheinend und verschwindend. Keine Feder, meint er, könne die engelhafte Schönheit dessen beschreiben, was ihm in dieser Nacht enthüllt wurde.")

Auch Perty ist also von solchen Berichten ergriffen und überzeugt worden. Im letzten Grunde, und deshalb wurde das Zitat aus Pertys Werk wörtlich angeführt, vermag das ästhetische Moment noch mehr als das ethische auf die Gemüter in jenseitsgläubigem Sinn einzuwirken. Auch ich muß gestehen, daß die ästhetische Hoheit der spiritistischen Kundgebungen mir den letzten Anstoß zu einem gewissen Glauben an die

„Wunschtheorie des Spiritualismus", wie der wissenschaftliche Ausdruck heißt (Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie, Bd. I, S. 43), gegeben hat.

Sein biographisches Werk schließt der Verfasser mit folgenden für Pertys Naturphilosophie charakteristischen Zügen: „Wir können auch auf diesem Gebiete nur nach den Erfahrungen urteilen und dann wieder nur nach unserem menschlichen Erkenntnisvermögen. Wie nun dem allen sei, so darf man die Hoffnung hegen, daß die unendliche Weisheit die vorliegende Probleme auf eine wunderbare, tiefsinnige, überraschende Weise lösen werde (nach dem Tode), die kein sterblicher Verstand vorauszusehen vermag. Hat sich ja schon für unsere jetzige Erkenntnis die Natur in einer Größe und Tiefe aufgeschlossen, an welche die Vergangenheit nicht gedacht hat, und wie wenig ist doch das, was wir auf unserem beschränkten tellurgischen Standpunkt von ihr wissen! Es ist ein Dasein ohne diese starre Notwendigkeit, diesen fortwährenden Kampf denkbar. Wenn die allgemeine Giltigkeit des Gravitationsgesetzes, das Vorkommen derselben Grundstoffe durch das ganze Universum behauptet wird, so sind dieses immer Verhältnisse der sinnlichen Welt, innerhalb und über der eine geistige, freie bestehen mag. — Das Gewisseste sind wir uns selbst, das Gefühl einer persönlichen realen Existenz und wenigstens noch in den meisten Menschen, wenn auch in vielen zeitenweise verdunkelt, die nicht erst erworbene, obwohl entwickelte, aber unserem Geschlecht ursprünglich gegebene Stimme des Gewissens und der Pflicht. — „Le destin est obscur, le devoir ne l'est point."

Nach diesen groben Umrissen über Lehre und Leben des so bedeutenden okkulten Schriftstellers des 19. Jahrhunderts kommen wir zu einer ausführlicheren Darstellung des eigentlichen naturphilosophischen Systems, das herausgesucht werden muß aus Einleitungen und Darstellungen der mystischen Erscheinungen, das sich findet unter einer schier unendlichen Fülle von Tatsachen- und Meinungssammlungen. Perty war nicht nur ein Sammler und Archivar von Tatsachenberichten und Äußerungen der bemerkenswertesten Schriftsteller. Es gibt kaum ein bis zu seiner Zeit erschienenes Werk von Wichtigkeit, das Perty nicht angeführt und ausführlich besprochen hätte. Man begreift kaum, woher er Zeit und Kraft genommen hat, mit solchem Bienenfleiß zu studieren, zu sammeln und zu besprechen! Seine Zusammenstellung der bis 5 Jahre vor seinem Tode erschienenen Schriften und Kritiken aus seiner Feder, umfaßt allein 6 Seiten. Bereits Kiesewetter hat in seiner „Geschichte des neueren Okkultismus" (2. Aufl., 1909, S. 719—745) Pertys Leben und Philosophie in vorzüglicher, klarer Darstellung veröffentlicht.

Zum ersten Male legte Perty in den „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" seine Philosophie in umfassenden Darstellungen nieder, die damals noch als Grundlage die Erklärungsform der „psychischen

Kraft" hatte. In seinen Propyläen zu diesem Werk bespricht Perty die Erscheinungen des Universums und des Menschen. Das Gewisseste, was wir haben, ist das Bewußtsein unserer selbst, das Bewußtsein unseres Denkens, und dann erst die Überzeugung vom Dasein einer Welt außer uns. Die tägliche Erfahrung lehrt, wie abhängig, beschränkt und schnell vergänglich unser Leben ist, so daß die Menschheit bei den eng gezogenen Schranken ihrer Erkenntnis nur durch die mühsame Arbeit vieler Geschlechter nach und nach die Welterscheinungen zu ordnen und bis auf einen gewissen Punkt zu begreifen vermocht hat. Die Größe und Tiefe derselben, die erkannte Unendlichkeit der Welt nach Raum und Zeit, ihr geordneter Gang, die verhältnismäßige Unbedeutendheit der Erde im Universum läßt uns mit höchster Wahrscheinlichkeit das Dasein noch anderer Bewußtseinsformen mit reicherer Ausstattung erkennender und wirkender Kräfte voraussetzen. Indem der uranfänglich selbstbewußte Universalgeist seine Gedankenwelt außer sich setzt, entsteht als sein Bild die räumlich zeitliche Schöpfung, welche, wie die Gottheit selbst, von Ewigkeit her gewährt hat und in Ewigkeit währen wird. Der höchste Geist bewegt die Welt, welche in all ihren Teilen belebt ist, nicht durch einzelne Willensakte, sondern nach ewigen Gesetzen, die auch das kleinste Teilchen im allgemeinen Verband halten, und diese Bewegung erscheint als ihre Kausalität. Er waltet in der Natur von Ewigkeit her als schaffendes und denkendes Prinzip, als durchschauende Weisheit, und entläßt aus sich die sie erfüllenden Kräfte, von welchen ein Teil das darstellt, was wir Materie nennen. Die Prinzipien, die jener höchste Geist zunächst aus sich setzt, sind die der Weltkörper, geistig materielle Wesen, zur zeitlich räumlichen Erscheinung und Entwicklung bestimmt, die unter Kampf und Katastrophen verläuft, welche den höchsten Geist, obschon er um sie weiß und sie vorgesehen hat, nicht berühren. Wie in der Stille der Nacht der Sternhimmel in feierlicher Ruhe und stiller Majestät, so beharrt der Unendliche, ungetrübt durch jene Kämpfe, alles in ewiger Gegenwart schauend.

Hier berührt Perty die noch immer sehr geteilte Ansicht des psychophysischen Parallelismus, nämlich daß das, was wir Leben, Seele, Geist nennen, sich für unsere Wahrnehmung überall mit dem Stoffe vereint zeigt. Uns wird der Geist nie ohne die Materie wahrnehmbar und tritt uns in den vollkommensten Geschöpfen lebendiger und vollkommener entgegen als in die unvollkommenen. Es bedarf keiner außerordentlichen Erhebung des Gedankens, um zu begreifen, daß den verschiedenen Kategorien der sinnlichen Formen entsprechende des Geistes parallel gehen und daß jene mächtigen, streng individualisierten Körper, welche die Welt bilden, auch von mächtigen Geistern belebt sein werden, welche sich ihres Daseins, ihrer Wandlungen und ihrer Bestimmungen klarer be-

wußt sind als wir und deren Erkennen und Zusammenfassen aller Eindrücke und alles Geschehens auf und in ihrer Sphäre viel vollkommener als das unsere sein wird.

Jedem Weltkörper liegt ein individuelles Prinzip zu Grunde, welches man bei der Erde Geodämon, bei der Sonne Heliodämon, beim Merkur Hermodämon usw. nennen kann. Diese Bezeichnungen führt Perty in allen seinen Werken und er hat dieses geistige Prinzip bereits in seiner 1838 erschienenen „Allgemeinen Naturgeschichte" aufgestellt. Um einen Planeten sind Sphären von verschiedener Beschaffenheit geordnet, die in ihren feinsten Gestaltungen den „Himmel" bilden und in dem die Wesen höherer Art ihre Seligkeit im Erkennen des Weltplans, im Zusammenschließen und Zusammenwirken mit den Genossen, erleben. Im Universalgeist sind alle Prozesse im voraus bestimmt und gedacht, und auch das, was für uns äußere zufällige Bedingung scheint, ist nur das Ergebnis früherer nach ewigen Gesetzen erfolgter Vorgänge. Was auf der Erde erschienen und geschehen ist, von den ersten Anfängen ihrer Bildung an, der Scheidung und Gruppierung der Stoffe bis zur Entstehung der sekundären Organismen, zuletzt des Menschen, und den Umwandlungen und Schicksalen der Menschheit fließt alles aus dem geistigen Prinzip der Erde, dem Geodämon, stellt seine Offenbarung und Entwicklung dar. Darum ist alles auf der Erde miteinander verbunden, alles von allem abhängig, durch alles bestimmt. Nicht etwa der Geist der Menschheit ist der Geodämon, denn diese ist ja sein Produkt, sondern der allgemeine Geist der Erde, welcher alles, was auf ihr war, ist und sein wird, in seinem Bewußtsein verbindet, was in der Mineralwelt, in Luft und Meer wie in den Organismen wirksam ist. Wir fühlen *sein* Wehen im Erdbeben, im Sturm und Katarakt, in der Frühlingspracht, dem Erntesegen und Rauschen des Waldes, wie wir den Anhauch des *höchsten* Geistes im Anblick der Sternenwelt fühlen, der uns darum von der Erde zum Unendlichen erhebt.

Die weiteren Ausführungen über seine Naturphilosophie sind, wie schon diese kurzen Andeutungen zeigen, durchaus fesselnd und einleuchtend. Seiner Naturphilosophie hat Perty bereits im Jahre 1869 ein besonderes Werk gewidmet, das schon angeführt wurde: „Die Natur im Lichte philosophischer Anschauung". Dieses 805 Seiten umfassende Werk enthält allerdings zum größten Teil eine Beschreibung der bemerkenswertesten Naturphänomene selbst. Einleitung und Schluß sind jedoch der reinen Philosophie gewidmet, wo sich bemerkenswerte Parallelstellen zu den „Mystischen Erscheinungen" finden. Eine kurze Einschaltung findet sich in einigen seiner Werke auch über seine Sozialphilosophie, so in der „*Natur im Lichte philos. Anschauung*" auf S. 803 Ziffer 2011: „Das Glück, nach dem der Mensch mit aller Kraft strebt, scheint bald erreich-

bar zu sein, aber wie er sich nähert, rückt es wieder in weitere Ferne. Die Erleichterung des Erwerbes macht ihn nicht glücklicher, denn im gleichen Maße wachsen auch die Bedürfnisse und Forderungen. Vermehrt man die Verkehrsmittel, richtet man bessere Beleuchtung oder Bewässerung ein, eröffnet man neue Nahrungsquellen, so erscheint nach einem eigentümlichen Gesetz alles wieder so ungenügend wie zuvor, nur die Arbeiten, Kosten und Bedürfnisse sind gesteigert worden.“

Ziffer 2012. „Man schafft die Sklaverei ab, aber Millionen verkümmern alljährlich unter dem Druck der Arbeit und der Lasten, und wenn andere jetzt glücklicher sind (die reich gewordenen Zeitgenossen), so verfallen vielleicht schon ihre nächsten Nachkommen demselben bitteren Lose.“ Über den Sozialismus philosophiert Perty in folgender skeptischer Weise, ein Gedanke, der bisher zumeist erfahrungsgemäß seine Bestätigung gefunden hat, der aber dennoch weitere Experimente zur Folge haben wird, deren Ergebnis — im Falle einer geistigen und sittlichen Höherentwicklung der Menschheit — noch abzuwarten ist: „Falsche oder selbst getäuschte Lehrer treten auf und versprechen, wenn man ihnen folgen wolle, Hilfe, die doch unmöglich ist. Man mag die Staatsformen, die Gesetzgebung, die Volkswirtschaft so oder anders wenden, — immer bleibt das Elend, unter allen Formen gibt es Herren und Sklaven, Reiche und Arme, Glückliche und Bedauernswerte, immer kehren dieselben Mißgriffe und Irrungen der Individuen und Völker wieder, und neben dem Treiben der Menschen, die, Penelope gleich, nächtlich zerstören, was sie am Tage geschaffen, gehen die Naturgewalten ihren unerbittlichen Gang, Krankheiten dezimieren die Völker und zuletzt erwartet jeden das Gewisseste von allem: der Tod.“ (Schluß folgt.)

Der verliebte Teufel Cazottes.

Okkultistische Anmerkungen von Fritz Langner.

Im Jahre 1921 wurde ein altberühmter mystischer Roman von Jaques Cazotte, einem 1720 in Dijon geborenen französischen Schriftsteller, neu in deutscher Sprache herausgegeben (übersetzt von Dr. Henri Birven). Eigentlich handelt es sich nur um eine Novelle von zum Teil wunderschöner mystischer Erotik, zum anderen Teile jedoch von unmethodischer, recht verworrener Romantik. Zu Unrecht scheint Cazotte dadurch in den Ruf eines Mystikers und Eingeweihten gekommen zu sein, denn — wenn die Geschichte wahr ist, die Gérard de Nerval von Gazotte erzählt — beteuert der Verfasser selbst, daß er wohl viel über Mystik gelesen habe, aber ohne Doktrin, ohne Methode. Cazotte wollte lediglich das Publikum ergötzen und unterhalten und — sein Zeitalter entschuldigt diese Naivität — „beweisen“, daß man vor dem „Teufel“ auf der Hut sein müsse.

Die Novelle ist zum Teil von meisterhafter Diktion, packend, ergreifend, fesselnd, aber aus dunklem Stoff geschöpft. Weit geschickter hat es Lytton-Bulwer verstanden, den Roman eines schwarzen Magiers „Margrave“ zu gestalten. Bulwer zeichnet haarscharf das eigentliche Merkmal des „seelenlosen“ Menschen, den rücksichtslosen Egoisten, der keine Spur von Mitleid kennt, der Tier- und Menschenleben niedertritt, obgleich er durch sein Lebenselixier trotz eines Alters von 60—80 Jahren ideale Jugendschönheit und wunderbar glänzende Augen hatte, obgleich dieser Seelenlose im Umgang liebenswürdig, gesellig und für das andere Geschlecht von beispielloser Anziehungskraft war. In seinem Roman „Zanoni“ schildert Bulwer dessen Gegenstück: zwei Eingeweihte der weißen Schule, Männer im Alter von mehreren Jahrhunderten, davon Zanoni ein Bild edler, männlicher Frische, ein Geist von feinster, selbstlosester Gestaltung, Einsicht und Überwindung menschlicher Leidenschaften, bis auf allerfeinste Reste, die Reste des „Anhaftens“ an Liebe.

Der angebliche „weibliche Mephisto“ Cazottes weicht bis auf das grundsätzliche Merkmal des typisch Weiblichen, das dienende, liebevolle Prinzip, nicht viel von jenem weißen Magier Zanoni ab. Trotzdem bemüht sich Cazotte, seine liebevolle, rührend gütige und tugendhafte „Sylphide“ als den Teufel, den Beelzebub, hinzustellen, also eine von vornherein verfehlte Charakterzeichnung. Selbst wenn man sich Mühe gibt, den Verfasser zu verstehen, kann man nichts typisch „Teuflisches“ an dem beschriebenen seltsamen Wesen entdecken.

Die Gedankengänge werden jedoch entwirrbar, wenn man sich an die religiösen Vorurteile seiner Zeit erinnert, einer Zeit, die noch nicht aus den Hexenverfolgungen und dem Hexenwahn heraus war. Wie oft geschah es, daß man behauptete, die besondere Schönheit eines weiblichen Wesens sei ihm vom „Teufel“ verliehen worden, und das arme Geschöpf endete auf dem Scheiterhaufen.

Es ist sehr schwierig, einen ansprechenden, sinnigen okkulten Roman zu schreiben, und in der Tat existieren nur wenige Meisterwerke in der mystischen Romanliteratur, dagegen viele für uns peinliche Machwerke. Umfassende Kenntnis der Fachliteratur, feiner Takt, Rücksicht auf ein urteilsfähiges oder gar kritisches Publikum, Anpassung an Tradition und noch vieles andere muß Grundlage sein für einen okkulten Roman. Viel leichter ist es, eine gute Abhandlung über einen mystischen Gegenstand zu schreiben oder philosophische Ideen zu entwickeln. Ein okkulter Roman soll feste, unverrückbare okkulte Grundlagen enthalten und darf nicht zu stark übertreiben. Die Überspannung der tatsächlichen Möglichkeiten macht ihn zu einem billigen Phantasieroman.

Es verlohnt sich, eine ausführliche Wiedergabe des Inhalts zu wagen, da eine solche Behandlung Gelegenheit zur Besprechung von okkulten

Problemen bietet, die größtenteils auf dem Gebiete der okkulten Ethik liegen und sich sonst kaum Anregung zu ihrer Erörterung bietet. Es muß vor allen Dingen betont werden, daß ein großzügiger Blick eine gewisse markante Einheitlichkeit der Grundlagen feststellen muß, die die Novelle Cazottes vornehmlich behandelt.

Ein 25jähriger Kapitän bei der Garde des Königs von Neapel wird von Kameraden zur Nekromantie, oder besser zum „Höllenzwang" verführt. Die erste Beschwörung in den Ruinen von Portici gelingt. Der gerufene „Beelzebub" erscheint in Gestalt eines riesigen Kamelkopfes. Auf Wunsch speit dieser Kopf ein weißes Hündchen aus, das sich wiederum auf Wunsch in einen schönen weiblichen Pagen verwandelt, der den neugebackenen Magier und seine Freunde bewirtet, die Höhle in ein prunkvolles Gemach verwandelt usw.

Nur diese Einleitung und evtl. der Schluß, das Verschwinden des „Spukes" am Ende der Novelle, tragen das Charakteristikum des „Höllischen", eine Form von Beschwörungsversuchen, die sich längst überlebt hat und keinen okkulten Roman mehr charakterisieren kann, jedenfalls nicht in der hier gegebenen Zeichnung. Weit besser hat es Bulwer verstanden, einige Beschwörungen in seinem Roman „Margrave" zu beschreiben, ein Bauwerk von gesünderer mystischer Romantik. Besonders in seinem „Zanoni" unterstreicht Bulwer die Grundlagen und Bedingungen der Ausübung der Magie: Studium, langsam reifende innere Entwicklung oder Prädestiniertsein und — was die weiße Magie betrifft — sittliche Reife. Bei Cazotte fallen einem Neuling die seltsamsten Wunder in den Schoß. Der durch den magischen Akt geborene dienstbare weibliche Geist hilft dem Beschwörer aus seiner großen Geldverlegenheit, bringt unvermittelt Geld mit, lehrt eine kabbalistische Gesetzmäßigkeit, unfehlbar im Hazardspiel zu gewinnen. Wenn das möglich wäre, könnten wir noch heute den skandalösesten Beschwörungsunfug von Hunderttausenden erleben, wie damals im Mittelalter, wo man offiziell dem „Teufel" die unglaublichsten, ja fast alle Dinge zuschrieb.

Bulwer hingegen kleidete in seine Romane die Ideale der Rosenkreuzer, sittliche und magische Prinzipien, die noch heute zahlreiche Anhänger haben. Auch Bulwers Magier gewinnt das Spiel, er beherrscht die Würfel und läßt sie auf 16 und 18 fallen, macht sich vor seinen Feinden unsichtbar durch hypnotische Gewalt und würzt durch vielerlei andere Dinge dem Leser die Lektüre. Ja noch mehr, er verstand es, in seinem „Zanoni" eine Sehnsucht nach dem Idealmenschen, dem magischen und sittlichen Übermenschen, zu erwecken, die mystische Ausschmückung ist nur der erste Anreiz, der höchste Zweck die sittliche Höherführung, die vielfach gelingt. Gewöhnlich ist der Weg der folgende: Der neu begeisterte Leser verlangt die magischen Kräfte — wohl noch nicht frei

vom Verlangen nach ihrem Gebrauche zu egoistischen Zwecken —, wird gezwungen, rein und ideal denken und fühlen zu lernen und läßt sogar mit der Zeit das Verlangen nach den magischen Kräften fallen, um allein und auch ohne das Experiment nach ethischen Kräften zu streben, da bei der gegenwärtigen psycho-physischen Konstitution der Menschen die Erlangung von höheren Fähigkeiten nur den allerwenigsten möglich ist. Die Fälle magischen Wirkens oder Erkennens sind meist spontaner Natur.

Cazottes Novelle macht hingegen bizarre Geistessprünge. Nur in der einen Richtung entwickelt sie sich zu einer gewissen Einheitlichkeit, in der Beschreibung der Anmut und der Talente der äußerst zärtlichen, liebevollen Sylphe, die z. B. in Gestalt einer Sängerin eine Harfe ergreift, mit kleiner, länglicher, fleischiger Hand, weiß und purpurfarbig zugleich, deren Form und Grazie unfaßbar waren, die Harfe spielt. Mehr Stimme, mehr Seele, mehr Ausdruck ist nicht zu denken, es ist unmöglich, mehr zu geben ohne Anstrengung. Der Beschwörer erzählt weiter: „Die Sängerin richtet den zarten Ausdruck ihrer Worte und ihres Gesanges an mich. Das Feuer ihrer Blicke bohrte sich durch den Schleier hindurch. Es war von unerhörter Durchdringlichkeit und Süße . . aber die Eleganz, die Vorzüge der Gestalt, traten viel stärker unter der Frauenkleidung zutage als im Pagenrock."

Das aus den Luftwelten der Geister herabgestiegene Wesen erhält den Namen Biondetta (oder als Page Biondetto).

Eine kleine Korrektur der ganzen Geschichte würde sie zu einem reizvollen übersinnlichen Abenteuer machen, das die Tugenden höherer Geister auf die Erde trägt und den Menschen nahebringt zur Nachahmung und sittlichen Entwicklung. Es brauchte wenig an der Novelle geändert zu werden, um aus ihr eine Freundschaft mit einem Naturgeist zu machen. Ich will versuchen, nach der zitierten Darstellung Cazottes Parallelstellen aus ernsthaft geschriebenen okkulten Schriften über die Naturgeister zu geben, um zu einer weit freundlicheren Aufhellung der albernen Teufelserklärung zu kommen.

Biondetta bekennt sich, nachdem sie über ihre mystische Herkunft befragt wird, als ein Wesen aus dem Geschlechte der Sylphiden, und eine der angesehensten unter ihnen. „Ich erschien in der Gestalt des Hündchens. Ich empfing Ihre Befehle, und wir beeilten uns alle um die Wette, sie zu erfüllen. Je mehr Hoheit, Entschlossenheit, Ungebundenheit, Geist Sie anwandten, um meine Bewegungen zu regeln, umso mehr verdoppelten wir unsere Bewunderung für Sie und unseren Eifer. Sie befahlen mir, Ihnen als Page zu dienen und Sie als Sängerin zu ergötzen. Freudig unterwarf ich mich und genoß solch Entzücken in meinem Gehorsam, daß ich beschloß, Ihnen denselben für immer zu

weihen. Entscheiden wir, sagte ich zu mir selbst, meinen Zustand und mein Glück. In dem weiten Luftmeer einer unvermeidlichen Ungewißheit preisgegeben, ohne Empfindung, ohne Genuß, dazu ein Sklave der Beschwörungen der Kabbalisten, ein Spielzeug ihrer Hirngespinste, notwendig beschränkt in meinen Rechten wie in meinen Kenntnissen, werde ich da noch schwanken in der Wahl meiner Mittel, mein Wesen zu veredeln? Es ist mir gestattet, einen Körper anzunehmen, um mich einem Weisen (?) zuzugesellen. Wenn ich mich in den einfachen Stand eines Weibes begebe, wenn ich durch diese freiwillige Verwandlung das natürliche Recht der Sylphiden und den Beistand meiner Gefährtinnen verliere, so werde ich dafür das Glück genießen, zu lieben und geliebt zu werden."

Hierzu passen herrlich einige Parallelstellen in Leadbeaters Abhandlung „Naturgeister" (aus dem „Theosophist"): „Nur in abweichenden Fällen hat ein menschliches Wesen den Gegenstand der Zuneigung gebildet. Dies bedingt einen so vollständigen Wechsel der gewöhnlichen Stellung dieser Wesen dem Menschen gegenüber, daß ein solcher Fall naturgemäß selten vorkommt. Wenn er sich jedoch ereignet und wenn die Liebe stark genug ist, um zur Individualisation zu führen, so wird dadurch der Naturgeist von seiner eigenen Entwicklungslinie abgetrennt und auf die unsrige übertragen, und das neuentwickelte „Ich" wird künftig nicht als Deva, sondern als Mensch inkarniert. Etwas von der Überlieferung, daß dies möglich ist, liegt allen jenen Geschichten zugrunde, in denen ein nicht menschlicher Geist sich in einen Menschen verliebt und mit großer Sehnsucht danach verlangt, eine unsterbliche Seele zu erwerben, um in Ewigkeit mit ihm vereint zu sein."

Um diesen Fall handelt es sich bei dem „Verliebten Teufel". Viel trefflicher ist es Lortzing gelungen, seine Undine zu zeichnen, und angenehm berührt es den Mystiker, wenn er am Schlusse hört, daß die Undinen „besser sind" als die mit einer individuellen Seele begabten Menschen.

Ferner stimmt Leadbeater mit Cazotte überein in der Beschreibung des Charakters der Sylphen, nur daß Leadbeater eine mittlere, Cazotte „eine der angesehensten" Sylphiden beschreibt. Diese andersgearteten, normalerweise nicht menschlichen Wesen haben aber — vor allem die vornehmeren — nicht das Geringste mit einem „Teufel" zu tun, wohin sie die Klerikalen natürlich unbedingt gruppieren müssen. So charakterisiert Leadbeater: „Wenn ein solcher Geist zur Inkarnation gelangt, so stellt er gewöhnlich einen sehr sonderbaren Menschentypus dar: zärtlich und gefühlvoll, aber launisch und seltsam; merkwürdig urwüchsig in gewisser Beziehung und ohne jedes Gefühl der Verantwortung."

Nun möchte ich auf einen besseren Weg der Erzeugung eines seltsamen Wesens hinweisen, der im Bereiche der okkulten Überlieferung liegt und der von Cazotte, wenn er tiefer in die okkulte Tradition eingedrungen wäre, wahrscheinlich gewählt worden wäre, nämlich den der Geburt oder der Besitzergreifung eines sterbenden Kindes, einer Geburtsart, von der die Theosophen manchmal sprechen. Wenn man in Idiotenanstalten Gelegenheit hat, Wesen zu beobachten, die eine Art verstümmelten Menschenkörper haben, in ihrer Intelligenz aber einem ganz niedrig entwickelten Tiere gleichen, wird selbst dem gerühmten „gesunden Menschenverstande" eine Sylpheninkarnation nicht mehr so absurd vorkommen wie ohne einen solchen Vergleich. Dazu sagt Leadbeater: „Es ist zuweilen vorgekommen, daß eine Sylphe, die sich durch einen Mann oder eine Frau stark angezogen fühlte, aber doch nicht eine solche Stärke der Zuneigung besaß, wie sie notwendig ist, um eine Individualisation zu sichern, sich mit Gewalt den Zugang zur menschlichen Entwicklung erzwingen wollte, indem sie Besitz ergriff von dem Körper eines sterbenden Kindes in demselben Augenblicke, da sein ursprünglicher Besitzer denselben verließ. Das Kind schien sich natürlich zu erholen und gleichsam den Klauen des Todes entronnen zu sein, aber höchstwahrscheinlich erschien es sehr verändert in seiner ganzen Anlage und wurde vielleicht verdrießlich und reizbar, weil die Sylphe den dichten physischen Körper als einen ungewohnten Zwang empfand. Wenn die Sylphe sich dem Körper anpassen könnte, so würde es kein Hindernis geben, diesen für die Dauer einer gewöhnlichen Lebenszeit zu behalten. Wenn es ihr während jenes Lebens gelang, genügende Liebeswärme zu entwickeln, um ihre Verbindung mit der Gruppenseele (der Sylphen) aufzuheben, so würde sie sich in der gewöhnlichen Weise als Mensch wiederverkörpern; wäre dies aber nicht der Fall, so würde sie schließlich wieder zu ihrem eigenen Entwicklungsgange zurückkehren."

Mehr noch als diese Prinzipien des Romans — auch die falschen theologischen Trugschlüsse — finden noch andere Wunder der Novelle bereits bei Leadbeater ihre Aufklärung durch den „Einfluß der Naturgeister". Cazotte hat „aus seiner Phantasie geschöpft"; nach Leadbeater könnte man auch geneigt sein zu sagen: Cazotte ist von Naturgeistern geführt und auch irregeführt worden. In dem Kapitel „Ihr Zeitvertreib" heißt es: „Mit besonderer Vorliebe unterhalten sie (die Naturgeister) sich damit, Gedankenformen der verschiedensten Art ins Leben zu rufen. Wenn z. B. ein Schriftsteller einen Roman verfaßt, so bildet er natürlich von allen seinen Charakteren (den handelnden Personen im Roman) sehr starke Gedankenformen, und diese Figuren läßt er handeln, ähnlich wie man die Figuren einer Marionettenbühne bewegt. Aber manchmal ergreift eine Schar munterer Naturgeister Besitz von seinen

Gedankenformen und spielt das Drama zu Ende nach einer ganz unvorhergesehenen, nur nach einem der Eingabe des Augenblicks entworfenen Plane, so daß der erschrockene Verfasser plötzlich fühlt, daß ihm auf irgendeine Weise seine Marionetten entschlüpft sind und sozusagen einen eigenen Willen entwickelt haben. Die Lust am Unheil, die sich bei einigen der Feen als ein so charakteristischer Zug ausgeprägt zeigt, haftet bis zu einem gewissen Grade auch den niederen Gattungen der Luftgeister an, sodaß sich ihre Verkörperungen gelegentlich in weniger harmloser Art äußern. Leute, die durch ein schlimmes Karma unter die Herrschaft der Calvinistischen Theologie geraten sind und nicht die Intelligenz oder den Glauben besitzen, sich von den gotteslästerlichen Lehren derselben zu befreien, bilden manchmal in ihrer Furcht bei der Vorstellung des Teufels, welchem ihr Aberglaube eine so mächtige Rolle im Weltall zuschreibt, schreckliche Gedankenformen. Mit Bedauern muß ich es aussprechen, daß gewisse koboldartige Naturgeister nicht der Versuchung widerstehen können (was ebenso ein wohlgesinnter Verwandter oder Freund des Betreffenden tun könnte, um zu belehren), diese schrecklichen Formen als Maske zu benutzen und es sehr spaßhaft finden, Hörner anzulegen, sich mit einem gabelförmigen Schwanze zu versehen und Flammen auszuatmen, während sie mit Ungestüm umherrasen. Derjenige, der das Wesen dieser fingierten Dämonen kennt, wird keinen Schaden erleiden.“

So könnte man die Erscheinung des riesigen Kamelkopfes und der Schnecken aufklären, ebenso das schreckliche Dröhnen: „Was willst du?“ Auch hier sind es Gedankenformen, die sich die Kabbalisten vom „Teufel“ selbst gebildet haben und die wahrscheinlich ein niederer Genosse der reineren Biondetta benutzt hat. Es ist ihnen dafür keine „höllische Schuld“ zuzuschreiben, da die Formen, womit sie schrecken, ja die ureigensten Gebilde des abenteuerlustigen Magiers sind. Es ist nur schade, daß die meisten von uns fern den Personen und Stätten sind, an denen solche spaßige oder liebliche Wunder geschehen.

Doch nun kommen wir zum Hauptteile, dem lieblichsten der ganzen Novelle, nämlich der Herrlichkeit, Schönheit und Engelstugend des lieblichen herabgestiegenen Naturgeistes. In Gegensatz damit zu bringen ist die Herzenshärte, Unbilligkeit, ja Rücksichtslosigkeit des Verhaltens des Erdenmenschen Don Alvar — des Christen, der dem „Teufel“ am Ende „entgeht“. Die Behandlungsweise des spanischen „Kavaliers“ war, wie es heißt, „beschimpfend und schmachvoll“, undankbar, wegwerfend. Mit Recht klagt die Sylphe: „Werden Sie mir mein Asyl verschließen, Alvar? Soll es heißen, daß ein spanischer Kavalier mit solcher Strenge, mit solcher Unwürdigkeit jemand behandelt hat, der für ihn eine fühlende

Seele geopfert hat, ein schwaches Wesen, von jeder anderen Hilfe entblößt als der seinigen, kurz, eine Person meines Geschlechts?“

Der irrende Mensch hält das „Feuer der rührend sanften Blicke“ für ein grausames Gift und den wohlgeformten, so farbenfrohen, frischen und anscheinend so naiven Mund für lügnerisch, obgleich sich keine Lüge daraus erweist. (Schluß folgt.)

Avatar (Seelenverwechslung).

Eine geheimnisvelle Novelle von Theophile Gautier.

(Fortsetzung.)

Gar seltsame Dinge ereigneten sich jetzt: Octave von Saville und Graf Olaf Labinski wurden gleichzeitig wie durch ein Zucken von Agonie bewegt. Ihr Antlitz verzerrte sich, ein leichter Schaum wurde auf ihren Lippen sichtbar, die Blässe des Todes entfärbte ihre Haut. Indessen wogten zwei kleine bläuliche, zitternde Flämmchen unbestimmt über ihren Häuptern.

Auf eine gebietende, blitzesschnelle Bewegung des Doktors, die ihnen ihren Weg in der Luft zu zeichnen schien, setzten sich die beiden phosphoreszierenden Punkte in Bewegung, ließen auf ihrem Zuge einen leuchtenden Schweif hinter sich und begaben sich in ihre neue Wohnung. Octaves Seele nahm den Körper des Grafen Labinski ein, die Seele des Grafen den des Octave von Saville. Der Avatar war vollendet.

Eine leichte Röte der Wangen zeigte an, daß in diese für einige Sekunden seelenlosen menschlichen Körper das Leben zurückgekehrt war, das ohne die Macht des Doktors leicht eine Beute des Todesengels hätte werden können.

Die Freude des Sieges flammte in Cherbonneaus blauen Augen auf, der mit großen Schritten im Zimmer auf und niederging: „Des sollten doch die berühmtesten Ärzte sich einmal unterfangen, sie, die so tapfer und stolz wohl oder übel das menschliche Uhrwerk, wenn es gestört ist, wieder in Gang bringen wollen. Hippokrates, Galienus, Paracelsus, van Helmont, Boerhaave, Hahnemann, oh, der geringste indische Fakir, der auf der Treppe einer Pagode kauert, weiß tausendmal mehr hiervon als ihr! Was geht der Kadaver den an, der dem Geist gebietet!“

„Erwecken wir unsere Schläfer“, sagte Doktor Cherbonneau, nachdem er die farbigen Puderstreifen, mit denen er sein Gesicht bemalt hatte, abgewischt und sein Brahmanenkleid abgelegt hatte. Er stellte sich vor den von Octaves Seele bewohnten Körper des Grafen Labinski hin, machte die nötigen Striche, um ihn aus dem somnambulen Zustande zu erwecken, und schleuderte bei jeder Bewegung von seinen Fingern das Fluidum ab, das er durch sie vom Körper des Grafen entfernt hatte.

Nach einigen Minuten richtete sich Octave-Labinski (so werden wir ihn künftig zur größeren Klarheit bezeichnen) von seinem Lager auf, fuhr mit der Hand über die Augen und schaute mit erstaunten Blicken, in denen das Bewußtsein des Ichs noch nicht vollständig erwacht war, umher.

Als ihm die klare Erkenntnis der Gegenstände zurückgekehrt war, war das erste, was er bemerkte, sein eigener Körper, der abgetrennt von ihm auf dem Divan ausgestreckt lag. Er sah sich selbst. Nicht in einem Spiegel als Bild, sondern in Wirklichkeit! Er stieß einen Schrei aus, dieser Schrei ertönte nicht mit dem gewohnten Klange seiner Stimme und verursachte ihm selbst ein grauenhaftes Entsetzen. Da die Verwechselung der Seelen während des magnetischen Schlummers stattgefunden hatte, so war ihm keine Erinnerung davon geblieben und er empfand ein eigentümliches Unbehagen. Sein Denken, das durch neue, ungewohnte Organe vermittelt wurde, glich einem Arbeiter, dem man sein gewöhnliches Handwerkszeug genommen und neues dafür gegeben. Die an einen fremden Ort versetzte Psyche schlug mit ihren unruhigen Flügeln gegen das Gewölbe dieses ihr unbekannten Kopfes und verlor sich in den labyrinthischen Gängen dieses Gehirns, in dem noch einige Spuren fremder Ideen zurückgeblieben waren.

„Nun, wie gefällt Ihnen ihre neue Wohnung?" fragte der Doktor, nachdem er sich genugsam an Octave-Labinskis Überraschung erfreut hatte. „Hat sich Ihre Seele bequem in dem Körper dieses liebenswürdigen Kavaliers eingerichtet, dieses Hetmanns, Hospodars oder Magnaten, dieses Gemahls der schönsten Frau der Welt? Jetzt haben Sie gewiß keine Lust zu sterben, wie es ihr Vorsatz war, als ich Sie das erste Mal in ihrer traurigen Wohnung besuchte, jetzt, da die Pforten des Hotels Labinski Ihnen weit geöffnet sind und Sie nicht mehr zu fürchten brauchen, daß Prascovia Ihnen ihre Hand auf den Mund legt, wie damals in der Villa Salviati, als Sie zu ihr von Liebe sprechen wollten! Sie sehen also, daß der alte Balthasar Cherbonneau mit seinem Affengesicht, das er nach Belieben mit einem andern hätte vertauschen können, in seinem Schelmensack doch noch einige ganz vortreffliche Rezepte besitzt."

„Doktor", sagte Octave-Labinski, „Sie besitzen die Macht eines Gottes oder wenigstens die eines Teufels".

„Oh, oh, haben Sie keine Furcht, hier ist keine Teufelei im Spiel. Ihr Seelenheil läuft keine Gefahr. Ich lasse Sie keinen Kontrakt mit Blut unterschreiben. Nichts ist einfacher als das, was sich hier zuträgt. Das Wort, welches das Licht erschaffen hat, kann auch einer Seele gar leicht einen andern Platz anweisen. Wenn die Menschen durch den Raum der Zeit und durch die Unendlichkeit hindurch auf Gott hören wollten, würden sie noch vieles andere vermögen."

„Mit welcher Erkenntlichkeit, mit welcher Ergebenheit soll ich diesen unschätzbaren Dienst, den Sie mir geleistet haben, vergelten?“

„Sie schulden mir nichts. Sie flößten mir Interesse ein, und für einen alten Lascar, wie ich, den alle Himmelsstriche gebräunt, alle Ereignisse gestählt haben, ist eine Gemütsbewegung ein seltenes Ding. Sie haben mir ein Geheimnis der Liebe offenbart und Sie wissen, wir übrigen Träumer, die wir ein wenig Alchymisten, ein wenig Magier, ein wenig Philosophen sind, wir alle erforschen mehr oder minder das Absolute. Aber erheben Sie sich, machen Sie sich Bewegung, gehen Sie umher und versuchen Sie, ob Ihre neue Haut Sie irgendwie belästigt.“

Octave-Labinski gehorchte dem Doktor und machte einige Schritte durch das Zimmer. Er war schon weniger verlegen. Obwohl der Körper des Grafen von einer fremden Seele bewohnt war, verspürte er doch noch den Einfluß der früheren Gewohnheiten und der neue Geist in ihm vertraute sich den physischen Erinnerungen an, denn es lag ihm daran, den Gang, die Haltung und alle Bewegungen des vertriebenen Besitzers anzunehmen.

„Wenn ich nicht selbst soeben die Übersiedelung Ihrer Seelen bewerkstelligt hätte“, sagte lachend Doktor Cherbonneau, so würde ich meinen, es wäre nichts Besonderes an diesem Abend vor sich gegangen, und ich würde Sie getrost für den wirklichen, legitimen litauischen Grafen Olaf Labinski nehmen, dessen Ich doch dort in der Chrysalide schlummert, die Sie soeben verlassen haben. Aber Mitternacht ist da, gehen Sie, damit Prascovia Sie nicht ausschilt und Sie beschuldigt, irgendein Landsknechtspiel ihrer Gesellschaft vorgezogen zu haben. Sie müssen ihr Leben als Ehemann nicht mit einem Zwist beginnen, das wäre eine üble Vorbedeutung. Inzwischen werde ich mich beschäftigen, ihre alte Hülle dort aufzuwecken, natürlich mit all der Vorsicht und der Ehrerbietung, die sie verdient.“

Octave-Labinski stimmte den Bemerkungen des Doktors zu und beeilte sich, sich zu entfernen. Am Fuße der Freitreppe scharrten die prächtigen Füchse des Grafen ungeduldig mit ihren Hufen, zerrten an ihrem Gebiß und bedeckten das Pflaster mit Schaum.

Beim Schall der Schritte des jungen Mannes stürzte ein prächtig in Grün gekleideter Jäger von der fast ausgestorbenen Rasse der Heyducken an den Wagentritt, den er mit Gerassel herunterließ. Octave-Labinski hatte sich anfangs unwillkürlich zu seinem bescheidenen Brougham gewendet, bestieg dann aber gefaßt das prächtige Abteil und sagte zum Jäger: „Ins Hotel!“ Der Jäger rief das Wort dem Kutscher zu, und kaum war die Tür geschlossen, so zogen die Pferde an und der würdige Nachfolger der Almanzor und der Azolan hing sich an die breiten Bänder des Hintersitzes mit einer Geschmeidigkeit, die man seiner mächtigen Figur kaum zugetraut hätte.

Der Weg war in wenigen Minuten zurückgelegt und der Kutscher rief mit einer Stentorstimme: „Das Tor auf!“ Die beiden großen Torflügel wurden durch einen Schweizer aufgestoßen und verstatteten dem Wagen den Eintritt, der in den großen, mit Sand bestreuten Hof einlenkte und mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit unter einem weiß und rot gestreiften Vordach anhielt.

Der Hof, den Octave-Labinski mit einer visionären Schnelligkeit, welche die Seele sich bei gewissen bedeutenden Gelegenheiten erwirbt, überschaute, war geräumig, von symmetrischen Gebäuden umgeben und durch broncene Lampenständer erhellt. Alles ließ mehr einen Palast als ein Hotel vermuten. Eine Orangerie, die der Versailler Terrasse würdig gewesen wäre, war in Zwischenräumen auf dem Asphaltboden aufgestellt, der wie eine Borte den Sandteppich in der Mitte des Hofes umgab.

Als der verwandelte unglückliche Liebhaber den Fuß auf den Boden setzte, war er gezwungen still zu stehen und seine Hand aufs Herz zu legen, um das laute Pochen desselben zu beschwichtigen. Er hatte wohl den Körper des Grafen Olaf Labinski, aber er besaß nur dessen physische Erscheinung. Alle und jede Kenntnis, die dies Gehirn besessen hatte, war mit der Seele des ersten Besitzers entflohen. Das Haus, das er künftighin sein eigen nennen sollte, war ihm unbekannt. Unbekannt war ihm die innere Einrichtung desselben. Vor ihm lag eine Treppe. Er folgte ihr auf gut Glück. Ein Irrtum hätte auf Rechnung irgendeiner Zerstreutheit geschoben werden müssen.

Die marmornen Stufen glänzten in ihrer Weiße und ließen das gesättigte Rot der breiten Decke mit vergoldeten Kupferringen vorteilhaft hervortreten und dem Fuß seinen weichen Weg anzeigen. Die schönsten exotischen Blumen begleiteten den Hinaufsteigenden auf jeder Stufe.

Eine große, durchbrochene, mit Scheiben versehene Laterne hing an einem starken Tau von Seide. Sie ließ ihre goldenen Schlaglichter an den marmorglatten Wänden von weißem Stuck entlangstreifen. Der Treppenflur des einzigen Stockwerkes war mit Mosaik von wertvoller Arbeit belegt, und auf ihn mündete eine hohe Tür. Octave-Labinski stieß sie auf und befand sich in einem geräumigen Vorzimmer, wo einige Lakaien in vollständigem Anzuge schlummerten, die bei seiner Annäherung sich wie durch einen Federdruck emporgeschnellt erhoben und sich an den Wänden entlang mit der unerschütterlichen Ruhe orientalischer Sklaven aufrichteten. Er verfolgte seinen Weg. Ein Salon in Weiß und Gold, in dem niemand sich aufhielt, stieß an das Vorzimmer. Octave Labinski zog an einer Klingelschnur. Eine Kammerfrau erschien.

„Kann die gnädige Frau mich empfangen?“

„Die Frau Gräfin kleidet sich soeben aus, sie wird aber sogleich sichtbar sein.“

VII.

Doktor Cherbonneau war mit Octave von Savilles Körper, den die Seele des Grafen Labinski bewohnte, allein zurückgeblieben und machte sich nunmehr an die Arbeit, diesem leblosen Körper das frühere Leben zurückzugeben. Nach einigen Strichen von der Hand des Doktors erwachte Olaf von Saville (man erlaube uns eine Vereinigung dieser beiden Namen, um eine doppelte Persönlichkeit zu bezeichnen) wie ein Phantom aus den träumerischen Banden eines tiefen Schlafes oder vielmehr einer Katalepsie, die ihn unbeweglich und starr in der Ecke des Divans gefangen gehalten hatte. Er erhob sich mit einer mechanischen Bewegung, die der Wille noch nicht regierte, und schwankte unter dem Einfluß eines noch nicht vollständig verschwundenen Schwindels einher. Die Gegenstände kreisten um ihn herum, die Verwandlungen des Wischnu tanzten an den Wänden entlang eine Sarabande. Doktor Cherbonneau erschien ihm in der Gestalt eines Sannyasen der Elefanteninsel, der seine Arme wie Vogelflügel bewegte und seine blauen Augäpfel in den braunen, runzligen Augenhöhlen wie die Kreise einer Bandbrille umherrollte. Die seltsamen Schauspiele, denen er beigewohnt hatte, bevor er in die magnetische Betäubung versank, wirkten noch immer auf seine Vernunft zurück, und nur allmählich gewöhnte er sich an die Wirklichkeit. Er war wie ein Schläfer, den der Alp drückt, der plötzlich aufgeweckt wird und nun seine zerstreut umherliegenden Kleidungsstücke für Gespenster mit menschlichen Formen ansieht und die kupfernen Gardinenhalter, die einfach durch den Reflex der Nachtlampe erhellt werden, für die Flammenaugen eines Zyklopen hält.

Nach und nach verschwanden diese Phantasiegebilde, alles gewann sein natürliches Aussehen wieder. Doktor Cherbonneau war nicht mehr der indische Büßer, sondern ein Arzt, der seinen Patienten mit einem banalen, gutmütigen Lächeln begrüßte.

„Sind der Herr Graf mit den kleinen Versuchen zufriedengestellt, die ich die Ehre hatte, vor Ihnen anzustellen?“ sagte er mit einem Tone überschwänglicher Ergebenheit, in welchem man eine leichte ironische Färbung nicht verkennen konnte. „Ich wage mich der Hoffnung hinzugeben, daß Sie diesen Abend nicht allzusehr bereuen werden und daß Sie mit der Überzeugung fortgehen werden, daß alles, was man von dem Magnetismus erzählt, keine Fabel und keine Taschenspielerei ist, wie es die offizielle Wissenschaft darzustellen beliebt.“

Olav von Saville machte mit dem Kopfe ein Zeichen der Zustimmung und verließ das Zimmer in Begleitung des Doktors, der ihm an jeder Tür tiefe Verbeugungen machte.

Der Brougham fuhr hart an der Treppe vor und die Seele des Gemahls der Gräfin Labinska stieg mit Octave von Saville's Körper ein,

ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, daß dies doch weder seine Livrée noch sein Wagen sei.

Der Kutscher fragte, wohin der gnädige Herr zu fahren beliebe.

„Nach Hause!“ antwortete Olaf von Saville, indem es ihm unklar auffiel und ihn in Erstaunen setzte, die Stimme seines grünen Jägers nicht zu hören, der für gewöhnlich diese Frage mit einem sehr markierten ungarischen Akzent an ihn richtete.

Der Brougham, in dem er saß, war mit dunkelblauem Damast tapeziert; und eine mit Gold verzierte Atlasrose krönte die Decke des Kupee's. Er staunte über diese ungewohnte Umgebung, während er sie doch wiederum hinnahm, wie man es wohl im Traume tut, in dem alle gewöhnlichen Gegenstände einen ganz anderen Anblick darbieten und doch nicht aufhören, der Vernunft gemäß zu sein. Er fühlte sich kleiner als sonst, und überdies schien es ihm, als wäre er im Gesellschaftsanzuge zum Doktor gegangen, und jetzt sah er sich, ohne daß er sich erinnern konnte, die Kleider gewechselt zu haben, mit einem leichten Sommerüberzieher bekleidet, der niemals zu seiner Garderobe gehört hatte. Sein Geist empfand eine unbekannte Unbehaglichkeit, und seine Gedanken, die noch am Morgen so klar gewesen waren, befanden sich in einer peinlichen Verwirrung. Er schrieb diesen eigentümlichen Zustand auf Rechnung der seltsamen Szenen des Abends und dachte nicht weiter darüber nach. Er lehnte seinen Kopf in die Wagenecke und überließ sich den Wogen einer sanften Träumerei, einer unbestimmten Schlafsucht, die weder Wachen noch Schlaf war.

Das plötzliche Halten des Pferdes und die Stimme des Kutschers, der das Tor zu öffnen befahl, brachten ihn wieder zu sich. Er ließ das Fenster hernieder, steckte den Kopf hinaus und sah beim Schein einer Gaslaterne auf eine unbekannte Straße, auf ein Haus, das nicht das seinige war.

„Wo zum Teufel fährst du mich hin,“ rief er aus, sind wir denn im Faubourg Saint-Honorè beim Hotel Labinski?“

„Verzeihung, gnädiger Herr, ich hatte Sie falsch verstanden,“ murmelte der Kutscher und ließ das Pferd in der angezeigten Richtung forttraben.

Auf dem Wege dahin legte sich der verwandelte Graf verschiedene Fragen vor, auf die er keine Antwort zu geben wußte. Wie kam es, daß sein Wagen ohne ihn fortgefahren war, da er doch den Befehl gegeben hatte,zu warten? Auf welche Weise kam er in den Wagen eines anderen? Er vermutete, daß ein leichter Fieberschauer ihm die Klarheit seines Unterscheidungsvermögens getrübt habe; vielleicht auch mochte ihm der Wunderdoktor, um seine Leichtgläubigkeit lebhafter zu überraschen, während seines Schlummers einige Tropfen des Haschich oder irgend eine andere, die Sinne erregende Essenz eingeflößt haben. Die Ruhe einer Nacht würde sicherlich alle diese Täuschungen zerstieben.

Der Wagen hielt beim Hotel Labinski an. Der angerufene Schweizer weigerte sich aber das Tor zu öffnen. Er sagte, heute Abend sei kein Empfang, der gnädige Herr sei seit länger denn einer Stunde heimgekehrt, und die Frau Gräfin habe sich in ihre Gemächer zurückgezogen.

„Spitzbube, bist du betrunken oder toll?“ schrie Olaf von Saville, indem er den Koloß zurückstieß, der sich riesenhaft auf der Schwelle des halb geöffneten Tores aufrecht hielt, wie eine der Bronzestatuen, die in den arabischen Märchen den irrenden Rittern den Eingang in die verzauberten Schlösser verwehren.

„Trunken oder toll sind Sie selbst, mein Herr“, antwortete der Schweizer, dessen natürliche Gesichtsröte in ein zorniges Blau überging.

„Elender! wütete Olaf von Saville, wenn ich mich nicht selbst achtete . . .“

Okkultistische Umschau.

Quittung und Dank kann erfreulicherweise noch ein zweites Mal für die nachfolgenden zur Unterstützung der finanziellen Notlage des Zentralblattes für Okkultismus — verursacht durch die immer unerschwinglicher werdenden Herstellungskosten und die stark verspätet und somit fast entwertet einlaufenden oder überhaupt nicht beahlten Bezugsgelder — eingegangenen Beträge ausgesprochen werden:

A. Löffler, Boras (Schweden), Mk. 170.000.000; Joh. Kraut, Neukölln, Mk. 550.000; K. Marx, Lambrecht, Mk. 687.140; J. Rost, Bayreuth, Mk. 601.200; Frau Josepha Müller, Oberursel, Mk. 224.200; A. Kayser, Mosbach, Mk. 6.200; O. Kiehn, Berlin, Mk. 11.200; Frau Dr. Dinter, Berlin, Mk. 11.200; C. Sandgruber, Hamburg, Mk. 8.960; Dr. H. Seyffert, Magdeburg Mk. 10.140; Fr. Röhrkasse, Minden, Mk. 3.080; A. Behn, Hamburg, Mk. 46.200; H. Schmidt, Halle a. S., Mk. 10.050.000; E. Börncke, Eickel, Mk. 10.280; G. Hässler, Chemnitz, Mk. 15 026.200; P. Weinkopf, Brandenburg a. H., Mk. 90.000; Friedr. Fahrni, Herzogenbuchsee (Schweiz), Mk. 17.450; F. Kröchert, Charlottenburg, Mk. 36200; P. Wünsche, Leipzig, Mk. 5.500; Fr. Winkler, Krefeld, Mk. 103.500; H. Klatt, Falkenburg, Mk. 1.170; E. Schreiner, Berlin, Mk. 1.190; Dr. Egon Meyer, Mannheim-Waldhof, Mk. 188.000; ein ungenannt sein Wollender durch Friedleins Buchhandlung, Leipzig, Mk. 1 600 000; F. Wanke, Moys, Mk. 38.000; O. Nestler, Dresden, Mk. 9.978.000; P. Woitkiewicz, Ruda (Polen). Mk. 4.656.000; W. Leesemann, Bockwitz, Mk. 9.800.000; W. Schmidt, Stuttgart, Mk. 5.800.000; G. Zimmermann, Mannheim, Mk. 49 800.000.

Den gütigen Spendern, deren Zahl gegenüber der großen Zentralblatt-Lesergemeinde nur klein geblieben ist, nochmals wärmsten Dank.

Der Herausgeber und Verleger.

Hector Durville †. Am 1. Sept. d. Js. ist im Alter von 75 Jahren Hetcor Durville in Montmorency gestorben. Die Einäscherung fand am 6. September statt. Entsprechend seiner spiritistischen Überzeugung hatte Durville in seinem Testament bestimmt, daß jede Trauerkundgebung unterbleiben sollte. Für Einzelheiten seines Lebens und Schaffens verweise ich auf meinen Artikel, der in einem frheren Jahrgang des Z. fü. O. erschien. E. Hentges.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

Der katholische Ansturm wider den Okkultismus und sein tiefgehender Einfluß auf das allgemeine Völkerleben. Von Karl Heise. Leipzig, Max Altmann. Br. 1,20 Mk.

Wer es noch nicht weiß und trotz rechtzeitiger Warnungen nicht glauben will, daß die Jesuiten und überhaupt der ultramontane, eigentlich internationale Geist in der herrschsüchtigen katholischen Kirche eine der schlimmsten Gefahren nicht nur für das Gedeihen des deutschen Reiches und Volkes, sondern für den Weltfrieden bedeuten und daß es langsamer Selbstmord war, als wir den Jesuiten wieder alle Freiheiten im deutschen Lande erlaubten, der lese die Schriften Karl Heises, der mit einer gar nicht genug zu bewundernden Sachkenntnis hinter die Kulissen des Welt-Theaters leuchtend Geheimnisse enthüllt, die auch den trägen Michel bis ins Innerste erschrecken müßten. Hier zeigt er vor allem die satanischen Urgründe des ganzen jesuitischen Treibens auf das, aus krassesten, alles höhere Geistesleben planmäßig und raffiniert geschickt erdrosselndem Materialismus gewährt das erhabene Heilswerk Jesu Christi des lebendigen Wesenskernes beraubte es nun, da eine Gesundung der Menschheit durch den Okkultismus bevorsteht, diesen Erneuerungsprozeß mit allen erdenklichen Mitteln zu unterbinden sucht, nur um die geknechtete Menschheit um so sicherer beherrschen zu können. Wer die Welt- und Kulturgeschichte verstehen will, muß Heises Schriften unbedingt lesen, und mehr noch sorgfältig studieren und daran sein geistig-seelisches Feingefühl schulen, damit er auch ohne den wackeren Führer im Lebens- und Kulturkampf bestehen kann. A. Grobe-Wutischky.

Der Maya-Kult die Verkörperung der atlantischen Religion. Von Otto Bressensdorff. Pr. 1.20 Mk. — **Die Pansophie** der hermetischen Bruderschaft vom Rosenkreuz. Pr. 3.20 Mk. — **Okkulte Weltallslehre** von G. W. Surya und M. E. Valier. Pr. 6 Mk. Sämtlich Verlag der Asokthebu O. Wilh. Barth, München.

Die sagenhafte Kunde von Atlantis als dem Mutterlande unserer Kultur erscheint durch die immer tiefer in die geheimen Zusammenhänge der verschiedenen Kontinente und ihrer Bewohner eindringende Forschung in seltsamem Lichte. Hier wird, namentlich aus dem Popol-Wuch, dem uralt-heiligen Buche der Kice-Indianer schöpfend, in überraschender und manchmal in geradezu überwältigender Fülle der Parallelen zwischen altägyptischer und Maya-Religion darauf hingewiesen, daß diese beiden Kulturzentren Afrikas und Amerikas Abkömmlinge der noch älteren atlantischen Kultur sind. Diese Erscheinungen sind zum Verständnis des Okkultismus und okkulter Überlieferung von außerordentlichem Werte. — Ein köstliches Buch ist die „Pansophia“, ein Führer zur Allweisheit, die alles Leben im Lichte umfaßt und durchdringt. Wer sich recht hineinzuversenken vermag, der erlebt es mit seinem ganzen Wesen, daß wir im Morgenrot eines neuen Weltentages stehen und daß zu neuem Lebensschwunge die geistigen Hierarchien wieder einmal den Born des göttlichen Lichtes und der göttlichen Kraft geöffnet haben. An uns ist es nun, zu schöpfen und zu trinken und uns darin zu baden, damit die seltene Gabe uns ganz und gar zur Wiedergeburt diene, ohne die wir als Persönlichkeiten, als Volk und Rasse verloren sind. — Unsere Leser kennen Suryas „Okkulte Astrophysik“, die tapfer gegen die Lücken und Unklarheiten der

Astronomie und Astrophysik ankämpfte. Nun hat sich S. mit einem schon mehrfach bewährten okkultistisch gebildeten Astronomen verbunden, und der gemeinsamen Arbeit ist ein Werk entsprungen, das der „okk. Astrophysik" wie ein rüstiger Mann dem Embryo gegenübersteht. Indem hier in drei großen Kreisen der Mensch als Erfasser der Welt, die allgemeinen transzendentalen Probleme der Erscheinungswelt und die besonderen okk. Probleme des Weltgeschehens besprochen werden, ist ein Kompendium des Okkultismus als Wissenschaft entstanden, das einen Markstein in der Geistesgeschichte des Abendlandes zu bilden berufen ist. Ebenso sehr reformatorisch wie revolutionär bietet es beherzt Überlebtes beseitigend und zugleich aus tiefster Erkenntnis aufbauend die von manchen geahnte und ersehnte Synthese der westlichen Wissenschaft als Wissenschaft der Zukunft. A. Grobe-Wutischky.

Geheime Gesellschaften in alter und neuer Zeit. Herausgegeben unt. Mitwirkg. namh. Schriftsteller von P. Ch. Martens. 2. erw. Aufl. Verlag F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg. Br. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.

Die Geschichte ist nicht zu verstehen, wenn man nicht die geheimen Gesellschaften kennt, die von altersher hinter den Kulissen im Guten wie im Bösen die Pläne geschmiedet haben, nach denen die Massen und ihre Führer, meist ohne daß diese es recht wußten, beeinflußt und geleitet wurden. Es war darum eine Notwendigkeit, daß der Verleger eine neue und wesentlich erweiterte, bis auf die jüngste Zeit ergänzte Neubearbeitung veranlaßte, zu der ich die Einleitung und die Beiträge über die Rosenkreuzer sowie über Ägypten, die chaldäischen, babylonisch-assyrischen, iranisch-parsischen und griechischen Mysterien sowie über die Mysterien des Brahmaismus beisteuerte. Wer das Werk studiert, wird einesteils finden, daß kaum ein Geheimbund übersehen wurde, andernteils manches trotz bedeutender Erweiterungen in Rücksicht auf die sich immer katastrophaler entwickelnde Preisgestaltung skizzenhaft geblieben ist. Mit besonderer Genugtuung wird es begrüßt werden, daß Karl H e i s e, einer der vorzüglichsten Kenner der Freimaurer (siehe „Entente-Freimaurertum und Weltkrieg" und „Okkultes Logentum") und vieler ausländischer Geheimbünde diese Themen auf meine Veranlassung hier ausführlich bearbeitet hat, sodaß ein den dringendsten Bedürfnissen entsprechendes Lehr- und Nachschlagebuch geschaffen wurde, das jedem willkommen sein wird, der die Triebkräfte geschichtlicher Wandlungen kennen lernen will. A. Grobe-Wutischky.

Das Okkulte. Verlag von Otto Reichl, Darmstadt. 1923. Pr. 8 Mk.

Das Buch enthält drei Abhandlungen, zunächst eine von Graf Herm. K e y s e r l i n g über „D i e r i c h t i g e E i n s t e l l u n g z u m O k k u l t e n", worin er auf die Notwendigkeit und auf die rechte Art der objektiven Behandlung okkulter Probleme und Tatsachen sehr beherzigenswerte Worte äußert, so daß, wer ihm darin folgt, am sichersten zu einer Klärung und wirklichen Überzeugung durch Erkenntnis gelangen kann, was dem von vornherein Gläubigen (und darum gar nicht ernstlich Prüfenden), aber auch dem aus Grundsatz Ungläubigen nicht möglich ist. Hier sind die Grundlinien einer wahrhaften Wissenschaft des Okkulten in vorbildlicher Weise gezeichnet. — Dr. K a r l H a p p i c h berichtet über „E x p e r i m e n t e u n d i h r G e w i c h t". Okkulte Forscher werden darin das Schwergewicht des Buches finden; denn H. ist ein psychologisch feingebildeter Arzt und dazu ein Forscher, der die Bedingungen parapsychologischer Experimente gründlich kennt und beachtet und dem psychologischen Neulande mit der nötigen Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit, doch ebenso mit wissenschaftlicher Vorsicht gegenübersteht. Seine an A. de Rochas' Versuche anknüpfenden Untersuchungen über Rückerinnerung und ebenso die über Hellsehen, Psychometrie und

Gedankenübertragung bilden eine wertvolle Bereicherung unseres Studienmaterials. Daneben verdient auch Graf Kuno v. Hardenbergs Studie über „Medialität und Künstlertum" volle Anerkennung, nicht nur, weil sie eine gehaltvolle Plauderei im Geiste der Philosophie du Prels ist, sondern weil sie auch einiges reizvolle und lehrreiche Studienmaterial bietet. Alles in allem ein Buch, das mich in seltener Weise gefesselt hat und das ich aufrichtig empfehlen kann.

A. Grobe-Wutischky.

Weltenwerden. Weltenwende. Der kommende Christus. Von Georg **Korf.** Zwei Welten-Verlag, W. Heimberg, Stade i. Hannover. Pr. 2,50 Mk.

Wer es nicht schon durch die Erschütterungen des Krieges gespürt hat, dem haben es vielleicht die folgenden Jahre mit ihren unübersehbaren Wirren nahegebracht, daß wir mitten in einer auf Jahrtausende hinauswirkenden Welt-Wende stehen, und da ist manchen schon der Gedanke gekommen, daß die geistigen Hierarchien, ja vielleicht der erhabene Christusgeist selbst, wieder einmal in die Geschichte der Menschheit eingreifen. Den noch fernerstehenden Leser auf diese Welt- und Menschheitserneuerung einzustimmen, hat der Verf., bekannt durch seinen vorzüglichen Roman: „Die andere Seite der Welt" (3,50 Mk., i. gleichen Verlage) meisterlich verstanden, und zwar nicht nur in schwärmerischer Überredung, sondern durch eine geschickte Einfuhrung in den Okkultismus, seine Probleme und seine Weltanschauung, wobei der Leser immer das Gefühl hat, auf ebenso sicheren Boden zu stehen, wie die „wissenschaftliche" Weltanschauung sich zu stehen ruhmt.

A. Grobe-Wutischky.

Erleichterte praktische Menschenkenntnis nach den Gehzeitmonaten. Von F. J. Wehrmann. Linser-Verlag, Berlin Pr. 1 Mk.

Es gibt schon manche Regelbucher über die Wirkung der Sonne in den Tierkreiszeichen, aber ich kenne noch keins, das so knapp und doch so inhaltsreich nicht nur die angedeuteten Charakteristiken, sondern auch so treffende Hinweise auf Schicksalsgestaltung und namentlich die Erziehungsaufgaben böte. Da es alles fachwissenschaftliche Beiwerk ausgeschieden hat, kann es in der Hand jedes Vaters, jeder Mutter ganz vortreffliche Dienste leisten; ganz besonders möchte ich es aber Astrologen empfehlen. Schließlich sei noch bemerkt, daß es ein wackeres Zeugnis neuerwachten arischen Geistes ist!

A. Grobe-Wutischky.

Die Bewußtseinsvorgänge bei Suggestion und Hypnose. Von Prof. Max Kaufmann. 2. umgearb. Auflg. Carl Marhold, Halle a. S. Pr. 0,75 Mk.

In lobenswerter Kürze, Schärfe und Klarheit wird hier von berufener Seite versucht, dem Verständnis des Seelenlebens in dem dunkelsten Gebiete der Hypnose die Wege zu ebnen. Die dabei zugrunde gelegte Schichtung der Seele (Außenseele — Innenseele — Triebseele) wird durch sehr instruktive Zeichnungen veranschaulicht, ebenso das Erleben in normalen und abnormen Zuständen. Wer nicht nur an der Außenseite interessanter Vorgänge haftet, sondern psychologisches Verständnis erstrebt, wird dem Verf. für seine Richtlinien dankbar sein.

Jenseits der physischen Welt. Von H. O. Knispel. Verlag F. E. Baumann, Bad Schmiedeberg, Bez. Hallle. Br. 2.50 Mk., geb. 3.50 Mk.

Ist es denn immer notig, einen Roman zu schreiben, wenn man eindringlich wirken willl? Wenn das schon bei gewöhnlichen Problemen sehr zweifelhaft ist, so ist es geradezu bedenklich, wenn es sich um außergewöhnliche Tatsachen und Fragen handelt. Was d. Verf. zu sagen hat, ist gewiß sehr beherzigenswert, aber der Verf. hätte sich und seiner Sache einen besseren Dienst getan, wenn er eine nüchterne wissenschaftliche Studie geschrieben hätte. Wer nicht überzeugt, sondern nur angeregt werden will, mag getrost zu dem Buche greifen.

E. Borg.

#Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Infolge der sich ständig erhöhenden Herstellungskosten muß die Zeitschrift heftweise berechnet werden. Die Heft-Grundzahl ist 30 Pfg. Deren Multiplikation mit der bei der Ausgabe jedes Heftes geltenden, vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler festgesetzten Teuerungs-Schlüsselzahl, ergibt den Heftpreis. Für das Ausland besondere Preisberechnung auf Verlangen.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Anzeigenpreise: Auf Verlangen gegen beigefügte Antwortkarte.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang.	Dezember 1923.	6. Heft.

Amerikanische Prophezeiungen über die Zukunft.

Von Karl Heise.

Heute, wo in Zürich die deutsche Million Mark nur noch einige Rappen wert ist, erinnere ich mich daran, daß die spiritualistische Zeitschrift „Inspirator" in Jamaica (New York) das Jahr 1923 für Deutschland als das schicksalsschwerste vorverkündet hat.

Obwohl ich äußerst skeptisch geworden bin in Hinsicht der Weltenschicksals-Voraussagen, möchte ich doch zusammenfassend wiedergeben, was der „Inspirator" in verschiedenen Nummern seither gesagt hat. Ich tue es deshalb, weil unser „Zentralblatt" sich seit Jahren bemüht, die menschliche Psyche auch daraufhin in den Mittelpunkt der Prüfung und Beobachtung zu stellen, daß es uns vorführt, wie sich in der verschiedenartigsten Weise das Weltbild in das Gesichtsfeld neuzeitlichen „Sehertums" stellt. Einer Meinung kann ich mich aber nicht verschließen: so sehr ich überzeugt bin, daß über uns Menschen eine weltenweise Macht waltet, glaube ich doch nicht, daß ein absolutes Fatum „die Dinge regiert", und wenn auch die verschiedensten, mehr oder minder prominenten „Propheten" die Gedanken sehen, die entweder zerstörenden oder aufbauenden Geistes voll sind und die seit langem umherschwirren, — wenn ich dies alles bereitwillig zugebe, glaube ich doch nicht, daß etwas anderes entstehen könnte als das, wozu jeder einzelne Mensch seine Kräfte leiht. Wie das Medium die Kräfte der Zirkelteilnehmer zusammenzieht, um eine Materialisation zur Vollziehung gelangen zu lassen, so kann ohne unsere negative oder positive Stellungnahme zum Weltgeschehen selbst kein Völkerschicksal sich auswirken. Und so weit wir zur deutschen Kultur-

gemeinschaft gehören, könnte kein andersgearteter Machtwille die deutsche Kraft aufheben, wenn alle wirklich positive — und das heißt für mich zugleich durchchristete — mitteleuropäische, brüderliche Gesinnung aufbrächten. An uns selbst liegt es nach meiner Überzeugung, ob das, was prophezeit wird, auch Tatsache werden kann. Sehr viele Menschen werden ja denken, was in der Luft liege, komme dann einfach nur von selbst, wie die gebratenen Tauben im Schlaraffenland. Sie bedenken nicht, daß selbst im Lande der Schlaraffen nur der zu leben vermag, der sich zuvor durch eigene Kraft, durch eigenen Willensakt durch die meterdicke chinesische Kuchenmauer hindurchgegessen hat.

Also: „Mitteleuropa — und mit ihm die ganze Welt — kann nur dann wieder zukunftsfroh werden, wenn wir aus unseren Seelenkräften zu dem, was „im Werden" ist, innerlich-positiv, als Christen, die zugleich doch vergeben und vergessen, Stellung nehmen.

*

Wir geben nun wieder zurück, worauf der „Inspirator" dreiviertel Jahr hindurch vorzubereiten für seine Pflicht erachtet hat:

Oktoberheft 1922: Fürchterlich wird Europa noch heimgesucht werden. Man trachtet, Deutschland völlig zugrunde zu richten, doch es wird überwinden. England aber, das so viel versprochen und verschuldet hat, wird wankelmütig werden. (In der Ruhraktion sehen wir seine Doppelzüngigkeit! D. Verf.). Damit wird es selbst stürzen. Rußland rüstet, es wird vorgehen: Hoch die Kommune! In Rom der Papst wird all seine Arbeit und sein Beten auf unfruchtbaren Boden fallen sehen. Die Heimsuchung Amerikas rückt heran. Der Sultan aber ruft auf zum Heiligen Krieg: Aufs neue schreitet die Kriegsfurie fürchterlich durch die Länder. Alle Herrscher werden gestürzt (nicht ist die Rede etwa bloß von monarchistischen!), alle werden dem Untergang geweiht sein. — Dies die Vorverkündung vom 28. September 1922.

Novemberheft 1922: .... Vergessen wir nicht, daß der Germane immer derjenige war, der beim Aufbau des Gebäudes der Wahrheit half. Von Osten wird einst der Friede kommen. Amerika wird die Zeche bezahlen. (Verkündung vom 14. August 1921.)

In West und Ost, in Süd und Nord, steht alles auf der Wacht!
Weh' Frankreich dir und Engeland, ein Rußland ist erwacht!
Italiens Macht bricht über Nacht und die Vergeltung schreitet sacht.
Dein Blutgeld, Frankreich, das du schickst ins Polenland hinein,
Es wird für dich der Todesstoß ins falsche Herz nur sein!
Und Engeland, sei auf der Hut, es geht auch dir ans Leben,
Wenn die geraubten Kolonien den Todesstoß dir geben! . . .
Um Deutschland aber werden streiten die rachewütendsten Partei'n . . .
(Medianime Kundgebung vom 20. März 1922.)

Dezemberheft 1922: Nach einer Prophezeiung vom 26. Novbr.: Die Christuskraft leuchtet auf . . . Es leuchtet auf im Osten, und von Osten wird über alle Länder die Verbindung zur Befreiung kommen . . .

Von einem 14 jährigen Knaben Harry Hellberg in Brooklyn, der seit seinem siebenten Lebensjahr alle Ereignisse von Bedeutung durch das „zweite Gesicht" vorerlebt, berichtet dieselbe Nummer: Wie er den Ausgang des verflossenen Krieges mit Waffenstillstand und Revolution in Deutschland vorher wußte, so kündete er — als einer längeren Ruhepause folgend — das Beginnen eines neuen und weit gräßlicheren Mordens an, das mit der Weltrevolution enden würde. Im September 1922 sah er auf dem Heimwege von der Schule am hellen Nachmittage allerlei Zeichen des neu einsetzenden Krieges, auch hatte er das Vorgesicht einer ungeheueren Seeschlacht, in welche die Vereinigten Staaten von Nordamerika verwickelt waren. Dabei gewann der Knabe den Eindruck, als ob eine ungeheure Masse von Sprenggeschossen mit kolossaler Wucht auf die Unmenge von Schiffen, die sich in offener See befehdeten, von Luftmaschinen aus herniederprasselte. Der Kampf müsse — trotz der noch kürzlich beigelegten Differenzen — ein Kampf der Amerikaner und Japaner sein. (Eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen Amerikanern und Japanern liegt gar nicht außer Sehweite. Man muß sich nur darüber klar werden, daß Amerika das materialistischste Land der Erde ist: Alles dreht sich nur um den Dollar, und die philosophische Gesinnung Amerikas erdenkt Systeme, die aller geistigen Intuition entbehren. Japan aber veramerikanerisiert zusehends: Es ahmt die ganze westliche Kultur nach und hat bereits auch den ganzen Osten derart unter seine Gewalt gebeugt, daß es nur noch durch die Behringsstraße von Amerika selber getrennt ist, abgesehen vom Wettbewerb, den es in allen Dingen aufnimmt. Wer nicht oberflächlich das Leben betrachtet, muß finden, das Feindschaft eigentlich nie entstehen kann unter Völkern, deren Wesensart so ist, daß sie sich gegenseitig etwas geben können, die also wie der positive und der negative Pol sich in anziehender Weise zu einander verhalten. Dagegen bricht immer dann Streit unter den Völkern aus, wenn das eine Volk das andere nachahmt. Hätte z. B. Deutschland seine Eigenart entfaltet, daß es wie ein — sagen wir — gewissermaßen geistiges Vorbild in der Welt dagestanden wäre, etwa in dem Sinne, daß es den deutschen, von Goethe, Herder, Wieland, Fichte usw. ausgehenden Weltanschauungsidealismus zu einer ungeahnten Höhe hinaufgetragen hätte, dann würde es kaum sich gefallen haben in der Nachbildung des britischen Welthandels und der französischen kriegerischen Pose. Es würde dann aber auch den Neid dieser Völker nicht auf sich gezogen haben. Japan zieht wegen seiner allzu westlich-werdenden Kultur die Unfreundlichkeit der „westlichsten" Menschheit, der Amerikaner, auf sich.)

Januarheft des „Inspirator" 1923: Nach einem Vorblick vom 11. Januar d. J.: Das Jahr 1923 wird das verhängnisvollste in unserer neueren Zeit werden. Überall und überall Zerwürfnisse und Unzufriedenheit. Nirgends Liebe, überall Unterdrückung der Gerechtigkeit, der Wahrheit. Deutschland ist das Land der Qualen und Heimsuchungen (man denke an die Besetzung der Ruhr, die allgemeinen Lebensmittelnöte usw., die dahin geführt haben, daß am hellen Tage allerlei Menschen, von denen man annimmt, daß sie irgendwelche Werte mit sich führen, z. B. Reisende mit Gepäckstücken in D-Zügen oder auf offener Straße beraubt werden usw. usw.). Rußland rafft sich geistig-seelisch auf; der Geist zweier Welten, der Gerechtigkeit auf Erden und der Erkenntnis des Übersinnlichen, beginnt dort die Menschen zu durchsetzen. Italien erscheint dem „zweiten Gesicht" als von allen verleugnet und verlassen. Das mögen die Folgen des Faszismus sein. Italien scheint „in den Schmutz gesunken". Belgien aber entpuppt sich als das verrufenste Land neben Frankreich. Die verworfenste, grausamste Nationalität, die französische, sieht der Seher in unschuldigem Blute waten (Greuel im besetzten Gebiet?). Es wird sich diese französische als ersste von allen Nationalitäten auflösen; ihr Lebenskeim ist völlig verdorben. Nach der französischen werde die römische Nationalität an die Reihe kommen. Noch decke zwar ein „großer Ballen" die widerliche Verworfenheit Italiens, aber dieser Ballen werde weggerollt und die Verworfenheit Italiens vor aller Welt offenbar werden.

Als bedeutsam für Frankreichs Niedergang wird erzählt vom Wiederauftauchen eines großen, grauen „Unglücksvogels" über den Gärten des Elysee-Palastes. Immer habe über Frankreich die Imagination eines solchen häßlichen Vogels geschwebt und sei von dafür empfänglichen Menschen erlebt worden in all den Zeitläufen, die nachher für Frankreich verhängnisvoll waren. Angefangen mit der Erscheinung des „grauen Vogels" im Jahre 1785, wo er der Marie Antoinette Unheil zurief, bis zur Ermordung des Staatspräsidenten Felix Faure. Ende November 1922 sei dieser schreckkündende Vogel wieder aufgetaucht.

In der gleichen Nummer verkündet der amerikanische Professor Meyer von New Jersey, daß 1923 als das ereignisschwerste Jahr innerhalb einer Reihe von Jahren, wenn nicht innerhalb der Geschichte überhaupt, zu bezeichnen sein werde. Für Amerika erwartet er Erdbeben, Streiks und Zerstörungen, Epidemien, Skandale bis in die höchsten und Priesterkreise hinein. Für den Präsidenten Harding sei 1923 das kritischste Jahr seiner Regierungszeit. (Wir wissen heute, daß Präsident Harding durch Vergiftung — man munkelt von böswilliger Vergiftung — gestorben ist.) Die Prohibition in Amerika werde eine endgültige Niederlage erleben. Erdbeben hatte Prof. Meyer im allgemeinen für die Zeit

vom 16. Juli bis 31. August vorausgesagt, solche sind wirklich eingetreten in der angegebenen Zeit; voraus gingen die Kraterverheerungen in Italien.

Die „Indische Loge“ prognostizierte ebenfalls für Deutschland während des ganzen Jahres 1923 bis in den November hinein schicksalsschwerste Zeit, die die junge Republik hart an den Rand des Unterganges bringe. Die reaktionärsten Kräfte würden am Werke sein. (Tatsachen, die sich wirklich vor unseren Augen abspielen. Es sei nur daran erinnert, daß der neue Reichskanzler Dr. Stresemann erklärte, er werde der letzte bürgerliche Reichskanzler gewesen sein, wenn Deutschland jetzt nicht zu einem Ausgleich mit der Entente bzw. mit Frankreich komme.) Die Indische Loge prophezeite neue Intrigen von Frankreich, auch sei mit einer plötzlichen Katastrophe zu rechnen, die dann aber doch glimpflicher ablaufen werde, als man zunächst erwarten werde. Der Verkehr leide unter gehäuften Unfällen (man denke an das oben über die D-Züge Gesagte, wie an die Einstellung der Berliner Straßenbahn usw.) Lungen- und Geschlechtskrankheiten würden sich immer mehr ausbreiten. In der Philosophie und Naturwissenschaft würden dagegen bedeutsame Ergebnisse bekannt werden. (Solche sind in der Tat mehrfach zustande gekommen, es soll hier aber vorläufig nichts davon gesagt werden, um gewissen, z. B. auf dem medizinischen Gebiete gewonnenen Fortschritten gegenüber nicht durch voreilige Besprechung ein mißgünstiges Vorurteil auszulösen.) Die Presse werde mit den größten Schwierigkeiten kämpfen. (Die Ereignisse — die Einstellung des Erscheinens zahlreicher deutscher Zeitschriften und der Schließung zahlreicher Buchdruckereien für wissenschaftlichen Druck — haben die Vorhersage nur zu katastrophal bestätigt.)

Februarheft 1923: Der „Inspirator“ spricht: Siehe da, ein Bild zeigt sich mir: daß England dem Untergang geweiht ist und daß Amerika das große Elend heraufbeschworen hat, das heute im deutschen Volke herrscht. Noch eine kurze Spanne Zeit, dann wird Kaiser Wilhelm mit Ehren wieder in sein Reich einziehen —, doch wenn ein oder spätestens zwei Jahre wieder vergangen sind, wird ein Mordanschlag auf ihn verübt werden. —

Märzheft 1923. Für Deutschland ist 1923 ein Jahr des Verzagens und Verzweifelns. Aber Deutschland wird nicht eher ruhen, bis es Genugtuung bekommt. England schreit, es kommt in die Enge. (Im Ruhrkonflikt erweist es sich in der Tat als völlig hilflos!) Rußland wird erlösend wirken, es wird eine Freiheitskunde bringen; aber jemand wird dafür nach dem Leben getrachtet werden. 1923 ist so verhängnisvoll, das man erleichtert aufatmen wird, wenn es vorüber ist. — Wiederholt wird für Amerika, als zwar noch in der Ferne liegend,

gesagt, daß Überschwemmungen über Überschwemmungen kommen werden, daß ganz New York dem Untergang geweiht sei, daß die Brooklyner Brücke zusammenstürzen werde. „Man sagt: es ist unmöglich, aber es wird kommen!" Schrecklichstes aber bereite sich nur immer wieder noch von neuem für 1923 auf Erden vor: Kinder ziehen in den Krieg, Wasser türmen sich, Feuersbrünste wüten, — eine Zeit der Schrecken.

Von einem Medium, Frau Demmler, wird berichtet, daß es Deutschland im Wiederaufstiege sah: „und der Kronprinz wird in der Geschichte noch einmal der Löwenherzige genannt werden."

Aprilheft 1923. Aus einem am 8. Februar d. J. gehabten Hellgesicht: Ich sehe Europa, sehe die Kriegsfurie. Auf, zu den Waffen! Wo keine Waffen mehr sind, wird es etwas anderes geben, das heute noch geheim gehalten wird. Es werden Deutschland geheime Waffen erstehen, die es selbst noch nicht ahnt, mit denen wird es sich verteidigen. Italien geht seinem Untergange entgegen. Rachsucht muß ein Ende nehmen.

Aus einem Vorgesicht vom 29. März 1923: Fürchterlichst-Verhängnisvolles in 1923/24 und noch weiter hinein. Wenige, wenige werden ihr Auskommen haben, wenige werden zufrieden sein. Das Elend schreitet vorwärts: Kummer, Elend, Nahrungssorgen. Und die schwarze Rasse: der Egoismus der weißen Rasse bringt ihr den Teufel. Das Bleichgesicht hat in seiner grenzenlosen Habsucht alles zugrunde gerichtet. Sie morden. Auch in den Klöstern wird ein Morden sein, — unter dem Zwang der schwarzen Kutte, unter dem Heuchlergesicht.

Endlich aus der in Konvulsionen erlebten Vorschau einer kleinen Burjätin gegenüber einem Baron namens Unger vom 19. auf den 20. Mai 1921: Ich sehe den Kriegsgott. Doch wie immer es auch sei, die Sache ist eingeleitet. In Asien wird sich ein neuer großer Staat bilden, der vom Pazifischen und Indischen Ozean bis zur Wolga reichen wird. Die Religions Buddhas wird vom Norden bis zum Süden sich erstrecken. Ein Eroberer und Führer wird erscheinen, stärker und unbeugsamer als Dschingiskhan und Ugadei. Alle Völker, die sich zum Kommunismus bekehrten, werden zugrunde gehen und ebenso werden alle ihre Nachkommen vernichtet werden.

Maiheft 1923. In den Bergen von Santa Cruz in Kalifornien lebt die Einsiedlerin Mrs. Benninghoven, eine Witwe englisch-irischer Abkunft. Sie hatte das Erdbeben von San Francisco 1905 vorausgesagt und 1902 ließ sie in einer Denkschrift die Warnung ergehen über eine mit dem Jahre 1914 einsetzende ökonomische und politische Krise. Am 29. Aug. 1907 hatte sie die Vision eines Erdbebens, das von Neufundland bis an den Golf reichte, dessen Mittelpunkt Manhattan und die New Jersey-Küste war. Sie sah New York mit all seiner wahnsinnigen Geldgier und

Niedertracht, mit seinen himmelstürmenden Wolkenkratzern in den Wellen des atlantischen Ozeans versinken. Dieses erschütternde Ereignis erwartet sie um das Jahr 1933, also in etwa zehn Jahren. Doch könne es, sagt sie, auch schon um 1927 eintreten. Im Jahre 1917 kündete sie an, daß das so unheilvoll angebetete Geld, das in der sogen. Goldwährung in ein die ganze Erde umfassendes Finanzsystem sich gestellt sieht, all seine Macht und Kaufkraft verlieren würde. (Wer heute die Devisenzettel ließt, muß sehen, wie tief die Valuten stehen: 21 Centimes = 1 Million Mark, daneben der französische Franken = 31 Schweizer Centimes, der belgische Franken = 25 Centimes, die italienische Lire = 23 Schweizer-Centimes usw.) „Ich will nur noch einmal bestätigen", sagt die alte Matrone neuerdings, „daß in ganz wenigen Jahren das amerikanische Geld auf einem noch schlimmeren Standpunkt stehen wird als heute jener von Österreich und Deutschland. Im Jahre 1938 wird dieses ganze Geldsystem in Amerika einer vollständigen und gründlichen Vernichtung anheimfallen."

Die gänzliche Zerstörung von New York wird von den verschiedensten amerikanischen Sensitiven in den detailliertesten Schilderungen gegeben. Danach würde aber New York nicht mit einem Male, sondern erst in einem Zeitraum von 50 Jahren nach und nach der völligen Vernichtung überantwortet sein.

Aufs neue wird 1923 als das tragischste unter vielen Jahren geschildert. Dann heißt es über die Vorschau des schon erwähnten 14jährigen Knaben Hellberg, daß der Engel, der ihm in „lebenden Bildern" die Zukunft seit sieben Jahren enthülle, gezeigt habe, wie der aufs neue ausbrechende Weltkrieg den Sturz aller Regierungen in allen Ländern bringen müsse. „Mit sichtlich verklärtem Antlitz sitzt er da und gibt seine Beschreibung über das, was er sieht."

Im Juliheft 1923 des „Inspirator" spricht der Psychopädagoge Jaenicke von einer kommenden Seuche, die noch dieses Jahr auszubrechen scheine. Sie wird der „Franzosentod" genannt, weil sie den Abschluß der Ruhrbedrängnis in sich berge. Aber in allen Ländern werde diese neue Seuche infolge Verschleppung ausbrechen. In verschiedenen Perioden werde sie sich geltend machen. „Sie geht nach dem Kopf und wird teils in Starrkrampf, teils in vieltägiger Schlafsucht sich äußern." Die Medizin werde wiederum (wie bei der Grippe) ratlos gegenüber dieser neuen Krankheti sein.[1])

Unter der Devise „Ragnarök beginnt" wird weiters der „neue Weltkrieg" (eben „Ragnarök" oder der „Untergang der Welt") mit folgenden

[1]) Über die Erforschung und Bekämpfung der Grippe gibt Dr. med. Huseman soeben im „Goetheanum" (Dornach, Schweiz), Nr. 3 und 4, 1923, bedeutsamen Aufschluß.

Worten signalisiert: „Ehe denn ein Jahr vergeht, fällt **Polen**, von Frankreich aufgehetzt, in Deutschland ein. Dies ist der Ruf für Rußland, Polen zu zerschmettern. England verlangt von Frankreich die Abrüstung und erklärt, da dieses schroff ablehnt, ihm den Krieg. Rußland marschiert durch Deutschland gegen Frankreich, dessen Zertrümmerung am Rheine ihren Anfang nimmt."

Das Augustheft 1923 des „Inspirator" wiederholt nur die amerikanischen Zukunftsprognosen bezüglich Frankreichs und Englands. „Frankreichs führende Kräfte können sich nicht mehr im eigenen Lande halten, deshalb mußte man nach Deutschland (Ruhr) ziehen." „Diese Dirne wird untergehen. Und damit Deutschland aus den Ruinen emporsteigen. Ich sehe die weiße Flagge über Deutschland wehen und ich sehe England zertrümmert." — So spricht der „Wanderer" am 28. Juni 1923 durch sein Medium Frau Gertrud Heiß.

In den gegebenen Vorhersagen spielen katastrophale Ereignisse aller Art eine Rolle. Es wurde nicht alles einzeln aufgezählt. Wer aber nach Japan und Indien sieht, wo die Springfluten, zyklonartige Stürme und Erdbeben schrecklichste Verheerungen in den Septembertagen dieses Jahres anrichteten (in Japan sind rund 60 000 Tote infolge des Erdbebens und der Feuerbrünste usw. festgestellt, mehrere Millionen Menschen sind obdachlos und Seuchen bereits ausgebrochen), wer weiterhin nach England und Frankreich blickt und nach der Nordseeküste, denkt mit Entsetzen an die auch dort waltenden Stürme und Sturmfluten, wer die politischen Wirren in Spanien (Militärdiktatur) und Deutschland betrachtet (Hilflosigkeit Hilferdings in der Finanznot, Hunger- und Lohnkrawalle in Lörrach, Berlin, Niederlausitz usw.), — er muß daran glauben, daß „Dinge im Vergehen" sind, die sich nicht mehr halten können in einer Stunde, die den Höhenflug der geistgetragenen Seelen zum kosmischen Christus künden. — Für uns, die wir unser Blickfeld gewinnen aus den Einsichten, die anthroposophische Erkenntnis gestattet, für uns ist es eine gegebene, unumstößliche Wahrheit, daß wenigstens die **politischen Katastrophen für Deutschland abgewendet** hätten werden können, wenn Deutschland sich eingestellt hätte in die **aus den Einblicken in die geistigen Welten gewonnenen klaren Vorschlägen**, wie solche durch die Gedanken der „**Dreigliederung des sozialen Organismus**" sich mitten in das praktische Leben stellen wollten vergl. „Die Kernpunkte der sozialen Frage" von Dr. Rudolf Steiner). Diese zunächst (1917) den hervorragendsten Staatslenkern vorgetragenen, umfassenden Reformgedanken wurden dann aber von **allen führenden** Geistern Deutschlands seit dem Frühjahr 1917, als alles noch im besten Flusse war und Elsaß-Lothringen, Nord- und Ostdeutschland und der Südzipfel Schlesiens

noch nicht verloren waren, direkt zu Boden getrampelt und ihr Verfechter Dr. Steiner später sogar mehrfach mit dem Tode bedroht! So sehen wir gerade an diesen deutschen Erlebnissen, wie ein ganzes Volk — genau wie der Einzelmensch — seines Dramas Akteur wie seines Glückes Schmied sein kann. Noch heute weist Anthroposophie die Wege aus dem Chaos, — doch können diese heute nur noch gefunden werden, wie wir sehen, durch die Revolten, nachdem Deutschland zuvor seinen selbsterwählten Leidenskelch bis zur letzten Neige geleert haben wird.

Das Septemberheft 1923 des „Inspirator" bringt noch einige bemerkenswerte Kundgebungen. Das in dieser Nummer veröffentlichte Stenogramm eines spiritualistischen Sitzungsberichtes vom 26. Juli 1923 kündet „viele Sürme", Überschwemmungen und schwere Erdbeben voraus („sie werden stärker und stärker auftreten"). Inzwischen ereigneten sich — wie wir alle wissen — die Springfluten und Beben. Ein Stenogramm über eine Séance vom 6. September 1923 sagt u. a.: „Alles Goldwucherische wird untergehen, aber zuvor muß es noch auf seinen Höhepunkt getrieben werden. Noch ist es nicht genug des „Geldjudentums". Noch muß zuvor der Kapitalismus immer größer werden . . . Dann aber wird stückweise alles (Kapitalistische) in den Sumpf getreten . . . .

Mit größtem Interesse liest man die Feststellungen, daß alle die in Jamaika (New York) seit 1910 gegebenen Prophezeiungen über die amerikanischen Präsidentenwahlen und den unnatürlichen Abgang der beiden Präsidenten Wilson und Harding bis aufs i-Tüpfelchen eingetroffen sind. Hardings Abgang wurde zuletzt im Frühjahr 1923 vorausgesagt. Und zwar war gesagt worden, daß sowohl Wilson als Harding deshalb vom Schicksal gestraft — von ihrem Amte abgerufen — wurden, weil sie, entgegen ihrem Versprechen, immerdar im Geiste Christi wirken zu wollen, nur die Politik von Interessengruppen vertreten haben. Nun kann man ja meinen, „hinterher" lasse sich viel behaupen, und die Vorhersagen könne man „hinterdrein" immer korrigieren. Deshalb wollen wir noch das hier folgen lassen, was für die weitere Zukunft Amerikas vorverkündet wird. Einige Wochen vor dem Wahltage Wilsons im Jahre 1911 wurde folgendes Vorgesicht notiert: . . . . Im Jahre 1916 beginnt in Amerika eine geistige Revolution, dadurch entsteht eine neue Bewegung im Lande . . . . Im Jahre 1924 kommt ein wirklicher Volksvertreter (kein Kompromißler der Interessengruppen) ans Ruder, wodurch bessere Zeiten für das (amerikanische) Volk beginnen werden. Aber ein „Sozialist" (Sozialdemokrat) wird es nicht sein; diese Partei würde niemals ans Ruder gelangen. Doch ist auch der 1924 erwählt zu werdende Präsident noch nicht der richtige Mann der Zukunft, doch immerhin ein Volksmann, der für das Wohl des allgemeinen Volkes sein Bestes ein-

setzen wird. — Im Sommer 1910 wurde durch die gleiche Persönlichkeit in einer Vorhersage schon einer „Arbeiterregierung“ Erwähnung getan.

Maximilian Perty.

Von Fritz Langner. (Schluß.)

Das Ende seiner Naturphilosophie, der letzte Zustand des Universums, ist ein „Übrigbleiben“ eines Universums selbstbewußter Geister, die neben und um den ewigen Geist ein keinem weiteren Wandel unterworfenes Leben der Verklärung, Seligkeit und relativen Vollkommenheit haben, ein Leben, unfaßbar reich an Fülle harmonisch ineinander greifender himmlischer Kräfte und Phänomene, und wie der ewige, nicht gewordene Geist das erste war, so wird das Endziel seiner Offenbarung und als Produkt der Weltentwicklung die geschaffene Geisterwelt das letzte sein.“ (Ziffer 2016 S. 805.)

Parallel zum vorletzten Zitat verhält sich folgende Äußerung aus den „Mystischen Erscheinungen“ S. 12: „In der Menschheit setzt sich der Kampf fort, welcher schon in der frühesten Bildungszeit der Erde begonnen hat, und auch die Menschheit kann nur durch Arbeit, Blut und Tränen das Böse, Selbstsüchtige, Unangemessene, den Zwecken des Weltplans Entgegenstrebende überwinden und zu vollkommeneren Zuständen und zum endlichen Frieden gelangen. Das Vollkommenwerden der Menschheit steht in Beziehung zu dem Vollkommenwerden des Geodämons selbst.“

Dann kommt Perty zu einer ausgedehnten Darlegung der eigentlichen mystischen Erscheinungen beim Menschen. Bei der Betrachtung seiner verdienstvollen Arbeiten und umfassenden Sammlungen kann man nur beklagen, daß diese seine Werke nun zu den kaum erreichbaren Raritäten zählen. Es ist unmöglich, nur einigermaßen durch Auszüge dem Leser einen Begriff von der gewandten Darstellung und Anziehungskraft der mystischen Phänomene zu geben. Angesichts dieser vortrefflichen Arbeiten erwachte in mir der Wunsch, die begonnene Arbeit Pertys bis zur Jetztzeit fortzusetzen. Um dies zu können, war die Schaffung eines Archivs für mystische Tatsachen notwendig, womit ich alsbald, soweit es meine Zeit gestattete, begann. Alle wesentlichen Phänomene des Magnetismus, der Sensitivität, des Hellsehens, Hellhörens, der Geister- und Spukerscheinungen sind aus Zeitschriften, wie Revue Spirite, Blätter aus Prevorst, Magikon (von Kerner), sowie aus Büchern: Horst, Zauberbibliothek, Tauber, Bibliotheka magica, Görres, Mystik und außerordentlich vielen anderen abgeschrieben, systematisch geordnet und besprochen worden. Meine Jahre hindurch betriebene Sammlertätigkeit führte jedoch nur zu Teilerfolgen. Ich schaffte mir Jahrgänge von Zeitschriften (je

zwei) an und zerschnitt diese, entnahm ihnen sämtliche Tatsachenberichte und nennenswerten Arbeiten, um sie in einer großen Zahl von Mappen und Ordnern zu sammeln. Auf diese zwar mühevolle und kostspielige Weise wird es ein Leichtes, verbunden mit dauerndem Studium der Fachliteratur und der laufenden Zeitschriften, über okkulte Spezialgebiete Facharbeiten zu schreiben. Eine solche Sammlung kann natürlich nicht umfangreich genug sein. Daneben richtete ich eine Kartothek ein, die die Tatsachenliteratur aus der Bibliothek katalogisiert, um das unermüdliche Abschreiben zu stützen und nach Möglichkeit vermeidlich zu machen. Bei entliehenen wertvollen alten Werken aus der Universitätsbibliothek war dies jedoch unvermeidlich. Um wenigstens zeitweilig in demselben Grade wie Perty zu arbeiten, mußten die wesentlichen Meinungen der Verfasser abgeschrieben werden sowie auch sämtliche wesentlichen Tatsachenberichte. Es fehlen mir aber noch zahlreiche Jahrgänge in- und ausländischer Zeitschriften und eine X-Zahl von Schriften, sowie auch die nötige Zeit, die nur ein langes Leben und ein nie ermüdender Fleiß aufbringen kann, um nur annähernd die Arbeit eines Perty einmal zu ergänzen bis auf die gegenwärtige Zeit. In Pertys Werken fehlen bestimmte Angaben über seine technische Arbeitsmethode; nur im letzten Werk, ein Jahr vor seinem Tode, als seine Sehkraft sehr stark beeinträchtigt war, spricht er von fremder Hilfe.

Die besonderen Phänomene des Menschengeistes leitet Perty mit der Sensitivität einzelner Individuen in passender Weise ein. Hier verbindet er philosophisch den vorerwähnten Zusammenhang des Menschen mit dem Geodämon, der Seele mit der Natur. So verstärkt sich dieser Zusammenhang des Menschen mit gewissen Naturprozessen in manchen so sehr, daß durch sie Wahrnehmungen gemacht werden können, welche anderen unmöglich sind. So sei es bei den Metall- und Wasserfühlern. Tritt ein solcher Rhabdomant in das Bereich von Gesteinsadern, welche stets heterogener Art mit der sie umschließenden Masse sind und durch ihre Berührung mit dieser einen immerwährenden elektrischen Prozeß veranlassen, so nimmt der Sensitive durch seine Füße Gesteins- oder Erdströme auf, welche den Elektroden einer Batterie analog sind und durch die mittelst der beiden Arme, die selbst wieder verschiedene Elektrizität haben, verbundene Wünschelrute zur Wahrnehmung kommen, indem sie dieselbe in Bewegung versetzen. Das Metall- und Wasserfühlen ist also ein Naturprozeß, welcher auf unwillkürlichem Nervenreiz beruht, der aber durch keinen galvanischen Multiplikator meßbar ist (Ideen, die man heute gern noch verwirklichen möchte. Die gewöhnliche Haselrute ist nur ein Hilfsorgan, gleichsam eine Verlängerung des Armes, um die Schwingungen seiner Muskeln deutlicher zu machen. Nicht die Haselrute, sondern der Mensch empfindet die Metalle und das Wasser und teilt die Erschütterungen

seiner Nerven durch die Muskeln der Wünschelrute mit. Bei dem Pendelschwingen kommen verschiedene Faktoren in Rechnung, einmal der bewußte oder unbewußte Wille, der dem Pendel die Bewegung mitteilt, ähnlich wie beim einfachen Tischrücken dem Tische; dann wieder das magische Vermögen, durch welches allein in allen diesen Prozessen das Verborgene aus der moralischen und geistigen Welt enthüllt zu werden vermag.

Über das Phänomen der elektrischen Schläge, die manche Menschen „austeilen" können, schreibt Perty, daß, wo irgend heterogene Massen sich berühren, eine Kontakt-Elektrizität stattfindet, welche also an unzähligen Punkten des menschlichen Körpers in Tätigkeit gesetzt wird. In unserem Nervensystem finden sehr mächtige elektrische Strömungen statt, für welche sich die Ganglienzellen, namentlich des Gehirns, als erzeugende Batterien, die Nervenfasern als Leitungsdrähte verhalten und auf welchen u. a. die Muskelbewegung beruht. Die „elektrischen Menschen" haben einen ungewöhnlich großen Überschuß an solcher Elektrizität, daß beim Kämmen der Haare und beim Entkleiden, besonders beim Ablegen wollener Kleidungsstücke, elektrische Funken überspringen. Das Phänomen von Menschen mit solcher elektrischer Kraft, daß sie durch dieselbe Gegenstände, z. B. Stühle, Schemel, fortschleudern und zerbrechen und neben diesen Abstoßungs- auch starke Anziehungsphänomene hervorbringen können, sei nichts Unnatürliches.

Der Mensch steht nicht nur in offenkundiger Wechselwirkung mit der Natur und seinesgleichen, sondern auch noch in verdeckten Beziehungen, welche, in seinem innersten Wesen, seiner Individualität, begründet, Empfindungen der Liebe und des Hasses, der Sympathie und Antipathie hervorrufen. In gleicher Weise verhält es sich mit den Idiosynkrasien. (Hier tritt Perty in Idealkonkurrenz mit den Astrologen, über die er in einem späteren Werke nur in einem kleinen Bericht mit angefügten geschichtlichen Tatsachen spricht.) Manche Menschen, namentlich Liebende, Gatten, Eltern und Kinder, Geschwister sind sympathisch so eng miteinander verbunden, daß sogar bei ihrer Entfernung voneinander Gemeinsamkeit ihrer Gefühle stattfinden kann, womit ein Übergang zu den magischen Erscheinungen gegeben ist. Besonders zeigen Zwillinge oft den gleichmäßigsten Lebensgang, dieselben Entwicklungszeiten, Krankheiten, Neigungen. (Diese Beobachtung Pertys — der gleiche Lebensgang und die gleichen Schicksale der Zwillinge — ist eine außerordentliche Stütze für die Astrologen, nach astrologischer Auffassung ist dies aber durch die Sterne begründet — ein allerdings nicht durch Pertys Philosophie prinzipiell bestrittenes Prinzip, im Gegenteil, gerade die Wechselwirkung zwischen Allnatur und Mensch.) Die Erklärungen übergeht Perty in diesem Kapitel und bringt nur eine große Zahl allerdings hochinteressanter Berichte,

die gelegentlich einmal einer neueren Sammlung ähnlicher Erscheinungen angefügt werden könnten.

Dann folgen Kapitel über Schlaf und Traum, Vision und Halluzination, Massenphänomene, die keine besondere Erklärung Pertys enthalten, sondern lediglich fesselnde Referate und spannende Tatsachenberichte. Allen Tatsachenberichten ist eine gewisse Kürze eigen. Es ist aus umfangreichen Beschreibungen und starken Büchern nur das Wunderbarste, das Außerordentliche, kurz das rein Magische herausgezogen. Daher ermüdet Perty nicht so leicht und haben seine Berichte eine fortwährende Hochspannung und Stärke.

Die Erscheinungen des Incubus und Succubus hält Perty für reine Komplikationen der Alp-Krankheit mit erotischen Vorstellungen und einseitigen, d. h. nur in einem Individuum erfolgenden geschlechtlichen Funktionen.

Unter die mystischen Erscheinungen gruppiert Perty auch das Nachtwandeln und führt eine große Anzahl wunderbarer Fälle an, in denen sich der sogenannte „Allsinn" teilweise kundgibt. Noch mehr beschäftigt sich Perty in seinem ersten magischen Werke mit den Erscheinungen des Lebensmagnetismus und Schlafwachens. Der Allsinn ist eine Fähigkeit des Somnambulismus, den Perty gleich anderen Schriftstellern als die Fähigkeit charakterisiert, ohne Vermittlung der Sinnesorgane so wahrzunehmen, als wenn es durch sie geschähe. Durch den Allsinn können jedoch auch Dinge wahrgenommen werden, die den Sinnen unzugänglich sind. Der Allsinn ist ein Urvermögen der magischen Natur des Menschen, das jedoch nur in gewissen Zuständen aus seiner Latenz heraus-
das Außerordentliche, kurz das rein Magische herausgezogen. Daher er-
durch die Eindrücke, die die gewöhnlichen Sinne erhalten, übertönt wird.

Die Besessenheit nennt Perty in seinem ersten Werke psychische Entzweiung, häufig verbunden mit magischen Phänomenen. Die Schutzengel oder die manche Individuen plagenden Geister, sowie die Führer der Schlafwachen sind Erzeugnisse der entzweiten eigenen Psyche des Betroffenen und sowohl nach ihrer Entstehung wie als Phänomenologie sehr geeignet, ein helles Licht auf die sogenannte Besessenheit zu werfen. Die Phänomene des Besessenseins sind so furchtbar und zugleich oft so wundersam, daß ein nicht geringer Grad von Scharfsinn dazu gehört, das wahre Verhältnis zu erkennen und sich nicht zur Annahme einer Einwirkung fremder böser Wesen hinreißen zu lassen.

Diese Erklärung zeigt doch deutlich die Ablehnung der Geisterhypothese, die sich durch das ganze Buch wie ein roter Faden zieht, während es später umgekehrt ist, nämlich daß gemessene Hinweise auf die Einwirkung der Geisterwelt auf die unsrige und vor allem auf unsere Psyche sich an jeder geeigneten Stelle finden. So wird noch in den „My-

stischen Erscheinungen" ausgeführt: „Wie in der Poesie und bildenden Kunst, hat die Phantasie auch im magischen Leben ihre Schöpferkraft geübt: sie hat in jenen Künsten wie in der Vision Engel und Teufel, Götter und Ungeheuer geschaffen. In der Dämonomanie wandelt sich das krankhaft magisch erregte Individuum gleichsam selbst in einen Teufel und spielt mit der Wahrheit der Natur dessen Rolle in ihrer ganzen Scheußlichkeit, während in den höheren Stufen des Hellsehens und der Tagesekstase die Engelnatur im Menschen in ihrer Schönheit und Güte leuchtet. Der Mensch kann beides vermöge der in ihn gelegten, aus dem geodämonischen Prinzip fließenden Universalität, dem — nicht dem universalen Geiste — als einem im Entwicklungskampf Begriffenen auch das Böse und Häßliche entstammt, was hier erscheint."

Dem Vampirismus liegen tiefe Zerrüttungen des organischen Wesens zu Grunde, die die gräßliche Vision eines gespenstigen, ehemals menschlichen Wesens schaffen. Die Zoanthropie sei ebenfalls eine Form der psychischen Entzweiung, bei der außer den Funktionen des Gehirns auch die der Haut gestört sind, weshalb der Kranke im Paroxysmus sich behaart fühlt. Bei der Lykanthropie komme noch eine tiefe mordlustige Verwilderung des Gemütes hinzu. Die Kranken faszinieren ihre Opfer, so daß sie auch von diesen als Wölfe angesehen werden. Es ist zu beklagen, daß das Auge des Naturforschers Perty nicht hellsehend gewesen ist, um selbst den magischen Wirkungen bei derartigen Phänomenen genauer nachzuspüren, vielleicht wäre dann doch seine Erklärung weitgehender geworden.

Ebenso polemisiert Perty in seinem ersten Werke gegen die Auffassung, daß Magie und Zauberei unter dem Beistand von Göttern, Engeln und Dämonen zustande gebracht würde. Die Apparate der Zauberer seien stets nur Vehikel der magischen Kräfte des Menschen gewesen.

Die weiteren Erscheinungen, die dann beschrieben werden, erfahren in seinen späteren Werken eine wesentliche Änderung der Auslegung. Vielleicht würde manchen Lesern gerade die erste Erklärung, die immerhin scharfsinnig genug ist, besser gefallen als die spätere: Einwirkung der Geister Verstorbener.

In seinen „Blicken in das verborgene Leben", „Der jetzige Spiritualismus" und „Die sichtbare und unsichtbare Welt" wiederholt Perty die Reihe der magischen Phänomene, selbst in seinen kleinsten Werken: „Die Realität der magischen Kräfte" und „Ohne die mystischen Tatsachen keine erschöpfende Psychologie", indem er immer wieder inzwischen neu gesammelte Erscheinungen und Auszüge aus Berichten über okkulte Begebenheiten unermüdlich anführt.

Im „Jetzigen Spiritualismus" verfaßte Perty eine vorzügliche geschichtliche Skizze des Spiritismus mit einer Fülle von wertvollen An-

gaben über Zeitschriften, Anhängerzahl, Verbreitung der spiritistischen Bewegung usw. Die Kritik, die Kiesewetter und Robert Blum in der „Geschichte des neueren Okkultismus“ an Perty üben, erscheint mir angesichts der Zeit, in der P. lebte, zu hart. Man kann immer Kritik üben, wenn man nur will, und ist dadurch der Lösung philosophischer oder mystischer Probleme nicht näher gekommen. Für jeden ist es eine heikle Angelegenheit, Erklärungsversuche der mystischen Erscheinungen, vor allem der spiritistischen, zu unternehmen. Perty hat übrigens den Spiritismus nicht nur aus der Lektüre gekannt, sondern er schrieb selbst, daß er durch die eigene Beobachtung bester mediumistischer Leistungen überzeugt worden ist. So geht es auch noch heute den wenigen, die Gelegenheit hatten, Erscheinungen zu beobachten, die fast die härtesten Skeptiker „überwinden“ können zur viel näherliegenden Annahme der „Geisterhypothese“. Zu beklagen ist nur, daß unter Millionen kaum ein Wesen sich befindet, das geeignet oder entwickelt genug ist, Manifestationen von Verstorbenen zu begünstigen und so zur Entfaltung zu bringen, daß sie wenigstens für die Teilnehmer Beweiskraft erhalten. Selbst Prof. Dessoir gab zu, daß gewisse spiritistische Experimente wohl für die Teilnehmer überzeugend wirken, daß sie aber nicht für den fernstehenden skeptischen Wissenschaftler beweiskräftig genug sind. Im übrigen liegen diejenigen Geisterkundgebungen, die gerade die Geisterhypothese so mächtig verbreiten halfen, mehrere Jahrzehnte zurück. Was heute zustande gebracht wird, kommt entweder gar nicht an die Öffentlichkeit oder es sind Erscheinungen, die, wie bei Schrenck-Notzing, eine ganz andere Erklärungsweise herausfordern. Lediglich aus amerikanischen Zirkeln sind uns Berichte bekannt, die in hervorragender Weise eine Geisterhypothese stützen würden, aber selbst dort sind die besten Kundgebungen keine Alltäglichkeiten, haben die Forscher weite Reisen zu den befähigten Medien nötig, um selbst einmal Beobachtungen anzustellen. Im übrigen werden wir ausnahmslos bezüglich der „Geisterhypothese“ nach dem Tode „Gewißheit“ erhalten.

Nach obiger Darstellung der wesentlichen Erklärungsversuche Pertys, die die mystischen Erscheinungen des Menschen betreffen, erübrigt es sich, die Ansichten kundzugeben, die Perty mit den spiritistischen Phänomenen verbindet, da sie im Anfange hinreichend wiedergegeben wurden, vor allem in seinen beiden programmatischen Entwürfen seiner Natur- und Geistesphilosophie. Perty glaubt, daß die Methode der exakten Wissenschaften für oder gegen die Annahme von Geistern bei den spiritistischen Erscheinungen nur eine ganz beschränkte Anwendung finden kann, da diese Vorgänge nicht in das Gebiet der Naturwissenschaft gehören. Die Naturwissenschaft beruht lediglich auf der sinnlichen Wahrnehmung und Schlußfolgerung, aber wer mißt und kontrolliert die „magi-

schen“ Kräfte, die aller mechanischen Vorrichtungen spotten und entweder unbewußt von den Medien oder von den unsichtbaren Wesen oder nach den Umständen von beiden ausgehen? Das einzige Mittel für die Erkenntnis der unendlichen Fülle der mystischen Phänomene, die nach ihrem eigentümlichen Wesen beurteilt werden müssen, ist die Beobachtung, dann die Aussagen der Mittler hierüber und wenn man will, auch die Aussagen jener unsichtbaren Wesen, welche die Mittler beeinflussen und durch sie sich kundgeben.

Weder bei den Mittlern noch bei den hypothetisch angenommenen Wesen, die beide dem Reich Gottes angehören, kann man Bedingungen vorschreiben wie in der Physik, Chemie und Physiologie, welche mit materiellen Vorgängen zu tun haben. Sie lassen sich nicht durch uns bestimmen und wir kennen nicht die Gesetze ihres Lebens und Wirkens.

Damit möchte ich den Versuch der Würdigung des Lebens und der Weltanschauung eines okkulten Philosophen des vorigen Jahrhunderts beschließen, dessen vortreffliche Werke leider nur so wenigen öffentlichen oder privaten Bibliotheken zugänglich sind. Mir selbst hat der Besitz des größten Teiles seiner mystischen Werke viel Förderung gewährt und diese bilden eine wertvolle Ergänzung zu einer eigenen archivmäßigen Sammlung von neueren Erscheinungen okkulter Art. Bei gelegentlichen Veröffentlichungen sollen wenigstens kleine Teile aus Pertys Tatsachensammlungen der Vergessenheit entrissen und unseren Studien- und Zeitgenossen zur Kenntnis gebracht werden.

Die Befehle Gottes.

Von Prentice Mulford.
Übertragung von Max Hayek.

Das Leben ist eine endlose Wissenschaft. Es gibt keine Höhe in ihm, auf der wir sagen können: „Wir sind vollendet!“ Was wir heute zu begreifen und zu verstehen vermeinen, wird morgen in unserem helleren Geiste eine ganz neue Bedeutung gewinnen und in aller Zukunft neue und neueste Erklärungen finden. Was uns heute schlecht tut, kann uns morgen gut tun. Und umgekehrt. Das hängt davon ab, wie wir ein Ding zu gebrauchen wissen. Schießpulver in den Händen eines Knaben ist gefährlich. Es ist weniger gefährlich, wenn sich ein geschickter Mann seiner bedient, der weiß, wie man sprengt.

Ein Wort, mit dem wir heute einen ganz bestimmten Sinn verbinden, kann morgen einen völlig neuen Sinn gewinnen. Ideen lassen sich nicht einfach durch den Klang gewisser Buchstaben und Silben ausdrücken. Mit der Schärfung unserer mentalen Schau zu immer größerer Klarheit wird uns jedes Wort der Sprache eine neue Bedeutung offenbaren. Es

gibt eine Sprache der Ideen, die Worte niemals völlig aussprechen können und mit der kein Wörterbuch Schritt zu halten vermag.

Es ist dem Menschen, wenn er sich als einen Teil des Unendlichen fühlt, unmöglich, sein Verlangen an dieses Unendliche im Tone eines gemeinen Bettlers oder unterwürfigsten Bittstellers vorzubringen.

Wir sind, jeder, ein Teil des Unendlichen, wir gehören in dieses All und dieses All gehört zu uns, und wir d ü r f e n deshalb v e r l a n g e n.

Freilich, gebieten können wir der Kraft, die anfang- und endlos und über alle unsere Begriffe ist, nicht. Aber wir können den Gott ins uns immer kräftiger verwirklichen, um so ein größerer und stetig wachsender Teil des Höchsten zu werden und von den Dingen um uns herum rechte Erkenntnis zu empfangen. Dazu müssen wir unseren Geist stetig im Zustande des Verlangens erhalten. Diese Worte sollen nicht einschließen, daß wir den Höchsten etwa nach Räuberart anzufallen hätten: „Geld oder Leben!" Im übertragenen Sinne: „Gib Vollendung oder — wir setzen dich ab!" Nein, diese Worte schließen weder Insolenz noch Mangel an Ehrfurcht ein. Wohl aber bedeuten sie zugleich unseren imperativen Wunsch. mit Gott, dem Unendlichen, eins sein zu wollen — wenn auch unser armer Geist bei der Vorstellung der Kraft, die den Raum endlos durchwogt, ins Taumeln gerät.

Jeder Satz im Vaterunser ist durch ein Verlangen gekennzeichnet. „Dein Reich komme!" „Gib uns unser täglich Brot!" „Führe uns nicht in Versuchung!" „Erlöse uns von dem Übel!" — alle diese Sätze haben befehlende Form. Worte wie „gib uns", „führe uns", „erlöse uns" haben nicht den Ton unterwürfiger Bitte. Sie haben den Ton des Verlangens. Und stimmen mit der christlichen Unterweisung überein und entsprechen ihr: „Bittet, so wird euch gegeben! Klopfet an, so wird euch aufgetan!" Die Worte Christi: „Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden!" verlangen vom Unendlichen nicht als eine besondere Gunst, er möge seine Absichten und Pläne verwirklichen. Sie sind vielmehr das ernste Verlangen an eine Kraft und Weisheit, die Christus unendlich höher wußte als seine eigene.

Wenn eine Seele im Tiefsten erweckt wird und ausruft: „Was soll ich also tun, um das Heil zu erlangen?": — dann hat diese Frage die Fesseln der Bitte schon hinter sich geworfen. Sie ist im Geiste ernsten Verlangens gestellt worden. Und dies ist der Geist, den der Höchste fordert, ehe er uns geben kann, was er uns zu geben willens ist. Und wovon er weiß, daß wir es am nötigsten bedürfen. Wenn du jemandem etwas wahrhaft Gutes zu erweisen gesonnen bist, willst du, daß er den Wert dessen, was du ihm zubestimmst, geziemend schätze und das Gute, das ihm aus der Gabe fließen soll, recht empfinde. An ihm ist es also, nach

solcher Gunst ernsthaft und würdig zu verlangen. Es muß ihm aus edlem Motiv etwas daran liegen, ihrer teilhaft zu werden.

So fordert der Unendliche von uns den gleichen Zustand ernsten Verlangens nach dem Guten, das er uns erweisen will.

Es bedeutet nicht Mangel an Ehrfurcht, wenn wir, jeder, sagen:

Ich bin ein Teil des unendlichen Geistes und ihm zugehörig. Ich verlange deshalb von dem unerschöpflichen All alle Weisheit und Kraft, verlange noch höhere und gottähnlichere Eigenschaften, denn im gleichen Maße wie Gott den Teil von sich besser und glücklicher macht, der ich bin, um so mehr kann ich, dieser beschränkte aber unaufhaltsam größerwerdende Teil, solche Herrlichkeit, zurückstrahlen. Ich muß auswirken und offenbaren, was immer ich vom Unendlichen bin!"

Im Worte „muß" liegt keine Bitte.

Als Christus damals in Worten eine Geisteskraft verlebendigte, die das „Wunder" vollbrachte, tat er es im Geiste des Verlangens. „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" sagte er zu dem Toten von Nain. Und bei Matthäus 8, 26 heißt es: „Und (Jesus) stand auf und bedrohte den Wind und das Meer; da ward es ganz stille."

Zeitalter vor Christi schon vermochte das imperative Verlangen Einzelner Tatsachen zu schaffen, die scheinbar den Naturgesetzen widersprachen. So gebot Moses den Wassern des Roten Meeres, sich zu teilen und die Kinder Israel trockenen Fußes hindurchzulassen. Er schlug auf den Felsen und gebot dem Wasser, daraus zu fließen. Josua sagte gebieterisch: „Sonne, stehe still über Gibeon!"

Lies die Geschichte all dieser Taten und du wirst finden, daß sie aus dem imperativen oder verlangendem Denken des Menschen heraus getan wurden — d u r c h d e n s i e g e t a n w u r d e n.

Ich wiederhole: „D u r c h d e n s i e g e t a n w u r d e n !"

Denn ein Wunder geschieht aus der Kraft und dem Geiste, die durch den Menschen wirken wie durch einen Kanal. Es ist nicht der Mensch, der das Wunder vollbringt, sondern die Kraft und der Geist des Höchsten sind es, die durch den Menschen wirken, wie Dampf auf die Maschine wirkt. Nicht die Lokomotive schleppt die Züge, das wissen wir, sondern die Kraft des Dampfes.

Wir stehen in einer einigermaßen ähnlichen Beziehung zum höchsten Geiste. Wenn wir Kraft von ihm verlangen, wird sie uns zuströmen und Werke durch uns tun. Ein Gedanke hat genau so viel Wirkungskraft, als Verlangen in ihm festgelegt ist. Die Kraft des Höchsten ist es, die sich der Kraft unseres Verlangens bedient — nicht wir. Je wahrer ein Gedanke ist, umsomehr lebt von der Kraft des Höchsten in ihm, umsomehr Eigenschaft des Verlangens hat er, um so größer sind die Taten, die er durch einen Menschen vollbringt. Die Eingebung, die große Dinge erfindet oder

schafft, das, was wir Genie nennen, strömt aus der Kraft des Verlangens. Sie ist eine imperative Kraft, ein Befehl des Geistes gleichsam, der an den Menschen ergeht und ihm unentrinnlich auferlegt, zu schreiben, zu erfinden oder etwas zu vollbringen, was nie zuvor vollbracht wurde.

Solche Gedanken oder Kräfte wirkten auf Shakespeare und zwangen ihn zu schreiben, Ideen in sinnfälliger Form auszusprechen. Er war nicht der Schöpfer dieser Ideen, noch wußte er zu sagen, wer ihr Schöpfer sei. Sie kamen sozusagen gebrauchsfertig zu ihm. Sie kamen mit imperativem Pochen an seine Tür, begehrten Einlaß und wollten in Worten ausgesprochen sein. Und Shakespeare würde sich elend gefühlt haben, hätte er sich die Freude versagen müssen, sie niederzuschreiben.

Shakespeares Werke kamen aus der gleichen Kraft, die alle Wunder vollbrachte, es war die Kraft einer Idee, die auf den Menschen wirkte und von ihm in irgendeiner materiellen Form ausgesprochen zu sein verlangte. Solche Gedanken geben dem Menschen nicht eher Ruhe, als bis er beginnt sie auszuwirken. Sie zwangen Watt und Fulton zur Erkenntnis und Anwendung der Dampfkraft. Sie zwangen Franklin, Morse, Edison und andere, die Wunder wahrzumachen, die anscheinend in der Elektrizität verborgen sind. Sie haben jedem Erfinder, Entdecker, Dichter, Schriftsteller und Künstler Eingebungen und Werke aufgedrängt, die gerade so gut Wunder sind wie jene, von denen uns das Alte und Neue Testament erzählen.

Es sind die Befehle des unbegrenzbaren Geistes an die begrenzte Intelligenz des Menschen, die diese Befehle verlangt.

Eine mächtigere Geisteskraft als je strömt heute unserem Planeten zu. Sie ist ihrer Natur nach verlangend und imperativ. Sie wird dem Menschen ein neues Leben offenbaren, einen neuen Sinn des Lebens und eine neue, bessere Art zu leben. Sie wird sehr viel von dem abschaffen, was uns heute für Behagen und Annehmlichkeit unentbehrlich erscheint, denn sie wird uns Besseres lehren.

Als die Eisenbahn mit ihren dreißig Meilen in der Stunde kam, war die Postkutsche erledigt. Die Eisenbahn wird erledigt sein, wenn sich das Luftschiff ihr überlegen zeigt.

So werden durch uns immer gewaltigere Dinge getan werden, je mehr wir die mediale Fähigkeit in uns steigern. Bewahren wir dies im Geiste. Wir werden dadurch zu Medien oder zu Kanälen der Kraft Gottes.

Heute strömt ein großes und schweigendes Verlangen aus Millionen Herzen. Diese Herzen sprechen im Schweigen: „Unsere Religion befriedigt uns nicht. Sie heilt die Kranken nicht. Sie gibt uns keine gesunden Körper. Sie gibt uns nichts Greifbares in betreff unseres künftigen Seins. Sie offenbart nichts neues. Während der Predigt des Wortes geschehen keine Zeichen und Wunder. Unsere Freunde sterben einer nach

dem andern. Das Grab schließt sich über sie und wenn wir nach ihnen fragen, erhalten wir nur althergebrachte, immergleiche Allgemeinheiten zur Antwort."

Dieses große, so schweigende Verlangen entströmt Tausenden Tag und Nacht — eine mächtige, unsichtbare Kraft, die Ergebnisse zeitigt, mögen nun die Verlangenden darum wissen oder nicht. Denn wenn wir an ein Ding, das wir verlangten, auch eine zeitlang vergessen: die schaffende Kraft unseres Verlangens wird dadurch nicht vermindert und trägt uns endlich das Verlangte zu.

Solches Verlangen ist in vielen lebendig, die kaum wagen würden, es sich einzugestehen. Wir versuchen oft, Gedanken und Sehnsüchte, die uns ergreifen wollen, abzuweisen, aber sie kommen wieder und immer wieder. Sie wollen nicht abgewiesen sein, denn sie sind imperative Kräfte die an unsere Tür pochen und Einlaß begehren. Sie können so jahrelang zu uns kommen, ehe wir anderen gegenüber von ihnen sprechen. Ja, es kann geschehen, daß wir ihre erste wörtliche Bekanntschaft erst machen, wenn sie ein anderer ausspricht oder in einem Briefe, einer Zeitung, einem Buche kundgibt. Wir rufen dann voll Staunens: „Aber diese Gedanken denke ich ja schon seit Jahren!"

Das schweigende Verlangen gibt allen Formen der heutigen religiösen Bekenntnisse eine tiefere Bedeutung und Erklärung. Diese Bekenntnisse wurzeln ja alle in der Wahrheit. Aber die Wahrheit steht nie stille. Sie gießt ihr Licht über immer weitere Reiche der Lüge und des Irrtums und „macht alle Dinge neu".

Religion oder das Gesetz des Lebens ist nicht wie der eine Pfahl im Erdboden, in der einen überlieferten Auslegung des Wortes Gottes verwurzelt. Sie ist ein Baum, ewig lebendig und ewig neue Zweige und Äste aus sich vervorbringend.

Es gibt Befehle Gottes, die uns sagen:

Du sollst mehr von mir wissen. Du sollst aufhören, einen Laut anzubeten, ein Wort von vier Buchstaben. Du sollst mich durch eine täglich sich erhöhende Bewunderung und Verehrung der millionen- und abermillionenfachen Arten anbeten, durch die ich mich stofflich offenbare. Verlange die Kraft von mir und ich werde neue und immer neuere Sinne schaffen, die dich in Blättern und Bäumen, in Felsen und Steinen, in Sonne, Schnee und Regen neue Dinge und neue Entzückungen sehen und fühlen lassen werden. Ich will dich so veredeln, daß du der Mächte und Kräfte und schönen Dinge um dich herum bewußt wirst, von denen du heute keinen Begriff hast. Ich will dir Macht über deinen Körper geben, so daß du ihn nicht verlieren kannst, und ich will dich erkennen machen, daß der letzte große Feind, der überwunden werden muß, der Tod ist."

Der Mensch hat bisher eine unterwürfige, servile, selbsternie-

drigende Gemütsstimmung in sich erzeugt, wenn er sich seinem Gotte wollte. *Er hat sich selber einen Gott geschaffen, dem es ein Vergnügen bereitet*, im Jammerton von Bettlern und Selbsterniedrigern angebetet zu werden. Dieser Popanz einer Gottheit ward dem Muster orientalischer Potentaten nachgebildet, deren Untertanen sich vor ihnen niederwerfen mußten. Und dieser Popanz, der sich von Zeitalter zu Zeitalter nur wenig verändert, entstand und besteht eigentlich, weil der Mensch gar nicht darnach verlangte, Gott zu erkennen. Denn wenn er darnach verlangt, wird sich sein Begriff von der Gottheit — ihrer Größe und Kräfte und Gaben und Herrlichkeiten, wie sie sich im Sichtbaren und Unsichtbaren wundersam offenbaren — es wird sich sein Begriff von der Gottheit weiten, wie sich unser Horizont weitet, wenn wir einen Berg besteigen. Gott wird sich, wenn er so nach ihm verlangt, im Menschen immer mächtiger offenbaren, er wird sich im Fleisch und Blut des Menschen materialisieren.

Wenn sich Männer und Frauen selber „unwürdige Geschöpfe" und „elende Sünder" nennen, dann tun sie eben viel dazu, um es zu sein. Denn wofür und was wir von uns halten, dazu machen wir uns.

Jeder Mann und jede Frau stellen einen Teil, eine Offenbarung Gottes dar. Jeder Geist ist ein Teil des All-Geistes und gehört ihm zu. Der All-Geist schließt alles Wissen, alle Kraft, alle Weisheit ein. Deshalb gehört uns, als seinen Teilen, so viel an Wissen, Kraft und Weisheit zu, als wir von ihnen aufnehmen und uns zu eigen machen können. Sollen wir also um Wissen, Kraft und Weisheit flehen und betteln? Sollen wir uns einen Gott schaffen, von dem wir kein Teil sind und der kein Teil an uns hat, und sollen wir uns vor diesem Gotte demütigen und erniedrigen und uns selber als „elende Sünder" oder „unwürdige Geschöpfe" „unwürdig seiner kleinsten Gnade" bezeichnen und um diese Gnade betteln?

Der Unendliche kennt kein kriecherisches Betteln und keine Selbsterniedrigung. Er will jeden Mann und jede Frau sich zum Bilde. Warum machen wir uns also zu Bettlern, wenn wir etwas von ihm verlangen? Wir beleidigen, wenn wir so tun, den Unendlichen. Wir vermindern, wenn wir so tun, für einige Zeit die Kraft des Unendlichen, die durch uns wirkt. Mangel an Ehrfurcht vor uns selber ist Mangel an Ehrfurcht vor ebensoviel Gott, als sich durch uns im Fleische offenbart hat.

Der Bettler will etwas von dir, wofür er keinen angemessenen Gegenwert geben kann. Er erregt dein Erbarmen oder Mitleid, damit er dein Almosen empfängt. Und wenn er erkennt, Bettelei sei ein gutes Geschäft, will er sich diesem Geschäfte in der einen oder andern Form gänzlich widmen. Bettelei ist aber Unwahrheit und Sünde. Sie steht im Widerspruche zu den Gesetzen des Unendlichen. Beweis dafür ist, daß sich der Bettler immer weniger und weniger behaupten kann. Er wird zum

gierigen, habsüchtigen Nehmer, der nichts herausgibt. So verliert er den echten Stolz und Geist, wird endlich blind und taub für Spott, Verachtung und Schimpf und gibt sich dazu her, der Gegenstand steter Erbärmlichkeit zu sein.

Der Höchste aber sagt uns:

„Ich befehle dir mehr und immer mehr, den Gott in dir zu offenbaren. Götter sind nicht Sklaven oder Bettler. Verlange von mir gottgleiche Eigenschaften. Verlange von mir die Kraft vollkommener Unabhängigkeit. Verlange von mir die Kraft, mich zu verherrlichen. Ich will es dir noch anders sagen: jede Seligkeit, die dir durch das Verlangen wird, macht alle Dinge seliger. So gibst du würdige Gegengabe für das, was du empfängst. Du kannst mir, dem Unendlichen, nicht gebieten. Ich bin unerschöpflich, unermeßlich, bin ohne Anfang und Ende, Maß und Grenze."

Der blinde, hündische, furchtsame Geist, der sich vor dem Höchsten erniedrigt, ist nicht wahrhaft ehrfürchtig. Wahre Ehrfurcht gründet sich auf die Fülle der Verehrung und Erkenntnis der wundervollen, ewigen Kräfte und Eigenschaften im Höchsten. Je mehr wir nach dieser Erkenntnis Schätzung und Verehrung verlangen, um so größer wird unsere Ehrfurcht vor dem Endelosen Geiste sein, dem Ich bin und Ich bin in Ewigkeit.

Der verliebte Teufel Cazottes.

Okkultistische Anmerkungen von Fritz Langner.

(Schluß.)

Hier eine Beschreibung vom ersten Tage dieses äthergeborenen Geschöpfes: „Er (der Page) hatte seine bis zur Erde fallenden Haare ausgebreitet, die in flatternden und natürlichen Locken seinen Rücken, seine Schultern und selbst das ganze Gesicht bedeckten. Mangels eines besseren, strich er sein Haar mit den Fingern auseinander. Niemals wandelte ein Kamm von schönerem Elfenbein in einem dichteren Wald von aschblonden Haaren. Ihre Feinheit kam allen ihren anderen Vollkommenheiten gleich. Als eine kleine Bewegung, die ich machte, ihr mein Erwachen ankündigte, streicht sie mit ihren Fingern die Locken, die ihr das Gesicht beschatteten, auseinander. Man stelle sich die Morgenröte im Frühling vor, wenn sie aus den Morgendämpfen hervortritt mit ihrem Tau, ihrer Frische und all ihrem Duft."

An diesem Morgen machte die Sylphide Offenbarungen über ihre Mission und die Leiden, die ihrer harren. Sie habe die Gefahren und Dunkelheiten gesehen, die den Menschen, dem sie sich opferte, umgeben. „Wenn — so sprach ich zu mir selbst, um zum Glück zu gelangen — ich mich mit einem Sterblichen vereinigen muß, so will ich einen Körper an-

nehmen; jetzt ist es Zeit dazu. — Neid, Eifersucht, Ärger, Wut bereiten mir die grausamsten Strafen, denen ein Wesen meiner Art unterworfen werden kann, welches sich durch seine eigene Wahl aus seinem Stande herabbegeben hat. Kaum ist es Tag, und schon sind die Angeber unterwegs, um sie als Geisterbeschwörer bei dem Tribunal, das sie kennen, anzugeben."

Als Antwort des „Sterblichen" gibt es nur Wut und Drohungen, wegwerfende Verachtung, aus gewöhnlichem Argwohn und Mißtrauen entsprungen. Nun hilft sie ihm aus einer großen Geldverlegenheit. Sie hatte Geld. Woher? Sie bezahlt Spielschulden und eine Kollektion anderer Verpflichtungen, später zahlt er es anständigerweise zurück. Er befürchtet immer nur den Teufel, dem er sich verpflichtet habe.

Sie bestiegen einen Wagen und fuhren hinaus aus der Stadt. „Ihr Gesicht, jedes anderen Zierats ledig, strahlte allein in seinen natürlichen Vorzügen. Man meinte auf ihrem Teint einen durchsichtigen Schimmer zu sehen. Man konnte nicht begreifen, wie die Sanftmut, Reinheit und Naivität sich mit einem Zuge von Verschmitztheit vereinigen konnten, der aus ihren Blicken hervorleuchtete." (Diese „Verschmitztheit" ist die einzige Andeutung einer noch nicht gänzlichen Vollendung in der ganzen Geschichte.)

Weitere Charakteristiken: Biondetta gab acht, meinen Bedürfnissen zuvorzukommen. Der Wirt beglückwünschte mich zu der Vergrößerung meiner Dienerschaft und erging sich in Lobreden auf meinen Pagen, den schönsten, ergebensten, klügsten und sanftmütigsten jungen Mann, den er je gesehen habe.

In einem improvisierten Liede gab die himmlische Biondetta ihre Klagen kund:

Ach, wohin hat die Sirenenstimme
heißer Leidenschaft dich nicht gebracht!
Bebten Elemente sonst vor deinem Grimme,
wirst du — sonder Ansehn, sonder Macht —
jetzt von schwachen Sterblichen verlacht!

Für Alvaro, für die Erde
ließest du vom Himmel dich herab;
und daß der Geliebte gleich dir werde,
legtest du die hohen Würden ab,
die das Schicksal dir im Reich der Geister gab.

Doch was ist der Lohn für deine Liebe?
Deine Opfer, deine Treu?
Ach, und wenn sie ewig bliebe,
ohne Wandel, jung und neu —
Undank nur und Sklaverei.

Meine Schmerzen sind erlogen,
meine Tränen — Heuchelei.
Red' ich, glaubt er sich betrogen,
schweig ich, ist's Verräterei.
Arglist nennt er meine Treu.

Eben darauf läßt eine Nebenbuhlerin einen Mordanschlag auf die herrliche Tochter des Äthers ausführen, und zwei tiefe Messerstiche bringen sie für einige Wochen in Lebensgefahr. Doch da erwacht der blinde Erdenmensch zu neuem Leben und erstem Entzücken, zu erster, glühender Leidenschaft. Sein Zustand läßt sich nicht schildern. Er sieht nichts mehr als ein anbetungswürdiges Weib, das Opfer des lächerlichen Vorurteils, geopfert seiner eitlen, maßlosen Sorglosigkeit, das von ihm bis dahin nur von den grausamsten Beleidigungen überhäuft war. Nie ist sie ihm so schön erschienen als auf dem Krankenbette. „Sie hatte Leben, wie ich es habe, und sie verliert es, weil ich sie niemals habe hören wollen, — ich bin ein Tiger, ein Ungeheuer. Wenn du stirbst, würdigster Gegenstand meiner Liebe, dessen Güte ich so unwürdig gelohnt habe, so will ich dich nicht überleben. Wenn du mir wiedergeschenkt wirst, so will ich dein sein, ich werde deine Wohltaten belohnen, deine Tugend, deine Geduld krönen. Durch unauflösliche Bande will ich mich dir verbinden, und ich werde meine Pflicht darin sehen, dich durch die blinde Aufopferung meiner Gefühle und meines Wollens glücklich zu machen."

Und sie kam wieder zum Bewußtsein. „Ich kann die Grazie, den Ausdruck ihres Lächelns, wenn sie mich ansah, nicht schildern."

„Ich lasse deine Mörder verfolgen!"

Und die Holde antwortete mit dem Verstand der Engel: „Ach, schonen Sie die, sie haben mein Glück gemacht."

Nun folgt das schon zitierte Bekenntnis ihrer Herkunft. Hier die Fortsetzung desselben, die ein Geheimnis der irdischen Inkarnation behandelt, die wunderbare Gesetzmäßigkeit, der jeder Säugling, jedes Kind, jeder Jüngling und jedes Mädchen, jeder Mann und jede Frau, jeder Greis und jede Greisin unterliegt. Das Bekenntnis ist eine köstliche Beschreibung des Wunders der Menschwerdung:

„Als ich einen Körper angenommen hatte, Alvar, da bemerkte ich, daß ich ein Herz hatte. Ich bewunderte Sie, ich liebte Sie. Aber was wurde aus mir, als ich bei Ihnen nur Widerwillen und Haß sah! Ich konnte jetzt weder mehr etwas ändern noch selbst bereuen. Allen Schicksalsschlägen unterworfen, denen Geschöpfe Ihrer Art unterliegen, mit dem Zorn der Geister, dem unversöhnlichen Haß der Geisterbeschwörer behaftet, wurde ich ohne Ihren Schutz das unglücklichste Wesen unter dem Himmel."

Die Züge ihres Sylphengesichtes habe sie behalten, als sie einen Körper annahm, und so kann es heißen, daß tausendfache Grazie sich

über das Gesicht ergossen und daß die Gesten und der Klang ihrer Stimme den Zauber dieser spannenden Erzählung erhöhten. Sie gab sich den unschuldigen Liebkosungen mit einem Freimut hin, der entzückte, mit einer natürlichen Scham, die handelt, ohne Wirkung der Überlegung oder der Furcht zu sein. In einem schönen Amazonenkleide zog sie die Blick aller auf sich, und die Frauen schienen auf jede Eifersucht verzichtet zu haben, wie dies bemerkenswerterweise immer der Fall ist, wenn ein sittlich hohes und vollkommenes Geschöpf als Mitbewerberin in einen sonst eifersüchtigen Frauenkreis tritt. Der Glanz, der von solch reinen Wesen ausgeht, ist ein so feiner, daß er jeden Neid zerschmelzen läßt.

Als Biondetta bereits sechs Monate „Weib“ war, gestand sie in zärtlichem Tone, daß ihre Leidenschaft, die süßeste aller Empfindungen, die je ihr Herz berauscht habe, ihr nicht einen Tag alt scheint. „Ich möchte dich lehren, zu lieben wie ich, du würdest durch dieses Gefühl allein über alle deinesgleichen erhaben sein“, sagte sie eines Tages.

Weiter findet sich eine Stelle, die man beinahe als Intuition der Naturgeister annehmen könnte, die den Verfasser in ihr Reich und ihre Gesetzmäßigkeit beim Schreiben der Novelle versetzt zu haben schienen, ein Mysterium der Inkarnation: „Ich bin Weib durch meine Wahl, Alvar, gewiß, aber ich bin eben als Weib den Empfindungen aller Eindrücke ausgesetzt. Ich bin nicht von Marmor. Ich habe zwischen den Zonen der Elementarmaterie gewählt, aus welcher mein Körper zusammengesetzt ist. Dieselbe ist überaus empfänglich. Wäre sie es nicht, so würde ich der Empfindlichkeit ermangeln. Du würdest keine Empfindungen in mir erwecken und ich würde dir ungenießbar werden. Verzeihe mir, daß ich das Wagnis unternommen habe, alle Unvollkommenheiten meines Geschlechtes anzunehmen, um, wenn möglich, auch allen Reiz desselben zu vereinigen. Meine Empfindungen sind von einer Lebhaftigkeit, der nichts nahekommt. Meine Einbildungskraft ist ein Vulkan.“

So scheint es so vielen Frauen zu ergehen, deren feine, ätherische Seele in den Körper nicht recht paßt, deren Seelchen jeder intellektuellen normal-menschlichen Grundlage entbehrt und die mir und anderen Okkultisten, mit denen ich darüber sprach, erschienen wie aus einem Sylphenreiche zu uns auf die Erde gekommen, wo sie unaustilgbares Herzweh erleiden. Ein solches Seelchen, das ich kenne und das hier ziemlich unglücklich ist, schrieb mir neulich, daß sie sich an dem herrlichen Bilderbuche ihres Söhnchens entzückte — Märchenbilder mit schönen Elfen, die auf Waldwiesen tanzen — sie meinte, dorthin gehöre sie und wollte wieder dahin in ihre Seelenheimat. Die Menschen sind so hart, so egoistisch. Und wir nennen diese Frauen — wohl zu Unrecht — hysterisch. Deshalb fing ich begierig alle die Stellen aus Cazottes Novelle auf und bringe sie einem weiteren Leserkreise nahe in dem

Bemühen, hinzuweisen auf eine „andere Welt“, die nur von Sehern oder märchenschauenden Kinderaugen gekannt wird. In der intellektuellen, technischen Lebensmaschinerie verliert sich dann beim „reiferen“ Menschen das Empfinden der Kinderjahre.

Nun nähert sich die Geschichte ihrem Ende. Und gerade das Ende zeigt noch die Krönung der Schönheit dieses seltsamen Wesens, als wenn der Verfasser selbst einen Blick in ein schönes Märchenland getan hätte: Biondetta schlummert ein. War es mir möglich, sie nicht anzusehen? „Konnte ich sie ohne Bewegung betrachten? In diesem Antlitz, strahlend von allen Schätzen und von der Pracht der Jugend, fügte der Schlummer zu der natürlichen Anmut der Ruhe noch jene wonnige, lebendige Frische, welche alle Züge harmonisch macht. Neues Entzücken bemächtigt sich meiner und bringt mein Mißtrauen zum Schweigen.“

Dann eine bunte Szene, Verse von Wahrsagerinnen:

. . . . Aber jene Unbekannte?
die den niedern Erdenrund
dir zuliebe nur besuchte —
ist sie? . . . .

und nun der Schluß: „O Macht der Tränen! Ihr seid unzweifelhaft der mächtigste aller Pfeile der Liebe! Indem ich die Quelle dieses kostbaren Taus zum Versiegen bringen wollte, habe ich mich allzu sehr diesem Munde genähert, auf welchem die Frische sich mit dem süßen Duft der Rose verband. Und wenn ich mich davon entfernen wollte, so wurden zwei Arme, deren Weiße, Weichheit und Üppigkeit ich nicht zu schildern vermag, zu Banden, aus denen mich zu lösen mir unmöglich wurde . . . Dannn spricht sie mit einer Stimme, mit deren Süßigkeit die köstlichste Musik nicht zu vergleichen ist: „Ich bin der Teufel, mein lieber Alvar, ich bin der Teufel . . .“ Sie sprach dies Wort mit einen so bezaubernd süßen Klang aus, daß dieser alle Antworten versperrte und das Wort keinen Glauben fand. Doch bei dem so liebevoll und zart ausgesprochenen Namen „Beelzebub“ ergreift den ungeschickten Beschwörer von Portici eine so tödliche Angst, daß aller Zauber mit Dröhnen verschwindet und andere neckische Naturgeister den Kamelkopf und schleimige Schnecken erscheinen lassen und — das „Erwachen“ folgt.

Damit schließt die schöne Geschichte, deren Entwurf den Romantiker eine zeitlang in das Reich gemischter Luftgeister eingeführt hatte, ihn Ideale und harmlose Schrecken erleben ließ, die der theologische Verstand — oder Unverstand — ausmalt als die Verführung des Bösen, der bis zu einem gewissen Grade die Tugend nachahmt. Inzwischen hat ja der Teufel „seine Angriffe wunderbar verfeinert“, er verwendet liebenswürdige Talente als Hilfsmittel, gibt prächtige Feste und läßt die

Leidenschaften eine verführerische Sprache reden. So klärt der hochwürdige Geistliche diese Geschichte auf, gibt zum Schlusse den Rat: „Gehen Sie einen gesetzlichen Bund mit einer Person des schönen Geschlechtes ein, Ihre ehrwürdige Mutter möge Ihnen bei Ihrer Wahl zu Rate gehen.“

Im Epilog wird mit Recht gesagt, daß am Ende die Einbildungskraft den Verfasser verlassen zu haben schien, die ihn drei Viertel seines Weges so trefflich führte. Sicherer ist anzunehmen, daß die Rücksichten auf seine strenggläubigen Zeitgenossen den Autor zwangen, sich selbst das Konzept zu verderben. In jeder dazwischen geschobenen Zeile bemühte ich mich, die selige Harmlosigkeit der glücklicheren Naturgeister, von denen die Sylphen die höchsten sind, zu vergleichen mit den von der heutigen Zeit endlich überwundenen abergläubischen Vorstellungen von der Verwerflichkeit jeder seherischen Verbindung mit geistigen Wesen, die andersgeartet sind als wir.

Leadbeater gibt in seinem kleinen Schriftchen über die Naturgeister am Ende der Hoffnung Ausdruck, daß das weite Reich dieser Wesen noch auf einen Cuvier oder Linné harrt, der die Aufgabe übernimmt, auf Grund von hellseherischen Untersuchungen eine vollständige und eingehende Naturgeschichte dieser reizvollen Geschöpfe zu schreiben. Es würde keine Zeitverschwendung und kein wertloses Studium sein. Auch ich und so manche Okkultisten würden diese „Naturgeschichte“ lieber lesen als die Werke von Cuvier oder Linné — auch wenn für eine Wissenschaft noch keine exakten Anhaltspunkte für das Bestehen dieses seltsamen Reiches gegeben sein sollten. Diese Wesen sollen doch die Fähigkeit haben, sich unter Umständen sichtbar zu machen. Die Photographen-Batterien und kinematographischen Aufnahmeapparate harren noch ihrer!

Cazotte führte uns, vielleicht ohne Absicht, ein so selten liebevolles, gütiges, barmherziges und engelschönes Geschöpf aus jenen Welten vor Augen. Ach, dieses selige Märchen knüpft sich doch auch an manche seltene Ausnahmen von wirklichen erdgeborenen Wesen, wie sie Dante, Petrarca, Novalis und hundert andere so köstlich beschrieben haben. Als gemeinsames Merkmal haben sie alle die kurze Lebenszeit. Auch Leadbeater weist darauf hin, daß solche Wesen schwerlich eine normale Lebensdauer erreichen können, weil sie sich den Bedingungen des physischen Körpers schlecht anpassen können. Darf man die märchenhafte Gruppe mit den historischen Wesen vergleichen, die gesandt zu sein schienen, um einige ihrer Zeitgenossen geistig und vor allem sittlich emporzuheben?

Es verlohnt sich, allen den Fällen nachzugehen, in denen Naturgeister beschrieben werden, also b e o b a c h t e t worden sind. Frau

Blavatsky und das Medium d'Espérance sind die bekanntesten Schriftstellerinnen, die Erlebnisse mit Naturgeistern aus ihrer Jugendzeit beschrieben haben. Aber die überwiegende Mehrzahl der Naturgeister liebt die Menschen nicht und geht ihnen aus dem Wege, da ihnen der Mensch als ein verheerender Dämon erscheint, der überall, wo er hinkommt, Verwüstung und Zerstörung anrichtet. Mutwillig töte er, oft unter schrecklichen Qualen, alle die schönen Geschöpfe, welche sie so gern beobachten, haut die Bäume ab, stampft das Gras nieder. Schon deshalb sind sie selbst hellsehenden Augen so selten sichtbar. Blumen pflückt der Mensch ohne Bedenken ab, um sie wieder fortzuwerfen und sterben zu lassen, an die Stelle, wo ein liebliches Naturleben blühte, baut er häßliche Häuser, und den Wohlgeruch der Blumen vertreibt er durch die verpestenden Dämpfe seiner chemischen Präparate und den Rauch der dividendenbringenden Fabriken. „Können wir uns da wundern", schreibt Leadbeater, „wenn unser Anblick die Feenwesen mit Schrecken erfüllt und daß sie deshalb vor uns zurückweichen wie vor einem giftigen Reptil? Nicht allein daß wir alles, was ihnen teuer ist, vernichten; nein, alle unsere Gewohnheiten, kurz alles, was von uns herrührt, ist ihnen zuwider. Unsere ruhelosen Wünsche und Leidenschaften setzen astrale Ströme in Bewegung, die sie erschrecken, der Dunst des Alkohols und des Tabaks ist ihnen unerträglich. Der Durchschnitt der Feen (also nicht der höherstehenden Sylphen) gleicht keineswegs den Engeln, die durch vollkommenes Wissen vollkommene Geduld errungen haben, sie fühlen sich gerade so glücklich, wie sie sind, und gleichen kleinen, gutartigen Kindern — viele von ihnen kaum diesen, vielmehr ganz besonders klug entwickelten Kätzchen; und doch darf es uns nicht in Erstaunen setzen, daß sie uns hassen und mißtrauen und uns aus dem Wege gehen, da wir gewohnheitsmäßig ihre besten und höchsten Gefühle verletzen.

Es ließe sich noch viel mehr von jenen andersgearteten Wesen berichten, noch schöneres von den Luftgeistern oder Sylphen, die sich zu den höheren Geistern, den Devas, emporentwickeln sollen. Aber da uns Cazotte schon so viel von diesem Typus intuitiv berichtet hat, möchte ich mich auf das bisher Gesagte beschränken.

Ein hiesiger Okkultist entwickelte mir kürzlich den folgenden Entwurf: Welche Wirkung würde es haben — so hatte er es sich oft ausgedacht —, wenn unter uns, allen sichtbar, ein Geschlecht von sittlich reifsten Geistern lebte, ohne unsere körperlichen Bedürfnisse, ohne unseren Kampf ums Dasein, mit himmlischem Gesicht und engelgleicher Gestalt, wie sie manche in spiritistischen Sitzungen sahen, mit so leuchtenden Augen und gütigen Zügen! Es wäre eine neue Welt in unserer

Welt. Diese Geister würden sehr viele von uns zu ihren Idealen emporziehen und unseren Stufenweg zur Höhe beschleunigen.

Doch ist das vorläufig nicht zu erhoffen, und wir gehen weiter den dunklen Pfad der heftigen Skepsis und stampfen weiter in den materiellen Wegen eines rücksichtslosen Egoismus, bis uns vielleicht der Tod zu neuem Leben erweckt.

Gedankenübertragung.

Von Lenzara.

Nachfolgendes seltsame Erlebnis liefert einen krassen Beweis sinnfälliger Gedankenübertragung. Im Jahre 1912 nahm ich russischen Unterricht bei einem jungen Halbrussen. Es war damals Frieden, aber überall hörte man schon von feindlichen Auslandsangriffen und dachte viel an ein kommendes Unheil. Berlin war innerlich erregt.

Der junge Russe, Sascha F., war Leiter einer damals bekannten Kaffeehauskapelle. Durch die Sprechstunden lernte ich ihn und seine Familie, die aus Gattin, zwei Kindern und zwei seiner musikalischen Brüder, Jasch und Mischa, bestand, näher kennen.

Wir kamen auch auf okkulte Dinge zu sprechen und er wollte gern einmal an einer unserer spiritistischen Sitzungen teilnehmen. Da die Zeit nie paßte, kam er aber nicht dazu.

Am 20. Februar 1912 sagte ich ihm, daß ich am 21. Februar in meiner Wohnung mich um 20 Minuten vor 5 Uhr nachmittags an den Tisch setzen, sehr stark an ihn denken und ihn geistig herbeiholen würde. Um 5 Uhr begann sein Konzert. Um zu erfahren, ob er eine Wirkung meiner Gedanken spüren würde, schickte ich meine Pflegetochter und eine ältere Bekannte ins Konzert, ohne jedoch beide in meine Absichten einzuweihen.

Als ich allein in meiner Wohnung war, schloß ich die Türen ab, ließ die Fensterblenden fast ganz herab, holte mir meinen kleinen Tisch aus Zirbelholz, der eigentümliche alte Malereien auf der Platte zeigt, und probierte, ob ich ohne andere Kräfte eine Bewegung hervorrufen könne. Es war 20 Minuten vor 5 Uhr, als ich, stark konzentriert, die Hände auf den Tisch legte. Es meldete sich sofort mein spiritus familiaris Manfred. Was nun folgt, entnehme ich meinem Notizbuch von 1912.

Er klopfte: „Du willst einen Boten haben, schicke mich, ich bringe dir Bescheid.“ Ich bat ihn, in das Kaffee zu gehen und nachzusehen, ob Sascha F. dort sei, und ihm, wenn möglich, irgendwie das Wort: „Do Swidania!“ zuzuraunen.

Es war dies das zwischen Sascha und mir vereinbarte Kennwort. Manfred klopfte: „Ich gehe, bin in zehn Minuten wieder hier, denke du stark und konzentriert und bleibe am Tisch, ohne jemand zu rufen!“

Er war fort und ich blieb still denkend mit aufgelegten Fingerspitzen am Tisch. Es wurde 5 Uhr 5 Minuten, es mußte dort die Musik begonnen haben. Plötzlich ging ein seltsames Leben durch das Tischchen, mein Blick verdunkelte sich, blaue Lichter zuckten über den Tisch. Ich sah Sascha auf seinem Podium mitten im Takt innehalten, erblassen, sein Haar sträubte sich, die großen, flammenden Augen schlossen sich, es war, als ob er stürbe. Da pochte es dreimal stark im Tisch: „Do Swidania!" sagte jemand ganz laut.

Ich sah, wie der Musiker die Augen öffnete, wie seine Farbe zurückkehrte, wie er den Taktstock hob, lächelte und nickte. Alles hatte sich in zwei Minuten abgespielt.

Gegen 7 Uhr kam meine Pflegetochter nach Hause, ganz aufgeregt. „Denk dir", rief sie schon im Eintreten, „der Kapellmeister hat gleich anfangs so eine Art Schlag oder Shock erlitten. Er stand kaum oben und hob den Violinbogen, da wurde er plötzlich blaß wie eine Leiche und zitterte. (Sie erzählte den Hergang, wie ich ihn am Tisch erlebt hatte.) Schließlich habe er ganz laut irgend ein russisches Wort hervorgestoßen. Dann kam er schnell zu sich und dirigierte weiter, als sei nichts geschehen.

Das war am 21. Februar 1912. Ich hatte viel zu tun und sah mich genötigt, über eine Woche die damals Königl. Bücherei zu besuchen und Studien für ein Buch zu machen. Endlich, nach etwa 10 Tagen, begegnete mir mein russischer Bekannter auf der Straße, erkundigte sich sehr lebhaft nach meinem Tun und Lassen und sagte dann sehr leise: „Sie haben Wort gehalten, ich habe Ihre Gedanken gespürt!" Auch er erzählte den Hergang genau, wie ich ihn empfunden. Er hatte eine sanfte Berührung der Hand gefühlt, mich am Tische sitzen sehen, es sei ihm dunkel vor den Augen geworden. Der Bogen sank nieder, und er rief, mit aller Kraft sich aus dem Bann befreiend: „Do Swidania!" Damit verließ ihn die Ohnmacht.

Viel später, der Krieg war ziemlich vorbei, Herbst 1918, vor der Revolution. Ich wohnte schon in Heimeck und hatte den ältesten Sohn von Sascha F. zu den Michaelisferien eingeladen, schon hierher auf den Berg. Der Knabe, der 13 Jahre alt war, brachte Grüße der Eltern und war sehr munter und frisch. Eines Abends spielte ich mit ihm, ihn zur Geige begleitend, Klavier. Es war halbdunkel im Zimmer, wir hatten nur im Nebenzimmer Licht gemacht, im Musikzimmer aber nicht eingeschaltet. Außer zur Bücherei waren alle Türen geschlossen. Joachim spielte ohne Begleitung Wagners „Träume", ich saß still am Klavier.

Da wurde es ganz hell im Zimmer. Eine flache, grüne Gegend mit Kanälen durchzogen, Wasser, eine schöne große Stadt lagen vor mir.

„Jochen, siehst du etwas?" fragte ich den Knaben.

„Nein, nur braust irgendwo ein großes Wasser!"

Am andern Tage kam ein Brief von Sascha, Jochen solle sich zur Heimkehr rüsten; er, der Vater und mit ihm beide Hochbegabte musikalischen Söhne, der kleine Gregor zählte erst 8 Jahre, hätten einen Ruf erhalten zu einer Konzertreise in Holland und vielleicht 1919 in Amerika. Der Brief war am Abend zuvor aufgegeben, als ich das grüne Land gesehen hatte.

Jetzt weilt seit 1920 die ganze Familie in Nordamerika, ihre letzte Anschrift bekam ich Frühjahr 1921. Seitdem habe ich nichts mehr von ihnen gehört und auch keine telepathische Begegnung mehr erzielt.

Beobachtungen über Toten-Vorschau.

Von einem Arzte, dem Dr. St—k aus dem Brandenburgischen, dem Herausgeber der „Blätter von Prevorst" mitgeteilt.

Erste Beobachtung.

Die nachfolgenden Mitteilungen aus dem Leben einer Seherin betreffen eine schlichte Bauersfrau, genannt Dorothea Schmidt, geb. Kaarmann aus Götz, einem Dorfe, welches 1½ Meile von Brandenburg, nach der Gegend von Potsdam zu, entfernt liegt. Diese Frau war 55 Jahre alt und seit 30 Jahren in Whust, einem dicht bei Brandenburg gelegenen Dorfe verheiratet. Als achtzehnjähriges Mädchen ging sie einst von ihrem Geburtsorte Götz nach einem anderen Dorfe Feben, welches 2 Meilen näher an Potsdam liegt, um ihre dort wohnende Tante zu besuchen. Als sie mittags 12 Uhr einen Wald durchschreitet, welcher einen Hügel vor dem im Talgrunde an der Havel liegenden Dorfe bedeckt und von mehreren Kreuzwegen durchschnitten ist, sieht sie plötzlich, ohne daß sie vorher auf dem zu übersehenden Kreuzwege etwas bemerkt hätte, einen Reiter auf einem Schimmel heranreiten, beide jedoch ohne Kopf, und zwar so, daß die bunte Pferdedecke den Teil des fehlenden Kopfes bedeckte. Vor Erstaunen bleibt sie stehen und sieht die Erscheinung ungefähr einen guten Schritt von ihr vorbeireiten, so daß sie alles genau unterscheiden kann und an dem Anzuge des Reiters in ihm den Gutsherrn vom nahe liegenden Dorfe Kemnitz mit seinem Leibschimmel erkennt. Sie sieht der Erscheinung auf dem Kreuzwege nach und will sogar das Pferdehuf-Stampfen gehört haben. Als aber der gespenstische Reiter zu einem zweiten Kreuzwege gekommen ist und sie immer weiter nachsehen will, ist derselbe spurlos verschwunden, obwohl der Weg noch weiter vollkommen zu übersehen war. Zweifelnd, ob dieser gespenstische Reiter eine Erscheinung außer ihr oder eine Gesichtstäuschung gewesen sei, kommt sie bei ihrer Tante an, welche sie jedoch nach dem Erzählen der Vision auslacht und beruhigt. Sie selbst aber wurde seit dieser Zeit ernster und aufmerksamer auf sich, besonders, da acht Tage nach dieser Erscheinung der bis dahin ganz gesunde Gutsherr von Kemnitz ganz unvermutet starb.

Von dieser ersten Vision an betrachtete die Frau Schmidt ihren Zustand genauer und fand, daß sie vor jedem Todesfall in ihrem Dorfe eine Toten-Vorschau hatte.

Bis zum 27. Lebensjahre sah sie auf diese Weise alle Todesfälle in Götz vorher, verschwieg jedoch dieselben, teils um den Leuten keinen Schrecken einzujagen, teils um dem inneren Drange und der inneren ratenden Stimme, ihre Gesichte zu verschweigen, zu genügen. Sie ward und wird noch jetzt in Krankheitsfällen zwar oft um den Ausgang befragt, allein sie lehnte jede Auskunft ab.

In ihrem 27. Jahre verheiratete sie sich mit einem Sohne ihrer Tante in Feben, mit ihrem jetzigen Manne, dem Bauer Schmidt, und zog nach dem Dorfe Whust bei Brandenburg, wo sie noch jetzt wohnt. Sie gebar drei Kinder, und außer öfterem Abortus ist sie in der ganzen Zeit ihrer Ehe bis vor einem Jahre nicht krank gewesen. Die öfteren Schwangerschaften übten keinen sistierenden Einfluß auf den divinatorischen Zustand aus, sondern je nach den eintretenden Todesfällen hatte sie, wie außer den Schwangerschaften, die Vorschau derselben. So erzählte mir ihr Mann ein merkwürdiges Beispiel aus ihrem eigenen Familienkreise, welches sie auf Befragen nicht in Abrede stellen konnte, sondern, wiewohl mit Widerstreben, bekräftigen mußte. Ihre unverheiratete Schwester, die selbst nie Spuren des „zweiten Gesichts" gezeigt hat, war soeben entbunden und bald darauf wieder schwanger geworden, worüber sie sich, der Mutter und deren Vorwürfe wegen, sehr ängstigte, was auf ihren schwachen Gesundheitszustand sehr bös einwirkte. So oft die Frau Schmidt von Whust nach Götz zum Besuch zu ihrer Mutter ging und dort ihre Schwester sah, überfiel sie, beim ersten Anblick ihrer Schwester, stets jene Angst, welche sonst dem zweiten Gesicht voranzugehen pflegte, auch sah sie beim ersten Anblick ihrer Schwester deren Gesicht jedesmal mit Totenblässe überzogen und verzerrt. Einige Augenblicke darauf war alles vorüber, allein, die Frau Schmidt folgerte daraus mit Gewißheit den baldigen Tod der Schwester und bat die Mutter, das, was sie mit derselben etwa noch zu besprechen hätte, ja bald abzumachen, da sie (die Schwester) bald sterben werde. Die Mutter achtete nicht darauf und glaubte nicht daran, weil die Tochter ganz wohl war. Einst befand sich die Frau Schmidt mittags in einer Kammer in ihrem Wohnhause zu Whust, als plötzlich ihre Schwester in ihrer gewöhnlichen Kleidung zu ihr hereintritt und vor ihr stehen bleibt. Überrascht fragt die Schmidt nach einigen Rufen der Verwunderung, wie sie so unvermutet komme und was sie begehre, indem sie nicht im Entferntesten an eine Erscheinung dachte, weil die Schwester ganz natürlich aussah, wie sie im Hause zu sein pflegte. Als aber die Schwester stumm, ohne

zu antworten, ja ohne die Lippen zu bewegen, starr vor ihr stehen blieb und nach einigen Augenblicken spurlos verschwunden war, ohne daß der in der Vorstube sitzende Ehemann jemanden hätte durchgehen sehen, da war es ihr klar, daß ihre Schwester ihr erschienen und wahrscheinlich gestorben sei. Am anderen Tage erhielt die Schmidt die Nachricht, daß ihre Schwester, die, *in der Mitte der Schwangerschaft*, ganz wohl gewesen war, durch einen Fehltritt und einen Fall eine Frühgeburt erlitten habe und unter großen Schmerzen und vielem Blutverlust sogleich gestorben sei. Die Mutter war nun außer sich, den Rat der Schmidt nicht befolgt zu haben.

Ein anderer merkwürdiger Fall trug sich ebenfalls in ihrer Familie vor mehreren Jahren zu. Sie erwachte nämlich einst in der Nacht mit einer namenlosen Beängstigung, welche sie, wie gewöhnlich, von ihrem Bette auf und ins Freie trieb. Indem sie durch das vordere Zimmer gehen will, sieht sie an der einen Wand einen großen Sarg stehen mit einer Leiche, über welcher ein lichter Schein schwebte. Um den Sarg standen viele Personen in Leichenkleidung, um den Toten zu sehen, wodurch ihr desselben Gesicht verhüllt blieb. Durch die geöffnete Zimmertür sah sie die ganze Hausflur voller Menschen, die sich, neugierig herumdrängend, still durcheinander bewegten. Wenige Augenblicke darauf war alles verschwunden und die Beängstigung vorüber. Aber die Toten-Vorschau in ihrem eigenen Hause bekümmerte sie dergestalt, daß sie ganz trübsinnig ward und ihr Mann vergebens nach der Ursache forschte. Sie glaubte nämlich nichts gewisser, als daß ihr Dienstmädchen, welches gerade damals krank war, sterben würde, aber sie täuschte sich. Denn als nach einigen Tagen in einem mehrere Meilen entfernten Dorfe (Bornewitz) ein großes Feuer ausbrach, eilte ihr neunzehnjähriger Sohn in die Scheune, um für die angeschirrten Pferde einiges Stroh mitzunehmen. Da dies jedoch sehr rasch gehen sollte und es finster war, so trat er in der Dunkelheit fehl und fiel durch das lockere Sparrenwerk auf die Tenne der Scheune hinab, wodurch er sich mehrere Rippen zerbrach und innerlich verletzt wurde. So wie der Unglückliche ins Zimmer getragen ward, schrie die Frau Schmidt auf, denn ihre Vorschau wurde ihr plötzlich klar. Ärztliche Hilfe blieb erfolglos und der Kranke starb einen Tag darauf. Der Sarg mit der Leiche konnte keinen anderen Platz erhalten (wegen Enge der Wohnung) als den, welchen die Schmidt gesehen hatte, und da die männliche und weibliche Dorfjugend zusammenströmte, um den Jüngling noch einmal im Sarge zu sehen, so traf auch dieser Teil der Toten-Vorschau pünktlich ein.

Bald darauf starben vier junge Menschen kurz hintereinander, was sie alles mir, als dem Arzte, der ihr Verschwiegenheit zugesichert, vorhergesagt hatte. Sie wurde damals vier Nächte hintereinander von entsetzlicher

Beängstigung gequält, die nur durch das Schauen der gespenstischen Leichenzüge auf der Gasse gestillt werden konnte.

Nicht gar lange darauf trug sich ein sonderbarer Fall zu, von dem ich selbst Zeuge gewesen bin. Ich besuchte nämlich die Frau Schmidt zufällig und befragte sie wegen ihrer Divinationsgabe. Sie erzählte mir darauf, daß in diesen Tagen wieder jemand sterben müßte, denn sie habe in der vergangenen Nacht den Leichenzug gesehen, wie er auf den Kirchhof gezogen sei, nur habe der lichte Schein über der Leiche gefehlt und dieselbe sei ganz schwarz gewesen, was für den Toten von keiner guten Vorbedeutung sei. — Wenige Tage darauf ward des Morgens eine Schifferfrau in dem ganz verschlossenen Zimmer mit einer großen Halswunde nebst einem kleinen Strick um den Hals tot aufgefunden und die gerichtliche Untersuchung stellte nach langer und geraumer Prüfung der Tatsachen die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes gegen die Annahme einer Mordtat heraus, was ich gegen den untersuchenden Richter gleich anfangs aussprach, indem ich mich auf die symbolische Toten-Vorschau der Frau Schmidt stützte und den fehlenden Schein um die Leiche und deren schwarzes Aussehen als Symbole einer bösen Tat betrachtete.

Die letzte Toten-Vorschau hatte die Frau Schmidt beim Tode ihres eigenen achtzehnjährigen Sohnes, der viele Monate an Fieber, Milz- und Leberverhärtung und an allgemeiner Bauchwassersucht krank gelegen hatte. Alle Mittel waren fruchtlos geblieben und ich erwartete den baldigen Tod des Kranken, den die Mutter aber stets nicht zugeben wollte. Nach dreimaliger Punktion waren die Kräfte des Kranken jedoch so gesunken, daß die Auflösung desselben bald zu erwarten stand. Da endlich trat auf die gewöhnliche Weise, eine Nacht vor dem Tode des Sohnes, die Beängstigung bei der Mutter ein. Sie zwang sich jedoch in der Kammer zu bleiben, um nicht den Leichenzug des eigenen Sohnes zu sehen. Am folgenden Tage schien der Kranke besser zu sein, gegen Mittag jedoch kam die Mutter zu ihrem Manne nach der Scheune und sagte ihm, daß um den Kopf des Sohnes ein heller Glanz schwebe, was ein sicheres Zeichen von seinem Tode sei. Der Mann wollte dies nicht glauben, da sich der Kranke gerade an jenem Tage wohler gefühlt hatte. Nach zwei Stunden jedoch war der Kranke sanft eingeschlummert, indem, nach Aussage der Mutter, der lichte Glanz um den Kopf des Kranken fortwährend zugenommen hatte.

Die Vorschau selbst geschieht in der Regel in der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr, auch zwischen zwölf und ein Uhr. Die Frau erwacht mit einer unbeschreiblichen Beängstigung in der Magen- und Herzgrubengegend, welche sie unwillkürlich ins Freie treibt, wo sie dann sogleich den Leichenzug sieht, mit dessen Schauen sich die Beängstigung verliert und sie sich wieder ruhig ins Bett legen kann. Früher, als sie noch

im Dorfe selbst wohnte und die ganze Reihe von Gebäuden übersehen konnte, da wußte sie auch stets, in welchem Hause jemand sterben würde, weil sie den Leichenzug stets aus der Türe herauskommen sah. Jetzt, wo sie am Ausgange des Dorfes wohnt und nur zwei bis drei Nachbarhäusern übersehen kann, aber die Kirche und den Kirchhof vor sich hat, sieht sie blos den Leichenzug auf den Kirchhof ziehen und weiß bloß im allgemeinen, ob eine Person männlichen oder weiblichen Geschlechts oder ein Kind sterben werde, weil, ist letzteres der Fall, gewöhnlich eine männliche Gestalt einen kleinen, mit einem hellen Schein umgebenen Sarg unter dem Arm trägt. Stirbt hingegen ein Mann oder eine Frau, so erkennt sie dies an der männlichen oder weiblichen Begleitung der Leiche. Wenn die Frau Schmidt, wie sie dies früher öfter versucht hat, ehe sie von der Existenz der Vorschau überzeugt war, auf den gespenstischen Leichenzug zuging, weil sie glaubte, daß es ein wirklicher Leichenzug sei, so wuchs die Angst in ihr und sie ward durch eine innere Gewalt gezwungen, dem Zuge auszuweichen; war indessen zufällig jemand zugegen, der natürlich diese Vision nicht sah, so wich der Zug aus. Dies hat sich öfters zugetragen, indem der Nachtwächter gerade das Dorf entlang ging, wobei die Frau sah, wie der Leichenzug schon von weitem demselben auswich. Selbst mit ihrem Manne trug es sich einst zu, als sie noch im Dorfe selbst wohnten. Sie ward nämlich in einer Nacht von ihrer Beängstigung hinausgetrieben; ihr Mann folgte ihr und fand seine Frau vor der Haustüre starr nach dem gegenüberstehenden Hause, in welchem der Bauer Kuhlmey wohnte, hinübersehend. Sie fragte ihn, ob er nichts sehe, und als er es verneinte und auf den bezeichneten Ort zuging, schwieg sie zwar, erzählte aber nachher, daß die Haustüre des Kuhlmey weit geöffnet gewesen und aus dem Hause ein Leichenzug mit vieler Begleitung von bekannten Gesichtern herangekommen sei, unter denen auch das ihres eigenen Mannes gewesen sei, der doch in demselben Augenblicke neben ihr gestanden habe. Der Leichenzug sei aber ganz zurückgewichen, als er (der Mann) auf die bezeichnete Haustüre zugegangen sei. Der Bauer Kuhlmey befand sich damals noch ganz wohl, starb aber acht Tage darauf ganz plötzlich am Schlagfluß und der Bauer Schmidt befand sich wirklich nebst allen den geschauten Gesichtern unter den Leidtragenden des Leichenzuges.

Zweite Beobachtung.

Unter den anderen mir bekannt gewordenen Fällen von dem Vermögen der Toten-Vorschau erwähne ich noch den eines Knechtes im Dorfe Mesenberg im Magdeburgischen, welcher dieselbe Gabe der Toten-Vorschau in derselben Art, wie die Frau Schmidt in Whust, besaß. Auch er sah die Leichenzüge nach dem Kirchhofe ziehen. Einst kam er nachdenklich zum Prediger Münnich und erzählte ihm, daß er eine Toten-Vorschau gehabt habe, die er nicht zu deuten imstande sei. Er habe zwar einen

Leichenzug gesehen, derselbe sei aber einen ganz entgegengesetzten Weg zum Kirchhof gegangen als bisher; auch sei ihm von dem Zuge selbst manches anders und eigentümlich vorgekommen. Nach wenigen Tagen trat ein heftiger Regen ein, die Wasser schwollen an, und als der Knecht mit den Pferden zur Schwemme geritten war, ward er vom Strome mit fortgerissen und ertrank. Sein Leichnam ward aufgefunden und in ein vom Dorfe entferntes einzeln stehendes Haus gebracht, von welchem er denn auch von demselben entgegengesetzten Wege, den er in seiner Vision gesehen hatte, zum Kirchhof getragen wurde. —

Dritte Beobachtung.

Im Dorfe Uellnitz bei Magdeburg lebte vor nicht gar langer Zeit ein Totengräber, der bei jedem Leichenbegängnisse durch eine symbolische Vorschau erfuhr, wer der nächste Tote sein werde. Wenn ihn die Leute darnach fragten, so ließ er sie ohne Antwort und behauptete, er dürfe dies nicht sagen, eine innere Stimme verbiete es ihm. (Gerade so wie bei der Frau Schmidt in Whust.) Einmal jedoch fragte ihn die Frau des damaligen Richters Pflugmacher, eine sehr christliche, alte, biedere Frau, die im allgemeinen sehr hochgeachtet wurde wegen ihres christlichen Sinnes und frommen Wandels, und in deren Hause der Prediger (Zimmermann) gewöhnlich abstieg. Diese fragte jenen Totengräber also, als er gerade auf dem Hofe arbeitete, wer zuerst sterben werde? Er weigert sich, es zu sagen. Auf die feste Versicherung aber, es anderen zu verschweigen, bis die Bekanntmachung nichts schade, und auf ihre bekannte Redlichkeit sich verlassend, spricht er, er wisse es diesmal nicht, denn es seien, als bei dem letzten Leichenbegängnisse der Sarg von der Bahre gehoben sei, eine alte Frau und ein Soldat, die er beide mit Namen nannte, gekommen und hätten sich um die Bahre gestritten, bis endlich die Frau die Oberhand gewonnen und sich darauf gesetzt habe. Der Soldat stand in Magdeburg und war sogenannter Diensttuer, er wurde dort krank und ins Lazarett gebracht. Sein Vater in Uellnitz erhielt der besseren Verpflegung wegen die Erlaubnis, ihn in sein Haus nehmen zu können. So kam er nach Uellnitz, wo er starb, nachdem jene Frau eine Stunde früher gestorben war. —

Auch folgende Geschichte ist nicht uninteressant: Der Sohn des Senators Jahn ward im Frühjahre krank, erholte sich aber nach einigen Wochen wieder und begegnete dem Totengräber auf der Straße, zu dessen großer Verwunderung: „Hm, hm“, sprach derselbe, „daß er wieder gesund geworden ist, kann ich nicht begreifen; sollte ich denn nicht recht gesehen haben?“ Diese Worte hörten einige Leute. Im Spätherbste aber ward der Knabe von neuem krank und starb, ohne daß in der Zwischenzeit jemand auf dem Kirchhofe begraben worden wäre. —

Der oben erwähnte Prediger Zimmermann sah bei Leichenbegängnissen jenen Totengräber öfters auf dem Kirchhofe an einem etwas entlegenen Orte, wo er nicht leicht bemerkt werden konnte, etwa hinter einem Gebüsch oder hinter der Kirche, wo er dann blos mit dem Kopfe hervorsah und die Augen nach der Bahre hinrichtete, auf welche er, in seinem „zweiten Gesicht" jedesmal, wenn der Sarg abgehoben war, die Gestalt desjenigen hinaufspringen oder sich setzen sah, der zunächst sterben würde. Auch konnte derselbe an der Art, wie die geschaute Gestalt sich auf die Bahre niederließ, sehen, ob der Tod bald oder spät erfolgen werde. —

An diese Beobachtungen reiht sich folgender Fall von einer „Vorschau des Todes" an, welcher auch zur Klasse des „zweiten Gesichts" gehört und einem zu wenig bekannten Buche entnommen ist.[1])

Ein Freund des Verf. (v. Voß), B. v. N. zu J., der im Jahre 1813 im Beruf der Menschenliebe am Hospitalfieber in Littauen starb, hatte, als er noch in Militärdiensten war, einen Bediensteten, der die Eigenschaft besaß, das Sterben eines Menschen vorhersagen zu können.

Es erschien demselben nämlich alsdann eine dunkle Gestalt, welche solche dem Tode geweihte Personen überall hin, Unheil und Verderben bringend, begleitete. Er sah, wie dieses unheimliche Geisterwesen oft die grausigen Hände auf Kopf und Rücken seines Opfers legte, mit dem Bestreben, es dem Untergange entgegenzuführen und ihm alle Lebenskraft zu entziehen.

Sehr oft teilte der Bediente sein schreckliches Vorwissen vom nahen Tode der Bekannten sowohl als anderer Personen seinem Herrn mit. Dabei war derselbe ein ganz gesunder, kräftiger Mann von etwa dreißig Jahren, treu, wahr und fromm. Ihm grausete selber vor der geistigen Gabe, die die Natur ihm verliehen.

Folgende zwei Vorfälle scheinen diese Zustände besonders zu charakterisieren: In einem kleinen polnischen Städtchen sagte dieser Bediente auf einmal mit ängstlicher Stimme auf der Straße zu seinem Herrn, hinter welchem er ritt: „Betrachten Sie doch dort vor uns rechts auf dem Gipfel des Hauses den Dachdecker. Der Tod ist um ihn und sucht ihn zum Sturze zu bringen; schon hat er die Hand auf ihn gelegt; gewiß stirbt der Mann bald." — Und kaum sind sie etwa zweihundert Schritte weiter geritten, so stürzt der Dachdecker tot auf die Straße hinab! —

Ein andermal, auf einer kleinen Reise, erschien das sonst ruhige Pferd des Herrn von N. sehr geängstigt und voller Schweiß. Dieser Zustand vermehrte sich, je näher es einem kleinen sumpfigen Flusse kam,

---

[1]) Dr. L. von Voß, Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menschenleben. Berlin 1826. S. 173.

dessen Furt durchritten werden mußte. Nun wollte das Pferd durchaus nicht weiter fort. N. spornt heftig das sonst mutige Tier, und nur nach starker Anspannung erhebt es sich endlich mit voller Kraft, springt wie von Schauder erfüllt in den Fluß und jagt, als wäre es von Todesängsten getrieben, hindurch und davon . . . Da spricht dann der Bediente: „Gott sei gedankt, daß wir hinüber sind. Ich sah, wie die schwarze Gestalt sie begleitet und die Hand auf dem Kreuz des Pferdes liegen hatte, es in Angst zu versetzen und kraftlos zu machen und dadurch zu bewirken, daß Sie mit demselben im Morast stecken bleiben und umkommen möchten. Verhindern konnte ich es nicht. Ich habe nur für Sie beten können. Doch wurden Sie nur durch die gewaltsame Anstrengung ihres Pferdes gerettet. Denn im nämlichen Augenblicke ließ die schwarze Gestalt von Ihnen ab und ging nicht mit über das Wasser.“

Avatar (Seelenverwechslung).

Eine geheimnisvelle Novelle von Theophile Gautier.

(Fortsetzung.)

„Still! oder ich zermalme Sie auf meinen Knien und werfe Ihre Gliedmaßen auf das Trottoir,“ versetzte der Riese und öffnete seine breite und große Hand. Man muß gegen mich nicht den Wütenden spielen, junger Mann, weil man vielleicht eine oder zwei Flaschen Champagner zu viel getrunken hat.“

Olaf von Saville war außer sich vor Wut. Er stieß den Schweizer so heftig zurück, daß er in die Vorhalle eindringen konnte. Einige Diener, die noch nicht zu Bett gegangen waren, eilten, durch den Lärm des Streites angezogen, herbei.

„Ich jage dich fort, du Vieh, du Räuber, du Spitzbube! Ich will nicht, daß du auch nur eine Nacht noch im Hotel bleibst; rette dich, oder ich töte dich wie einen tollen Hund. Ich möchte mich nicht gern mit dem gemeinen Blut eines Lakaien besudeln.“

Und der Graf, der in einem fremden Körper steckte, warf sich mit blutunterlaufenen Augen und mit geballten Fäusten auf den kolossalen Schweizer, der die beiden Hände seines Gegners in eine der seinigen nahm und sie darin mit seinen kurzen, fleischigen und starkknochigen Fingern wie in einem Schraubstock festhielt.

„Halt, nur Ruhe,“ sagte der Riese, der im Grunde genommen ziemlich gutmütig war und seinen Gegner nicht fürchtete, dem er einige Püffe versetzte, um ihn in Respekt zu halten. „Hat das wohl Sinn und Verstand, sich in einen solchen Zustand zu versetzen, wenn man wie ein Herr der vornehmen Welt gekleidet ist, und wie ein Ruhestörer herzukommen und in anständigen Häusern nächtlichen Unfug zu begehen? Man muß

dem Weine etwas zu gute halten. Die Sorte, die Sie blau gemacht hat, muß ganz vortrefflich sein. Aus Rücksicht hierauf schlage ich Sie auch nicht zu Boden und begnüge mich, Sie ganz einfach auf die Straße zu setzen, wo die Scharwache Sie wohl arretieren wird, wenn Sie Ihren Unfug weiter fortsetzen. Ein paar Stunden im Gefängnis werden Ihre Ideen wohl ein wenig abkühlen."

„Nichtswürdige!" rief Olaf von Saville, indem er sich an die Lakaien wandte, „duldet ihr es, daß diese verworfene Kreatur euren Herrn insultiert, den Grafen Labinski?"

Bei diesem Namen stieß die Dienerschaft ein einstimmiges ungeheures Hurrah aus. Ein homerisches, konvulsivisches Gelächter entfuhr ihnen: „Dieser kleine Herr glaubt, er sei der Graf Labinski! Ha, ha! Die Idee ist gut!"

Eiskalter Schweiß benetzte Olaf von Saville's Stirn. Ein stechender Gedanke durchfuhr wie ein Stahl sein Gehirn, er fühlte das Mark in seinen Knochen gerinnen. Hatte Smarra*) sein Knie ihm auf die Brust gesetzt oder lebte er in der wirklichen, realen Welt? Hatte seine Vernunft in dem grundlosen Ozean des Magnetismus Schiffbruch gelitten oder war er der Spielball einer teuflischen Machination? Keiner seiner sonst vor ihm zitternden, demütigen, sich unterwerfenden Diener erkannte ihn wieder. Hatte man ihm seinen Körper ausgewechselt, wie seine Kleider und seinen Wagen?

„Damit Sie sich überzeugen, daß Sie nicht der Graf Labinski sind," sagte der Unverschämteste der ganzen Bande, „so schauen Sie dort hin, dort steigt er selbst, durch den Lärm angezogen, die Freitreppe herunter."

Der Gefangene des Schweizers wendete seine Augen nach dem Hintergrunde des Hofes und sah unter dem Wetterdache der Marquise einen jungen Mann stehen, in schlanker und eleganter Figur, mit ovalem Gesicht, schwarzen Augen, einer Adlernase und zierlichem Bart, der kein anderer war als er selbst oder ein Gespenst, das der Teufel mit täuschender Ähnlichkeit ihm nachgebildet hatte.

Der Schweizer ließ die Hände seines Gefangenen los. Die Diener reihten sich ehrfurchtsvoll an der Mauer entlang, auf, mit niedergeschlagenen Augen und herabhängenden Händen in absoluter Unbeweglichkeit, wie die Pagen des Großherrn beim Herannahen des Padischah. Diesem Phantom erwiesen sie die Ehrenbezeugungen, die sie dem wirklichen Grafen verweigerten.

Prascovias Gemahl, obwohl unerschrocken, empfand ein unsagbares Entsetzen bei der Annäherung dieses Menächmus, der, fürchterlicher

*) Smarra ist nach dem Glauben der Morlacken der Dämon der Nacht und des Alpdrückens.

als der vom Theater, sich in das positive Leben hineindrängte und seinen Zwillingsbruder unkenntlich machte.

Eine alte Familienlegende kam ihm ins Gedächtnis und vermehrte sein Entsetzen. Jedesmal, wenn ein Labinski sterben sollte, wurde er durch die Erscheinung eines ihm durchaus ähnlichen Phantoms benachrichtigt. Unter den Völkern des Nordens hat es stets als eine unselige Vorbedeutung gegolten, seinen Doppelgänger, wenn auch nur im Traume, zu sehen, und der unerschrockene Krieger des Kaukasus fühlte sich bei dieser Vision seines zweiten Ichs von einem unüberwindlichen abergläubischen Schrecken ergriffen und bebte vor sich selber zurück.

Octave-Labinski ging seiner früheren Gestalt, in der die Seele des Grafen voll Indignation und Entsetzen kämpfte, entgegen und sagte mit einer vornehm eisigen Höflichkeit:

„Mein Herr, hören Sie auf, sich mit diesen Dienern zu kompromittieren. Graf Labinski, wenn Sie ihn sprechen wollen, ist mittags von zwölf bis ein Uhr sichtbar. Die Frau Gräfin empfängt Donnerstags diejenigen, die die Ehre gehabt haben, ihr vorgestellt zu sein."

Die Phrase wurde langsam und mit Betonung jeder einzelnen Silbe ausgesprochen. Dann entfernte sich der falsche Graf mit ruhigen Schritten und die Treppentüren schlossen sich hinter ihm zu.

Olaf von Saville wurde ohnmächtig in seinen Wagen getragen. Als er wieder zur Besinnung kam, lag er auf einem Bett, das nicht die Form des seinigen hatte, in einem Zimmer, in welchem er sich nicht erinnerte jemals gewesen zu sein. Neben ihm stand ein fremder Diener, der ihm den Kopf stützte und ihn Äther aus einem Flacon einatmen ließ.

„Fühlen sich der gnädige Herr besser?" fragte Jean den Grafen, den er für seinen Herrn hielt. „Ja", antwortete Olaf von Saville, es war nur eine vorübergehende Schwäche."

„Darf ich mich zurückziehen oder soll ich bei Ihnen wachen?"

„Nein, laß mich allein. Aber bevor du dich zurückziehst, zünde doch die Leuchter am Spiegel an."

„Wird dies blendende Licht den gnädigen Herrn nicht zu schlafen verhindern?"

„Keineswegs. Übrigens fühle ich, daß ich noch nicht schlafen kann."

„Ich werde nicht zu Bette gehen, und wenn der gnädige Herr irgend etwas bedürfen, bin ich beim ersten Klingelzuge wieder hier!" sagte Jean, der in innerster Seele durch die Blässe und die verstörten Züge des Grafen beunruhigt war.

Jean zündete die Lichter an und entfernte sich. Der Graf ging zum Spiegel und sah in dem reinen Kristall, in welchem das Funkeln der Lichter sich widerspiegelte, den sanften, traurigen Kopf eines jungen Mannes mit reichen schwarzen Haaren, dunkelblauen Augen, bleichen

Wangen und weichem, braunen Bartwuchs, einen Kopf, der nicht der seinige war und der aus der Tiefe des Spiegels ihn mit erstaunter Miene anblickte. Er bemühte sich anfangs zu glauben, daß ein Spaßvogel sein Gesicht in der mit Kupfer und Perlmutter eingelegten Umrahmung des venetischen Spiegelglases sehen ließ. Er fühlte mit der Hand hinter den Spiegel, faßte aber nichts als die Bretter. Es war niemand dort versteckt.

Seine Hände, die er befühlte, waren magerer, länglicher und mehr mit Adern durchzogen. An seinem Ringfinger strahlte ein großer, goldener Siegelring mit einem Glimmerstein, auf welchem ein Wappen eingraviert war; ein Wappenschild mit rotem und silbernem Grunde und einem Grafenhelm. Dieser Ring hatte niemals dem Grafen gehört, der auf goldenem Grunde einen schwarzen, zur Sonne blickenden Adler mit halb ausgespreizten Flügeln, schwarzen Klauen und gleichem Schnabel führte. Er durchsuchte seine Taschen und fand in einer derselben ein Portefeuille mit Visitenkarten, die den Namen „Octave von Saville“ trugen. Das Gelächter der Lakaien im Hotel Labinski, die Erscheinung seines Doppelgängers, die unbekannte Physiognomie, die ihm aus dem Spiegel entgegenstarrte, mochten, streng genommen, die Ausgeburten und Täuschungen eines kranken Gehirns sein. Aber diese fremden Kleider, dieser Ring, den er vom Finger zog, waren materielle, faßbare Beweise und Zeugnisse, die er unmöglich zurückweisen konnte. Eine vollständige Metamorphose hatte sich wider seinen Willen an ihm vollzogen. Ein Magier, das stand fest, vielleicht ein Teufel, hatte ihm seine Gestalt, seinen Adel, seinen Namen, seine ganze Persönlichkeit gestohlen und ihm nur seine Seele gelassen, ohne die Mittel, sie zu manifestieren.

Die phantastischen Geschichten von Peter Schlemihl und dem Abenteuer einer Sylvesternacht kamen ihm ins Gedächtnis. Aber von den Figuren Chamissos und E. T. A. Hoffmanns hatte doch nur die eine ihren Schatten, die andre ihr Spiegelbild verloren; und wenn auch dieser seltsame Mangel eines Anhängsels, den alle Welt besitzt, beunruhigenden Argwohn erregte, so stritt es ihnen doch niemand ab, daß sie sie selbst seien.

Des Grafen Lage war ganz anders und viel unseliger. In der Gestalt, in welcher er eingeschlossen war, konnte er unmöglich seinen Titel als Graf Labinski wiederfordern. In den Augen der ganzen Welt würde er für einen unverschämten Betrüger, zum mindesten für einen Narren gegolten haben. Seine Frau selbst würde, durch die trügerische Erscheinung geblendet, ihn nicht wiedererkannt haben. Wie sollte er seine Identität beweisen? Sicherlich gab es tausend intime Beziehungen, tausend geheimnisvolle, von jedem andern nicht gekannte Details, an die er Prascovia erinnern konnte, die ihr die Seele ihres Gatten in dieser Verkleidung

offenbart hätten. Aber was vermochte diese vereinzelte Überzeugung für den Fall, daß sie gelang, gegen die Einstimmigkeit der öffentlichen Meinung? Er war in ganzer Wirklichkeit, in ganzer Vollständigkeit seines Ichs entkleidet. Ein anderer Grund zur Besorgnis: beschränkte sich seine Umwandlung auf die äußere Verwechselung seiner Figur und seiner Gesichtszüge oder bewohnte er in der Tat den Körper eines Andern? In diesem Falle, was hatte man mit dem seinigen begonnen? War er in einer Kalkgrube vernichtet worden oder war er das Eigentum eines verwegenen Diebes geworden? Sein Doppelgänger im Hotel Labinski konnte ein Gespenst, eine Vision sein, vielleicht aber auch ein physisches, lebendiges Wesen, eingehüllt in seine Haut, die ihm mit teuflischer Geschicklichkeit dieser fakirähnliche Doktor geraubt hatte.

Ein schrecklicher Gedanke zernagte sein Herz: „Dieser erdichtete Graf Labinski, dem die Hände eines Teufels meine Gestalt gegeben haben, dieser Vampyr, der jetzt mein Hotel bewohnt, dem meine eigenen Diener mir zum Trotz gehorchen, vielleicht setzt er in dieser Stunde seinen verruchten Fuß auf die Schwelle des Zimmers, in das ich nie anders als mit bewegtem Herzen, wie am ersten Abend, getreten bin, und Prascovia lächelt ihm süß zu und neigt mit Erröten ihr anmutiges Haupt auf diese Schulter, die der Teufel mit seinen Klauen gestempelt hat. Diese lügnerische Larve, dieses Gespenst, diese scheußliche Geburt der Nacht und der Hölle hält sie für ihren Gatten! Wenn ich ins Hotel eilte, die Brandfackel hineinschleuderte und in den Flammen Prascovien zuriefe: „Man betrügt dich, das ist nicht dein geliebter Olaf, der an deinem Herzen ruht! Unschuldig wirst du ein abscheuliches Verbrechen begehen, dessen sich meine verzweifelnde Seele noch erinnern wird, wenn die Ewigkeiten müde geworden sind, die Sanduhr in ihren Händen ablaufen zu lassen!“

Glühende Wogen strömten zum Gehirn des Grafen. Er stieß ein unartikuliertes Wutgeschrei aus, biß sich in die Finger und stürmte wie ein wildes Tier im Zimmer umher. Der Wahnsinn begann das dunkle Bewußtsein, das ihm von sich selber geblieben war, zu zerstören. Er lief zu Octaves Toilette, füllte eine Wanne mit Wasser und steckte seinen Kopf hinein, den er rauchend aus diesem eisigen Bade wieder herauszog.

Seine Kaltblütigkeit kehrte zurück. Er sagte sich, daß die Zeiten der Zauberei und Hexerei vorüber seien, daß der Tod allein die Seele vom Körper trenne, daß man dergestalt mitten in Paris nicht einen polnischen Grafen wegeskamotiere. Er sagte sich auch, daß alles dies ohne Zweifel nur ein ziemlich übel angebrachter Scherz des Doktor Cherbonneau sei, der sich auf die natürlichste Weise von der Welt aufklären werde.

Da ihn die Ermüdung übermannte, warf er sich auf Octaves Bett und verfiel in einen tiefen, schweren, totenähnlichen Schlaf, der noch andauerte, als bereits Jean, der seinen Herrn erwacht glaubte, hereintrat und Briefe und Zeitungen auf den Tisch legte.

VII.

Der Graf öffnete die Augen und sah mit einem forschenden Blick um sich. Er befand sich in einem wohnlichen, aber einfachen Schlafzimmer; ein gefleckter Teppich, das Fell eines Leoparden nachahmend, bedeckte den Fußboden. Die Wände waren mit glattem, grünem, samtartigem Papier, das dem Tuch ähnelte, bedeckt. Ein Divan, ein Fauteuil in der Nähe des Kamins und ein Tisch, Schubladen, mit Papieren und Büchern bedeckt, bildeten zwar ein bequemes Möblement, das aber doch in nichts an die Pracht, die in dem Hotel Labinski herrschte, erinnerte.

„Wollen der gnädige Herr aufstehen?“ fragte Jean mit der leisen Stimme, die er sich seit Octave's Krankheit angewöhnt hatte, und reichte dem Grafen den Morgenanzug seines Herrn. Obgleich es dem Grafen widerstand, die Kleidungsstücke eines Fremden anzuziehen, mußte er sie doch, um nicht unbekleidet zu bleiben, nehmen. Jean schien nicht im mindesten an der Identität des falschen Octave von Saville, den er ankleidete, zu zweifeln und fragte ihn: „Zu welcher Stunde wünschen der gnädige Herr zu frühstücken?“

„Wie gewöhnlich“, antwortete der Graf, der, um keine hastige Übereilung bei den Schritten zu zeigen, die er, um seine Persönlichkeit aufzudecken, zu tun entschlossen war, sich vorgenommen hatte, seine unbegreifliche Verwandlung äußerlich ruhig hinzunehmen.

Jean zog sich zurück und Olaf von Saville öffnete die beiden Briefe, die ihm zusammen mit den Zeitungen gebracht waren, in der Hoffnung, aus ihnen einige Aufklärung der Verhältnisse zu schöpfen. Der erste enthielt freundschaftliche Vorwürfe und beklagte sich über die ohne Grund abgebrochenen kameradschaftlichen Beziehungen; ein dem Grafen unbekannter Name bildete die Unterschrift. Der zweite Brief war von Octave's Notar und forderte ihn auf, ein Quartal seiner längst fälligen Zinsen zu erheben oder wenigstens die etwaige Unterbringung seiner untätigen Kapitalien anzuweisen.

„Ah, wie es scheint, sagte sich der Graf, existiert Octave von Saville, in dessen Haut ich sehr wider meinen Willen stecke, wirklich. Er ist kein phantastisches Wesen, er besitzt eine Wohnung, Freunde, einen Notar, Renten, genug, alles, was den Etat eines Gentleman ausmacht. Und doch will es mir scheinen, ich sei Graf Olaf Labinski.“

Ein Blick in den Spiegel überzeugte ihn, daß diese Meinung von niemand geteilt werden würde. Der Spiegelreflex blieb sich gleich, beim hellen Sonnenschein wie beim zweifelhaften Licht der Kerzen. Als er fortfuhr, seine häusliche Entdeckungsreise fortzusetzen, öffnete er die Schubladen seines Tisches. In der einen fand er Besitztitel, zwei Tausendfranksbillets und fünfzig Louisdor, die er ohne Skrupel zur Bestreitung des Feldzuges, den er zu eröffnen im Begriff war, zu sich steckte. In der

andern lag ein Portefeuille von russischem Leder, das mit einem geheimen Schloß versehen war.

Jean meldete Herrn Alfred Humbert an, welcher sofort, ohne die Antwort des Bedienten abzuwarten, mit der Vertraulichkeit eines alten Freundes in das Zimmer trat.

„Guten Tag, Octave", sagte der Besucher, ein junger Mensch mit einem gutmütigen, freien Gesicht, „was machst du? Was ist aus dir geworden, bist du noch lebend oder gestorben? Nirgends sieht man dich, man schreibt an dich, du antwortest nicht. Ich sollte dich ausschelten, aber ich bin nicht egoistisch und ich drücke dir die Hand. Man kann doch seinen ehemaligen Schulfreund in diesem düstern Zimmer nicht vor Melancholie sterben lassen. Du bildest dir ein, krank zu sein, du langweilst dich, das ist alles. Aber ich werde dich zwingen, dich zu zerstreuen, und ich komme mit Vollmacht her, um dich zu einem lustigen Frühstück zu entführen, bei welchem Gustav Raimbaud die Leichenrede seiner Junggesellenfreiheit halten will."

Alfred sprach diese Phrase halb schmollend, halb komisch und schüttelte dann die Hand des Grafen, die er ergriffen hatte, recht kräftig nach englischer Art.

„Nein", antwortete Parscovias Gatte, der in den Geist seiner Rolle sich hineinversetzte, ich bin heute leidender als sonst. Ich würde eure Lustigkeit nur stören."

„Wirklich, du siehst ganz blaß und ermattet aus! Nun wohl, ich komme zu einer besseren Stunde wieder. Jetzt muß ich eilen, denn ich bin mit drei Dutzend Austern und einer Flasche Haut Sauterne im Rückstande", sagte Alfred, indem er sich entfernte: „Raimbaud wird sich ärgern, dich nicht zu sehen."

Dieser Besuch vermehrte die Traurigkeit des Grafen. Jean hielt ihn für seinen Herrn, Alfred für seinen Freund. Eine letzte Probe fehlte ihm noch. Die Türe öffnete sich. Eine Dame, deren Scheitel stark von grauen Haaren durchzogen war und welche dem Gemälde an der Wand frappant ähnlich sah, trat ins Zimmer, setzte sich auf den Divan und sagte zum Grafen:

„Wie geht es dir, mein armer Octave? Jean hat mir gesagt, daß du gestern Abend in einem beunruhigenden Zustande von Schwäche nach Hause gekommen bist. Schone dich, mein lieber Sohn, denn du weißt, wie sehr ich dich liebe, ungeachtet des Kummers, den mir deine unerklärliche Traurigkeit verursacht, deren geheimen Grund du mir niemals hast anvertrauen wollen."

„Fürchte nichts, liebe Mutter, es ist nichts von Bedeutung", versetzte Olaf von Saville, „ich befinde mich heute viel besser."

(Fortsetzung folgt.)

Okkultistische Umschau.

Eine mysteriöse Geistergeschichte. Broda, eine nicht große Stadt im Westen Kleinpolens, steht seit einigen Zeit im Vordergrunde großen Interesses. Veranlassung gibt eine phantastische Geschichte. Der Geist eines unlängst verstorbenen 14jährigen Knabens namens Wasyl Dembczinski erscheint tagtäglich in der Wohnung seiner Eltern, gibt dort deutliche Zeichen über seine Anwesenheit und schreibt sogar auf Zettel Bitten und Wünsche. Diese Erscheinung hat bei den Behörden großes Interesse hervorgerufen, so auch bei dem städtischen Arzt Dr. Zenad. Dieser hat nun unter Hinzuziehung von Sachverständigen festgestellt, daß es tatsächlich der Geist des Knabens ist, der die Eltern besucht und dadurch Buße tut. Schon deshalb, daß die ganze Familie sowie ein großer Teil der Umgebung Analphabeten sind, ist kaum von einer Mystifikation zu reden, weil die den Eltern hinterlassenen Bitten und Wünsche durchaus den Charakter des verstorbenen Knaben tragen.

Hanussen und Maria Farra. Ein junges Mädchen tritt jetzt im Zirkus Busch in Berlin in Begleitung eines Herrn auf. Sie heißt Maria Farra, er Hanussen. Eisenstangen, Ketten und Granitquadern sind ihr Werkzeug. Schmiede und Schlosser aus dem Publikum machen die Materialprobe. Dann blitzt es auf in Hanussens Augen, ein fast fragender Blick der Farra sucht ihn, und nun biegt sie, fast ohne Kontakt mit ihm, Eisenstangen von 13 Millimeter Stärke, windet Stabeisen und Spiralen und läßt auf ihrer Brust einen Amboß hämmern, während sie auf einem Kissen aus spitzgefeilten Nägeln ruht. Den Schluß bildet das berühmte Breitbart-Experiment mit der Granitplattenladung, die zwanzig starke Männer nicht heben können, von ihr aber fast spielend auf der Brust balanciert wird. Hanussen erklärt diese Vorführungen durch die Behauptung daß er Kenntnis habe von den Yogigeheimnissen der indischen und persischen Fakire und durch Willensübertragung die Kräfte eines geeigneten Mediums derart konzentrieren könne, daß es zu übernatürlichen Leistungen fähig sei. Daß solche Dinge möglich sind, ist wissenschaftlich bewiesen. Untersuchungen an Derwischen nach ihren Bußübungen haben ergeben, daß sie, ohne Schaden an ihrer Gesundheit zu leiden, ihre Lungen pneumatisch prall spannen und ihre Muskeln lederhart straffen können, so daß ihre Widerstandskraft auf das Zwanzigfache des Normalen gesteigert wurde. Bei diesen Klassikern des Übernatürlichen basierte allerdings die Kraft- oder Entsagungsleistung auf Autosuggestion, geschult durch Bußübungen, die traditionell systematisch aufgebaut waren. Diese Fähigkeiten hat wohl auch Fräulein Farra, wenn sie auch durch Hanussenss suggestiven oder telepathischen Einfluß ausgelöst werden müssen. Die eigentlichen Kräfte psychischer und physischer Art schlummern sicher im Medium, daher glauben wir auch nicht, daß sich dessen Fähigkeiten verallgemeinern lassen, selbst wenn es Hanussen gelingen sollte, das Experiment des Willenanstoßes restlos zu vollenden. Wie Hanussen sehr richtig ausführt, ist der Eindruck dieser Vorstellung das bewundernde Grauen, das uns in tiefster Seele erschüttert. Das Kräftemaximum, das in dem jungen weiblichen Wesen schlummert, ist so gewaltig, daß nicht nur ein Rätsel durch die Wissenschaft zu lösen ist, um den Ursprung oder die Zusammensetzung solcher Energien zu ergründen. Hier muß der Hebel an derselben Stelle angesetzt werden wie an der Verdoppelung der Kräfte durch die Begeisterung und das Muß, deren Wirkung man im Schützengraben und vor der Front wohl zu beobachten Gelegenheit hatte.

Ahnung und Geschehen. Kürzlich brachten ausländische Zeitungen Schilderungen der Besteigung des Fusijama durch den Regenten von Japan. Das Landvolk sei zu Tausenden zusammengeströmt, um kopfschüttelnd Zeuge des unerhörten Ereignisses zu sein, daß ein Angehöriger der kaiserlichen Familie sich dem europäischen Sport des Alpinismus hingebe. Um einen solchen handelt es sich aber nicht, die Besteigung der heiligen Höhe war vielmehr eine Wallfahrt, um das schwere Unheil abzuwenden, welches Japan nach Prophezeiungen in der nächsten Zeit bedrohe. Irren wir nicht, so war als Datum des Unglücks das Ende des Monats September angegeben. Man hat über diese Meldungen selbstverständlich hinweggelesen wie über vieles andere, dessen Bedeutung erst später durch die Ereignisse hervorgehoben wird. Denn die Zeitungen mit diesen Bergbesteigungs-Berichten lagen, das muß für Zweifler betont werden, schon vier bis fünf Tage in Deutschland vor, ehe der erste Funkspruch von dem ungeheuren Unheil Kunde gab, welches inzwischen über das Reich der aufgehenden Sonne hereingebrochen ist.

Berichtigung! Bei dem Nachtrag zum Artikel „Hellgefühle und Vorgesichte" auf Seite 154 des Z. f. O. ist eine Textverschiebung vorgekommen. Dieser Artikel rührt nicht von Herrn K. Heise her, sondern bildet einen Nachtrag zum Aufsatz „Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft" von Herrn Studienrat Heyner.



Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben und Verkündigung des nächsten Weltkrieges. Von Rud. Mewes. 3. u. 4. Aufl. m. zahlr. Abb., Diagrammen und Tafeln. Verlag Max Altmann, Leipzig. Br. 8.50 Mk., geb. 10.— Mk.

Das Buch erschien bereits 1896 in bescheidenem Umfange unter dem gleichen Titel, das sich auf den nun zum großen Teil hinter uns liegenden Weltkrieg bezog. Die neuen Auflagen sind Erweiterungen, die da zu 1. bezw. 2. einfach angefügt sind, sodaß das innere und äußere Wachstum des Werkes einmal in allen Einzelheiten verfolgt werden kann, doch auch wieder erkennen läßt, daß die erste Auflage wie eine Keimzelle alle wesentlichen Züge des nun 672 Seiten umfassenden Werkes bereits enthält. Es ist nicht möglich, ihm in einer kurzen Besprechung völlig gerecht zu werden; denn der Verf. ist ein außerordentlich belesener Forscher, gleicherweise in den Geheimwissenschaften wie in der zünftigen, exakten Naturwissenschaft beschlagen, und zeigt mit stauenenswerter Umsicht und liebevoller Versenkung die Beziehungen zwischen den Perioden der Sonnenflecken, der Nordlichter, des Erdmagnetismus, des Wetters und des Wasserstandes einerseits und den Perioden der Lebensfunktionen (Krankheiten, kriegerische Unternehmungen, kulturelle Entwicklung) auf. Dabei geht er als selbständiger Forscher kritisch sichtend auf alle naturwissenschaftlichen Theorien und Feststellungen ein, die das kosmobiologische Problem streifen, und so hat er ein überraschend reichhaltiges und anregendes Handbuch der naturwissenschaftlichen Astrologie geschaffen, wie es die Weltliteratur meines Wissens noch nicht hat. Es ist zugleich für alle Studien über die Periodenlehre und über die Bedeutung der Zahl im Leben überhaupt die sicherste Grundlage und das frucht-

barste Konzentrationsmittel. Daß sich der Verf. mit Einstein und seinem Anhange sowie mit Fließ und anderen Periodenforschern, auch Kemmerich und Stromer v. Reichenbach auseinandersetzt, sei nur nebenbei erwähnt. Ein wesentlicher Bestandteil seines Werkes ist aber die Einbeziehung der Rassentheorie in das Problem der Kosmobiologie, und da ihm die Bewahrung arischen Weistums am Herzen liegt, zieht er sowohl die Veden, Zendavesta, Edda, Bibel und Geheimlehren in seine Betrachtungen hinein und gestaltet sein Werk als einen gewaltigen Weckruf an Deutschlands Jugend, indem er in breiter Ausführung das Leben des deutschen Volkes und des Exkaisers als Beispiele seiner Periodenlehre vom Standpunkte der Rassen- und Weltentwicklung erläutert. Mag somit auch gegenwärtig dieses Werk noch von der Parteien Haß und Gunst gepriesen oder verdammt werden, soviel steht fest, daß es einen Markstein in der Welt- und Geistesgeschichte bildet und daß spätere Geschlechter darauf zurückgreifen werden, wenn sie wissen wollen, wo wir wissenschaftlich gestanden haben. Da es sich also hier um ein Werk handelt, mit dem ernstlich zu beschäftigen sich lebenslang lohnt, so fühle ich mich verpflichtet, hier mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen. Arthur Grobe-Wutischky.

Geschichte der Astrologie. 1. Bd. Altertum. Br. 3.— Mk. — **Sterntafeln 1838—1922 und Häusertabellen.** Br. 6.— Mk., geb. 8.— Mk. — **Prakt. Lehrgang z. Horoskopie nebst Deklinationen d. Wandelsterne 1851—1923.** Br. 6.— Mk., geb. 8.— Mk. — **Sonnen- und Mondorte** m. Sternzeit 1850—1923. Br. 7.— Mk., geb 10.— Mk. Sämtl. von Rud. v. Sebottendorf. Theosoph. Verlagshaus Leipzig.

Diese Geschichte der Astrologie hat uns seit langem gefehlt. Sie wertet die Forschungen über urarisches Weistum ergiebig aus, bietet aber nur durch historische Belege gesichertes Material, nicht kühne Kombinationen. Solche geschichtliche Überführungen in Gemeinschaft mit der immer mehr und mehr ausgebauten wissenschaftlichen Horoskopie werden auch uns die königliche Wissenschaft wieder zu vollem Leben erstehen lassen. Die übrigen Bände der Astrolog. Bibliothek werden ihren Weg bald zu jedem Astrologen finden. Sie machen uns unabhängig von den ausländischen Ephemeriden und bieten noch gar manches mehr als diese, so die Häusertabellen 2^0—40^0, wichtige kalendarische Tabellen, die Horoskopberechnungen auch für weit zurückliegende Taten ermöglichen, dazu Hilfstafeln, die zur Berechnung der dafür geltenden Gestirnorte dienen, Periodentafeln und Anleitungen zur Berechnung der Finsternisse sowie zu ihrer Verwendung in der Prognose und schließlich eine Behandlung des Epochehoroskops und eine kritische Abhandlung über die Häuserberechnung. So ermöglichen diese drei Bände die Bearbeitung jedes Horoskops alter und neuer Zeit, und wenn auch noch Minutendifferenzen dabei vorkommen, wie ich fand, so spielen doch solche keine wichtige Rolle. Das Werk steht einzig in der Welt da und wir können stolz darauf sein. A. Grobe-Wutischky.

Der magische Dichter. Essays von Franz Spunda. Wolkenwanderer-Verlag Leipzig. Br. 6.— Mk., in feinem Leinb. u. Schutzkarton Mk. 9.—. — **Die Befreiung.** Ein Akt von Franz Spunda. Verlag der Wiener graphischen Werkstätten, Wien.

Seit langem hat mich kein Buch über Kunst und Okkultismus so tief bewegt und dann mit Befriedigung erfüllt wie diese Essays. Sie lassen erkennen, mehr noch erleben, daß hier ein Berufener nicht nur über Kunst und ihre Entwicklung urteilt, sondern sein ureigenes, künstlerisches Wesen und Schaffen darstellt, und da er eine gesunde, hochbegabte künstlerische Natur ist, so vermag er nicht nur

die Linien anzudeuten, in denen sich die Kunst über den Expressionismus hinaus entwickelt, sondern er vermag diesen theoretischen Ausführungen auch schon sachlichen Inhalt, gestaltendes Leben einzuflößen, sodaß er von der Sendung des magischen Dichters überzeugt. In dem Einakter „Die Befreiung" gibt er eine erfreuliche Probe seiner Kunst. Obwohl das Stück gleichzeitig auf den physischen und auf der astralen Ebene spielt und die Personen teilweise menschliche und astrale Wesen zugleich sind, ist es ihm doch gelungen, ein eindringliches, packendes Stück Leben zu formen, das im innersten zu verstehen freilich nur vom Standpunkte des Okkultismus möglich ist. Nach dieser Probe darf man auf die übrigen angekündigten Werke gespannt sein. — Da das Buch der Essays der Ausstattung wie auch dem Inhalte nach eine kulturelle Leistung darstellt, ist es ein Kleinod in der Schatzkammer des Bücherfreundes.

A. Grobe-Wutischky.

Weltuntergang. Das neue Jerusalem. Ein Zukunftsroman von Martin Karpinski. Uranus-Verlag Max Duphorn, Dad Oldestoe. Br. 1 50 Mk.

Der Verf. ist durch ein Prophezeiungsbuch bekannt geworden. Es wäre nun nicht richtig, wenn man annehmen wollte, er habe einfach aus diesen Prophezeiungen einen Roman geschmiedet. Gewiß haben sie ihm hin und wieder Anregungen gegeben, aber der Schwerpunkt seines Romans liegt nicht im äußeren Geschehen, sondern vielmehr in einer stark betonten Geistigkeit. Wäre das Ganze nicht doch vorwiegend das Ergebnis bewußter absichtlicher Formung, so hätte ein zartes, reines und erhabenes Kunstwerk entstehen können, das durch seinen überwältigenden Zauber den ganzen Menschen von innen heraus gefangen nähme. So ist es eine beachtenswerte Dichtung geworden, die durch den Kopf zum Herzen dringen willl.

A. Grobe-Wutischky.

Das Recht zur Gewaltanwendung. Von Magnus Schwantje. Verlag Neues Vaterland, E. Berger & Co. Berlin W.

Eine lesenswerte und sehr beherzigenswerte Studie des bekannten Ethikers. Da es, wenn wir überhaupt leben wollen, nicht möglich ist, ohne Anwendung irgendwelcher Gewalt andern Wesen gegenüber zu bestehen, muß es unser Bestreben sein. Verrohung zu vermeiden, den Gerechtigkeitssinn um so höher und schärfer zu entwickeln und das Mitleid zu pflegen. Schließlich kann Gewaltanwendung zur Pflicht werden, wenn es gilt, doch auch größeres Leid zu verhüten.

E. Borg.

Vision des neuen lebendigen Lebens. Von einem, der es gesehen hat. Mit Geleitwort von Dr. O. Buchinger. Argonauten-Verlag, Berlin W. 57. Pr. 1.25 Mk.

Das ist keine „Geschichte", keine „okkulte Erzählung", sondern fast durchweg ein schlichtes Gespräch über die neue Ordnung des Lebens, die aufrichtig theozentrisch ist, die alles, was wir sind und treiben, aus Gott und um Gottes willen zu tun für natürlich, notwendig und heilsam hält. Nach vielem Reden über Religion und Wiedergeburt endlich einmal, wieder einmal gelebte Religion, ein beherzigenswerter und ermunternder Versuch wenigstens, auf den hinzuweisen mir große Freude macht.

A. G.-W.

Ceux qui nous quittent. Extraits de Communications Medianiques. — **Contribution à l'étude des Correspondance croisées.** Documents nouveaux. Par le Dr. Gustave Geley. 1 Fr. 3e Congres international de Psychologie experimentale. Paris 20 au 24 Juin 1923. — H. Durville, Paris, Rue Saint Merci.

Eine Fülle wertvoller Anregungen bieten namentlich die zahlreichen Kongreßberichte. Leider ist kein Preis angegeben.

W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.**

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Preis jedes Heftes 50 Pfg. Für das Ausland besondere Preisberechnung.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang. | **Januar 1924.** | **7. Heft.**

Bekundungen Verstorbener.

Von Studienrat O. Heyner, Pfarrer a. D.

Flammarion, der bedeutende Pariser Astronom und bekannte okkulte Forscher, sagte in der Einleitung zu seinem „Rätsel des Seelenlebens“ (L'Inconnu): „Ich will (in meinem Buche) zeigen, daß Tatsachen bestehen, die bis heute ins Reich des Märchens verwiesen werden, daß sie, von noch unbekannten Kräften hervorgerufen, einer unsichtbaren, natürlichen Welt angehören, völlig verschieden von jener, die unsere Sinne wahrnehmen. Ist dieser Versuch vernünftig, kann er zum Ergebnis führen? Ich weiß nicht. Interessant ist er jedenfalls. Und wenn er nur auf dem Wege zur Erkenntnis der Natur der menschlichen Seele und zum exakten Beweis ihres Weiterlebens führen würde, so wäre das für die Menschheit ein größerer Fortschritt als alles, was ihr bis heute aus der fortschreitenden Entwicklung sämtlicher anderen Wissenzweige entstanden ist.“ Diese Meinung, von einem Naturwissenschaftler selber ausgesprochen, teile auch ich: der unumstößliche Nachweis von der Unsterblichkeit der Seele wiegt mehr als alle Errungenschaften von Naturwissenschaft und Technik. In welchen Abgrund eine rein materielle Weltanschauung führt, haben uns Weltkrieg und Revolution, Rassenkampf und Klassenkampf, bewiesen. Ob aber je der exakte Beweis eines Weiterlebens der Seele nach dem Tode geführt werden kann? Ich halte das in absehbarer Zeit durchaus für möglich. Drei Möglichkeiten bieten uns die Hand: einmal vereinzelte merkwürdige Erlebnisse Hinterbliebener, die offenbar mit ihren verstorbenen Angehörigen in Zusammenhang stehn, zweitens Spukereignisse von bestimmten Formen an langbewohnten Örtlichkeiten und drittens die Fähigkeiten von hellsehenden, hellhörenden

und hellfühlenden Personen, deren Geist vom Körper weniger fest umschlungen ist als beim Durchschnittsmenschen, so daß sie mit weniger körperhaften Wesen Verbindung aufnehmen können. Indem ich solchen Tatsachen nachgehe, hoffe ich im Laufe der Jahre viel zum exakten Beweis eines Weiterlebens der Abgeschiedenen beisteuern zu können.

Ich verfüge schon über viel Stoff, wäre aber dankbar, wenn mir aus dem Leserkreise noch mehr zuginge. In der Hoffnung, daß der eine oder andere, wenn er dazu in der Lage ist, die Liebenswürdigkeit besitzt, mir neue Tatsachen mitzuteilen, veröffentliche ich hier einiges von den Unterlagen meiner künftigen Arbeit.

Ich beginne mit einem Erlebnis, hinter dem offenbar ein Verstorbener steht. Wenigstens wüßte ich nicht, wie man es anders ohne Gewaltsamkeit und Künstelei erklären sollte, wenn man es nicht als Bekundung eines Verstorbenen auffaßt. Das Erlebnis ist gut bezeugt. Nur Gebildete kommen als Zeugen in Frage. Ich habe die Mitteilung aus erster Hand von dem mir persönlich bekannten Regierungsrat Dr. T. Ich gebe hier seine Niederschrift wieder:

„Mein verstorbener Freund, der Regierungsrat P., damals ein Mann von etwa 40 Jahren, teilte mir im Herbst 1917, etwa 2—3 Wochen nach dem Tode seines Vaters, der Geheimer Regierungsrat gewesen war, als wir allein bei einem Glase Wein zusammensaßen, etwa Folgendes mit: „Ich will dir jetzt mal etwas sagen, was noch niemand außer dir weiß und auch sonst niemand erfahren darf, vor allen Dingen nicht meine Frau. Ich erwachte vor einigen Tagen aus dem Schlaf, es war Dämmerlicht im Zimmer, so daß man die Gegenstände darin genau erkennen konnte. Ich glaubte zuerst, meine Frau, deren Bett an der gegenüberliegenden Wand steht, habe Licht angezündet. Doch, wie ich mich überzeugte, schlief sie ruhig. Plötzlich hörte ich, unverkennbar in der Stimme meines verstorbenen Vaters, die Worte: „Mein Sohn, mir geht's gut, komme zu mir, du wirst das Ende des Krieges nicht erleben." Ich richtete mich daraufhin im Bett auf und versuchte in der Richtung, aus der die Worte kamen, eine Gestalt zu erkennen, sah aber nichts. Bald wurde das Licht im Zimmer schwächer und wich plötzlich völligem Dunkel. Ich drehte nun eine elektrische Birne an und sah nach der Uhr auf meinem Nachttische. Sie zeigte auf 12½. Sollte mir etwas Menschliches begegnen, so ermächtige ich dich, meine heutigen Mitteilungen denen, die sie interessieren können, vor allen Dingen meiner Frau bekannt zu geben." Einige Monate später, im Januar 1918, starb mein Freund, anscheinend zufolge sehr heftiger Aufregungen gelegentlich einer militärärztlichen Untersuchung kurze Zeit nach deren Beendigung plötzlich am Herzkrampf."

Durch den Briefschreiber Herrn Dr. T. lernte ich auch die Witwe des verstorbenen Regierungsrates P. kennen. Diese bestätigte mir folgendes Vorkommnis, das mir Herr T. bereits erzählt hatte und in dem eine weitere Bekundung ihres verstorbenen Schwiegervaters vorliegt. Dieser erscheint nämlich ungefähr zur selben Zeit mit seinem Sohn auch seiner Frau und kündet ihr gleichfalls ihren nahen Tod an. Mann und Frau haben sich hierbei unterhalten, und die Unterhaltung regte die alte Dame so auf, daß ihre Stimme von den andern Hausgenossen durch mehrere Türen gehört wurde. Tatsächlich starb Frau Geh. Regierungsrat P. kurze Zeit danach.

Geh. Regierungsrat P. sowie sein Sohn waren stark medial veranlagt. Auch eine noch lebende Tochter, Frau eines Amtsgerichtsrates, ist es in erhöhtem Maße, vor allem besitzt sie telekinetische Fähigkeiten.

In den beiden hier angeführten Fällen handelt es sich um Bekundungen eines Verstorbenen. Solche sind äußerst selten und wohl zu unterscheiden von Bekundungen Sterbender, die verhältnismäßig häufig sind. Die gleiche Unterscheidung muß bei Spuk im engeren Sinne gemacht werden. Auch hier ist Spuk, der auf Lebende zurückgeht, wohl zu trennen von Spuk, der von Verstorbenen herrührt. Letzterer ist gleichfalls eine verhältnismäßig seltene Erscheinung und haftet meist an alten Häusern. Solche Häuser sind mir mehrere bekannt, begreiflicherweise fast nur alte Schlösser. Ich beabsichtige, alle der Reihe nach mit Hellsehern aufzusuchen und habe hierfür schon die erforderlichen Vorbereitungen getroffen.

Das eine Spukhaus ist eine Försterei, die einem Grafen gehört, nahe der See. Hier habe ich durch Erkundungen an Ort und Stelle Folgendes festgestellt:

Etwa viermal im Jahre, doch stets nur bei trockenem Wetter, öffnen sich verschlossene Türen des Hauses von selbst und schließen sich dann so, daß auch die Verschlußriegel wieder vorgeschoben sind. Das Zufallen der Türen erfolgt oft mit lautem Krachen. Auch Geräusche ohne Begleiterscheinungen sind häufig, wie Rollgeräusche über den Zimmerdecken oder der Knall eines Pistolenschusses in den Stuben. All diese seltsamen Vorkommnisse sind von Angehörigen der Grafenfamilie, der Familie des Försters und in der Försterei arbeitenden Handwerkern einwandfrei beobachtet worden.

Der derzeitige Förster und seine Blutsverwandten sind hellsehend, und von ihnen sind sogar Geistergestalten in der Försterei wahrgenommen worden. Das erste Mal sah der Vater des Försters eine weiße Gestalt, als er zu Besuch bei seinem Sohne weilte und sich gerade zu Bett gelegt hatte. Die Erscheinung regte ihn derart auf, daß er seinem Sohne erklärte, in der Försterei spuke es, hier bleibe er nicht länger. Er reiste

tatsächlich am andern Tage ab und hat die Försterei nie wieder betreten. Dann hat der Förster selbst eine weiße Gestalt gesehen, die in ein langes, weißes Gewand gekleidet war und in weißlich-bläulichem Lichte strahlte. Sie ging nachts an seinem Bett vorüber, als er darin lag. Dann hat sein Bruder, der nachts mit Zahnschmerzen vor dem Hause auf- und abging, eine dunkle Gestalt ins Haus treten sehen, die spurlos verschwand und mit keinem Hausbewohner identisch war. Letztere dürfte der Spukgeist sein, denn helle Geister belästigen nicht.

Merkwürdiges erlebte August 1923 ein Schwager des Grafen, als er sich wegen der Jagd in der Försterei aufhielt. Als er nachts im Bett lag, bemerkte er plötzlich, wie sich die verschlossene Tür seines Zimmers öffnete, und hörte schlürfende Tritte auf sein Bett zukommen. Dann ist es ihm, als ob sich eine unsichtbare Gestalt auf ihn wirft, ihm den Atem benimmt und dann sich wieder erhebt. Nachdem er frei geworden, hört er Tritte von seinem Bett nach dem Sofa gehen, hört, wie sich dort jemand setzt und nach einiger Zeit wieder erhebt. Als er dann aber hört, daß die Tritte vom Sofa erneut auf sein Bett zukommen, nimmt er aus Verzweiflung den Spirituskocher, der ihm gerade zur Hand ist, und wirft nach der unsichtbaren Gestalt. Gleichzeitig verläßt er das Zimmer, da ihm der weitere Aufenthalt darin unheimlich geworden ist, und übernachtet in einem Zimmer der Försterwohnung.

Als ich zum ersten Male von dem Spuk in der Försterei und den medialen Kräften des Försters hörte, nahm ich zunächst an, daß der Spuk vom Förster selbst ausgehe, weil es das Näherliegende war. Das ist aber nach meinen eingehenden Erkundungen an Ort und Stelle ausgeschlossen, weil es in der Försterei spukte, ehe der jetzige Förster dort angestellt wurde, und weil der jetzige Förster und seine mit medialen Fähigkeiten begabten Verwandten anderwärts nie gleiche außergewöhnliche Erlebnisse gehabt haben wie in der Spukförsterei. Merkwürdigerweise ist die Försterei erst vor 60 Jahren gebaut, steht aber offenbar auf dem Grunde der früheren. Welcher Geist in der Försterei sein Unwesen treibt und aus welchem Grunde, werde ich im Sommer d. Js. feststellen. Wenn die politischen Verhältnisse es gestatten, werde ich das Spukhaus mit Frau Karlik und Herrn W. aus B., die beide den Lesern aus meiner früheren Arbeit bekannt sind, aufsuchen. Die Gaben der beiden ergänzen sich so, daß gleichzeitig durch Hellsehen, Hellhören und Hellfühlen die Verbindung mit dem Geiste beziehungsweise den Geistern aufgenommen werden kann.

Vor kurzem weilte ich in einem Schlosse, das einem andern Grafen gehört. Hier wird nach der persönlichen Aussage des Herrn Grafen und der Frau Gräfin zeitweilig eine altertümliche Musik gehört, die aus den Räumen des früheren Musiksaales kommt. Gegenstücke hierzu finden sich in der Geschichte des Spukes mehrere.

Auf einem andern mir bekannten Grafenschlosse hört man nach den Angaben der Gräfin Seufzen und Kettengerassel. Doch hat sich der Spuk in letzter Zeit nicht mehr bemerkbar gemacht. Wahrscheinlich halten sich die Geister in mehreren nicht bewohnten Räumen des Schlosses auf.

Von dem Spukschlosse eines Herrn v. S. schreibt mir sein Freund, ein Herr v. W., in einem Briefe vom 11. November 1923:

„Nachdem das Schloß durch viele Menschen bewohnt ist, ist dort nicht mehr viel „los". Gelegentliche Klopftöne lassen sich in dem einen Zimmer hören. Ferner klopft es in einem andern zu bestimmter Zeit fast täglich einmal von außen ans Fenster. Es klingt, als wenn man einen Stoffball gegen die Fensterscheibe wirft. Das habe ich selbst vor etwa 14 Tagen noch mehrere Male gehört. Unter diesem Zimmer ist ein altes Verließ, in dem früher offenbar Gefangene saßen. In diesem ist eine Atmosphäre, daß ich, der ich ein wenig sensitiv bin, es kaum aushalten kann. Es ist da noch sehr viel scheußliches Od.

Auf der Besitzung der Mutter des Herrn v. S. wird oft ein alter Wagen aus der Zeit des 18. Jahrhunderts beim Schloß vorbeifahrend gesehen. Diese Sache knüpft an eine wahre Begebenheit (Entführungsgeschichte) an. Kürzlich fand dort die alte Frau v. S. auf ihrem Sofa ein Skelett sitzend vor, sagte aber niemand etwas. Einige Tage später ging eine alte 80jährige Französin in dasselbe Zimmer und fand dasselbe. Auf ihre Worte: „Gehen Sie, ich will noch nicht sterben!" verschwand es.

Als einmal Frau Karlik auf einem Spukschlosse weilte, sah sie kurz nach dem Betreten einen Geist; und als sie die Ahnengallerie betrat, erkannte sie auf einem der Bilder den Geist wieder.

Von einem Grafenschlosse, mit dem ich allerdings die Verbindung noch nicht aufnehmen konnte, hörte ich aus zuverlässigen Adelskreisen erzählen, daß sich dort ein Zimmer befinden solle, in dem jeder, der dort übernachte, am andern Morgen tot wäre. Nachdem jahrzehntelang das Zimmer aus diesem Grunde unbenutzt geblieben wäre, hätte man, als einmal viele Gäste gekommen wären, für eine Nacht die Erzieherin darin schlafen lassen. Am andern Morgen wäre sie tot gewesen. Darauf hätten zwei Leutnants dem Spuk auf die Spur kommen wollen und sich mit Säbeln, Pistolen und einer Bowle in das Zimmer gesetzt. Von ihnen sei am Morgen der eine tot, der andere geistesgestört gewesen. Seitdem wäre das Zimmer vermauert. Alles das wird man nicht für unmöglich halten, wenn man an den Spukfall denkt, bei dem ein so zuverlässiger Mann wie der Dichter von Eichendorff Augenzeuge war.

Als Beleg für die dritte Möglichkeit, ein Weiterleben nach dem Tode nachzuweisen, führe ich Erlebnisse des schon öfter genannten Herrn W. in B. an. Mir waren sie bereits aus seinen eignen mündlichen Erzählungen bekannt. Um aber vor irriger Darstellung sicher zu sein, bat

ich den mit Herrn W. engbefreundeten Herrn Dr. G. um nochmaligen Bericht, und zwar in schriftlicher Form. Ich gebe hier wieder, was Herr W. in liebenswürdigster Weise Herrn Dr. G. diktierte.

Das erste Erlebnis, das ich berichte, ist um so bedeutsamer, als es das genaue Gegenstück zu einem sehr bekannten Swedenborgschen ist, das Kant in seinem Brief über Swedenborg an Fräulein Charlotte von Knobloch berichtet (Anhang zu Kants Träumen eines Geistersehers in der Reclam-Ausgabe) Wie im Swedenborgschen Falle sind auch diesmal einwandfreie Zeugen vorhanden. Sie leben noch sämtlich.

Herr Welkisch berichtet:

„Eine bekannte Dame bat mich inständig, sie recht bald auf dem Gute zu besuchen, das sie mit der Mutter ihres verstorbenen Bräutigams zusammen bewohnt. Ihr Bräutigam, der im Kraftwagen tödlich verunglückt war, hatte das Gut zusammen mit seiner Mutter gepachtet und bewirtschaftet. Als sich das Unglück ereignete, stand er mit seiner Braut unmittelbar vor der Hochzeit. Alles war für die Hochzeit und die Übernahme des Gutes durch das junge Ehepaar vorgesehen. Durch den Verlust ihres Bräutigams kam nun die Braut gegenüber den Angehörigen ihres verstorbenen Bräutigams in eine schwierige Vermögenslage. Sie stand mit der Schwiegermutter nicht auf gutem Fuße. Diese wollte nach dem Tode ihres Sohnes keine Rücksicht auf sie nehmen und sie als Schwiegertochter nicht anerkennen. Auf Wunsch der Braut nahm ich Verbindung mit ihrem verstorbenen Bräutigam auf. Dieser wünschte nun durchaus Anerkennung und vermögensrechtliche Berücksichtigung der Braut durch seine Mutter und bat, daß ich deswegen bei dieser auf dem Gute vorsprechen möchte.

Da auch die Mutter selbst um meinen Besuch bat, so fuhr ich hin. Zur Klärung der Angelegenheit wurde die Frage nach dem Testament des Verstorbenen aufgeworfen. Es hieß, er habe ein Testament gemacht, das sei aber noch nicht gefunden. Ich wandte mich deshalb an den Verstorbenen. Dieser antwortete, er habe kein Testament hinterlassen, wohl aber den Entwurf eines solchen, der bei seinem den Angehörigen bekannten Notar in L. liege. Ich teilte den Angehörigen die Auskunft des Verstorbenen mit und sie wandten sich umgehend an den Notar. Dort fand sich in der Tat der Testamentsentwurf. Da er in demselben Sinne abgefaßt war wie die von mir empfangenen Willensäußerungen des Verstorbenen, so erkannten die Angehörigen den Wunsch des Verstorbenen nach Anerkennung und Berücksichtigung seiner Braut grundsätzlich an, und eine Schwester des Abgeschiedenen verzichtete noch an demselben Tage zugunsten der Braut auf ihr Erbteil. Auch die Mutter gab ihren streng ablehnenden Standpunkt auf, um so mehr, als ich trotz ihrer ursprüglichen Zweifel ihr überzeugende Mitteilungen ihres verstorbenen Gatten machte, Mitteilungen, von denen ich keinerlei Wissen von anderer Seite konnte.

Das Aufsehen, das meine außergewöhnlichen Mitteilungen erregten, war nicht gering. Der Ortspfarrer, der meinen Fähigkeiten vom Hörensagen her zweifelnd gegenüberstand, wurde überzeugt und begeistert, ebenso Verwandte, die, z. T. vollständig materiell eingestellt, angesichts der Tatsache eines Fortlebens nach dem Tode in größte Beunruhigung gerieten.

Ich halte es für sehr wichtig, daß man vor dem Tode sein Haus bestellt und nichts ungeklärt läßt. Der verstorbene Bräutigam, der ungewöhnlich frei entwickelt war, war durch die verkehrten Anordnungen seiner Hinterbliebenen sehr beunruhigt worden."

(Wie sehr Abgeschiedene durch falsches Verhalten ihrer Hinterbliebenen, besonders auch durch übermäßiges Jammern gequält werden, dafür liegen mir auch von anderer Seite Belege vor. Das Märchen vom Tränenkrüglein enthält eine alte Wahrheit, wie überhaupt in Märchen und Sagen mehr Wirklichkeit zu finden ist, als wir gemeinhin ahnen.)

„Von den zahlreichen Bekundungen im Kriege Gefallener teile ich hier nur eine mit: Ein guter Bekannter, der ins Feld gezogen war, kam eines Tages unerwartet im Seelenleib zu mir und benachrichtigte mich von seinem Tode. Er teilte mir die Art seines Todes mit und ließ sie mich an meinem eignen Körper fühlen. Wie er sagte, war er im Unterstand auf der Matratze schlafend von einem Volltreffer getötet worden. Durch Herabstürzen der Unterstandsdecke hatte er eine schwere, tödliche Verletzung des Halses davongetragen. Etwa ein halbes Jahr später erhielten die Eltern des Gefallenen in getrennten Zeiten den Besuch von zwei Kameraden desselben, die sich gegenseitig nicht kannten. Beide erzählten, daß sie den Freund ganz so, wie ich es den Eltern dargestellt hatte, unter den Trümmern des Unterstandes gefunden hätten.

Grausige und schöne Erlebnisse mit Verstorbenen wechselten und wechseln bei mir noch heute ab: Ein näherer Bekannter, der nicht frei von Geiz war, zeigte mir nach seinem Tode seine Hände. Ein grauenhafter Anblick! Die Finger faulten ihm ab. Sofort wurde mir auch die Bedeutung klar: es war die geistige Entsprechung zu seinem Geiz. — Ein guter Freund von mir nahm mich eines Tages bei der Hand und zeigte mir in voller Freude einen großen, mit wundervoller Pracht und Kunst ausgestatteten Musiksaal mit unzähligen musizierenden Geistern. Er selber hatte im Leben gern und gut musiziert, zeigte mir nun alle Einzelheiten des Saales und der Instrumente und sagte mir, ich sollte alles recht genau betrachten, um das Gesehene ins natürliche Gedächtnis mit hinüberzunehmen."

Ich könnte die Erzählungen des Herrn W., von denen eine stets interessanter als die andere ist, noch beliebig fortspinnen, muß für heute aber abschließen. Vielleicht bringt die nächste Nummer eine Fortsetzung.

Dürfte ich nun am Schluß meine zu Beginn ausgesprochene Bitte wiederholen, daß mir aus dem Leserkreise brieflich eigne oder gut verbürgte Erlebnisse anderer mitgeteilt werden, die sich nicht nur auf die Bekundungen Verstorbener an Angehörige, in Spukorten und durch mediale Personen beschränken, sondern auch die Bekundungen Sterbender, eigenartige Träume, vor allem Wahrträume, Ahnungen, Erscheinungen Lebender als Doppelgänger oder durch starke Gedankenübertragung, kurz alles den Okkultismus Berührende umfasssen. Namentlich Bekundungen Sterbender, Erscheinungen Lebender durch Gedankenübertragung und Ahnungen waren im Kriege häufiger als sonst; und es ist an der Zeit, daß gerade diese Tatsachen gesammelt werden, ehe sie dem Vergessen anheimfallen. Ich wäre für Zusendung von solchen Stoffen überaus dankbar. Leider kann ich meinen Dank bei der Ungunst der Zeit nur an dieser Stelle zum Ausdruck bringen.

Meine Anschrift lautet: Studienrat Heyner, Crossen a. Oder.

Psychoskopische Untersuchungen.

Von Georg Kaleta.

Zur Erweiterung unserer Versuche wünschten wir uns schon längst eine leicht hypnotisierbare Person. Gelegentlich ist Seine Exzellenz auf einen zirka 20 jährigen, schwächlichen Mann aufmerksam gemacht worden. Derselbe soll früher immer krank gewesen sein, suchte bei vielen Ärzten Hilfe, die er aber nicht fand. Besonders litt der Mann an heftigen Kopfschmerzen, die ihn Tag und Nacht quälten. Ein Gastwirt namens W., der sich zufällig das ABC des Hypnotismus und der Suggestion angeeignet hatte, hat den Bedauernswerten dauernd von seinem Leiden befreit. Der junge Mann ist bereits seit zwei Jahren gesund und bekleidet jetzt die Stelle eines Hotelkochs. Der Gastwirt führte seinen Patienten in unseren Forscherkreis ein.

Uns waren die beiden Herren fremd. Wir kannten uns nicht näher. Die Familienverhältnisse Sr. Exzellenz B. waren ihnen unbekannt. Von den hier wiedergegebenen Tatsachen hatte das Medium nicht die leiseste Ahnung. Herrn Dr. L. und mir waren sie ebenfalls unbekannt. Wir wußten nur, daß Se. Exzellenz im Kriege einen Sohn verloren hat. Selbst Exzellenz waren einige Tatsachen unbekannt, wie z. B. das Schutzblech auf dem Birkenkreuze. Das Medium zeichnete und sah das Birkenkreuz ohne Schutzblech, während Se. Exzellenz fest behauptete, daß es ein solches trage. Erst die Photographie entschied zugunsten des Mediums.

Nun gehen wir zu den Experimenten, die wir selbst mit dem Herrn R. angestellt haben, über:

Am 25. November 1921 um 8 Uhr abends kamen wir in der Wohnung Seiner Exzellenz Feldmarschalleutnant B. zusammen. An der Sitzung

nahmen teil: Se. Exzellenz, dessen Sohn U., Herr W. und Herr R. als Medium.

Wir versuchten zuerst ohne R., aber ohne Erfolg. Zirka 15 Minuten vor seinem Kommen brachten wir auf typtologischem Wege in Erfahrung: „Warten!" Wir warteten also, bis Herr R. in unserer Mitte erschien. Ihm sowie Herrn W. waren bis heute die Phänomene des Okkultismus und Spiritismus unbekannt. Um 1/4 10 Uhr traf Herr R. ein. Wir begaben uns in den Salon, stellten uns an ein viereckiges, leichtes Tischchen und legten auf die Tischplatte die Hände. Nach kurzem Warten erhielten wir auf typtologischem Wege die Weisung, daß wir Herrn R. einschläfern sollten, was durch Herrn W. besorgt wurde. Nun wurde an Herrn R. der Auftrag erteilt, uns beim Tischchen zu beobachten und uns zu schildern, was er wahrnimmt. Nach einer halben Minute begann Herr R. ruhig zu beschreiben:

„Ich sehe eine Grotte, ähnlich einer Tropfsteingrotte. Es ist eine Höhle. Jetzt kommt ein junger, schlanker, großer Mann mit einem englisch gestutzten Schnurrbart, mit blauem Rock usw. Ich richtete an ihn die Frage: „Fragen Sie ihn, wie er heißt?" Herr R. fragte: „Entschuldigen, bitte, wie heißen Sie?" R. antwortet: „Der junge Mann sagt mir, daß er Franz B. heiße, es ihm gut gehe und daß er sich freue, unter uns zu weilen." Ich stellte nun an Herrn R. die Frage: „Fragen Sie, wann der Herr Franz B. gestorben ist?" Bei dieser Frage befiel Herrn R. ein Angstgefühl. Er rief: „Der Tod faßt mich an!" Da ich Herrn R. noch nicht kannte und auf jeden Fall eine Krise zu vermeiden wünschte, weckte ich Herrn R. auf. Wir begaben uns in das Speisezimmer. Se. Exzellenz holte ein Photographienalbum und gab es zur Besichtigung Herrn R. Nach einigem Blättern und ohne jedes Zögern rief Herr R.: „Hier ist der junge Herr, den ich gesehen und gesprochen habe." Es muß bemerkt werden, daß dem Koch R. Herr B. unbekannt war und er sich zum erstenmal im Hause Seiner Exzellenz befand.

Nach einer kleinen Pause schläferten wir Herrn R. abermals ein. Während wir bei dem Tischchen Kette bildeten, sah er wiederum die bereits oben beschriebene Anhöhe. Hieran anschließend sah er auf einer Anhöhe einen Soldaten mit einer Landkarte in der Hand stehen. „Der Soldat ist ein Offizier, er macht Beobachtungen", sagte Herr R. Er sieht nach einer Gruppe marschierender Soldaten. Plötzlich taucht vor seinen Augen ein ganz eigenartiges Bild auf. Er sieht ein Schlafzimmer mit zwei Betten, einen Kasten und zwei Komoden usw. „Jetzt tritt ein Herr ein. Es ist der Herr Franz B." Ich fordere Herrn R. auf, er möge Herrn Franz B. bitten, an unseren Tisch zu kommen. „Er weigert sich", antwortete er. R. sieht noch Herrn B., wie er sich zu einem Tische setzt und sich eine Zigarette anzündet. Hier mußte der Versuch wegen Ab-

reise des Herrn W. abgebrochen werden. Während der Versuche wurde der Salon vollständig verdunkelt.

Es lag für uns außer jedem Zweifel, daß es sich hier um wahrerschaute Bilder aus dem Leben des auf dem südlichen Kriegsschauplatze gefallenen Sohnes Sr. Exzellenz handelt.

Die nächste Sitzung fand am 3. Dezember 1921 um 1/2 9 Uhr abends in den Wohnräumen Sr. Exzellenz statt. Anwesend waren: Exzellenz Feldmarschalleutnant B., sein Sohn U., Herr Ing. Dr. L. und meine Wenigkeit. Als Medium fungierte Herr R. Wir begaben uns wie gewöhnlich in den Salon und stellten uns um das Tischchen, indem wir die Hände auf dessen Platte legten. Nach einer Minute setzte sich dasselbe in Bewegung und wir erhielten auf typtologischem Wege: „Ohne Medium kein Fortschritt." Es blieb uns nichts anderes übrig, als zu warten bis Herr R. kommt. 9^{50} erschien er. Nachdem er eine Tasse Tee eingenommen, begaben wir uns in den Salon an das Tischchen. Wir wurden auf typtologischem Wege aufgefordert, das Medium einzuschläfern. Ich schläferte Herrn R. durch Suggestion ein. Dann richtete ich an Herrn R. die Aufforderung, zu beobachten und zu beschreiben, was er bei uns sehe. Er beschrieb uns dasselbe Zimmer, wie am 25. November. Nun richtete ich an ihn die Frage, ob in dem Zimmer Licht brenne? „Nein", antwortete er. „Es ist ein schöner Tag Das Zimmer ist voll von hellem Sonnenschein." Ich sagte zu ihm: „Begeben Sie sich vor das Haus und sehen Sie sich die Hausnummer an. Wie heißt sie?" „Es ist die Nummer 52. Den Zweier sehe ich nicht deutlich; es kann auch eine andere Ziffer sein", antwortete das Medium. „Lesen Sie nun den Namen der Straße oder Gasse?" sagte ich zu Herrn R. „Ich sehe keinen Namen", war seine Antwort. Hier wurde der Versuch unterbrochen. Die gemachten Angaben des Mediums bezogen sich auf die frühere Wohnung des verstorbenen Franz B. und stimmten genau.

Nach einer kleinen Pause setzten wir unsere Versuche fort. Herr R. beschrieb uns einen herrlichen Sonnenaufgang im Hochgebirge. Auf einmal tauchte vor ihm der schon öfters beschriebene junge Mann Franz B. auf. Ich suggerierte Herrn R., er möge ihn veranlassen, auf dem unter der Tischplatte befestigten berußten Papier seine eigene Unterschrift abzugeben. Mein Auftrag wurde abgelehnt. Nun wandte ich mich abermals an das Medium und forderte es auf, Herrn Franz B. um seine Geburtsdaten zu bitten. Das Medium antwortete: „Herr Franz B. schüttelt mit dem Kopfe und verneint meine Bitte. Jetzt nimmt er seinen Rucksack, macht ihn auf und zieht daraus Konserven und eine Feldflasche." Ich suggeriere Herrn R.: „Klopfen Sie kräftig auf die Schulter des Herrn Franz B. Er kam dem Befehle sofort nach. „Nun, was macht Herr Franz B. jetzt?" „Er lacht, bietet mir zu essen an und reicht

mir die Feldflasche", sagte das Medium. „Nehmen Sie einen kräftigen Schluck und stärken Sie sich", war meine Antwort hierauf. Nachdem sich Herr R. gestärkt hatte, befahl ich ihm, jetzt Herrn Franz B. um die Legimationskapsel zu bitten. Das Medium antwortete hierauf: „Er zieht die Kapsel aus seiner Tasche." „Bitten Sie ihn, er möge Ihnen dieselbe zeigen", antwortete ich. „Er öffnet sie", sagte das Medium. „Lesen Sie, was darin steht", erwiderte ich. Das Medium liest: „Name: Franz B., Feldwebel, geboren 1891. Der Einser ist nicht deutlich. Er ist verwischt, sieht fast wie eine Sieben, ist aber doch ein Einser. Geboren in . . . Der Name ist fast unleserlich." „Buchstabieren Sie den Namen", sagte ich. „Ich sehe nicht gut", erwiderte Herr R. „Versuchen Sie es doch! Es geht! Wie heißt der erste Buchstabe?" Medium: „W. weiter: e, weiter: i, weiter: s. Ich sehe nicht gut. Die Schrift ist sehr schlecht." Hier unterbrach ich den Versuch, weil ich deutlich merkte, daß die Wahrnehmungsfähigkeit des Mediums vollständig schwindet und daß man durch Zwangssuggestionen nur zu falschen Ergebnissen gelangt.

Die angeführten Angaben des Mediums erwiesen sich bis auf den Geburtsort, der Eger in Böhmen heißen sollte, als richtig.

Nach dem Versuch erklärte ich Herrn R. das automatische Schreiben. Tatsächlich begann er nach kurzer Zeit eine Gebirgszenerie in einfachen Linien zu zeichnen. Wie er fertig war, sagte er, daß es die Gebirgsszenerie sei, die er gesehen habe. Aus einer großen Anzahl von Photographien vom südlichen Kriegsschauplatz, die mir ein Freund zur Verfügung gestellt hat, fand ich ein Bild, welches im Wesentlichen der automatischen Zeichnung ähnlich war. Dort hat Herr Franz B. gekämpft.

Am 14. Dezember 1921 setzten wir unsere Versuche fort. Wir kamen wir gewöhnlich um 8³⁰ in der Wohnung Sr. Exzellenz B. zusammen, und zwar waren diesmal anwesend: Exzellenz B., Dr. L., das Medium mit seiner Braut und meine Wenigkeit. Auf typtologischem Wege war nichts zu erreichen, daher entschied ich mich, Herrn R. durch Suggestion einzuschläfern. Er saß abseits, während wir um das kleine Tischchen standen und durch Händeauflegen auf die Tischplatte, die Kette bildeten. Nachdem ich Herrn R. eingeschläfert hatte, löschten wir das Licht aus. Ich erteilte dem Medium den Befehl, uns beim Tischchen zu beobachten und uns das Wahrgenommene zu berichten. Nach einer Minute sagte es: „Ich sehe ein Caféhaus; es ist Café-Bazar." — „Treten Sie ein!", sagte ich zu Herrn R. „Was sehen Sie darin?", fragte ich weiter. Das Medium antwortete hierauf: „Es ist nicht vollbesetzt. Jetzt tritt ein junger, schlanker Herr, mit einem Stock in der Hand, ein. Er hat einen Plüschhut auf; einen braunen Überzieher an; er

sucht sich einen Platz. Ich lade ihn ein, sich zu mir zu setzen. Er stellt sich als Franz B. vor." Nach kurzer Zeit ist dem Medium das ganze Bild verschwunden. Es befindet sich auf der Straße einer fremden Stadt. Es ist nicht fähig, von den Straßentafeln den Namen der Straße zu lesen. Ich versuche es durch Mentalsuggestion dahin zu beeinflussen, daß es meine Privatwohnung sieht und beschreibt. Dieser Versuch mißlang vollkommen. Das Medium befindet sich wieder in der bereits öfters oben beschriebenen Wohnung. Nur sieht es diesmal noch eine Dame in tiefer Trauer eintreten, was sich auf die Mutter des Verstorbenen beziehen dürfte.

Plötzlich wechselt das Bild; an seine Stelle tritt ein viel interessanteres. Herr R. sieht ein hölzernes Birkenkreuz. Er liest darauf die Inschrift: „Feldwebel Franz B., gefallen am 24. Mai 1916, geboren in Eger." Das Lesen der ersten Ziffer des Monatsdatums und der Einer der Jahreszahl machte dem Medium Schwierigkeiten. Die genannten Ziffern sollen verwischt und daher schwer zu lesen sein. „Liegt noch jemand nebenan oder in der Nähe begraben?", fragte ich noch das Medium. „Ja, es ist noch ein Grab nebenan", erwiderte es. Um mir von der Vision ein Bild zu verscchaffen, gab ich dem Medium folgenden posthypnotischen Befehl: „Merken Sie sich recht gut das Bild, das Sie jetzt gesehen haben. Wenn ich Sie aufwecke und Sie vollkommen wach sind, und ich das Wort ‚Rose' ausspreche, werden Sie Papier und Bleistift verlangen und werden uns das Birkenkreuz, das Sie beschrieben haben, zeichnen." Hierauf weckte ich Herrn R. auf. Wir kehrten in das Speisezimmer zurück und unterhielten uns über Alltagsfragen. Inmitten des Gespräches wandte ich mich an Exzellenz Feldmarschall-Leutnant B. und fragte: „Wissen Exzellenz, wieviel jetzt eine Rose kostet?" „Das weiß ich nicht", antwortete er. Nun erwiderte Herr Dr. L.: „Ich meine, gewiß fünfzig Kronen, wenn nicht mehr." In demselben Augenblick stand das Medium von seinem Sessel auf, ersuchte uns um einen Bleistift und Papier. Als ich ihm alles zum Zeichnen überreichte, setzte es sich wieder und begann langsam zu zeichnen. Bald stand das Grab mit dem Birkenkreuz im Spiegelbilde auf dem Papiere. Das Medium freute sich sichtlich über die Zeichnung. Se. Exzellenz B. bestätigte die Richtigkeit der Zeichnung, wendete jedoch ein, daß es in Wirklichkeit ein Schutzblech trage. Ich verschaffte mir eine Photographie von dem genannten Grabe. Die erhaltene Zeichnung stimmte mit der Photographie überein. Das oben erwähnte Schutzblech war auf der Photographie nicht zu finden.

Die überaus interessanten Versuche konnten leider nicht fortgesetzt werden, weil es dem Medium aus beruflichen Gründen unmöglich geworden ist.

Bevor wir auf die Besprechung der Tatsachen näher eingehen, fassen wir sie gedrängt zusammen.

1. Das Medium sieht eine ihm unbekannte verstorbene Person in einer Höhle (Kaverne). Es gibt den richtigen Namen und Vornamen derselben an und beschreibt ihre Kleidung, an der man sofort einen Soldaten erkennt.

2. Das Medium glaubt die angegebene Person lebend, weil es bei der Frage seitens des Experimentators: „Wann ist Franz B. gestorben?" vom Angstgefühl befallen wird und ausruft: „Der Tod faßt mich an!"

3. Im wachen Zustande findet das Medium den im hypnotischen Schlaf gesehenen Franz B. unter vielen Photographien heraus und erkennt ihn wieder, indem es ausruft: „Hier ist der Herr, den ich gesehen und gesprochen habe."

4. In der nächsten Sitzung sieht das Medium abermals die Kaverne mit anschließender Beobachtungsszene.

5. Das Medium sieht Herrn B. im elterlichen Wohnzimmer Zigaretten rauchen. Es werden zwei seitens des Mediums an ihn gestellte Fragen verneint.

6. Das Medium sieht das Zimmer zum zweiten Mal. Es ist ein schöner Tag. Das Zimmer ist voll des Sonnenscheins.

7. Die Hausnummer des Hauses wird vom Medium mit 52 richtig angegeben, wobei die 2 als undeutlich bezeichnet wird. Den Namen der Namen der Straße kann das Medium nicht angeben. Die Angaben über die Einrichtung des Zimmers sowie die Hausnummer stimmen vollkommen mit der Wirklichkeit überein.

8. Das Medium sieht eine Hochgebirgsszenerie mit prachtvollem Sonnenaufgang. Auf einmal taucht vor ihm Franz B. auf.

9. Das Medium stellt an Franz B. abermals zwei Fragen. Beide werden verneint.

10. Das Medium klopft Herrn Franz B. auf die Schulter und bittet ihn um die Legitimationskapsel. Franz B. zeigt sie dem Medium. Dieses liest darin alle angeführten Daten richtig, die in den Fragen unter 5 und 9 enthalten sind. Die Einer bei der Jahreszahl bereiten dem Medium wiederum große Schwierigkeiten.

11. Im wachen Zustande entwirft das Medium automatisch eine flüchtige Gebirgsszene, die mit einer photographischen Aufnahme von dieser Gegend viele Ähnlichkeiten aufweist.

12. Das Medium sieht Herrn Franz B. in einem Caféhaus in Salzburg, welches B. bei Lebzeiten öfters besuchte.

13. Das Medium sieht eine fremde Stadt. Wegen ungenügender Angaben nicht aufklärbar.

14. Das Medium wird durch Mentalsuggestion beeinflußt, in die Wohnung des Experimentators zu gehen. Der Versuch mißlingt.

15. Das Medium sieht zum dritten Mal das elterliche Zimmer. Diesmal befindet sich in dem Zimmer eine Frau in Trauer. Es dürfte sich um die Mutter des Verstorbenen handeln.

16. Das Medium sieht das Grab des Franz B. Es gibt die Daten der Grabinschrift richtig wieder. Die Beschreibung des Grabkreuzes stimmt vollkommeen mit der durch posthypnotischen Befehl bewirkten automatischen Zeichnung, die wiederum mit der Photographie des Grabkreuzes übereinstimmt.

Diese Tatsachen klingen wunderlich und sind doch so natürlich wie jede andere Naturerscheinung. Bedauerlich ist es nur, daß ich die Versuche nicht habe weiter fortführen können. Sicherlich hätten sie uns gestattet, die Grenzlinien zwischen den einzelnen Hypothesen schärfer zu ziehen, vielleicht auch nur einer einzigen das Vorzugsrecht gänzlich zu überlassen. So überlasse ich es nun dem Leser, selbst sich diejenige Hypothese zur Erklärung der obigen Tatsachen zu wählen, die ihm am passendsten erscheint.

Der Narr und die Welt.

Eine Tarot-Studie von Ernst Hentges.

Das Werk „Le Tarot des Bohémiens“ von Papus ist ein Gerüst von Hypothesen. Der nachhaltigste Eindruck, den dieses Buch hinterläßt, ist der, daß das ganze Studium gekünstelt ist.

Die ursprünglichen Symbole der großen Arcana sind nicht bekannt und in den neueren Nachbildungen sind die Figuren willkürlich abgeändert worden, so daß sie allein für eine Begriffsbestimmung der einzelnen Tarotkarten nicht zuverlässig sind. Das gesteht auch Papus ein. Die Verbindung der großen Arcana mit den Buchstaben des hebräischen Alphabets beruht auf den Arbeiten Fabre d'Olivets, der an und für sich schon ein recht verdächtiger Gewährsmann ist und dessen symbolische Deutungen der hebräischen Buchstaben Papus noch sehr weitgehend zurecht frisiert hat. Die arithmossophischen Spekulationen, die Papus dem Tarot zu Grund legt, sind m. E. ganz überflüssig, denn es ist keineswegs erwiesen, daß der ursprüngliche Tarot auf dem Quaternar bezw. auf dem Septenar aufgebaut war. Über Herkunft und Entstehungszeit des Tarot weiß Papus keine Angaben zu machen, die sachlich diskutierbar sind. Das Machwerk von Kurtzahn, das man mit viel Emphase als den „deutschen Tarot“ anpreist, ist keineswegs besser, denn diese sogenannte freie Bearbeitung des Papus'schen Werkes ist letzten Endes nur ein verkapptes Plagiat.

In den beiden letzten Tarotkarten, die gewöhnlich die Bezeichnung „Narr" und „Welt" tragen, ist offensichtlich ein Gegensatz angedeutet, wie schon aus der figürlichen Darstellung (Mann—Weib) ersichtlich ist. Wenn wir der Karte „Welt" die Bedeutung von Ordnung-Kosmos = das Endliche unterlegen, so kommt in der Karte „Narr" der gegensätzliche Begriff Unordnung-Chaos = das Unendliche zum Ausdruck.

Der französische Okkultist Oswald Wirth, der sich besonders der Erforschung der okkulten Symbolik widmete, hat einen Tarot gezeichnet, in dem ein Detail von besonderer Wichtigkeit ist, das meistens nicht recht gewürdigt wird, nämlich der „Narr" wird durch einen schwarzen Menschen dargestellt. Was der Apostel Paulus die „Tiefen der Gottheit" nennt, der unerforschbare Urgrund, das Unbegreifliche, wird von Wirth durch den schwarzen Narren symbolisiert.

Auch in der Bildersprache der Alchemisten wird die Anfangsphase bei der Herstellung des philosophischen Steines, die sogenannte Gärung, durch einen Raben oder eine schwarze Kugel bezeichnet (cf. Jamsthaler „Viatorium Spagyricum".) Analogieweise lassen sich die Karten „Narr" und „Welt" daher als Makrokosmos und Mikrokosmos deuten.

In diesen zwei Karten scheinen mir die Oberbegriffe für die Einteilung des Tarots verkörpert zu sein. Teilt man die übrigen 20 Karten nach der herkömmlichen Reihenfolge, so erhält man einerseits die Gruppe der Karten 1—10 und andrerseits diejenige der Karten 11—20, also 10 Gegensatzpaare.

Entsprechend den Leitkarten „Narr" und „Welt" kommen in jedem Kartenpaar gegensätzliche Ideen zum Ausdruck. Diese Begriffsgegensätze sind aus einzelnen Karten auf den ersten Blick ersichtlich, aus anderen sind sie infolge der defektiven Symbolik erst durch Reflexion erkenntlich. So ist besipielsweise aus dem Kartenpaar „Papst" (Nr. 5) und „Teufel" (Nr. 15) der Gegensatz der Begriffsreihen: Belehrer (weißer Magier) und Verführer (schwarzer Magier) ersichtlich.

Die den Karten Nr. 6 (die Liebenden) und Nr. 16 (Blitz) zu Grunde liegende Analogie wird dadurch verständlich, daß in ersterer die Idee „Vereinigung eines Gegensatzes zum Zweck der (Art-)Erhaltung" und in der andern „gewaltsamer Ausgleich gegensätzlicher Kräfte zum Zwecke der Vernichtung" zum Ausdruck kommt.

Die Zurückführung des Tarot auf die Zahl 10 legt die Vermutung nahe, daß derselbe in Beziehung gebracht werden kann zu den 10 Sephiroth der Kabbalisten. Wie Dr. Erich Bischoff auf S. 70 seiner „Kabbalah" erwähnt, „bildete Todrôs Abulafiâ (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts) die Lehre von den 10 Kelippôth (wörtlich: Schalen, Rinden, Hülsen), die als materielle Formen oder Elemente der Erscheinungswelt den 10 Sephi-

roth oder idealen Formen der übersinnlichen Welt entsprechen, ähnlich wie bei Plato die materiellen Dinge den Ideen."

Weiterhin kann man die Tarotsymbolik in Beziehung bringen zu den 10 Stammvätern Israels. Adam würde also durch die Karten Nr. 1 (Prinzip) und Nr. 11) illustriert. Noah, der letzte der Stammväter, tritt in Beziehung zu den Karten „Schicksalsrad" (Nr. 10) und „Gericht" (Nr. 20), welch letztere den Gedanken der Auferstehung oder Wiederverkörperung vertritt, die auch in Noah, als dem Erhalter des Menschengeschlechtes, symbolisiert wird.

Wenn diese paar Hinweise eine Hypothese über die Herkunft des Tarot zulassen, so wäre es die, daß der Tarot, seiner heutigen Anordnung nach, eine Schöpfung der hebräischen Kabbalisten des Mittelalters ist, dessen Symbolik von den späteren christlichen Kabbalisten in christlichem Sinne umgeändert worden ist.

Zu Gunsten dieser Hypothese spricht der Umstand, daß das älteste bekannte Tarotspiel eben aus jener Zeit datiert, wo die Kabbalah aufgekommen ist. Die Systematisierung der theosophischen und theurgischen Geheimlehre im Judentum unter der Bezeichnung „Kabbalah" fand im 13. Jahrhundert statt, doch war die metaphysische Sephirothlehre, welche den Kern der eigentlichen Kabbalah bildet, bereits um 1200 von dem Rabbi Isaak der Blinde aus Nimes (Provence) ausgebildet worden.

Das älteste bekannte Tarotspiel ist im Jahre 1392 von dem Kupferstecher Jacquemin Gringonneur aus Paris hergestellt worden und wird im Cabinet des Estampes der Pariser Bibliothéque Nationale aufbewahrt. Das Alter desselben wird verbürgt durch eine Eintragung Claude Poupart's, Schatzmeister des Königs Charles VI., in seinem Rechnungsbuch von 1392, welche lautet: „Donné cinquante-six sols parisis à Jacquemin Gringonneur pour trois jeux de cartes à or et à diverses couleurs, pour porter devers le dit seigneur-roi pour son esbatement." Diese 17 Karten Gringonneurs stellen in naiver Zeichnung verschiedene Personen, wie Papst, Kaiser, Narr, Gerechtigkeit, Einsiedler usw. dar, die offenbar den Tarotkarten nachgebildet sind.

Bereits in dem „Hortus deliciarum" des 12. Jahrhunderts befindet sich eine figürliche Darstellung, die zweifelsohne mit dem „Schicksalsrad" identifiziert werden kann. An einem großen achtspeichigen Rad, das von einer auf einem Felsblock sitzenden Gestalt in Umdrehung versetzt wird, klammern sich zwei Personen an der aufsteigenden Seite der Radfelge, während rechts zwei gekrönte Menschen abfallen und zu unterst eine Person kopfüber in die Tiefe stürzt. Zu oberst über dem Rad thront eine Gestalt mit ausgebreiteten Armen und hält in jeder Hand ein nicht näher erkennbares Gefäß.

Das gleiche Motiv findet sich an verschiedenen Kathedralen wieder, so am Südportal der Kathedrale von Amiens, am Südportal der Saint-Etienne-Kirche von Beauvais und an der Kathedrale von Basel. (Vergl. Emile Mâle, L'Art religieux du XIII. siècle en France. — Paris 1910.) Wo nun das erste Vorbild zu dem kabbalistischen Tarot zu suchen ist, kann zur Zeit nicht entschieden werden. Möglich wäre schon, daß der Tarot im alten Orient seinen Ursprung genommen hat und daß anfänglich Sternbilder zum Vorwurf der Symbole gedient haben.

Die Erziehbarkeit des Willens nach Schopenhauer.

Von Fritz Langner.

Schopenhauer vertritt bekanntlich die Idee des Pessimismus in der Erziehbarkeit des Charakters, da dieser selbst, der unveränderlich angeborene Kern des Menschen, schlechterdings durch gar nichts zu ändern sei als durch die Verneinung seiner selbst. Die Freiheit des Willens wird von Schopenhauer vollkommen verneint, da der Wille dem Kausalitätsprinzip untergeordnet ist. Der Wille wäre als erziehbar zu betrachten, wenn überhaupt ein Wille vorhanden wäre, der nach eigenem Ermessen, ohne einer Kausalität unterworfen zu sein, schalten und walten könnte, wirklich „wie er wollte", dann müßte er eine Rückwirkung auf sich selbst ausüben können. Hierbei ist zunächst also an eine Selbsterziehung des Willens gedacht. Die Erziehung des Willens durch andere Personen, Eltern, Lehrer usw., ist nach Schopenhauer, streng genommen, fast unmöglich, es sei denn in dem Sinne, daß diese Personen in das Leben des Individuums eingreifen und in diesem Ursachen schaffen, Tatsächlichkeiten, die auf den Willen des zu Erziehenden einwirken, als Lob oder Tadel, Androhung von Strafe oder Versprechung von Belohnung. Diese Dinge können den Willen des Zöglings scheinbar aus seiner Bahn lenken, die ihm seine mitgebrachte Ursprünglichkeit, seine Triebe und Neigungen, vorschreibt.

Schopenhauer führt seine Leser in seiner Schrift über die Freiheit des Willens in die unentwirrbaren Fäden und Kräfte der Kausalität ein. Da unter Voraussetzung der Willensfreiheit jede menschliche Handlung ein unerklärliches Wunder wäre, weil sie eine Wirkung ohne Ursache bedeuten würde, so ist die Erziehung des ursprünglichen Charakters, wenn wir dem Gedankengange Schopenhauers folgen, in seinem abstrakten Sinne nicht möglich, da ihr jede Grundlage fehlt. Auch sie müßte ein unerklärliches Wunder sein. Wo uns die Erfahrung lehrt, daß der Wille erzogen wird oder erzogen worden sei, da handelt es sich nicht um eine Veränderung des angeborenen Willens, sondern um eine planmäßige Reizwirkung von außen auf den Willen, der sich dann nach dem Prinzip der

Kausalität gewöhnt hat, in bestimmter, scheinbar veränderter Weise zu reagieren.

Der Charakter, der in seiner Natur empirisch ist, wäre durch moralische Einwirkung, durch Ermahnungen und Vorhaltungen, sondern durch Erweiterung der Erkenntnis. Der Charakter an sich ist unwandelbar, unveränderlich. Der individuelle Charakter ist angeboren, er ist ein Werk der Natur selbst. Unsere Taten sind nur das naturnotwendige Produkt des Charakters und des eingetretenen Motivs. Schopenhauer unterstreicht als Vertreter des Pessimismus die Unerziehbarkeit des Willens mit dem Worten: „Durch den angeborenen Charakter des Menschen sind schon die Ziele überhaupt, welchen er unabänderlich nachstrebt, im Wesentlichen bestimmt: Die Mittel, welche er dazu ergreift, werden bestimmt teils durch die äußeren Umstände, teils durch seine Auffassung derselben, deren Richtigkeit wieder von seinem Verstande und dessen Bildung abhängt. Als Endresultat von dem allen erfolgen nun seine einzelnen Taten, mithin die ganze Rolle, welche er in der Welt zu spielen hat."

Hierin gipfelt sein Pessimismus, der einen gewissen Trost birgt aller „Erziehertragik" gegenüber, daß diese im Grunde so wenig vermögen und sich der Charakter selbst entfalten muß. Wenn man diese Theorie mit allen wesentlichen anderen Theorien über die Willensbeeinflussung und Willenserziehbarkeit zusammenfaßt und abzuschätzen versucht, wie oft die Charaktererziehbarkeit bejaht und wie oft sie verneint wurde, so findet man in der Tat, daß die Theorie überwiegend die Erziehbarkeit verneint, die Praxis hingegen scheint zu dem bejahenden Schlusse zu kommen. Wir sehen sehr häufig, daß die Willensrichtung bei vielen durch Erzieher (im weitesten Sinne genommen) und temperamentvolle Menschen beeinflußt wird. Noch deutlicher spricht die Tatsache der Massenbeeinflussung durch temperamentvolle Geister in der Geschichte aller Zeiten und Völker, besonders im Kriege, wo doch viele Menschen gegen ihr eigenes Interesse der Selbsterhaltung zu einem ihrer Natur nicht entsprechenden Verhalten erzogen oder hingerissen werden. Vom Zwange ist hier naturgemäß abzusehen — eine Wirkung, die von Schopenhauer allerdings bereits zu den Reizen von außen gezählt wird. Es ist schwierig, Schopenhauer hierin klar zu widerlegen, weil man keine Instrumente hat, den schon seit der Geburt vorhandenen Charakter zu untersuchen und festzustellen, ob er sich nicht tatsächlich doch von Grund auf verändern kann. Die philosophische Diskussion bietet immer wieder Gelegenheit, die sehr allgemein gehaltenen Grundsätze Schopenhauers in eine bereits erlangte Klarheit einzukeilen. Den exakten Ergebnissen der Psychologie, die doch längst positiv von einer Willensbeeinflussung und Charaktererziehung durch Lob und Lohn, Tadel und Strafe spricht, unterstellt Schopenhauer einfach die Tatsache einer bestimmten Gegebenheit des Willens von Geburt her.

Neuerdings hat Rudolf Goldscheid eine Willenstheorie begründet, die sich nicht, wie Schopenhauer, in einseitiger Forschung nach den Momenten ergeht, die unseren Willen bestimmen, sondern die sich ausbreitet in der Feststellung der gegebenen Mannigfaltigkeit der Natur und Kultur, die imstande ist, unseren Willen zu determinieren. Dieser Aktivismus gipfelt darin, daß der gering entwickelte Mensch — genau wie es Schopenhauer ansieht — fast ganz der mechanischen Kausalität unterworfen ist, der sittlich entwickelte Mensch dagegen sich zum Teil durch die Erziehung des Willens von dieser frei machen kann.

Diese Theorie führt zur Abschätzung der Willensfreiheit nach prozentualen Werten. Zu Gunsten Schopenhauers neigen die Theoretiker allerdings dazu, dem freien Willen nur wenige Prozente einzuräumen, so daß schätzungsweise der hochentwickelte Mensch etwa nur zehn Prozent Willens- und Erziehungsfreiheit habe. Diese Schätzung scheint aber reine Gefühlssache zu sein, leider sind präzise Messungen hierbei nicht durchzuführen.

Im dritten Jahrbuche der Schopenhauer-Gesellschaft (1914) entwickelt ein Schüler Schopenhauers, P. Plankemann, das Problem im Sinne Schopenhauers: „In welcher Weise kann bei der Unveränderlichkeit des angeborenen Charakters die Entwicklung beeinflußt werden?“ Der „unveränderlich angeborene Charakter“ ist nach Schopenhauer die Gesamtheit der Anlagen, mit denen der Mensch geboren wird, die unveränderliche Grundlage seines Wesens. Plankemann spricht als Erzieher und fragt nach de Möglichkeit und der Hauptaufgabe aller Erziehung. Sie müsse versuchen, die guten Eigenschaften herrschend hervortreten zu lassen. Wenn diese aber nicht da sind? kann hier eingewendet werden. Woher sind sie zu nehmen und wie zaubert man sie hervor? Als Mittel gibt Plankemann beim unreinen Menschen Beispiel und Gewöhnung an, als Hilfe hierzu wird die Zuneigung zum Erzieher genannt. Die Vernunft des zu Erziehenden wird beim heranreifenden Menschen der stärkste Verbündete jeder Erziehung. Über allen Mitteln und Methoden der Erziehung steht jedoch das Schicksal. Im Dienste des Erziehers steht die Macht des Intellekts des Zöglings. Durch den heranreifenden Intellekt wird der Erzieher selbst entbehrlich gemacht und es beginnt die Selbsterziehung des gereiften Menschen.

Aber was Erziehung und Selbsterziehung nicht vermögen, das kann schließlich das Schicksal als stärkstes Erziehungsmittel des Charakters bewirken. Wie sich der Erziehung gegenüber alle Stufen der Widerstandsfähigkeit des Zöglings gemäß seinem angeborenen Charakter zeigen, so findet man auch dem Schicksal gegenüber alle diese Grade der Konsistenz. Ein widriges Geschick scheint weit förderlicher für den Charakter und die Fähigkeiten des Einzewesens zu sein als ein angenehmes. Die Hinder-

nisse und Widerstände entwickeln Tatkraft und Talente sicher weit mehr als die Annehmlichkeiten und die Üppigkeit des Geschicks. Der Wille wird in vorzüglicher Weise angereizt zur Anspannung seiner Kräfte durch die Entbehrungen; das Sattsein und die Bequemlichkeit des Lebens führen dagegen leicht zu Oberflächlichkeit und zum Nachlassen des Drängens nach der Entfaltung seelischer Kräfte.

Für ganz starke Menschen gibt es nach Nietzsche sogar die Möglichkeit — abweichend von Schopenhauer — daß durch besonders schwere, plötzlich eintretende Schicksale gleichsam Neues in die Seele inokuliert werden kann durch die Wunde des eisernen Geschosses. Nach solchen schweren Erschütterungen treten erfahrungsgemäß Eigenschaften bei einem so betroffenen Menschen hervor, die früher noch nicht an ihm beobachtet worden sind, ja die den bisher herrschenden sittlichen Qualitäten entgegengesetzt sind. Verwandt mit diesen Erscheinungen sind vielleicht auch die Pfeile des Liebesgottes, die bei Dante und Petrarca so auffällige Veränderungen hervorbrachten. Plankemann, der am Schlusse den Gedanken Nietzsches anführt, leitet aber den Widerspruch bald um und schließt einfach, um mit Schopenhauer übereinzustimmen, daß ein Charakter wohl nie alle Fähigkeiten entfaltet, zu denen die Anlagen in ihm liegen. Die „inokulierten" Eigenschaften seien latent gebliebene Kräfte des Charakters, die durch ein schweres Schicksal aufgewühlt worden sind. Damit leugnet er doch die göttliche oder inferiore „Injektion" der Seele, die nichts Neues in sich aufnehmen könne, sondern nur herausgibt, was angeboren wurde.

Dieser Pessimismus Schopenhauers ist, wie schon gesagt, ein Trost aller „Erziehertragik" gegenüber, daß im Grunde wir doch so wenig vermögen und die Charaktere sich selbst entfalten müssen.

Die Hamburger Oberschulbehörde hat den Einfluß der Erziehung der Schule auf die Kinder berechnet und zahlenmäßig darin ausgerückt, daß die Schule und ihr Einfluß auf die werdenden Menschen ein Zweiunddreißigstel ausmacht von allen Einflüssen, die auf die Psyche des Kindes und für dessen späteres Leben ausmacht. Wer weiß, wie sie auf eine so stimmte Zahl gekommen ist? Und welche Antwort sollen wir uns als Okkultisten geben? Wieviel oder wie wenig Einfluß haben die Erkenntnisse, die so umwälzend auf unsere Anschauungsweise wirken sollten, auf unser Leben, auf die Bildung und Erziehung unseres Charakters? Wie werten wir im praktischen Leben um die Erkenntnisse der Unsterblichkeit, des Spiritismus, die theosophischen Lehren, die Offenbarungen der Astrologie? Wenn die Schule nur etwa 3 Prozent auf uns einwirken kann, können wir höheren Erkenntnissen höchstens einen doppelten Einfluß einräumen. Vielleicht 6 Prozent im Durchschnitt — bei manchem 0, 1, 2 Prozent, im günstigsten Falle vielleicht 10 Prozent! Abzusehen ist hier vom Schicksal, daß ohne diese Erkenntnisse uns doch geändert und erzogen

haben würde. Im übrigen ist unser Denken, Fühlen und Handeln das Produkt der angeborenen Gegebenheiten und der damit korrespondierenden psychischen und materiellen Ursächlichkeiten.

Symptome des Auges und seiner Annexe bei Erkrankungen im Organismus.*)

Eine Würdigung

von Dr. med. Erich Oswald.

Wenn ich mich zu einer Betrachtung dieses Werkes entschließe, so liegt das nicht daran, daß es dem Verlage des Zentralblattes zur Besprechung zugesandt wurde, sondern es hat seinen Grund darin, möglichst weite Kreise auf das Werk dringlichst hinzuweisen. Ist es mir doch selbst nur „zufällig" in die Hände gekommen, und wie wohl wäre mir, wenn ich es schon seit längerer Zeit besäße.

Aus dem Titel geht ja schon hervor, daß es sich um die sogen. Augendiagnose handeln muß, und doch ist das Buch wieder so ganz anders als die Werke von Liljequist, Peczely und der Felke-Schule. Schnabel besitzt ein Versuchsambulatorium für angewandte ophthalmologische Psychologie in München (Landwehrstr. 1), und als Frucht langjähriger Erfahrungen auf diesem Gebiet stellt sich das Werk dar.

Vorausschicken möchte ich auch noch, daß der Verf. nur Diagnose betreibt, keine praktische Heilkunde. Er gehört also weder dem einen noch dem anderen Lager der Heilkünstler an und steht ebenso weit entfernt von der Allopathie wie von Homöopathie und Naturheilkunde. Dadurch bleibt sein Werk frei von Anrempeleien der einzelnen Disziplinen, die in dieser Hinsicht allerdings meist von den Homöopathen ausgingen, die die neue Irisdiagnostik zu Gunsten ihrer Lehre ausnutzten, indem sie aus der Regenbogenhaut insbesondere Arzneimittelschäden herauszulesen suchten.

Nun zu Schnabels Werk selbst. Es ist klar geschrieben. Durchweg logisch aufgebaut, systematisch eingeteilt. Alles ist auf anatomischer Grundlage in seinem ursächlichen Zusammenhang geordnet wiedergegeben, d. h. der Verf. beschreibt wohl die Einzelsymptome, faßt sie aber nach großen Gesichtspunkten und nicht nach Krankheiten zusammen wie die andern Bücher. Wir haben eben ein regelrechtes gründliches Lehrbuch vor uns, keinen Leitfaden, der den Schüler in einer Woche in die Irisdiagnose einführen soll, der also nur oberflächlich beschreibt. Man merkt die gute

*) Symptome des Auges und seiner Annexe bei Erkrankungen im Organismus. Von Rudolf Schnabel, Dr. phil. h. c. U. S. A. I. Bd. 260 S. Leipzig 1921. Krüger & Co.

wissenschaftliche Vorschulung des Verfassers, der auf Verständnis des Ganzen und nicht auf Einzelheiten sein Werk aufbauen will. Darin weicht er in so wohltuender Weise von den launenhaft geschriebenen andern Werken ab. Die Sprache ist allerdings etwas schwer und nicht leich' verständlich, vielleicht ist aber auch das noch ein Vorzug dieses Werkes, denn er hält die allzu launenhaften Verarbeiter doch etwas fern, da nur der ernst forschende Arbeiter sich mit Nutzen seiner bedienen kann. Ich muß sagen, daß die Durcharbeitung des Buches — ich habe mir sogar ein Excerpt angefertigt — eine eigene Arbeit für sich bedeutet. Aber wie ist mir dadurch auch der ganze innere Zusammenhang klar geworden. Viele noch werden, wie ich, dem Verfasser dankbar sein, daß er durch seine eingehenden, tief schürfenden Untersuchungen und Erklärungen die Widerstände beseitigt, die sich dem akademisch geschulten Arzt entgegenstellten, wenn er sich der Iriskopie hingibt, und sie werden auf rein wissenschaftlichem Wege beseitigt, nicht wie am andern Ort durch Schimpfen und Diskreditieren. Da atmet man auf, denn nach einem solchen Werk suchen wir Ärzte schon lange. Es wird der Irisdiagnose manchen Jünger zuführen, der sie bis jetzt noch nicht mit seinem naturwissenschaftlich-anatomischen Gewissen in Einklang bringen konnte. Stellen sich doch alle Zeichen als anatomische Veränderung der einzelnen Regenbogenhautschichten dar, die im Mikrokosmus des Auges das darstellen, was im Makrokosmus des Körpers vorgeht.

Da Schnabel stets den Ursachen nachging, mußte er auf die mannigfachen Fehler der Irisdiagnostiker stoßen, wie die Krätzeflecken, Jodflecken, Arsenikflecken und der Quecksilberring. Es wurde eben auch hier, wie so oft, Ursache und Wirkung verwechselt, vielleicht auch manchmal mit Absicht, um die Homöopathie zum Siege zu führen, natürlich mit dem Erfolg, daß ihr gerade durch diese Zwangslehren sehr geschadet wurde. Nehmen wir einmal als Beispiel den Sublimatring. Die Altmeister Peczely, Liljequist usw. führen seine Entstehung auf Schädigung des Körpers durch Quecksilberbehandlung zurück und klagen die Schulmedizin an, suchen selbst durch energische Kuren das Gift wieder aus dem Körper zu vertreiben. Schnabel erkennt dieses Zeichen selbst auch an, führt es auf starke Dyskrasien im Blute zurück, deren Ausschläge usw. von der Allopathie (allerdings auch von Papa Hahnemann selbst) mit Merkurialien behandelt werden. Schnabel fand nun, daß der Ring auch ohne Quecksilberbehandlung vorhanden ist, weil er eben charakteristisch für die Dyskrasie ist, und konnte nun auf diese Weise die unberechtigten Angriffe abweisen. „Post hoc non est propter hoc“, d. h. wenn etwas nach einer Sache vorhanden ist, braucht es noch nicht w e g e n der Sache vorhanden zu sein. Das beachteten die Herren nicht und machten so das Quecksilber zum Schädling und nicht die Dyskrasie. Daß der Ring durch die

Gegenkuren verschwindet, erscheint ganz klar, da sie ja keine antimerkuriellen sondern antidyskrasische Kuren waren.

Nun zur Einteilung des Buches. Schnabel beobachtet als Gelehrter natürlich nicht einseitig bloß die Iris sondern das ganze Auge und seine Umgebung und kommt auch da schon im groben Bilde zu ganz genialen Schlußfolgerungen bezw. Diagnosen.

I. Teil. Äußeres Auge. A) Chromatische Symptome, d. h. Farbenänderungen; B) Plastische Veränderungen; C) Funktionelle Störungen am Auge und ihre symptomatische Bedeutung; D) Bindehaut, Hornhaut und Lederhaut.

Alle diese äußeren Teile des Auges geben schon wertvolle Hinweise.

Sie werden nun ergänzt durch den II. Teil. Die Pupille in ihren vielen Reaktionen bezw. fehlerhaften Verhalten, insbesondere die Formenänderungen der Ruhelage, wie Entrundungen und Abflachungen, Randentartungen, Ausbuchtungen und den wichtigsten III. Teil: Die Regenbogenhaut (Iris) mit ihren Veränderungen in Bezug auf Farbe, Gewebsstruktur, Faltenbildung, Auflagerungen und Substanzverlusten.

Hier setzt sich Verf. auch mit dem sehr aktuellen Problem der Lokalisation auf der Iris auseinander, dessen Behandlung meine vollste Zustimmung findet, wenn sich auch wohl im Laufe der Zeit noch manche, besonders speziellere Beweise dafür erbringen lassen werden, die uns Schnabel wohl auch noch bringen wird. Hat er doch mit seinem vorliegenden Werk eine gewaltige Etappe auf diesem Gebiet geschafft und wird sie durch den zweiten Band noch mehr erweitern. Dieser soll sich dem Augeninnern widmen.

Vor allem aber ist dem Verf. großer Dank dafür gewiß, daß er mit einem Wust von unklaren Begriffen endgültig aufgeräumt hat und der Iriskopie eine starke Position in der Anatomie und Psychologie schuf, die ihr nicht wieder genommen werden kann. Selbst die ärgsten Skeptiker werden vor seinen Argumenten die Waffen strecken müssen, zumal da Schnabel nicht von vornherein als „Zünftiger" des einen oder anderen Lagers gebrandmarkt ist und sich sein freies, überlegenes Urteil bewahrt hat.

Das Studium des Buches war mir eine genußreiche Zeit. Hoffentlich ist es mir einmal vergönnt, Schnabel in seinem Wirken zu sehen. Manches in seiner Kunst werden wir wohl so schnell nicht erlernen können, da uns die optischen Hilfsmittel nicht zur Verfügung stehen, mit denen der Verf. den „Zeichen" zu Leibe geht.

****

Der Mensch als Kraft.

Von G. A. Küppers.

Der zum Mann erwachende Jüngling — die zum Weib erwachende Jungfrau. — sind sie nicht wie der Frühling voll Verlangen, voll Trieb und knospenbrechender Begierde? Wer den Sinn des Lebens verstehen will, darf nicht das Leben nach Momenten beurteilen, muß es in der ganzen Kette seiner fließenden Erscheinung betrachten. Wie anders stellt sich der Eichbaum dar, wenn wir ihn als Bewegung auffassen von der ersten gedrängten Frucht, deren Sproß die starre Schale sprengte, um als Baum dem Licht seine Arme entgegenzurecken, dem Wasser seinen Wurzelblock in die Erdtiefe nachzusenden, um alljährlich zu sprießen, sich mit grünen Blättern über und über zu schmücken, Eicheln von den Ästen auf das Moos träufeln zu lassen und zu vergilben, um im Winter kahl dazustehen mit trostlos ragendem Geäst. Wir sind gewohnt, die Erscheinungen des Lebens nur nach dem jeweiligen Zustand zu beurteilen, den sie im Augenblick der Betrachtung bereiten. Wir sehen zwar auch aus aufeinanderfolgenden Zustandsformen die Veränderung, welche dazwischen liegt, doch sind wir weit entfernt, die letzten Folgerungen aus ihnen zu ziehen, die schließlich in dem Hauptsatz der griechischen Philosophie gipfeln: panta rhei, alles fließt.

Wirklich, wer die Natur mit aufmerksamem Blick betrachtet, wird finden, daß keine Erscheinung von Dauer ist, auf die Dauer standhält, daß alles Sein vergänglich und alles Vergängliche, wie Goethe sagt, Gleichnis ist. Das Augenblicksbild eines Baumes als den Baum zu bezeichnen, ist so unsinnig, wie den Wassertropfen, welcher an der Bildung des Flusses beteiligt ist, als den Fluß. Wer sich ganz in die äußersten Folgen dieser Denkweise einlebt, dem schwinden alle Dinge zu bloßem Schauen und bisher schemenhafte Begriffe (die platonischen Ideen) nehmen leibhaftige Gestalt an. Es soll hier nicht nebelhaftem Mystizismus das Wort gesprochen werden. Auch die vergänglichste Erscheinung behält ihren Erlebniswert, die Tiefe des Seins ist nur von ihrer Oberfläche aus zu erreichen. Gerade der Freund des Okkulten muß die handgreiflichen Dinge, jedes für sich, als Schlüssel der Erkenntnis ins Auge fassen. Und doch ist das Leben Wunder über Wunder. Selbst in dem beschränkten Bezirk, welchen unsere kümmerlichen Sinne uns erschließen, welche Fülle seltsamster Begebenheiten: Das Auge eröffnet uns die Erscheinungen der siebenfarbigen Lichtwelt, deren Reize nur der nach langer Blindheit erstmalig Sehende kennt, oder der Maler, der sich bis in die geheimsten Stufungen der Farbtöne hineinlebt. Wer hat sich einmal mit Andacht in den Anblick des Wintersternhimmels hineinversetzt, an welchem Stern um Stern in schweigender Unendlichkeit schimmert? Wer in den Anblick der ver-

schneiten Landschaft oder des schäumenden Meeres, eines wogenden Kornfeldes, der sonnverbrannten Wüste, des Feenreichs der Mitternachtsonne? Oder wer ist in das geheime Weben eines Rasenfleckchens eingetaucht?

Wir würden die Erde anders sehen und anders lieben, wenn wir nicht jeden Tag ihres Anblicks teilhaftig würden: die Gewohnheit ist der Sarg des Erlebnisses. Wer sich den Sinn für das Wunderbare des Lebens offen halten will, die Kraft des Staunens und Erschauerns, die Kindern eignet, der wende seine Aufmerksamkeit von Erscheinung zu Erscheinung, der suche aus allen Erscheinungen das Einende und Trennende und das spezifisch Eigenartige heraus, der fasse jede Erscheinung nicht auf, als ob sie von unvergänglicher Dauer wäre, die Plattheit des Materialismus, sondern als ob sie ihm geschenkt wäre, wie eine Theatervorstellung zwischen Auf- und Niederschweben des Vorhangs. Lautlos andächtig hingegeben wie das Theaterpublikum, so muß der Erkennende sein, will er das geheime Weben des Seins vernehmen. Wir haben bisher nur an der materiellen Oberfläche der Dinge gekramt, uns vom Augenblick täuschen lasssen.

Ein Wahn umstrickt fast alle Menschen, die gebildeten nicht ausgenomen: der Wahn, daß das Bild im Spiegel das Bild seines Gegenüber sei. Was wir sehen, ist immer nur Licht, das Wesen der Menschen aber ist Seele, ist Geist, wie wir aus innerster Erfahrung wissen. Das Bild der Sonne, das sich dem alldurchfließenden Lichtstrahl einprägt, sehen wir, nicht aber die Sonne. Der äußeren Erscheinung nach sind Sonne und Erde, Tag und Nacht, der Baum, der Fluß und der Mensch ein und dasselbe: Lichterscheinungen, im Auge wahrgenommen. Der Mensch, wie wir ihn sehen, ist immer nur Netzhautreizung. Selbst dieses Bild wird von uns sehr unvollkommen aufgefaßt: wir verehren die Büste Goethes als Abbild des großen Denkers, wir liebeäugeln oder bekritteln unsere Photographien, als ob wir es wären. Ja — allerdings, wenn wir jedesmal die Erscheinung wären, die von uns zur Wahrnehmung gelangt, so müßten wir uns wandeln, vollständig wandeln — nichts würde mehr im Greis von dem einstigen Kinde erhalten sein. Der Erwachsene staunt, wenn er den Menschen als winziges Würmchen geboren werden sieht; es will ihm unfaßbar erscheinen, daß auch er einmal klein gewesen sein soll, so sehr hat er sich mit dem derweiligen Augenblicksbild vermählt. Doch aber dieser Mann wird zum Greis werden und nicht verstehen können, daß er einmal Mann, geschweige Kind gewesen ist. Nicht verstehen können — es sei denn, daß er sich vom Trug des augenblicklichen Anblicks losmacht, das Leben nicht aus dem verfließenden Moment, sondern aus dem dauernden Fluß zu fassen lernt. Der Mensch, sei es Mann oder Weib, ist weder Kind, noch erwachsen, noch alt, dies sind alles nur Stufen seiner Entwicklung. Der Fluß ist nicht Quell, noch Lauf, noch Mündung, der Fluß ist alles zu-

gleich und von allem gleicherweise unberührt, der Fluß ist das Dauernde in dem Vergehenden. So auch der Mensch. Wer ihn nur seinem Zustand im Alter des Erwachsenseins beurteilt, kann seinem Wesen nicht gerecht werden. Der Mensch ist Kind, ist Mann oder Weib oder Greis. Der Mensch ist keine Zustandsform sondern eine Bewegungserscheinung; mit anderen Worten: der Mensch ist nicht Stoff, der über alle Momente derselbe bleibt, sondern Kraft, die sich über die Dauer der Zeit auswirkt, sich in Momenterscheinungen versprühend.

Der Mensch ist Kraft — und nicht Bild. Diese Auffassung wollen wir ein für allemal festhalten. Wie anders erscheint uns die Geschichte eines menschlichen Lebens nun: Der Mensch ist zu seinem persönlichen Schicksal vorherbestimmt, denn dieses ist nichts weiter als das Ergebnis des Aufeinanderplatzens der persönlichen Kraft mit den außergewöhnlichen Umständen, beide aber sind unabänderlich festgelegt. Der Mann ist, was das Kind schon war, und nichts anderes wird der Greis sein — jeweilige Ausdrucksform ein und derselben Kraft.

Die Verwandtschaft zwischen Stoff und Kraft ist größer, als es zuerst den Anschein hat; man bedenke, daß Stoff nur eine Zustandsform der Kraft ist. Insofern kann aus dem Bild des Menschen auch sein Wesen erkannt werden.

Wie zwischen Kraft und Stoff, so verschwindet bei näherem Zusehen auch die Kluft zwischen Leib und Geist. Der Mensch ist Geist, aber kein Geist besteht ohne seine stoffliche Erscheinungsform. Somit wird der durchgehende psycho-psychische Parallelismus verständlich: die Entwicklung des Lebens ist nur die erkennbare Kehrseite der geistigen Entwicklung, welche erlebt, nicht aber erkannt wird. Somit verstehen wir, warum alles Erkennbare nur Gleichnis ist, eben, weil das Wesen allein dem Erlebnis, dem allerpersönlichsten, zugänglich ist. Somit verstehen wir, warum das Leben in seinen höchsten Augenblicken bewußtlos bleibt: die Kunst, die Liebe als Gipfelungen des Gipfels Mensch — sie sind ohne Bewußtsein ihrer Art, sie verstehen sich von selbst, sie können infolgedessen nicht gemacht werden. Wir haben uns im Vorgehenden zur Auffassung des Menschen als eine Kraft durchgerungen. Es bleibt uns nunmehr noch zu untersuchen, welcher Art diese Kraft ist.

Die Grundkraft Mensch ist nicht einheitlich, soviel ist auf den ersten Blick ersichtlich; zeigte sie sich doch durchgehend in Mann und Weib, zwei entgegengesetzte Geschlechtswesen, geschieden. Wir können das zunächst sagen, daß der Mensch Geschlechtskraft ist, entweder männlich zeugende oder weiblich empfangende, zwei Seiten der sich selbst immer wieder neugebärenden Fortpflanzungskraft. Und doch ist mit dem Geschlechtlichen das Wesen des Menschen durchaus nicht erschöpft, wie sehr auch das Geschlechtliche im Mittelpunkt der Interessen stehen mag.

Der Fortpflanzung geht die Selbsterhaltung voraus, die auch über sie hinausgeht. Der Mensch überdauert seine Zeugungstat. Somit geht eine zweite umfassendere Kraft neben der Geschlechtskraft her: die Wachstumskraft Diese Kraft ist es, welche die Wandlung in der Erscheinung des Menschen bewirkt, die Entwicklung vom Kind zum Mann, vom Mann zum Greis, es ist die Kraft der persönlichen Bildung, der Bildung der Persönlichkeit. Es ist die Kraft, welche bewirkt, daß ohne Zutun aus dem Kinde der Mann wird, dem Kinde unfaßbar, das seiner Entwicklung ständig vorauseilen möchte. Es ist die Kraft, welche bewirkt, daß aus dem Mann der Greis wird unabänderlich, dem Greis so schmerzlich, der der Entwicklung in die Arme fallen möchte. Es ist die Kraft, welche durch den Lauf der Jugend zum Sommer der Mannheit treibt, um hinter dem reifen Herbst in die Beschaulichkeit des Winters überzugleiten. Ist das Leben des Menschen nicht Schmerz von Anfang bis Schluß? Schmerz beim Aufstieg vor Erwartung der Höhe, die nur so langsam, so endlos langsam näher rückt; Schmerz beim Abstieg, daß all das sonnige, lachende, schäumende Leben unabänderlich dahinter liegt. Nur einen Augenblick ist das Leben bei sich selbst: in der rauschenden Fülle des Herbstes, da wo die Enden zweier Ketten ineinanderfließen: der junge Sproß in der rotbackigen Frucht beschlossen liegt. Der Mensch ist die Kraft, welche unaufhaltsam auf diesen Gipfelpunkt, diesen Augenblick seligster Selbstverschwendung zutreibt. Aus kleinstem Samenkorn wächst es hervor, dies Wunder Menschenpflanze: eine neue Enthüllung des urewig alten Geheimnisses; ein Pfeil ist der Mensch, der seinem selbst gesetzten Ziele zutreibt. — Nein, — ein Stein ist der Mensch — hochgeschleudert aus dem Schlaf trägster Bewußtlosigkeit — ein Stein, der aufsteigt, um nach Verbrauch seiner Auftriebskraft unabänderlich in seine Ruhelage zurückzukehren. Keine Hand aber ist, die ihn zum zweiten Mal schleudert; ein Augenblick ist der Mensch zwischen Jetzt und Nun; ein leuchtend Meteor, das aus der Dunkelheit kommt, um in die Dunkelheit zu gehen! Wem graut nicht vor der Tatsache, die am Anfang und Ende alles Seins steht; wem wird der vergängliche Aufenthalt im Strome des Lichts der Erkenntnis nicht doppelt süß. Was dahinter folgt — wir wissen es ebensowenig, wie was vorausging. Ja, wir haben ja nicht einmal mehr das Bewußtsein unserer Jugend, wenn wir zum Mann geworden sind Vergehen kann nichts! Ich schließe die Augen zum Schlaf, und die Welt der Sonne ist untergegangen. So ist der Mensch nichts als der Lauf von der Wiege zum Grab, das kurze Aufleuchten der Erkenntniskraft; so ist das Wesen des Menschen mit seinem Wachstum erschöpft, das seinen Triumph in der Tat der Fortpflanzung feiert; so ist der Mensch doch nur Wachstums- und Zeugungskraft? Nein, noch ein Drittes ist der Mensch, etwas, was ihn vom Tier und von allen Wesen unterscheidet, das

ihn zum Herren der Erde macht: Der Mensch ist Geist, Kraft des Verstandes, Kraft der Erkenntnis der Sinne. Diese Kraft ist dem Manne so gut wie dem Weib eigen, diese Kraft erhebt beide über die Notdurft des Leibes, die sie mit den Tieren teilen.

Gewiß, die drei Kräfte des Wachstums, der Zeugung, der Erkenntnis sind Äste ein und desselben Stammes. Nach Anlage des Charakters wird die eine von der anderen die Vormacht haben. Der Mensch ist jedesmal die Resultierende aus den drei Grundkräften, die selbst wieder zahlreiche Seitentriebe zeitigen. Der Mensch ist Leib- oder Geistwesen, je nachdem, welche Kraft in ihm vorherrschend ist.

So viel können wir klar ersehen, daß die Kraft der Vernunft später entsproß als die der tierischen Notdurft. Der Hunger regiert die Welt. Alle Denkarbeit hat die Ernährung zur Voraussetzung. Und gerade das Persönlichste ist an den Besitz des Zeugungsstoffes gebunden, wie das Beispiel der Eunuchen lehrt. Der Geist als höchster Ort menschlicher Entwicklung hebt sich aus dem Leib, dem Komplex aller ursprünglichen, tierischen Triebe, hervor. Geist erwächst aus Blut, wie das Licht aus dem Öl der Lampe. Wohl liegt der Geist mit dem Leib, besser der Geist im Leib, oder der Gott im Leib, mit dem Tier im Leib im Kampfe. Soll der Geist herrschen, so muß das Tier bezwungen werden, dies ist unabänderlich. Deswegen aber den Leib verabscheuen, gar hassen — heißt das Kind mit dem Bad ausschütten. Der Geist hat den Leib zu bezwingen, so wächst er an ihm, nicht aber ihn zu töten, denn damit richtet er sich selbst zu Grunde. Nicht die mittelalterliche Askese sei unser Ideal, sondern das „Maß“ der Griechen. Askese nur, um das Maß zu erproben; der Mensch sei aber auch Herr seiner Enthaltsamkeit. Denn der Geist ist ja doch nur das Licht des Leibes. Ein Geist ohne Leib ist so undenkbar wie ein Leib ohne Geist. Doch mit dem Geist wächst der Leib. Und, wie dieser, ist auch jener unzerstörbar. —

Jeder Mensch ist somit eine besondere Erscheinung der Grundkraft, welche sich in allen Menschen auswirkt. Jeder Mensch ist eine besondere Gruppierung der Grundkräfte des Menschen, welche sich in drei Hauptklassen gruppieren lassen: der vegetativen, der sexuellen, der intellektuellen, Das Schicksal des Menschen wird durch die Art der Gruppierung dieser Grundkräfte bestimmt. Und doch — es ist immer noch ein Etwas, das bisher aller Erforschung entgangen ist, was wir das Selbst, das Allereigentlichste nennen. Sie ist weder vegetativ, noch sexuell, noch intellektuell, sie ist unabhängig von allen dreien, ja sie hat Macht über sie alle drei. Denn sie ist imstande sowohl dem Hunger Schweigen zu gebieten als auch dem Schrei der Vernunft, sie weist dem Verstand seine Aufgaben zu, sie hämmert und meißelt an dem Bild des Charakters. Es ist die Kraft des ethischen Willens, in welcher sich das Wesen höherer Welten offenbart.

Ob der Entwicklung des Menschen vom Tier zum Werkmeister, vom Sklaven des Stoffs zu dessen Beherrscher Notwendigkeit zugrunde liegt, ist eine strittige Frage. Ist aber erst einmal mit Sicherheit ausgemacht, daß die Entwicklung des Menschen vom Tier zum Gott geht — was man heute keineswegs schon sagen kann — so ist damit erwiesen, daß sie notwendig ist, denn alles Bestehende besteht mit Notwendigkeit.

Wir allerdings, denen das Streben nach Vervollkommnung zur selbstverständlcihen Natur geworden ist, wir glauben an die Entwicklung des in der Tierheit noch befangenen Menschen zum Wesen aller Wesen hin. Der Erde, welcher das Zauberwerk gelang, aus der plumpen Raupe den zierlichen Schmetterling zu schaffen, sind noch ganz andere Wunderdinge möglich.

Okkultismus und Völkerversöhnung.

Von Curt Rabe.

Man sieht bei uns in Deutschland immer noch mit halb spöttischem, halb mitleidigem Lächeln auf die Kreise herab, die „in Okkultismus machen", und das nicht nur, weil schwindelhafte Ausbeutung und Spiritismus das Vertrauen zum Ernst der okkulten Lehre in weiten Volkskreisen untergraben haben. Häufen sich doch gerade in letzter Zeit wieder die Fälle, wo der Staatsanwalt gegen Schwindelunternehmungen einschreiten mußte, die unter dem Deckmantel der Astrologie, Graphologie und anderer uralt-moderner Wissenschaften den Leuten das Geld aus der Tasche ziehen. Wie soll schließlich auch der Laie unterscheiden, ob er betrogen wird oder nicht, wenn er sich soeben noch von der Echtheit okkulter Phänomene überzeugt hat und sogar wissenschaftliche Autoritäten sie anerkennen und beweisen, um dann von der Verurteilung eines „Astrologen" in der Zeitung zu lesen? Und wenn man auch dem Okkultismus gegenüber toleranter geworden ist und seine Anhänger nicht mehr ohne weiteres als Narren hinzustellen wagt, so hat doch immer noch die strenge Wissenschaft ein Interesse daran, allzu schnellen und allzu großen Abbruch ihrer bisher gläubig hingenommenen Dogmen zu verhindern, und die Kirche nicht weniger. So sehen wir denn die Tatsache, daß die unbestreitbare Sehnsucht des Volkes nach Vertiefung und Vergeistigung, nach einem Glauben und Inhalt des Lebens, der auch dem modernen Kritikgeist standhält, verschlossenen Türen begegnet, trotzdem manchem geholfen werden könnte. Und weiter müssen wir erkennen, daß in Bezug auf den Okkultismus die romanischen Völker entschieden weiter sind als wir, von der alten Weisheit des Orients ganz abgesehen. Nicht nur, weil das stärkere und fantastischen Dingen leichter zugeneigte romanische Temperament dem Mystischen sympathischer gegenübersteht als der kühle Nordländer; man

ist dort tatsächlich weiter fortgeschritten in der Erforschung und Beobachtung der Phänomene. Und Tatsachen, die bei uns, mit Mühe wissenschaftlich bewiesen, nur einem Achselzucken begegnen, bilden bei jenen Gemeingut des Wissens, Selbstverständlichkeiten. Zudem ist Deutschland nach allem zu verarmt, um sich eine teuere Forschung zu leisten; es vermag kaum, seine eigenen Bibliotheken vor dem Untergange zu schützen, von dem Bezuge ausländischer Fachzeitschriften und Bücher gar nicht zu reden, sodaß die Forscherwelt auf ein mehr als lückenhaftes Material angewiesen bleibt. Die wertvollen, kostspieligen Medien aus dem Auslande können wir uns selbstverständlich auch nicht leisten, und so kommt es, daß manche Gebiete, wie z. B. das der Materialisation, der Kreuzkorrespondenzen beim automatischen Schreiben, der eigenartigen Sprachneubildungen im Trancezustande und alle jene Dinge, die erst aus den Dokumenten und Berichten fremder Beobachter zu uns sprechen, bei uns noch sehr im Dunkeln liegen. Eine Forschungsreise nach dem Orient zur Untersuchung des Fakirtums, des Yoginpraxis usw. auszurüsten, ist für für uns ein Ding der Unmöglichkeit und ein solcher Gedanke würde wohl kaum allgemeinem Interesse begegnen.

Nun erscheint aber die gründliche Erforschung der gesamten okkulten Wissenschaften als von großem Interesse für die gesamte Menschheit, sie sollte mit vereinten Kräften betrieben werden, statt Privatangelegenheit der einzelnen Nationen zu bleiben. Denn hier eröffnet sich ein Gebiet, das vielleicht am allerersten geeignet ist, einer gemeinsamen Menschheitskultur den Weg zu bahnen. Hier handelt es sich um hohe Religions- und ewige Menschheitswerte, die den Brennpunkt aller Lebensfragen bilden und von höchster Bedeutsamkeit für die ganze zivilisierte Welt sind. Nie wird ein wirklicher Weltfriede unter politischen Gesichtspunkten allein geschlossen werden können, zumal die Lebensinteressen der einzelnen Völker und Rassen, so sehr sie sich in manchen Punkten berühren, doch mit Naturnotwendigkeiten in Form des Existenzkampfes, des Aufstieges alles Urwüchsigen und des Verfalls und Unterganges alles Morschen und Verbrauchten gegeneinander gerichtet sind und immer sein werden.

Tier und Pflanze wehren sich aus Instinkt in diesem Naturkampfe und sind von Natur aus für ihn gerüstet und geschützt. Dem Menschen aber steht keine andere würdige Waffe als die des Geistes allein zur Verfügung und nur in ihrem Zeichen kann er zur Krone der Schopfung werden, vermag er seine rein tierischen Instinkte zu unterdrücken und sich im Sinne einer wahren Menschheitskultur zu einer hohen, schöpferischen Geistestat zu einen. Der Traum der Utopisten wäre dann verwirklicht, wenn auch in anderen und weit beständigeren Linien, als die Politiker sie jemals berühren werden.

Es ist durchaus kein Zufall, daß die starke, gesunde Philosophie des Morgenlandes gerade jetzt im Abendlande ihren Einzug hält. Die Kultur der alter Welt ist nicht schlecht, sie krankt nur an Alterserscheinungen, wie alles Alte zum Absterben verdammt ist, wenn es keinen jungen Zuwachs, keine lebensfähige Kraft erhält. Die Kultur des Morgenlandes dagegen hat den großen Vorteil, daß sie sich im Einklang mit der Natur gehalten hat, von der alles Leben ausgeht. Das Rauschen jener Riesenwälder, die vor Jahrtausenden die ersten Nomadenvölker Indiens bei ihrer Einwanderung vorfanden, weht jetzt noch in Indiens Philosophie und Religion: ihm haben jene Menschen ihre Sprache und ihren Gott abgelauscht, von ihm her, aus dem immer neu flutenden Quell der Natur selbst, kommt ihm alles Wissen, jede Erkenntnis. Wäre es sonst möglich, daß eine Weisheit, die wir als die höchste anerkennen müssen, soweit unsere Gedanken zurückzugreifen vermögen in das Werden der Menschheit, die heute noch in ihren Geheimnissen turmhoch über all unserem Wsisen steht, sich durch die Jahrtausende erhalten, daß sie sieghaft alles andere überwunden hätte, wenn sie nicht die lebensfähigste, die Natur selbst wäre? Weiß doch ein einzelner Yogin mehr, als zehn abendländische Forscher zusammengenommen: ihm verraten die Sterne, das Raunen des Windes, das Werden und Wachsen der Pflanzen die allewigen Geheimnisse des Seins, er allein weiß, wie er es anstellen muß, erkennend zu werden, wenn auch solche Erkenntnis meist einem völligen Abgewandtsein irdischer Dinge gleichkommt. Er betreibt die vollendetste Hygiene, den besten Sport, denn er kennt das Pulsen seines Organismus und sein Wissen verleiht ihm die Macht sogar über die Muskeln des Herzens und der Lunge. Ein zehnjähriger Yoginschüler befolgt unbewußt mehr, als wir mit unserer ganzen modernen sportphysischen und parapsychologischen Forschung als Wunder der Wissenschaft proklamieren. Solche Tatsachen bedeuten keine nachschwätzende Orientverhimmelung, keine Vergötterung des Mystischen oder des Fremdländertums. Sie sind und sie werden immer sein, weil sie das Leben selbst enthalten. — —

Der unbewußte, unwillkürliche Schauer des Abendländers vor den Geheimnissen scheint mir darum mehr zu sein als ein dumpf empfundenes Grauen vor dem geheimnisvoll Dunklen, mit dem für unser Empfinden die übersinnlichen Dinge umgeben sind. Er entspringt eher der Sehnsucht, dem Drange nach Licht und Offenbarung, — der Ehrfurcht vor dem Ewig-Göttlichen, das Menschen dort erkannt haben und beherrschen, soweit Menschen überhaupt zu erkennen gegeben ist. Und alle jene Phänomene, die wir mit unseren Meßapparaten und photographischen Platten im Laufe der Jahrzehnte noch auf okkulten Gebieten festlegen werden, werden immer nur eine tatsächliche, wissenschaftliche Bestätigung der Lehrsätze und Erkenntnisse darstellen, die bei ihnen leben. Vielleicht würde jeder

einzelne Okkultist zum glücklichsten der Menschen werden, wenn er ein paar Monate zu Füßen einer jener Pilger, Yogins oder indischen Weisen sitzen dürfte, wenn er dann nicht gern auf alles andere verzichtet und in die Wüste geht. — —

Bei allen Nationen und auch im internationalen Leben gibt es wohl Bünde und Einrichtungen, deren Bestrebungen auf eine landesgrenzentrennende Menschheitskultur, auf die Verwirklichung einer wahren Menschheitsversöhnung und -Verbrüderung gerichtet sind. Unter ihnen nehmen die okkulten Logen eine besondere Stellung ein. Unendlich viel Gutes tun sie und unendlich viel Schlechtes weiß ihre starke Organisation auszuwirken, denn auch die höchsten geistigen Verbindungen sind nicht frei von kleinlichen menschlichen und nationalen Zielen.

Nur bei uns in Deutschland kann man glauben, daß ihr Wirken, z. B. auf den letzten Weltkrieg, ohne bestimmenden Einfluß gewesen sei, und es hat erst mancher Kämpfe bedurft, um wenigstens den Kreisen der an „Sehenden" die Augen in dieser Richtung zu öffnen. So wenig von ihrer tatsächlichen Wirksamkeit bekannt wird, so groß ist das Gerücht um das Ausmaß ihrer Verschwiegenheit und Geheimnistuerei. Das Wort Loge ist auf diese Weise schon fast zu einem Popanz geworden und ein Logenbruder gilt mindestens als ein ganz gefährlicher Mensch, zumal ja immer am ehesten das Schlechte irgendwelcher Geheimverbindungen, selten aber ihr Gutes bekannt wird. Dabei kenne ich Logen, die an einem Tage mehr Gutes wirken als die ganze soziale Fürsorge eines Staates in einem Jahre.

Wenn also irgendeine Macht, ein Zusammenwirken, eine Organisation, dann erscheint das internationale Logentum bei seinen erdumsspannenden Verbindungen berufen, sich in wahrhaft menschenbeglückender Richtung zu betätigen: einmal in der gemeinsamen, unaufhaltsamen Erforschung und Verbreitung des Okkultismus, dann aber auch besonders in einem Kulturausgleich, einer Friedenskultur, einem Aufbau an gemeinsamen Menschheitszielen, zu deren Quell der Weg nach dem Süden, nach dem Orient, weist.

Ich weiß, daß man dort nur darauf wartet, dem dürstenden Abendlande den Trank des ewig jungen Lebens zu reichen, daß man sich bescheidet in der weisen Erkenntnis, daß nach dem Willen des Lenkers aller Dinge in einer stetig fortschreitenden Entwicklung einst der Tag kommen wird, an dem aus dem Orient das Licht zu leuchten beginnt, nach dem die Welt verschmachtet. Müßige Neugier, Abenteuerlust und internationales Bummlertum freilich wird man nicht zu Gaste laden, wird ihm nicht die halbe Öldattel des Friedens reichen, während ernstes Suchen und Streben immer willkommen sind. Bisher haben wir politische Auswirkungen gesehen, die politische scheinen und doch nur Rassenfragen sind: Aufstand der mohammedanischen Rasse, Selbständigkeitserklärung Ägyptens und

Indiens. Denn was ist natürlicher, als daß die Rasse sich rein, stark und frei erhalten muß, will sie nicht ihrer Kultur und Kulturkraft verloren gehen? Was ist natürlicher, als daß blöder Aberglaube und höchstes Wissen dort Tür an Tür beisammenwohnen, solange die Menschen noch nicht reif geworden sind, daß auch dort die große Masse zunächst nicht anders geleitet werden kann als bei ihren erdhaften Urinstinkten?

Höhere, höchste Gesichtspunkte sind maßgebend. Es ist nicht nur ein Naturbild, daß im Morgenlande die Sonne aufgeht und im Abendlande versinkt.

Der praktische Okkultismus steckt bei uns noch in den Kinderschuhen, mißbraucht zu Schwindel, Aberglaube und Zauberei. Und immer wird es überall Menschen geben, die wissend sind und ihr Wissen zum Schlechten benutzen, die dem uralten Naturgesetz unterliegen, nach welchem die schlechte Tat auf sich selbst zurückfällt und immer wieder nur ihren eigenen Urheber trifft, nach dem aber das Gute sich den leuchtenden Sieg der Wahrheit erkämpfen wird.

Vielleicht ist es noch zu früh und vergebene Mühe, praktische Anregungen zu geben, vielleicht kommt einmal von selbst der Tag, an dem die Menschheit nicht nur mit utopistischen Gedanken spielt, sondern sich ernstlich fragt: wie reichen wir unseren Brüdern die Hand?

Dann wird der Weg offen stehen denen, die wollen. Wo ein Wille war, ist noch immer ein Weg gewesen, so lange das Wollen rein und gut und stark war. Dann werden die Ketten, unter denen die Menschen in dumpfem Unwissen seufzen, von selbst abfallen.

Wann — — —?

Avatar (Seelenverwechslung).

Eine geheimnisvolle Novelle von Theophile Gautier.

(Fortsetzung.)

Frau von Saville war beruhigt. Sie erhob sich und entfernte sich, da sie ihren Sohn nicht weiter stören wollte. Sie wußte, daß er es nicht gern sah, auf längere Zeit in seiner Einsamkeit gestört zu werden.

„So bin ich denn wirklich Octave von Saville“, rief der Graf aus, nachdem die alte Dame hinausgegangen war, „seine Mutter erkennt mich als ihren Sohn an und ahnt unter der Haut ihres Sohnes nicht die Seele eines Fremden. Ich werde also vielleicht für immer in dieser Verkleidung verbleiben müssen! Der Körper eines andern ist doch ein seltsames Gefängnis für den Geist! Es ist wahrlich hart, auf den Titel eines Grafen Labinski verzichten zu müssen, sein Wappen zu verlieren, seine Frau, sein Vermögen, alles, um eine bescheidene Existenz fortzuführen. Wenn ich ins Hotel zurückkehrte! Nein! Ich würde einen nutzlosen Skandal

erregen und der Schweizer würde mich zur Türe hinauswerfen, denn ich besitze in diesem Hauskleide eines Kranken nicht mehr die alte Kraft. Aber ich will meine Untersuchungen fortsetzen, denn ich muß doch etwas von dem Leben dieses Octave von Saville erfahren, den ich jetzt vorstelle."

Bei diesen Worten versuchte der Graf das Portefeuille zu öffnen. Die geheime Feder wurde zufällig berührt, das Schloß öffnete sich und der Graf zog aus den Ledertaschen zuerst einige zierlich und fein beschriebene Papiere, dann ein Blatt von Velinpapier. Auf dieses Blatt von Velinpapier hatte eine ungeübte aber treue Hand mit dem Gedächtnis des Herzens und großer Ähnlichkeit mit Bleistift das Portrait der Gräfin Prascovia Labinski gezeichnet, das man selbst auf den ersten Blick unmöglich verkennen konnte.

Der Graf war bei dieser Entdeckung wie vom Blitz getroffen. Dem Erstaunen folgte ein wütender Ausbruch der Eifersucht. Wie kam das Bildnis der Gräfin in das geheime Portefeuille dieses unbekannten jungen Mannes, von wo kam es, wer hatte es gemacht, wer es ihm gegeben? War diese so fromme, angebetete Prascovia von dem Himmel ihrer Liebe zu einer gemeinen Intrigue herabgestiegen? Welcher teuflische Scherz hatte ihn, den Gatten, in den Körper des Geliebten einer Frau, die er so lange für unschuldig und rein gehalten, hineinversetzt? Erst der Gatte zu sein und dann der Liebhaber zu werden! Das war eine sarkastische Verwandlung, ganz geeignet, um wahnsinnig zu werden. Nun konnte er ja sich selbst betrügen. Alle diese Ideen summten ihm aufrührerisch im Kopfe herum. Er fühlte, wie seine Vernunft zu schwinden drohte, und es bedurfte einer angestrengten Willenskraft, um die nötige Ruhe wiederzugewinnen. Ohne auf Jean zu hören, der ihm anzeigte, daß das Frühstück aufgetragen sei, fuhr er mit nervösem Beben in der Untersuchung des geheimnisvollen Portefeuilles fort. Dessen Blätter bildeten eine Art von psychologischem Tagebuch, das oft abgebrochen und zu verschiedenen Zeiten wieder angefangen war. Hier sind einige von den Bruchstücken, die der Graf mit ängstlicher Neugierde verschlang:

„Niemals wird sie mich lieben, niemals! Mein Gott, was habe ich getan, daß ich lebend schon verdammt werde! Morgen, übermorgen, immer wird es ebenso sein. Die Gestirne mögen ihre Bahnen kreuzen, die Sternbilder in der Konjunktion ihre Knoten bilden, nichts kann mein Geschick ändern. Mit einem Worte hat sie meinen Traum zerstört, mit einer Bewegung die Flügel meines Geistes zerbrochen. „Ich Unglückseliger! Ich weiß, daß das Paradies für mich geschlossen ist, und doch sitze ich starr auf der Schwelle, den Rücken an die Tür gelehnt, die sich mir nicht öffnen darf. Ich habe nicht den Mut, mich zu erheben und mich in die unermeßliche Wüste oder in das tumultuarische Babel der Menschen zu stürzen."

„Manchmal, wenn ich nachts nicht schlafen kann, denke ich an Prascovia; wenn ich schlafe, träume ich von ihr. Wie war sie so schön an jenem Tage, in dem Garten der Villa Salviati in Florenz! Das weiße Kleid, die schwarzen Bänder. Woran hängt oft unser Geschick! Ich wollte nach Konstantinopel, dann wäre ich ihr nicht begegnet. Ich blieb in Florenz, ich sah sie und ich sterbe. Ich hätte mir den Tod gegeben, aber meine schuldige Seele würde nach irgendeinem Planeten verbannt worden sein, und ich hätte sodann die Möglichkeit verloren, daß sie mich in jenem Leben liebte. Auch jenseits noch getrennt, sie im Paradiese, ich in der Hölle — das ist ein niederschmetternder Gedanke."

„Warum muß ich gerade die einzige Frau lieben, die mich nicht lieben kann! Andere, die man schönt nennt, die frei waren, lächelten mir mit ihrem zärtlichsten Lächeln zu und schienen ein Geständnis hervorzurufen, das ich niemals machte. O, wie ist er glücklich, er! Welches erhabene frühere Leben belohnt Gott in ihm durch das herrliche Geschenk dieser Liebe?" —

Es war unnötig, noch weiter zu lesen. Der Argwohn, den der Graf beim Anblick von Prascovias Portrait gefaßt haben konnte, war bei den ersten Zeilen dieser traurigen Ergüsse gewichen. Er begriff, daß das geliebte Bild, das vielmal von neuem angefangen war, fern von dem Urbilde, mit der unermüdlichen Geduld einer unglücklichen Liebe geliebkost war, daß es das Madonnenbild einer kleinen mystischen Kapelle sei, vor welchem die Anbetung hoffnungslos niederkniete.

„Aber dieser Octave hat einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen, um mir meinen Körper zu rauben und mir in dieser Gestalt Prascoviens Liebe zu stehlen."

Die Unwahrscheinlichkeit, die eine solche Vermutung hatte, veranlaßte den Grafen, sie bald wieder fahren zu lassen. Indessen hatte sie ihn doch in seltsamer Weise verwirrt. Er lächelte selbst über seine Leichtgläubigkeit, rief nach dem Wagen und ließ sich zum Doktor Cherbonneau fahren. Er durchschritt die Säle, in die er am Tage vorher als Graf Labinski eingetreten war und die er verlassen hatte, indem alle Welt ihn mit dem Namen Octave von Saville begrüßte. Der Doktor saß, wie gewöhnlich, auf einem Divan des hintersten Zimmers, seinen Fuß in der Hand haltend und dem Anschein nach in eine tiefe Meditation versunken. Beim Geräusch der Schritte des Grafen erhob der Doktor den Kopf.

„Ah, Sie sind es, mein lieber Octave. Ich wollte soeben zu ihnen kommen; aber es ist ein gutes Zeichen, daß der Kranke den Arzt aufsucht."

„Immer Octave!" sagte der Graf, „ich glaube vor Wut rasend zu werden." Dann kreuzte er die Arme, stellte sich vor den Doktor hin und starrte ihn mit fürchterlichen Blicken an:

„Sie wissen recht gut, Dr. Cherbonneau, daß ich nicht Octave bin,

sondern Graf Olaf Labinski, da Sie selbst gestern abend hier in diesem Zimmer durch magische Künste meinen Körper gestohlen haben."

Bei diesen Worten brach der Doktor in ein helles Gelächter aus und hielt sich mit seinen Händen die Seiten, um die Ausbrüche seiner Heiterkeit zu mildern.

„Mäßigen Sie diese unzeitige Freude, Doktor, Sie werden sie bereuen. Ich spreche sehr ernsthaft."

„Um so schlimmer! Das beweist nur, daß die Anästhesie und die Hypochondrie, wegen welcher ich Sie in Kur nahm, dem Wahnsinn sich nähern. Ich muß die Kurmethode ändern, das ist alles."

„Ich weiß nicht, was mich zurückhält, Teufelsdoktor, Sie mit meinen Händen zu erwürgen", schrie der Graf, indem er gegen Cherbonneau vorrückte.

Der Doktor lächelte bei der Drohung des Grafen, den er mit der Spitze einer stählernen Barre berührte. Olaf von Saville empfand eine markdurchdringende Erschütterung. Sein Arm schien ihm wie gebrochen.

„Oho, wir haben noch Mittel, die Kranken zu bezähmen, wenn sie widerspenstig werden", sagte er und betrachtete den Grafen mit einem eiskalten Blick, der wie ein Duschestrahl wirkte, der Wahnsinnige bezähmt und Löwen zu Boden wirft. „Gehen Sie nach Hause und nehmen Sie ein Bad, das wird ihre Erregung ein wenig abkühlen."

Olaf von Saville war durch diese elektrische Erschütterung ganz bestürzt. Er entfernte sich aus der Wohnung des Doktors Cherbonneau ungewisser und verwirrter als zuvor. Er ließ sich nach Passy zum Doktor B . . . . fahren, den er um Rat fragen wollte.

„Ich bin", sagte er zu dem berühmten Arzte, „das Opfer einer seltsamen Verblendung. Wenn ich mich in einem Spiegel betrachte, so erscheint mir mein Gesicht nicht mit seinen gewöhnlichen Zügen. Die Gestalt der Gegenstände, die mich umgeben, ist verändert, ich erkenne weder die Wände noch die Möbel meines Zimmers wieder. Es scheint mir, ich sei eine andere Person als ich selbst."

„In welcher Gestalt sehen Sie sich?" fragte der Arzt, „der Irrtum kann von den Augen, aber auch vom Gehirn herrühren."

„Ich sehe mich mit schwarzen Haaren, dunkelbraunen Augen und einem blassen, durch einen Bart eingerahmten Gesichte."

„Das Signalement eines Passes könnte nicht zutreffender sein. Sie haben weder eine intellektuelle Verblendung noch eine Verkehrtheit des Sehens. Sie sind in der Tat so, wie Sie sich beschreiben."

„Aber nein! Ich habe in Wirklichkeit blonde Haare, schwarze Augen, einen gebräunten Teint und einen in ungarischer Weise gedrehten Schnurrbart."

„Hier“, versetzte der Arzt, „beginnt eine leichte Alteration der intellektuellen Tätigkeiten.“

„Und doch, Doktor, bin ich keineswegs wahnsinnig.“

„Ohne Zweifel. Nur vernünftige Leute besuchen mich allein und aus freien Stücken. Ein wenig Ermattung, einiges Übermaß von Arbeit oder Vergnügungen wird diese Verwirrung hervorgebracht haben. Sie täuschen sich. Die Vision ist in Wirklichkeit da, die Idee ist eingebildet. Anstatt ein Blondin zu sein, der sich brünett sieht, sind Sie ein Brünetter, der glaubt, daß er ein Blondin sei.“

„Und doch bin ich gewiß, der Graf Olaf Labinski zu sein, während alle Welt mich seit gestern Octave von Saville nennt.“

„Das ist gerade das, was ich sagte“, versetzte der Arzt. „Sie sind Herr von Saville und Sie bilden sich ein, Graf Labinski zu sein, den ich, wie ich mich erinnere, gesehen habe und der in der Tat blond ist. Das erklärt auch vortrefflich, wie Sie dazu kommen, sich unter einer andern Gestalt im Spiegel zu sehen. Das Gesicht, welches das ihrige ist, entspricht ihrer inneren Vorstellung nicht und überrascht Sie natürlich. Denken Sie darüber nach, daß alle Welt Sie Herr von Saville nennt, also ihren Glauben nicht teilt. Halten Sie sich ungefähr vierzehn Tage hier auf. Bäder, vollständige Ruhe und Spaziergänge unter unseren großen Bäumen werden bald diesen lästigen Eindruck verscheuchen.“

Der Graf verneigte sich mit dem Kopfe und versprach wiederzukommen. Er wußte nicht mehr, was er glauben sollte. Er kehrte in seine Wohnung in der Lazarusstraße zurück und sah dort auf dem Tische zufällig die Einladungskarte der Gräfin Prascovia Labinska liegen, die Octave Herrn Cherbonneau gezeigt hatte.

„Mit diesem Talismann, rief der Graf aus, werde ich sie morgen sehen!“

VIII.

Als die Diener den wirklichen Grafen Labinski, der durch den falschen Schutzengel auf der Schwelle seines Hauses aus seinem irdischen Paradiese getrieben war, in seinen Wagen gebracht hatten, war der verwandelte Octave in den kleinen Salon zurückgekehrt, um die Muße der Gräfin abzuwarten.

Er lehnte sich an den weißen Marmor des Kamins, dessen Feuerheerd mit Blumen angefüllt war, und sah sein Ebenbild in dem Spiegelglase, das symmetrisch auf der durchbrochenen und vergoldeten Konsole aufgestellt war. Obgleich er in das Geheimnis seiner Metamorphose oder, um genauer zu sein, seiner Versetzung, eingeweiht war, hatte er doch Mühe sich zu überreden, daß dieses von seiner wirklichen Gestalt so verschiedene Spiegelbild in Wahrheit der Reflex seines eigenen Gesichtes sei. Er vermochte seine Blicke von diesem seltsamen Phantom, das ihm in seinem

jetzigen Zustande doch glich, nicht abzuwenden. Er schaute sich selbst und sah doch einen andern. Unwillkürlich sah er sich um, ob nicht Graf Olaf neben ihm sich an den Kamin lehnte und sich in dem Glase abspiegelte. Aber er war wirklich allein. Doktor Cherbonneau hatte gewissenhaft sein Werk vollendet.

Nach einigen Minuten dachte Octave-Labinski nicht mehr an den wunderbaren Avatar, der seine Seele in den Körper von Prascovias Gemahl versetzt hatte; seine Gedanken schlugen eine seiner Lage angemessenere Richtung ein. Dieses unglaubliche, außer aller Möglichkeit liegende Ereignis, daß die eingebildetste Hoffnung in ihrem Delirium sich nicht hätte träumen lassen, war wirklich eingetreten. Bald sollte er dem schönen, angebeteten Geschöpf sich nahen, und Prascovia wird ihn nicht zurückweisen! Die einzige Kombination, die sein Glück mit der unbefleckten Tugend der Gräfin in Einklang bringen konnte, hatte sich realisiert!

In diesem bedeutungsvollen Augenblick empfand seine Seele eine Bangigkeit und erschreckende Beängstigung. Die Zaghaftigkeit der wahren Liebe ließ sie schwanken, als wenn sie noch in der verachteten Gestalt Octave von Savilles wohnte.

Das Eintreten der Kammerfrau beendigte diesen Aufruhr der Gedanken, der in ihm tobte. Bei ihrer Annäherung konnte er einer nervösen Zuckung nicht Herr werden, und all sein Blut strömte zum Herzen, als sie sagte:

„Die Frau Gräfin ist bereit, den gnädigen Herrn zu empfangen."

Octave-Labinski folgte mechanisch der Kammerfrau, denn er kannte nicht die Einrichtungen des Hotels und wollte seine Unwissenheit nicht durch die Ungewißheit seiner Schritte verraten. Die Kammerfrau führte ihn in ein ziemlich geräumiges Zimmer, ein Toilettenkabinett, das mit dem ausgesuchtesten und feinsten Luxus ausgestattet war. Neben dem Fenster, dessen breite Vorhänge in mächtigen Falten herabwallten, vor einer kostbaren Toilette, saß die Gräfin Prascovia Labinska im vollen Glanze jugendlicher Frische und Schönheit. Das weiße Licht von zwei sechsarmigen Wandleuchtern umspielte ihre Gestalt. Ein tunesischer Burnus von idealer Feinheit umhüllte sie wie eine geschmeidige Wolke. Der leichte Stoff glitt an ihren sammtartigen Schultern herab und ließ die Biegung und Wölbung eines schneeigen Halses sehen. In den Zwischenräumen der Falten flatterten die Spitzen eines battistenen Nachtgewandes, das durch keinen Gürtel zusammengehalten wurde. Die Haare der Gräfin waren gelöst und fielen in üppigen Strähnen nieder. Die Gräfin war jetzt noch tausendmal verführerischer als in dem Garten der Villa Salviati in Florenz, und wenn Octave nicht schon toll vor Liebe gewesen wäre, würde er es unfehlbar geworden sein. Zum Glück aber kann man dem Unermeßlichen nichts mehr hinzufügen.

Als sähe er das schrecklichste Gespenst, fühlte Octave-Labinski bei diesem Anblick seine Knie schlottern und die Füße ihm den Dienst versagen. Sein Gaumen brannte wie Feuer und die Angst schnürte ihm die Kehle zu; helle Flammen tanzten vor seinen Augen umher. Ihre Schönheit war ihm ein Medusenhaupt.

Er machte eine Kraftanstrengung, um sich aus diesem Zustande zu reißen. Er sagte sich, daß diese verwirrten, stupiden Manieren für einen unglücklichen Liebhaber paßten, einem Gatten aber, und wäre er auch noch so sehr in seine Frau verliebt, höchst lächerlich anständen. So trat er denn entschlossen der Gräfin näher.

„Ah, du bist es, Olaf, wie kommst du so spät heute Abend!" sagte die Gräfin, ohne sich umzusehen, denn ihr Kopf war durch die langen Flechten, die unter den Händen der Kammerfrauen entstanden, zurückgehalten. Sie zog eine ihrer schönen Hände aus den Falten des Burnus hervor und reichte sie ihm entgegen.

Octave von Saville führte die Hand an seine Lippen und drückte einen langen, glühenden Kuß darauf, — seine ganze Seele konzentrierte sich auf dieser kleinen Stelle. Wir wissen nicht, welche sensitive Zartheit, welcher Instinkt göttlicher Schamhaftigkeit, welches unberechenbare Ahnungsvermögen des Herzens einen Einfluß auf die Gräfin ausübte; aber eine rosige Wolke bedeckte plötzlich ihr Gesicht, ihren Hals und ihre Arme. Sie zitterte und machte langsam, halb böse, halb schamhaft, ihre Hand frei. Octaves Lippen hatten einen Eindruck auf ihr zurückgelassen, wie wenn ein glühendes Eisen sie berührt hätte. Indessen faßte sie sich bald wieder und lächelte über ihre kindischen Gedanken.

„Du antwortest nicht, lieber Olaf. Weißt du, daß es mehr als sechs Stunden sind, seit ich dich nicht gesehen habe? Du vernachlässigst mich", setzte sie mit einem Ton des Vorwurfs hinzu. Sonst hast du mich nicht so einen ganzen Abend hindurch verlassen. Hast du auch nur an mich gedacht?"

„Immer!" antwortete Octave-Labinski.

„O nein! Nicht immer; ich fühle es, wenn du an mich denkst, selbst in der Ferne. Diesen Abend zum Beispiel war ich allein. Ich saß am Klavier, spielte ein Stück von Weber und lullte meine Langeweile durch Musik in Schlaf. Da schwebte deine Seele einige Augenblicke um mich her in dem klangvollen Strudel der Töne, dann entwich sie, ich weiß nicht wohin, mit dem letzten Akkorde und ist nicht zurückgekehrt. Bestreite es nicht, ich weiß, was ich sage."

Prascovia täuschte sich in der Tat nicht. Sie sprach von dem Augenblick, da Olaf Labinski sich bei Dr. Cherbonneau über das magische Wasserglas beugte und ein geliebtes, angebetetes Bild mit der ganzen Kraft seines Denkungsvermögens hervorzauberte. Seit jenem Augen-

blick war der Graf in das grundlose Meer des magnetischen Schlummers versunken und hatte weder eine Idee noch ein Gefühl, noch überhaupt einen Willen gehabt.

Die Kammerfrauen hatten die nächtliche Toilette der Gräfin beendigt und zogen sich zurück. Octave-Labinski blieb aufrecht stehen und verfolgte Prascovia mit flammendem Blicke. Dieser Blick ängstigte sie und brannte sie wie Feuer. Sie hüllte sich in ihren Burnus. Ihr Kopf allein war über blauen und weißen Falten unruhig aber liebreizend sichtbar.

Obwohl kein menschlicher Scharfsinn die geheimnisvolle Seelenverwechselung, die Doktor Cherbonneau vermittelst der Formel des Sannyasen Brahma-Logum bewerkstelligt hatte, ahnen konnte, erkannte doch Prascovia in Octave-Labinskis Augen nicht den gewöhnlichen Ausdruck von Olafs Augen wieder, den Ausdruck einer reinen, ruhigen, gleichmäßigen Liebe, die ewig wie die Liebe der Engel ist. Eine irdische Leidenschaft flammte in diesem Blicke, der sie verwirrte und erröten machte. Sie gab sich zwar keine Rechenschaft von dem, was vorgegangen war, aber irgend etwas mußte geschehen sein. Tausend seltsame Vermutungen durchkreuzten ihre Gedanken. War sie für Olaf nur ein gewöhnliches Weib, das wie eine Kurtisane ihrer Schönheit wegen begehrt wurde? War der erhabene Einklang ihrer Seele durch irgend eine Dissonnanz, die sie nicht kannte, gestört worden? Liebte Olaf eine andere? Hatte die Pariser Corruption dieses keusche Herz befleckt? Sie legte sich diese Fragen rasch nacheinander vor, ohne eine befriedigende Antwort finden zu können; und sie sagte sich, daß sie eine Närrin sei. Aber innerlich fühlte sie, daß sie doch Recht habe. Ein geheimer Schrecken überkam sie, als wenn sie sich Angesichts einer Gefahr befände, die sie nicht kannte, die aber eine Vision der Seele, der man immer gehorchen sollte, sie ahnen ließ.

Aufgeregt und nervös erhob sie sich und ging auf die Tür ihres Schlafzimmers zu. Der falsche Graf begleitete sie, seinen Arm um ihre Taille geschlungen. Als sie die Schwelle erreicht hatte, drehte sie sich um, blieb einen Augenblick weiß und starr, wie eine Statue, stehen, warf einen erschrockenen Blick auf den jungen Mann, trat in das Schlafzimmer, schloß lebhaft die Tür und verriegelte sie.

Octaves Blick!“ rief sie aus und sank halb ohnmächtig auf einen Sessel nieder. Als ihre Besinnung wiedergekehrt war, sagte sie zu sich: „Aber wie kommt es, daß dieser Blick, dessen Ausdruck ich niemals vergessen habe, heute Abend in Olafs Augen leuchtet? Wie konnte ich seine düstre, verzweifelnde Flamme durch die Augensterne meines Mannes hindurchschimmern sehen? Ist Octave gestorben? Ist es seine Seele gewesen, die einen Augenblick vor mir erschienen ist, wie um mir Lebewohl zu sagen, ehe sie diese Erde verläßt. Olaf! Olaf! Wenn ich mich getäuscht habe, wenn ich töricht vor leeren Schreckbildern zurückgewichen bin, so wirst

du mir verzeihen. Aber hätte ich dich diesen Abend bei mir aufgenommen, würde ich geglaubt haben, mich einem andern hinzugeben.

Die Gräfin sah nach, ob der Riegel gut vorgeschoben sei, zündete die Lampe an, duckte sich in das Bett wie ein furchtsames Kind mit einem unbeschreiblichen ängstlichen Gefühl und schlief erst gegen Morgen ein. Unzusammenhängende, bizarre Träume beängstigten ihren erregten Schlummer. Glühende Augen — Octaves Augen — blickten aus einer Nebelwolke nach ihr und warfen ihre feurigen Strahlen entgegen, indeß am Fuße ihres Bettes eine schwarze, furchenreiche Gestalt niedergekauert war, die in einer unbekannten Sprache unverständliche Worte vor sich hin murmelte. Auch Graf Olaf erschien in diesem wunderlichen Traume, aber in einer Gestalt, die nicht die seinige war.

Wir versuchen es nicht, Octaves Enttäuschung zu schildern, als er sich vor der geschlossenen Türe befand und von innen das Geräusch des vorgeschobenen Riegels hörte. Seine letzte Hoffnung entschwand. Wie! Zu den schrecklichsten, seltsamsten Mitteln hatte er seine Zuflucht genommen. Einem Magier, vielleicht einem Teufel hatte er sich anvertraut, indem er sein Leben in dieser, sein Seelenheil in jener Welt aufs Spiel setzte. Alles um in den Besitz einer Frau zu gelangen, die ihm nun doch entschlüpfte, obgleich sie ihm verteidigungslos durch die indische Zauberei in die Hände geliefert war! Als Liebhaber war er zurückgestoßen worden; nun war er es auch als Gatte. Prascovias unbesiegbare Reinheit verspottete die höllischen Machinationen. Auf der Schwelle ihres Schlafzimmers war sie ihm erschienen wie ein weißer Engel Swedenborgs, der den bösen Geist zu Boden schmettert.

Er konnte nicht die ganze Nacht in dieser lächerlichen Stellung verharren. Er suchte das Zimmer des Grafen und fand am Ende einer langen Zimmerflucht eines, in welchem sich ein Bett befand, auf Säulen von Ebenholz und mit gestickten Vorhängen, in deren Arabeskenverschlingungen Wappenbilder eingelegt waren. Octave-Labinski warf sich, von Müdigkeit und Aufregung überwältigt, aufs Bett und entschlief mit Verwünschungen gegen Doktor Cherbonneau. Zum Glück brachte ihn der Morgen auf fröhlichere Gedanken. Er nahm sich vor, sich künftig in gemäßigterer Weise zu benehmen, seine Blicke zu zügeln und mehr das gesetzte Benehmen eines Ehemanns anzunehmen. Der Kammerdiener des Grafen half ihm sich ankleiden, dann stieg er mit ruhigen Schritten in den Eßsaal hinunter, wo die Gräfin ihn zum Frühstück erwartete.

IX.

Der Eßsaal war eine weite Räumlichkeit im Erdgeschoß, in einem edlen und strengen Stil eingerichtet, der zugleich an ein Schloß und eine Abtei erinnerte.

Auf dem Tische, der nach russischer Weise gedeckt war, standen gefüllte Fruchtschalen, die von Veilchenkränzen umgeben waren. Die Speisen warteten auf das Messer der Essenden unter polierten Metallglocken, die wie die Sturmhauben eines Emir erglänzten. Eine Teemaschine ließ zischend ihre Dämpfe entströmen. Zwei Diener in Kniehosen und weißen Halsbinden standen unbeweglich und schweigend gleich Marmorstatuen hinter den beiden, sich gegenüber aufgestellten Fauteuils.

Octave überschaute alle diese Einzelheiten mit raschen Blicken, um nicht wider seinen Willen durch die Neuheit der Gegenstände, mit denen er vertraut erscheinen mußte, gestört zu werden. Ein leichtes Gleiten über den Fußboden, das Rauschen eines Kleides ließ ihn sich umdrehen. Es war die Gräfin Prascovia Labinska, die sich näherte und mit einem leichten, vertraulichen Kopfnicken sich ihm gegenübersetzte.

Sie trug ein seidenes, grün und weiß karriertes Morgengewand. Ihre Haare wellten sich an den Schläfen in dichten Scheiteln und waren im Nacken zu einer goldenen Strähne zusammengeflochten. Der rosige Teint ihrer Wangen war durch die Gemütsbewegung des vergangenen Abends und den unruhigen Schlaf in der Nacht etwas gebleicht; ein fast unmerklicher feuchter Glanz schimmerte in ihren sonst so ruhigen und klaren Augen. Sie hatte ein ermüdetes, schmachtendes Aussehen. Aber so gemildert war ihre Schönheit nur um so ergreifender.

Octave-Labinski war vorsichtiger geworden. Er verschleierte das Feuer seiner Blicke und verbarg sein stummes Entzücken unter einem gleichgültigen Aussehen. Die Gräfin betrachtete mit ihren schönen, hellblauen Augen ihren Genossen, den sie für ihren Gemahl hielt, denn das Licht des Tages hatte die Ahnungen, die Schrecknisse und die Phantome der Nacht verscheucht. Sie richtete an ihn mit einer klangvollen, zärtlichen, schmeichelnden Stimme einige polnische Worte! ! Dem Grafen gegenüber bediente sie sich oft ihrer Muttersprache in Augenblicken sanfter Vertraulichkeit, zumal in Gegenwart französischer Bedienter, denen dies Idiom fremd war.

Octave verstand Lateinisch, Italienisch, Spanisch, auch einige Worte Englisch, aber ihm waren die slavischen Sprachen vollständig unbekannt.

Beim Klange dieser Worte ging ein seltsames Phänomen im Gehirn des Grafen, das von Octaves Ich bewohnt war, vor. Die dem Pariser fremden Laute drangen durch die Windungen eines slavischen Ohrs, gelangten an den gewöhnlichen Ort, wo Olafs Seele sie zu empfangen pflegte, um sie in Gedanken zu übertragen, und riefen dort eine Art von ständiger Verwirrung hervor. Einzelne Worte flüchteten sich in die Verschlingungen des Gehirns, in die geheimen Fächer des Gedächtnisses, und summten dort umher, jeden Augenblick zur Antwort bereit. Aber diese unbestimmten Erinnerungen konnten mit dem Geiste in keine Verbindung

treten, sie zerstreuten sich alsobald und zerflossen in nichts. Die Verlegenheit des armen Liebhabers war schrecklich. An solche Verwickelung hatte er nicht gedacht, als er in den Körper des Grafen Olaf Labinski schlüpfte, und er sah nun ein, daß, wenn man die Gestalt eines Andern stiehlt, man sich allerlei unangenehmen Unbequemlichkeiten aussetzt.

Prascovia war über Octaves Schweigen erstaunt. Sie vermutete, er habe, in irgendeiner Träumerei befangen, nicht recht gehört, und sie wiederholte ihre Phrase langsam und mit lauterer Stimme.

Wenn nun auch der falsche Graf den Klang der Worte besser hörte, so verstand er ihre Bedeutung doch eben so wenig wie zuvor. Er machte verzweifelte Anstrengungen, um zu erraten, um was es sich handele, aber für den, der sie nicht versteht, bieten die kompakten nordischen Sprachen durchaus keine Durchsichtigkeit dar. Wider seinen Willen bedeckte eine glühende Röte seine Wangen. Er biß sich in die Lippen und zerschnitt, um seine Fassung zu behalten, in voller Wut die Speisen, die vor ihm auf dem Teller lagen.

„Man könnte wirklich vermuten“, sagte die Gräfin, diesmal aber französisch, „daß du mich nicht hörst oder mich nicht verstehst . . .“

„In der Tat“, stotterte Octave-Labinski, der nicht recht wußte, was er sagen sollte. „Die polnische Sprache ist doch so schwer!“

„Schwer? O ja, für einen Fremden. Aber wer sie schon auf den Knien seiner Mutter gestammelt hat, dessen Lippen entströmt sie wie der Hauch des Lebens, wie der Strom des Gedankens.“

„Gewiß, ohne Zweifel! Aber es gibt Augenblicke, in denen es mir vorkommt, als wüßte ich sie nicht mehr.“

„Was erzählst du mir da für Märchen, Olaf? Wie? Du hättest die Sprache deiner Ahnen vergessen, die Sprache des heiligen Vaterlandes, die Sprache, die dich deine Brüder unter den Menschen erkennen läßt, und — fügte sie leiser hinzu — die Sprache, in der du mir zum ersten Male gesagt hast, daß du mich liebst!“

„Die Gewohnheit, mich eines andern Idioms zu bedienen . . .“ stotterte Octave-Labinski, der am Ende seiner Gründe angekommen war.

„Olaf“, versetzte die Gräfin mit vorwurfsvollem Tone, „ich sehe, daß Paris dich verdorben hat. Ich hatte wohl recht, als ich mich sträubte, nach Paris zu gehen. Wer hätte es mir gesagt, daß der Graf Labinski, wenn er auf seine Güter zurückkehrt, den Glückwünschen seiner Vasallen nicht mehr zu antworten vermöchte!“

Prascovias liebliches Gesicht nahm einen Ausdruck tiefer Bekümmernis an. Zum ersten Male warf die Traurigkeit ihren Schatten auf diese engelreine Stirn. Dieses seltsame Vergessen verletzte sie in innerster Seele und kam ihr wie ein Verrat an dem Heiligsten vor.

Das Frühstück wurde schweigend beendigt. Prascovia schmollte. Octave stand Höllenqualen aus, denn er fürchtete weitere Fragen, die er gleichfalls hätte unbeantwortet lassen müssen.

Die Gräfin erhob sich und zog sich in ihre Gemächer zurück. Octave blieb allein und spielte mit dem Heft eines Messers, das er sich gern ins Herz gestochen hätte, denn seine Lage war unerträglich geworden. Er hatte auf eine Überraschung gerechnet und fand sich jetzt in den Irrgängen einer ihm unbekannten Existenz, aus denen er keinen Ausweg wußte. Als er den Körper des Grafen Labinski annahm, hätte er ihm auch seine früheren Kenntnisse rauben müssen, die Sprache, die er kannte, die Erinnerungen aus der Kindheit, all die tausend geheimen Details, die das Ich eines Menschen ausmachen, die Beziehungen, die seine Existenz an die anderer knüpfen. Aber für alles dies hatte das ganze Wissen des Doktor Cherbonneau nicht gesorgt. Welche Pein! Im Paradiese zu verweilen, dessen Schwelle er früher nur von weitem zu betrachten gewagt; unter einem Dache mit Prascovia zu wohnen, sie zu sehen, sie zu sprechen, ihre schöne Hand mit den Lippen ihres Gatten zu küssen — und doch ihre große Schamhaftigkeit nicht täuschen zu können, doch jeden Augenblick sich durch irgendeine unerklärliche Dummheit verraten zu müssen! „Es stand in den Sternen geschrieben, daß Prascovia mich niemals lieben würde! Und doch habe ich das größte Opfer gebracht, zu dem der menschliche Stolz hinabsteigen kann. Ich habe auf mein Ich Verzicht geleistet und eingewilligt, unter einer fremden Gestalt die Liebkosungen, die einem andern zugedacht waren, entgegenzunehmen!“

Soweit war er in seinem Selbstgespräch gekommen, als sein Groom sich vor ihm mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht verneigte und ihn fragte, welches Pferd er heute reiten wolle. Als der Groom merkte, daß ihm keine Antwort zuteil werden würde, wagte er, ganz erschrocken über seine eigene Kühnheit, zu murmeln:

„Vultur oder Rustem? Beide sind seit acht Tagen nicht ins Freie gekommen.“

„Rustem“, antwortete Octave-Labinski. Er hätte eben so gut Vultur sagen können. Aber der letzte Name war in seinem zerstreuten Geiste haften geblieben.

Er bestieg das Pferd und lenkte es nach dem Boulogner Hölzchen, um in seiner nervösen Aufregung ein erfrischendes Luftbad zu nehmen. Rustem schien die Gedanken seines Reiters zu verstehen. Sobald er das Pflaster verlassen hatte und den Sand unter sich fühlte, flog er wie ein Pfeil davon, ohne daß Octave ihm die Sporen zu geben brauchte. Nach zwei Stunden eines rasenden Rittes kehrten Reiter und Pferd ins Hotel zurück, der eine beruhigt, das andere rauchend und mit roten Nüstern.

Octave begab sich zur Gräfin, die er im Salon fand. Es war Donnerstag, der Tag, an dem sie zu Hause blieb, um Besuche zu empfangen.

„Nun", sagte sie mit anmutigem Lächeln, denn ihre schönen Lippen vermochten nicht auf die Dauer zu zürnen, „hast du dein Gedächtnis auf deinem Spazierritt durch die Alleen des Gehölzes wiedergefunden?"

„Nein, meine Liebe", versetzte Octave-Labinski. „Aber ich muß dir ein Geständnis machen."

„Kenne ich nicht im voraus alle deine Gedanken? Verstehen wir uns denn einander nicht mehr?"

„Ich habe gestern den Arzt besucht, von dem ich dir so oft erzählt habe."

„Ah, den Doktor Cherbonneau, der sich lange Zeit in Indien aufgegehalten und, wie man sagt, von den Brahmanen eine Unzahl Geheimnisse erlernt hat, von denen eins wunderbarer ist als das andere! Auch mich wolltest du zu ihm führen. Aber ich bin nicht neugierig. Denn ich weiß, daß du mich liebst — und diese Wissenschaft genügt mir."

„Er hat vor meinen Augen so seltsame Versuche angestellt, solche Wunderdinge verrichtet, daß mein Geist noch jetzt davon ganz verwirrt ist. Dieser bizarre Mann, der über eine unwiderstehliche Gewalt gebietet, hat mich in einen so tiefen magnetischen Schlaf versenkt, daß ich beim Erwachen nicht mehr alle meine früheren geistigen Fähigkeiten wiedergefunden habe. Ich habe für vieles das Gedächtnis verloren. Die Vergangenheit schwankt in einem verwirrten Nebel: nur meine Liebe zu dir ist unberührt geblieben."

Es war ein Unrecht von dir, Olaf, dich dem Einfluß dieses Doktors zu unterwerfen. Gott, der die Seele geschaffen hat, hat auch das Recht, sie anzurühren; aber der Mensch, der es versucht, begeht eine gottlose Handlung", versetzte ernsthaft die Gräfin. „Ich hoffe, du besuchst ihn nicht wieder, und wenn ich dir künftig etwas Liebes sage — auf Polnisch —, dann wirst du mich verstehen, wie du mich sonst verstanden hast. Nicht wahr?"

Octave-Labinski hatte während seines Rittes sich die Entschuldigung mit dem Magnetismus ausgedacht, um die Mißgriffe, die er in seiner neuer Existenz gewiß noch vielfach begehen würde, zu bemänteln. Aber er war noch nicht am Ende seiner Leiden angelangt.

Ein Diener öffnete die Flügeltüren, um einen Besuch anzumelden:

„Herr Octave von Saville."

Obgleich der wahre Octave von Saville jeden Tag dieses Zusammentreffen erwarten mußte, erbleichte er doch bei diesen einfachen Worten, als wäre plötzlich hinter ihm die Posaune des jüngsten Gerichts ertönt. Es tat not, daß er seinen ganzen Mut zusammenraffte und sich sagte, daß er den Vorteil der Situation für sich habe, um nicht zu wanken.

Unwillkürlich krallte er seine Finger in die Rücklehne des Fauteuils und hielt sich dergestalt mit dem äußeren Anschein der Ruhe und Sicherheit aufrecht. (Fortsetzung folgt.)



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich, da bei der jetzigen Zeitlage die Bücherpreise sich ständig ändern.)

Uranus-Kalender 1924. Von Frank Glahn. 1,10 Mk. — **Jahrbuch für geist-wissenschaftliche Forschung.** Von Roth. 1,65 Mk. Beide Uranus-Verlag. M. Duphorn, Bad Oldesloe.

Über den neuen Kalender, der sich schon in seinem ersten Jahrgang gut eingeführt hat, braucht nicht viel gesagt zu werden. Er bietet in seinen politisch-wirtschaftlichen Perspektiven auf astrologischer Grundlage einen sehr anregenden und bisher gut bewährten Führer. Dazu enthält er eine Fülle kleiner Beiträge okk. Inhalts und ein praktisches Tatwaskop mit den erforderlichen Planetenstunden-Tabellen, sodaß er in seiner Gediegenheit schwerlich überboten werden kann. — Das Jahrbuch Roths muß sich erst noch etwas mausern, ehe es auf der gleichen Höhe steht. Weniger wäre hier mehr gewesen. In dem Bestreben, möglichst zu allen Fragen Stellung zu nehmen, sind eine stattliche Anzahl, aber meist nur oberflächlich berührender kleiner Aufsätze zusammengestellt worden. Immerhin ist das Büchlein sehr anregend, dabei ganz leicht und volkstümlich geschrieben und nimmt in erfreulicher Weise entschieden Stellung gegen allerlei trügerisches und leichtfertiges Schmarotzertum in der okk. Bewegung. Bg.

Tetrabiblos. Von Claudius Ptolemaeus. 2 Bd. samt den 100 Aphorismen. Nach Melanchthons 1553 griech. u. latein. mit einer Vorrede herausgeg. Ausgabe i. Deutsche übertrg. von M. Erich Winkel. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. Japankart. je 2 Mk., Halbl. 3 Mk., Halbled. 5 Mk.

Es ist überraschend zu sehen, daß die Astrologie sich seit den Tagen des Ptolemaeus im Grunde genommen kaum verändert hat, ganz besonders springt dies in der Verteidigung der Astrologie in die Augen, da die wesentlichen Gesichtspunkte einer astrologischen Apologie schon Pt. so klar und scharf erfaßt hat, daß auch heute noch jeder wahre Freund der königl. Wissenschaft von dem Altmeister lernen kann. Der 1. Bd. enthält einen knappen Umriß der astrolog. Technik sowie die Mundanastrologie und die 100 Aphorismen, die zwar nicht von Pt selbst, sondern von einem ihm wahrhaft geistverwandten Schüler herrühren. Wer sich in sie versenkt, erkennt mit Staunen, wie darin ebenso wie in Pt.,s Lehrbuche schon in so früher Zeit gewissenhaft und verantwortungsvoll, dabei auch weitblickend und großzügig der Standpunkt ernster, nach den letzten Erkenntnissen auf induktivem Wege strebender Wissenschaft vertreten und mit Entschiedenheit jedes Abgleiten in den Sumpf verblödender Wahrsagerei angekämpft wird. Der 2. Bd. enthält die praktische Nativitätastrologie und darunter eine bei uns noch unbekannte Korrekturmethode, deren Treffsicherheit schon weitgehend erprobt wurde, sodaß jeder Astrologe diesen Fund dankbar begrüßen wird. Alles in allem ist das hochbedeutsame Quellenwerk als wissenschaftliche Leistung, aber ebenso als sprachmeisternde Verdeutschung trotz engster Anlehnung an die beiden „Urtexte" eine Erscheinung, die nicht hoch genug geschätzt werden wird in der Flut der Tagesproduktion. Sind in der anschwellen-

den astrologischen Bewegung die wahrhaft strebsamen Jünger dafür zu gewinnen, so ist auf solchem Grunde eine neue Blüte im Geiste des alten Klassikers zu erhoffen. A. Grobe-Wutischky.

Peryt Shou: M-Wellen u. d. sechste Sinn des Menschen. 4.—6. Auflage. Br. 0,50 Mk. — Derselbe: **Der psychische Atem als Schlüssel zur Geheimlehre.** 4.—6. Auflage. Br. 1,— Mk. Beide Verlag Max Altmann, Leipzig.

Die Welt des Logos bedarf zu ihrer Äußerung, Wirkung, Objektivierung eines materiellen Substrates, des Tonstratums oder Tonäthers (Akash des Vedanta oder Yôga der Inder; Peryt Shou nennt es auch das Memnon oder die M-Welle). In der erstgenannten kleinen Schrift legt er dar, wie durch Gedanken und Willensströmungen und durch sinngemäße Mantra der Mensch nicht nur der kosmischen Strömung, eben dieser M-Welle, bewußt wird, sondern wie er, sich von ihr durchströmen lassend, sie selbst schließlich in sich erzeugend in „Harmonie mit dem Unendlichen" gelangt und so zu einer aus kosmischen Urtiefen quellenden Wiedergeburt gelangen kann. Was er so in knappem Umriß angedeutet hat, ist ausführlicher in der andern Schrift behandelt, die eine anschaulich entwickelte Lehre des Astral-Atems in Verbindung mit der sakralen Astrologie bietet. So wird hier, was einst verborgener Mysterienkult und sorgfältig gehütetes Geheimwissen war, zu neuem Leben erweckt nnd allen nahegebracht, die in strenger Arbeit an sich zu wahrer Selbsterkenntnis und naturgemäßer, kosmisch gegründeter Lebensgestaltung gelangen wollen. W.

Der gelbe und der weiße Papst. Ein magischer Roman von Franz Spunda. Ricola-Verlag, Wien.

Schon früher hatte ich Gelegenheit, auf diesen österreichischen Dichter hinzuweisen. Jetzt liegt ein magischer Roman von ihm vor, der Meyrinks „Grünem Gesicht" würdig zur Seite steht, sowohl in der Großzügigkeit der Handlung als auch in der Fülle und Tiefe des ethischen Gehaltes. Im Mittelpunkte stehen die Tattwas, doch nicht nur als kosmische Kräfte, sondern als Personifikationen, als Symbole menschlicher Entwicklungsstufen. Ihr Wesen und Wirken bestimmt das Geschehen, das in ungeheuren Ausmaßen Himmel und Hölle, schauervollste satanische Verworfenheit und erhabene himmlische Güte und Gnade vor dem in atemloser Spannung versetzten Leser entrollt. Wie die Schau des begnadeten Dichters schon oft tröstliche, ermunternde Zukunftsbilder vor die körperlich und geistig geknechtete, in Irrtum und Wahn verlorene Menschheit zauberte, so wollen wir hoffen, daß auch hier der Held Tamil als Deutscher Symbol des wiedergeborenen deutschen Volkes ist! A. Grobe-Wutischky.

Des Menschen Daseinsrecht und Daseinspflicht. Unsere falsche Lebens- und Weltanschauung. Von A. Frings. Pr. 0.80 Mk. — **Ein Lichtstrahl in dem Dunkel der Geheimwissenschaften.** Von R. Kubasek. Pr. 3 Mk. Beide Verlag Theod. Thomas, Leipzig.

Aus der tiefen Not der Zeit heraus erschallt hier wieder einmal der Ruf: Zurück zur Natur! Nicht zu den primitiven Zuständen des Menschheitsfrühlings, aber zu einem naturgemäßen Gesellschaftsbau, der jedem die Möglichkeit zu menschenwürdigem Leben gibt. Leider bleibt der Verf. auf halbem Wege stehen, etwa auf der Stufe des rationalistischen Monismus. Würde er die metaphysischen Gegebenheiten als Urgründe des Lebens erkennen und in Rechnung stellen, die Geistigkeit der Welt nicht nur als logisches Postulat, sondern als Erlebnis in seinen Reformplan einfügen, so würde er der Lösung des Fortschrittsproblems um ein gutes Stück näher kommen und des Erfolges gewisser sein können als auf Grund nur verstandesmäßiger Einstellung. Hat doch der jüngste Zusammenbruch die Unzulänglichkeit der bloßen Verstandeskultur wieder einmal eindring-

lich gelehrt. Trotz gesteigerter Produktion ist Kubaseks Buch nicht überflussig: im Gegenteil, es ist ungemein fesselnd durch die natürliche Behandlungsweise des heiklen spiritistischen Problems, und da der Verf. die Existenz und Selbständigkeit der Seele und einer Geisterwelt zugibt, dennoch die Gefahren des Vulgärspiritismus glücklich vermeidet, vielmehr in ernster wissenschaftlicher Forschung die Lösung der Seelen- und Lebensfrage sucht, so wird auch der naturwissenschaftlich Gebildete in den Bann dieses Buches gezogen. Ganz besonders reizvoll wird es dadurch, weil es darüber berichtet, wie es dem Verf. gelang, eine Materialisation ohne Medium zu erzielen und zu photographieren.

A. Grobe-Wutischky.

Das Horoskop Wallensteins von Joh. Kepler. Mit einer Einleitung neu herausgeg. von Wilh. Becker. Astrologischer Verlag Wilhelm Becker, Berlin-Steglitz. Pr. 1 Mk.

Immer wieder wird darüber gestritten, ob Kepler wirklich überzeugter Astrologe gewesen sei oder nicht. Nun hat B. einen Aufsatz des Astronomen Prof. Otto Struve „zur Feststellung des Verhältnisses von Kepler zu Wallenstein" neu herausgegeben, der aus Keplers Werken den Wortlaut des Wallenstein-Horoskopes in ausführlicher Anschaulichkeit enthält. Wenn daraus nun auch nicht Keplers Verteidigung der Astrologie oder klipp und klar seine Stellung zur Astrologie zu ersehen ist, so darf man doch aus dieser Arbeit herauslesen, daß Kepler wohl gegen die Auswüchse und mißbräuchliche Inanspruchnahme der Astrologie ankämpfte, grundsätzlich aber gerade mit seiner Horoskopbearbeitung für eine wissenschaftliche Behandlung der Astrologie eintrat.

A. G.-W.

An der Grenze des Jenseits. Von Gustav Meyrink. Nr. 65 der Zellenbücherei. Verlag Dürr u. Weber, Leipzig.

Das Büchlein kann gewiß in den breiteren Volkskreisen recht gut für den Okkultismus werben; denn da M. einen geachteten Namen hat und er so freimütig weitestgehende Bekenntnisse ablegt, werden viele dem Okkultismus noch Fernstehende zwar nicht immer dem Verf. in allem glauben, aber energisch aufgerüttelt werden, daß sie sich selber einmal ernstlich und eingehend mit den berührten Fragen und Tatsachen beschäftigen. Schade, daß ein Meyrink ein so locker gefügtes Gelegenheitsbüchlein schrieb. Erfreulich ist aber, daß er, wie ich es auch in meiner Schrift „Fakirwunder und moderne Wissenschaft" tat, ganz entschieden die Geistigkeit gegenüber dem bloßen Phänomenalismus betont.

A. Grobe-Wutischky.

Die Methode „Karezza" oder Magnetation. Die Kunst der ehelichen Liebe. Von J. W. Lloyd, P. Dz. Veen-Verlag, Amersfoort (Holland).

Was hier über den beherrschten, nicht befruchtenden und doch zu völliger Befriedigung im Ausgleich der positiven und negativen Strömungen führenden Verkehr Liebender gesagt ist, kann zwar nicht als gänzlich neu gelten, aber wem daran gelegen ist, daß weite Kreise über die Tierheit und die rohe Brunst der Triebe erhoben werden, der wird die Verbreitung des Buches nicht nur begrüßen sondern nach Kräften fördern — wenn einmal der Deutsche wieder wie früher Bücher im Auslande kaufen kann.

Das Büchlein der Träume. Von Heinrich Vierordt. Verlag Reuß u. Itta, Konstanz i. Bd.

Ein badischer Dichter erzählt hier ganz schlicht seine Träume, die er durch nahezu ein Vierteljahrhundert beobachtet und aufgezeichnet hat. Er gibt nur ganz kurz den Sachverhaln an und enthält sich jedes Deutungsversuches. Aber gerade in dieser schlichten, natürlichen Unmittelbarkeit bieten die Berichte psychologisch ungemein Fesselndes und Anregendes die Fülle und sind ein willkommener Beitrag zur Erkenntnis des Künstlers nicht nur, sondern zum Studium der menschlichen Seele überhaupt.

E. Borg.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Preis jedes Heftes 50 Pfg. Für das Ausland besondere Preisberechnung.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang. | Februar 1924. | 8. Heft.

Zur gefl. Beachtung!

Um den Zentralblattlesern die Unbequemlichkeit zu ersparen, den Betrag jedes einzelnen Heftes einzusenden, dessen Übermittlungskosten in keinem Verhältnis zu dem geringfügigen Heftpreise stehen, **berechnet der Verlag auf vielfache Anregungen hin mit dieser Nummer zugleich die bis Ende des 17. Jahrganges erscheinenden Hefte, also Nr. 8—12, und bittet, sich für die Betragseinsendung der beiliegenden Zahlkarte zu bedienen.** Leider ist ein beträchtlicher Teil der Leserschaft mit der Bezahlung verschiedener Hefte immer noch im Rückstande, wodurch es dem Verlag erschwert worden ist, die Zeitschrift in der gegenwärtigen überaus schwierigen Zeit durchzuhalten. Der Heftpreis von 50 Pfg. ist bei dem stattlichen Umfange des Zentralblattes doch wirklich ein so mäßiger, daß er ohne Not monatlich erübrigt werden kann. Bei den immer noch recht hohen Herstellungskosten und Geschäftsspesen ist ein monatelanges Kreditieren der Heftbeträge nicht nur mit großen Opfern für den Verlag verbunden, sondern es wird dadurch, das sei nochmals betont, das Durchhalten des überall geschätzten Zentralblattes für Okkultismus erheblich gefährdet.

Der Herausgeber und Verleger.

Zum heutigen Stand der sog. okkulten Frage.

Von Hans Hänig.

Übersieht man das heutige geistige Leben in Deutschland, so wird man ohne Zweifel sagen können, daß die Unklarheit über das Wesen und die Ziele des Okkultismus nicht nur bei seinen Anhängern, sondern auch bei Gegnern und Fernerstehenden in reichlichem Maße vorhanden ist. Man hatte nach dem Kriege gehofft, daß diese Bewegung gerade die Lücken füllen würde, die uns der derzeitige Stand der Wissenschaft in unserer Erkenntnis gelassen hat. Noch Du Prel sprach es aus, daß der Okkultismus (von ihm „Spiritismus" genannt) berufen sein werde, an

Stelle des Glaubens zu sicheren Erkenntnissen der jenseitigen Welt zu führen. Heute glaubt daran wohl niemand mehr. Wie in sozialpolitischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, stehen wir auch hier in einem tiefen Dunkel — nur der Weg liegt vor uns und ein Ziel, das vorerst noch unklar genug ist, aber uns doch immer wieder veranlassen sollte, auf dem einmal begangenen Pfade fortzuschreiten.

Wer trägt die Schuld daran? Offenbar zunächst der Umstand, daß das Wiedererwachen des Okkultismus in eine Zeit fällt, in der unsere Kultur bedenkliche Zersetzungserscheinungen zeigte und in ihrem Umfang überhaupt nicht mehr zu übersehen war. Leibnitz ist der letzte große Systematiker gewesen. Die Philosophie Wundts leidet bereits an gewissen Einseitigkeiten, die mit der Überschätzung der mechanischen Seite des Geisteslebens zusammenhängen. Die Wissenschaft unserer Hochschulen ist in Spezialarbeit aufgegangen — so wichtig diese war, so verlor man doch auf diese Weise die großen Gesichtspunkte, die sowohl hier als auch auf dem Gebiete der Politik nötig sind. Eine Gestalt wie der jetzt viel genannte Berliner Arzt Dr. Moll ist ein Opfer dieser Richtung geworden. So mußte auch der Okkultismus, als er vor dem Horizonte des modernen europäischen Geisteslebens auftauchte, sich zunächst in einzelnen Richtungen geltend machen, zumal er in seiner Gesamtheit überhaupt nicht mehr von einem einzigen zu erfassen war. Wer beherrscht heute völlig das ganze Gebiet des tierischen Magnetismus, des Somnambulismus, des Spiritismus im engeren Sinne, der Parapsychologie in allen ihren Ausdrucksformen, der Theosophie und der Mystik? Der eine vertieft sich je nach seiner Anlage und seinem Bild gerade in diese, der andere in jene Richtung, ohne im wesentlichen darüber hinauszukommen. Und doch ist es gerade heute erwünscht, daß sich recht viele finden möchten, die in lebendigem Zusammenhange mit unserer Wissenschaft einen möglichst allgemeinen Überblick über das ganze Gebiet bekommen und von da aus imstande sind, auch auf die einzelnen Richtungen fördernd einzuwirken.

Von diesem Standpunkte aus ist die vorliegende Arbeit geschrieben, wenn sie auch nicht fertige Resultate, sondern nur Hinweise für weitere Forschungen zu geben vermag.

Die Alten schrieben bekanntlich Heraclit das Wort zu, daß der Streit der Vater aller Dinge sei. Wäre das Wort richtig, so müßte gerade der Okkultismus in der Gegenwart vor einem weitgehenden Fortschritt stehen. Denn immer mehr sondern sich die Geister, so daß das ganze Problem auf die alte Teilung zwischen Esoterik und Exoterik zurückzukommen scheint. Auf der einen Seite die Anthroposophie mit der Persönlichkeit Steiners, die aufs neue den Beweis bringt, daß wir auch im Zeitalter der Demokratie Führer brauchen, wenn auch ihr Charakter-

bild von der Parteien Haß und Gunst verwirrt schwankt — auf der anderen die der Parapsychologie, in deren Brennpunkt heute die des Münchener Arztes A. v. Schrenck-Notzing steht, der mit seiner Teleplastik auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise erregt hat. Steiner und Schrenck-Notzing werden sich kaum begegnen und haben zunächst nur das eine gemeinsam, daß sie von der Wissenschaft selbst ausgegangen sind. Steiners Schriften sind der Ausdruck einer starken, im Innersten von seiner Sache überzeugten Persönlichkeit, hinter der beständig ein verhaltenes Pathos steht, welches auch seiner Sprache eigentümlichen Ausdruck gegeben hat. Schrenck-Notzings Stil, das Gelehrtendeutsch, wenn auch in gutem Sinne, verrät, daß er noch immer in diesen Bahnen wandelt, wenn er sie auch — wenigstens in den Augen vieler seiner Fachgenossen — längst verlassen hat. Steiners Gesichtsausdruck der des Priesters, aber im esoterischen Sinne, bei dessen Anblick ich niemals den 2. Teil von Goethes Faust mit seinem erschütternden Ringen zwischen den großen Mächten im Hintergrund der Welt vergessen kann. Der Typus des Münchener Forschers mit den gewinnenden Zügen des Edelmannes, wenn auch ins Geistige übertragen, wie bei dem Balten Graf Keyserling — die großen Gegensätze des Mittelalters, die hier im ewigen Wechsel der Dinge im neuen Gewande erscheinen.

Ganz langsam und zögernd fühlt sich heute die Wissenschaft an dieses unbekannte Gebiet heran, die ihm noch vor einem Jahrzehnt in der Gestalt ihres Nestors, W. Wundt, eine unverhohlene Ablehnung zuteil werden ließ.

Jede von beiden Parteien ist heute imstande, für ihre Sache eine ganze Reihe von bedeutenden Namen aus dieser Wissenschaft anzuführen. Aber merkwürdig genug: sieht man diese an, so lassen sie sich keineswegs genau auf die eine Seite stellen, sondern gehören eigentlich beiden Richtungen an. Hätte nicht der Berliner Chirurg C. L. Schleich an Untersuchungen wie denen des Ingenieurs Grunewald (Physikalisch-mediumistische Untersuchungen) als Anatom, also als Mann der Praxis, seine helle Freude gehabt? Aber es geht bereits weiter hinaus, und das „Läuten der Seele“, wie er eins seiner Bücher betitelt hat, klingt schon in das Gebiet der Esoterik hinüber und ist der Grund dafür gewesen, daß man in ihm auf seiten der Zunftgenossen immer mehr einen Phantasten sah. Seine Ansichten über den nervus sympathicus könnten auch in einem theosophischen Handbuch stehen, als ob er die esoterischen Traditionen darüber studiert hätte. Der Tübinger Professor Tr. K. Österreich hat es in der neuesten Auflage seines Buches: „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ aufgegeben, den Führer der anthroposophischen Bewegung als geisteskrank abzutun. Der bedeutendste Vertreter des Neovitalismus in der Gegenwart, der Leipziger Professor H. Driesch, steht mit seiner

Annahme einer Lebenskraft wiederum den Anschauungen der altindischen Philosophie sehr nahe, wenn diese u. a. eine Art Lebensenergie annimmt, die unter Umständen in Tätigkeit tritt (Blavatsky: „Die Wanderung der Lebensatome“). Forscher wie der genannte Berliner Arzt Dr. Moll stehen der Theosophie wie der Parapsychologie in gleichen Maße verständnislos gegenüber, da sie in dem Wahne leben, daß sich das Seelische ohne weiteres in das Mechanische, Körperliche einpressen läßt.

Wie die Dinge liegen, kann angesichts der heutigen Verhältnisse nur bei dem sog. experimentellen Okkultismus von einem sichtbaren Fortschritt geredet werden. Denn der esoterische gehört ins Überindividuelle, Zeit- und Raumlose, und seine Pflege fällt dem einzelnen, nicht der Gesamtheit zu. Was die Esoterik bietet, ist Außenseite und betrifft die Tendenz, die so gewonnenen Erkenntnisse dem geschichtlichen Werden einzuordnen (1). Sie ist an und für sich notwendig, da sie die Verbindung zwischen Okkultismus im engeren Sinn und Wissenschaft herzustellen hat — man vergesse nicht, daß von den Urteilen von Hochschulprofessoren über dieses Gebiet es auch in Zukunft abhängt, ob ein großer Teil der stets autoritätsbedürftigen Menge (wozu auch die sog. „Gebildeten“ gehören) sich überhaupt damit beschäftigen wird. So ist es zu verstehen, daß gerade ein Historiker wie der Münchener Professor M. Kemmerich zum mutvollen Vertreter dieser Richtung geworden ist und in seinem Buche: „Gespenster und Spuk“ den exoterischen Okkultismus in allen seinen Richtungen zu Worte kommen läßt. So ist auch der eigentliche Spiritismus wenigstens in Deutschland längst im experimentellen Okkultismus und in der Parapsychologie aufgegangen. Die medialen Kundgebungen werden heute nur noch mit Berücksichtigung der seelischen Tiefenforschung (Parapsychologie) und des Hellsehens behandelt, und Tr. C. Österreich glaubte sogar, das Hellsehen durch Telepathie deuten zu können (Der Okk. i. m. W.) — ein unmöglicher Versuch, der aber dadurch zu erklären ist, daß hier eine Anknüpfung an die tatsächlichen Ergebnisse der exakten Wissenschaften versucht wird. So läßt sich heute sagen, daß selbst ein so verwickeltes Problem wie die Mediumschaft der Frau Piper, an der sich alle großen Forscher auf diesem Gebiete versucht haben, die Frage, ob hier wirklich die Einwirkung transzendenter Intellegenzen vorliegt, nicht zum Abschluß gebracht und dafür die andere aufgeworfen hat, ob es sich hier überhaupt noch lohnt, darauf noch länger Mühe und Zeit zu vergeuden (2).

Ergebnisreicher sind eine Reihe von Untersuchungen gewesen, die sich auf das Hellsehen im engeren Sinne erstrecken (Chowrin, v. Wasielewski, Tischner, Böhm u. a.) und dazu geführt haben, daß auch Außenstehende von der Realität dieser Erscheinungen überzeugt sind. Das betrifft sowohl die experimentelle Seite dieses Problems, zu dem die Werke

der genannten Forscher zu vergleichen, sind, als auch die historische, zu der das Werk M. Kemmerichs „Prophezeiungen“ nach dem vorhergehenden von W. Bormann: „Die Nornen“ eine feste Grundlage gelegt hat. R. Tischner wirft in der wegen ihrer knappen und übersichtlichen Darstellung lesenswerten Schrift: „Einleitung in den Okkultismus und Spiritismus“ aufs neue die Frage auf, ob diesen Phänomenen wie dem ähnlichen, ihm verwandten der Telepathie und Psychometrie durch die Deutung der Panästhesie im Sinne Wasielewskis oder durch die nach Analogie von physikalischen Vorgängen, wie sie noch von Du Prel, Puységur, Benedikt u. a. vertreten wurde, am besten beizukommen ist. Ohne Zweifel neigt heute die Mehrzahl der Forscher der rein seelischen Deutung dieser Vorgänge zu. Das ist aber nur so zu verstehen, daß es eben nicht gelang, diese Erscheinungen mit den uns bisher bekannten physikalischen in Einklang zu bringen. Dagegen ist hervorzuheben, daß die Erklärung nach Analogie sinnlicher Vorgänge zum mindesten die älteste aller dieser Deutungen ist, die uns schon in der esoterischen Tradition begegnet (das Astrallicht der indischen Theosophie, der Welträtsel der Kabbalah, das allumfassende Agens des Mittelalters), und daß auch die Einwendungen Tischners, es fehle z. B. für einen solchen Vorgang Aufnahmestation etc., dadurch hinfällig sind, daß wir auch heute noch so gut wie gar nichts von der geistigen Struktur des Menschen wissen, da sich alle diese Untersuchungen nur auf die körperliche Außenseite dieser Vorgänge beziehen. Solange der größte Teil dieser Forscher (allerdings ganz im Sinne eines Wortes, das der alte Goethe im 2. Teil seines „Faust“ von der Gelehrsamkeit gesprochen hat) in der Esoterik nur Hirngespinste der Phantasie sieht, die höchstens zur Erforschung des Unterbewußtseins einen Beitrag liefern können, werden derartige Urteile auch weiterhin abgegeben und dem fernerstehenden Publikum als „Ergebnisse der okkulten Wissenschaft“ vorgesetzt werden. Die Brücke zur Esoterik fehlt auch hier, und man verfällt in denselben Fehler, den man anderen auf dem Gebiete der exakten Wissenschaft vorwirft.

Es ist merkwürdig genug: alle die Forscher, die heute eine Panästhesie (Allsinn im rein psychischen Sinne) annehmen, ahnen nicht, daß sie bereits den Sprung in das „Meer der Theosophie“ getan haben, denn auch die Esoterik aller Zeiten ist auf die Annahme eines solchen überindividuellen Kollektivbewußtseins aufgebaut. Das ist es, was den Menschen fähig machen soll, an die Dinge „heranzukommen“, wie sich einmal Graf Keyserling (Reisetagebuch eines Philosophen) ausdrückt, oder, mit anderen Worten, wie der Hellseher in ein unmittelbares Verhältnis zu den Begriffen zu treten, nach dem auch Plato in seinen Dialogen gestrebt hat. Dabei ist allerdings hervorzuheben, daß gerade die Theosophie (Leadbeater: Astralebene) keineswegs dieses Überbewußtsein schrankenlos

zur Erklärung dieser Phänomene herangezogen hat. Der Mensch ist nach ihr vom Göttlichen ausgegangen, aber der Geist hat sich beim Niedersteigen in die Materie „verschleiert“, d. h. auf die einzelnen Dichtigkeitsgrad eingestellt. Will also der Seher das schauen, was in einer höheren Welt geschieht, so muß er die Einstellung wechseln, d. h. er löst einen physikalischen Vorgang aus, der allerdings nur durch seine an sich gegebene kosmische seelische Veranlagung bezw. den Zusammenhang der menschlichen Seele mit dem Absoluten möglich ist. In diesem Sinne ist, was man doch hätte berücksichtigen sollen, selbst der Sehprozeß zunächst ein physikalischer Vorgang, der aber ins Seelische und damit ins Metaphysische umgesetzt wird. Beides hat Anteil daran — auch das ein Beweis davon, daß die bloß einseitige Beschäftigung mit einer „Richtung“ dieses ungeheuer großen Gebietes höchstens zu Hypothesen, aber niemals zu tatsächlichen Ergebnissen führt.

Auf der andern Seite hat in jüngster Zeit gerade die Frage nach dem Wesen und Ursprung der Teleplastie, also ein Kapitel aus dem großen der Materialisationen, weitgehendes Jnteresse erregt. Es ist eines der Versuche, an die exakten Wissenschaften anzuknüpfen, insofern sich gerade die Bildungen solcher Produkte, wie sie vor allem Schrenck-Notzing (Materialisationsphänomene) untersucht hat, am ehesten mit dem jetzigen Stand der Physik vereinbaren lassen. Wenn unsere Wissenschaft heute von Energieformen redet, die sich vielleicht in Materie umsetzen lassen — warum sollte das nicht auch auf dem Gebiete des Okkultismus möglich sein? Die Frage bleibt freilich, wie sich dieser Prozeß geschichtlich in den Verlauf der übrigen Phänomene einordnen läßt und ob auch hier die Anschauung des Münchner Gelehrten von der Tätigkeit des Unterbewußtseins ausreichend ist (2). Es haben sich bei der Entstehung dieser schleimartigen Gebilde Hände gezeigt, die sich mitunter sogar recht unangenehm fühlbar machten. Und warum hat man früher nicht derartiges beobachtet? Fehlen nur die Nachrichten darüber? Aber wir haben eine ziemliche Kenntnis vom Okkultismus des Mittelalters und wissen, daß sogar die Hypnose u. a. schon damals bekannt war. Dagegen ist auffällig, wie plötzlich im 19. Jahrhundert der Spiritismus auftaucht und sich verbreitet — ganz ähnlich wie eben die Teleplastie, die heute — mit Überschätzung ihres Erkenntniswertes — jeden beschäftigt, der einigermaßen „gebildet“ gelten will. Hier stehen wir vor einer der tiefsten Fragen der Geschichte überhaupt, bei deren Lösung immer wieder das Aufkommen des Christentums herangezogen werden muß: warum kommt es gerade in der Zeit auf, wo die Bedingungen dafür in der alten Welt höchst günstig waren? Ist es „Zufall“ oder ein Zusammentreffen zweier Faktoren, d. h. die Einwirkung einer höheren Welt, als die Bedingungen dafür in unserer gegeben waren? So würde man auch

versucht sein, das Aufkommen des Spiritismus mit der großen geistigen Welle in Verbindung zu bringen, die im Jahre 1848 über das alte Europa dahinging, das schon so oft Anregungen von der neuen Welt (man denke an Lafayette z. Z. der französischen Revolution) empfangen hatte. Heute stehen wir in einer ähnlichen großen Umwälzung, die wenigstens politisch durch das Eingreifen Amerikas beschleunigt worden ist, und es liegt nahe, auch für die Teleplastie nach einer ähnlichen Erklärung zu suchen. Merkwürdig ist, daß auch hier die Theosophie die Wege zu weisen scheint. Leadbeater spricht in seinem Buche: „Die Astralebene" davon, daß das Entstehen des amerikanischen Spiritismus nicht auf Geister von Verstorbenen zurückzuführen sei, sondern auf das Wirken hochentwickelter, transzendenter oder noch inkarnierter Intellegenzen, um der Welt einen Beweis vom Dasein der höheren zu geben. Als diese Bemühungen zwar in der großen Masse Erfolg hatten, aber nicht die Vertreter der Wissenschaft selbst zu überzeugen vermochten, fand man, so könnte man weiter denken, einen neuen Ausweg, indem man das neuerwachende Bildbewußtsein des Menschen dazu benutzte, mit Hilfe gewisser Energieformen teleplastische Phänomene hervorzubringen. So erklären sich die sog. „Helfer" bei diesen Versuchen, die Schrenck-Notzing ohne zureichenden Grund ins Gebiet des Unterbewußtseins verweist, also dorthin, wo bis jetzt alles aufgestapelt war, das man mit „natürlichen" Erklärungen nicht zu deuten vermochte.

Man glaubt den Spiritismus beseitigt zu haben — hier kommt er, wenn auch in etwas anderer *Form*, wieder zum Vorschein und schlägt damit allerdings zugleich die Brücke zu der exakten Wissenschaft, die sich bisher mit einer gewissen Ängstlichkeit von diesem Gebiete ferngehalten hatte. So erklärt sich auch der Umstand, daß gerade die neuesten Veröffentlichungen auf diesem Gebiete, wie die Arbeiten von Kemmerich („Gespenster und Spuk") und Lambert („Okkultismus und Spiritismus") wieder zu der spiritistischen Hypothese zurückkehren. Auf der anderen Seite sind hier zwei Forscher zu erwähnen, die in geradezu vorbildlicher Weise die Brücke zwischen exakter Wissenschaft und Esoterik zu schlagen versuchen. Der eine ist der Jngenieur Grunewald, der magnetische Kraftstellen an Versuchspersonen entdeckte, die mit den theosophischen Cachrams zusammenfallen, also jenen Punkten, die Organe des Hellsehens darstellen sollen, der andere der Berliner Arzt Dr. Schwab, der im Anschluß an C. L. Schleich wieder die Bedeutung des nervus sympathicus als Aufnahmeorgan für transzendente Einwirkungen, wenn auch vorläufig nur als Arbeitshypothese gewürdigt hat und dabei wertvolle Ausblicke für die Geschichts- und Religionswissenschaft eröffnet, die noch weiter verfolgt werden können (Psych. Stud. 49. Jhrg. 2.—4. Heft). Es mag im Anschlusse daran erinnert werden, daß auch die heu-

tige Geschichtsforschung immer mehr zu der Erkenntnis kommt, daß vor allem der babylonische Einfluß bei den späteren Völkern des Altertums wie den Griechen von größter Bedeutung geworden ist. So ist es schon heute, worauf ich auch in meiner Schrift: „Die Entwicklung der seelischen Kräfte und die Bedeutung des Okkultismus für Erziehung und Unterricht" hingewiesen habe, sehr naheliegend, auch in der griechischen Heldensage den Ausdruck für die Schicksale der Seele zu sehen, wie es offenbar auch in den Mysterien der Alten zum Ausdruck gekommen ist.

(Schluß folgt.)

Bekundungen Verstorbener.

Von O. Heyner, Studienrat, Pfarrer a. D.

(Fortsetzung.)

Als Nachtrag zu den Erzählungen des Herrn W. in B. in meinem Aufsatz der vorigen Nummer bringe ich noch fünf weitere. Die neuen Berichte muten teilweise recht phantastissch an, und mancher Leser dürfte versucht sein, neben einige Stellen Fragezeichen zu setzen. Es ist aber zu beachten, daß in die Erlebnisse des Herrn W. meist noch andere lebende Personen hineinspielen, die bezeugen können, daß Herr W. bei dieser Gelegenheit gleichzeitig Ereignisse sah, die sich nachträglich bestätigten, z. B. den Tod von Bekannten. Das verleiht den Aussagen besonderes Gewicht. Wer außerdem Dr. Frieses „Stimmen aus dem Reich der Geister" gelesen hat, dem werden auch die seltsamsten Teile von den Berichten des Herrn W. nichts Neues sein. Zu berücksichtigen ist ferner, daß die Erlebnisse des Herrn W., soweit sie das Jenseits betreffen, Verhältnisse berühren, die grundverschieden von denen des Diesseits sind, besonders auch bezüglich der Art des Wahrnehmens. Wir werden deshalb hier und da mit bildlicher Darstellung zu rechnen haben.

Ich lasse Herrn W. nach dem Diktate, das er Herrn Dr. H. gegeben hat, weitererzählen:

„Vor einer Reihe von Jahren war ich zu Besuch bei meinem Onkel in C. Dieser stand meinen zahlreichen okkulten Erlebnissen zweifelnd gegenüber, nahm aber viel Interesse daran. Da bot sich eine Gelegenheit, ihn durch ein Erlebnis zu überzeugen, für das er keine andere als eine okkulte Erklärung finden konnte. Wir saßen eines Abends zusammen im Wohnzimmer, als ich plötzlich Verbindung mit einer meiner früheren Patientinnen erhielt. Sie teilte mir mit, sie sei in B. verstorben. Ich hatte mit ihrem Ableben in dieser Zeit keineswegs gerechnet. Ich erzählte meinen Verwandten sofort mein Erlebnis. Mein Onkel nahm mit einer gewissen Erregung, aber auch mit der alten Zweifelsucht Anteil daran. Ich verwies ihn auf die B.'er Zeitung der nächsten Tage, in der

die Todesanzeige sicherlich stehen würde. Mit Spannung erwartete er das Blatt, und richtig: die Anzeige von dem Tode meiner Patientin stand darin. Seit dem Tage war mein Onkel überzeugter und eifriger Okkultist. Er glaubte vor allem an meine Erlebnisse mit geistigen Wesen und sprach es oft aus, daß nach seinem Tode das Erste wäre, mich zu besuchen.

Nach einer Reihe von Jahren starb er plötzlich auf der Straße am Herzschlag. Ich nahm an der Beerdigung teil und wunderte mich schon sehr, bei dieser Gelegenheit keine Verbindung mit ihm zu haben, wo ich doch stets bei Beerdigungen auch ganz fremder Menschen sofort geistige Verbindung mit ihnen zu erhalten pflege, das erhabene Erlebnis des Eintritts in die geistige Welt und des Begrabens der irdischen Hülle mit ihnen geistig immer stark miterlebe und stets von neuem davon ergriffen werde. Bei dem Begräbnis meines Onkels war nichts dergleichen der Fall, es schien, als würde ein leerer Sarg betrauert und begraben. Kein geistiger Einfluß machte sich bemerkbar. Pastor und Angehörige erschienen auffallend unberührt von der Feier. Ich fand zunächst keine Erklärung, ging in die Wohnung des Verstorbenen, durch alle Zimmer, bis ich ins Schlafzimmer kam und an sein Bett trat. Hier wurde ich aufmerksam: der Verstorbene lag — im Seelenleib — schlafend in seinem Bett. Das hatte ich nicht erwartet, und doch fand ich bald die Erklärung hierfür: Mein Onkel war trägen Geistes und ein Vielschläfer. Seine Seele, materiell gebunden und nicht fähig, sich nach Ablegen der irdischen Hülle alsbald zu geistigem Bewußtsein zu erheben, ging der alten Gewohnheit des Leibes nach, fand sich zu Hause im Bette ein und schlief, schlief volle fünf Wochen lang, ohne das Bewußtsein des Übergangs in die geistige Welt erhalten zu haben.

In diesen fünf Wochen hatte ich oft Gelegenheit, die Wohnung meiner Verwandten zu betreten. Stets fand ich meinen Onkel noch im Bette schlafend, aber allmählich immer lebendiger und wacher werdend, bis er nach fünf Wochen eines Tages zu mir kam und sich mir als verstorben vorstellte. Er wußte nun von seinem Todesschlaf und erkannte auch den Grund dafür in seiner Trägheit. Bemerken will ich noch, daß auch meine Verwandten, die Hinterbliebenen meines Onkels, seine Anwesenheit in der Wohnung verspürten. Er hat sich offenbar des öfteren aus dem Bett erhoben und war in der Meinung, noch zu leben, seinen früheren Beschäftigungen im Hause nachgegangen. Geräusche verschiedenster Art ließen darauf schließen. Auch fanden am Tage der Beerdigung meine Verwandten das elektrische Licht im Schlafzimmer trotz des Tageslichtes im Juni brennend vor. Mein Onkel hatte es gewiß eingeschaltet, als er in der Dunkelheit seines Seelenzustandes sein Bett aufsuchte.

Später habe ich ihn noch oft in der geistigen Welt gesehen. Einmal fand ich ihn in seiner dortigen Behausung, einem verfallenen Gebäude

aus rohen Ziegeln, Gerümpel in Hausflur und Zimmer, ganz wie er es in den letzten Jahren seines Lebens mit Vorliebe um sich hatte, und das alles sehr in Entsprechung zu seinem innern Wesen. Ein andermal war ich bei ihm in einer Art Spielhölle, einem großen Raum mit Tischen, an denen Karten gespielt wurde. Es war wenig einladend dort, und mein Onkel war etwas erstaunt und beunruhigt über meinen Besuch. Er meinte, es sei eine bedenkliche Sache, sich hier aufzuhalten, da man wohl herein- aber nicht hinauskäme. Indessen fügte er hinzu, da er von meinen geistigen Fähigkeiten noch bei Lebzeiten viel gehalten hatte: ich käme wohl schon noch hinaus, nur er und die andern Besucher brächten es nicht fertig. Wohl wußten sie, wo der Ausgang wäre, aber ich würde ja sehen, wie schwer man dort hinauskäme. Inzwischen waren wir zum Ausgang gekommen. Eben wollte ich hinaustreten, da schlugen mir giftige Dämpfe entgegen, sodaß ich zurücktaumelte und zu ersticken drohte. In meiner Angst rief ich: „Ach lieber Gott, hilf mir!“ In demselben Augenblicke erschien ein Engel und teilte mit einem Schwerte die Dämpfe. Ich war draußen, mein Onkel aber blieb zurück.

Wie anders war die Sphäre einer Kousine von mir! Sie starb in blühendem Alter und zeigte mir bald ihren Aufenthalt: eine prächtige Frühlingslandschaft. Oft, besonders wenn ihr noch lebender Vater, ein anderer Onkel von mir, zu Besuch war, erschien sie und freute sich, dabei sein zu können. Einst war ihr Vater jahrelang nicht bei uns gewesen. Da erschien sie auf der Straße, ging freudestrahlend vor mir her und sagte, ihr Vater sei unerwartet zu Besuch gekommen. Richtig, ich fand ihn zu Hause vor.

Mein eigner Vater, zu Lebzeiten Lehrer, ging seinem Lieblingsberuf auch im Jenseits nach und zwar im Kinderseelenreich. Oft sah ich ihn dort. Einmal erteilte er naturkundlichen Anschauungsunterricht inmitten seiner Kinderschar. Er streckte seine Hand aus und blies auf die Handfläche. Ein winziges Kälbchen erschien darauf. Er ließ es herunterspringen und herumhüpfen, zur unbeschreiblichen Freude seiner Kinder. Dann erklärte er ihnen daran das Werden und Wachsen des Tieres.

In meinem Heimatorte lebte eine Frau, die durch ihre Lügen und ihren Klatsch bekannt war. Sie hatte u. a. auch über meine Angehörigen unwahre Geschichten verbreitet. Jahre vergingen. Wir waren inzwischen nach B. verzogen. Da kam sie eines Tages zu mir, sagte, sie sei verstorben, und bat mich, ihr zu vergeben, was sie bei Lebzeiten Unwahres über uns verbreitet hätte. Obschon wir ihre Klatschgeschichten gar nicht ernst genommen hatten, fand sie keine Ruhe. An ihren Tod zu denken, hatten wir keinen Anlaß, da sie unseres Wissens nicht krank war. Unsere Erkundigungen bestätigten aber die Richtigkeit meiner Feststellung. Vier-

zehn Tage später kam ihr Mann zu mir und teilte mir mit, daß auch er verstorben sei. Ein Jahr später zeigte mir mein verstorbener Vater die verstorbene Frau in ihrer Jenseitstätigkeit, — sie war Handleserin geworden, sagte den Geistern ihr Schicksal aus den Handlinien und log dabei weidlich wie im Leben. Bei Lebzeiten hat sie, wie ich bestimmt zu wissen glaube, niemals aus der Hand gelesen. Sie hatte nur, wie allgemein bekannt, einen losen Mund gehabt.

Eine andere Frau aus meiner Heimat war gleichfalls gestorben. Sie war gut gewesen. Seit ihrem Tode mochten wohl 10 Jahre vergangen sein, da sah ich sie in der geistigen Welt, sah, wie sie aus ihrem an einem Flusse gelegenen Häuschen in die von der geistigen Sonne beschienene schöne Landschaft hinaustrat. Festlich geschmückt trat sie in einen Kahn, ruderte zum andern Ufer und holte ihre Tochter, küßte sie und nahm sie in ihr Haus auf. Die Tochter war gerade gestorben. Nach Jahresfrist sah ich ein ganz ähnliches Bild. Die Mutter trat wieder aus ihrem Häuschen, diesmal mit ihrer Tochter. Sie bestiegen wieder den Kahn, holen die inzwischen verstorbene ältere Tochter herüber und nehmen auch sie in ihr Haus auf. Ich hatte vorher von keiner anderen Seite den Tod der Töchter erfahren, fand ihn aber danach bestätigt."

Handelt es sich besonders im letzten Falle um geschaute Wirklichkeit oder um die bildliche Mitteilung vom Tode der Töchter und ihrer Wiedervereinigung mit der bereits verstorbenen Mutter? Bei den Erzählungen des Herrn W. taucht Problem neben Problem auf. Vielleicht ein anderes Mal mehr von und über Herrn W.

Die nachirdische Fortdauer des Menschen.

Von Oliver Lodge.

In einem seiner letzten Werke hat Sir Oliver Lodge die Ergebnisse seiner Forschungen auf übersinnlichen Gebieten lichtvoll zusammengefaßt. Es dürfte gewiß unseren Lesern wertvoll sein, zu erfahren, zu welchen Anschauungen über die nachirdische Fortdauer des Menschen der große englische Forscher gekommen ist. Da jenes wertvolle Werk bisher noch nicht in deutscher Sprache erschien, so möge ein Abschnitt aus ihm hier folgen:

Das Beweismaterial für das Fortleben des Menschen, das heißt für die Fortdauer menschlicher Intelligenz und individueller Persönlichkeit über den körperlichen Tod hinaus ist immer größer geworden; und jetzt beginnt es geradezu schlagend zu werden durch die neuerliche Entwicklung des alten Phänomens vom automatischen Schreiben.

Mrs. Pipers Ruhm ging durch alle Lande, und mir will scheinen, auch jener von Mrs. Verrall. In diesen neuesten Fällen von Automatismus ist die Londoner Gesellschaft für psychische Forschung einzig glücklich gewesen, denn in dem einen haben wir ein Medium, das unter strengster Oberaufsicht und maßgebender Leitung während des größten Teils ihres psychischen Lebens war, und in dem andern haben wir eine der gesündesten und schärfsten in unserem eigenen Forscherkreise, glücklicherweise auch noch selbst mit nicht geringer Kraft begabt, — der Kraft, als Übertragende oder Auslegende zu wirken zwischen der psychischen und physischen Welt. Bis zu einer gewissen Ausdehnung kommen auch noch andere Damen in Betracht in dem weniger sensationellen aber äußerst intelligenten Phänomen, — besonders die eine unter dem Namen Mrs. Holland bekannte, — die gleicherweise über jeden Verdacht der Falschzüngigkeit erhaben sind. Doch wurde in der Tat alles so geleitet, daß keinerlei Unwahrheit, weder bewußte noch unbewußte, vernünftigerweise beargwöhnt werden kann: alles wurde festgelegt mit zurzeit gegebenen, verantwortlichen Personen außerhalb jeder Sphäre von Beeinflussung, und uns steht ess frei, zu lernen, soviel wir können von dem Bericht über das Phänomen, weder verwirrt noch beunruhigt durch irgendwelchen moralischen Verdacht.

Und was finden wir?

Wir finden verstorbene Freunde — einige von ihnen uns wohlbekannt als tätige Mitglieder der Gesellschaft während ihres Erdenlebens — besonders Gurney, Myers und Hodgson — die immer vorgeben, sich mitzuteilen, mit dem ausgesprochenen Zwecke, geduldig ihre Identität zu beweisen und uns Kreuzkorrespondenzen zwischen verschiedenen Medien zu geben. Wir bekommen von ihnen auch Antworten auf ganz besondere Fragen in einer Weise, die für ihre eigenen uns bekannten Persönlichkeiten bezeichnend sind und Beweise von Wissen liefern, das mit ihnen übereinstimmt.

Nicht leicht und nicht zu früh machen wir dieses Zugeständnis.

Trotz langen Verkehrs und ausgedehnter Unterhaltungen mit dem, was vorgab, die überlebende Intelligenz dieser Freunde und Forscher zu sein, waren wir von ihrer Identität keineswegs durch bloße allgemeine Unterhaltung überzeugt, — selbst dann nicht, wenn sie freundschaftlichen und vertrauten Charakters war, was in normalen Fällen als erschöpfend und überwältigend sprechen müßte für die Identifikation sprechender Freunde, sagen wir durch ein Telephon oder den Telegraphen. Wir verlangten entschiedene, peinliche Prüfung, Prüfung und Beweise, die nicht minder schwierig sich vorzustellen als schwierig abzulegen und zu erbringen **waren.**

Die angeblich Mitteilenden erkennen die Notwendigkeit solcher Prüfungen und Beweise so vollkommen an, wie wir das tun, und leisteten ihr

Bestes, um die Forderung der Vernunft zu erfüllen. Einige von uns nehmen an, es sei ihnen gelungen, andere zweifeln noch.

Folgendermaßen zieht Mrs. Verrall ihre Schlüsse nach jahrelangen Versuchen aus erster Hand und nach sorgfältigem Prüfen: —

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der „Verbundene" oder „Mitteilende" der Piper-Sitzungen und meiner eigenen Schrift eine feste Persönlichkeit darstellt, dramatisch jener Person gleichend, die zu sein sie behauptet.

Ich stimme diesem Urteile vollkommen bei. In der Tat gehöre ich zu jenen, die, wennschon sie weitere, noch eingehendere und ausgedehntere Beweise wünschen, dennoch der Ansicht sind, daß ein bedeutender Schritt vorwärts getan wurde und daß als die beste Arbeitshypothese zurzeit gelten muß, gerechterweise zuzugestehen, daß lichte, hellseherische Augenblicke des Verkehrs mit den Verstorbenen in den günstigsten Fällen eintreten können; — inmitten einer Menge ergänzenden Materials, ganz natürlich unter diesen Umständen, aber meist doch von anscheinend subliminaler, wenig beweisender Art.

Die Grenzen zwischen den beiden Zuständen — dem bewußten und dem unbewußten — sind noch wesentlich, aber an einzelnen Stellen doch schon verwischt, und gleichwie Erdarbeiter, deren Aufgabe es ist, mit dem Bohren eines Tunnels an beiden Enden zu beginnen, das Rauschen und Raunen des Wassers und anderes Getöse hören, so fangen wir nunmehr an, dann und wann die Axtschläge unserer Gefährten auf der anderen Seite zu vernehmen.

So auch kommen wir jetzt zurück aus unserem Tunnel in das Licht des Tages und teilen unsere Erlebnisse und Erfahrungen einer geschäftigen, ungläubigen, in einigen Fällen zu leichtgläubigen Welt mit. Wir erwarten, mit Ungläubigkeit empfangen zu werden; doch zweifellos wird uns auch von verschiedenen Seiten zugerufen, daß unsere Neuigkeiten altbackene Waren sind, daß Zugang „jenseits der Berge" schon in unvordenklichen Zeiten möglich und unser so fleißig ausgearbeiteter Tunnel ganz unnötig war. Gelenke Kletterer mögen den Gipfel erstiegen und Ausguck gehalten haben. Fliegende Botschaften von der anderen Seite mögen gekommen sein; Pioniere und Vorkämpfer müssen den Weg überwacht haben. Doch uns sind, gleich den Erdarbeitern, die Flügel versagt; wir graben und bearbeiten die gewöhnliche Erde; unsere Aufgabe ist es, den Berg in mäßiger Höhe zu durchbrechen und einen dauernden Weg, eine bleibende Bahn für die Menschheit herzustellen.

Was wir nun anzukündigen haben, ist keine überraschende Neuigkeit, noch eine neue Art von Vermittlung oder Mitteilung. Es ist vielmehr ein mittels alter, aber stets sich entwickelnder Methoden sorgfältig konstruiertes Beweismaterial für die Identität, das exakter und vollständiger,

als je zuvor erscheint. Sorgfältig konstruiertes Beweismaterial, sage ich. Aufbauender Scharfsinn ist auf der anderen Seite der Scheidewand ebenso vorhanden wie auf der unseren; deutliches Zusammenarbeiten jener auf der materiellen mit jenen auf der nichtmateriellen Seite konnte beobachtet werden und es steht uns frei, natürlich nicht irgendeine endgültige Schlußfolgerung zu geben, sondern die alte Lehre als eine wirkende, schaffende Hypothese anzunehmen: die Lehre eines möglichen Verkehrs der Intelligenz zwischen der materiellen und irgendeiner anderen, vielleicht ätherischen Daseinsform.

Einige Menschen erwarteten oder hofften, mit dem Mars zu verkehren. Es erscheint wahrscheinlich, daß eine erkannte Verbindung sich eines Tages ergibt mit weniger entfernten und in der Tat auch weniger hypothetischen Bewohnern im (oder vielleicht nicht im) Bereiche des Raumes.

Wir wollen uns aber nicht auf die Annahme stützen, daß die Vorstellung „Raum" nicht länger von Bedeutung sei für jene, die unserem Planeten entwichen. Freilich sind sie mit „Materie" nicht mehr in Berührung und können sich daher nicht mehr an unsere Sinnesorgane wenden, wie das der Fall war, als sie noch Körper für diesen besonderen Zweck besaßen. Aber nach allem, was wir wissen, können sie im Äther vorhanden sein, und des Raumes wie der Wahrheiten der Geometrie, wenn auch nicht der Geographie, ebenso bewußt sein, wie wir es sind. Seien wir nicht allzu sicher, daß ihre Lage und ihre Umgebung sich als vollkommen verschieden von unserer Lage und unserer Umgebung abhebe. Das ist eins von den Dingen, die nach und nach sich uns als nicht wahr zeigen können.

Ist mittlerweile etwas vorhanden, was vorläufig und versuchsweise ernstlich jenen gelehrt werden kann, die sich der Annahme zuneigen: die Mitteilungen und Verbindungen sind echt?

Das erste, was wir lernen, vielleicht das erste, was wir klar und deutlich in der ersten Instanz lernen, ist Fortdauer. Es gibt kein solch unmittelbares Abbrechen in den Daseinsbedingungen, wie vorausgesetzt worden sein mag, und kein, aber auch gar kein Abbrechen in der fortgesetzten und bewußten Identität echten Charakters und wahrer Persönlichkeit. Wesentliche Zugehörigkeiten, wie Gedächtnis, Kultur, Bildung, Erziehung, Gewohnheit, Charakter, Neigung und Zuneigung — und bis zu einem gewissen Grade Geschmacksrichtungen und Interessen — werden beibehalten. Irdische Erwerbungen wie weltlicher Besitz, körperliches Leiden, Hinfälligkeit — diese fallen natürlich zum größten Teile fort.

Inzwischen möchte es scheinen, als schreite das Wissen nicht plötzlich vorwärts — es wäre das aber auch unnatürlich. Nicht plötzlich

werden wir geradezu überströmt von neuer Belehrung, noch wechseln wir unsere Identität überhaupt; aber Kräfte und Fähigkeiten werden vergrößert, und unser Gesichtskreis erweitert und vertieft sich in bezug auf das Weltall, falls die Bemühung hier das Erlangen einer solchen besonderen Einsicht gerechtfertigt und möglich gemacht hat.

Andererseits gibt es zweifellos auch solche, die das Entziehen zeitlicher Errungenschaften und Daseinszustände in eine schwache, verarmte Lage bringen wird; denn die Dinge sind gegangen an die, die sie glaubten, und sie sind arm zurückgeblieben. Solche Lehren wurden verbreitet auf Grund von Vision und Offenbarung — abgesehen von irgendeiner anerkannten göttlichen Offenbarung, mehr als ein Jahrhundert lang. Die Visionen Swedenborgs, ihres üppigen Schmuckes entkleidet, sind nicht ganz unwirklich und keinesfalls ganz unwahr. Es ist ein allgemeines Übereinstimmen in den so durch verschiedene Sensitive gegebenen Lehren, und alles, was ich tue, besteht darin, mein Zeugnis dem vernünftigen Charakter der allgemeinen Weltanschauung anzufügen, wie Myers sie in seinem großen, beredten Werke aufbaute.

Geheimnisvolle Licht- und Farbenkräfte.

Von Ewald Paul.

Leiter der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Lichtforschung und Hochfrequenz.

Herr Adam Rambacher, der als gläubiger Katholik an die Erforschung übersinnlicher Phänomene gehen wollte, sagte mir eines Tages, daß ein Herr zu ihm kam, der Phänomene lösen, verborgene Schriften raten könne. Rambacher gab ihm einen Zettel in seine Hand, doch der Versuch mißlang. „Wir sind nicht im Kontakt", meinte der Andre. „Denken Sie stark an Rot." Und nun gelang es, „Rot ist Blut, Erregung, Sinnlichkeit, Farbe des Teufels —, der Böse sucht Rot, weil er es braucht, auch Violett heißt R. Teufelsfarbe."

Ich will hier nur die Meinungen einiger Leute wiedergeben, die uns zur Zustimmung oder zum Einspruch anregen können und die uns in Massen zugehen.

Unser Mitglied Paul Kaemmerer, ein ernster und erfolgreicher Licht- und Farbenforscher, beobachtete beim Smaragdgrün, wenn dasselbe beleuchtet ward, ein eigenartiges, ungewöhnliches und tiefgreifendes Kältegefühl.

Der Farbentherapeut Wörner sagt, wenn man sich im Sonnenbade Gelbpapier auf den Bauch legt oder Gelbglas oder gelbe Bepinselung des Bauches vornimmt, hat man eine halbe Stunde darauf Abweichen. Der schon in meinen früheren Berichten genannte Forbenforscher Michaelis erklärt: Blumen, wie z. B. Mohn, Kornblumen etc., verlieren, wenn ge-

trocknet, in Kürze einen Teil der Farbe, den sie aber zurückgewinnen, wenn man sie bald wieder herauslegt und dem Einflusse des Lichtes unterbreitet. Es handelt sich also nicht um eine innere Zellenangelegenheit bei dieser Farbenwandlung, wie die Gelehrten sagen, sondern nur um Lichteinfluß.

Einer unsrer Herren machte Stereoskop-Versuche. Die Bilder waren rot und grün und die Gläser (bunte Gelatine) grün und rot. Durch diese Überkreuzstellung hoben sich die Farben auf und es erschien alles in grauem Ton und so plastisch, daß es verblüffend wirkte.

Weinreben- u. a. Blätter, auf den Leib Kranker im Sonnenbad gelegt, entfalten große Heilkraft. Namentlich unterleibsleidende Frauen können viel daran profitieren. Das Chlorophyll entwickelt im Lichte besondre therapeutische Agentien.

Ein Arzt schreibt uns: „Sie haben recht, bestimmte Farben erwecken Lustgefühle, Freude bei Gefangenen u. a. Leuten, und durch Zusammenstellung der solchen Menschen sympathischen Farben kann man deren Leben ganz umgestalten und neu schaffen, eine förmlich seelisch-geistige Wiedergeburt hervorrufen."

Weitere Winke aus der Praxis sollen gegeben werden:

Kröpfe darf man nicht lokal behandeln, einseitige Lichtkur kann dieselben nur verhärten, man muß sie hingegen auflösen und nach unten forttreiben. Bei Kropf ist erst rote Halskette gut, die aufschwemmt und dann abklingen läßt, aber man muß natürlich ablenkend wirken, nach unten das zuviel herbeigeleitete Blut abziehen, dann blaue Halskette anwenden und gelb auf Unterleib, gelb und rot auch auf Beine. Licht- und Farbenkräfte sind Lebensquellen. Man sagt: „Wärme nährt". Das sehen wir auch bei Licht und Farben, die, indem sie dem Stoffwechsel und dem großen Nervengetriebe neue Kräfte zuführen, Wärme, Elektrizität und Magnetismus in den Körper tragen, diesen in seinen Nahrungsbedürfnissen anspruchsloser machen. Licht- und Farbenschwingungen bringen uns verfeinerte Nahrung zu. Probieren geht über studieren.

Wiederum kann ich Gutes über unsre Hochfrequenzversuche berichten. Sie erweisen ausgleichende Wirkung auf das Blutgetriebe, setzen den krankhaften Pulsdruck schnell herab, machen Arterien und Herz freier. Der italienische Lichttherapeut Dr. med. G. Ronza bewundert die Wirkung dieser Therapie, die uns mit so handlichen und verhältnismäßig wohlfeilen Apparaten möglich ist, bei Neuralgien, auch solchen schwerster Art. Er wendet in schwereren Fällen, so bei hartnäckigen Gesichtsneuralgien bipolare Behandlung an, eine Elektrode im Gesicht und eine im Nacken, und in längstens einer halben Stunde ist das Übel wie weggeblasen.

Prof. Jafolla erprobte die Behandlung bei Brustabscessen mit tiefer Fistelbildung als sehr gut. Ebenso hat man Lupus auf diesem Wege geheilt. Viele Ärzte, und zwar auch in den wissenschaftlich fortgeschrittensten Ländern, ahnen noch nicht, was mit dieser auf feinsten Schwingungen aufgebauten Therapie zu leisten ist — sagt Dr. Ronza.

Herz- und Nervenkranken habe ich auf diesem Wege schon schöne und schnelle Hilfe bringen können. Ein sehr interessanter Fall bot sich mir aber neulich bei einem Fall von schwerem, veraltetem Bronchialasthma, von dem ein hoher Geistlicher vorgerückten Alters befallen war. Der Herr bekam gleich bei der ersten, etliche 15 Minuten währenden Behandlung, die nur die befallene Brustpartie betraf, solchen Schleimauswurf, daß er verblüfft war, und konnte nach zwei Behandlungen, die in einem Tage vorgenommen wurden, freier atmen und erhebliche Stärkung seines Herzens feststellen. Ich bin nun auch bei pathogenen Keimen zu Versuchen geschritten, die Gutes erhoffen lassen. Der Tuberkulose dürften wir mit den feinen Hochfrequenzschwingungen sicherlich erfolgreich entgegentreten, denn diese werfen Licht, Ozon und Bewegung in die gefährdete Brusthöhle, während der Bazillus, welcher die Lungen zerstört, Dunkelheit, Ruhe und Kohlensäure will.

Die Bauchgefäße sind der wichtigste Faktor zur Regelung des Blutdruckes. Aus einer reflektorischen Bewegung des Nervus splanchnicus lassen sich viele Wohltaten herleiten. Ich sah auf diese Weise Herz-, Kopf- und Brustbeinbeschwerden der verschiedensten Art abklingen, und die Möglichkeit, den ganzen Körper durch feine Schwingungen vom Unterleib aus zu beeinflussen, zeigte sich in breitestem Rahmen. Ich bringe durch diese Hochfrequenzbehandlung des Unterleibes mehr Leben in diesen, mehr Blut in die dem Säfteumlauf dienenden Blutgefäße des Unterleibes, erhöhe deren Aufnahmefähigkeit dafür und wirke folglich ableitend von den oberen Körperpartien, von Kopf und Brust. Schon Prof. Nothnagel wies darauf hin, daß die Kehlkopfschleimhaut blaß wird, wenn ein starker Reiz auf die Bauchdecken gelangt. Das Blut ist eben nach unten gegangen. So habe ich Augenkranken nutzen können, und solchen, die an Blutwallungen, hartnäckigen Kopfschmerzen und ähnl. mehr litten. Hier sollen die Praktiker und Forscher einsetzen, die kranke und geschwächte Menschheit wird es ihm danken.

Das Wunder im Lichte der modernen psychischen Forschung.

Von Hans Freimark.

Wunder ist ein Vorgang, ein Ereignis, das außer allem bis dahin Erfahrenen steht und das darum scheinbar die Grenzen aller möglichen

Erfahrung überschreitet. Zugleich aber vermittelt das Wunder dem es Erlebenden eine gefühlsmäßige Verbindung mit der hinter den Erscheinungen waltenden oder doch waltend geglaubten geistigen und göttlichen Macht.

Als Wunder wird daher ein äußeres Begebnis nur dann empfunden werden, wenn der objektive Tatbestand das subjektive Moment, das In-Beziehung-Setzen zu einem Gotte, zu einem göttlichen übergeordneten Etwas, auslöst. Es ist nicht nötig, daß das Wunder uns für alle Zeiten äußerlich ein Wunder bleibt. Auch wenn auf Grund späterer reiferer Erfahrung es von uns als naturgesetzlicher Vorgang durchschaut und gewertet wird, verliert unser Erlebnis doch nicht seinen Charakter als Wunder, das uns inniger mit dem allwaltenden Geiste des Lebens verknüpfte, als dies alltägliche Geschehnisse vermögen. Die Verknüpfung mit der göttlichen Gewalt, ihr Eingreifen in unser Dasein, wie wir sie durch ein Wunder erfahren, wird immer subjektiv bleiben, selbst wenn eine Reihe von Personen Ähnliches erleben. Das Wunder ist darum auch in der Hauptsache als innerlicher Vorgang aufzufassen, zu dem nur zuweilen ein äußeres Wunderhaftes den Anstoß gibt. Wunder hängen stets mit den Wandlungen zusammen, die der Mensch im Laufe seines Daseins durchmacht. Sie bezeichnen die Punkte des Tief- wie Höchststandes irgendeines Glaubens und sind immer Grenzsteine einer zur Herrschaft kommenden neuen Auffassung über die Daseins- und Lebensrätsel.

Das Wunder ist nicht auf den christlichen Kultkreis beschränkt. In seinen rohesten Formen kennt es jeder Schamanengläubige; in seinen höchsten entzückte es schon vor dem Entstehen des Christentums die griechischen Orphiker und entzündete es später in den moslimischen Mystikern das Licht der Intuition. Das Wunder ist auch nicht an eine Zeit gebunden. Es kann heute und morgen ebenso wie gestern erlebt werden. Ihm liegt ein ewig Menschliches zu Grunde: Der Wunsch und die Sehnsucht, über uns, über unsere jetzige Form hinauszukommen. Und darum wird es ewig menschlich sein. Es wird jeder Aufklärung spotten, obwohl es selbst Anlaß zur Aufklärung werden kann. Aber die der landläufigen Aufklärung eigentümliche, auf das Sinnfällige beschränkte Betrachtungsweise versagt ihm gegenüber, denn es ist nicht von jedermann erfahrbar. Wer es jedoch erfahren hat, dem kann kein „Unmöglich“ seine Tatsächlichkeit bestreiten. Richtet sich ja doch das Unmöglich nur gegen die äußern Begleitumstände, diese aber kommen für die Wirkung des Wunders höchst untergeordnet in Betracht, denn der innere Vorgang des Wunders ist es, der dessen persönlichen und durch die Persönlichkeit des Erlebenden oft auch seinen allgemeinen Wert ausmacht. Gegen diesen inneren Vorgang aber ist jede Kritik machtlos, da ihr mit Recht die höhere oder doch zum mindesten weiterreichende Erfahrung in diesem Punkte entgegengesetzt wird.

Wenn wir uns dennoch bei unserer Betrachtung vorzugsweise an die im Neuen Testament berichteten Wunder halten, so geschieht dies deshalb, weil wir in ihnen treffliche Beispiele solcher haben, Beispiele, die allgemein bekannt sind und die schon darum für eine Darlegung wie die unsere vorzüglich in Betracht kommen. Es ist freilich gegen die Evangelienberichte eingewendet worden, daß sie die Kritik der Quellenforscher als Erdichtungen einer späteren Zeit erwiesen hat und daß sie höchstens für den Lehrinhalt des Christentums als Symbole einer Lebensauffassung Geltung haben können, nicht aber als Zeugnis für tatsächliche Geschehnisse angerufen werden dürfen. Dem ist entgegenzuhalten: daß in den Evangelien ohne Zweifel die frühchristlichen Anschauungen ihren prägnanten Ausdruck fanden und daß diesen Anschauungen der Begriff des Wunders und das Wunder selbst nicht nur nichts Fremdes, sondern weit eher ein sehr Vertrautes waren; daß weiter die evangelischen Wunder in der Geschichte der damaligen Zeit nicht allein stehen, werden doch ähnliche, wie von dem Nazarener, von Apollonius von Tyana berichtet, ja man behauptet von gewisser Seite, daß dieser das Urbild des Wundertäters der Evangelien sei. Apollonius war nicht der einzige, von dem man Wunder erzählte und glaubte. Die Wunderberichte der Evangelien sind also durchaus im Sinne jener Epoche gehalten. Was sie als Wunder hinstellen, das muß seinem inneren Gehalte nach auf die damaligen Menschen, die davon hörten, denn nur sie kommen eigentlich in Frage, als Wunder gewirkt haben. Es muß in den berichteten äußern Begebenheiten der wertgebende Faktor der Verbindung mit einer übergeordneten geistigen Gewalt eingeschlossen sein. An die neutestamentlichen Wunder können wir also unsre Betrachtung durchaus im Sinne einer Betrachtung von Fakten knüpfen, wobei wir uns aber gewärtig halten wollen, daß die Wunder der Evangelien nicht die einzigen Wunder sind, sondern, daß jede geistige Erhebung solche auch heute noch zur Folge haben kann.

Das, was den ersten Christen aus der Frische des Erlebens zur heiligsten Überzeugung geworden war, wurde von späteren Jahrhunderten zum Glaubensgegenstande gestempelt. Solange das Leben des Einzelnen im Schutze der Kirche verlief, solange es in der Hauptsache ein Leben nach religiöser Richtschnur war, solange die religiösen Impulse gefördert wurden, wie im Mittelalter, blieb das Wunder als Glaubensgegenstand unangetastet, denn es wurde, wenn auch der Art nach verschieden, so doch dem Wesen nach gleich, von den Gläubigen in ihrem religiösen Leben wieder und wieder nacherlebt. Als aber Einzelne und Gesamtheiten sich von der herrschenden Kirche lossagten, als infolgedessen das Individuum in seinen religiösen Bedürfnissen immer mehr auf sich selbst gestellt wurde und auf sich selbst sich angewiesen sah, da verlor

das Wunder für die Mehrzahl an Wahrscheinlichkeit, denn die Mehrzahl wird selten eines Wunders teilhaftig werden, wenngleich es einer Mehrheit von Menschen zugängig ist. Diese Mehrheit aber schrumpft zusehends zusammen, je näher wir dem vorigen Jahrhundert kommen. Die materialistische Weltanschauung feierte ihre Triumphe. Den Glauben an Wunder überließ sie den Orthodoxen, religiösen Konventikeln und Schwärmern. Das Wunder selbst erklärte sie als nicht existierend. Was über die platteste Alltäglichkeit hinausging, wollte sie nicht sehen. Das Wunder schien aus der Zeitgeschichte ausgemerzt, es war tot.

Das religiöse Leben begann zu verflachen, denn das religiöse Leben bedarf des Wunders, sonst ist es kein Leben. Wohlverstanden, des Wunders in der Bedeutung eines innerlichen Erlebens, das mit einem äußern Vorfall verbunden sein kann, aber nicht verbunden sein braucht. Die Orthodoxie nun, die das Wunder nahezu durchaus oder doch der Hauptsache nach als äußere wundersame Begebenheit faßt, raubte selbst dem Gläubigsten die Möglichkeit des Wunders. Ist doch der Kreis dessen, was wir objektiv als Wunder betrachten können, für uns wesentlich eingeschränkt. Mystizismus und Schwärmerei aber, die wohl das Wunder innerlich wie auch objektiviert erleben lassen können, stießen und stoßen den wahrhaft Religiösen durch ihre Übertreibungen ab. Der moderne Religiöse muß an das Wunder erst wieder glauben lernen, ehe es ihm begegnen kann, er muß erst über den Sinn des Wunders ins Klare kommen. Was einst instinktmäßig erfaßt wurde, das will heute bewußt verstanden sein.

Dieser Forderung kommt die moderne Forschung entgegen. Die mystischen Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens hat sie zu ihrem Studiengegenstande gemacht, von dem sie im Laufe der Jahrzehnte die verhüllenden Schleier nach und nach entfernte. Die ersten, die auf deutschem Boden für das Wunder in moderner Gestalt eintraten, waren in der Hauptsache der um eben dieses Eintretens willen viel verlästerte Justinus Kerner und Maximilian Perty. Kerner zwar und seine Seherin durch ihn verloren sich gänzlich im Geisterspuk. Aber seine Beobachtungen bahnten dennoch an, was die heutige psychische Forschung weitergeführt und ausgebaut hat. Es kam dann von Amerika herüber die spiritistische Flutwelle, es kam die Tischklopferei als Gesellschaftsspiel und als Manie. Hunderte von Zirkeln und Seancen der Geistersporter taten sich auf. Und hinterher kam der Spott, das Gelächter und das Gerede von Betrug und von betrogenen Betrügern. Das letzte Wort war wohl recht, wenn auch anders, als seine Präger es meinten. Denn in ihrer unerkannten Sehnsucht nach einem Innewerden der geistigen Lebenspotenzen betrogen sich und andere die Armen, die sich mit dem läppischen Wundertun eines kippenden und unter ihren Händen schwatzenden Tisches begnügten, anstatt ihr Inneres für das Wunder einer Heilsgewißheit zu bereiten.

Aber wie jedes Übel ein gutes hat, so auch dieses. Das Epidemische der Erscheinungen, die seltsamen Zustände, die sich bei einzelnen Individuen zeigten, veranlaßten schließlich die Wissenschaft, sich ernstlich mit den in Frage kommenden psychischen Problemen zu beschäftigen! Sie tat dies zunächst unter der Flagge des Hypnotismus, tat es in bewußter Ablehnung und Gegnerschaft gegen den weiten Kreis der übrigen als spiritistisch oder okkult bezeichneten Phänomene. Die Tendenz, die in diesen Bezeichnungen lag, schreckte sie zurück, sie wollte sich nicht einer nach Aberglauben schmeckenden Hypothese gefangen geben. Der Verlauf ihrer Forschungen in den Grenzgebieten aber führte sie ganz von selbst zur Anerkennung der Tatsachen, die bis dahin durch das Beiwort okkult geächtet waren. Im Lichte dieser Tatsachen, Tatsachen der verschiedensten Art, bekam auf einmal auch das Wunder ein neues Gesicht. Es war nicht mehr nur das Wahngebilde beschränkter und exaltierter Geister, man erkannte, daß ihm sowohl nach seiner Erscheinung als auch nach seiner Wirkung objektive Existenz zugesprochen werden mußte.

Die Feststellungen der Londoner Society for Psychical Research über die Gespenster Lebender, die Beobachtungen des russischen Arztes Naum Kotik über die Emanationen der psycho-physischen Energie, die in deutscher Sprache in der angesehenen Sammlung der Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens erscheinen konnten, die Experimente Professor Morsellis mit der Paladino, die die teilweise psychische Verdoppelung der Persönlichkeit erwiesen, ein Umstand, der für den psychischen Teil des Menschen von Professor Dessoir bereits vor Jahren eingehend erörtert und geschildert wurde, alle diese Fakta bewirkten eine veränderte Stellungnahme zum Wunder. Man begriff, daß vom Menschengeiste psycho-physische Einflüsse ausgehen und daß diese Einflüsse ohne die sonst übliche körperliche Vermittlung auf psychischem Wege Eindrücke hervorrufen können. Man entdeckte am Menschen die Fähigkeit, ideelle Gestalten, die sonst nur durch unsere Träume schreiten, in besonderen Zuständen und kraft besondrer Umstände auf kurze Zeit feinstofflich zu umkörpern, zu objektivieren. Aus der psychischen Sphäre, in der wir alle sie schon lange kannten, stiegen diese Erscheinungen, wenn auch nur für Sekunden, in die physische Welt hinab. Und forschte man nach den treibenden Motiven solchen Gestaltens, so enthüllte sich, was wir für das Traumleben und für die intellektuelle Hälfte des Gebietes schon längst wußten, daß Wunsch und Wille die Wirker waren, nicht betrüglicher und betrügender Wunsch und Wille, sondern ehrlich gläubiger. Ja, zuweilen wohl noch ein Mehr, ein Anderes, eine unbekannte Kraft oder doch ein Teil einer solchen, vielleicht die Ursache, die noch unergründete und möglicherweise nie völlig zu ergründende objektive Grundursache der subjektiv gefärbten Phänomene.

Betrachten wir zunächst die subjektiven Momente: Suggestibilität, erhöhte Reizempfänglichkeit und gesteigerte Reaktionsfähigkeit. Vorhanden sind diese Eigenschaften wohl bei jedem Menschen, nur treten sie nicht bei jedem hervor, solange es sich um ihn als um einen Einzelnen handelt. Um ein Wunder abgesondert von den Übrigen zu erleben, dazu gehört ein besonderer Charakter und eine besondere Veranlagung. Nur Persönlichkeiten, wie das Christentum sie in einzelnen Heiligen der katholischen Kirche und in einzelnen Erweckten und Wiedergebornen des Protestantismus und der evangelischen Sekten kennt, werden dazu befähigt sein. Etwas anderes ist es mit dem Wunder als Massenphänomen.

Diese Form hat man mit den Schlagworten Suggestion und Psychose abtun wollen. Ohne Zweifel ist der Einzelne, sobald er in eine Masse eintritt, nicht mehr, was er vorher war. Aber keineswegs ist das Niveau der Masse niedriger als das jedes Einzelnen in ihr, es ist ebenso gut und ebenso oft ein höheres als das des Einzelnen. Sicherlich kommt es ferner auf die richtige psychische Gestimmtheit an. Aber auf was hätte unsere Stimmung nicht Einfluß? Wohl wird der Einzelne von der Masse oft zu ihm sonst fremden Handlungen mit fortgerissen, wohl werden im Rausche des Gemeinsamkeitsgefühls manche psychische Hemmungen überwunden, die sonst unser Handeln beeinträchtigen. Aber was beweist das gegen die Wirklichkeit des wunderbaren Erlebnisses der Masse, gegen die aus dieser Wirklichkeit gebornen, auf ihr aufgebauten Taten?

Vergegenwärtigen wir uns das Pfingstwunder. Die ihres Meisters beraubte kleine Schar der Jünger drängt sich zusammen, in Angst vor der Verlassenheit, in Angst vor der Zukunft ohne ihn. In diese Angst fällt der Gedanke seiner Verheißung, ihnen einen Tröster zu senden. Einer steigert die Hoffnungs- und Erwartungsfreudigkeit des andern, und eines Tages wird der Geist auf sie gegossen. Sie vernehmen ein Brausen, sehen Flammen sich auf sie senken und beginnen in Zungen zu reden. Das sind die subjektiven Erscheinungen. Nun aber treten die Redenden, die Stammelnden vor das Volk, und das Volk und die Fremden, die mit ihm sind, verstehen es, als sei es ihre Muttersprache. Sie verstehen es, weil Begeisterung und Eifer zu ihnen reden und weil sie von solchem Eifer und solcher Begeisterung ergriffen werden. Der innere Sinn des hymnischen Gestammels geht ihnen auf, sie erfassen gefühlsmäßig, was die verwirrte Rede der Jünger meint. Das ist das Objektive des Wunders. Wohl mancher hat ähnliches im Kleinen erlebt, wenn er einen von seinem Thema begeisterten fremdsprachlichen Redner hörte, ohne dessen Sprache zu kennen. Die fremde Sprache bildet kein Hindernis des Verständnisses, wenn lodernde Überzeugungskraft von Seele zu Seele die Brücke schlägt. Bekanntlich hat auch Peter von Amiens, der Kreuzzugsrufer, auf seinem Zuge durch Deutschland die Massen für die Idee des Kreuzzugs ent-

flammt und gewonnen, obwohl sie ihn, den Franzosen, nicht verstanden. Hierher gehört auch die Tatsache, die kühl denkende Augenzeugen von dem s. Z. sehr berühmten Exorzisten Pater Gaßner berichten. Gaßner redete die von ihm behandelten Besessnen lateinisch an und gab ihnen auf Lateinisch Befehle, denen die oft sehr ungebildeten Besessnen, sobald sie in ihren Zuständen waren, stets unverzüglich nachkamen. Es wirkte auf die in diesen Momenten besonders Impressionablen das Andringen Gaßners und zwang ihnen die Bedeutung seiner Anrufe für sie auf. Oder, um mit Naum Kotik zu reden: die von Gaßner in hohem Maße ausgehenden Emanationen der psychophysischen Energie wurden von den für dergleichen Einflüsse äußerst empfänglichen Besessnen aufgenommen und von ihnen mit entsprechenden Reaktionen beantwortet, die sich objektiv als Befolgung der fremdsprachlichen Befehle darstellten.

So sehen wir es heute. Aber ist damit, daß wir mehr über den Vorgang wissen, das Wunder für uns aufgehoben? Wenn wir selbst es erlebten, wenn aus unserm Unbewußten auf das Machtwort eines Seelengewaltigen hin Kenntnisse und Fähigkeiten ans Licht stiegen, würde uns dies nicht Wunder sein? Würden wir nicht allein schon dies Verbundensein auf geistige Weise als Wunder und mit Recht als Wunder empfinden?

Betrachten wir nun die Erscheinungen des Nazareners nach seinem Tode. Betrachten wir sie, wie die Evangelien sie schildern, als Erscheinungen differenzierter Leiblichkeit, die den Augen sichtbar und unsichtbar wird nach dem Willen ihres Trägers, der verschlossene Türen kein Hindernis sind und die doch die Nägelmale an sich trägt und die stundenlang unter den Jüngern weilt. Halluzinationen heißt es. Ohne Zweifel sind in diesem Falle Halluzinationen die nächstliegende Erklärung. Aber dabei wollen wir nicht unberücksichtigt lassen, daß es, wie du Prel es einmal sonderte, subjektive und objektive Halluzinationen gibt. Subjektive Gesichte sind solche, die der eignen Psyche entstammen, objektive solche, die von irgendeiner fremden Kraft im Seher erregt werden und sich ihm zeigen. Das ist nichts Erstaunliches. Die Gespenster Lebender, über die das Werk der Professoren Gurney, Myers und Podmore berichtet, erwähnen hunderte von solchen objektiven Halluzinationen. Die fraglichen Erscheinungen stellten sich den ihrer ansichtig Werdenden häufig dar, ohne daß diese von dem einschneidenden Vorgang, dem die geschaute Person im Augenblicke des Schauens unterlag, dem Todeskampfe, der tiefen Ohnmacht, der schweren Erkrankung, eine Ahnung hatten. Freilich bestand immer zwischen dem Schauenden und dem Geschauten eine sympathische Verbindung. Die Möglichkeit solcher objektiven Halluzinationen gibt sogar Dr. Albert Moll, der bekannte Psychiater und Präsident der Berliner psychologischen Gesellschaft zu, wenn er das Erlebnis eines Arztes für beachtenswert erklärt,

der eine langjährige Patientin, die später von seinem Wohnort verzogen war, am Vormittag in seinem Wartezimmer sitzen sah, während sie erst am Nachmittag sich einstellte. Es konnte konstatiert werden, daß sie schon vormittags zur Zeit der Erscheinung mit dem Gedanken sich getragen, den Arzt aufzusuchen und dadurch wohl ihr Bild in ihm erweckt hatte, das von ihm objektiviert geschaut wurde.

Diese Gegenüberstellung ähnlicher, aber nicht gleichwertiger Vorkommnisse mag manchem befremdlich erscheinen. Sie ist es ohne Zweifel für den, dem das eine Ereignis Glaubensgewißheit ist. Aber das ist es nicht allen. Und ihnen kann nur auf dem Wege einer vergleichenden Tatsachendarstellung deutlich gemacht werden, daß jenes Ereignis durchaus im Bereiche des naturgesetzlich Möglichen liegt. Das bezieht sich selbstverständlich nur auf das äußere Zustandekommen des Vorganges. Die in ihm gelegene und über ihn hinausgehende eigentliche Wunderwirkung kann nicht in der Weise bewiesen, sie muß erfahren werden. Wohl aber kann der Nachweis der Möglichkeit der Erscheinung eine Umwandlung der bisherigen, das Wunder ablehnenden oder bezweifelnden Auffassung anregen, einen psychischen Prozeß einleiten, der schließlich zum Begreifen des Wunders und damit zum Neuerleben der von ihm ausgehenden Wirkungen führt.

Die dem Verständnis wohl aller Zeiten am meisten zugänglichen, weil persönlichsten Wunder, die Heilungen und Erweckungen finden heute zumeist ihre Erklärung durch die Suggestion. Wenn wir an Stelle dieser etwas farblosen Bezeichnung das Wort Glaube setzen, befinden wir uns in Übereinstimmung mit den Berichten der Evangelien. Aber nicht für alle Erweckungen genügt die Heranziehung des Glaubens. Vielfach scheint auch eine Kraftübertragung in Frage zu kommen. Eine solche ist z. B. in der Erzählung vom blutflüssigen Weibe erwähnt. Dem Gedanken solcher Kraftübertragung ist auch die moderne Medizin geneigt, die den Satz prägte: mit Gesundheit anstecken. Dieser Ausspruch meint nicht, daß der Gesunde dem Leidenden ein Beispiel geben sollte, sondern es ist dabei durchaus an eine Übertragung gedacht, an eine Übertragung, die natürlich nur auf psychophysischem Wege möglich ist. Hier sei darauf hingewiesen, daß der vorwiegend zu Heilzwecken gebrauchte animalische Magnetismus nach Ansicht seiner Kenner durch Kraftübertragung wirkt. Diese Meinung wird bekräftigt durch die Experimente von Charpentier über die Strahlung des Nervengewebes, die sich in Erregungszuständen steigert, und durch die Beobachtungen de Rochas u. a., die eine Exteriorisation der Empfindung und der Bewegung feststellten, die mit einer Verlagerungsmöglichkeit verbunden ist, was ebenfalls für Kraftübertragung auf vorwiegend psychischem Wege sprechen würde und geeignet ist, die Tatsächlichkeit einer derartigen Transfundation darzutun.

Eine gewisse Kraftübertragung oder doch Kraftsteigerng macht sich auch im Gebet geltend, deshalb sei hier kurz der Heilung durch das Gebet gedacht. Die Heilkraft des Gebetes zu bestreiten, noch mehr die Bespöttelung des Heilens durch Gebet, erscheint wenig einsichtig von Leuten, die fort und fort die Suggestionstherapie im Munde führen. Die Heilkraft des Gebetes liegt in seiner suggestiven, in seiner zur Überwindung des Leidens anleitenden Wirkung. Das Gebet kommt also der Wachsuggestion gleich, ja es wird sie vielfach, wo in dem Leidenden ein stark religiöses Gefühl schlummert, gleichviel ob es als vorhanden zugegeben oder abgestritten wird, an günstigem Einfluß übertreffen. Heilen wird das Gebet selbstverständlich in erster Linie nervöse Leiden. Dennoch läßt sich schwer eine Grenze ziehen. Die Absage an alle andern heilenden Einwirkungen geht überhaupt zu weit; doch ist der ihr zugrunde liegende Gedanke, daß der Gebrauch andrer Hilfen die Heilkraft des Gebets schwäche, richtig; nur ist seine Propagierung in Betracht der Praxis als zu rigoros zu verwerfen. Die endliche Heilung wird durch Einbeziehung andrer Mittel nicht verhindert, höchstens hinausgeschoben, und dies dürfte nicht ohne Vorteil für den Leidenden sein. Denn Augenblicksheilungen stellen Anforderungen an das Nervensystem, denen nicht jeder gewachsen ist.

Handelt es sich bei Wunder- und wohl auch bei manchen Gebetsheilungen, soweit nicht der Glaube allein heilt, um eine Kraftübertragung oder Krafterhöhung, so scheint bei andern Phänomenen, denen der Unverletzlichkeit, der Unverbrennbarkeit und der vielfach berichteten Levitation. die Kraftumwandlung eine Rolle zu spielen. Es ist bekannt, daß Ekstatiker in ihren Exaltationen für körperliche Schmerzen gänzlich unempfindlich sind. Diese Unempfindlichkeit steigert sich bis zur Unverletzlichkeit oder, falls doch eine Verletzung stattfindet, meist weil sie gewollt wird, zu einer forcierten Heiltätigkeit des Organismus. Welche Ursachen diese Verwandlung bewirken, darüber lassen sich nur Vermutungen äußern. Sollte die Entzückung eine sozusagen hypernormale Tätigkeit des geistigen Leibes, wie Paulus, oder des Kraftleibes, wie die Adyar-Theosophen es nennen, veranlassen? Es wäre denkbar. Denn in der Entzückung, sei sie welcher Art immer, empfinden wir uns nur als Kraft oder doch als von einer alles beherrschenden Kraft erfüllt.

Diese Kraft ist das Entscheidende. Sie ist der objektive Gehalt der Erscheinungen. Die Erscheinungen an sich würden in den meisten Fällen nur Kuriositätswert besitzen. Die hinter ihnen stehende Kraft ist es, die sie über das nur Merkwürdige und Besondere hinaushebt und ihner tiefere, lebenswichtige Bedeutung verleiht. Die Kraft selbst ist, wie alles in der Natur, tendenzlos. Sie empfängt ihre Tendenzen erst von den Menschen, durch die und auf die sie wirkt. Es gibt auch üble

Wunder. Wir können in Betracht des Charakters als Wunder nicht nur die einen anerkennen und die andern verwerfen, wohl aber werden wir den Charakter des Wunders zum Maßstabe unserer Schätzung machen. Und da ist zu sagen, daß die reinsten Wunder nur dem sich ereignen, der in Demut der sein Inneres erfüllenden geistigen Macht vertraut. Eigensüchtige Absichten verkehren die Farbe des Wunders in das Gegenteil. Nur wer sich das Gethsemanewort zu eigen gemacht hat: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst", der wird die rechte Wirkung des Wunders, das die Gnade irgendeiner Stunde ihm zu erleben gibt, erfahren.

Darget †.

Von Ernst Hentges.

Der französische Kommandant Darget ist vor einigen Monaten im Alter von 76 Jahren gestorben. Darget ist in Okkultistenkreisen bekannt geworden durch Untersuchungen über das Lebensfluidum und transcendentale Photographien.

Die Ergebnisse seiner langjährigen Versuche hat er in den Werken „La Photographie transcendentale, Les Etres et les Radiations de l'Espace" (in-8⁰. Paris o. J.) und „La Photographie de l'Invisible" (Antwerpen 1910) niedergelegt.

Anfangs der achtziger Jahre, als Darget Schwadronchef des 2. Kürassierregimentes in Tours war, interessierte er sich stark für Animalmagnetismus und Spiritismus. Gelegentlich dieser Studien kam er auf den Gedanken, daß das Lebensfluidum leuchtend und aktinisch wirksam sein könnte. Die angestellten Versuche haben diese Vermutung bestätigt, und es gelang ihm durch Auflegen der Fingerspitzen auf photographische Platten Strahlungsbilder zu erhalten, die er auf eine Einwirkung des Lebensfluidums zurückführte.

Bei diesen Versuchen, wo eine direkte Berührung der Platten stattfand, scheint Darget nicht alle Fehlerquellen berücksichtigt zu haben. Im Jahre 1903 berichtet Dr. Malgat aus Nizza in einer Denkschrift an die Académie de Médicine, daß photographische Platten, welche er hinter einen nackten Menschen aufstellte, Lichteindrücke zeigten. Er folgerte daraus, daß die chemischen Strahlen der Sonne von der Haut absorbiert werden. Auf einer Reise nach dem Nordkap fand er jedoch, daß die Strahlen der Sonne im Norden nicht durchdrangen. Desgleichen berichtet Schlaeffer im „Archiv für Physiologie" (1906, S. 552), daß infolge Sonnenbestrahlung das Blut leuchtende Elemente einschließt, welche in der Dunkelheit eine photographische Platte beeinflussen. Der Gehalt an ultravioletten Strahlen ist um so größer, je höher der Ort gelegen ist.

Diese Experimente Dargets sind daher nicht eindeutig und können nicht ohne weiteres als Nachweis animalmagnetischer Ausstrahlungen hingenommen werden. Desgleichen wurde bei den Versuchen mit eingehüllten Platten dem Umstand anscheinend nicht Rechnung getragen, daß Papier lichtaufnahmefähig ist und unter Umständen chemisch auf die Platten einwirken kann.

Interessanter sind die Versuche zur Herstellung von Gedanken- und Empfindungsphotographien. Diese Photographien wurden erzeugt durch langanhaltende scharfe Konzentration der Gedanken, indem der Versuchsperson eine in mehrfache Papierhüllen eingeschlossene Platte auf Stirn oder Magengrube gelegt wurde.

In den Krankenhäusern von Tours und Bordeaux gelang es Darget, mehrere Dutzend Fluidalphotographien von Krankheiten aufzunehmen, doch muß bei diesen Experimenten immerhin mit der Möglichkeit chemischer Einwirkungen der Hautausscheidung gerechnet werden. Im weiteren Verlauf seiner Untersuchungen kam Darget, der ein überzeugter Spiritist ist, auch dazu, Fluidalaufnahmen von Medien und Geisterphotographien herzustellen.

Da Strahlungsbilder nicht nur beim Menschen, sondern auch bei Tieren und Pflanzen erzielt worden sind, schloß Darget auf eine allgemeine Radioaktivität der Lebewesen und bezeichnete dieselbe als V- oder Vitalstrahlen.

Im Jahre 1898 legte Darget der Pariser Akademie der Wissenschaften eine erste Denkschrift über die menschliche Ausstrahlung, nebst einer Anzahl Strahlungsbilder vor. Diese Mitteilung fand jedoch keine Berücksichtigung seitens der gelehrten Körperschaft. Eine zweite Eingabe folgte anläßlich der Entdeckung der N-Strahlen durch Professor Blondlot aus Nanzig, wofür diesem der Preis Lecomte im Betrage von 50 000 Franken zuerkannt worden war. Darget protestierte gegen diesen Entscheid der Preisrichter, doch vergebens. Im Jahre 1908 reichte Darget abermals eine Denkschrift über die Radioaktivität des menschlichen Körpers ein. Diesmal hatte er mehr Glück. In der Plenarsitzung vom 30. November 1908 gelangte diese Arbeit zur Vorlesung und die Akademie beauftragte den bekannten Physiker Prof. d'Arsonval, über den Gegenstand Bericht zu erstatten. Mit großer Hartnäckigkeit verfolgte Darget die offizielle Anerkennung seiner Entdeckung und legte der Akademie insgesamt zehn Denkschriften vor. Die letzte Denkschrift aus dem Jahre 1912 handelt über Gedankenphotographien. Am 23. Juli 1912 beschloß die Akademie eine Kommission zu ernennen zwecks Nachprüfung der Arbeiten Dargets. Der Bericht dieser Kommission steht aber bis heute noch aus.

In zahlreichen Artikeln in okkultistischen Fachzeitschriften, auch gelegentlich in größeren Pariser Zeitungen, hat Darget über die Resultate und die Methodik seiner Experimente berichtet. Eine gute Zusammen-

stellung seiner Versuche hat er namentlich in einem Aufsatz gegeben, welcher s. Zt. in der bekannten, von Papus herausgegebenen Zeitschrift „L'Initiation" erschien und welcher 1911 von Dr. G. A. Lange unter dem Titel „Verschiedene Methoden zur Erzielung fluido-magnetischer Photographien (V-Strahlen)" ins Deutsche übersetzt wurde.[1])

Dargets Arbeiten waren für Emmanuel Vauchez Veranlassung, einen Preis von 50 000 Franken zu stiften für den Erfinder eines für Transcendentalphotographien geeigneten Apparates oder einer besonders empfindlichen Platte. Dieser Preis ist noch zu vergeben.

Das unfreiwillige Experiment eines Physikprofessors.

Von Otto von der Mülbe.

Es war eine auserlesene Gesellschaft. Professor M. wurde bestürmt, aus seiner Jugend zu erzählen. Da überwanderte der alte Herr die Umsitzenden mit den gütigen Augen und begann also:

„Seit Erfindung des Radiums hat die Wissenschaft mancherlei Strahlen kennen gelernt, und auch dem krassesten Materialisten ist es klar geworden, daß die menschlichen Sinne nicht ohne weiteres alles zu empfinvermögen, was uns im Weltenraume umgibt. In meiner Jugend aber war das andere, und so mancher geniale Forscher hat für die Verdienste, die er der Menschheit geleistet, nichts wie Anfeindungen geerntet."

„Ist auch noch heut so", sagte einer der Herren.

„Ich bitte, mein Lieber", erwiderte der Professor mit klugem Lächeln, „halten wir uns an die Vergangenheit. Über sie dürfen wir getrost schelten. Die Gegenwart mag daran selbst abnehmen, wie weit sie noch in den gleichen Fehlern befangen ist.

Gut also. Ich war damals ein Junge von 12 Jahren und alle Welt befand sich im Kampfzustand. Ein anerkannter Gelehrter, Dr. Freiherr von Reichenbach[2]), hatte in Wien die Odstrahlen entdeckt. Es sind dies dieselben, die heut unter dem Namen N-Strahlen nun endlich die Anerkennung der zeitgenössischen Wissenschaft gefunden haben.[3]) Damals versuchten alle, in tiefster Dunkelheit dieser Erscheinungen habhaft zu werden. Die Menschheit war in zwei feindliche Lager gespalten. Die Sensitiven konnten nicht genug Wesens machen von dem gespenstischen Scheine, der Menschen, Tiere, Pflanzen, Magnete und tausend andere

[1]) Zu beziehen durch den Verlag des Z. f. O. ca 0,50 G.-M. Verwiesen sei noch auf die Schrift: „Die Photographie des Gedankens" von Feerhow (1 G.-M.), die sich mit den Versuchen Dargets näher beschäftigt. Der Herausgeber.

[2]) Reichenbach ist außerdem der Entdecker des Kreosot, des Paraffin und anderer industrieller Werte.

[3]) Vergleiche: N-Strahlen von Prof. Dr. Blondlot, Nancy 1913. Die Physik des Animalmagnetismus von Prof. Durville, deutch 1912 bei Max Altmann. N-Strahlen und Od von R. Hessen, im März 1. 19907.

Dinge umgibt; die Nichtsensitiven, die natürlich nichts sehen konnten, erklärten alles für Humbug und Schwindel.

Nun war es ja erklärlich, daß der Laie nicht immer mit den Versuchen zurechtkam; den Männern der Wissenschaft aber durfte das eigentlich nicht passieren. Und wenn diese nach höchst leichtfertigen Experimenten die Sache öffentlich für „Qualm und Unsinn"[1]) erklärten, so kann ich sehr wohl verstehen, daß mein Vater darüber in einen gerechten Zorn geriet, denn er war ein tüchtiger Gelehrter und hatte, da er selbst sensitiv war, bei Reichenbach die Odstrahlen bewundert.

Eines Tages sprach er davon in Gegenwart seiner beiden Jungen. Von Stund an drängten wir, das magische Licht zu betrachten. Mein Vater rief uns deshalb eines Abends in sein Zimmer, in welchem Tür und Fenster auf das sorgfältigste verwahrt waren, denn der Erfolg der Versuche ist nur bei absoluter Dunkelheit zu erwarten.

Da saßen wir nun in dem stockfinsteren Raume, mein Vater, mein 16 jähriger Bruder und ich, mit der Aussicht, stundenlang darin zu verweilen. Wir stierten in die Nacht. Das Licht, das die Augen noch in sich trugen, erzeugte ein Flimmern und Flackern, feurige Spritzer tanzten auf dem schwarzen Hintergrund. Die Minuten schlichen wie die Schnecken. Die erste Stunde wollte uns eine Ewigkeit dünken. Endlich forderte der Vater uns auf, die Hände energisch zu reiben, um die Odstrahlung zu erhöhen, aber wir konnten die Hand in keiner Weise von der Dunkelheit abscheiden. Das erste, was ich gewahr wurde, war ein heller Streifen, wenn ich die Fingerknöchel der einen Hand an denen der andern entlangschlug.

Nun traten wir an den Experimentiertisch. Auf diesem befanden sich Blumen, Magnete, Wasser, Äther, Kristalle. Wir wußten, was vor uns stand, aber wir sahen nichts als die schwärzeste Schwärze. Der Elektromagnet wurde eingeschaltet. Wir konzentrierten alle Sehkraft auf die Pole, konnten jedoch nicht den leisesten Schimmer wahrnehmen. Wir setzten uns wieder, rieben und betrachteten die Hände.

So verschlich die zweite Stunde. Wir nahmen die Sache todernst und gaben uns alle erdenkliche Mühe. Da begann sich meine Hand langsam von der Dunkelheit abzuscheiden. Es war keine Täuschung! Ein schwacher Fleck, von der denkbar geringsten Helle, schien sich aus der Finsternis zu lösen. Ich fand bei genauer Beobachtung auch die Hände der andern. Mein Vater hielt die seine bald hoch, bald nieder, bald rechts, bald links; ich konnte ihren Gang verfolgen und ohne Fehler bezeichnen.

Nun tauchten auch die Köpfe aus dem Dunkel: mattbleiche Rundscheiben, die wankten und nickten. Aber der Magnet blieb noch tot, ich konnte ihn nur durch das Tastgefühl finden. Mein Vater war unzufrieden.

[1]) Siehe: Wer ist sensitiv, wer nicht? Von Frh. von Reichenbach. Leipzig, Max Altmann. 1,20 G.-M.

Es waren drei Stunden verflossen ohne überzeugende Resultate. Er wollte abbrechen. Ich fürchte, um das rechte Wunder zu kommen, trat schnell an den Tisch und sah etwas leuchten. Es war ein Fläschchen mit Äther. Ich griff sofort danach.

Von nun an begann mir das Scheinen meiner Hände unbequem zu werden. Ich sah sie allwärts wie zwei leuchtende Klumpen, die an den Fingerspitzen verstrahlten. Das Odlicht hat etwas Grauenhaftes für den Menschen; es verschleiert und verdirbt jede Form. Alles ist klumpig vergrößert und ohne jede Gliederung.

Mein Vater wollte in dieser Sitzung den Odmantel der Tiere studieren. Er hatte deshalb zwei Katzen und unseren wilden, mittelgroßen Hund in das gleichfalls verdunkelte Nebenzimmer sperren lassen. Mein Bruder sollte die Tiere nun bringen.

Ich stand noch immer am Tische. Wie ward mir, als sich nun plötzlich die Dunkelheit aufzuhellen begann. Die Blumen standen wie leuchtende Sträucher, ich sah die Magnetpole blau und orange erglühen, die Kristalle schimmerten, das Salz wurde sichtbar. Ich hob die Augen. Es war ein Blumentisch im Zimmer: der stand nun wie ein weißblauer Nebelklumpen im Raume. Mir wurde sehr unheimlich. Der Kopf meines Vaters glich einer Kugel aus leuchtendem Rauch, in der sich die Augen wie lebendige Dunkelheiten hinter bleichen Schleiern bewegten. Seine Hände tauchten in der Finsternis umher wie die Pfoten eines Ungeheuers. Ich stand in der Welt der Gespenster und begann mich zu fürchten.

In diesem Augenblick öffnete mein Bruder die Tür: ein zweiter Schemen trat herein, mit riesigem Kugelschädel, in den Nebelhänden trug er das verschwimmende Bild einer Katze. Zu seinen Füßen bewegten sich zwei formlose Wesen: der Hund wie ein dickköpfiger Bär mit ungeschlachten Bewegungen — ein lebender und doch ganz unmöglicher Klumpen, getaucht in dieses entsetzliche, bleiche Licht der Gespenster. Die andere Katze strich an der Wand entlang und hinter ihr erglühte die Mauer. Da ward das Grauen in mir übermächtig. Vater! Vater! rief ich, ich kann das nicht sehen! Ich starrte mit aufgerissenen Angstaugen umher: fort mit den Tieren!

Mein Bruder wandte sich zum Ausgang. Die Katze stieg auf seine Schulter und verwischte ihr gräßliches Licht mit dem Scheine seines Hauptes. Nun trat mein Vater schnell auf mich zu und wollte meinen Kopf an seiner Brust bergen. Ich aber sah nur die leuchtenden Handklumpen nach mir greifen. Das nebelhafte Haupt näherte sich meinen Augen. Mich packte das Entsetzen, die Kniee wankten, ich schrie. Im nächsten Augenblick zischte ein Schwefelholz — das Zimmer erhellte.

Die Gespensterwelt war mit einem Schlage verschwunden. Der Hund umwedelte meinen durchaus menschlich anzuschauenden Vater. Ein

nettes Kätzchen drückte sich die Wände entlang. Es war wieder Alltag: gottlob, der Zauber war gebrochen."

Der Professor schwieg.

„Ja aber", sagte eine der Damen, „Sie wollten uns doch von dem unfreiwilligen Experiment eines Physikprofessors erzählen?"

„Gewiß, meine Gnädige, Sie sollen es sogleich hören. Sie können sich also denken, daß bei uns kein Zweifel an der Richtigkeit der Reichenbachschen Beobachtungen sein konnte, vielmehr bedauerte ich aufrichtig, durch mein Geheul die Versuche unterbrochen zu haben, und drängte auf Fortsetzung derselben am nächsten Abend. Ich war ja nun auf das Gruselige der Erscheinungen vorbereitet und wünschte die Seltsamkeiten so recht mit Muße zu betrachten. Ich wollte die Luft leuchtend aus meiner Ziehharmonika streichen lassen und wollte sehen, wie das klingende Glas sich mit einem leisen Dunstkreis umbreitet.

Das Zimmer blieb also gerichtet.

Dicht bevor wir uns zum zweiten Male der Nacht übergaben, kam ein bekannter Physikprofessor. Ich schlage vor, seinen Namen zu verschweigen und ihn mit dem Stolzworte Superbus zu bezeichnen, dessen Sinn wir berechtigterweise ein wenig nach eitel und übermütig hinüberbiegen wollen. Er war ein borstiges Männlein, mit dem der Vater von der Studienzeit her auf dem Duzfuße stand.

Nach dem dritten Worte waren wir natürlich mitten im Odlicht. Er widersprach heftig: er habe mit Studenten eine eineinhalbstündige Sitzung ohne den geringsten Erfolg gehabt. Nach Reichenbachs Schätzung müsse doch wenigstens ein Sensitiver darunter gewesen sein.

War auch, sagte mein Vater, denn einer der Studenten, Eduard von V. hat einige Tage später bei Reichenbach prächtig gesehen. Du hast den Versuch also ungeschickt geleitet und urteilst über Dinge, die du nicht beherrschest.

Der Professor ward sehr aufgeregt. Er sprach von Trug und Aberglauben. Das ging meinem Vater über die Hutschnur. Er blieb zwar ruhig, aber beschloß, Superbus zu überzeugen. Er hatte nämlich berechtigten Grund, ihn selbst für sensitiv zu halten.

Zu diesem Zwecke wechselte mein Vater den Gesprächsstoff und begann auf Umwegen sein Examen:

Wie Superbus schlafe?

Unruhig, er rede im Traume.

Ob er lieber mit dem Gesicht nach der Wand läge?

Aber natürlich.

Ob er auf der rechten Seite einschlafe?

Stets.

Ob er gerne vor einem großen Spiegel stände?

Nein, nein, rief der Professor, — niemals!

Ob er sich wohl fühle zwischen andern Leuten im Theater oder in der Kirche?

Auch das nicht.

Und deine Lieblingsfarbe?

Fraglos Blau.

Na also, sagte mein Vater lachend, wir wollen uns wieder vertragen. Der andere schlug ein. Mein Vater hielt die Hand fest, indem er einige freundliche Worte einflocht. Der andere wurde unruhig; schließlich zog er die Hand gewaltsam zurück.

Das genügte. Mein Vater unterdrückte seine Freude und sagte: Übrigens wollte ich dich bitten, mein Dunkelzimmer in Augenschein zu nehmen, damit du siehst, worauf es ankommt, denn wissentlich wirst du doch wohl dem Reichenbach nicht Unrecht tun wollen.

Superbus mußte wohl oder übel hinein. Mit mitleidigem Lächeln trat er an den Experimentiertisch und betrachtete im Scheine der Lampe das Ätherfläschchen und den Magnet.

Nein — sagte er — nie und nimmer werden diese Dinge leuchten! Ihr seid irregeführte Schwärmer.

In diesem Augenblick bließ mein Vater die Lampe aus, trat schnell zur Tür, zog den Schlüssel ab und sagte: Lieber Freund, du bist in der fraglichen Angelegenheit noch derart unwissend, daß du deine eigene Sensivität nicht erkannt hast. Zur Strafe sollst du nun die Odstrahlen mit eigenen Augen leuchten sehen und wirst noch diesen Abend dein leichtfertiges Urteil korrigieren.

Wir Jungen hatten uns in der Dunkelheit auf einem Lehnstuhl in der Ecke zusammengedrückt und kicherten. Mein Bruder flüsterte, daß er die Tiere wieder in das Nebenzimmer gesperrt habe und daß er sich auf ihr Erscheinen schon freue. Mir lief bei diesem Gedanken allerdings eine Gänsehaut über den Rücken.

Der Professor war von der Gewalttat meines Vaters so überrascht, daß er sich schweigend irgendwo niedergelassen hatte.

So vergingen die Minuten. Nach Verlauf einer halben Stunde erscholl seine ironische Stimme: Die Nacht hast du gut hergestellt. Ich sehe nichts! Und wir alle werden in dieser Schwärze gewiß nicht den geringsten Schimmer entdecken.

Für mich begannen die Hände schon ein wenig heller zu werden.

Einbildung, sagte Superbus.

Nachdem die erste Stunde verflossen, frug er mit siegesgewisser Stimme, ob die Albernheit nun bald ein Ende habe?

Mein Vater forderte ihn auf, die Hände zu reiben, die Knöchel zu schlagen. Er tat es und sah nichts als die Nacht.

Warten wir, sagte mein Vater.

Die dritte halbe Stunde verstrich.

Du wirst nicht verübeln, sagte der Professor, wenn ich um meine Entlassung bitte. Meine Frau wartet mit dem Abendbrot.

Laß sie warten, entgegnete mein Vater. Es handelt sich um die Ehre eines Gelehrten.

Der andere schwieg. Ich fühlte, wie er zornig wurde, und wahrhaftig: sein Gesicht und seine Hände wurden schnell heller, viel heller als die unsrigen.

Ich sagte ihm das. Er wurde nur um so erregter.

Mein Vater bemerkte sachlich: Da hast du den ersten Beweis: Reichenbach hat festgestellt, daß der Mensch im Affekt besonders stark leuchtet, wovon der Junge natürlich nichts wissen konnte. Ich bitte dich, Freund, reibe kräftig die Hände!

Der andere tat es mit einer gewissen Wut. Nichts, sagte er. Nicht das Geringste! — Er stand auf, tastete nach der Tür und fand sie verschlossen.

Was soll das?

Reichenbach behauptet, daß Niedersensitive oft fünf Stunden gebrauchen. Als ernsthafter Gelehrter mußt du diese Zeit aushalten.

Der andere setzte sich seufzend und schlug die Fingerknöchel. Dann tastete er sich an den Tisch, schaltete den Magnet ein und lachte höhnisch: Kindsköpfe — Tröpfe!

Recht so, sagte mein Vater. Durch Erregung wird das Sehen befördert.

Ich will nichts sehen! Laß mich hinaus! Ich habe Hunger!

Dafür ist gesorgt. Hier ist Kuchen und Schokolade. Kommt, Jungen!

Wir stürzten drüber her. Dem Professor war der Appetit schon wieder vergangen.

Darf man wenigstens rauchen?

Dumme Frage! Nimm lieber ein Glas Wasser.

Ich goß ein. Er trank. O, rief ich, wie das Wasser beim Eingießen leuchtet!

Halt den Schnabel, du Naseweiß!

Ich bitte, Herr Professor, sagte ich bescheiden: Halten Sie Ihre Hand, wohin Sie wollen, ich will sofort danach greifen, denn ich sehe jetzt schon ziemlich deutlich: die Linke liegt auf der Stuhllehne, die Rechte nur einen Finger breit von dem kleineren Magnet. — Es stimmte alles. Er begann nun doch Interesse zu bekommen und experimentierte. Er gab sich Mühe. Nun sah auch er einen leisen Schimmer und konnte unsere Hände im Dunkeln finden.

Nach dreistündiger Finsternis sah er den Magnet und die Pflanzen. Ich nahm die Harmonika und begann zu spielen. Es war ein seltsames Bild, wie die Töne leuchtend dem Instrumente entströmten.

Superbus schimpfte und bewunderte fortgesetzt durcheinander. Einbildung — es ist Einbildung! rief er immer wieder dazwischen. Wenn er uns Jungen dann aber mit den Köpfen unter dem Tische entdeckte, gab er zu, daß er doch sehen müsse.

Nun brachte mein Bruder den Hund und die Katzen. In mir stieg die Aufregung. Meine Stimme bekam ihren ängstlichen Klang, die ganze Gespensterwelt wurde wieder lebendig. Mit dem Eintritt der Tiere gingen mir die Augen noch einmal so hell auf und alles rauchte in leuchtenden Nebeln. Der Professor stand bei mir. Ich umklammerte instinktiv seinen Arm. Meine Aufregung steckte ihn an. Das Grausen öffnete auch ihm die Augen und er rief, halb furchtsam, halb verwundert: Licht, Licht! Um Gottes willen, ich kann das nicht ertragen! Was ist dort am Fenster?

Blumen, sagte mein Vater.

Nun kam der Hund, der gräßliche, weißblaue Nebelklumpen, auf uns zugewedelt und bewegte den rauchigen Schädel. Wir beide schrieen und drehten uns nach der Wand. Da saß auf dem Spind etwas Leuchtendes: es war ein Blumenstrauß; er aber vermutete die Katze und wurde rein toll. Sein leuchtender Kopf sprang wie ein Irrwich im Zimmer umher, die scheinenden Hände fochten und wehrten. Der Hund bellte: ein leuchtender Nebel entfuhr seinem Halse. Ich lachte und schrie durcheinander.

In all die Kopflosigkeit brachen die Lichtstrahlen eines Schwefelholzes. Die Lampe wurde entzündet, die Tür geöffnet. Da sauste unser Professor hinaus. Auf dem Gange ergriff er den Mantel und den Hut.

Hexensabbat! rief er. Es ist alles Einbildung und Unsinn! — und er stürmte die Treppe hinab.

Ich bebte vor Aufregung und Lachen. Mein Vater war ernst, fast traurig.

So sind die Menschen, sagte er, die an nichts Übersinnliches glauben wollen! Sie laufen schon vor den bekanntesten Dingen davon, wenn diese einmal in ungewohntem Gewande erscheinen. Und so einer will über andere urteilen, will als Autorität gelten und kann durch sein Urteil einer wirklichen Autorität nur schaden.

Und was tat nun Professor Superbus? — kam es nach einigem Schweigen.

Er hat trotzdem nicht widerrufen. Er erklärte das Erlebte für Suggestion und Einbildung.

Aber wie ist das möglich?

Reichenbach sagt über die Unbelehrbarkeit seiner Gegner dieses: „Ich weiß hier keine Antwort und muß sie denen überlassen, welche die kleinen häuslichen Interessen der Stände und namentlich die eigentümlichen des

Gelehrtenstandes kennen und abzuschätzen wissen."[1]) — Sie sehen aber, meine Herrschaften, wie lächerlich und unwissenschaftlich es ist, zu leugnen, anstatt mit heiligem Ernste zu forschen. Denn grade so wie dieses Odlicht wird dem empfänglichen Menschen noch mancherlei aufleuchten, damit sich die Dunkelheit zur Erkenntnis erhelle.

Avatar (Seelenverwechslung).

Eine geheimnisvelle Novelle von Theophile Gautier.

(Fortsetzung.)

Graf Olaf, mit dem Körper Octaves bekleidet, trat ein, ging den Gräfin entgegen und grüßte sie ehrfurchtsvoll.

„Herr Graf Labinski — Herr Octave von Saville . . . ." sagte die Gräfin Labinski, indem sie die beiden Edelleute einander vorstellte.

Die beiden Männer begrüßten sich kalt und warfen sich hinter der ruhigen Maske weltmännischer Höflichkeit, die so oft die glühendsten Leidenschaften bedeckt, wütende Blicke zu.

„Sie haben sich, seit wir uns in Florenz sahen, sehr kalt gegen mich gezeigt", sagte die Gräfin mit freundlichem und vertraulichem Tone, „und schon fürchtete ich, Paris verlassen zu müssen, ohne Sie gesehen zu haben. In der Villa Salviati sind Sie öfter eingekehrt und Sie zählten damals zu meinen getreuen Freunden."

„Gnädige Frau", antwortete mit gepreßter Stimme der falsche Octave, „ich bin auf Reisen gewesen, ich war leidend, selbst krank, und als ich ihre liebenswürdige Einladung empfing, habe ich angestanden, von ihr Gebrauch zu machen, dann man soll nicht selbstsüchtig sein und nicht die Nachsicht mißbrauchen, die einem langweiligen Menschen sehr mit Unrecht entgegengebracht wird."

„Einem Gelangweilten vielleicht, nicht einem Langweiligen", versetzte die Gräfin. „Sie sind immer melancholisch gewesen."

Die Gräfin warf einen Blick voll unsagbarer Milde auf den in Octaves Gestalt gehüllten Grafen, wie um ihn um Verzeihung zu bitten für die Liebe, die sie ihm wider ihren Willen eingeflößt hatte.

„Jeder wahrhafte Schmerz erregt mein Mitgefühl", sagte sie, „und wenn ich auch nicht heilen kann, so vermag ich doch mit zu leiden. Wie gerne hätt' ich Sie glücklich gemacht, lieber Herr Octave. Aber warum schlossen Sie sich mit ihrer Traurigkeit ein und stießen so hartnäckig

---

[1]) Wer ist sensitiv und wer nicht. Einleitung. (Alle wichtigen Schriften von Reichenbach sind in neuen Ausgaben im Verlag von Max Altmann, Leipzig, erschienen. Hingewiesen sei hierbei auch auf die für die Odlehre bahnbrechenden Schriften von Feerhow („N-Strahlen und Od" — „Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen?" — „Der Einfluß der odmagnetischen Zonen.")

Der Herausgeber.

das Leben zurück, das zu ihnen herantrat mit all' seinem Glück, mit seinem Zauber und seinen Pflichten? Warum haben Sie die Freundschaft verschmäht, die ich Ihnen anbot?"

Diese so einfachen und freimütigen Worte übten eine verschiedene Wirkung auf die Zuhörer aus. Octave hörte in ihnen die Bestätigung des Ausspruchs, den dieser liebliche, nie von einer Lüge entweihte Mund ihm bereits im Garten der Villa Salviati gegeben hatte. Olaf schöpfte aus ihnen einen neuen Beweis der unbefleckten Tugend seiner Gattin, die nur einem teuflischen Kunststücke unterliegen konnte. Nun aber bemächtigte sich seiner eine plötzliche Wut, da er das durch die Seele eines andern belebte Gespenst seiner selbst in seinem eigenen Hause antraf, und mit einem rasenden Sprunge faßte er den falschen Grafen an die Kehle.

„Du Dieb, Räuber, Verbrecher, gib mir meinen Körper wieder!"

Die Gräfin riß bei diesem unerwarteten Auftritt an der Klingelschnur. Die Diener schafften den Grafen hinaus.

„Der arme Octave ist toll geworden", sagte Prascovia, als man den vergeblich sich sträubenden Olaf hinausführte.

„Ja", antwortete der wirkliche Octave, „toll vor Liebe! Du bist in Wahrheit zu schön, Prascovia!"

X.

Zwei Stunden nach dieser Szene empfing der falsche Graf von dem richtigen einen Brief, der mit dem Petschaft Octave von Savilles geschlossen war. Der unglückliche Olaf hatte kein anderes zu seiner Disposition. Auf den Usurpator des Körpers des Grafen Olaf Labinski brachte es einen eigentümlichen Eindruck hervor, einen Brief zu empfangen, der mit seinem eigenen Wappen gesiegelt war; aber in dieser außerordentlichen Lage war alles ungewöhnlich.

Der Brief war mit zitternder und ungeübter Hand geschrieben, denn Olaf hatte sich noch nicht daran gewöhnt, mit Octaves Fingern zu schreiben. Er enthielt folgende Zeilen:

„Würde dieser Brief von irgendeinem andern als von Ihnen gelesen, so schien er in einem Irrenhause geschrieben zu sein; aber Sie werden mich verstehen. Ein unerklärlicher Zusammenfluß von verhängnisvollen Umständen, die wahrscheinlich noch niemals stattgefunden haben, so lange sich die Erde um die Sonne dreht, zwingt mich zu einer Handlung, die noch nie ein Mensch begangen hat. Ich schreibe einen Brief an mich selbst und setzte auf die Adresse einen Namen, der der meinige ist und den Sie mir mit meinem Körper gestohlen haben. Welchen finsteren Machinationen ich unterlegen bin, in welchen Kreis teuflischer Täuschungen ich meinen Fuß gesetzt habe, — ich weiß es nicht, aber Sie wissen es ohne Zweifel. Die Lösung dieses Geheimnisses wird, wenn Sie nicht ein Feigling sind, die Mündung meiner Pistole oder die Spitze meines Degens von

Ihnen fordern, auf einem Platze, auf welchem jeder ehrenhafte Mann und jeder Nichtswürdige Rede und Antwort zu stehen pflegt auf die Fragen, die man an ihn richtet. Morgen darf einer von uns das Licht der Sonne nicht mehr erblicken. Die weite Welt ist jetzt für uns zwei zu eng. Entweder töte ich meinen Körper, den Ihre räuberische Seele bewohnt, oder Sie töten den Ihrigen, in welchem meine unwillige Seele wider Ihren Willen gefangen gehalten ist. Versuchen Sie nicht, mich für einen Narren auszugeben. Ich werde den Mut haben vernünftig zu bleiben, und überall, wo ich mit Ihnen zusammentreffe, werde ich Sie mit adliger Höflichkeit und dem kalten Blute eines Diplomaten beleidigen. Der Bart des Herrn Grafen Olaf Labinski kann ja das Mißfallen des Herrn Octave von Saville erregen, und jeden Tag kann man sich beim Ausgang aus der Großen Oper auf die Füße treten. Aber ich hoffe, daß meine obschon dunklen Worte für Sie keine Zweideutigkeit enthalten und daß meine Zeugen sich mit den Ihrigen inbetreff der Stunde, des Ortes und der Bedingungen des Zweikampfes vollständig verständigen werden."

Dieser Brief bereitete Octave eine große Verlegenheit. Er konnte die Herausforderung des Grafen unmöglich abschlagen, und doch widerstrebte es ihm, sich mit sich selbst zu schlagen, denn er fühlte noch immer für seinen früheren Körper eine gewisse Zärtlichkeit. Aber der Gedanke, zum Zweikampf durch eine offenbare Beschimpfung verpflichtet zu sein, entschied ihn, diesen anzunehmen, obgleich er, streng genommen, seinem Gegner zu der Zwangsjacke eines Wahnsinnigen verhelfen und ihn dadurch unschädlich machen konnte. Aber dies starke Mittel widerstrebte seinem Ehrgefühl. War er durch eine verhängnisvolle Leidenschaft verführt worden, eine tadelnswerte Handlung zu begehen und den Liebhaber hinter der Maske des Gatten zu verstecken, um über eine über alle Verführung erhabene Tugend den Sieg davon zu tragen, so war er nichtsdestoweniger kein ehr- und mutloser Mensch. Zu diesem Äußersten hatte er nur nach drei Jahren schwerer Kämpfe und Leiden gegriffen, in einem Augenblick, da sein Leben, das die Liebe verzehrte, zu entfliehen im Begriff war. Er kannte den Grafen nicht, er war nicht sein Freund, er schuldete ihm nichts; und so hatte er das gewagte Mittel, das ihm Doktor Cherbonneau anbot, nicht von der Hand gewiesen.

Aber wo die Sekundanten hernehmen? Ohne Zweifel aus der Zahl der Freunde des Grafen. Aber Octave, der erst seit einem Tage das Hotel bewohnte, hatte noch nicht Zeit gehabt, mit ihnen in Verbindung zu treten.

Auf dem Kamin standen zwei grüne Schalen mit goldenen Schlangen statt der Griffe. Die eine enthielt Ringe, Busennadeln, Petschafte und andere kleine Kostbarkeiten; in der andern lagen Visitenkarten, auf denen unter Herzogs-, Grafen- und Marquisenkronen von geschickten Graveuren

eine Menge politischer, russischer, ungarischer, deutscher, italienischer und spanischer Namen eingraviert war; ein Zeugnis von den ausgedehnten Reisen des Grafen, der in allen Ländern sich Freunde erworben hatte.

Octave überließ dem Zufall die Wahl. Er griff in die Schale und zog zwei Namen heraus, den des Grafen Zamoyeczki und des Marquis von Sepulveda. Er befahl anzuspannen, fuhr zu diesen Herren und fand sie beide zu Hause. Sie hielten ihn ohne weiteres für den Grafen Olaf-Labinski und schienen durch sein Anliegen durchaus nicht in Erstaunen gesetzt. Sie fragten nicht, ob der Streit sich vielleicht irgendwie beilegen lassen könne, und beobachteten weltmännisches Stillschweigen; vollkommene Edelleute, wie sie waren, über die Motive des Streites.

Der wirkliche Graf, bezw. der falsche Octave, war seinerseits in einer ähnlichen Verlegenheit. Er dachte an Alfred Humbert und Gustav Raimbaud, bei deren Diner er sich geweigert hatte zugegen zu sein, und er bestimmte sie ebenfalls, dem Duell als Sekundanten beizuwohnen. Die jungen Leute zeigten allerdings einiges Erstaunen, ihren Freund, der seit einem Jahr kaum sein Zimmer verlassen hatte und dessen Temperament ihnen viel eher als ein friedliebendes denn als ein streitsüchtiges bekannt war, in eine Ehrensache verwickelt zu sehen. Aber als er ihnen sagte, daß es sich um einen Kampf auf Leben und Tod handele, er ihnen die Gründe jedoch nicht entdecken könne, machten sie keine weiteren Einwendungen und begaben sich ins Hotel Labinski.

Die Bedingungen waren bald festgesetzt. Ein in die Luft geworfenes Goldstück entschied über die Wahl der Waffen, da die Gegner erklärt hatten, daß Degen oder Pistolen ihnen gleich seien. Der Zufall entschied für Degen. Man verabredete, sich im Boulogner Hölzchen um sechs Uhr morgens bei einem baumfreien Platze zu treffen, der sich vortrefflich für Zweikämpfe eignete.

Als alles festgesetzt war, war es beinahe Mitternacht geworden. Octave klopfte an die Tür von Prascoviens Schlafzimmer. Der Riegel war, wie am Abend vorher, vorgeschoben und die spöttische Stimme der Gräfin rief ihm neckend entgegen:

„Wenn du Polnisch verstehst, dann komme wieder; ich bin eine zu gute Patriotin, um einen Fremden bei mir zu empfangen."

Am andern Morgen kam Doktor Cherbonneau, dem Octave Nachricht zugeschickt hatte, mit einem Bündel chirurgischer Instrumente und einem Paket Bandagen an. Sie bestiegen zusammen den Wagen. Graf Zamoyeczki und Marquis von Sepulveda folgten in einem zweiten.

„Mein lieber Octave", sagte der Doktor, „das Abenteuer scheint einen tragischen Ausgang nehmen zu wollen. Ich hätte den Grafen in ihrem Körper ungefähr acht Tage auf meinem Divan schlafen lassen sollen. Bis zu solcher Dauer habe ich bereits gelernt, den magnetischen

Schlaf zu verlängern. Aber man mag immerhin die Weisheit der Brahmanen, der Pandits und der Sannyasen Indiens studiert haben, man vergißt doch immer eins oder das andere, und selbst der best ausgedachte Plan hat noch eine kleine Unvollkommenheit. Aber sagen Sie, wie hat die Gräfin ihren verkleideten Liebhaber aus Florenz aufgenommen?

„Ich glaube", antwortete Octave, „sie hat mich trotz meiner Metamorphose wiedererkannt oder ihr Schutzengel hat ihr zugeflüstert, mir zu mißtrauen. Ich habe sie so keusch, so kalt und so rein wie den Schnee des Nordpols gefunden. Ihre reine Seele hat ohne Zweifel in der geliebten Gestalt eine fremde Seele geahnt. Ich sagte Ihnen ja, daß Sie nichts für mich zu tun vermögen; ich bin jetzt noch unglücklicher als damals, da Sie mir Ihren ersten Besuch machten."

„Wer vermag die Grenzen der Tätigkeit der Seele anzugeben," sagte Doktor Cherbonneau mit nachdenklicher Miene, „zumal, wenn kein irdischer Gedanke sie alteriert und sie sich, unbefleckt von menschlichem Staube, in dem Glanze, der Anbetung und der Liebe erhält, wie sie aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist! Ja, Sie haben Recht, sie hat Sie wiedererkannt; ihre engelhafte Schamhaftigkeit ist vor dem Blicke der Begierde und des Verlangens zurückgebebt und hat sich in ihre weißen Fittige eingehüllt. Ich beklage Sie, mein armer Octave; ihr Übel ist in der Tat unheilbar geworden. Wenn wir im Mittelalter lebten, würde ich zu Ihnen sagen: Gehen Sie in ein Kloster."

„Ich habe oft daran gedacht," versetzte Octave.

Man war am Ziele angelangt. Der Wagen des falschen Octave befand sich bereits am Orte der Zusammenkunft.

Man maß die Degen und bezeichnete den Kämpfenden ihren Platz. Rasch warfen diese ihr Oberkleid ab und legten mit ihren Waffen aus.

Die Sekundanten gaben das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Wie groß auch immer die Erbitterung der Gegner sei, so gibt es doch bei jedem Duell einen Augenblick feierlicher Unbeweglichkeit. Jeder Kämpfer studiert schweigend seinen Feind und macht seine Pläne, indem er über Angriff und Verteidigung nachdenkt. Dann suchen sich die Klingen, necken und berühren sich, so zu sagen, ohne sich von einander zu entfernen. Das dauert einige Sekunden, die der ängstlichen Erwartung der Sekundanten wie Minuten und Stunden erscheinen.

Bei diesem Duell waren die Bedingungen für die Kämpfenden so fremdartig, daß sie länger als gewöhnlich in Untätigkeit verblieben. Tatsächlich hatte jeder seinen eigenen Körper vor sich und sollte den Stahl in das Fleisch stoßen, das noch vor zwei Tagen ihm gehört hatte. Der Zweikampf hatte etwas von unvorhergesehenem Selbstmorde an sich. Obgleich Octave sowohl wie der Graf tapfer waren, verspürten sie doch ein

unwillkürliches Beben, als sie mit dem Degen in der Faust sich ihrem eigenen Abbilde gegenüber befanden, bereit, auf sich selber einzudringen.

Schon riefen die ungeduldigen Sekundanten noch einmal: „Meine Herren, so beginnen Sie doch!“ da kreuzten sich die Klingen und klirrten auf die Handkörbe hernieder. Einige Ausfälle wurden mit Gewandtheit von beiden Seiten pariert.

Infolge seiner militärischen Erziehung war der Graf ein geübter Fechter. Er hatte den Brustharnisch der berühmtesten Fechtmeister zerhackt, aber was er auch an theoretischen Kenntnissen besitzen mochte, so hatte er doch nicht mehr zur praktischen Ausführung den kraftvollen Arm, der den Muriden Schamyls so viel zu schaffen gemacht hatte. Es war Octaves schwächliche Faust, die seinen Degen hielt.

Octave andererseits verspürte in dem Körper des Grafen eine ungeahnte Kraft, und obgleich weniger fechtkundig, parierte er doch stets mit Geschick das Eisen, das seine Brust suchte.

Vergebens bemühte sich Olaf, seinen Gegner zu erreichen, vergebens machte er einige kühne Ausfälle. Kühler und sicherer machte Octave alle seine Finten zu schanden.

Allmählich bemächtigte sich der Zorn des Grafen, dessen Stöße zitternd und ordnungslos zu werden begannen. Ergeben in den Gedanken, Octave von Sabille zu bleiben, wollte er den ränkevollen Körper töten, der Prascovien täuschen konnte; ein Gedanke, der ihn in unbeschreibliche Wut versetzte.

In Gefahr, sich selber eine Blöße zu geben, wagte er einen geraden Stoß, um durch seinen eigenen Körper hindurch die Seele und das Leben seines Nebenbuhlers zu erreichen. Aber Octaves Degen begegnete dem seinigen mit einer so gewandten, sichern und unwiderstehlichen Bewegung, daß das Eisen aus seiner Hand in die Luft geschleudert wurde und einige Schritte hinter ihm zu Boden fiel.

Olafs Leben war in Octaves Händen. Er brauchte nur vorzurücken, um seinen Gegner durch und durch zu stoßen. Die Gestalt des Grafen krümmte sich zusammen. Nicht, daß er etwa den Tod fürchtete, aber er dachte daran, daß er seine Frau dem Diebe seines Körpers überlassen mußte, den er künftighin nicht entlarven konnte.

Octave verfolgte seinen Vorteil nicht. Er warf den Degen fort, gab den Sekundanten einen Wink, nicht hinzuzutreten, und ging zu dem erstaunten Grafen heran, dessen Arm er faßte und den er in das Dickicht des Gehölzes mit sich fortzog.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte der Graf. Warum mich nicht töten, da Sie es doch konnten? Warum wollen Sie den Kampf nicht fortsetzen und mich nicht meinen Degen wieder aufnehmen lassen, wenn es Ihnen widerstrebt, einen wehrlosen Menschen zu töten. Sie wissen selbst recht

gut, daß die Sonne nicht unsere beiden Schatten auf dem Boden abzeichnen darf und daß die Erde einen von uns beiden verschlingen muß."

„Hören Sie mich ruhig an. Ihr Glück ist in meinen Händen. Ich könnte für immer diesen Körper behalten, den ich jetzt bewohne und der Ihnen als legitimes Eigentum angehört. Es tut mir wohl, dies jetzt anzuerkennen, nun wir ohne Zeugen sind. Wenn wir den Kampf wieder aufnehmen, werde ich Sie töten. Der Graf Olaf Labinski, den ich jetzt so gut wie möglich repräsentiere, ist geübter in der Fechtkunst als Octave von Saville, dessen Körper Sie inne haben und den ich, sehr gegen meinen Willen, vernichten müßte. Dieser Tod, obgleich kein wirklicher für mich, denn meine Seele bliebe lebendig, würde meine Mutter aufs äußerste betrüben."

Der Graf fühlte die Wahrheit dieser Bemerkungen und beobachtete Stillschweigen, das einer Art von Beruhigung glich.

„Niemals", fuhr Octave fort, „werden Sie, wenn ich mich dem widersetze, dahin gelangen, ihre eigene Individualität wieder zu erlangen. Sie sehen, wohin ein zweimaliger Versuch Sie geführt hat. Weitere Unternehmungen würden Sie zu einem Wahnsinnigen stempeln. Niemand wird auch nur ein Wort Ihrer Angaben glauben, und wenn Sie behaupten, der Graf Olaf Labinski zu sein, wird alle Welt Ihnen ins Gesicht lachen, wie Sie sich schon davon überzeugt haben. Man wird Sie einsperren, und Sie können den Rest ihres Lebens damit zubringen, unter den Strahlen der Douche zu beteuern, Sie seien in Wahrheit der Gemahl der schönen Gräfin Prascovia Labinski. Mitleidige Seelen werden, wenn sie Sie anhören, ausrufen: der arme Octave! Sie werden stets verkannt werden."

Das war so mathematisch wahr und richtig, daß der Graf vollständig niedergeschmettert seinen Kopf auf die Brust sinken ließ.

„Da Sie für den Augenblick Octave von Saville sind, so werden Sie ohne Zweifel dessen Schränke durchsucht, dessen Papiere durchblättert haben. Sie werden deshalb wissen, daß er seit drei Jahren für die Gräfin Prascovia Labinski eine verzweifelnde, hoffnungslose Liebe nährt, die er vergebens sich aus dem Herzen zu reißen gesucht hat und die nur mit seinem Leben schwinden wird, wenn sie ihm nicht noch ins Grab hinein nachfolgt."

„Ja, ich weiß es," sagte der Graf und biß sich auf die Lippen.

„Nun wohl, um zu ihr zu gelangen, habe ich ein entsetzliches, schreckliches Mittel angewendet, das eine wahnsinnige Leidenschaft allein wagen konnte. Doktor Cherbonneau hat für mich eine Tat vollführt, vor der die Wundertäter aller Länder und aller Jahrhunderte zurückgeschreckt wären. Nachdem er uns beide in einen tiefen Schlaf versenkt hatte, hat er durch magnetische Kräfte unsere Seelen ihre Umhüllungen vertauschen lassen. Ein nutzloses Wunder! Ich will Ihnen ihren Körper zurückgeben! Pras-

covia liebt mich nicht. In der Gestalt ihres Gatten hat sie die Seele ihres Liebhabers wiedererkannt! Ihr Blick ruhte auf der Schwelle des ehelichen Schlafgemaches so eisig auf mir wie in dem Garten der Villa Salviati."

In Octaves Stimme verriet sich ein so wahrhafter Schmerz, daß der Graf seinen Worten Glauben schenken mußte.

„Ich bin ein Verliebter", setzte Octave lächelnd hinzu, „und kein Dieb. Da das einzige Gut, das ich auf dieser Erde erstrebt habe, nicht mein sein kann, so sehe ich nicht ein, weshalb ich ihre Titel, Schlösser und Güter, ihr Geld, ihre Pferde, ihre Wappen behalten soll. Kommen Sie, geben Sie mir Ihren Arm. Scheinen wir versöhnt, danken wir unseren Sekundanten, nehmen wir Doktor Cherbonneau mit uns und kehren wir in das magische Laboratorium zurück, aus dem wir so verwandelt gekommen sind. Der alte Brahmane wird das Werk auch wieder zerstören können, das er geschaffen hat."

„Meine Herren", fuhr Octave fort, die Rolle des Grafen Labinski fortspielend, indem er sich zu den Zeugen wandte, mein Gegner und ich wir haben vertrauliche Erklärungen gewechselt, welche die Fortsetzung des Kampfes unnötig machen. Nichts ist geeigneter, die Meinungen von Edelleuten aufzuklären, als wenn sich ihre Degen an einander gemessen haben."

Die Herren Zamoyecki und Sepulveda bestiegen ihren Wagen, ebenso Alfred Humbert und Gustav Raimbaud. Graf Olaf Labinski, Octave von Saville und Doktor Cherbonneau fuhren in raschem Fluge nach der Straße Regard. (Schluß folgt.)



Okkultistische Umschau.

Ein aufsehenerregender Hellseh-Versuch. Größtes Aufsehen erregt der polnische Ingenieur und Industrielle Stephan Ossowiecki, der seine seltsame Begabung nicht berufsmäßig ausübt, sondern sie nur für die wissenschaftliche Untersuchung zur Verfügung stellt. Der bekannte okkultistische Forscher Freiherr von Schrenck-Notzing beschreibt in der „Umschau" ausführlich einen von ihm mit Ossowiecki vorgenommenen Versuch. Es gelang dem Hellseher, den Inhalt dreier fest versiegelter Briefe anzugeben, von dem keiner der bei dem Besuch Anwesenden etwas wußte. Ja, Ossowiecki konnte sogar Einzelheiten über das Aussehen der Schreiber der Briefe berichten und sah vor seinem inneren Auge die Räume, in denen die Briefe geschrieben waren. Auch bei andern Versuchen ist der Hellseher imstande gewesen, Geschriebenes und Zeichnungen in verschlossenen Umschlägen wahrzunehmen, und zwar in einer Weise, die eine Kenntnisnahme durch die Sinnesorgane ausschließt. Gedrucktes und Maschinenschrift kann nicht entziffert werden. Schrenck-Notzing ist nicht der Ansicht, daß es sich dabei um eine verborgene Sinnesfähigkeit handelt, sondern nach seiner Meinung „spielen die lebendigen Zusammenhänge und die Tatsache einer mit

dem Schreiben verknüpften psychischen Tätigkeit bei dieser geheimnisvollen Erkenntnisweise eine Rolle. Es handelt sich also wohl mehr um eine intuitive Erfassung des Inhalts der Schriften sowie der das Niederschreiben begleitenden Umstände." Eine einfache Gedankenübertragung (Telepathie) ist auszuschließen, da der Helfer in gleicher Weise arbeitet, mögen die Schreiber der Briefe anwesend sein oder nicht. Ossowiecki ist dahin gelangt, die durch seine Begabung auftauchenden Bilder von seinem verstandesmäßigen Denken zu unterscheiden. Er sucht den bewußten Denkprozeß einzuschalten, um das Hellsehen hervorzurufen, das mit starker, körperlicher, erschöpfender Erregung verknüpft ist. Seinen Zustand beschreibt er selbst mit den Worten: „Ich sehe den Gegenstand im Moment, wo er verloren wird, mit allen Einzelheiten dieses Geschehnisses, oder ich nehme die Geschichte irgend eines Objektes wahr, das ich in der Hand halte. Diese Vision ist nebelhaft und erreicht große Ausdehnung. Ich muß mich immer sehr anstrengen, um gewisse Einzelheiten der Szenen zu erkennen. Der Zustand der Hellsichtigkeit ist manchmal in wenigen Augenblicken erreicht; manchmal muß man Stunden darauf warten. Die Ungläubigkeit, der Skeptizismus oder sogar eine zu konzentriert auf mich gerichtete Aufmerksamkeit machen den Erfolg des Lesens oder der Empfindung sofort zunichte."

Ein Unheil verkündender Vogel im Ostseegebiet. Die kalten Wintertage haben einen nordischen Vogel, den Seidenschwanz, auch Winterdrossel, Pest- oder Sterbevogel genannt, der in den ausgedehnten Kiefern- und Birkenwäldern nördlich des Polarkreises heimisch ist, über die Ostsee vertrieben. Der träge Geselle, der mit einem prachtvollen bunten Federkleide ausgestattet ist, verläßt seine Heimat nur, wenn sehr starker Schneefall ihm jede Möglichkeit des Körner- und Beerensuchens genommen hat. Da er nur ungern sein Revier verläßt, so hungert er daheim lieber noch einige Zeit, streicht dann aber ab und wird zum Wandervogel, der heuer scheinbar im ganzen deutschen Küstengebiet anzutreffen ist.

Schon von altersher gilt der Seidenschwanz bei der Bevölkerung als Unheilverkündiger. Sein Name Sterbe- oder Pestvogel, Kriegs- oder Kreuzvogel deutet schon darauf hin, welche Ereignisse von dem Auftreten dieses nordischen Gastes abhängig gemacht worden sind. Sehr auffallend ist, daß die Jahre, in welchen im Laufe des letzten Jahrhunderts Masseneinwanderungen von Seidenschwänzen erfolgten — 1847, 1865, 1869, 1913 — im darauffolgenden Jahr stets von grossen Ereignissen begleitet waren. Besonders im Winter 1913 konnte er nicht nur im Gebiete des Baltischen Meeres, sondern in ganz Deutschland und weit nach Frankreich hinein in großen Schwärmen beobachtet werden. Man darf nun gespannt sein, ob sich diese schlimmen Folgeerscheinungen auch nach dieser neuen Seidenschwanz-Einwanderung zeigen werden.

Rätselhafter Traum. Meine Nichte teilte mir nachstehenden Traum mit: Der im Kriege verstorbene Großvater saß in einem fensterlosen und dennoch gelblich erhellten Raume ohne Möbel außer einem Stuhle. Der Großvater hatte sie rufen lassen. Als sie ihn sah, wurde ihr sofort sehr traurig zumute; er sagte: „Mädchen, wie bist du groß geworden, und du trägst sogar schon den Ring deiner Mutter (einen Siegelring, den der Verstorbene bei Lebzeiten seiner ältesten Tochter auf deren Bitten geschenkt hatte). Sie weinte nur immer; er aber fuhr fort: „Nur eine Stunde kann ich bei dir bleiben. Aber weine nicht, ich bin jetzt in einer Welt, in der es besser ist als hier. Doch — fügte er nach einiger Zeit hinzu — ich habe dir auch etwas Schönes mitgebracht. Geh nur die Straße hinunter, dann wirst du es finden." Sie befand sich plötzlich in einem Garten, vor einem großen, grauen Hause, das mit allerlei Reliefs bedeckt war. Sie zeigten

Garben, Sicheln, Sensen, Bänder, starke Männer- und Frauengestalten. Inmitten eines Durcheinanders von Bändern stand auf einem breiten Bande eine lateinische Inschrift, die sie nicht mehr wiedergeben kann. Der Anfang hieß: In patia oder inca patia . . Sie konnte doch keinen Brocken Latein sprechen oder verstehen. Da fragte sie einen Mann in grauem, zerrissenem Anzuge nach dem deutschen Wortlaute dieser Inschrift. Er jätete aber ruhig im Garten weiter. Könnte mir nun einer der Zentralblattleser zur Enträtselung der Inschrift verhelfen, die doch wahrscheinlich eine Bedeutung für meine Nichte hat? Ich habe meine Nichte nochmals befragt. Sie hat sich im Traume die lateinischen Worte besonders eingeprägt, um am andern Tage einen Bekannten, der des Lateinischen kundig ist, zu befragen. Am Morgen beim Kaffeetrinken hätte sie noch alles gewußt, als sie aber den Bekannten traf, konnte sie sich nur auf die 2 Worte besinnen. Porto vergüte ich gern. Walter Müller, Magdeburg, Peter Paulstr. 31.

Mir ist weder ein solcher Fries noch eine entsprechende lateinische Inschrift bekannt. Ich halte es aber für möglich, daß der Traum seine tiefere persönliche und ich möchte in gewissem Sinne sagen seine Schicksalsbedeutung hat und nicht bloß das müßige Spiel der Traumphantasie darstellt. Es wäre ja denkbar, daß solche Traumerlebnisse, die einen tiefen Eindruck auf uns machen und sogar nahezu einen Zwangscharakter haben, auf bruchstückweise Rückerinnerung zurückzuführen sind. Daß wir solche Erlebnisse nicht immer gleich enträtseln können, nötigt uns immer wieder, uns darauf zu konzentrieren und so die Fähigkeit der Rückerinnerung nicht verkümmern, sondern womöglich sich steigern zu lassen. Das ist gewiß nur eine Annahme, aber doch wohl eine, die nicht ganz abzuweisen ist. A. Grobe—Wutischky.

Das Fernsehen — ein neues Wunder. Der bekannte englische Physiker Professor Fournier d'Albe macht den „Daily News" sensationelle Mitteilungen über ein noch in diesem Jahre zu erwartendes neues technisches Wunder. Fournier d'Albe behauptet, die Welt sei am Vorabend eines neuen technischen Fortschritts, der darin besteht, daß man demnächst — ebenso wie es heute möglich ist, mit dem drahtlosen Telefon über weite Entfernungen zu hören — in der Lage sein werde, Ereignisse zu sehen, die sich in weiter Ferne abspielen. Der Gelehrte glaubt, daß diese technische Errungenschaft noch im Laufe dieses Jahres Tatsache werden wird. Seine Forschungen widmet er ausschließlich nur noch diesem Problem. Er verspricht, daß schon in der diesjährigen großen britischen Reichsausstellung ein, wenn auch noch primitiver, doch schon vielverheißender Apparat für Fernsehen vorgeführt werden wird. Fournier d'Albe ist die bekannteste Autorität auf diesem technischen Spezialgebiet; er erwarb sich bereits einen großen Ruf als Erfinder des „Optophons", das den Blinden gewissermaßen mit den Ohren zu lesen befähigt, des „Tonoscops", das Töne für Taube sichtbar macht, und eines anderen Apparates, der die drahtlose Uebermittelung von Photographien durch Flugzeuge bewirkt. Wenn ein Flieger eine photographische Aufnahme in der Luft gemacht hat, läßt er sie durch eine Maschinerie gehen, die sie sofort entwickelt und in weniger als einer halben Stunde, nachdem die Lichterscheinungen in Klangwirkungen mit Hilfe des Selens umgewandelt worden sind, zur Landbasis des Fliegers übermittelt.

Das Medium und sein Helfer. (Aus Chapmans Memoiren.) In einem interessanten Artikel in der „Umschau" beschäftigt sich Graf Carl v. Klinckowstroem mit den okkulten Wissenschaften und der Tätigkeit der Medien. Da dieses Thema außerordentlich stark umstritten ist, die einen für, die anderen ebenso leidenschaftlich gegen die Echtheit der spiritistischen Versuche eingenommen sind, so

wird auch der Beitrag des Grafen von Klinckowstroem von Interesse sein. Er will den Nachweis führen, daß spiritistischen Sitzungsberichten keinerlei Wert beizumessen, ist und führt zu diesem Zwecke Enthüllungen an, die von ehemaligen Medien gemacht wurden. Hierher gehören z. B. Truesdells „Grundtatsachen des Spiritismus" (1883) und die „Bekenntnisse eines Mediums" (1882). Insbesondere letzteres Werk ist sehr lehrreich nicht nur wegen der Trickenthüllungen, sondern vornehmlich wegen der darin zutage tretenden Erfahrungspsychologie des „Mediums". Dieses Medium, dessen Praktiken — allerdings ohne sein Vorwissen und unter dem Decknamen „Thomson" — hier dargelegt werden, ist A. Firman. Der pseudonyme Verfasser (der sich Parker nennt) ist der langjährige Begleiter und Helfershelfer Firmans mit Namen Chapman. Firman produzierte alle damals üblichen Phänomene, wie Materialisationen, Wachsabdrücke, telekinetische Phänomene aller Art usw. Er ließ sogar strenge Kontrollmaßnahmen zu, wie die Fesselung in einem versiegelten Sack, der ganz unverdächtig aussah. Höchst interessant ist, was Firman über seine „Kunden" und die Sitzungsbedingungen ausplaudert. Er zeigt sich hier als ausgezeichneter Menschenkenner. Die Bedingungen sind derart, daß das Medium, wenn sie strikt eingehalten werden, vor Entlarvung sicher sein kann. Gentlemen halten aber nach Firmans Erfahrung ihr einmal gegebenes Wort; er kann sich darauf verlassen. Er kennt sein Publikum genau und richtet sich danach. Hat er Anlaß zu Verdacht, so tut er lieber nichts: besser eine negative Sitzung als eine Entlarvung, ist einer seiner Grundsätze. Das größte Mißtrauen hegt er gegen Journalisten und Geistliche. Dagegen hat er niemals Schwierigkeiten gehabt, Gelehrte hinters Licht zu führen.

Die äußeren Bedingungen, unter denen allein die Phänomene auftreten — damals wie heute — erfahren in den „Bekenntnissen" eine sehr rationalistische Bedeutung. Die erste und wichtigste Bedingung ist Dunkelheit. Damit ist das Auge als Beobachtungsmittel ausgeschaltet. Durch Musik, Gesang, Unterhaltung usw. wird ferner das Ohr unschädlich gemacht. Um nicht überraschend von einem der Anwesenden ergriffen zu werden, wenn er lautlos im dunklen Zimmer umherschleicht, läßt Firman sie „Kette" bilden, d. h. sich gegenseitig an den Händen festhalten, um die „Kraft" zu verstärken. Er wacht besonders sorgfältig darüber, daß die Kette nicht unterbrochen wird, und merkt derartiges sofort. Haben die Kunden erst Vertrauen zu ihrem Medium, so kann es sich so gut wie alles erlauben, ohne etwas befürchten zu müssen. Alle sogen. „Tests" erklärt Firman für Unsinn. „Glauben Sie nicht", sagte er einmal zu seinem Gehilfen, „daß ich mit meiner zehnjährigen Erfahrung jeden eingebildeten Pinsel übertölpłe, mit was für Sicherheitsmaßnahmen er auch kommen möge?" Er hat das durch die Tat bewiesen. Wie er dabei vorging, hat Chapman mit allen wünschenswerten Einzelheiten enthüllt.

Der Verfasser erklärt, er habe die Enthüllungen über Firman, die in Deutschland so gut wie unbekannt geblieben sind, in Erinnerung gebracht, weil er der Meinung sei, daß diese Erfahrungen auch heute von großem Werte sind. Sie erweisen, daß das Mißtrauen des wissenschaftlichen Skeptikers okkulten Tatsachen nicht gegenüber unberechtigt ist; zum mindesten sollten es auch die okkultistischen Forscher verständlich finden. Sie zeigen weiter, wie unzuverlässig die Berichte über mediumistische Sitzungen sind und daß ein solcher Bericht für die Echtheit der geschilderten Phänomene auch dann nichts beweist, wenn man daraus keinen Anhaltspunkt für die Möglichkeit von Tricks ersehen kann.

(Hamburger Korrespondent.)

Kommentar:

Daß es noch heute, im Jahre 1923, Autoritäten gibt die einen derartigen Wust von veralteten und längst überwundenen „Enthüllungs-Berichten" verbreiten, sollte man kaum glauben. Auf Grund einer Schrift aus dem Jahre 1882 „Bekenntnisse eines Mediums" über schwindelhafte Machinationen gewissenloser Betrüger wird von einem Manne wie Graf Carl v. Klinckowstroem geschlossen, dass die Berichte (anno 1882) zeigen, wie unzuverlässig die Berichte über mediumistische Sitzungen sind und daß solch Bericht für die Echtheit der geschilderten Phänomene auch dann nichts beweist, wenn man keinen Anhaltspunkt von Tricks ersehen kann.

Die beste Antwort wäre allerdings hierauf v. Schrencks-Notzings Werk „Materialisations-Phänomene" und seine Erwiderungsschrift „Kampf um die M. Ph.", von den neusten Forschungen mit dem Medium Willi S. desgleichen Frau Vollhart, wo sich viele namhafte Professoren und Schriftsteller, u. a. Thomas Mann für die Echtheit der Phänomene erklärten, ganz zu schweigen. Was vor 41 Jahren möglich war, ist heute bei dem eminenten Fortschritt der technischen Kontrollmaßnahmen ein Ding der Unmöglichkeit. Wie will man die behaupteten Betrügereien heutzutage bei hellrotem elektr. Licht, sogar teilweise weißer Beleuchtung, erklären, wenn die photographische Platte, der Film, Stereo-Aufnahmen das Medium nebst Sitzungsteilnehmern und Phänomene, ob Teleplasma, Ectoplasma, Licht- oder Phantom-Erscheinungen, dokumentarisch festhalten? Ob die Enthüllungen des Betrügerpaares Firman-Chapman als „Erfahrungen von großem Werte" sind, daß zu beurteilen wolle man Forschern von Ruf überlassen, die ihre Lebensaufgabe darin sehen, die Wahrheiten des Okkultismus auf natürliche, ideale Art und Weise zu analysieren. Denn man kann unmöglich heute noch die zur Lebensfrage gewordene okkultist. Weltanschauung ignorieren Was vor 41 Jahren wohl als einzelner Fall angehen konnte, ist heute gänzlich ausgeschlossen, — allerdings, „eingebildete Pinsel" kann man heute auch noch mit derartigen Schwindeleien übertölpeln, „aber keine Forscher".

Man muß annehmen, daß eine Tageszeitung wie der Hamburger Correspondent einen derartig irritierenden Aufsatz nur deshalb erscheinen läßt, um den Okkultismus in Mißkredit zu bringen, denn Artikel gegen den Okkultismus, und wenn die Quelle auch aus dem Jahre 1882 stammt, werden mit größter Bereitwilligkeit aufgenommen, nur nichts bringen, was gegen die materialistische Anschauung sein könnte. Dem Verfasser des „interessanten" Artikels möchte ich entgegnen: per aspera ad astra. Lothar Polenz, Hamburg 33.

Briefkasten.

Wer kann mir das magische Geheimwort des Abbé Faria zur Erzeugung der Hypnose für Forschungszwecke mitteilen?

C. Teichmann, Langenfelde (Stellingen).

Ich möchte teilnehmen an regelmäßig stattfindenden spiritistischen Sitzungen in Dresden oder dessen näherer Umgebung. Ich nehme bereits an einem Zirkel teil, dessen Medium, wenn vollständige Harmonie unter den Teilnehmern vorhanden ist, auch Blumenapporte, wie bei Ohlhaver, hervorbringt. Das

Medium, eine vorzügliche Somnambule, wird oft über den Verbleib verlorener oder gestohlener Gegenstände befragt, auch über geschäftliche oder berufliche Angelegenheiten, da es in der Lage ist, den Charakter, die Vergangenheit und Zukunft eines Menschen zu enthüllen.« Leider hat das Medium schon Differenzen mit den Behörden gehabt, die ihm einen Psychograph beschlagnahmten, mit dem es gestellte Fragen genau beantwortet hat.

Friedrich Dennhardt, Dresden-N. 22, Wurzenerstr. 2.

Ein Notschrei!! Für Dame aus vornehmer Familie, durch den Krieg und seine Folgen in größte Not geraten, werden Edeldenkende um Hilfe gebeten. Sie ist schwer leidend und gänzlich erwerbsunfähig. Auch die kleinste Gabe nimmt dankend entgegen Gemeindevorsteher Dechow oder Schriftsteller Emil Gast, Lehmrade b. Mölln (Kreis Lauenburg).



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Die okkulten Phänomene im Lichte der Wissenschaft. Grundzüge einer Magiologie. Von Dr. K. W. Schmidt. Mit 14 Fig. Sammlg. Göschen, Bd. 872. Walter de Gruyter & Co. Berlin u. Leipzig. 1 Mk.

Das ist ein prächtiges Büchlein, das unsrer jüngsten deutschen Wissenschaft alle Ehre macht! Nicht nur die peinlich saubere begriffliche Durcharbeitung, sondern auch die aufrichtige Objektivität des wahrhaft erkenntnisbeflissenen Forschers zeichnen diese gedrängte, aber erstaunlich inhaltreiche Übersicht als Musterleistung einer Einführung in den wissenschaftlichen Okkultismus aus. Da es aber auch zahlreiches wenig bekanntes oder neues Tatsachenmaterial bietet und eben in gediegener Weise zu wissenschaftlichem Durchdenken des verführerischen Stoffes anleitet, ist es auch jedem bereits im Okkultismus Bewanderten zu sorgfältigem Studium ans Herz zu legen. A. Grobe-Wutischky.

Der Ariergeist in der Edda u. Sage, in Märchen und Mythen, Legende und Bibel. Von Lier Weratyr. Schriftensammlg. d. Bragur-Verlages Innsbruck 1 Postf. 109 u. München 7 H. Striegeler. 6000 Kr.

In 4 Aufsätzen wird hier auf astrologischer Grundlage über „die Enträtselung der Edda", über „Uller und Ydalier, Ulrich und Adalar, den Wassermann im sterngeschlechtsmythischen Weltbilde der Edda und Heiligenlegende, ferner über die „hl. Afra-Venus Aphrodite" als Monatsherrin im Hause der Jungfrau und schließlich über „Kona, das Weib als Lebensgebärerin und Freund Hein als Tod Hönir" in ganz verblüffend aufschlußreichen Perspektiven berichtet, sodaß ich nicht anstehe, in diesen Schriften die Anfänge einer deutschen, besser vielleicht arischen Wiedergeburt zu sehen. Was hier allein schon an volkskundlichem Material durchleuchtet und geklärt ist, bietet auf lange Zeit eine tragfähige Diskussions- und Lehrgrundlage lebensvoller Germanistik, wie sie in Schule und Haus als Jungborn wahrhaft natürlichen bodenständigen völkischen Lebens gepflegt werden sollte. Die Fortsetzung dieser Studien ist eine dringende Notwendigkeit und daher recht vielseitig auch durch Bezug der Blätter zu unterstützen. A. Grobe-Wutischky.

Die Hauptrichtungen der Frömmigkeit des Abendlandes und das Neue Testament. Von Prof. D. Dr. Weinel. Verlag Gustav Fischer, Jena.

Im Rahmen einer Rede erörtert der bekannte Theologe Wesen und Bedeutung der Mystik in ihren verschiedenen Formen und ebenso der Ehrfurchtsreligion und kommt zu dem Schlusse, daß der Kern des Christentums nicht mystisch ist, weil ja die grundsätzliche Einstellung Jesu in der Ehrfurchtsreligion zu suchen ist. Neben diesen religionspsychologischen Anregungen bietet die Rede manche philosophische und kirchengeschichtliche Anregungen, die dankbar begrüßt werden mögen. Bg.

Ein Blick in das Treiben der gottfeindlichen Geisterwelt. Von Gg. Sulzer. Leipzig, Osw. Mutze.

Es ist heute wieder zeitgemäß, daß S. den Bericht des Pfarrers Blumhardt über die Krankheitsgeschichte der Gottliebe Dittus mit ausführlichem Begleitwort neu herausgab. Ist es auch keine so eingehende Studie wie die Kerners über die Seherin von Prevorst, so ist es doch ein gewichtiges Zeugnis sonderbarer Besessenheit und ein wertvoller Beitrag zur Dämonologie, die vielleicht bald objektiver gewürdigt wird als bisher. —y.

Die Heiligtümer des Orients. Von Edouard Schuré. Autor. Übers. v. M. v. Sivers. 2.—4. Aufl. Verlg. Max Altmann, Leipzig. Brosch. Mk. 4,50; geb. Mk. 5.50.

Dieses Reisetagebuch über Ägypten, Palästina und Griechenland ist für breitere Kreise wohl das Fesselndste, was Sch. geschrieben hat. Zunächst gewinnt er den Leser durch die Kunst plastischer, ja zuweilen dramatischer Darstellung, wenn er Land und Leute schildert. Darüber hinaus ist er aber wahrhaft Dichter, indem er sich nicht nur mit der Wiedergabe des Gegenständlichen begnügt. Mit dem Auge des Sehers durchschaut er das Einzelne, Besondere, Zeitliche im Gewebe des ganzen großen Organismus, des Unendlichen und Ewigen, hebt das Typische hervor, erlebt den Einzelfall als Symbol des Lebens, der Welt, und so kann ihm das augenblicklich gegebene Erlebnis nicht Gegenstand und Zweck der Schilderung bleiben, vielmehr wird es ihm zum Anreiz, alle Weisen und Weiten seiner Seele zu lösen und in das unendliche Leben einzutauchen, sodaß aus der Fülle des also gesteigerten Erlebens nicht nur köstliche Schätze geistvoller Reflexionen quellen, sondern mit prophetischer Kraft Wesen und Geist ferner, alter Welten vor uns hingezaubert werden. Was er uns so als Ganzes bietet, ist kein wissenschaftliches Lehrbuch über die antiken Religionen, aber eine meisterhafte kongeniale Einfühlung, die zwar weniger den Verstand in allen Einzelheiten überzeugen, dafür aber das eigene nachschaffende Erleben wecken und leiten kann. W.

Fakirwunder und moderne Wissenschaft. Von A. Grobe-Wutischky. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. Br. 1 Mk.

Die Fähigkeit Grobe-W.'s, in sorgsamer zurückhaltend objektiver Prüfung an okk. Dinge heranzutreten, ist bekannt, so daß sie nicht erst lobend hervorgehoben zu werden braucht. Aber dieser seiner Art dankt er es, daß man in seinen Arbeiten stets neue fruchtbare Momente des Nachdenkens findet. So hat er hier die Fähigkeiten der Fakire, wie sie durch einwandfreie Berichte festgelegt sind, einer untersuchenden Betrachtung unterzogen. Neben dem wissenschaftlichen Werte birgt das Buch den besonderen Reiz der vielen ausführlichen Berichte über die Fakirwunder und so wird infolge seiner gediegenen Angaben das Buch manche falsche Vorstellung über das Fakirtum klären helfen. W. H.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Preis jedes Heftes 50 Ptg.
Für das Ausland besondere Preisberechnung.
Anzeigenpreis:
30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang. | **März 1924.** | **9. Heft.**

Schulmedizin und okkulte Medizin.

Eine vergleichende Studie von Dr. med. Erich Oswald.

Einer der Altmeister der Theosophie und zugleich Arzt hat schon vor einer Reihe von Jahren immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß der wahre Arzt über den Streitfragen seines Berufes stehen müsse, er müsse die Erkenntnis der Krankheiten auf alle mögliche Art und Weise zu fördern suchen und auch in der Therapie sich ähnlich verhalten, nicht auf irgend ein Heilverfahren eingeschworen bleiben, sondern alle Kräfte der Natur dem hilfsbedürftigen Kranken nutzbar machen. Er sieht den Idealarzt in dem Jünger Aeskulaps, der auf der Hochschule eine gründliche Vorbildung genossen hat und nun auf Grund dieser Kenntnis sich mit allen guten Heilmethoden vertraut macht, um so, frei von jedem Dogma, den Kranken zu helfen. Zu der Zeit, als Dr. Franz Hartmann diese Gedanken aussprach, waren sie vollauf als Wünsche berechtigt, und auch heute noch sind wir weit vom Ideal eines solchen Arztes entfernt, werden doch, trotz mancher erfreulichen Ausnahmen, fast alle Kräfte in dem Kampf der einzelnen Disziplinen zermürbt. „Hie Schulmedizin — hie okkulte Medizin" heißt das Feldgeschrei, und von beiden Seiten wird der Kampf hartnäckig und z. T. mit unlauteren Mitteln und übler Schimpferei geführt. „Die Parität der Heilmethoden", für die eine besondere Zeitschrift gegründet wurde, ist nur für eine verhältnismäßige Kleinzahl der Heilkundigen maßgebend, meist schwört man auf eine Fahne und bleibt ihr treu, leugnet ihre Schattenseiten ab und streicht das Gute übermäßig heraus. Dafür wird aber die andere Disziplin desto schlechter gemacht. Und dabei bleibt es nicht, die Herren desselben großen Lagers sind noch nicht einmal unter sich selbst einig. Da finden wir unter den Homöopathen wieder Anhänger einzelner Sonderlehren, die

sich ebenso erbittert, ja vielleicht noch schärfer bekämpfen, als sie gegen die Allopathen vorgehen. Daraus kann nichts Gediegenes entstehen, die ganze Entwicklung des Guten wird gehemmt. Deshalb trete ich immer und immer wieder für die Parität der Heilmethoden ein. Ich selbst bin völlig schulmedizinisch erzogen, fand aber bald Gelegenheit, die vielen Lücken in der Therapie zu erkennen, suchte nach Ausfüllung und fand sie in der Homöopathie, oder allgemein gesprochen, in der „okkulten Medizin“. Ich bin weit davon entfernt, einen Abschluß gefunden zu haben, aber soviel habe ich erkannt, daß in beiden Disziplinen Gutes und Schlechtes nebeneinander besteht und daß man als kluger Mensch gut daran tut, aus beiden das Gute auszuwählen. Ich habe mich ziemlich selbständig entwickelt, prüfe alle Methoden genau nach und spreche nur das aus, was ich auch verantworten kann. So wird man mir einige Objektivität wohl nicht absprechen können, wenn ich im Folgenden nun daran gehe, beide Lehren miteinander zu vergleichen, und zwar soll dies der Klarheit wegen, abschnittsweise geschehen, wenn vielleicht dadurch auch einige Dinge wiederholt werden.

Vorher will ich noch einiges Allgemeine bringen, vor allem eine allgemeine Würdigung der Schulmedizin, die doch auch eine ganze Reihe Verdienste hat, die anerkannt werden müssen. So vor allem ihre Leistungen in der Hygiene, die wohl stets ein Ruhmesblatt in ihrem Kranze und auch in dem unseres Vaterlandes bleiben wird. Manche Hitzköpfe werden auch da wieder behaupten, das seien alles Erfolge der Naturheilmethode, aber darin kann ich ihnen nicht recht geben. Alle staatlichen Kräfte wurden angespannt, die Hygiene durchzudrücken, und sie gehen nur von Schulmedizinern aus, sogar von ihrem besonderen Extrakt, den Medizinalbeamten, die nach dem Urteil der Andersgläubigen doch sogar darüber zu wachen haben, daß die Naturheilkunde nicht an Boden gewinnt. Diese Leute haben der Hygiene zum Siege verholfen, und unter diesem Gesichtswinkel muß man auch die Schutzpocken- und andere Impfungen betrachten, die vielleicht den Schaden bringen, der ihnen von den Impfgegnern vorgeworfen wird, die aber — und das kann niemand leugnen — doch mit großer Sicherheit die schwarzen Pocken aus unserem Lande ferngehalten haben und im Weltkrieg auch andere Seuchen, wie Cholera, Ruhr und Typhus, bekämpften. Es kann eben hier nur abgewogen werden, ob der Nutzen der Impfungen größer ist als der Schaden, und da muß man wohl für den Nutzen stimmen. Durch die reine Hygiene können Pocken mit ihrer starken Ansteckungsfähigkeit (es ist einerlei ob durch Bakterien, krankes Od, krankhafte Einstellung der Körperspannung) nicht bekämpft werden. Anders erscheint mir die Frage nach dem Impfz w a n g. Der ist meines Erachtens nicht berechtigt, denn jeder Mensch ist Herr über seinen Körper und kann damit machen, was e r will. Auch der Grund-

andere Menschen zu sichern, ist nicht stichhaltig, denn die können sich ja selbst sichern durch freiwillige Impfung. Ich halte den Impfzwang für eine starke Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit jedes Menschen und bin deshalb gegen ihn und für freiwillige Impfung.

Eine andere Streitfrage beschäftigt sich mit der Chirurgie. Sie wird von einem großen Teil der okkulten Mediziner verworfen, weil sie Körperorgane oder andere Teile beseitigt und sich nicht der konservativen Richtung in der Medizin entgegen stellt. Und doch hat auch sie wieder glänzende Erfolge aufzuweisen, ich denke nur an die Einführung der Schmerzbetäubung und die moderne Wundbehandlung, die Asepsis. Außerdem ist die Beseitigung krankhaften Gewebes eine dringende Notwendigkeit für die Heilkunde, ob sie nun auf schnelle Weise geschieht durch die Operation oder auf konservative Art der Homöopathie. Ich glaube, da ist oft der Schnitt das Schnellste und Beste. Andre Vorwürfe des zu viel Operierens sind da schon eher berechtigt, auch würde es den Chirurgen nichts schaden, wenn sie sich etwas mehr um den ganzen übrigen Menschen kümmerten und nicht bloß um das Operationsgebiet, und wenn sie nach der Operation die heilenden Körperkräfte durch homöopathische und magnetische Kuren steigern würden.

Die Ergebnisse der inneren Medizin sind nicht so deutlich in die Augen springend, weil sie sich hauptsächlich auf dem Gebiet der Diagnosenstellung geltend machen, die dem Laien doch recht fern liegt. In der Therapie sind im Großen und Ganzen bis auf wenige rühmliche Ausnahmen in den letzten Jahrzehnten keine großen Ergebnisse zu Tage gefördert worden. Wenn ein neues Mittel auftauchte, so verschwand es bald wieder, ja es kam soweit, daß viele Ärzte reumütig zu den alten erprobten Medizinen zurückkehrten. Schuld daran ist wohl hauptsächlich die falsche Ansicht vom Aufbau des menschlichen Körpers, die von der Behandlung der Säfte den Geist ab und zu den Zellen hinwendete. Neuerdings sind vielversprechende Bahnen eingeschlagen worden, d. h. man kehrt zur Säftetheorie zurück und stellt die Behandlung darauf ein. Damit ist die Zusammenarbeit zwischen Allopathie und Homöopathie in nähere Aussicht gestellt, als man von beiden Seiten vielleicht ahnt.

Man wird aus dem allen schon ersehen, daß es nicht allein genügt, den Menschen mit gesunden oder kranken Geweben und Organen zu kennen, um erfolgreich Therapie zu treiben, sondern man wird bald merken, daß dazu noch andere Kenntnisse nötig sind, die uns die Schulwissenschaft nicht besorgen kann, weil ihr die Erkenntnismöglichkeiten dazu nicht zur Verfügung stehen, ja weil sie von ihr sogar strikte abgelehnt werden. Erkennt man aber den Körper der Menschen in seinen sieben Prinzipien und seiner Beziehung zum Kosmos, so wird man schon von selbst auf andere Heilungsmethoden hingelenkt werden, da man ja nun weiß, daß

Krankheit nur gestörte Harmonie ist. Man wird die Harmonie auf irgend welche Weise wieder herzustellen suchen und daß dies nicht durch Tränklein und Latwergen allein geschehen kann, muß jedem dann der einfache Verstand sagen. Deswegen bedarf der okkulte Mediziner auch einer sorgfältigen Geistesschulung, und es genügt nicht, wenn man ein Lehrbuch der Homöopathie durcharbeitet und die darin angegebenen Mittel verordnet. Man muß wissen, an welchem Prinzip des Menschen das Mittel angreifen kann und soll. Diese Schulung kann nur eine ernsthafte Beschäftigung mit der Theosophie geben, die ich jedem dringend anraten muß, der sich mit okkulter Medizin beschäftigen will. Es ist ein langer Weg, aber er lohnt, nicht bloß vom medizinischen Standpunkt aus. Durch diese Schulung unterscheidet sich auch in der Naturheilkunde der wirkliche Arzt vom Pfuscher. In jeder Disziplin gibt es Pfuscher, und sein sicherstes Merkmal ist das Stehen in der Materie. Ist der Heilkundige darüber hinaus, steht er über der Masse, dann wird er nie ein Pfuscher sein. Hier liegt der Kernpunkt des Kurpfuschertums, nicht in den Äußerlichkeiten.

Auf die andern Gebiete der Schulmedizin einzugehen, erübrigt sich wohl, denn da liegt mit Ausnahme der Geburtshilfe, die die Naturheilkunde vorerst auch noch nicht ersetzen kann, noch vieles in Argem. Andererseits werden auch wieder unberechtigte Vorwürfe erhoben, wie ich in meinem Artikel „Psychiatrie und Okkultismus" gezeigt habe. — Gehen wir nun auf das eigentliche Thema ein. Es zerfällt logischer Weise in 3 Teile: die Diagnose, Prognose und Therapie, das Heilverfahren. In allen drei Punkten dürfte uns manches Interessante begegnen:

1. Die Diagnose der Krankheit nennt man die Feststellung der Art und des Sitzes des Leidens, seine Ursachen und Folgen. Wir haben da zunächst die gewöhnliche Art und Weise der Diagnosenstellung in der Schulmedizin. Sie wird offziell gelehrt, der eine übt sie geschickter und besser aus, sieht mehr, fühlt mehr, aber im allgemeinen läßt sie sich einfach erlernen, wenn die nötige geistige Vorbildung und anatomische Kenntnis vorhanden ist. Alle chemischen Reaktionen können von jedem angestellt werden, die Benutzung des Augen- und Ohrenspiegels zeigt jedem dasselbe Bild. Ein Unterschied in der Diagnose zweier verschiedener Ärzte kommt nur durch die verschiedene Geschicklichkeit, die verschiedene Schärfe der Sinnesorgane (z. B. Gehör bei der Auskultation) und die verschiedene Art der Verwertung der Erfahrung (dies wohl das Hauptsächlichste) zu Stande. Unter gleichen Bedingungen dürfte wohl also in den meisten Fällen auch die gleiche Diagnose und Prognose gestellt und somit auch das gleiche Heilverfahren eingeschlagen werden.

Das ist in der okkulten Medizin ganz anders, denn wir haben da sehr viele, in ihren Grundprinzipien verschiedene, Wege, die von den einzelnen Heilkünstlern eingeschlagen werden. Diese wollen wir auf ihre Leistungsfähigkeit hin betrachten.

Da ist zunächst das Hellsehen, besser noch die Hellsinnigkeit, weil auch durch Hellfühlen, Hellschmecken, Hellriechen und Hellhören ähnliche Leistungen vollbracht werden können. Eine Vorstufe dazu möchte ich den Fall nennen, daß manche Ärzte die Fähigkeit haben, Diagnosen auf Anhieb richtig zu stellen, ohne, entsprechend ihrer diagnostischen Schulung, genügend objektive Beweise für die Richtigkeit derselben erbringen zu können. Der Arzt sagt sich unwillkürlich, intuitiv „das muß das und das Leiden sein". Oder daß manche alte Ärzte Typhus, Diphtherie, Tuberkulose und Ähnliches mit Sicherheit am Geruche der Kranken feststellen, die Krankheit sozusagen beim Eintritt ins Krankenzimmer schon riechen. Diese Leistungen führt man oft auf Erfahrung im Berufe zurück, ich glaube aber doch richtiger zu gehen, diese Leistungen als Unterstufe des Hellfühlens zu betrachten. Ich kann aus Erfahrung sprechen, denn mir selber steht diese Leistungsfähigkeit schon seit meiner Kandidatenzeit — leider nicht in ausgedehntem Maße und nicht zu jeder Zeit — zur Verfügung, speziell bei Diphtherie und Influenza. Man kann sich da ganz sicher auf seine „innere Stimme" verlassen.

Das eigentliche Hellsehen, sei es nun im Trancezustande bei Medien, wie die „Seherin von Prevorst", oder in aktivem Zustande, wie es der bekannte Schäfer Ast entwickelte, geht ja da viel weiter. Auch hier in der Umgegend gibt es mehrere „Urindoktoren", die ganz Gutes leisten. Bei ihnen entsteht durch die odische Ausstrahlung des mitgebrachten Gegenstandes (Urin, Nackenhaare, Kleidungsstücke des Kranken) ein Astralbild desselben. Dieses zeigt in völliger Durchsichtigkeit jeden Teil des kranken Körpers, und so kann leicht die Stelle aufgefunden werden, wo das Übel sitzt. Die ganze diagnostische Leistung ist eben an die Hellsehfähigkeit des Wunderdoktors gebunden und steht und fällt mit ihr. Deshalb sollten solche Leute ihr Möglichstes tun und durch vernunftgemäßen Lebenswandel ihre Gabe sich zu erhalten suchen. Eine gute pathologisch-anatomische Schulung dürfte einen geübten Hellseher zum gesuchtesten Arzte der Welt machen, aber darin hapert es meist. Die Leiden werden wohl richtig gesehen, aber meist falsch gedeutet, zumal da die pathologische Anatomie zu den schwierigsten Fächern der Medizin gehört.

Auf das siderische Pendel setzte man wohl schon allzu weitgehende Hoffnungen als Anzeiger krankhafter Störungen. Meist haben die Pendelforscher auch nur das erkrankte Organ herausgefunden, das wissen aber die Kranken meist schon selbst, brauchen also das Pendel gar nicht. Ich habe auch nicht den Eindruck, als ob da noch viel herauszuholen wäre. Gelingt es, dann haben wir sicher eine hellsehende Person vor uns, die schließlich auch ohne das Pendel eine ebenso schnelle Diagnose stellt.

Ähnlich sind die Leistungen der Astrologie in dieser Hinsicht. Ich beschäftige mich schon lange damit und bin ihr unbedingt ergeben. Aber die medizinische Astrologie kommt mir etwas wie Spielerei vor, wenn ich sie bei der Krankheit selbst anwenden will. Nehmen wir z. B. einen Beinbruch, so ist durch Direktion zu berechnen, wann derselbe eintritt, dasselbe gilt für andre Krankheiten. Trotzdem kommt der Kranke überhaupt erst nach Eintritt des Unfalls bezw. der Krankheit zum Arzt. Was nützt dem Arzt das Vorauswissen? Ferner sind auch die astrologischen Krankheitsdiagnosen zu allgemein gehalten, mit der Bezeichnung „Nierenleiden" oder „Herzleiden" kann man heute nichts mehr anfangen, denn da gibt es wieder so viele Einzelheiten, daß gar nichts mit der Diagnose gewonnen ist. Man könnte nun einwenden, daß Homöopathie und Naturheilkunde auch nur das kranke Organ in seiner Gesamtheit behandeln, daß also nur eine allgemeine Diagnose notwendig sei. Dem ist doch entgegenzuhalten, daß auch obige Disziplinen in den angezogenen Beispielen recht genaue Differenzierungen — und das mit Recht — vornehmen, damit der richtige Weg eingeschlagen wird. Auch ist ein Horoskop eine zeitraubende Arbeit, und diese steht in keinem Verhältnis zum erzielten Erfolg. Anders aber sind die Diagnosen in Kinder- bzw. Jünglingshoroskopen zu bewerten, wenn darin z. B. „Anlage zu Arterienverkalkung", „Neigung zu Verdauungsstörungen" steht; hier kann die Astrologie viel nützen. Denn diese Anlagen wären sicher bis zum eigentlichen Ausbruch des Leidens verborgen geblieben, und dann wäre es zu spät, denn Vorbeugen ist das beste Heilverfahren. Man kann rechtzeitig die Entwicklung des Menschen so leiten, daß die bedrohlichen Neigungen körperlicher und seelischer Art möglichst abgeschwächt werden. In der Prognose werde ich noch auf weiteren segensreichen Einfluß der Astrologie hinweisen können.

(Fortsetzung folgt.)

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft. II.

Von Studienrat O. Heyner.

Von den durch mich veröffentlichten Gesichten ist bisher nur weniges eingetroffen. Restlos hat nur der Pessimismus des Berliners Johannsen recht behalten, der voraussagte, daß die Franzosen in allem ihren Willen durchsetzen würden. Aber die anderen brauchen deshalb nicht falsch gesehen zu haben. Das ist mir um so unwahrscheinlicher, als ihre Gesichte in der Hauptsache mit denen der amerikanischen Seher übereinstimmen, welche Herr Heise im Dezemberheft brachte. Die deutschen Voraussagungen scheinen mir lediglich auf eine zu frühe Zeit gelegt zu sein. Herr Johannsen sagte mir einmal: „Bei uns Sehern gibts keinen Kalender; für

vorausgesagte Jahres- und Monatszahlen kann ich keine Bürgschaft übernehmen.“ Ähnlich äußerte sich auch Frau Karlik und fügte hinzu, daß ihre Zeitangaben nur dann stimmten, wenn sie sie nicht bloß sähe, sondern auch gleichzeitig hörte. Seher, die auch in ihren Zeitangaben völlig zuverlässig sind, wie Nostradamus, sind äußerst selten. Herr W. in B. teilte mir gelegentlich mit, daß er das Kommen des Weltkrieges um ein volles Jahr zu früh gesehen habe. Innerhalb der von mir veröffentlichten Gesichte kommen bereits Zeitverbesserungen vor. So sah Frau Karlik im Januar 1923 die Franzosen im November 23 das Ruhrgebiet verlassen, dagegen im April 1923 erst Mai 24; und auch dieser Termin ist sicher ebenso verfrüht wie die für den Anfang dieses Jahres angesetzte militärische Hilfe der Russen.

Auch Tatsachen erfuhren in meinen Berichten nachträglich Berichtigungen. Wie wechselten die Meinungen über den Abfall Bayerns vom Reich! Mögliche Gefahren wuchsen sich im Auge des Sehers zu wirklichen aus. Einen umgekehrten Fall, wo mögliches Glück sich beim Seher zum wirklichen gestaltete, während in Wahrheit das Unheil kam, berichtete mir Herr W. in B. Vor der unseligen Unterzeichnung des Schandvertrages von Versailles hätten die führenden politischen Geister ihm bis zuletzt versichert, der Vertrag würde von Deutschland nicht unterzeichnet. Erst die Sonderblätter der Zeitungen hätten ihn anders belehrt. Als er darauf die Geister wegen ihres Irrtums befragte, hätten sie ihm erwidert, daß bis zuletzt günstige Strömungen vorhanden gewesen wären. Sie hätten es nicht für möglich gehalten, daß die deutschen Vertreter so .... sein würden, diesen Vertrag zu unterschreiben. Nun käme alles viel schlimmer, als es ohne Unterzeichnung gekommen wäre. Allein Deutschland würde auch diese schlimmen Folgen überwinden.

Es ist immer ein Wagnis, Prophezeiungen vor ihrer Erfüllung zu veröffentlichen, da man sich auf Seher nie unbedingt verlassen kann. Nostradamus bildet eine Ausnahme. Der Vorsichtige wird mit der Bekanntgabe warten, bis die Voraussagen eingetroffen sind. Aber seine nachträgliche Veröffentlichung ist wissenschaftlich wertlos, selbst wenn seine Zeugenprotokolle noch so sorgfältig sind. Dem Gegner werden sie genug Handhaben für den Zweifel bieten. Vor allem dem Gegner späterer Zeiten halten sie nicht stand. An Nostradamus kann niemand rütteln, weil seine Voraussagen vor ihrer Erfüllung öffentlich gedruckt wurden. Das Wagnis der Veröffentlichung unerfüllter Prophezeiungen glaube ich aber übernehmen zu können, da mir von sämtlichen Sehern, die ich zu Worte kommen ließ, Fälle bekannt sind, wo sie Geschicke einzelner Personen richtig vorhersahen. Sie alle wollten auch den Weltkrieg und seinen schlimmen Ausgang richtig vorausgesagt haben. Im Falle der Frau Arndt konnte ich sogar noch einen Zeugen beibringen. Leider haben gerade bei Frau Arndt

die Seherkräfte in letzter Zeit anscheinend recht nachgelassen, so daß ich ihren neuesten Aussagen weniger Vertrauen entgegenbringe.

Mit neuer Zuversicht haben mich drei Briefe erfüllt, die mir aus dem Leserkreise auf meine Aufforderung in der Januarnummer freundlichst zugingen. Sie berichten neben anderen okkulten Erlebnissen ausführlich von einer ganzen Reihe verschiedenartiger unverkennbarer Wahrträume, die in Flammarions reichhaltiger Sammlung alle ihre Gegenstücke haben. Ich bin den drei Schreibern, Frau G. in P., Fräulein L. in M. und Herrn S. in R. für ihre wichtigen Berichte, die mit eingehendster Sorgfalt verfaßt sind, überaus dankbar und bitte dringend um weitere freundliche Zusendung aus dem Leserkreise. Solche Sammlungen sind um so wichtiger, als wir Deutschen hierin hinter Engländern, Amerikanern und Franzosen vollständig zurückstehen. Die interessantesten Teile dieser Zuschriften werde ich noch im Zentralblatt für Okkultismus bringen. Volle Namensnennung werde ich unterlassen, wenn sie mir nicht ausdrücklich gestattet wird. Wünschenswert wäre sie allerdings. Die berichteten Wahrträume sind ein weiterer unumstößlicher Belag dafür, daß es ein Voraussehen der Zukunft gibt.

So werde ich auch meine Versuche mit Hellsehern keineswegs einstellen und hin und wieder weitere politische Gesichte von ihnen veröffentlichen. Deshalb bringe ich hier das neueste politische Gesicht der Frau Karlik, das sie in einer Sitzung am 19. Januar 1924 in ihrer Wohnung hatte. Dieses Gesicht bestätigt teils den Inhalt der alten, teils bringt es interessantes Neues. Anwesend waren: Syndikus D. in P., Dr. med. G. in B., Dr. jur. B. in W., Major von S. in P., Landwirt A., Oberleutnant S., Frau H. in B., Frau von M., Fräulein B. in B. und ich selbst, der ich wieder stenographierte.

Nachdem Frau Karlik, wie in solchen Sitzungen stets, zunächst einigen Anwesenden bezüglich ihrer Zukunft verschiedenes mitgeteilt hatte, sah sie andauernd Politisches und äußerte sich hierüber:

„Wir bekommen noch mehr anderes Geld, ich sehe eine ganz andere Währung. Ich sehe nicht mehr Goldanleihe und nicht Rentenmark und nicht das neue Geld, welches das Rentengeld ersetzt; auch das verschwindet. Alles Geld, das in diesem Jahre noch kommt, sehe ich verschwinden. Dieses Geld ist alles wertlos. Alles wird wieder teurer, nichts bleibt so. Ich sehe in diesem Jahre eine große Hungersnot kommen. Zu essen wird da sein, aber die Menschen werden vor Hunger umfallen. Ich sehe einen vollständigen Zusammenbruch unseres Staates. Es kommt noch schlimmer, als es ist. Die gute wirtschaftliche Lage, die augenblicklich herrscht, bleibt nicht. Ich sehe es wieder schlimmer werden.

Ich sehe wieder so viele Brände, viele Brände in Dörfern; sehr viele Häuser, Ställe und Stroh brennen; und in Schlesien sehe ich eine Kata-

strophe kommen in einem Grubenbergwerk. Es werden sehr viele Leute dort ums Leben kommen. Ich sehe in Schlesien einen Teil, wo es hügelig ist, dort sind Bodenschätze, an denen Deutschland einen großen Gewinn hat, Erze werden gefunden. Ich sehe auch, daß in Schlesien neue Kohlen entdeckt werden.

Ich sehe aber auch, daß viele Häuser zusammenstürzen, das sind kleinere Häuser, die infolge der Bohrungen zusammenstürzen, das ist in Mitteldeutschland.

Ich höre jetzt etwas von Posen. In Posen sehe ich große Aufstände kommen, was mit den Polen und Russen einen Zusammenhang hat.

Ich komme nach Rußland hinein und sehe dort ein Zarentum entstehen. Der Bolschewismus wird vollständig von der Bildfläche verschwinden. Ich sehe, daß das Zarentum nach einer geraumen Zeit wieder verschwindet. Unter der Herrschaft dies neuen Zarentums sehe ich in Rußland nochmals viele Streitigkeiten und Aufstände. Das ist aber ganz am äußersten Ende nach Asien zu. Ich höre etwas von Armenien und Kaukasus. Da sehe ich Aufstände kommen. Aber es nützt alles nichts. Die Zeit ist noch nicht da, wo sie durchkommen.

Ich sehe in Italien ein Attentat auf den König und in England die Absetzung des Königs, man wird ihm nicht gern huldigen und seinen Nachfolger nicht wollen. Ich sehe in England einen furchtbaren Bolschewismus, schlimmer als in Rußland. Ich sehe ganz große Aufstände und auch Brände.

Ich sehe auch den Zaren, der nach Rußland kommt, wieder ermordet. Er ist in den 40er Jahren und hat einen Bart. Erst wollen sie ihm einen Strick um den Kopf legen, aber das gelingt nicht, da töten sie ihn so.

Ich sehe auch in Japan kein Kaiserreich mehr. Auch da sehe ich furchtbare Unruhen kommen, auch ganz große Erderschütterungen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Ich sehe einen großen Teil Menschen sterben, auch viele hohe Leute. Ich sehe ein ganzes Haus verschwinden, in dem Dokumente und verborgene Papiere sind.

Auch in Deutschland sehe ich wieder Aufstände kommen, aber die tun uns gut, Arbeiteraufstände. Das wird bald kommen. Erst sehe ich Krache, und dann sehe ich eine schwere Krankheit über Deutschland kommen. Die kommt von Frankreich her. Ich sehe sehr viele Leute sterben, Kinder, Frauen, junge Leute, auch Männer. Ich sehe, daß manche Leute schwarz werden. Man kann sie nicht so rasch unter die Erde bringen, wie sie sterben, aber nicht in allen Teilen Deutschlands, wohl aber in vielen.

In Frankreich wird ein Regierungsgebäude in Brand gesteckt. Ich sehe einen Herrn, der hat brünetten Teint und schwarzen Spitzbart. Er ist kein Franzose. Der ist der Urheber des Brandes. Ich sehe, daß es ein

Mann ist, der aus dem Orient kommt. Ich sehe, daß eine Schnur gelegt wird. Er hat noch zwei Männer bei sich, die er für diese Sache gewonnen hat. Der eine davon ist ein Franzose, der andere ein Osteuropäer, offenbar ein Rumäne.

Wenn die Krache und die Krankheiten (in Deutschland) vorüber sind, kommen mir die Sonnenstrahlen entgegen. Dann sehe ich, wie die Sonne über das (deutsche) Land geht, aber noch stehen viele trübe Wolken am Himmel. Es kommt immer noch nicht der richtige Ausweg. Die Leute atmen auf, wie sie jetzt ein wenig aufatmen. Dann sehe ich hinterher das Geld sich nochmals ändern, die Mark ist immer noch nicht stabilisiert. Ende 26, Anfang 27 wird darauf losgesteuert, daß eine neue Geldwährung eingeführt werden soll, die 27 eingeführt wird und dann still steht. 28 sehe ich reguläre bessere Geldverhältnisse kommen. Erst 32 wirds wohl ein bißchen vernünftiger sein. Ich sehe geistige, diplomatische Kriege, andere sehe ich nicht. Erst 27 können die Leute an sparen denken. Ich höre jetzt, daß die Staatskasse ausgeplündert ist und daß Magistrat und Staat nicht mehr bezahlen können, was sie machen lassen.

Es muß im Mai dieses Jahres etwas kommen, unruhige Bewegungen, die der Mai hervorruft.

Ich sehe auch in Frankreich ein großes Grubenunglück, an der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich. Ich höre, daß es mit der Elektrizität einen Zusammenhang hat, elektrische Anlagen werden zerstört.

Überschwemmungen sehe ich, sehe richtig, wie das Wasser hochflutet und wie die Häuser unter Wasser stehn. Es sind kleinere Häuser, die untergehn. Ich höre, daß das in Italien ist.

Am Jordan sehe ich unruhige Bewegungen kommen, Umänderungen. Da sehe ich aber keine Gewehre. Ich sehe lange Stangen, damit kommen die Leute, es sind Spitzen auf den Stangen (Lanzen). Das sehe ich am Jordan. Sie stechen damit. Ich höre, daß das politische Aufstände sind. Ich sehe, wie die Leute kommen, bepackt und bebündelt, wie sie dort herumlaufen, und sie haben Kinder bei sich und wissen nicht, wo sie bleiben sollen. Wenn das dort alles vorbei ist, sehe ich gleichsam ein Lichtmeer in jener Gegend, als wenn dorthin eine Welle kommt, die günstig wirkt. Aber ich sehe sehr viele Leute in das Wasser fallen. Da mischt sich England hinein. Das ist noch schlimmer als in Polen, was ich da sehe. Ich höre so etwas wie Galizien. Da soll das Feld geräumt werden. Die Polen bringen große Aufstände in Galizien, und da wird alles geräumt. Das hat mit dem Jordan einen Zusammenhang, und da finde ich mich nicht durch. (Judenverfolgungen?) Da sehe ich sie mit Bündeln und Päckchen und sehe viele Leute ins Wasser fallen. Furchtbar sehe ich das. Und England — höre ich — wird Geld für diese Bewegung geben, damit das alles in Ordnung kommt. Die Engländer stehen ihnen

(den Juden?) bei. Von England höre ich Hilfe kommen für diese Bewegung.

In Rußland, aber gleich hinter Polen, werden Bodenschätze gefunden, aber erst dann, wenn Polen geschlagen ist. Die Bodenschätze helfen Rußland finanziell auf. Daraus wird sehr viel für die Chemie gewonnen. Ein ganz reiches Feld.

(Frau Karlik sagt von Gesichten, die sie in der Zwischenzeit gehabt hat: „Ich sehe den Friedensvertrag in Stücke zerrissen. Infolge des Niederganges in Frankreich sehe ich den Vertrag zerreißen. 29 haben wir alle Grenzen wieder, das höre ich.")

Wir erhalten alle unsere Grenzen wieder, die Rheinrepublik bleibt nicht. Ost- und Westpreußen kommt wieder, zuletzt Elsaß-Lothringen.

In Straßburg — höre ich — brechen Epidemien aus gewaltigster Art, die Welle läuft bis Weißenburg — höre ich —. Aber sie geht noch weiter. Da muß noch eine große Stadt sein, die davon betroffen wird, ich höre Cannstadt. Ich sehe, daß die Epidemie bis dorthin läuft (auf Befragen erklärt Frau Karlik, daß diese Krankheit nicht dieselbe sei, die Frankreichs Jugend vernichte und bei Straßburg und Weißenburg ende, was sie vor Jahresfrist sah.)

Ich sehe, daß in Deutschland sehr viele Handelsschiffe für Rußland gebaut werden. Komisch, ich höre etwas von einer flüssigen Elektrizität, die noch kommt, und damit wird viel erreicht. Ich sehe auch feine Drähte, die durch die Luft gehen und ganz unsichtbar sind, die sind damit verknüpft.

Große Handelsschiffe sehe ich und viele Mannschaften darauf. Die Schiffe dienen aber Kriegszwecken. Das hat mit Amerika einen Zusammenhang. Ich sehe in Südamerika große Aufstände, in Brasilien. Unruhige Bewegungen, die von der Arbeiterschaft hervorgerufen werden. Ich sehe, daß sich auch da der Kommunismus breit macht.

Ich höre auch etwas von Mexiko, als ob da Umwälzungen kommen und Störungen. Mexiko wird aber auf dem Handelsgebiet mit Deutschland zusammenarbeiten. Ich höre, daß von dort Bürgschaft für Deutschland kommt, die ganz im Geheimen gemacht wird. Ich sehe dort auch Erdkatastrophen kommen, erst kleinere, dann größere Erderschütterungen, aber ich sehe dort keine Feuerwelle.

Ich sehe in einem Fach eingeschlossen einen Geheimvertrag zwischen London und New-York. Es handelt sich um finanzielle Unterlagen für Kriegsausbrüche. Ich sehe auch noch ein drittes Land daran teilnehmen.

Auch in Griechenland sehe ich Unruhen kommen. Auch in Budapest. Das muß wohl in diesem Jahre noch kommen. Durch Briefe sind von einzelnen Persönlichkeiten die Vorbereitungen dazu bereits begonnen. Es ist bloß noch nicht ganz durchgedrungen.

Ich höre etwas von Kamerun. Frankreich reizt die Kameruner, so daß sie Brände herbeiführen. Die Führer der Kameruner sehe ich nach Frankreich fahren und dort Aufträge erteilen, die Zerstörungen in Frankreich bringen sollen. Ich habe das deutlich gehört. Durch Kamerun wird der Untergang Frankreichs herbeigeführt. Die Vernichtung des Vertrags mit Deutschland haben wir den Kamerunern zu verdanken. Die Erregung ist jetzt schon unter den Kamerunern, aber die Zeit ist noch nicht, daß ihre Pläne ausgeführt werden können. Die Kameruner werden Aufstände in Frankreich machen."

Unter den mir aus Leserkreisen mitgeteilten Träumen befindet sich auch einer, der politischen Inhalt hat und ein Wahrtraum zu sein scheint. Ihn hattte Fräulein L. in M. Anfang 1923. Ich bringe diesen Traum, da Fräulein L. häufiger Wahrträume sieht. Ihre Träume sind zuweilen mit symbolischen Bildern verwoben. Auch der hier angeführte ist symbolischer Art und darum nicht ohne weiteres deutbar, aber so viel scheint mir klar zu sein, daß für Frankreich die Stunde naht, wo ihm von uns vergolten werden wird, was es an uns Ruchloses verübt hat. Napoleon soll offenbar die kriegerische Machtstellung verkörpern, die Frankreich jetzt wie vor hundert Jahren innehat. Fräulein L. schreibt:

„Ich befand mich in einem großen Raume, ähnlich den altdeutschen Hallen. Außer mir waren noch anwesend ein weibliches Wesen und zwei echte, altgermanische Recken. Es schien, daß wir eine Familie bildeten, ohne daß ich doch sagen könnte, ob wir Geschwister oder verheiratet waren. Plötzlich kamen zwei große, braune Pakete an, ähnlich unseren Postpaketen, nur sehr, sehr groß. Wie sie in die Halle gelangt waren, weiß ich nicht, plötzlich lagen sie vor uns. Wir öffneten das erste. Darin lagen drei große Fische, der kleinste davon über einen Meter lang. Nun öffneten wir das zweite. In diesem lag Napoleon in Uniform, er hatte die Augen geschlossen und schien zu schlafen. Die Männer hoben ihn heraus und stellten ihn auf die Beine. Da schlug er die Augen auf, schöne, blaue, unergründliche Augen. Ich mußte diese Augen immer und immer ansehen. Die Männer halfen ihm, den Mantel ablegen. Gesprochen wurde nichts. Wir gingen nun alle in einen zweiten Raum, eine ebenso große Halle wie die erste. Dort stand eine große Tafel in der Form eines Rechtecks, weiß gedeckt. Sie war voll besetzt mit allen möglichen Speisen. Die Männer waren in eine dritte Halle getreten und trugen noch immer neue Speisen auf. Dabei ist mir ein Korb besonders in Erinnerung. Er war von Holz, viereckig und hatte in der Mitte einen hohen Stab. An diesem Stab waren oben kreuzweise wiederum zwei Stäbe befestigt ,an deren vier Enden vier kleinere Körbchen, von derselben Form wie der große, hingen. Diese fünf Körbe waren angefüllt mit Früchten aller Art. Ich selbst tat nichts, sah nur immer wie gebannt

in die märchenschönen Augen dieses Mannes, der Napoleon Bonaparte war. Da wollte ich ihn fragen, warum er so schwermütig sei, als ich jetzt erst bemerkte, daß auch die andere Frau sich etwas entfernt von uns im gleichen Raum befand. Sie saß auf einem Stuhle, während ich stand, und schaute ebenfalls zu den Augen Napoleons herüber. Da schwieg ich. In diesem Augenblick stand Napoleon auf und ging in die dritte Halle, aus der die Männer die Speisen aufgetragen hatten, während einer der Männer wieder hereinkam und zu mir trat. Er hielt in der Hand einen kleinen Hampelmann aus Stoff, den er an einem Faden zappeln ließ. Ich fragte ihn, was das alles zu bedeuten habe. Es waren dies die ersten Worte, die überhaupt gesprochen wurden. Da erhielt ich zur Antwort, daß die Tafel Napoleon zu Ehren gegeben werde, vor seinem Ende. Er habe auch uns einmal bewirtet (1870/71?), bevor wir in einen Kerker kamen. Da deutete ich auf den Hampelmann und fragte: „Und das?“ Ich erhielt keine Antwort, aber während der Mann mit dem Lumpenbalg spielte, ihn auf und ab tanzen ließ, war es, als ob ich im Geiste die Antwort erhielt. Ich sah plötzlich einen Galgen, Napoleon hing daran. Da wurde der Strick abgeschnitten, an dem er aufgeknüpft war, und er fiel in einen unter ihm fließenden Strom, von dem er fortgerissen wurde. Mich überfiel ein tiefes Mitleid und ich fragte: „Warum?“ Diesmal erhielt ich wieder von dem Mann die Antwort: „Die Revanche! Sie haben es mit uns nicht anders gemacht. Nun muß dieser eine leiden für alle!“

Dieser Traum gehört nicht zu den besten und klarsten, die ich erhalten habe. Ich bringe ihn nur, weil die Gelegenheit seiner Veröffentlichung günstig ist.

Meine neuen Mitteilungen dürften vielleicht weitere Leser veranlassen, mich nach den Anschriften der Seher zu fragen. Um Anfragen und Antworten zu ersparen, gebe ich hier die Adressen: Frau Karlik wohnt Berlin-Schöneberg, Helmstraße 3, unweit des Untergrundbahnhofes Bülowstraße. In dessen Nähe wohnt auch Herr Johannsen, Berlin, Frobenstraße 1, und Frau Jordan, Kurfürstenstraße 4. Frau Arndt wohnt in der Nähe des Bahnhofs Charlottenburg, Roscherstraße 17, Frau Bieneck Leipzig-Plagwitz, Ernst Maystraße 14, Frau Home, Halle a. Saale, Alter Markt 20, und Frau Pohlidal (Hermann Dahl), Breslau, Paulstraße-Ecke Gertrudenstraße. Die Anschriften der andern Seher darf ich leider nicht veröffentlichen. Solche Leser, die mit Hellsehern noch nicht in Berührung kamen und sich an sie wenden möchten, mache ich auf folgendes aufmerksam: Auskünfte von Hellsehern sind stets mit größter Vorsicht aufzunehmen. Bei ihnen spielt nicht nur die Stärke ihrer Befähigung, sondern auch ihre augenblickliche Stimmung sowie die Einstimmung des Fragenden eine Rolle. Auch Gedankenübertragung von dessen Seite kann den Seher beeinflussen. Interessant waren in dieser Hinsicht Versuche, die ich zu-

sammen mit dem Schriftsteller Klabund veranstaltete. Klabund ist hochgradig schwindsüchtig. So viel Schönes in seinen Schriften zu finden ist, so werden gleich mir viele die falsche religiös-sittliche und undeutsche Einstellung derselben beklagen. Das alles sowie seine Zweifel am Hellsehen sind m. E. die Ursache, daß bei ihm Hellseher meist versagen. Als ich mit ihm bei Hellsehern war, hatte ich zuvor keinem der Seher gesagt, wer er war. Frau Arndt charakterisierte ihn nach meinem Dafürhalten falsch. Frau Jordan erklärte ihm: „Ich kann bei Ihnen nichts sehen, es ist, als ob eine Wolke sich zwischen Sie und mich schiebt." Auch Herr Johannsen erkannte ihn m. E. nicht richtig, und ich glaube auch nicht, daß das, was er über Klabunds Zukunft sagte und worüber ich ein stenographisches Protokoll besitze, eintreffen wird. Als ich Klabund mit noch einem anderen bekannten Schriftsteller zu einer größeren Sitzung bei Frau Karlik geladen hatte, konnte Frau Karlik politisch nur sehr wenig sehen. Sie erklärte hinterher, daß die ungünstigen Ausstrahlungen der beiden sie andauernd gestört hätten. Es war dies in der Sitzung vom 24. Januar 1923, deren politischen Teil unser Juliheft 1923 brachte. Um reicheren Stoff zu gewinnen, mußten wir unter Ausschluß der störenden Personen und durch Einladung harmonierender eine neue Sitzung am 28. Januar 1923 anberaumen, die glänzend verlief, deren Ergebnisse von seiten der Frau Karlik unser Juli- und unser Septemberheft und von seiten des Herrn K. unser Augustheft brachte. Auch letzterer litt am 24. Januar 1924 ungemein unter den Ausstrahlungen Klabunds und des andern Schriftstellers. Frau Karlik charakterisierte aber Klabund treffend. Bei mir dagegen haben alle Seher meine Vergangenheit ganz richtig geschildert, und bezüglich meiner Zukunft stimmten ihre Angaben ziemlich überein. Einige Abweichungen brachte nur Frau Home, Halle a. Saale. Vielfach genügen für hellseherische Auskünfte schriftliche Anfragen, deren Schreibbogen aber nicht durch fremde Hände gegangen sein dürfen, mit beiliegender Photographie möglichst aus neuerer Zeit. Sicherer ist freilich persönliche Anwesenheit, wie überhaupt Hellseher die Zukunft des Einzelnen schon wegen der persönlichen Berührung leichter erkennen als die der Allgemeinheit.

Zum heutigen Stand der sog. okkulten Frage.

Von Hans Hänig. (Schluß.)

Die Arbeiten Schwabs bewegen sich bereits in der Nähe eines anderen Gebietes, das zwar nur mittelbar damit zusammenhängt, aber doch nach derselben Richtung wie die erwähnten Forschungen weist: die Mystik. Man hat ihr in der Gegenwart eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt: die Schriften Meister Eckehards sind wie die Blümlein des hlg. Franz

von Assisi wieder aufgelegt worden, und ein Büchlein wie das von Schellenberg: „Die deutsche Mystik“ hat viele empfängliche Leser gefunden. In wissenschaftlicher Hinsicht konnte es sich nur darum handeln, das, was andere erlebt haben, in den großen Zusammenhang des bereits Erforschten einzuordnen und besonders Vergleiche zwischen der Mystik selbst und dem Somnambulismus und der seelischen Tiefenforschung zu ziehen, soweit das möglich ist. Zeigen doch auch mittelalterliche Heilige Phänomene wie Besessenheit (Maria von Oegnis) sowie die des Fernsehens und Fernwirkens (K. v. Emmerich, die hlg. Therese), ohne daß diese hier mehr als eine Außenseite darzustellen brauchten, die aber doch für das ganze Problem bezeichnend ist. So entstand die moderne Religionspsychologie (W. James: Das religiöse Leben in seiner Mannigfaltigkeit, Tr. K. Österreich: Einführung in die Religionspsychologie), von denen der erstere schon die verschiedenen Bewußtseinsstadien kennt, während der Tübinger Religionspsychologe in seinem Buche: „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ die Brücke zwischen Okkultismus und Wissenschaft zu schlagen suchte. So kann man heute geradezu ein Schema aufstellen, das die Aussagen der Somnambulen wie Kerners Seherin, von Heiligen wie der hlg. Therese und von solchen umfaßt, die infolge schwerer Störungen oder durch suggestive Vertiefung in tiefere Bewußtseinszustände geraten sind und über ihre Erfahrungen Auskunft zu geben vermochten, wobei es lehrreich ist auch hier die Anschauungen der Esoterik über das Wesen der Seele heranzuziehen. Grundlegend sind in dieser Hinsicht die Arbeiten des 1917 verstorbenen Arztes Dr. Kohnstamm geworden (Das Unterbewußtsein und die Methode hypnotischer Selbstbesinnung, Journal für Psychologie und Neurologie, 23. Ergänzungsband, 1918, Medizinische und philosophische Ergebnisse aus der Methode hypnotischer Selbstbesinnung, München 1921), die so bedeutend sind, daß sie eigentlich verdienten, in Verbindung mit ähnlichen, durch die sie ergänzt werden, als Wegweiser einer ganz neuen Psychologie, Kunst und Kultur gestellt zu werden. K. versetzte dazu geeignete Versuchspersonen in immer tiefere Bewußtseinszustände: es ergaben sich mehrere Schichten des Bewußtseins, darunter das „tiefste Unterbewußtsein“, das z. B. in Fragen der Sittlichkeit ganz eigenmächtig, oft gegen das Überbewußtsein, ja sogar das dazwischenliegende erlebende und ordnende Unterbewußtsein handelt und seine Erkenntnisse durch Verbindung mit der „Gesamtheit“ gewinnt, in der wir kaum etwas anderes, als das absolute, universelle Bewußtsein sehen können, welches auch zur Erklärung des Hellsehens herangezogen worden ist. Hier wäre also der Sitz „des Gewissens“ zu suchen, wie das Volk ahnend jenes tiefere Bewußtsein genannt hat, und von hier würden auch jene Konflikte verständlich sein, die nur zu oft in Kunst und Leben eine Rolle spielen.

Die Erkenntnisse, die hier entstehen, sind doch zu wichtig, um nicht noch durch ein Beispiel näher beleuchtet zu werden. Ks. Medien reden wie gesagt von einem tiefsten Unterbewußtsein, das in der Mitte zwischen dem ordnenden und dem Absoluten steht. Dassselbe wollte offenbar du Prel mit seinem transzendentalen Subjekt ausdrücken, das nach ihm über dem gewöhnlichen Denkvermögen steht, aber nicht dem überindividuellen Absoluten angehört. In der indischen Philosophie liegt ein entsprechendes Prinzip im sog. manas vor; das mit buddhi, der ersten Widerspiegelung des atman, das spirituelle Ich, den unsterblichen Seelenteil des Menschen bilden soll. In der Bildersprache des Somnambulen Kerners scheint das der „Lebenszirkel" zu sein, von dessen Stande aus der Mensch in den Sonnenkreis hineinschaut. Hier scheinen denn doch mehr als bloße subjektive Phantasien der verschiedenen Sensitiven vorzuliegen, und das Menschheitsproblem wendet sich hier zu dem zurück, zu dem ihm schon die Esoterik längst vergangener Zeiten die Wege gewiesen hat.

Und doch klafft auch hier eine Lücke, die wiederum mit dem veränderten Weltbild zusammenhängt, das seit dem Aufkommen des Rationalismus der Menschheit zu Teil geworden war. Lassen sich diese Erkenntnisse ohne weiteres in das neue Weltbild einordnen oder sind sie nur Bestandteile eines anderen, die als abnorm oder gar abschreckend, unheimlich in das unsere hineinlugen? Schon W. Wundt redet von einer Welt der Heinzelmännchen, die sich im Tischrücken offenbare, und Th. Mann, der große Dichter des Pessimismus, der einer Sitzung mit teleplastischen Erscheinungen beigewohnt hatte, äußert sich dahin, daß er allerdings die Tatsächlichkeit dieser Phänomene anerkenne, aber daß er sie dennoch ablehne: es gibt eben gewisse Wirklichkeiten, die nicht Wahrheit sind (Unterhaltung mit einem Redaktionsmitglied des Prager Tageblattes). So ist man heute auch in gewissen Kreisen der Wissenschaft nicht abgeneigt, das eine oder andere Phänomen auf diesem Gebiete zuzugeben, aber man weist es zurück, die Folgerungen für unser Weltbild als solches zu ziehen. Hier muß nun betont werden, daß eine mediale Begabung tatsächlich selten ist und daß auch sonstige Beobachtungen sensitiver Art nicht für alle in Betracht kommen. So sollen z. B. nach Surya nur etwa 52 Prozent die Aura durch den bekannten Kilnerschirm gesehen haben. Nicht einmal bei der Hypnose ist es möglich, bei allen solche Zustände hervorzurufen. So scheint auch die Geheimforschung Steiners recht geringe Erfolge gehabt zu haben, während er selbst nach seinen Angaben schon mit 18 Jahren an anderen Lichterscheinungen im Sinne des theosophischen Körpers wahrnahm. Noch unklarer ist die Sache bei den Heiligen des Mittelalters, wo doch allen gemeinsame Exerzitien vorliegen, die in ihrer Weise mit der theosophischen Geheimschulung zu vergleichen sind, wenn auch die betr. von dem Verhältnis von Gott und Menschenseele ganz an-

dere Vorstellungen wie die Esoteriker hatten — wieviel haben solche Phänomene erlebt, wie sie z. B. in Görres Mystik mitgeteilt sind? Fast zehn Jahrhunderte Mönchswesen mußten vergehen, ehe eine Gestalt wie die hlg. Therese auftrat, zu der noch die Veranlagung des Romanen zu religiöser Vertiefung hinzukam. Dagegen muß hervorgehoben werden, daß zu diesen Einzelerscheinungen das Auftreten solcher Phänomene auch bei normalen Menschen hinzukommt, wenn schwere nervöse Störungen usw. eintreten oder der Tod nahe ist, und daß eben manche diese Erkenntnisse tatsächlich wie das erwähnte „tiefste Unterbewußtsein" an eine Allgemeinheit glauben lassen, d. h. an etwas, das tatsächlich hinter allen Einzelformen steht. Es bleibt dabei: unser Bewußtsein ist nur eine Form, die auf unsere Sinneswelt eingestellt ist — dahinter steht das Unterbewußtsein und hinter dessen tiefsten Schichten, wie es heute wenigstens den Anschein hat, ein absolutes, das somit als der Brennpunkt alles Höheren in uns, als das große Ziel aller Entwicklung aufzufassen wäre. Das ist das große Ergebnis der modernen Parapsychologie, die aber damit, ohne es zu wollen, zu der alten Esoterik zurückführt. Hängen wir wirklich mit dem Unendlichen zusammen, so besteht auch die Möglichkeit die Dinge an sich zu erkennen, die jenseits unserer Sinneswelt liegen, vorausgesetzt, daß der Mensch sich natürlich soweit durch die dazwischenliegenden Schichten hindurchgearbeitet hat.

Es ist nötig, gerade dieses Moment immer wieder zu betonen, denn bereits ist ein Teil der Forscher auf parapsychologischem Gebiet in eine Art Phänomenalismus verfallen, die wenig Erfreuliches für die Zukunft erhoffen läßt. Die Außenseite ist für sie das allein Maßgebende geworden, sodaß man hier geradezu wie bei dem älteren Spiritismus von einer anderen Art von Materialismus sprechen kann, und die Wissenschaft läuft Gefahr, in diesen Kreisen ebenso „gemacht", d. h. an der Hand einiger „Autoritäten" dem großen Publikum vorgesetzt zu werden, wie das mitunter auch sonst auf wissenschaftlichem Gebiete der Fall ist. Wer nicht gerade auf diese Richtung schwört, gilt als Ketzer, der seine Existenzberechtigung in der Wissenschaft erst nachzuweisen hat, vor allem wenn er nicht im Besitze des medizinischen Doktortitels ist. Dabei arbeitet man ebenso wie dort mit vorgefaßten Meinungen und verfällt derselben Unduldsamkeit wie auf seiten des Gegners, falls sich ein anderes eine entgegengesetzte Meinung zu haben erlaubt. So ist es auch zu verstehen, daß solche Forscher immer wieder versichern, der Okkultismus beziehe sich nur auf das noch Unerforschbare und er müsse als ein Problem der Wissenschaft als solcher behandelt werden. Das ist schon richtig, aber es bezieht sich nur auf einige Phänomene der Außenseite wie die Materialisationen, und schon die Erforschung der Innenseite wie die der Bewußtseinsschichten im Sinne Kohnstamms ist mit großen Schwierigkeiten

verbunden, insofern hier Einwände wie Hellsehen, Telepathie usw. dazukommen, während die Erweiterung, die in dem Hellsehen zum Ausdruck kommt, immer nur bei einzelnen festzustellen ist — so hat man sich mit solchen Erklärungsversuchen bereits derartig verrannt, daß die Frage des eigentlichen Spiritismus kaum mehr lösbar erscheint (4). Dagegen steht noch immer hinter all diesen Erscheinungsformen jenes düstere große Es, und auch der Frage nach dem persönlichen Weiterleben und der Unsterblichkeit läßt sich auch mit den Mitteln der Parapsychologie nicht beikommen — der Mensch muß sich selbst hineinarbeiten in jene Welt und mutvoll den Weg gehen, den schon viele dahin beschritten haben und den gerade wieder heute viele der Besten zu begehen versuchen. Es kann auch einmal die Zeit kommen, in der man auf Grund von okkulten Abhandlungen den Geheimratstitel bekommen kann — das Problem als solches bleibt nichtsdestoweniger ungelöst und wird es bleiben, wenn man die Möglichkeit des esoterischen Okkultismus wie bisher von Vorurteilen befangen zurückweist.

In diesem Sinne läßt sich das Ergebnis der seelischen Tiefenforschung schon heute einigermaßen festlegen: Das Problem der Menschenseele erweitert nach dem Unendlichen, Absoluten hin, und die Möglichkeit eines Weiterlebens nach dem Tode, wie es von jeher in allen höheren Religionen zum Ausdruck gekommen ist. Ein tatsächlicher Beweis läßt sich dafür nicht erbringen, während andererseits das Phänomen der Materialisation und sogar das der Telekinesie sich schon heute in die Erkenntnisse unserer theoretischen Physik (Verwandlung von Energie in Materie) einfügen läßt. Insofern stellt dann die moderne Parapsychologie tatsächlich eine Erweiterung unseres Weltbildes dar, nur daß auch sie nicht imstande gewesen ist, das große Rätsel von dem Schicksale der Seele nach dem Tode lösen zu können. Sie beschränkt sich wieder auf die Sinneswelt, wie auch die Anthroposophie Steiners wieder von dieser ausgeht, wenn auch deren Grenzen nach außen verlegt worden sind, sodaß sich z. B. die Anschauungen der Theosophie bis zu einem gewissen Grade sehr wohl als Wegweiser für die weitere Forschung verwenden lassen. Du Prel hat Unrecht gehabt, wenn er von einer sehr nahen Zeit träumte, in der das, was bisher Inhalt des Glaubens gewesen sei, durch eine neue Wissenschaft bewiesen werde (Das Rätsel des Menschen).

Es ist erfreulich, daß angesichts dieser Tatsachen, die nun einmal mit dem Wesen der Dinge selbst zusammenhängen, gerade in der Gegenwart diese Probleme von ganz anderer Seite beleuchtet worden sind. Das betrifft die Arbeiten des Grafen Keyserling, der besonders in seinem „Reisetagebuch eines Philosophen“ durch seine Kenntnis der indischen Kultur wieder nachdrücklich auf die altindische Philosophie und ihre Seelenschulung hingewiesen hat, und O. Spengler, der in seinem be-

rühmten Werke: „Der Untergang des Abendlandes" in gewaltigen Umrissen die Ergebnisse aus unserer Zeit und der Geschichte zieht. Keyserling ist einsichtig genug, nicht wie viele Vertreter der heutigen Parapsychologie von vornherein die Möglichkeit einer esoterischen Schulung abzulehnen (er hat infolge des Verkehrs mit Jogis selbst einige Erfahrung auf diesem Gebiete) und behandelt auch das Hellsehen R. Steiners als „biologischen Fortschritt", d. h. als gegebenen Faktor, mit dem wir uns als solchen auseinandersetzen müssen. Spengler hat aufs neue den alten Vergleich des Werdens und Vergehens von Völkern aufgenommen und infolge seiner umfassenden Kenntnis des Weltgeschehens mit vielen neuen Beispielen zu belegen versucht. Er kommt, obwohl er (wenigstens im 1. Bande, 1. Ausgabe) den Okkultismus noch als „Schwindel" abtut, doch mit seiner Auffassung von der physischen und psychischen Struktur eines Volkes und deren Veränderung okkulten Vorstellungskreisen (z. B. denen der Massenseele) sehr nahe und stimmt auch bei seiner berühmten Einteilung der Entwicklung der Völkerseele (apollinische, magische und faustische Seele) auffällig mit der Periodeneinteilung R. Steiners überein, mit der dieser (Die Geheimwissenschaft im Umriß) das Weltgeschehen zu begreifen sucht, und seine Wiederaufnahme der pythagoräischen Anschauung vom tieferen Sinn der Zahl hat ihn bereits zu Mewes Periodenrechnung geführt (II, 488), wenngleich er an einer Stelle versichert, daß man solche Tatsachen als gegeben annehmen und nicht weiter verfolgen müsse (4). Haben seine Gegner wirklich Unrecht, hier von einer Art geschichtlicher Romantik zu sprechen, der auch dieses Werk einzuordnen ist? Bezeichnend ist, daß er z. B. auch in Orpheus wie Schouré (die großen Eingeweihten) mehr sieht als eine bloße Sagenfigur (II, 345) und daß er die Bedeutung der allerdings verschütteten antiken Mysterienliteratur vollauf anerkennt. Bedeutsam scheint mir auch seine gelegentliche Bemerkung zu sein, daß die Bezeichnung: „Der Nazarener", mit der Jesus in den Evangelien belegt wird, vielleicht auf ein ursprüngliches Nassiraeer zurückgeht, wie auch Schouré (für mich durchaus nicht unwahrscheinlich) der Meinung ist, daß der historische Jesus dem Geheimorden der Essener nahegestanden hat. Somit ist auch die Periodenforschung in ein neues Stadium getreten, für die die Bücher von Fließ und Swoboda eine neue Grundlage gelegt haben (als sicher muß heute gelten, daß z. B. die 23 und 28 nach dem Mondumlauf eine wichtige Rolle in der Geschichte spielt), und es ist bezeichnend, daß der Astronom Dr. H. Kritzinger (Mysterien von Sonne und Seele) ganz offen mit der Möglichkeit rechnet, daß die Seele des Menschen und damit auch das geschichtliche Geschehen durch magnetische Ströme von der Bildung der Sonnenprotuberanzen abhängig ist. So sind auch die Versuche Kemmerichs, Stromers und v. Reichenbach verständlich auf Grund solcher An-

nahmen die Zukunft vorauszuberechnen, während die Ausführungen Dr. Lomers (Seele und Kosmos) denn doch noch auf recht schwachen Füßen stehen. Von hier aus fängt auch die Astrologie (als Ausdruck eines ungeheuren kosmischen Zusammenhanges, in den auch der Mensch hineingestellt ist) wieder an, wenigstens nach ihren Grundanschauungen, mehr Beachtung zu finden, und besonders die Arbeiten Bolls (Aus Natur und Geisteswelt) haben viel dazu beigetragen, die Frage Goethes, wo die Grenze einer Beeinflussung des menschlichen Seelenlebens durch die Gestirne ist wieder ernstlich prüfen zu lassen. Zu Grunde liegt auch hier jene Erweiterung des Menschheitsproblems ins Komische — also eben das, was von jeher die Grundlage der Esoterik aller Zeiten gewesen ist.

Damit sind wir am Ende unserer Betrachtungen angelangt. Wie wir auch das Problem unserer heutigen Zeit auffassen wollen — wir stehen mitten in einer gewaltigen Umwälzung, und nichts ist törichter als ihr immer wieder mit vorgefaßten Meinungen oder schemenhaften Normen beikommen zu wollen. Das Schicksalsbuch dieses Zeitalters, das Werk Spenglers, hat sie bereits in einem größeren Zusammenhang einzuordnen versucht. Gewiß stehen wir in einer allgemeinen Auflösung und Zersetzung, die voraussichtlich noch lange währen wird. Aber der Umfang dieser Kultur (denn sie umfaßt nicht nur das europäische, sondern auch das amerikanische Geistesleben) ist zu groß und die Fülle der neuentstandenen Probleme zu weit, als daß wir wirklich schon heute ein hoffnungsloses Minuszeichen unter die ganze Rechnung setzen müßten. Es will uns scheinen, daß hier der Darmstädter Philosoph weiter gesehen hat, wenn er von einem vorübergehenden Rückfall in die Barbarei spricht, aus der sich aber dann etwas Neues, Größeres entwickeln kann. Es ist die Morgenröte des fünften Zeitalters, von dem R. Steiner spricht und in dem nach ihm der Christusgeist endlich unter den Menschen zur vollen Wirksamkeit gelangen soll. Mag sich nur unser jetziges, ganz vom Kapitalismus und Militarismus zerrüttetes Zeitalter möglichst rasch auflösen, damit das, was morsch an ihm geworden ist, absterben kann. Mag Deutschland sein schweres Los tragen, das ihm dabei zu Teil geworden ist. Wir glauben an eine Erneuerung der Dinge, in der auch der deutsche Gedanke in der Welt wieder zu seinem Rechte kommen soll. Auch der Okkultismus, der heute aufs neue vor dem Horizont der abendländischen Menschheit aufgetaucht ist, soll uns dazu die Wege weisen!

Die Anmerkungen beziehen sich auf die betr. Zahlen in () im Texte.

Anmerkungen: 1. Im Falle des genannten Mediums haben jedenfalls die Geister des Verstorbenen versagt, da es nicht gelang, den Inhalt eines Briefes zu erkennen, der nur Verstorbenen bekannt war. Dagegen lassen Fälle wie der Mediumismus von Säuglingen und das Reden in fremden Sprachen, das wiederholt bezeugt ist, nur auf Besessenheit schließen, wobei transzende Intelligenzen, aber auch Inkarnierte als Urheber in Betracht kommen können.

2. Ich stelle mit Genugtuung fest, daß, als das Manuskript schon fertiggestellt war, in „P. St.“, 50. Jahrgang, 5. Heft ein Aufsatz von Prof. Schröder erschien, der gleichfalls der Meinung ist, daß das Unterbewußtsein bei diesen Phänomenen nicht zur Erklärung ausreicht; er führt zum mindesten die Entstehung der flächenartigen Gebilde auf spiritistische Apporte zurück. Mit Recht warnt er vor dem suggestiven Einfluß solcher Hypothesen wie der von Schrenck-Notzing, die nicht geeignet sind, Klarheit in dies Dunkel zu bringen.

3. Sehr naiv ist z. B. in dieser Hinsicht die Behauptung R. Tischners, man dürfe Geister nicht zur Erklärung okkulter Erscheinungen heranziehen, da sie kein anerkannter Bestandteil der Wissenschaft seien. Dann darf man eben nichts zur Erklärung heranziehen, was augenblicklich nicht von der Wissenschaft anerkannt ist, d. h., man muß eben alles leugnen, was darüber hinausliegt und wird auf diese Weise niemals einen Schritt vorwärts kommen. Auch die Annahme eines Allbewußtseins im rein psychischen Sinne, die übrigens schon in der κοινὴ ἔννοια koine ennoia) des Aristoteles zu finden ist und die Tischner „bewiesen zu haben glaubt“, ist zunächt nichts als eine Arbeitshypothese, wobei darauf hinzuweisen ist, daß zur Erklärung des Hellsehens auch andere Faktoren wie z. B. erweiterte vierdimensionale Sinne herangezogen worden sind.

4. Aus dem Gebiete der Wissenschaft dürfen wohl hier für das philologische Gebiet die Arbeiten E. Nordens (Antike Kunstprosa) herangezogen werden, der gewisse rhythmische Formen in der Prosa der antiken Völker festgestellt hat, für das sprachphysiologische Gebiet die Forschungen von E. Sievers, der nachwies, das sich auch die psychische Spannung beim Sprechen in gewisse Schwingungskurven (Beckingkurven) einordnen läßt.

Nachtrag.

Der Umstand, daß die vorliegende Abhandlung bereits Mitte vorigen Jahres entstand und erst jetzt gedruckt worden ist, nötigt mich zu einigen Ergänzungen, die vor allem das viel erörterte Problem des Hellsehens näher zu beleuchten vermögen. Ich lernte seitdem besonders die Psychologie der Esoterik näher kennen, die in den verschiedensten schriftlichen und mündlichen Traditionen zum Ausdruck kommt. Daraus ergibt sich (cf. W. Adelmann-Huttele: Arya-rupa, der Pfad der Seherschaft), daß jenem „tiefsten Unterbewußtsein“ Kohnstamms oder dem buddhi-manas der Indier tatsächlich ein solcher Umfang eingeräumt werden kann, daß (wenigstens theoretisch) mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß dieser „betende Genius“ auch zur Erklärung des Redens in verschiedenen Sprachen und des Mediumismus von Säuglingen ausreicht. Es mag ferner angesichts der Tatsache, daß ein großer Teil der parapsychologischen Forscher noch immer der Meinung ist, daß für Hellsehen und Telepathie nur die rein seelische Erklärung in Betracht komme, darauf hingewiesen werden, daß die esoterische Tradition von jeher eine doppelte Art des Schauens angenommen hat: eine niedere, rein psychische, die durch die Herzgrube geschieht, und eine höhere, durch die eine Wahrnehmung transzendenter Eindrücke auch durch das sinnliche Auge möglich ist, wenn es entsprechend verfeinert wird, also das entsprechende

transzendente Organ sich ausbildet (Prandler-Pracht: Lehrbuch der Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen, p. 150; Durville: Der Fluidalkörper des lebenden Menschen; Kerner: Seherin von Prevorst, p. 350). Für diese Auffassung sprechen nicht nur Berichte wie der Psych. Stud., 50. Jahrg., 1. Heft, p. 33, nach welchen durch Hellsehen Überreizung der Sehorgane hervorgerufen wurde, sondern auch die Tatsache, daß in manchen Fällen geradezu eine Vererbbarkeit des Hellsehens vorhanden zu sein scheint. Man würde also jene höhere Art von Hellsehen (als Arbeitshypothese) dann anzunehmen haben, wenn es sich, wie es z. B. bei der Wahrnehmung von Phantomen, des Fluidals etc. der Fall zu sein scheint, um feinere Aggregatzustände der Materie handelt, während bei intuitiven Wahrnehmungen, wie es z. B. bei den Medien Kohnstamm's geschieht, eher ein rein seelisches Erkennen vorliegen dürfte. Bezeichnend ist auch, daß das Unterbewußtsein der Medien des genannten Arztes nichts von der Existenz der Telepathie weiß, was sich dann nicht als „Laune des Unterbewußtseins" erklären dürfte, wie K. meint, sondern dadurch, daß die Gedankenübertragung eben nicht mit jenen tieferen Regionen unseres Seelenlebens zusammenhängt, sie läßt sich viel eher als Entsendung feinstofflicher Formen (Psychogonie cf. Feerhow: Die Photographie des Gedankens) oder als Vermittlung feiner, seelischer Körper bezw. transzendentaler Organe auffassen. Bemerkt sei schließlich noch, daß die Anschauung abendländischer Somnambulen wie der Seherin von Prevorst, ihr Schauen geschehe mit der Herzgrube, mit den Angaben der Esoterik übereinstimmt, daß der buddhi-manas, jenes vermittelnde Bewußtsein zwischen Einzel- und Weltseele, im Herzen seinen Sitz habe, wo es bald als Flämmchen, bald als Funke (das Fünklein Eckeharts, des ind. purusa, wahrgenommen wird — das wäre also der Sitz jenes rein seelischen Erkennens, während das andere transzendente Organe zur Voraussetzung hat.

Druckfehlerberichtigung aus dem Anfang dieses Aufsatzes in Heft 8: Seite 340, Zeile 12 muß es heißen: Was die Exoterik bietet, statt Esoterik; Seite 341, Zeile 17: der **Weltäther** der Kabbalal, statt Welträtsel; Seite 342, Zeile 4: Dichtigkeitsgrade, statt Dichtigkeitsgrad.

Das Problem der Nervenstrahlung.

Neues über die Alrutzschen „menschlichen Strahlen".

Von Regierungsrat, Oberpolizeirat a. D. U. Tartaruga.

Eine Anzahl dänischer Gelehrter befaßt sich derzeit mit interessanten Experimenten, die einem ziemlich vernachlässigten Gebiet gelten. Die Medizin betrachtet dasselbe mehr als eine Domäne okkultistischer Spekulation, während die Okkultisten — wenn man von den wenigen Pendelforschern absieht — die ganze Materie auf ein Nebengeleise schoben.

Es war nicht immer so. Als die Hypnose noch kein vollständig ergründetes Kapitel der medizinischen Wissenschaft war, als man deren Wesen noch nicht erkannt hatte und glaubte, daß die Suggestibilität eine Folge des hynotischen Schlafes sei, und nicht umgekehrt, da befaßte man sich viel mit den rätselhaften menschlichen Ausstrahlungen. Allerdings wurde die Hypnose damals — sowie einst im Altertum — durch Streichen (Passe) und nicht — wie es heute fast ausschließlich geübt wird — durch Verbalsuggestion hervorgerufen. Mesmer war der Erste, der die einschläfernde Wirkung auf seinen eigenen „Magnetismus" zurückführte. Grundlegend aber waren die Resultate des berühmten österreichischen Technikers und Chemikers Freiherrn v. Reichenbach, welcher eine unleugbare menschliche Ausstrahlung feststellen zu können vermeinte und derselben den Namen „Odstrahlen" gab.

Die heftigen Angriffe auf diesen großen Denker sind bekannt. Seine Theorie geriet dann allmählich in Vergessenheit, und was seitens der heutigen Erforscher des siderischen Pendels N- und P-Strahlen geheißen wird, ist letzten Endes ja doch nur Reichenbachscher matter Aufguß. Die gelehrte Medizin gibt sich mit diesem ihr ganz uninteressant, weil laienhaft erscheinenden Thema gar nicht ab. Die Nachfolger Reichenbachs waren aber auch zu unbedeutend, um einen konservativen Bau, wie es jede Schulwissenschaft ist, irgendwie ins Wanken bringen zu können.

Doch man spürt ganz gewaltig bereits die Holzwürmer, welche die eichenen Tragbalken dieses Gebäudeteils hartnäckig und unentwegt unterwühlen. Der Arzt Dr. A. Baréty schrieb ein Buch: „Le magnétisme animal ou force neurique", in welchem er auf Grund seiner praktischen Versuche folgendes feststellte: Wenn man in einem längeren Abstand von einer (sensitiven) Versuchsperson den Blick oder einen Finger gegen einen oder mehrere bestimmte Muskeln richtet, so enthält man entsprechende Muskelzusammenziehungen. Baréty fand weiter, daß man bei abwärts gerichteten Passen, das heißt Streichungen mit den Händen ohne Berührung, und zwar in der Nervenausbreitungsrichtung, Gefühllosigkeit in der Hand erhält, Zusammenziehung der darunter liegenden Muskeln und im Falle hinreichender Anzahl — hypnotischen Schlaf. Nach aufwärts gerichtete Passe ergaben indessen die in allen drei Punkten entgegengesetzte Wirkung. Hinsichtlich der physikalischen Eigenschaften der Nervenstrahlungen fand Dr. Baréty, daß dieselben reflektiert, durch einen Leiter mit bestimmter Schnelligkeit fortgepflanzt und mit einem gewissen Bündel anderer Strahlen von Linsen gebrochen werden können.

Diese Theorie hat der berühmte Gelehrte an der Universität Upsala Professor Dr. Sidney Alrutz in seinem Werke „Zur Dynamik der Nervenstrahlung. Experimentelle Untersuchungen über Sensibilität, Motilität, Suggestibilität und die nervösen Energien im wachen und hypno-

tischer Zustand" (Upsala 1917, bei Almquist und Wicksell; leider nur in schwedischer Sprache erschienen) in großartiger Weise ausgebaut. Professor Alrutz, welcher an dieser Hochschule das Institut für psychische Forschung gründete und seither gemeinsam mit Professor Dr. Louis Backman leitet, ist ein sehr vorsichtig arbeitender Forscher, der sicher nicht den etwas phantasievollen französischen Kollegen an die Seite gestellt werden darf und von den konservativen übrigen schwedischen Hochschullehrern voll und ernst genommen wird. Er konstatierte mit Hilfe eigener Versuchspersonen, daß der rechte Arm hyperästhetisch werde, wenn man den linken gefühllos mache, und umgekehrt. Das Schlußresultat des überaus wichtigen Werkes gipfelt in nachstehenden Feststellungen: verschiedene Stoffe absorbieren die fragliche Energie in verschieden hohem Grade; Glas und Metalle lassen sie am besten durch; Wolle, Baumwolle, Pappe, Papier am schlechtesten; Wolle absorbiert sie in stärkstem Maße; ein Stoff, Zink, welches die Strahlen bei gewöhnlicher Passe-Dosierung ohne merkbares Hindernis durchläßt, wirkt bei erhöhter Dicke gleichsam wie ein Schirm; ein anderer Stoff wieder, der bei gewöhnlicher Dosierung absolut hindernd wirkt, läßt die Strahlen bei erhöhter Dosierung ein wenig durch usw. Alrutz kommt zu diesem Resultate unter ausführlichster Beschreibung seiner Experimente, bei denen er alle möglichen Kautelen anwendete, um vor Trugschlüssen gefeit zu sein.

Dieses Werk hat den nicht minder berühmten Kopenhagener Prof. Dr. Alfred Lehmann, den Autor des Standard-Antiokkultisten-Werkes „Overtro og Trolddom" (Aberglaube und Zauberei") veranlaßt, gegen Barety und Alrutz in seiner ebenso vornehmen als professoral-überlegenen Art Stellung zu nehmen. Er wirft den beiden Widersprüche, Selbsttäuschung, physikalische Unkenntnis (indem er von „physischer Unmöglichkeit" spricht) und andere nicht schmeichelhafte Dinge vor.

Die gegenwärtig im Stillen arbeitende Kommission, welcher der Schreiber dieser Zeilen ein ganz ausgezeichnetes Versuchsobjekt zur Verfügung zu stellen in der angenehmen Lage war, kam indessen bei Ueberprüfung der Alrutzer Thesen zu ganz gleichen Ergebnissen. Professor Alrutz, den ich als größeren Mitkollegen der Londoner „Society for Psychical Research" bezeichnen darf, schickte mir nun einen „offenen Brief an Professor Lehmann" behufs publizistischer Verwertung. In dieser ganz akademisch gehaltenen, höchstinteressanten Entgegnung verteidigt Alrutz die Reinheit und Vollwertigkeit seiner Versuche und die sich aus ihnen ergebenden Folgerungen, indem er nicht bloß punktweise auf die Detailangriffe des dänischen Gegners eingeht, sondern auch neue Kontrollexperimente anführt.

Besonders wehrt sich Alrutz dagegen, daß die angeblichen Widersprüche zwischen seinen und Barétys Behauptungen manchmal „humo-

ristische Formen“ annähmen, Lehmann sagte nämlich: „Bei Alrutz sind es ein paar dünne Hemdärmel, welche die Wirkungen der Passe verhindern, während Baréty Segelgarn verwendet, also beinahe denselben Stoff, und behauptet, daß dasselbe ein guter Leiter für die Fortpflanzungsgeschwindigkeit sei.“ Alrutz bemerkt hiezu: „Es scheint mir, daß das Humoristische an der Sache darin liegt, daß Sie ohne weiteres das Durchlassungsvermögen eines Körpers mit dessen Leitungsvermögen verwechseln. Man kann sich sehr wohl einen Körper vorstellen, der irgendeine Energieform längs seiner äußeren Oberfläche leitet, ohne daß dieselbe ihn deshalb auch durchdringen müßte. Ich habe zum Beispiel folgendes Experiment gemacht Erst stellte ich eine Pappscheibe über den einen entblößten Arm meiner Versuchsperson auf (einer neuen Versuchsperson, nicht der im Werke „Die Dynamik des Nervensystems“ genannten). In dieser Scheibe befand sich ein Loch, in welches ein schmaler Stab aus gleichem Stoff gesteckt war, so zwar, daß dessen unteres Ende auf einen gewissen Punkt der darunterliegenden Haut zielte. Die Versuchperson, welche ein schwarzes, dickes Tuch vor dem Gesichte und die Ohren verstopft hatte, gab keine Empfindungen bekannt, so lange diese Anordnung bestand. Als ich aber den Stab geräuschlos mit einer meiner Hände anfaßte, sagte sie, daß sie einen Stich an der „aufs Korn genommenen“ Hautstelle fühlte. Der Versuch wurde mehrere Male wiederholt und ergab unzweideutige Resultate, obwohl die Lokalisation nicht immer ganz exakt war. Ein positives Resultat erhält man auch, wenn man eine dicke Pappscheibe hinhält und, in eine andere Richtung blickend, mit einer Ecke der Scheibe ohne Berührung gegen die Haut der Versuchsperson zielt.“

Eine Sitzung mit dem Medium Greiser.

Von Georg Kaleta.

Seit dem 20. September 1923 halte ich mit dem Medium Greiser wöchentlich eine Sitzung. Bei den 16 Sitzungen kam viel interessantes Material an den Tag, obwohl sich das Medium erst im Entwicklungsstadium befindet. Heute habe ich nicht die Absicht, auf alle meine Sitzungen mit dem Medium einzugehen. Ich will nur von einer, und zwar von der am 30. Januar d. J. stattgefundenen Sitzung berichten. Von der fünften bis zur dreizehnten Sitzung nahmen die Phänomene nicht mehr an Kraft zu, sondern wurden manchmal sogar schwächer, so daß ich schon an einem weiteren Fortschritt zu zweifeln begann. Ich entschloß mich daher gegen meinen Willen, von der dreizehnten Sitzung an das Kabinett zu verwenden. Die Phänomene nahmen schon in der zweiten Sitzung an Kraft und Selbständigkeit zu. Ich gehe nun auf den Bericht näher ein.

Die Sitzung fand in meiner Privatwohnung statt und begann um 9 Uhr abends. Anwesend waren: Exzellenz Feldmarschalleutnant B., dessen Sohn U., Herr Oberstleutnant J., dessen Frau, das Medium, dessen Frau, meine Frau und meine Wenigkeit. Die Beleuchtung erfolgte durch eine sechzehnkerzige Rubinlampe.

Vor der Sitzung überreichte mir die Frau des Mediums eine Mitteilung, die ihr Mann am Vortage in Halbtrance automatisch niedergeschrieben hatte. Ich legte sie ungelesen zur Seite, weil ich ihr im voraus keine Bedeutung beilegte. Erst nach der Sitzung fragte mich Frau Greiser, was ich jetzt dazu sage, nachdem das eintraf, was dort niedergeschrieben stand. Ich nahm das Schriftstück nochmals zur Hand, las es gründlich und fand zu meiner Überraschung, daß die vorauserfolgten Aussagen in einigen Punkten eintrafen. Die am Vortag auf automatischem Wege erhaltene Mitteilung lautet:

„Morgen habt Ihr auch Schlimmes zu gewärtigen, da zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird und jener ungehindert sein Spiel treiben kann; seid vorsichtiger auf den, der nicht in Eure Mitte paßt." — — —

„Wir lassen mit uns nicht scherzen. Auch bei der letzten Sitzung, wie ich hier war, war am Grammophon volles Licht. Verbleibt Ihr bei Eurem Standpunkt, so hat das Medium nur ein fünftel Kraft gegen dem, wenn Ihr allein seid. Lasset Euch nimmer länger stören und lenkt mehr Aufmerksamkeit auf ihn, damit alles schöner geht, gebt ihm Fußkontakt, und er soll beten, das er nicht kennt." — — —

Um 9 Uhr wurde das Licht ausgeschaltet. Wir saßen um einen großen Speisetisch und bildeten durch Händeauflegen die Kette. Inmitten des Tisches stand das Telekinetoskop; ein Apparat, der zur Messung der Anwesenheit einer Trancepersönlichkeit dient.

Da bis 9^{30} Uhr nichts eintrat, ließ ich auf dem Grammophon ein Stück spielen. Es traten schwache Klopflaute im Tische auf. Das Telekinetoskop, welches auf 0.1 g eingestellt war, reagierte noch nicht. Es schien sich die Kraft unter der Tischplatte zu entwickeln.

Um 9^{45} Uhr entschloß ich mich, das Medium in Schlaf zu versetzen. Zunächst begann ich mit der Verbalsuggestion, dann wollte ich durch magnetische Striche den Schlaf noch vertiefen. Als ich das Medium magnetisieren wollte, hielt es meine Hände so fest, daß es mir unmöglich war, ihm auch nur einen magnetischen Strich zu geben. Sofort traten kräftigere Klopflaute im Tische auf. Ich legte die Hände des Mediums auf die Tischplatte. Das krampfhafte Festhalten meiner Hände ließ nach und das Medium konnte in die Kette eingeschaltet werden. Nun schlief das Medium tief, sah verschiedene Trancepersönlichkeiten, die es beschrieb. Die Identifikation der einzelnen Trancepersönlichkeiten nach der angegebenen Beschreibung bewegte sich in subjektiven Bahnen; sie

kann vielleicht für einen Gefühlsmenschen maßgebend sein, aber nicht für die ernste Forschung. Nur zwei Merkmale verdienen hervorgehoben zu werden:

1. Wenn das Medium eine Trancepersönlichkeit beschreibt und angibt, daß sie sich an der Seite des Teilnehmers J. befindet, so empfindet der betreffende Teilnehmer einen kühlen Hauch, Wind um sich. Ich sitze stets an der linken Seite des Mediums. Nun gebe ich meine persönlichen Empfindungen wieder. In der Nähe des Mediums tritt dieser kühle Wind am stärksten und häufigsten auf. Ich empfinde ihn nicht gleichartig. Ich neige zu dem Glauben, daß jede Trancepersönlichkeit von einem eigenartigen Windhauch begleitet ist. Besonders fällt es mir auf, daß mancher Windhauch von Tabakgeruch begleitet ist. Da ich ein Nichtraucher bin, empfinde ich es sehr stark. Dieselbe Empfindung hat auch meine Frau, die 1,30 m vom Medium sitzt. Das Medium ist Raucher. Wenn ich bei dem Medium, ob in Normal- oder Trancezustand sitze, so empfinde ich den Tabakgeruch nicht, nur dann, wenn eine Trancepersönlichkeit bei mir steht. Von einer jungen oder weiblichen Trancepersönlichkeit ist der kühle Windhauch angenehm und sympatisch. Eine andere Trancepersönlichkeit scheint einen ekelerregenden warmen Windhauch zu verbreiten. Das sind natürlich subjektive Wahrnehmungen, denen ich vielleicht später wissenschaftlich näherrücken können werde.

2. Durch das Telekinetoskop ist es mir gelungen, die Anwesenheit dieses Windhauches oder der Trancepersönlichkeit festzustellen.

a) Stellt man das Telekinetoskop in die Mitte des Sitzungstisches und bildet um dasselbe die Kette, sieht das Medium eine Trancepersönlichkeit oder nur eine Nebelwolke, so ersucht man sie (die Trancepersönlichkeit), das Telekinetoskop zu beeinflussen, was in der Regel geschieht. Damit gar keine Täuschung vorliegt, entzündet sich im Augenblicke der Beeinflussung des Apparates eine kleine elektrische Lampe und man kann sofort alles kontrollieren. Selbstredend werden Besserwisser einwenden, daß die Beeinflussung des Telekinetoskopes durch die Pulsation des Blutes der Teilnehmer erfolgt, die die Hände auf demselben Tische halten, auf dem das Telekinetoskop steht. Die Freude dieser Leute wird, Gott sei es gedankt, nicht von langer Dauer sein, denn

b) man kann das Telekinetoskop auch auf einen anderen Tisch stellen, ja sogar in ein anderes Zimmer, und es funktioniert auch. Das Medium sieht die Trancepersönlichkeit, beschreibt sie, ihre Bewegungen usw. Man ersucht dann die Trancepersönlichkeit, die man durch den oben beschriebenen Windhauch wahrnimmt, sich zu dem Telekinetoskop zu begeben und es zu beeinflussen, was in der Regel geschieht, selbst dann, wenn das Telekinetoskop in einem anderen Zimmer steht. Die Wirkung des Windhauches der Trancepersönlichkeit wird auf diese Weise objektiv gemessen.

Diese Gattung von Experimenten habe ich in 18 Sitzungen mit dem Medium Greiser beobachtet und festgestellt. Es ist klar, daß die Methoden noch weiter ausgebaut werden müssen.

Um 10 [10] Uhr machten wir 10 Minuten Pause. Nach der Pause setzten wir uns nicht mehr an den großen Eßtisch, sondern in Hufeisenform vor das Kabinet. Die Kette wurde durch Händehalten und gegenseitiges Knieberühren gebildet. Das Medium saß im Kabinett, so, daß es zwei Teilnehmer bei den Händen hielten, die Knie und die Hände waren vor dem Vorhang sichtbar. Bei aufmerksamerem und längerem Beobachten haben es auch die übrigen Teilnehmer bis zu einem gewissen Grade kontrollieren können.

10 [20] Uhr setzte sich das Medium in das Kabinett. Die Kette wurde auf die bereits erwähnte Art gebildet. Das Rotlicht brannte; man konnte die Umrisse eines jeden Teilnehmers deutlich sehen. Das Medium verfiel von selbst in Trance, streckte seine Hände und Füße vor. Die beiden Hände des Mediums und je eine Hand des Kontrolleurs hielten sich gegenseitig fest und bildeten eine Art Knoten. Die Knie wurden fester aneinander gepreßt. Das Medium begann halbleise das Vaterunser zu beten. Nachher erhob es sich etwas vom Sessel, preßte unsere Hände fester zusammen und stemmte sich an unsere Knie. In demselben Augenblicke habe ich die Empfindung gehabt; es müsse etwas vor sich gehen. Der Kabinettvorhang teilte sich und wurde auseinandergeschoben. Das Auseinanderschieben erfolgte von der Mitte aus. Der Vorhang ist 1,95 m hoch, 2,40 m breit. Die Eisenstange, auf der der Vorhang auf Ringen hin- und hergeschoben werden kann, ist 2,70 m lang und 6 mm dick. Sie ist auf einer Seite auf einem Kachelofen, auf der anderen auf einem Bücherschrank befestigt. Nun forderte ich die Trancepersönlichkeit wieder auf, den Vorhang zu schließen, was sofort geschah.

Konnte diese Arbeit das Medium verrichten, welches sich in tiefer Trance befand? Die Frage muß auf das entschiedenste verneint werden. Während dieses Vorganges hielten wir die Hände des Mediums fest und kontrollierten gleichzeitig die Füße. Es käme nur der Mund des Mediums in Betracht. Einen 1,95 m langen Vorhang von der Mitte aus 0,975 m zu gleicher Zeit zu beiden Seiten mit Hilfe des Mundes zu schieben, bringt niemand zustande. Künstliche Vorrichtungen kommen gar nicht in Betracht. Erstens handelt es sich um einen durchaus ehrlichen Mann, der aus Liebe zur Forschung seine Fähigkeit umsonst zur Verfügung stellt. Dann sind mir alle Tricks so ziemlich bekannt. Die Gegenkontrolle wechselte. Bei einer Verschiebung des Vorhanges hielten einmal sogar drei Herren die Hände des Mediums. Und dazu kommt noch, daß wir das Verschieben des Kabinett-Vorhanges in allen erdenklichen Kombinationen vornehmen ließen.

Die Trancepersönlichkeit ging noch weiter. Sie schob den Vorhang auseinander und zog ihn zusammen, so oft wir es wünschten, in allen Kombinationen. Es schienen ihr die Versuche zu eintönig. Plötzlich von selbst, ohne Aufforderung, wurde das Ende der Stange, welches auf dem Kachelofen befestigt war, zur Linken des Mediums und zu meiner Rechten, mit aller Gewalt herabgerissen und in demselben Augenblick wieder in die ursprüngliche Lage zurückgebracht. Hierbei wurde bei Auf- und Niederfahren mit der Eisenstange je ein Stückchen vom Kachelofenrand abgebrochen. Die Stückchen lagen auf dem Fußboden. Das geschah in meiner unmittelbarsten Nähe. Während dieses zwei Sekunden dauernden Vorganges waren die Hände und Füße des Mediums unter strengster Kontrolle.

Dann wurde der Vorhang zu beiden Seiten von unten aufgehoben und hinaufgeworfen, so daß 80 cm Höhe vom Fußboden kein Vorhang vorhanden war. Hiervon haben wir uns durch den Tastsinn überzeugt, indem wir mit den Händen durch abgreifen die Lage des Vorhanges ermittelten. Plötzlich wurde die Vorhangstange auf dem entgegengesetzten Ende herabgerissen und konnte nicht mehr in die ursprüngliche Lage gebracht werden. Hierbei wurde die hohe Stehlampe mit weißem und rotem Licht umgeworfen und zerschlagen. Sodann mußte die Sitzung um 11 ^{20} Uhr geschlossen werden.

Man wird mir einwerfen, ich hätte die an sich nennenswerten Kraftleistungen doch für wissenschaftlichere Versuche verwerten sollen. Sicherlich hätte ich es getan, wenn es allein von mir abhängig gewesen wäre. Hier haben wir mit Kräften zu tun, die wir nicht kennen und die sich nicht immer unserem Willen fügen. Nach meiner Erfahrung dürften die Vorhangexperimente nur eine Vorstufe für kommende Phänomene bilden. Dann habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß direkt an der Stange die Vorhangringe geschoben wurden. Eine materialisierte Hand oder ein sogenanntes Psoydopoid habe ich nicht feststellen können. So etwas mußte hier die Arbeit verrichtet haben. Dann habe ich die Trancepersönlichkeit ersucht, sie möge das auf dem Fußboden in der Nähe des Mediums liegende kleine Silberglöcklein aufheben und damit läuten, was nicht ausgeführt wurde. Dafür habe ich an dem Körper des Mediums aus der Entfernung von 30 cm lichte Nebelmassen festgestellt. Meine Wahrnehmung wurde von 3 anderen Teilnehmern bestätigt. Auf meine Frage, ob diese Erscheinungen photographierbar seien, erhielt ich die verneinende Antwort.

Wenn eine Trancepersönlichkeit kam oder ging und das Medium ihre Bewegungen beschrieb, so konnte es jedesmal jeder Teilnehmer bestätigen, daß etwas sein Gesicht, seine Hand oder den ganzen Körper umwehe, je nachdem die Berührung durch die Trancepersönlichkeit erfolgte. Eine

Einwirkung auf das Telekinetoskop, welches 3 m vom Medium aufgestellt war, war nicht zu erzielen. Die Kraft dürfte nach zwei Meter Entfernung rapid abgenommen haben.

Das durch das Medium am Vortage vorausgesagte Ereignis traf genau ein. Durch das Zerstören der Beleuchtungslampe wurde mir ein beträchtlicher Schaden zugefügt. Was die weitere Voraussage anbelangt, so stimmt sie auch. Der betreffende Teilnehmer ist ebenfalls stark medial veranlagt. Sehr oft bekämpfen sich unbewußt zwei Medien. Unter Umständen verlieren sie beide die Kraft, wenn man zwangsweise mit beiden gemeinsam weiter experimentiert. Dies habe ich schon öfters festgestellt. So scheint auch hier wieder ein solcher Fall vorzuliegen. Interessant ist die Aussage betreffs des Gebetes. Auch sie stimmt im wesentlichen. Da die sehr moralische und subjektiv gefärbte Voraussage Wahrheiten enthält und für die psychische Seite der Phänomene wertvoll ist, habe ich sie in meinen Bericht aufgenommen. Wir werden uns damit später beschäftigen.

Meine Leser werden mir sicher den Vorwurf machen, daß ich die Tatsachen für keine Hypothese verwerte. Das kann und darf ich nicht tun, bis ich die Tatsachen so gruppieren kann, daß sie selbst die Wahrheit verkünden. An manchen Stellen wird dem Leser manches unverständlich vorkommen, den bitte ich Geduld zu haben. Ich hoffe, bald hierüber weiter berichten zu können.

Todesanmeldungen und Totenvorschau im Traume.

Von E. Schüppel-Priem.

I.

Nachfolgende Todesanmeldung unter Benutzung von drei Wassergläsern ist in unserer Wohnung, Dortmund, erfolgt. Am Morgen des 22. März 1921 lag ich noch zu Bett, während mein Mann bereits aufgestanden war. Wir unterhielten uns, während er sich wusch, über gleichgültige Dinge. Plötzlich hörten wir beide ein deutliches Knaxen, das von meinem Nachttisch herkam. Wir sahen hin und fanden zu unserem größten Erstaunen ein vorher völlig tadelloses Wasserglas zu einem Drittel gesprungen. (1. Stadium.) Niemand von uns hatte es berührt! Es war leer gewesen, weder Hitze noch Kälte konnten es zum Springen gebracht haben. In unserem Schlafzimmer herrschte ganz gleichmäßige Temperatur. Das Glas hatte ruhig auf dem Nachttisch gestanden und sich nicht von der Stelle gerührt. Und doch nun der Sprung, der es völlig unbrauchbar machte. Wir standen vor einem Rätsel. Blieb nur die Vermutung, daß die Sache etwas Besonderes, Okkultes sagen wollte.

Wir dachten wohl, daß es uns einen Sterbefall anzeigen könnte. Doch war in unserer Familie oder Verwandtschaft niemand krank. Nur im

Hause nebenan bei einer bekannten Familie war ein Herr D. krank. Doch verkehrten wir nicht zusammen und wußten nur durch die Familie unseres Hauswirtes von der längeren Erkrankung des Herrn D. Am Morgen des 23. März 1921 geschah zum zweiten Male das Springen eines Wasserglases. Und zwar unter denselben Umständen, wie beim ersten Glas am Tage vorher, nur war der Sprung im Glase bereits bis zur Hälfte vergrößert. (2. Stadium.) Weder ich noch mein Mann hatten es berührt. Es war leer gewesen wie das erste. Nun erwarteten wir bestimmt eine Todesnachricht, ahnten aber nicht, woher. Am Morgen des 24. März 1921 zersprang das dritte leere Wasserglas. (3. Stadium.) Und zwar auf folgende Weise. Mein Mann nahm es in die Hand, um mir darin Wasser zu bringen. Noch bevor er damit an den Wasserhahn kam, wurde das vorher tadellose, starke Glas ihm in der Hand oben am Rand abgeschnitten! Haarscharf, wie mit dem Diamanten. Nur ein dolchspitzer Keil blieb an einer Seite. Das Knaxen war hier am lautesten. Am 25. März 1921 starb Herr D. im Hause nebenan. Nun hatten wir des Rätsels Lösung, die uns wahrlich zu denken gab.

II.

Die 70 jähr. Großmutter unseres Dienstmädchens Loni R. war seit einiger Zeit krank. Loni wollte deswegen am 1. Oktober 1923 ihre Stellung bei uns aufgeben und zurück in ihre westpreußische Heimat reisen, um die Großmutter zu pflegen. In der Nacht vom 18. zum 19. Sept., zwischen 12—12[15] hatte Loni folgendes Erlebnis, das sie mir am andern Morgen erzählte. Sie lag völlig wach im Bett und konnte nicht einschlafen, da sie in Sorge der kranken Großmutter gedachte, an welcher sie rührend hing. Plötzlich hörte sie an ihrem Zimmerfenster leises Kratzen, wie mit Fingernägeln, das jedoch bald lauter wurde und in starkes Klopfen überging. Loni erschrak sehr und glaubte nicht anders, als es wollte jemand herein. Sie getraute sich nicht aus ihrem Bett und rief in der Angst das Dienstmädchen Martha unseres Hauswirtes um Hilfe. Martha schlief im Zimmer nebenan. Sie kam, machte Licht und untersuchte auf Lonis Bitten das Fenster. Dasselbe war geschlossen und nichts Auffälliges daran zu sehen. Das Kratzen und Klopfen war verstummt. Loni war sehr aufgeregt, weinte und ließ sich von Martha nicht beruhigen. „Nun stirbt meine arme Großmutter und ich sehe sie nicht mehr vorher!" war Lonis ständige Rede. Als Martha das hörte, fiel ihr ein Traum ein, den sie, kurz bevor Loni sie um Hilfe rief, gehabt hatte. Durch deren Rufe war sie aus dem Traum geweckt worden. Nun selbst erstaunt über das eigentümliche Zusammentreffen, erzählte sie ihn Loni sogleich. Martha hatte geträumt, daß zwei Tanten von Loni an der Haustür gefragt hätten, ob hier im Hause eine Loni R. wohne. Auf Marthas bejahende Antwort sagten diese: „Wir wollen nur mitteilen, daß Lonis Großmutter gestorben ist!" Beide Tanten

sahen traurig aus und waren ganz schwarz gekleidet. Soweit Marthas Traum, die übrigens gar nicht wußte, daß Loni in der Tat zwei Tanten noch in Westpreußen leben hatte. Am 24. September 1923 abends kam an Loni die Nachricht vom Tode der Großmutter. Das Telegramm lautete: „Großmutter nach Operation gestorben. Sofort kommen. Mathilde." Diese letztere ist eine von Lonis Tanten und hatte das Telegramm selbst aufgesetzt. Zur Zeit von Lonis Erlebnis lag die Großmutter anscheinend bereits schwerkrank im Krankenhaus, vielleicht schon in der Narkose. Davon wußten weder Loni, Martha noch wir etwas.

Beide Mädchen sind ehrlich und wahrheitsliebend und gesunde, robuste Landkinder. Es liegt also hier wohl einer der typischen Fälle von Todesanmeldung vor. Er ist umso interessanter, da auch das andere, fernstehende Mädchen Martha in nicht mißzuverstehender Weise beeinflußt wurde.

Loni hat anscheinend das zweite Gesicht. Sie erzählte mir noch folgende Spukgeschichte. Sie war mit 16 Jahren in ihrem Heimatdorf bei einem alten Bauern in Dienst. Derselbe trank sehr und ging jeden Nachmittag ins Wirtshaus. Abends um 7 Uhr kam er meist angetrunken heim und klopfte mit dem Finger ans Stubenfenster, damit man ihm die Tür öffnen sollte. Eines Tages wurde er plötzlich krank, legte sich hin und starb. Er wurde beerdigt nach Sitte und Brauch und der Sohn übernahm den Bauernhof. Allein der alte Bauer fand wohl keine Ruhe im Grabe, da er nach der Rede der Bauersleute „umging". Loni selbst hörte ihn die Treppe hinabpoltern, als wenn er ins Wirtshaus ginge. Abends nach 7 Uhr klopfte es deutlich mit den Fingern ans Stubenfenster, so daß die Mädchen vor Angst zitterten und sagten: „Der Alte will herein!" Das geschah jeden Tag, wie früher bei Lebzeiten, die gleiche Zeit. Ob die übrigen Mitbewohner des Bauernhofes den Alten auch sahen, ist mir nicht erinnerlich. Doch Loni sah ihn eines Abends, als sie etwas spät noch einmal in den Stall ging. Sie ließ die Stiegen-Treppentür offen, um bei ihrer Rückkehr mehr Licht zu haben. Als sie eben ins Haus eintreten wollte, prallte sie vor Schreck zurück. Am Ende der Treppe, ihr gerade gegenüber, stand der alte Bauer. Sie erkannte ihn sofort an seiner Kleidung. Er erschien ihr durchsichtig und ganz dunkelgrau. Am meisten wunderte sie sich aber, daß er keinen Kopf hatte. Der fehlte, so daß der Körper bei den Schultern aufhörte. (Merkwürdigerweise findet man das häufig bei abgeschiedenen Trinkern.) Loni bekreuzte sich und murmelte ein Vaterunser. Da verschwand die Erscheinung. Kurze Zeit darauf verließ sie den Dienst, weil es ihr zu unheimlich in dem Bauernhofe war und auch nachts sich häufig Poltern hören ließ. Auch andere Knechte und Mägde wechselten dort oft aus dem gleichen Grunde.

III.

Gegen Morgen am 23. September 1923 sah ich in einer Traumvision eine männliche Gestalt. Sie war angetan mit einem langen, schwarzen Rock, weißem Kragen und schwarzer Halsbinde. Der Mann hatte dunkles, glatt anliegendes, gescheiteltes Haar und trug eine Brille. Er stand gerade und ruhig vor mir und sah mich mit offenen Augen lange und ernst an. Ich überlegte kaum, wer das sein könnte, und kam auch nicht darauf. Im Schreck streckte ich meinen Arm abwehrend gegen die Gestalt aus. Ich erwachte dadurch, daß ich den Arm auf die Bettdecke fallen ließ. Das brachte mir den Traum sofort wieder zum Bewußtsein. Auch hatte ich die Empfindung, als ob jemand dagewesen wäre. Auch diesen Traum erzählte ich sofort meinem Mann und außer ihm noch unserem Kinderfräulein. Mir war innerlich nicht wohl zu Mute, und wegen meiner früheren Erfahrungen fürchtete ich im Stillen eine Todesbotschaft. Doch wußten wir niemand krank. Es vergingen vier Tage, ohne daß etwas vorfiel. Gegen Morgen am 17. November träumte ich abermals. Ich sah ein kleines Holzhaus in hellen Flammen stehen. Die Balken glühten im Feuer. Menschen sah ich keine. Es war ein mich sehr beängstigender Anblick. Dann stürzte plötzlich alles in Weißglut zusammen. Nichts blieb übrig auf dem Platze, wo vorher das Haus gestanden, als wenige rauchende Asche. Ich erwachte damals mit dem bestimmten Gefühl, daß der Traum etwas zu bedeuten habe. Etwas stürzt zusammen, dachte ich. Ich erzählte auch diesen Traum, wie es meine Gewohnheit war. Am selben Tage nachm. ½5 Uhr brachte die Post die Nachricht vom plötzlichen Tode eines Onkels von mir in Weida. Er war bereits vormittags 11 Uhr am 17. November in Gera eingeäschert worden. Mein symbolischer Traum in der Nacht vorher! Als die Nachricht zu uns kam, war von ihm schon nichts mehr übrig als ein Häuflein Asche! Das kleine Haus, sein kurzes, halbjähriges Eheglück war zusammengestürzt und vernichtet. Vielleicht aber sollte das kleine Holzhaus auch den Sarg bedeuten, der den Flammen zur Vernichtung übergeben wurde. Dies Erlebnis erschütterte mich tief. Wahrlich, es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde!

IV.

In der Nacht vom 31. März auf den 1. April 1923 hatte ich folgende Traumvision: Ich sah auf einem Sofa oder Ruhebett eine weibliche Gestalt liegen mit dunkler Kleidung. Sie lag still und starr mit geschlossenen Augen, wie tot. Das Gesicht erschien mir fremd und war leichenblaß. Um die Frauengestalt herum lag alles voll blutigem, rohem Fleisch. Das Lager, kurz, alles war mit Blut besudelt. Ich entsetzte mich furchtbar darüber und erwachte sogleich. Morgens am Frühstückstisch erzählte ich den Traum meinem Mann. Erklärung wußte ich keine. Am 3. April kam mittags die Nachricht, daß meine 76 jährige Großtante in L. gestorben

war. Die alte Dame hatte Magenkrebs, wie wir erfuhren, und hatte plötzlich einen Blutsturz erlitten. Man fand sie ohnmächtig im Blut schwimmend und legte sie auf das Sofa, das ich im Traum gesehen hatte. Der Tod trat am Ostersonntag, den 1. April, vormittags ein. Erst am 3. April erreichte uns die Trauernachricht und wir reisten noch am selben Abend zur Beerdigung nach L.

Geisterschriften.

Von Hans Freimark.

Das gespenstische Menetekel, das eine flammenfingerige Hand vor den Augen des übermutstrunkenen Belsazar an die Wand seines Palastes zeichnete, hat seine Gegenstücke. In einer Sitzung, die der englische Physiker William Crookes mit seinem Medium Florence Cook abhielt, gewahrten die Anwesenden plötzlich nahe der Decke des Raumes eine leuchtende Hand. Sie bewegte sich langsam herab, nahm auf dem Tisch einen Bleistift auf und schrieb auf einen Notizblock eine Antwort auf eine soeben gestellte Frage, worauf sie sich wieder erhob und in der Höhe auflöste. Der französische Generalkonsul Jacolliot, der lange Jahre in Indien lebte, erzählt aus seinen Erlebnissen mit dem Fakir Cowindasami, daß er in dessen Gegenwart einst auch, wie der technische Ausdruck lautet, direkte Schrift erlangte. Der Fakir saß ihm in der Halle seines Gartensaales gegenüber, im vollenTageslicht, unbekleidet bis auf den schmalen Lendenschurz. Zwischen ihnen war Sand gestreut, und darin lag ein kleines Rohrstäbchen. Es war Jacolliot freigestellt, ein beliebiges Wort, das er geschrieben wünschte, zu denken. Er wählte die Sanskritbezeichnung Dewadatta = Gegeben von einem Gotte. Nach Verlauf einiger Zeit, während der der Fakir vor sich hingebrütet hatte, regte sich das Stäbchen, richtete sich gerade auf, als würde es von unsichtbarer Hand gehalten, und malte die betreffenden Lautzeichen in den Sand.

Ließe sich bei dieser Vorführung, ebenso bei der Entstehung des Menetekels auf eine Sinnestäuschung denken, die auf suggestive Beeinflussung zurückgeht, so fällt diese Annahme für den Vorgang bei Crookes, wo die Schrift dauernd sichtbar zurückblieb, in sich zusammen. Das gleiche gilt für die Tafelschriften, die sich in spiritistischen Sitzungen ereignen. Der Verlauf der Sache ist kurz folgender: Eine gewöhnliche Schiefertafel, auf der ein kleines Stückchen Schieferstift liegt, wird für wenige Minuten unterhalb der Platte des Tisches, an dem die Sitzungen stattfinden, gegen diesen gepreßt, oder sie wird, mit einer zweiten bedeckt, auf den Tisch gelegt. Nach einiger Zeit läßt sich ein Kratzen hören, als schriebe der Stift. Sobald das Kratzen verstummt,

ist die Botschaft beendet. Die vorher leere Fläche weist eine kürzere oder längere Mitteilung auf. Zuweilen finden sich auch die Innenflächen beider Tafeln beschrieben. Ferner kommt es vor, daß die Nachrichten in Spiegelschrift gegeben werden. Ebenso erfahren die einleitenden Maßnahmen mancherlei Abwandlungen, je nachdem das betreffende Medium den Sitzungsteilnehmern gestattet, sich durch Vorprüfungen gegen bewußten Betrug zu sichern. Diese Sicherung ist freilich nicht leicht, und selbst die Lieferung eigener Tafeln schützt nicht immer vor Täuschung durch einen gewandten Taschenspieler. Anderseits wäre es falsch, wollte man daraufhin alle Tafelschriften als unecht abtun. Eines der bekanntesten Medien, in dessen Gegenwart Tafelschriften erlangt wurden, war Henry Slade, mit dem s. Z. in Leipzig Zöllner, Fechner und Weber Versuche anstellten. Zöllner war von der Echtheit der Ergebnisse überzeugt. Später wurde Slade in London von Prof. Lankaster schwindlerischer Machenschaften beschuldigt, doch wurden im Laufe der Verhandlungen so viele Zeugnisse zu gunsten Slades vorgebracht, daß die Anklage in sich zusammenfiel. So gab Dr. Blake, der Leiter der vergleichenden Anatomie im Westminster-Hospital, an, daß er durch die Tafelschrift den Anfangsbuchstaben des Namens eines Verstorbenen erhalten habe, der Slade unbekannt war. Die Schriftzüge hatten der gewohnten Handschrift des Betreffenden aufs Haar geglichen.

Überaus beachtenswert sind die direkten Schriften, die Baron Ludwig von Güldenstubbe durch seine und seiner Schwester Julie Mediumschaft erlangte. Es begann damit, daß Güldenstubbe auf seinem im Pult verschlossenen, ganz reinen Briefpapier fremdartige Schriftzüge bemerkte. Diese bedeckten zuletzt alles vorhandene Papier. Er schritt nun zu eigentlichen Experimenten. Ein Bogen Papier wurde mit einem Bleistift auf einen kleinen Glastisch gelegt. Nach Verlauf einiger Zeit fanden sich darauf 30 Schriften, aber merkwürdigerweise sämtlich auf der dem Glase zugekehrten Seite des Papiers. Später erreichte Güldenstubb es, daß sich die Schrift vor den Augen der Beobachter bildete. So vor dem Grafen d'Ourches, wobei es schien, als wirke der menschliche Blick hemmend, denn zuweilen brach die Schrift mitten im Satze ab. Der Schriftsteller de la Boulaye sah die einzelnen Buchstaben sich auf dem Papier bilden, das er sich, um gegen jede Täuschung gesichert zu sein, auf den Rockärmel geheftet hatte. Dabei war das Sonderbare, daß, obwohl die Augenzeugen die Bewegungen des Bleistiftes oder der Feder verfolgen konnten, die Schrift doch nicht sogleich, sondern erst nach Beendigung eines Wortes sichtbar wurde. Eine Präparation des Papiers kommt nicht in Frage, da jeder Teilnehmer sein eigenes Papier verwenden konnte und der ganze Vorgang sich in Gegensatz zu der Übung bei den Tafelschriften in hellstem Lichte abspielte. Bemerkenswert ist auch, daß die durch

Güldenstubbe erlangten Schriften fast durchgehends eine genaue Übereinstimmung mit den Schriftzügen der angeblichen Urheber aufweisen. Güldenstubbe erhielt auf diesem Wege verschiedentlich Autogramme historischer Persönlichkeiten, und zwar selbst solcher aus der Antike, wie Ciceros, des Germanikus, des Apollonius von Tyana.

Dieser letztere Umstand weist deutlich auf den eigentlichen Ursprung der Geisterschriften hin. Wir haben es hier nicht, wie Güldenstubbe meinte und wofür er sich in seiner „Positiven Pneumatologie" mit vielerlei aus Religion, Philosophie und Völkerkunde herangeholten Gründen einsetzt, mit Kundgebungen Verstorbener, sondern lediglich mit den Wirkungen noch unerforschter seelischer Kräfte zu tun. Einen guten Fingerzeig bietet hier der vom Richter Edmonds erwähnte Fall eines amerikanischen Mediums, bei dem sich die Geisterschrift nicht auf dem Papier, vielmehr auf der Haut des Armes bildete. Sie erschien dort blutrot in erhabenen Buchstaben, die wiederholt hervortraten und verschwanden. Das nämliche wird von einer Frau Seymour berichtet, wobei hinzugesetzt wird, daß sie, bevor die Schrift sich auf dem linken Arm zeigte, mit dem Zeigefinger der Rechten in der Luft in einer Entfernung von etwa einem Fuß Bewegungen ausführte, als ob sie schriebe. Hier liegt also die Verknüpfung der Schrift mit dem Organismus des Mediums offen zutage Sie wird durch ein eigentümliches Funktionieren der vasomotorischen Nerven gebildet, genau wie sie sich mit Hilfe von Suggestionen bei Hypnotisierten erzeugen läßt. Die Entstehung der Schrift auf dem Papier oder der Tafel bedeutet demgegennüber lediglich eine Erweiterung der Einflußgrenzen der Seele. Dieser Vorgang ist nicht verwunderlicher als das Zustandekommen der physikalischen mediumistischen Phänomene überhaupt.

Wie er sich im einzelnen vollzieht, darüber läßt sich zunächst noch nicht viel aussagen. Wir sind einstweilen völlig auf Schlußfolgerungen und Vergleiche angewiesen. Die Möglichkeit einer seelischen Fernwirkung mutmaßte bereits Schopenhauer aus der Tatsache des „Zweiten Gesichts" und verwandten Erscheinungen. Die Untersuchungen von Gurney, Myers und Podmore in England, Flammarion in Frankreich, Zur Bonsen in Deutchland haben eine Fülle von Beobachtungen beigebracht, wo sich neben der seelischen Einwirkung auf den Empfänger der Gedankenbotschaft auch Veränderungen in dessen Umwelt vollziehen. Eines der außerordentlichsten Vorkommnisse ist das von Dale Owen mitgeteilte Erlebnis des Steuermanns Bruce. Dieser arbeitete einst in seiner Kajüte, die neben der des Kapitäns lag, an nautischen Berechnungen. Durch ein kleines Fenster konnte er in den andern Raum hineinblicken. Da er dort jemand sitzen sah, nahm er an, es sei der Kapitän, und rief das Ergebnis hinüber. Er erhielt jedoch keine Antwort, auch nicht auf nochmaligen Anruf. Nun ging er hinüber. Als er jedoch den Raum betrat,

erhob sich von dem Platz vor dem Tisch des Kapitäns ein Bruce völlig fremder Mann und schritt an ihm vorüber. Der Steuermann eilte sofort zum Kapitän und machte diesem Mitteilung von dem Geschehnis. Das Schiff wurde darauf bis in jeden Winkel nach dem Fremden durchsucht, doch war niemand zu finden. Aber auf der Tafel, die in der Kajüte lag, stand in unbekannter Handschrift: „Steuert Nordnordwest!“ Der Kapitän, der das Ganze für einen Unfug eines der Mannschaften hielt, dachte nicht daran, der Aufforderung zu folgen. Nach einigen Stunden zwang ihn das Umschlagen des Windes, dennoch einen Kurs zu wählen, der sich der genannten Richtung näherte, worauf er aus Neugierde das Steuer völlig auf Nordnordwest einstellen ließ. Nach einiger Zeit traf das Schiff auf ein Wrack, das einem Eisberg aufsaß. Es wurden Boote ausgesetzt, die Schiffbrüchigen herüberzuholen. So wie einer von diesen, ein älterer Mann an Deck kam, rief Bruce aus: „Das ist er!“ Es war die Gestalt, die er in der Kajüte des Kapitäns erblickt hatte. Der Fremde mußte nun auf die andere Seite der Tafel die nämlichen Worte schreiben. Beide Schriftzüge glichen sich aufs Haar. Wie die übrigen Verunglückten erzählten, war jener Mann gegen Mittag in einen tiefen Schlaf versunken, aus dem erwachend er seinen Gefährten aufs bestimmteste versicherte, sie würden binnen wenigen Stunden gerettet werden. Als das Schiff auftauchte, habe er sofort erklärt, es sei das nämliche, das er im Traume erblickt habe. — Hier hatten die Ausstrahlungen der psychophysischen Energie, um uns dieser von Dr. Naum Kotik für die eigentümliche Seelengabe in Anwendung gebrachten Bezeichnung zu bedienen, nicht nur im Gemüte des Bruce einen Eindruck hervorgebracht, sondern auch eine objektive Veränderung in der Zusammensetzung der Materie der Tafel, die als Schrift wirkte. Man muß bei diesem Falle allerdings auch daran denken, daß der Steuermann möglicherweise unbewußt mediale Eigenschaften entwickelt hatte. Dennoch bleibt, was ein berechtigter Zweifel auch nicht abstreichen mag, aus der Fülle des Stoffes genug an tatsächlichen Beweisen für die fernwirkende Kraft der menschlichen Seele übrig.

Dämonologie.

Von J. D. Cinvat Paramâtma.

Weit mehr als die Mehrheit der Menschen ahnt, ist das Geheimwissen der Dämonologie verbreitet. Wenn auch mit vielem Bombast vermengt, gewinnt sie fortwährend Anhänger. Abgesehen von jenen, die glauben, durch Zitieren von Dämonen mühelos in den Besitz von Geld und Genüssen zu kommen, die sich aber fast resultatlos abmühen, wächst erfreulicher Weise die Zahl derer, die hinter der vielverschrienen

Dämonologie einen realen Kern sehen und unter Wahrung einer gesunden kritischen Beobachtung an die Lösung dieses dunklen Problems herangehen.

Die Lehre von Dämonen guter und böser Art ist fast so alt als die Menschheit selbst und taucht trotz aller Bekämpfung, trotz überlegener Verleugnung immer wieder auf. Sie findet sich in den Religionen aller Völker und Zeiten, und die Literatur — vom handgeschriebenen Pergament bis zum eleganten Buche der Gegenwart — erzählt uns von solchen Wesen und führt uns Zauberer, Schwarzkünstler und Beschwörer vor Augen.

Sind das alles Hirngespinste einer überreizten Phantasie? Geduld!

Das Alter einer Lehre ist kein Beweis ihrer Wahrheit, wohl aber könnten unsere Zweifel ins Wanken geraten bei dem Gedanken, daß sie sich unabhängig bei allen Völkern vorfindet und daß sich immer und immer wieder Menschen fanden, die sich mit diesem Problem befaßten und die Realität der Dämonologie anerkannten. Daß in den Erzählungen von Zauberern usw. auch ein Körnchen Wahrheit stecken könnte, räume doch einmal jeder vorurteilslos denkende Mensch ruhig ein. Anders steht es aber mit den Beweisen, nach denen die so oft auf verschiedenen Gebieten getäuschte Menschheit mit Recht verlangt. Diese Beweise können aber doch zu einem großen Teil erbracht werden, wenn wir von den Forschungsresultaten einiger weitblickender Psychologen ausgehen.

Wer bezweifelt, daß Gedanken zeugende, formende Kräfte sind, der beschäftige sich doch mit hypnotischen und telepathischen Experimenten, und er wird wohl einen seiner Zweifel nach dem andern schwinden sehen. Hier ist die Zahl der Skeptiker gering. Und doch wagen es nur Wenige, an die Existenz von feinstofflichen Wesen mit Intelligenz und Willen, ähnlich dem unseren, zu glauben, obwohl sich die Tatsache nicht von der Hand weisen läßt, wie schon Parazelsus bewies, daß durch den Glauben, die Vorstellung und Gedanken, die durch Jahrtausende hindurch von einer großen Masse genährt wurden, solche Wesen, auch wenn sie noch nicht existierten, durch die Konzentration dieser vielen Gedankenkräfte entstanden. Der gereiftere Okkultist und Magier bedient sich wohlbewußt dieser Wesen, und auch in der katholischen Kirche hat sich der Glaube an Dämonen bis heute erhalten. Am klarsten aber finden wir über diese Rätsel Aufschluß in den Geheimlehren des Orients. Die Kleingläubigkeit der Herde läßt aber solche Möglichkeiten gar nicht zu, ja sie übersieht sogar ihre eigene Seele mit den dieser eignenden wunderbaren Fähigkeiten. Wie viele Ereignisse bringt doch das Leben eines jeden Einzelnen, so daß man sich staunend fragen muß, warum eigentlich so wenig Menschen nach den inneren Ursachen derselben forschen. Es ist eben leicht und bequem, materialistisch zu denken, denn materielle Beweise sind leicht zu führen, soweit unsere gröberen Sinne in Betracht kommen, und das genügt dem Durchschnitt.

Betrachten wir ein wenig die Seelenkraft des Glaubens. Glaube ist z. B. die Grundlage jeden Gelingens. Angenommen, ich glaube und bin davon überzeugt, eines meiner Glieder nicht mehr bewegen zu können, so wird mir das trotz aller Anstrengung nicht gelingen. Der Glaube ist eine bewegende und hemmende Kraft, wie sie gerade angewendet wird. Den unumstößlichen Beweis hierfür erbringt die Suggestion.

Mich mit hartnäckigen Gegenern dieses Stoffes auseinanderzusetzen, dazu fehlt mir die Zeit, Jemanden, der nicht sehen will, der sich nicht die Mühe nimmt, selbst zu forschen, der nicht selbst Experimente zur vorurteilslosen Prüfung vornimmt, überzeugen zu wollen, liegt mir fern.

Meine Ausführungen sind gestützt auf eigene Erfahrungen, aus denen ich nachfolgend ein Erlebnis folgen lasse, das mich veranlaßte, mich dem eingehenden Studium der Seele und geheimnisvoller Naturkräfte zu widmen.

Nachdem ich mich mit meinem Freunde W. zuerst mit Hypnotismus beschäftigt hatte, wandten wir uns der Dämonologie zu. Konnte man doch nach W's. Meinung bei praktischer Ausnutzung meiner Mosis- und Faustbücher ganz respektable zeitliche Güter erwerben. Wenn wir auch an eine Bekanntschaft mit Geistern mit stillem Gruseln dachten, so war doch meine Neugierde und seine Habsucht so stark, daß wir uns bald an eine Beschwörung heranmachten. W. hatte Mühe, meine Zweifel zu zerstreuen, denn namentlich das 6. und 7. Buch Mosis, in dem ja handgreiflicher Unsinn steht, hatte mir das Vertrauen in die Wahrheit dieser Dinge genommen. Mein Gefährte dagegen war felsenfest davon überzeugt und hatte sich so in die Idee des sicheren Gelingens hineingelebt, daß ihn nichts mehr davon abbringen konnte, unser Vorhaben auszuführen.

Im Januar 1919 wurde dasselbe in Angriff genommen. Eine Kartenschlägerin in der Stadt W...n, vor der wir den geeigneten Platz fanden, mußte uns den ungefähren Ausgang des Unternehmens enthüllen. Sie wurde von W. in unser Geheimnis eingeweiht, und er versprach ihr im Falle des Gelingens ein ansehnliches Geschenk. Sie glaubte aber nicht an solche Sachen, wie sie sagte, machte aber doch insgeheim das Kreuzeszeichen und riet von unserem Beginnen ab. Ihr Anerbieten, bei ihr Wohnung zu nehmen, wurde von uns dankbar angenommen. Da wir erst spät aufzubrechen brauchten, begab sich die Frau mit ihren Söhnen inzwischen zur Ruhe, uns noch alles Gute wünschend mit dem wohlgemeinten Rat, lieber auch das Bett aufzusuchen. Nach 11 Uhr verließen wir das Haus. Der Vollmond stand am Himmel, der Schnee knirschte und eisiger Nordwind schnitt uns ins Gesicht. An dem früher ausgesuchten Kreuzwege versahen wir drei mitgebrachte Faßreifen mit den vorgeschriebenen Zeichen. Die Kälte und die Befürchtung, es könnte alles umsonst sein, hätten mich beinahe zur Umkehr veranlaßt. Endlich wurde es Zeit, sich zu postieren. Wir legten die Reifen hin und W. stellte sich in den vordersten,

zur Beschwörung bereit, während ich meinen Platz als Zuschauer etwas abseits einnahm. Mit dem zwölften Glockenschlag begann W. die Anrufung, die verhallte, ohne daß irgend etwas wahrzunehmen war. Beim zweiten Ruf aber vernahm man ein Schlürfen und Krachen in den Bäumen an der Straße, als ob diese bersten wollten, vom Walde her ertönte mehrere Male ein langgezogenes Geschrei, ähnlich dem einer Eule, sonst war nichts zu hören oder zu sehen. W. rief nun mit lauter Stimme zum dritten Male. Ehe er noch das letzte Wort zu Ende gesprochen, entstand ein Rasseln, das so stark wurde, daß ich glaubte, die ganze Umgebung würde aus der Ruhe gerissen. Dieser schreckliche Lärm hielt etwa eine halbe Minute an, durch die Luft zog ein Brausen, das Eulengeschrei kam aus nächster Nähe und wütend bellten die Hunde der Umgebung, die Bäume ächzten und krachten, kurz, Sekunden des Grauens. Vom Morde her fielen drei Kugeln von ungefähr 25 cm Durchmesser, eine grüne, rote und feurige, die sich in der Luft unter lautem, pfeifendem Geräusch auflösten. Danach wurde es ringsum still. Nachdem W. mehrere Male vergebens gerufen hatte, machte auch ich einen Versuch. Das einzig Hörbare hierauf war nur ein Krachen in den Bäumen, jede weitere Bemühung blieb fruchtlos. So mußten wir wohl oder übel wieder den Heimweg antreten, was mir sehr erwünscht war, denn ich fror sehr und war froh, als ich im Bett lag. An Schlaf war nach diesem Erlebnisse freilich nicht zu denken, wir ließen deshalb alle Wahrnehmungen und Eindrücke der Beschwörung noch einmal an unserem Gedächtnis vorüberziehen. Am Morgen erzählten wir unser Abenteuer der gastlichen Kartenschlägerin, die, entsetzt und zweifelnd, ihr Urteil dahin bildete, daß wir beide einer Täuschung zum Opfer gefallen seien. Wir wären, so meinte sie, am Abend vorher, während wir bei ihr die Zeit abwarteten, wahrscheinlich am Tische eingeschlafen und hätten in Erwartung des Kommenden den ganzen Vorgang nur geträumt. Sie war der Ansicht, wir hätten den Vorgang im Unterbewußtsein erlebt, während wir schliefen, da wir den ungefähren Verlauf einer solchen Beschwörung im voraus wußten. Die Gleichheit unserer Wahrnehmungen wäre leicht durch Gedankenübertragung erklärlich, weil wir beide auf den gleichen Stoff konzentriert, in seelischem Kontakt standen. Wir lachten über ihre Vermutungen, hatte wir doch nicht nur unsere Überzeugung als Beweis allein, sondern auch unsere Reifen, von denen wir nun die magischen Zeichen entfernten. Ich könnte aus eigener Erfahrung noch mehr berichten, allein wem diese Schilderung nichts bietet, der ist kaum durch Weiteres zum Denken zu bewegen.

Der Okkultismus macht in letzter Zeit sichtbare Fortschritte, vieles wird wieder neu entdeckt, was bereits verloren schien. Immer mehr schält sich reine Wissenschaft aus all dem Wirrwarr, mit dem diese Lehren umgeben sind, und schon entstehen auch der Dämonologie mutige Pioniere,

ihr einen ernsteren Kreis zuzuführen. Es existieren bereits mehrere sachlich geschriebene Bücher, von denen sich besonders Grötzingers „Talismanische Dämonologie" auszeichnet, die diese schwierige Materie theoretisch wie praktisch ziemlich erschöpfend behandelt. Wäre die Furcht nicht, sich lächerlich zu machen, so würde uns wohl eine große Menge interessanten Tatsachenmaterials aus allen Kreisen zur Verfügung gestellt. werden, so aber liegt vieles verborgen und die Dämonologie bleibt in ihrer Anerkennung vielleicht noch lange Jahre zurück.

Avatar (Seelenverwechslung).

Eine geheimnisvolle Novelle von Theophile Gautier.

XI. (Schluß.)

Während der Fahrt durch das Boulogner Hölzchen nach der Straße Regard sagte Octave von Saville zu Doktor Cherbonneau:

„Mein lieber Doktor, ich will noch einmal ihre Wissenschaft auf die Probe stellen: Sie müssen unsere Seelen in ihre ursprünglichen Wohnungen zurückführen. Das kann für Sie nicht schwer sein. Ich hoffe, Graf Labinski wird Ihnen nicht böse gesinnt sein, weil Sie ihn seinen Palast mit meiner Wohnung haben vertauschen lassen und weil Sie für wenige Stunden seine glänzende Persönlichkeit in meinen Körper eingesperrt haben. Überdies sind Sie ja mächtig genug, um jeder Rache begegnen zu können."

Doktor Cherbonneau machte ein Zeichen der Beruhigung: „Diese Operation", sagte er, „wird unendlich viel leichter sein als die erste, denn die unmerkbaren Fasern, die die Seele an den Körper fesseln, sind bei Ihnen frisch gebrochen und haben noch keine Zeit gehabt sich wieder zu festigen. Ihre Willenskraft wird kein Hindernis darbieten, das der instinktive Widerstand des Magnetisierten so oft dem Magnetiseur entgegengesetzt. Der Herr Graf wird ohne Zweifel einem alten Gelehrten, wie ich bin, verzeihen, daß ich der Lust nicht widerstehen konnte, ein Experiment zu machen, zu welchem sich freiwillig so leicht keiner erbietet; zumal dieser Versuch nur dazu gedient hat, eine Tugend glänzend zu rechtfertigen, welche die Zartheit der Seele bis zur Divination gesteigert und selbst da triumphiert hat, wo jede andere unterlegen wäre. Wenn Sie wollen, können Sie diese vorübergehende Verwandlung für einen seltsamen Traum halten. Künftig werden Sie vielleicht nicht ungehalten sein, ein fremdartiges Gefühl, das wenige Menschen kennen, empfunden zu haben, das Gefühl zwei Körper bewohnt zu haben. Die Metempsychose ist keine neue Wissenschaft. Bevor sie in eine andere Existenz übergehen, trinken die Seelen aus dem Kelch der Vergessenheit; nicht alle Welt kann, wie Pythagoras, sich erinnern, am trojanischen Kriege Teil genommen zu haben."

„Die Wohltat, mir meine Individualität wiederzugeben“, versetzte höflich der Graf, „wiegt die Unannehmlichkeit auf, ihrer entkleidet gewesen zu sein. Das sei aber ohne irgendwelche üble Bedeutung für Herrn Octave von Saville gesagt, den ich ja jetzt noch repräsentiere und dessen Körper ich erst verlassen soll.“

Octave lächelte mit den Lippen des Grafen Labinski bei diesen Worten, die nur durch eine fremde Umhüllung zu dem gelangen konnten, an den sie gerichtet waren. Dann herrschte tiefes Schweigen zwischen den drei Personen. deren außergewöhnliche Lage jede Unterhaltung schwierig machte.

Der arme Octave dachte an seine entschwundene Hoffnung, und seine Gedanken waren keineswegs in rosenfarbiger Laune. Wie alle zurückgewiesenen Liebhaber fragte er sich, w a r u m er nicht geliebt sei, als wenn die Liebe ein Warum kennen würde. Der einzige vernünftige Grund, den man von ihr verlangen kann, ist das „w e i l“, eine in ihrem eigensinnigen Lakonismus logische Antwort, welche die Frauen auf jede sie in Verlegenheit setzende Frage zu geben wissen. Indessen bekannte Oktave sich für besiegt und er fühlte, daß die Schwungkraft seines Lebens, die Doktor Cherbonneau noch einmal für einige Zeit in Bewegung gesetzt hatte, von neuem zerbrochen sei und in seinem Herzen hin und herschwirrte wie die Feder einer Uhr, die auf die Erde gefallen ist. Octave wollte seiner Mutter durch seinen Selbstmord keinen Kummer bereiten. Er suchte daher nach einem Orte, wo er sich schweigend und abgeschlossen in seinem großen Gram verzehren konnte. Eine in der Zurückgezogenheit und Dunkelheit edle Seele, wußte er nur zu lieben und zu sterben.

Der Wagen lenkte in den Hof des alten Hotels der Straße Regard. Sobald die Doppeltüren sich hinter ihnen geschlossen hatten, wurde Olaf und Octave von jener heißen Atmosphäre umhüllt, die Doktor Cherbonneau an jene indische Luft erinnerte, ohne die er sich nicht wohl und behaglich fühlen konnte, die aber alle diejenigen, welche nicht, wie er, sich dreißig Jahre lang der tropischen Sonne ausgesetzt hatten, zu ersticken drohte. Die Inkarnationen des Wischnu schauten noch immer fratzenartig aus ihren Rahmen hernieder; beim Lichte des Tages erschienen sie noch bizarrer als bei abendlicher Beleuchtung. Shiva, der blaue Gott, schnitt auf seinem Sockel noch dieselben Grimassen, und seine Gemahlin Durgâ, die sich ihre schwieligen Lippen mit ihren Eberzähnen zerbiß, schien ihren aus Hirnschädeln gefertigten Rosenkranz hin und herzubewegen. Die Wohnung bewahrte ihr geheimnisvolles, magisches Aussehen.

Doktor Cherbonneau führte seine beiden Gäste in das Zimmer, in welchem er die erste Transformation vollzogen hatte. Er drehte die gläserne Scheibe der Elektrisiermaschine, bewegte die eisernen Stangen

des mesmerischen Kübels, öffnete die Mündungen der Wärmeleiter derartig, daß die Temperatur in wenigen Sekunden zu einer fabelhaften Höhe stieg, las zwei oder drei Zeilen alter Papyrusrollen, die veralteten Baumrinden glichen und jeden Augenblick in Staub zu zerfallen drohten, und sagte dann nach Verlauf einiger Minuten zu Octave und zum Grafen:

„Meine Herren, ich stehe zu ihren Diensten. Wünschen Sie, daß wir beginnen?“

Während der Doktor sich mit den Vorbereitungen beschäftigte, durchfuhren beunruhigende Betrachtungen den Kopf des Grafen.

„Wenn ich eingeschlafen bin, was wird dann dieser affenähnliche alte Magier, der möglichenfalls der Teufel in eigener Person ist, mit meiner Seele beginnen? Wird er sie wieder in ihren alten Körper zurückleiten oder mit sich in die Hölle entführen? Ist dieser Wechsel, der mir mein höchstes Gut wiedergeben soll, nicht etwa ein neuer Fallstrick, eine macchiavellistische Kombination irgendeiner Zauberei, deren Ende ich nicht abzusehen vermag? Indessen, meine Lage kann unmöglich schlimmer werden. Octave besitzt meinen Körper, und wie er diesen Morgen ganz richtig bemerkte, wenn ich ihn als mein Eigentum in meiner jetzigen Gestalt zurückfordere, wird man mich als einen Narren und Wahnwitzigen einsperren. Wenn er sich meiner vollständig entledigen wollte, so brauchte er mich nur mit der Spitze seines Degens zu durchstoßen; waffenlos, wie ich war, war ich seiner Gnade anvertraut. Die Gerichte hätten ihm nichts anhaben können. Die Formen des Zweikampfes waren streng beobachtet worden. Alles war ordnungsmäßig vor sich gegangen. Mut, Mut! Ich will an Prascovia denken, fort mit der kindischen Furcht! Das einzige Mittel, sie wieder zu erlangen, — ich will es nicht verschmähen!“

Getrost folgte er Octaves Beispiel und berührte die eiserne Stange, die Doktor Cherbonneau ihm hinhielt. Alsogleich warf der Konduktor des übermäßig mit dem magnetischen Fluidum beladenen Metalls die beiden jungen Leute, die wie vom Blitz getroffen zu Boden stürzten, in eine so tiefe Betäubung, daß jeder unbefangene Beobachter sie für tot gehalten hätte. Der Doktor machte seine Striche, vollzog die Gebräuche und sprach die geheimnisvollen Silben wie beim ersten Mal aus. Sogleich zeigten sich über Octaves und des Grafen Häuptern mit leuchtendem Zittern zwei kleine Flämmchen. Der Doktor leitete die Seele des Grafen Olaf Labinski, die rasch und willig der Bewegung des Magnetiseurs folgte, in ihre ursprüngliche Behausung zurück.

Während dieser Zeit entfernte sich Octaves Seele langsam von Olafs Körper. Aber anstatt ihrer eigenen Hülle zuzustreben, schwebte sie höher und höher, wie erfreut über ihre Befreiung, und schien nicht daran zu denken, in ihr altes Gefängnis zurückzukehren. Der Doktor hatte Mitleid mit dieser Psyche, die mit ihren Flügeln um sich schlug. Er fragte

sich, ob es für sie wohl eine Wohltat sei, sie in dieses Jammertal zurückzuführen. Während dieses Augenblicks der Zerstörung aber stieg und flatterte die Seele immer höher. Cherbonneau erinnerte sich seiner Pflicht. Er wiederholte mit starker, befehlender Betonung die geheimnisvolle Silbe, er machte die gewaltigsten Anstrengungen, — umsonst! Der kleine, zitternde Funke war bereits außerhalb des Kreises der Anziehungskraft, und durch die oberste Glasscheibe des Fensters hindurchschwebend, entschwand die Flamme.

Der Doktor ließ mit seinen Anstrengungen, die er vergeblich wußte, nach und weckte den Grafen, der, als er im Spiegel seine gewöhnlichen Züge erblickte, einen Freudenschrei ausstieß, einen flüchtigen Blick auf den noch immer leblosen Körper Octaves warf, wie um sich die Gewißheit zu verschaffen, daß er sich wirklich dieser Umhüllung entledigt habe, und mit kurzem Handgruß an Doktor Cherbonneau eilig das Zimmer verließ.

Einige Augenblicke später vernahm man das dumpfe Rollen eines Wagens unter dem Torwege. Der Doktor blieb mit Octave von Savilles Leichnam allein zurück.

„Bei Ganesas Rüssel!“ rief der Zögling des Brahmanen von der Elefanteninsel aus, als der Graf sich entfernt hatte, „das ist eine unangenehme Geschichte. Ich habe die Tür des Käfigs geöffnet, der Vogel ist entflohen und jetzt schon außerhalb der Sphäre dieser Welt, so fern, daß selbst der Sannyase Brahma-Logum sie nicht wiedererreichen könnte. Ich aber bleibe mit dem leblosen Körper zurück. Ich könnte ihn mit ätzender Lauge zur Auflösung bringen, daß auch nicht das kleinste Atom übrig bliebe, oder in einigen Stunden aus ihm eine pharaonische Mumie machen, die denen in jenen hieroglyphenbemalten Kisten gliche. Aber man würde Nachforschungen anstellen, meine Wohnung durchsuchen, meine Kisten durchstöbern, mir allerhand langweilige Fragen stellen.“

Hier durchfuhr eine leuchtende Idee sein Gehirn. Er ergriff eine Feder und warf schnell einige Zeilen auf ein Blatt Papier.

Das Papier enthielt folgende Worte:

„Da ich weder direkte Verwandte noch Seitenverwandte habe, so vermache ich mein ganzes Vermögen Herrn Octave von Saville, meinem intimsten Freunde, unter der Bedingung, ein Legat von hunderttausend Franken dem Brahmanen-Hospital auf Zeylon zur Verpflegung alter, schwacher und kranker Tiere auszuzahlen, zwölfhundert Franken als Reisegeld meinem indischen und meinem englischen Bedienten auszusetzen und das in meinem Besitz befindliche Manuskript der Gesetze des Manu[1]) der Bibliothek Mazarin zuzustellen.“

---

[1]) Der Name Manu wird in der indischen Mythologie vierzehn Helden beigelegt. Jeder Manu ist der Herrscher einer der vierzehn großen Zeitepochen (manvatara). Die Sammlung der Gesetze des ersten Manu, der auch Swayam-

Dies Testament, das ein Lebender für einen Toten machte, ist keine der geringsten Seltsamkeiten dieser unwahrscheinlichen und doch wahrhaften Geschichte. Aber diese Ungewöhnlichkeit wird sich sogleich aufklären.

Doktor Cherbonneau berührte den Körper Octave von Savilles, den die Wärme des Lebens noch nicht ganz verlassen hatte, betrachtete im Spiegel sein gefurchtes, lohfarbenes, wie Leder runzeliges Gesicht mit einer eigentümlich verächtlichen Miene. Indem er eine Bewegung machte wie einer, der sein altes Kleid von sich wirft, wenn der Schneider ein neues bringt, murmelte er die Formel des Sannyasen Brahma-Logum vor sich hin.

Alsobald stürzte der Körper des Doktors Cherbonneau wie vom Blitz getroffen zu Boden und Octave von Savilles Körper erhob sich, kräftig, gelenkig und lebendig.

Octave-Cherbonneau stand einige Minuten vor dieser magern, knochigen, bleifarbigen Hülle still, die, da sie nicht mehr durch die mächtige Seele, die sie noch soeben belebt hatte, aufrecht erhalten wurde, fast sofort die Merkmale des hinfälligsten Alters zeigte und schnell ein leichenhaftes Aussehen annahm.

„Lebewohl, du armseliger, menschlicher Fetzen, du elender Lumpen, der an den Ellenbogen zerrissen, an allen Nähten abgetragen ist, den ich siebzig Jahre lang durch alle fünf Weltteile geschleppt habe! Du hast mir leidlich gute Dienste geleistet und ich verlasse dich nicht ohne Bedauern. Man gewöhnt sich schon aneinander, wenn man so lange Jahre zusammengelebt hat! Aber in diesem jugendlichen Körper, den meine Wissenschaft bald gekräftigt haben wird, werde ich studieren und arbeiten und noch einige Worte aus dem großen Buche lesen, ohne daß der Tod es mir bei dem interessantesten Paragraphen zuschlägt und mir zuruft: „Es ist genug!“

Nachdem Octave-Cherbonneau diese Leichenrede an sich selber gerichtet hatte, verließ er mit eiligen Schritten das Zimmer, um von seiner neuen Existenz Besitz zu ergreifen.

Graf Olaf Labinski war in sein Hotel zurückgekehrt und ließ sogleich anfragen, ob die Gräfin ihn empfangen könne.

Sie las im Novalis, einem der subtilsten, durchgeistigten und immateriellsten Autoren, die der deutsche Spiritualismus hervorgebracht hat. Die Gräfin liebte die Bücher nicht, die das Leben mit gar zu greifbaren, dicken Farben malten, die Wirklichkeit schien ihr abschreckend, da sie in einer Welt von Eleganz, Liebe und Poesie gelebt hatte.

Bhuva genannt wird, heißt Manava-Dharma-Chastra. Sie bildet das hindostanische Gesetzbuch; ihre Entstehung setzt man in die Zeit vor dem Eroberungszuge Alexanders des Großen nach Indien.

Sie legte das Buch beiseite und richtete langsam ihre Augen zu dem Grafen empor. Sie fürchtete aufs neue, in den schwarzen Augensternen ihres Gatten dem glühenden, stürmischen, mit geheimnisvollen Gedanken erfüllten Blicke zu begegnen, der sie so peinlich verwirrt hatte und der ihr — eine tolle Furcht, eine ausschweifende Idee! — der Blick eines andern zu sein schien!

Aber in Olafs Augen glänzte eine klare, heitere Freude, brannte in gleichmäßigem Feuer eine keusche und reine Liebe; die fremde Seele, die den Ausdruck der Gesichtszüge verändert hatte, war für immer entflohen. Prascovia erkannte sogleich ihren angebeteten Olaf und eine schnelle Röte der Freude farbte ihre durchsichtigen Wangen. Obgleich sie nichts von den Transformationen wußte, die Doktor Cherbonneau bewirkt hatte, hatte ihre sensitive Zartheit doch den ganzen Wechsel geahnt, ohne daß sie sich von ihm eine klare Rechenschaft hätte geben können.

„Liebes Herz", sagte sie „so bist du, wie ich dich liebe. Gestern machtest du mir Furcht und ich habe dich geflohen wie einen Fremden."

Am andern Morgen empfing der durch die Seele des alten Doktors belebte Octave von Saville einen schwarz gesiegelten Brief, der ihn einlud, der Seelenmesse und der Beerdigung des Doktor Balthasar Cherbonneau beizuwohnen.

Der in seine neue Erscheinung gekleidete Doktor folgte seiner alten Hülle auf den Friedhof, hörte mit gut gespielter Zerknirschung und leidtragender Miene die Reden an, die man über seinem Sarge hielt und in denen man den unersetzlichen Verlust beklagte, den die Wissenschaft durch seinen Tod erlitten habe. Dann kehrte er in die Lazarusstraße zurück und erwartete die Publikation des Testamentes, das er zu seinen eigenen Gunsten gemacht hatte.

An demselben Tage las man unter den „Vermischten Nachrichten" in den Abendblättern folgende Notiz:

„Doktor Balthasar Cherbonneau, bekannt durch einen langjährigen Aufenthalt in Indien, durch seine philologischen Kenntnisse und seine Wunderkuren, ist heute in seinem Arbeitszimmer tot aufgefunden worden. Eine genaue Untersuchung seines Körpers entfernte jeglichen Verdacht eines Verbrechens. Herr Cherbonneau ist ohne Zweifel übermäßigen geistigen Anstrengungen erlegen oder bei irgend einem gewagten Experiment verunglückt. Man spricht davon, daß ein eigenhändig geschriebenes Testament in dem Schreibpulte des Doktors vorgefunden worden ist, in welchem derselbe der Bibliothek Mazarin Manuskripte von unschätzbarem Werte vermacht und zu seinem Universalerben einen jungen Mann ernennt, der einer vornehmen Familie angehört, Herrn O. von S."



Okkultistische Umschau.

Amerikas geheimnisvollstes Haus. Als das „geheimnisvollste Haus" in ganz Amerika wird von New-Yorker Blättern der „Palast der Geister" bezeichnet, der sich zu San José in Kalifornien befindet. Dieses gewaltige Gebäude ist jetzt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden, und damit ist der größte Teil der mysteriösen Geheimnisse aufgeklärt, die solange dieses phantastische Geisterhaus umschwebten. Es ist ein riesiger Palast von 144 großen Gemächern, der in einem Zeitraum von 38 Jahren von einer verstorbenen Millionärin, Mrs. Sarah L. Winchester, gebaut wurde. Sie wohnte die ganze Zeit in diesem noch nicht fertigen Gebäude, wurde aber mit dem Bau niemals fertig, „weil die Geister es anders bestimmten". Mrs. Winchester, die von dem Augenblick an, da sie sich in dem Hause ansiedelte, mit Geistern im Verkehr stand, wurde von diesen dahin unterrichtet, daß sie so lange nicht sterben würde, als an dem Palast weitergebaut würde. Da sie eine reiche Frau war und es sich leisten konnte, so baute sie an dem zunächst nur auf 10 Zimmer berechneten Gebäude immer weiter, und als sie vor einigen Monaten starb, war der riesige „Palast der Geister" daraus geworden. Der Bau enthält 144 große Zimmer, über 2000 Türen, 10 000 Fenster und 150 000 Fensterscheiben. Durch 38 Jahre haben hier jeden Wochentag 16 Maurer, Zimmerleute und andere Handwerker gearbeitet, und was sie geleistet haben, stellt sich nun in diesem weitläufigen Bau dar. Einige der Zimmer sind sehr große Säle, die phantastisch ausgestattet sind. So ist z. B. der Prismensaal ein Meisterwerk in Silber und Gold, das mit Tausenden von Prismen ausgestattet ist, die bei voller Beleuchtung in allen Farben des Regensbogens aufleuchten. Vertreter der okkulten Wissenschaften sind der Ansicht, daß dieser erstaunliche Palast von Geistern bewohnt wird und daß sich nirgends besser Gelegenheit bietet, um durch die Vermittlung von Medien mit den Toten Zwiesprache zu halten. Derartige Versuche sind bereits zahlreich vorgenommen worden. In einem Raum, zu dem bei ihren Lebzeiten niemand je Zutritt gefunden hat, verkehrte Mrs. Winchester angeblich täglich mit ihrem verstorbenen Gatten.

„Wiener Parapsychisches Institut." Im November v. J. wurde über Initiative des Regierungsrates Ubald Tartaruga das „Wiener Parapsychische Institut" gegründet, welches die systematisch und vorurteilsfrei betriebene exakte Erforschung der psychischen Phänomene bezweckt. Dieses Ziel wird durch die Vornahme von Ursachenexperimenten seitens des leitenden Komitees angestrebt und durch die regelmäßige Abhaltung von populärwissenschaftlichen Vorträgen von Seiten der ersten in- und ausländischen Gelehrten, welche auf diese Weise die erste akademische Lehrkanzel für Xenologie (Grenzwissenschaft) repräsentieren. Die Vortragsthemen erstrecken sich auf alle Wissenschaften, welche bei der kritischen Beurteilung okkulter Fragen in Betracht kommen, als z. B. die Medizin, Biologie, Physik, Chemie, Astronomie, Philosophie usw. Dem Institute wurde vom Gremium der Wiener Kaufmannschaft der modernst eingerichtete Physiksaal der Neuen Wiener Handelsakademie samt physikalischem Laboratorium zur Verfügung gestellt, während die Versuche im ärztlichen Laboratorium des Dr. Franz v. Halla stattfinden. Die Vorträge werden grundsätzlich nur vor inskribierten Hörern absolviert, doch ist keine Inskriptionsgebühr und kein Kollegienbetrag zu entrichten. Hörer sind jedoch keine Institutsmitglieder. Das leitende Komitee besteht aus den Professoren Dr. Rudolf Baar, Dr. Rudolf Schmid, Dr. Karl

Camillo Schneider, Dr. Rudolf Ungar, Dr. med. et jur. et phil. Ferdinand Winkler, den Doktoren der Medizin Hugo Glaser, Franz v. Halla, Rudolf Hein, Anton Missriegler und dem Regierungsrat Oberpolizeirat a. D. U. Tartaruga. Zum Präsidenten wurde der Universitätsprofessor Dr. Schneider, zum Vizepräsidenten Prof. Dr. Schmid, zum Direktor Regierungsrat Tartaruga gewählt. Das Institut hat am 5. Januar 1924 unter ungeheurem Zulauf der Wiener Intelligenz das erste Semester begonnen.



Briefkasten.

Suche Anschluß an okk. Vereinigungen oder private Gesinnungsfreunde in Herne oder Umgegend. P. Hundert, Herne i. W., Bertastr. 17, III.

Die Loge zum Licht, Brandenburg, veranstaltet im März zwei okk. Werbevorträge im großen Saal v. Escher's Gesellschaftshaus. Am Dienstag, den 18. März, spricht der allen Z. f. O.-Lesern bekannte Schriftsteller Peryt-Shou über: „Ist das Schicksal gerecht" und am Donnerstag, den 20. März, kommt Herr Fedor von Perlandt zum Wort mit einem theosophischen Vortrag: „Menschenwitz und Gottesweisheit". Wir empfehlen diese Vorträge und machen darauf aufmerksam, daß der Eintritt frei ist.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Parsifal. Ein Bühnenwerk-Festspiel Rich. Wagners in okk.-esoterischer Beleuchtung. Von Karl Heise. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. br. 4 Mk., Hlbd. 6 M.

Heises Kampfschriften wider die Mächte der Finsternis im kirchlichen, politischen und wissenschaftlichen Leben lassen einen scharfsinnigen Kritiker und mutigen, wohlgerüsteten Streiter erkennen. Hier gibt sich der Verf. als priesterlicher Sachwalter eines hehren Heiligtums kund und erschließt auf Grund umfangreichen und tiefgründigen Wissens in geheimnisreicher Esoterik dem geistig-seelisch aufgeweckten Leser das Mysterium vom heiligen Gral in so lichtvoller Weise, daß die Wolfram v. Eschenbachsche wie auch die Wagnersche Dichtung in ihrer Weisheits- und Gnadenfülle erst recht verstehen kann, wer sich von H. hat führen und einweihen lassen. Wem der Okkultismus Lebensbedürfnis ist, der sollte sich diesem Buche anvertrauen, er gewinnt damit einen köstlichen Schatz (auch würdig in der Ausstattung), der ihm zeitlebens ein Jungborn für Verstand, Gemüt und Willen zum Höchsten ist. A. Grobe-Wutischky.

Das Problem der Verjüngung im Lichte spiritualistischer Biologie. Von Arthur Grobe-Wutischky. Verlag Max Altmann, Leipzig. Br. 0.40 Mk.

Aufklärungsschrift — lockende Verführung zu neuen Gedankenwegen oder wie soll man sagen? Diese prächtige kleine Broschüre hat etwas davon an sich. Wer sie liest, läßt sich unfehlbar von der selbstverständlichen Gedankenruhe Grobe-Wutischkys — und das mit innerlichem Vergnügen — gefangennehmen, um der weiteren Beschäftigung mit der Periodenlehre der Biologie, des anerkannten okkulten Gesetzes in der Naturwissenschaft, anheimzufallen. Möchten doch alle Zweige okkulter Forschung solche Einführungen haben. H. E. W.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Preis jedes Heftes 50 Pfg. Für das Ausland besondere Preisberechnung.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang. | April 1924. | 10. Heft.

Schulmedizin und okkulte Medizin.

Eine vergleichende Studie von Dr. med. Erich Oswald.

(Fortsetzung.)

Im weiteren Verlaufe kommen wir nun zu den Diagnosen aus körperlichen Anzeichen. Hier haben wir schon eine ideelle Annäherung an die Schulmedizin, die ja ihre Diagnosen ebenfalls aus körperlichen Symptomen auf Grund von Empirik und Kausalität stellt. Der Unterschied besteht nur in der Art der Symptome. Der Schulmediziner sucht die Symptome direkt am kranken Körperteil, der okkulte Arzt aber an allen möglichen Körpergegenden, die anscheinend mit dem Leiden und seinem Sitz gar nichts zu tun haben. Ich kann aber darauf hinweisen, daß auch in der Schulmedizin einzelne derartige Symptome bekannt sind. So weist eine bestimmte Verfassung der Haare (veränderter Glanz, Weichheit u. s. w., auf tuberkulöse Veranlagung hin, wir kennen bei Lungenblähung (Emphysem) die Trommelschlägelfinger, die Verfärbung der Nägel bei Herzkrankheiten, Gelbfärbung der Augenbindehäute bei Gelbsucht, ja sogar eine bestimmte physiognomische Veränderung, wie die facies hypocratica bei Sterbenden, die eigenartige Maske des Neurasthenikers. Alle diese Anzeichen fügen sich aber zwanglos in das ganze Krankheitsbild ein, lassen sich leicht anatomisch erklären. Dem gegenüber stehen nun die Physiognomik, Phrenologie, Chirognostik, Chiromantie, Graphologie und Irisdiagnose als okkulte diagnostische Methoden. Insgesamt kann man von ihnen aus in Bausch und Bogen sagen, daß sie uns größtenteils nur allgemeine Aufschlüsse, keine präzisierten Diagnosen geben. Diese allgemeinen Angaben können dann nur auch entsprechend verwertet werden. Leistet jemand in diesen Diagnosen etwas Besonderes oder über das allgemeine Niveau Hinausgehendes,

so liegt auch da nur gute Intuition und Hellfühlen vor. Solche Künstler brauchen sich dann nichts auf ihre Leistungen einzubilden, denn sie können selbst nichts dafür, wenn man von karmischen Verdiensten absehen will. Auch nützt es nichts, wenn sie Bücher schreiben, um zu belehren, denn ihre eigene Intuition können sie eben nicht übermitteln. Daher rühren die vielen scheinbaren Widersprüche. Ein Heilkundiger mit Intuition liest eben aus den Anzeichen mit Sicherheit das Richtige heraus und verwundert sich, daß der Andere, der doch dieselben Anzeichen sieht, nicht die richtige spezielle Diagnose, sondern nur allgemeine Veranlagung herausfindet. Deshalb sind alle Lehrbücher in dieser Hinsicht gut in einer Beziehung, denn es wird vielleicht bei manchem die Intuition und das Hellfühlen angeregt, und doch auch wieder für den einfach veranlagten Menschen nur Spielerei. Aller Kampf, der da geführt wird, ist deshalb nutzlos. Auch findet jeder Hellfühler instinktiv neue Anzeichen, mit denen wieder der Andere nichts anfangen kann. Unter diesem Gesichtswinkel muß man alle die oben angezogenen Spezialwissenschaften betrachten, um Meistern und Nichtskönnern in gleicher Weise gerecht zu werden. Es erleuchtet aber zugleich daraus, daß die Zahl der guten Diagnostiker in jeder einzelnen Disziplin nicht groß sein kann, denn so dick gesät ist das Hellfühlen und die Intuition nicht. Betreibt man mehrere Disziplinen nebeneinander, werden die Erfolge wohl besser werden. Der größte Teil der Diagnostiker dieser Art lehnt meist die Intuition ab, denn es fällt ja dabei etwa eine Perle aus ihrer Krone, auch sind sie meist nicht genügend theosophisch geschult, um die Herkunft dieser Fähigkeit erklären zu können. Diese Leute verlangen also die objektive Beurteilung der einzelnen Anzeichen, ohne Zuhilfenahme des Hellfühlens; tut man dies aber, so werden sofort große Lücken in der ganzen Lehre offenbar. Ich habe in dieser Hinsicht manche Serienprüfungen angestellt, auch in einem Aufsatz des „Z. f. O." darüber berichtet. Ich achte stets bei jeder Krankheit auf die Chiromantie und Irisdiagnose und suche zu lernen, aber jedesmal muß ich mir wieder sagen, daß die rein objektive Anwendung nur Stückwerk ist. Ich kann nur wiederholen, daß ich bei ausgesprochen Tuberkulösen keine Anzeichen an der Hand, mit Ausnahme der ganz allgemeinen, die auch der Schulmediziner beherrscht, oder am Auge fand. Prozesse, bei denen der auskultatorische Befund völlig klar und eindeutig war, bei denen die Obduktion eine volle Bestätigung, auch meist noch Erweiterung der Diagnose ergab, boten kein einziges chirognostisches, chiromantisches oder iridologisches Symptom. Mir wurde einmal entgegengehalten, daß nicht die Krankheit selbst sondern nur die Anlage dazu die Anzeichen mache. Diese Erklärung erscheint mir allerdings reichlich absurd, denn bei einer Krankheit, die in voller Blüte steht, muß doch die Veranlagung mindestens auch da sein, also auch die Anzeichen. Ein Andrer

sagte mir, daß die Tuberkulose in der Iris nicht immer Anzeichen mache, daß die Frage überhaupt noch nicht völlig geklärt sei. Ja, aber wo wollen wir denn da hinkommen, wenn eine derartig wichtige Krankheit aus dem Auge nicht mit Bestimmtheit erkannt werden kann? Das wäre doch ein sehr schlechtes Zeichen für diese Kunst, und doch muß man es leider konstatieren. Bei Gebärmutterkrebs habe ich kürzlich dieselbe Erfahrung machen müssen. Für Iridologen füge ich hinzu, daß ich in beiden Augen im betreffenden Sektor, auch in seiner Umgebung, nichts gefunden habe, was darauf schließen ließe, und dabei war die Diagnose spielend leicht durch eine innere Untersuchung von einer Viertelminute zu stellen, da der Prozeß schon reichlich fortgeschritten war. Bei Verlust eines ganzen Armes im Kriege kein einziges Anzeichen im Armsektor, auch nicht das der vorhergehenden Verwundung. Dann wieder bei einer ganz speziellen Nierenbeckenerweiterung ein sehr schönes deutliches Zeichen, das jeder sehen konnte; bei mir selbst nach einem Sturz aufs Kreuzbein ein deutlicher punktförmiger schwarzer Fleck an rechter Stelle, ganz entsprechend der Größe, Stärke, Dauer und Schmerzhaftigkeit der Verletzung. Also Erfolge und Mißerfolge nebeneinander bei einem und demselben Untersucher. Dabei habe ich fast die ganze Literatur über Irisdiagnose, die mich bald sehr anzog, durchgearbeitet, wobei ich allerdings zu meinem Leidwesen auch starke Differenzen der einzelnen Autoren feststellen mußte. Auch geübte Irisdiagnostiker, die dieselbe zum Broterwerb benutzen, habe ich herangezogen und doch nicht mehr Erfolge gesehen, als ich schon selbst gezeitigt hatte. Es sind eben auch dieser Lehre, wie andern, recht enge Grenzen gezogen, und mein Urteil muß ich dahin abgeben, daß die oben erwähnten Disziplinen nur dann als allein ausreichend für Krankheitsdiagnose angesehen werden dürfen, wenn man sich auf Intuition und Hellfühlen verlassen kann. Kann man sie bloß rein objektiv benutzen, so dürfen sie nur als unterstützend für eine fachgemäße Diagnose herangezogen werden, da die Erfolge nicht eindeutig sind, wie ich mich auf Grund eigener Wahrnehmungen überzeugen konnte.

Als weitere Methode käme die Diagnose auf spiritistischem Wege in Betracht, d. h. also, daß in einer Sitzung die Geister nach dem Leiden gefragt würden und Auskunft erteilten, oder daß ohne Sitzung ein Medium auf hellhörendem Wege durch seinen Schutzgeist oder andere Intelligenzen diesbezügliche Auskunft erhielte. Beispiele dafür sind die „Seherin von Prevorst“ und Frau Ohlhaver, sowie das Medium d'Esperance. Es gibt noch mehr, aber diese Beispiele dürften genügen. Man muß aber zu diesem Zwecke Spiritist sein, und da das nur ein kleiner Teil der Menschen trotz aller mystischen Empfindungen ist, dürfte diese Art nicht sehr an Boden gewinnen. Der Kranke müßte auch wohl meist an Sitzungen teilnehmen und würde dann sogar leicht störend wirken infolge seines

krankhaften Odes. An diese Möglichkeit der Diagnose durch Geister werden wohl die wenigsten Menschen glauben, und doch ist sie um nichts seltsamer wie die Diagnosen durch Hellsehen. Aber letzteres erfreut sich schon seit einigen Jahren eines gewissen Ansehens als Aushilfsmittel zur Erklärung okkulter Vorgänge bei den Schulgelehrten und ist deshalb hoffähig (besser akademiefähig) geworden. Bis es der Spiritismus wird, vergeht noch manches Jährchen. Vielleicht schiebt man vorher die diagnostische Leistung erst noch einmal dem so gewaltigen Unterbewußtsein, das anscheinend alles können muß, zu, dem alle derartigen Leistungen so lange zugerechnet werden müssen, bis man die so viel einfachere Erklärung der Dauerexistenz der Seele endlich anzunehmen bereit sein wird.

2. Die Prognose einer Krankheit besteht darin, aus der Erfahrung auf Grund der Art des Leidens und der Schwere der Symptome den voraussichtlichen Ausgang der Krankheit festzustellen. Dieser Voraussage wird stets etwas Unsicheres anhaften, denn wir können nur immer wieder sagen: „Aller menschlichen Voraussicht nach", mehr nicht, und es können jederzeit neue Ursachen eintreten, die dem Krankheitsverlauf eine andere Richtung geben. Wie oft wird man durch einen plötzlichen Umschwung überrascht! Alles ist ja empirisch gefunden, auf Grund dessen wir unsere Diagnose und Prognose aufbauen, und ist eine Wahrscheinlichkeitsrechnung ersten Ranges. In der Schulmedizin gibt die Diagnose meist auch gleich die Prognose. Von den meisten okkulten diagnostischen Methoden läßt sich wohl dasselbe sagen, nur daß die okkulte Medizin wohl im allgemeinen die Prognose günstiger stellt, denn ihr Vertrauen zu ihren Heilmethoden, die auch reichhaltiger sind, dürfte größer sein. Der größte Teil der Schulmediziner, und es sind nicht die Schlechtesten, dürften medizinische Nihilisten sein, d. h. sie glauben selbst nicht an ihre Leistungsfähigkeit und an die ihrer Mittel, ein doppeltes Unrecht, denn wenn ich zu der einen Methode kein Zutrauen habe, so muß ich sie eben wechseln, woran sie aber durch die strenge Schulung gehindert werden, und zweitens nehmen sie dem Kranken noch eine wesentliche Hilfe hinweg, die Suggestion des Vertrauens zu den Leistungen der Medizin. Selbst wenn ein Arzt nur diese Seite seines Berufs beherrscht, hat er schon viel seinen Mitmenschen genützt. Eigenartiger Weise besitzen gerade die wenigst intelligenten Ärzte diese Eigenschaft am stärksten, wie ich mich überzeugen konnte, und diese Eigenschaft bringt auch vielen den Zulauf, der sich sonst kaum erklären ließe. Die okkulten Mediziner sind darin besser daran, denn sie glauben an ihre Leistungsfähigkeit, oft allerdings aus völliger Kritiklosigkeit heraus, aber der Glaube, der Berge versetzt, ist wenigstens da.

Die Prognose ist also eine Schlußfolgerung aus der Abwägung der Einzelsymptome in bezug auf ihre Stärke und Menge gegenüber der

Körperbeschaffenheit und der Lebenskraft. Gerade diese beiden letztgenannten Eigenarten lassen sich vielleicht auf okkultem Wege besser abschätzen, als es in der Schulmedizin geschieht. Hier werden wohl meist die Symptome richtig erkannt, aber die Wirkung des Symptoms auf den ganzen Körper außer acht gelassen, das hat wieder seine Ursache in der falschen Einstellung der Schulmedizin, die meist nur das kranke Organ betrachtet, was besonders im Spezialistentum bemerkbar in Erscheinung tritt. Es liegt eben an der Cellularpathologie, die falsch ist. Kommt man wieder, wie es den Anschein hat, auf die Humoralpathologie zurück, wird sich das ganz von selbst ändern. Darin ist ihr die okkulte Medizin in Diagnose, Prognose und vor allem Therapie über. Ich deutete nun schon an, daß die Astrologie in der Prognosenstellung gute Dienste leisten könne. Man wird sie wegen der Umständlichkeit des Verfahrens wohl auch nur in chronischen Fällen anwenden können, aber da gibt sie doch gute Richtlinien. So wird man einem Leiden mit größerer Ruhe begegnen können, wenn die Gestirne in ihren Transiten über die wichtigen Punkte des Grundhoroskops oder die angestellten Direktionsverfahren für das betreffende Leiden keinen Ausgang mit Tod befürchten lassen; ja wenn sogar günstige Gestirne schnelle Heilung verheißen, wird Arzt und Kranken neuer Mut beseelen. Auch gibt die Grundlage der Naivität Hinweise auf die Lebenskraft. Gute Aspekte zwischen Sonne und Mars, begünstigt von Mond, Venus und Jupiter, halten die schlimmsten Befürchtungen (materiell gesprochen) vom Krankenbett fern. Für den Beginn einer Kur bei chronischen Leiden können günstige Gestirnstände abgewartet werden, dasselbe gilt vor allem für nicht dringliche Operationen, z. B. Kropfleiden, langsam wachsende Geschwülste u. dergl. Auch erhält man Hinweise, welche diätetischen Maßregeln man einschlagen soll, ob man es mit einem sensitiven Körper zu tun hat, der nur auf feine Maßnahmen reagiert, ob eine kräftige Konstitution energischer Kuren bedarf u. dergl. mehr.

3. Als wichtigsten der drei Abschnitte wende ich mich nun der Therapie zu. Trotz aller Feindseligkeit sind auch hier schon Annäherungen zwischen den einzelnen Disziplinen bemerkbar. Hat doch die Schulmedizin eine ganze Reihe hydrotherapeutischer und diätetischer Maßnahmen von der Naturheilkunde übernommen, und diese Heilmittel haben in jedem Lehrbuch vollberechtigten Sitz und Stimme, sie würden noch mehr Einfluß gewinnen, wenn die Anwendung sachgemäßer wäre und das Publikum die Unbequemlichkeiten, die darin liegen, auf sich nähme. Für den Patienten und seine Angehörigen ist es natürlich angenehmer, alle 2 Stunden seinen Eßlöffel Medizin einzunehmen, als etwa 4mal täglich eine Ganzpackung, dann noch ein Sitzbad, alle 2 Tage ein Dampfbad zu nehmen, dazu die ungewohnte vegetarische Diät mit

ihren langen Vorbereitungen und dem geringen Wechsel zu schlucken. Ein ganz zünftiger Schulmediziner erklärte mir auch einmal, daß die Naturheilkunde sich mit fremden Federn schmücke, sie habe die hydrotherapeutischen und diätetischen Maßnahmen erst von der Schulmedizin übernommen. Auf meine Frage hin, an welcher medizinischen Fakultät denn der Bauer Prießnitz und der Fuhrmann Schroth ihr Staatsexamen abgelegt hätten, mußte er leider die Antwort schuldig bleiben.

Als erstes sei nun der Arzneimittelbehandlung gedacht. Die Schulmedizin erkennt da nur die Allopathie an, d. h. das Gesetz contraria contrariis, auf deutsch: „eine Krankheit wird mit dem entgegengesetzten Mittel behandelt." Hat jemand Durchfall, so bekommt er nach einer Darmreinigung etwas Stopfendes, um ein krasses Beispiel zu haben. Daraus ergibt sich auch mit Leichtigkeit, daß für schwerere Fälle mehr von dem betreffenden Mittel genommen wird. Der Körper wird dadurch mit neuen Giften traktiert, um das eine Gift herauszutreiben, man treibt den Teufel mit Beelzebub aus, zumal da man die Nebenwirkungen der Arzneimittel nicht mit Sicherheit ausschalten kann. Man sucht sich jetzt davor dadurch zu schützen, daß die betreffenden Mittel möglichst rein dargestellt werden, indem man aus der Droge nur die gewünschte Substanz herauszieht. Aber es gibt eben Mittel, die wohl auf die betreffende Krankheit gut wirken, im Körper aber sonst doch Schaden anrichten. Ich denke da gerade an das Mutterkorn, das bei Blutungen so prompt wirkt, aber leider auch die Blutzufuhr zu andern Organen absperrt. Da muß man sich eben wieder auf den Standpunkt des geringeren Schadens stellen, d. h. einen kleinen mit in den Kauf nehmen, um die Lebensgefahr zu vermeiden. Diese Theorie wird man aber logischer Weise ebenfalls auf die Homöopathie anwenden müssen, die auch nicht bloß spezielle Organmittel, die nur auf ein Organ wirken, besitzt, was wohl das Ideal wäre. Dann gibt es immer noch Fälle, wo nur allopathische Mittel wirken, wofür wir homöopapathische oder naturheilkundliche Mittel gar nicht haben. Ich möchte da an die starken Schlafmittel bei unruhigen Geisteskranken und ans Morphium als schmerzstillendes Mittel erinnern. Beide Mittel wird man nicht eher aufgeben können, ehe man nicht durch den Blick oder Handauflegen sofort dieselben Wirkungen erreichen kann. Die Naturheilkundigen und Homöopathen überlassen diese Fälle ja auch sehr gerne ihren Todfeinden, weil keine Ehre damit einzulegen ist, und doch muß man als wirklicher Arzt auch da helfend einschreiten können. Dasselbe gilt auch von allen geburtshilflichen und den meisten chirurgischen Maßnahmen, die sie auch vertrauensvoll der Schulmedizin überlassen. Hier gerade sehen wir, daß beide Disziplinen auf einander angewiesen sind. In der Geburtshilfe dürfte sich mit der Zeit durch eine gewisse Diätetik

des Geschlechtslebens mancher ärztliche Eingriff vermeiden lassen, indem die der Zeugung günstigen Monate zum Beischlaf ausgewählt werden, um die Konzeption und die Geburt unter günstigen astralen Konstellationen stattfinden zu lassen. Ganz wird sich aber auch dadurch die Geburtshilfe nicht ausscheiden lassen, denn die „Kultur“ hat doch zu lange ungünstig auf den Körperbau einwirken können, als daß man alles schnell umstellen könnte.

Mit der Homöopathie müssen wir uns etwas länger beschäftigen, denn dieser Punkt ist zu wichtig, um mit einigen Worten über ihn hinweggehen zu können. Ich selbst konnte mir früher nie vorstellen, wie Medizin in so kleinen Mengen, daß sie nicht mehr chemisch festzustellen war, überhaupt wirken könnte. Durch Versuche bin ich eines Besseren belehrt worden, d. h. ich muß aus meiner nun längeren Erfahrung feststellen, daß die Behandlung mit homöopathischer Arznei dieselben Erfolge zeitigt wie die Allopathie, ja sogar, daß in Fällen, wo die Allopathie versagte bezw. überhaupt kein allopathisches Mittel vorhanden war, durch Homöopathie noch geholfen werden konnte, und daß ich den Eindruck habe, daß die Homöopathie kausaler arbeitet als die Allopathie, daß die Mittel auf die Krankheit speziell einwirken und nicht allgemein nur *beruhigend und kräftigend*, wie viele der allopathischen Medizinen. Nun aber kommt das „Aber“ für mich. Die Erklärung, die die Homöopathie für ihre Wirkungsweise gibt, befriedigt mich ganz und gar nicht. Chemisch läßt sich das Arzneimittel in den geringen Quantitäten nicht mehr nachweisen, es ist also in seiner ursprünglichen Form nicht mehr da, da muß also ein Etwas davon wirken, was wir mit unsern Methoden nicht nachweisen können. Und so spricht man denn davon, daß durch die Potenzierung des Mittels dessen Moleküle gespalten werden und daß die freigewordenen Molekularkräfte des betreffenden Mittels die sichtbare Wirkung verursacht haben. Das ist eine Theorie. Die andere beruht auf dem Ähnlichkeitsgesetz Similia similibus, d. h. Gleiches wird mit Gleichem behandelt. Ich habe, um beim allopathischen Beispiel zu bleiben, einen Kranken mit Durchfall. Ich suche nun im *Arzneischatz* ein Mittel, welches Durchfall erzeugt. Dieses wird der Potenzierung unterworfen, bei einer Flüssigkeit durch Alkohol oder Wasser, bei einem Pulver durch Zucker. 1 gr. des Mittels plus 9 gr. Verdünnungsmittel ergibt die erste Potenz. Die Wirkung der 1. Potenz auf den Kranken ist ebenfalls noch Durchfall, wenn auch schwächer. 1 gr. der 1. Potenz plus 9 gr. Verdünnungsmittel = 2. Potenz. Keine Wirkung. Die 3. Potenz wird auf dieselbe Weise aus der 2. Potenz hergestellt und läßt beispielsweise noch keine Wirkung sehen. Jetzt stellen wir die 4. Potenz her, und diese wirkt plötzlich auf einmal stopfend. Was ist geschehen? Das Mittel hat seine Wirkung

völlig verändert. Man spricht davon, daß diese Umkehrung der Polarität durch die starke Verdünnung gekommen sei, aber niemand kann's beweisen, und nun haben wir auf einmal einen allopathischen Vorgang vor uns, denn wir haben ja nun doch das contraria contraiis, wenn auch von einer anderen Basis ausgegangen wurde. Und wenn wir nun noch weiter verdünnen, müßten auch wieder Giftwirkungen auftreten, die dem Körper ebenfalls nicht gleichgültig sein dürften. Ebenso wie man, der ersten Theorie folgend, die freigewordenen Molekularkräfte auch nicht als allzu harmlos auffassen darf. So finden wir also im Lager der Homöopathie eigentlich dieselben Sachen, die sie der Allopathie zum Vorwurf macht. Mich hat bis jetzt noch keine homöopathische Theorie überzeugen können, wohl aber die Wirkung der homöopathischen Mittel. Ich stehe auf dem Standpunkt, vorläufig ruhig empirisch weiterzuarbeiten und es der allmählich kommenden Erkenntnis zu überlassen, die Wirkung der homöopathischen Mittel zu erklären.

Der Arzneischatz der Homöopathie ist fast gerade so groß als der der Allopathie, und auch hier kommen stets wieder neue Mittel dazu. Die meisten werden ja, wie auch die Durchschnittsärzte, mit einer kleinen Zahl von Mitteln auskommen, und doch ist es bei der Kausaltherapie der Homöopathie gerade von Wert, daß das spezielle Mittel angewandt wird. Der Begründer Hahnemann legte Wert darauf, nur dieses eine Mittel, welches durch gründliches Nachdenken gefunden werden mußte, anzuwenden. Man ist aber doch schon damals und heute in vermehrtem Maße, dazu übergegangen, für einzelne Leiden Gruppen von Mitteln zusammenzustellen, die gleichzeitig auf die betreffende Krankheit und den Körper von mehreren Punkten aus einwirken. Dabei geht man auch von dem Gedanken aus. gleich einen Ersatz zu haben, wenn eins von den Mitteln versagt, oder wenn die Diagnose nicht ganz präzise ist, doch eine Wirkung zu erzielen. Diese Gruppenmittel, Komplexe genannt, umfassen alle für das betreffende Organ in Betracht kommenden Drogen in homöopathischer Verdünnung. Um da ein Beispiel zu geben, wird ein Komplexmittel für einen Nierenabszeß vorerst Nierenmittel enthalten, dann Blutreinigungs- und Fiebermittel. Auch kommen für andere Krankheiten wieder Zusammenstellungen von ganzen Komplexen in Betracht, je nach Art des Leidens. Hahnemann war energischer Gegner der Komplexe, und auch heute noch sind die alten Homöopathen aus der Schule von Lutze in Köthen gar nicht dafür zu haben, weil sie eben die vielen fremden Sachen, die in den Komplexen sind, nicht mit dem Körper zuführen wollen, sie wollen mit reinen Mitteln arbeiten. Für den Laien sind aber die Komplexe eine große Erleichterung. Man kann deshalb geteilter Meinung sein, jedenfalls darf man niemanden darin Vorschriften machen. Ottinger-St. Gallen, Graf Mattei, Frau Pastor Madaus-Bonn,

der Chemiker Glauber und sein Schüler Dr. Zimpel haben Komplexe zusammengestellt. Über die Elektro-Homöopathie des Grafen Mattei wird nur wenig berichtet, sie scheint sich keiner zu großen Anhängerschaft zu erfreuen, mehr schon über die Ottinger-Komplexe mit den sonderbaren Namen und die Madausmittel. Über beide hört man geteiltes Lob, je nach Vorliebe, und da lassen sich auch keine Vorschriften machen. Ich selbst arbeite neben der reinen Homöopathie, wo ich aber auch gewöhnlich mehrere Mittel nebeneinander gebe, mit den Zimpelmitteln. Alle Komplexverfahren zeichnen sich durch eine geringe Anzahl Mittel aus, die Zimpelapotheke enthält 31 Mittel, die Ottinger'sche und Madaus'sche wohl auch nicht mehr, wodurch sich diese Therapien verhältnismäßig leicht erlernen lassen. Die Fehlerzahl wird bestimmt geringer, die Abgabe der Arzneien ist erheblich erleichtert, die Kranken selbst können auch nicht so viel verkehrt machen, die Hausapotheken brauchen nicht so groß zu sein, und was dergleichen praktische Vorteile mehr sind, die manchen Nachteil aufwiegen. Bei Zimpel sind es ursprünglich sogar nur die 7 spagyrischen Mittel, mit denen man arbeitete, erst später sind speziellere hinzugekommen. Die Herstellung der Zimpelmittel weicht von der der anderen homöopathischen Arzneien ab, werden sie doch einer fünffachen Destillation unterworfen, um die quinta essentia (= Quintessenz) herauszuholen, wodurch sie sich in ihrer ganzen Art umstellen. Ich habe schon herrliche Erfolge damit gehabt, die objektiv einwandfrei festzustellen waren.

Nicht ganz zur medikamentösen Behandlung gehört die Lehre von den Blutsalzen und die Biochemie. Es handelt sich hier nicht um eigentliche Arzneimittel, sondern die Mittel sind reine Blutsalze, die in jedem normalen Blutplasma und in den einzelnen Körperzellen in gewissem Verhältnis vorkommen. Ändert sich die prozentuale Zusammensetzung, so wird der Mensch krank. Diese wieder ins richtige Gleichgewicht zu bringen, ist die Aufgabe der Biochemie des Oldenburger Arztes Dr. Schüßler. Sch. arbeitet auch hier mit homöopathischen Verdünnungen, während andere mit kleinen Mengen unverdünnter Blutsalze arbeiten. Beide berichten über gute und glaubhafte Erfolge. Die größte Zuneigun besteht zu den Schüßlerschen Mitteln und Theorien. (Schluß folgt.)

Gelehrtenarbeit.

Von Dr. A. Claus.

Nach zwei Richtungen hin geht heutzutage der hauptsächliche Inhalt der Gelehrtenarbeit auf okkultem Gebiete. Sie befaßt sich einmal mit den Dingen selbst, d. h. mit der Sammlung, Feststellung und Einord-

nung (Klassifikation) der Tatsachen und Vorgänge und zweitens mit einer die Erklärung andeutenden oder versuchenden Benennung der Erfahrungstatsachen. Also, kurz lateinisch gesagt, sind res et verba der Inhalt der Gelehrtenarbeit, oder in die Gelehrtensprache übersetzt: Realismus oder Phänomenologie und Verbalismus oder Nominalismus und Klassifikation.

Da nun bei der ungewöhnlichen, wunderbaren Natur der okkulten Vorgänge die meisten gelehrten Beobachter zu Zweifeln geneigt sind, erstreben sie zunächst eigene Erfahrungen zu machen oder die Erfahrungen der andern unter strengeren Bedingungen zu wiederholen. Ebenso sind sie geneigt, da ihnen die Benennungen der früheren Forscher unzureichend erscheinen, den Tatsachen, die sie selbst beobachtet haben, neue Namen zu geben und selbst das ganze Gebiet der Forschung umzubenennen.

Mit der wunderbaren Bildungs- und Zusammensetzungskraft der lateinischen und griechischen Wortstämme und mit dem reichlichen Vorrat von Vor- und Nachsilben lassen sich ja immer wieder neue Wörter bilden, die den Arbeiten in den Augen der Halbgebildeten ein gelehrtes Ansehen geben. Bei vielen Gelehrten, Gott sei dank nicht mehr so vielen wie früher, scheint es doch noch immer Gewohnheit zu sein, den Stoff mit möglichst vielen, wo möglich neuartig klingenden Fremdwörtern zu durchsetzen, wenn der Gegenstand mit gründlicher Gelehrsamkeit behandelt werden soll.

Ich selbst halte mich, obgleich auch der Gelehrtenschaft angehörig, zu jenen, die sich auch bei Erörterung wissenschaftlicher Fragen lieber der gemeinverständlichen deutschen Ausdrücke bedienen und von Fremdwörtern nur dann Gebrauch machen, wenn kein passendes deutsches dafür vorhanden ist. Ich glaube auch, wir, d. h. die sogen. Gelehrten untereinander und diese mit den Nicht-Gelehrten, wir würden uns besser verstehen, wenn wir alle so dächten und den Gebrauch der Fremdwörter einschränkten, besonders aber die Erfindung neuer unterließen. Denn bei mancher dieser Neubildungen steht selbst der Gelehrte oft vor einem Rätsel, um wie viel mehr der weniger Geschulte.

Gerade in der Geisteswissenschaft hat die Fremdwörterseuche jetzt wieder in erschreckender Weise um sich gegriffen, da sich Männer verschiedener Berufe, wie Ärzte, Ingenieure, Juristen, Philosophen usw., mit diesem Stoff zu beschäftigen anfangen, was übrigens nur dankbar zu begrüßen ist, besonders da die deutschen Gelehrten diesem Gebiete sehr ablehnend gegenüberstanden. Mit Unrecht sind die Ausdrücke Okkultismus (Geheimwissenschaft) und Spiritismus (Geisterverkehr) und Spiritualismus (Geisteskunde) in einen üblen Beruf gekommen, denn sie sind doch für viele Tatsachen die einzig mögliche Erklärung. (Vgl. Quade in den Psych. Studien, Jhrg. 1923, H. 3, S. 106: Für die Geisterlehre.) Der Tübinger

Prof. der Philosophie Österreich hat dafür, wie es scheint mit Erfolg, die Bezeichnung „Parapsychologie“ gewählt, während andre wie Richet, Driesch daneben auch „Metapsychologie“ oder „Metapsychik“ gebrauchen. Der Hamburger Arzt Dr. Ferd. Maack wollte vor einigen Jahren das Wort „Xenologie“ einführen (wörtlich verdeutscht „Fremdwissenschaft“), doch ist es ihm nicht gelungen, damit durchzudringen. Auch Aksakows „Animismus“ scheint veraltet, und man spricht lieber von „Automatismus“, „Autosuggestion“ oder allgemein von „Mediumismus“, wenn man den jenseitigen Ursprung der Kundgaben (die spiritistische Hypothese) ablehnt. Mit Recht tadelt Oesterreich den Ausdruck „Psychometrie“ als unklar; wenn er aber dafür „Paramnesie“ oder „Metamnesie“ vorschlägt, so wird er vielen Leuten damit auch nicht verständlicher. Wie wäre es mit der Verdeutschung „Geheimschau“ oder „Hellfühlen“, das erstere als Übersetzung von Kryptoskopie? Ebenso ist der Ausdruck „Trance“, den wir von den Engländern übernommen haben (daher auch Treens ausgesprochen) ein schlechter, da wir ihn bequem als „Hoch- oder Tiefschlaf“, je nach dem Grade der Verzückung oder Entrückung der eigenen Seele (gr. Ekstasis), bezeichnen können, da ihn schon Justinus Kerner magnetischen Schlaf benannte. Nicht minder unschön ist der Ausdruck „Medium“, eigentlich „Zwischending“, den wir besser durch „Werkzeug, Mittler“ ersetzen können.

So ließen sich viele Begriffe durch Verdeutschung der Fremdwörter klarer gestalten, z. B. Materialisation und Dematerialisation: Verstofflichung und Entstofflichung — Inkarnation und Reinkarnation: Verkörperung und Wiederverkörperung — Telepathie und Telekinesie: Fernfühlen und Fernbewegung — Teleplasma: Fernbildung — Suggestion und Hypnose: Einflüsterung und Kunstschlaf — Ideoplastik: Gedanken(kraft)schöpfung. Man erinnere sich auch, daß die deutschen Forscher bereits die Begriffe „Hellsehen, Hellhören, Gedankenlesen, Gedankenübertragung, Unterbewußtsein oder verborgenes Gemerk“ kennen und gebrauchen und daß die Volksseele sogar zu scherzhaften Formen wie „Bruder und Schwester Inwendig“ fortschreitet.

Ich möchte aber meinen, daß gerade die Fremdwörterbildung, die jetzt auf allen Gebieten der Wissenschaft, besonders dem der Philosophie, Mode geworden ist, keine besonderen Vorteile schaffft und eher Verwirrung als Aufklärung herbeiführt. Denn damit dringt sie nicht in das Volk, was doch der Zweck der Forschung sein soll, daß sie Allgemeingut der Gebildeten wird. Ebenso ist es doch auch nicht eine besondere Heldentat, ungewöhnliche, den bisher bekannten Naturgesetzen scheinbar widersprechende Tatsachen wie Tischerhebungen festzustellen und selbst unter Eid zu bekunden, wie dies in einem Beleidigungsprozeß des Schriftstellers Moyewicz (Leo Erichsen) die Münchener Professoren Zim-

mer, Gruber und Dr. v. Schrenck-Notzing taten, oder Verstofflichungen bei immer wieder anderen neuen Mittelspersonen zu bekunden, wie z. B. Dr. med. Schwab in Berlin in dem Buche „Teleplasma und Telekinese". Die Zweifler und Kritiker verlangen immer wieder neue Beobachtungsreihen, obgleich sich doch schon Hunderte von gelehrten und ungelehrten Leuten von der Wahrheit der fraglichen Erscheinungen überzeugt haben. Es kommt letzten Endes doch darauf an, die „supranormalen" Tatsachen nicht bloß zu beobachten und zu beschreiben, sondern darauf, sie zu erklären, auf neue Gesetze und Grundlagen zurückzuführen, wenn wir in der Erkenntnis der Natur und des Lebens weiter kommen wollen, um dem Bedürfnis der Menschenseele, dem Drange nach Wahrheit zu genügen. Da tritt nun freilich wieder bei den meisten Gelehrten, die sich damit befassen wollen, ein großes, natürliches Hindernis in den Weg, das sind die vorgefaßten Anschauungen und Lehren einer rein materialistisch eingestellten Bildung, die sich nur an das Sichtbare hält und das Unsichtbare, Geistige als etwas Unbegreifliches oder Nichtvorhandenes ansieht. So entstehen dann sehr gewagte, tiefsinnig scheinende Annahmen (Hypothesen), und neue Wortgebilde müssen eine angebliche Deutung vortäuschen, anstatt daß die ältesten, natürlichsten und einfachsten Erklärungen, die mit den Tatsachen und besonders auch den geistigen Kundgebungen übereinstimmen, angenommen werden. Cerebration (Gehirnbewegung), Suggestion (Gedankenübertragung), Kraftbegriffe aller Art, wie Magnetismus, Parapsychismus (nach Verworn), vitale Energie (nach v. Schrenck-Notzing), Entelechie (nach H. Driesch), müssen zur Erklärung herhalten und doch kann man in vielen Fällen die Geisterhypothese nicht umgehen, denn bei ihrer Annahme geraten die Versuche oft am besten. Aber man, d. h. die gegenwärtige Naturforscher- und Philosophengeneration, scheut sich doch nach wie vor vor einer wissenschaftlichen Entgleisung, selbst bei Fällen von Schreiben und Reden im Tiefschlaf (Trance) die Geisterhilfe anzunehmen, oder gar davor, sie als Beweise für das Hineinreichen eines unsichtbaren Geisterreiches in die irdische Welt zu benutzen. Man hat eben, fast scheint es, der Gelehrte noch mehr als der gewöhnliche Mensch, eine gewisse Abneigung und — Angst vor Geistern und vor dem Verkehr mit ihnen, und das letztere ist auch bei den Theologen, die doch nach der Bibel an sie glauben müssen, nicht zum geringen Teile der Fall, als ob es eben nur niedere und böse Geister gäbe.

Wie groß die Bedenken der gegenwärtigen Forscher und der — Buchhändler vor dem Bekenntnis zum Geisterglauben in Deutschland sind, beweist am besten der Umstand, daß sich die „Psychischen Studien", obgleich bereits im 51. Jahrgang stehend, sich noch zu keiner festen Stellungnahme in dieser Frage entscheiden konnten, während in Frankreich, Eng-

land, ganz besonders in Amerika, eine ganze Anzahl spiritistischer Zeitschriften erscheinen. Immer wieder müssen die überzeugten Leser an der Zweifelsucht der Aufsätze vieler Mitarbeiter teilnehmen, was nicht gerade angenehme, erhebende Gefühle erweckt. Der Drang nach Erforschung der Wahrheit ist zwar anzuerkennen, aber bedauerlich ist es doch, daß Gegner wie Dr. Moll und Prof. Dessoir noch immer beachtet und nicht selten als Gewährsmänner angeführt werden. Diese und ähnlich eingestellte Forscher werden nie und nimmer das richtige Verständnis den übersinnlichen Tatsachen gegenüber gewinnen können, da sie lediglich Verstandesmenschen und kühle Denker sind und vor allem „exakte“ Forscher bleiben wollen. Das unsichtbare Geistige und Göttliche aber, was sich kundgibt, muß man mit den Tastorganen der Seele erfühlen, mit dem Herzen begreifen und mit den innersten Empfindungen aufzunehmen verstehen. Sonst bleibt es eben fremd und unverständlich, oder mit andern Worten: es gehört eine gläubige Seele und ein warmes, liebendes Herz dazu, die Stimme des Innern zu hören, die seit alten Zeiten her die Menschen ermahnt sich für Wesen zu halten, die mit der andern beseelten Natur in Verbindung stehen, wie dies bei richtigen Künstlern, Dichtern und Malern von jeher der Fall war. Wer lediglich mit dem Verstande in die Tiefen der Gottheit, in die verborgenen Gebiete des Seelenlebens und des geistigen Wirkens eindringen will, der wird nicht weit damit kommen. Er findet die Schranken überall an der natürlichen Stofflichkeit, den Wänden seines Gehirns und der Unvollkommenheit der Werkzeuge und seiner körperlichen Sinne. Die Überschätzung des Verstandes ist der Hauptfehler der neuzeitlichen Wissenschaft. Gewiß, der Verstand, Vernunft und Sinne dürfen bei der wissenschaftlichen Forschung nicht ausgeschaltetet werden, aber die Gefühle der Seele, d. h. die Liebe zur Gottheit muß ihnen Richtung und Urgrund geben; dann erst sind die Arbeiten fruchtbar und ertragreich. Luther vergleicht einmal den menschlichen Verstand sehr richtig mit einem Talg- oder Wachslicht, das wohl die Winkel einer Kammer erleuchten kann, während das göttliche Licht aus dem Innern der Seele die ganze Schöpfung wie eine Sonne mit ihrem strahlenden Tageslicht erleuchtet. So sehen wir denn, daß die Gelehrten, welche sich ein frommes, kindliches Herz und ihren christlichen Glauben erhalten haben, die Wege zu der inneren Überzeugung von der übersinnlichen Welt viel schneller und leichter finden als die ungläubigen, rationalistischen Forscher und kühlen, meist materialistischen Denker. In Kant, dem größten deutschen Philosophen, streiten sich beide Richtungen noch mächtig miteinander, wie aus seiner kleinen Schrift „Träume eines Geistersehers“ hervorgeht. Bisweilen bricht bei ihm das innere Gefühl durch und übertönt das rationalistische Denken, besonders in den wenig beachteten und nach Kollegheften herausgegebenen Vor-

lesungen über Psychologie, aber seine Nachfolger gehen in den beiden Richtungen auseinander und die Fachphilosophen stehen weit mehr auf der Seite des rationalistischen Denkens als auf der des gläubigen (intuitiven) Schauens und Verstehens. Ihnen werden sich daher auch nur schwer die geistigen Augen öffnen, um als Hellseher einen Blick in die übersinnliche Welt tun zu können, die sich von selbst manchem Kinde, mancher einfältigen Seele aufschließt.

Sollten aber deshalb die gläubigen Gemüter von der Forschung ausgeschlossen sein? Sollen sie als Spiritisten, oder wie man sie jetzt gewöhnlich nennt, als Offenbarungsspiritisten gebrandmarkt, geächtet und verhöhnt werden? Das ist nicht bloß nicht richtig, sondern auch ungerecht. Die sogen. exakte Wissenschaft, deren Lehren im Laufe der Jahre sich oft erhebliche Wandlungen gefallen lassen müssen, darf sich nicht überheben und den alten Glauben vieler Jahrhunderte und Jahrtausende leichthin für falsch erklären. Schon in der Beständigkeit der spiritistischen Anschauungen durch alle Zeiten der Weltgeschichte liegt ein starker Beweis für sie, während deren Ableugnung erst in der Neuzeit zugenommen hat und früher recht vereinzelt vorkam. Darum bekenne ich mich ungescheut zu dem Dichterworte:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und das mögen auch die exakten, kritischen und überkritischen Forscher beherzigen.

Damit soll natürlich durchaus nicht gesagt sein, daß man alle (supranormalen) physikalischen, z. B. die Bewegungserscheinungen, auf Geister zurückführen müsse, daß nicht auch der eigenen Seele eines sogen. Werkzeuges ungewöhnliche, bisher noch unerklärte Kräfte eigen sein können, daß alle schriftlichen oder mündlichen Kundgebungen jenseitigen Ursprung haben, noch weniger, daß man ihnen unbedingten Glauben schenken dürfe oder gar daß sie uns die reine, unverfälschte Wahrheit enthüllen. Nichts von alledem. Vieles ist unrichtig und falsch, ja, man kann sagen, alles ist mit eigenen Zutaten gemischt, selbst bei hohen geistigen Kundgebungen, und das meiste der physikalischen Erscheinungen wird sich bei näherer Forschung als die Wirkung natürlicher Kräfte der Mittelsperson herausstellen. Aber die höheren und wertvolleren Kundgebungen und die Verstofflichung ganzer Gestalten sind ohne die Anwesenheit geistiger Kräfte (Potenzen) kaum zu denkenn und daher auf andere Weise wohl nicht zu erklären. Auch die oft unerklärlichen physikalischen Vorgänge, z. B. Stoffdurchdringungen (das sog. Kavernenproblem), sind nach der Aufder sog. christlich-theosophischen Neu-Salems-Schriften (Verlag Bietigheim a. d. Enz) nur eine Tändelei, ein kindisches Spiel niederer Wesen mit uns noch unbekannten Naturkräften und insbesondere dazu bestimmt,

die Aufmerksamkeit der ungläubigen Gelehrtenwelt und aller zweifelnden Forscher auf sich zu ziehen und den Blick dieser auf die unsichtbare geistige Welt hinzulenken.*) Sich mit ihnen befassen, möge daher den Anfängern im Studium auf dem übersinnlichen Gebiete überlassen bleiben. Der Hauptzweck der ganzen spiritistischen Bewegung sind die geistigen, von Gott selbst veranlaßten und zugelassenen Kundgebungen, die in ungeahnter Fülle bereits auf die Menschheit niedergeströmt sind. Es ist nur bedauerlich, daß die Forscher, die an physikalischen Vorgängen oder an den eigenartigen Fähigkeiten der Medien dieser Art hängen bleiben, keine Kenntnis von dieser Auffassung haben und oft auch nicht damit bekannt werden wollen oder können, weil sie glauben, ohne kindliche Gottesliebe auskommen zu können. Aber dankenswert ist es immerhin, daß eine große Anzahl Gelehrter diese Phänomene wenigstens nicht mehr anzweifelt und für Betrug hält. Nach v. Schrenck-Notzing haben bereits 35 deutsche Hochschullehrer und 25 Ärzte seinen Versuchen über Fernwirkung im letzten Jahre beigewohnt. Er hält diese Fernbewwegung für ein „biologisches Phänomen", der Spiritismus könne sie nicht erklären. (Psych. Stud., 1923, S. 270.) Mit dem Worte „biol. Phänomen" ist aber das Problem auch nicht gelöst. Was nützt es zuzugeben: Telekinesie ist heute bewiesen, von Halluzinationen könne keine Rede sein? Die Lösung des Problems liegt in der oben mitgeteilten Auffassung, sie bringt sie in den Zusammenhang des ganzen Weltgeschehens.

Das ist natürlich klar, daß auch die geistigen Kundgebungen, selbst wenn sie jenseitigen Ursprungs sind und nicht bloß den Medien und ihrer Psyche. dem Unterbewußtsein, entstammen, mit strengster Verstandeskritik aufgenommen werden müssen. Denn es gibt Einflüsse guter und böser, hoher und niederer Art. Also auch hier ist Forschung und Vorsicht nötig. Alle für dämonisch und teuflisch zu halten, ist ein Irrtum allzu ängstlicher Seelen und Sekten und leider auch der meisten Theologen, aber dauernd im Zweifeln und Studieren der niederen Phänomene, der Erscheinungen stofflicher Art stehen zu bleiben, zeigt von keinem hochfliegenden (idealen), die irdische wie die geistige und Gedankenwelt umspannenden Blicke. Leicht ist es, aber auch leichtsinnig und frivol, einfach die Tatsachen zu negieren oder abzuleugnen, oder sie für Halluzinationen zu halten, wie es früher versucht worden ist, oder sie als Schwindel und Betrug abzutun, wie es oft noch in einer oberflächlichen Tagespresse geschieht. Schwerer ist es schon, geistreiche (?), manchmal recht unwahrscheinliche Hypothesen (Erklärungsversuche) aufzustellen und zu verteidigen, aber am schwersten ist es, einen lange Zeit hindurch genährten

*) Mit der Feststellung von sog. Pseudopodien (gliedmaßenartigen Strahlen oder Stäben), von ideoplastischen Gebilden und ganzen Materialisationen ist noch nicht der eigentliche Entstehungsgrund in den Medien gefunden.

Irrtum einzusehen oder gar ihn einzugestehen und zu widerrufen. Das geht gegen den Stolz der Gelehrten und bringt oft einen gewaltigen Aufruhr in das Innere des Herzens, der von vielen gefürchtet wird, und wirft uns aus der Bahn des anerzogenen und liebgewordenen Denkens, wie dies Dr. Rob. Friese, der Freund Zöllners und Verfasser des Buches „Stimmen aus dem Reich der Geister“, von sich bezeugt hat. Ja es ist auch eine Gefahr für die Seele, weil eine nicht vom Gottesglauben getragene Erkenntnis leicht von dämonischen Mächten in Nacht und Verirrung geführt werden kann, was auch bei Friese der Fall war. Wenn aber die Seele ihren Halt in Gott und namentlich in dem Glauben an Christus hat, dann wird sie von allem Druck des Zweifels befreit, der Blick für die zeitliche und ewige Welt weitet sich und wird eine neue Grundlage zur Umgestaltung des Denkens und schließlich zur Umstellung und Vervollkommnung des ganzen inneren und äußeren Lebens.*)

Ein vollendeter Mensch zu werden, das müßte aber das Bestreben aller Menschen, besonders der Gelehrten sein. Ein Mann, oder auch eine Frau, mit sicherer Überzeugung von seinem geistigen Dasein in Zeit und Ewigkeit (ohne die Notwendigkeit der Wiederverkörperung, wie die indischen Theosophen und Anthroposophen glauben), kann mit Kräften der Seele ausgestattet werden, die oft weit über das Maß des irdischen, fleischlichen Könnens hinausgehen, z. B. mit Heilkraft und Fernsehen in Raum und Zeit. Der Zweifler dagegen und noch mehr der Gottesleugner ringt oft bis zu seinem Tode mit allerlei Bildern seines Gedankenlebens, Gestalten seiner Phantasie, die aus ihm selber geboren sind und ihn daher nicht über die eigene Wesenssphäre herausheben können. Sie führen ihn im Kreis herum auf einer dürren Weide, die ihn nie befriedigen und sättigen kann.

Daher kann man allen Forschern nur raten: Bleibet nicht stehen bei den niederen materiellen oder physikalischen Erscheinungen, sondern strebet hinaus in den Kreis geistigen Erlebens, womöglich himmlischer Erfahrungen, und erfasset mit dem Herzen die Ausstrahlungen göttlicher Liebe. Dann werdet ihr weiter kommen und die innere höchste Befriedigung und Freude erleben. Man denke an den Ausspruch der Hexe im Faust:

> Die hohe Kraft der Wissenschaft, der ganzen Welt verborgen!
> Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt, er hat sie ohne Sorgen.

Der Sinn dieses Spruches beschränkt sich sicher nicht bloß, wie Albert Hoffmann in den Psych. Stud., 1923, S. 3, meint, auf die Dämonen-Beschwörung, sondern bezieht sich vielmehr auf das ganze wissenschaftliche Gebiet, wenn er auch einer Hexe in den Mund gelegt wird.

---

*) Man vergl. hiermit den Aufsatz des Verfassers, der unter F. S. in der Okkultistischen Rundschau, 1910, S. 270 erschienen ist: Ist die okkulte Forschung voraussetzungslos?

Eine ausführliche, sehr vernichtende Kritik des Weltgelehrtentums enthält übrigens die Zusammenstellung von Zitaten aus den Lorberschen Schriften im „Wegweiser ins Neu-Seelenlicht“ (Nr. 58, Teil II D), welcher von S. 35 ab den Wert der göttlichen Offenbarung dem Unwert der wissenschaftlichen Forschung der Weltgelehrten gegenüberstellt.

Auch drüben im Jenseits, wenn der Körper von der Seele abgefallen ist, bleiben die Seelen der Forscher noch in demselben Gedankenskreise, den sie hier auf Erden hatten, wenigstens nach alledem, was wir von dem jenseitigen Leben wissen und ahnen können. Die Unkenntnis geistiger Dinge verdichtet sich ihnen oft zu einer scheinbar recht materiellen und bedrückenden Finsternis, in der sie weiter zu kämpfen und zu warten haben, bis ihnen liebende Seelen oder höhere Boten Erleichterung bringen und ihnen ein Licht geben, das sie dem ewigen Lichte der Gottheit und der Wahrheit näher führen kann, wenn sie ihm folgen. Besser aber wäre es für sie, sie folgten schon hier einer inneren Erleuchtung.

Handschriftdeutung.

Von Hans Ertl.

Je tiefer die Moral der Masse sinkt, desto notwendiger ist es für den Einzelnen, sich Kenntnisse zu verschaffen, die es ihm ermöglichen, sich über den wahren Charakter anderer Personen ein möglichst klares und treffendes Bild zu machen. Da sich aus dem Charakter die Motive zu den Handlungen ergeben, werden wir fähig, zu entscheiden, ob eine Verbindung mit dieser oder jener Person für uns günstig oder nachteilig sein wird. Es liegt daher im Interesse eines Jeden, von der Handschriftdeutung wenigstens so viel zu verstehen, daß er zu entscheiden vermag, ob er es mit einem guten oder schlechten Charakter zu tun hat.

In wirklich gebildeten Kreisen bezweifelt wohl kaum jemand die Möglichkeit, den Charakter einer Person aus deren Handschrift zu erkennen, doch erscheint es für die meisten Menschen zu mühsam, sich die Unmenge von graphologischen Merkmalen und Regeln einzupauken, und schließlich macht auch die vollkommenste Regelsammlung noch lange keinen Graphologen.

Wir alle lernten das Schreiben nach einem bestimmten, rein kalligraphischen Typ, doch kaum, daß wir die einzelnen Buchstaben richtig zu formen vermögen, zeigen sich auch schon da und dort Abweichungen von besonderer Eigenart. Die Gestaltung der Buchstaben ist also anscheinend keine rein mechanische Tätigkeit der schreibenden Hand, und wir werden wohl die tieferen Ursachen der besonderen Eigenart einer Handschrift in unserer Denkzentrale, dem Gehirn, zu suchen haben.

Interessante Versuche lassen sich in dieser Richtung mit hypnotisierten Personen anstellen. Wir brauchen nur der unter hypnotischem Einflusse befindlichen Person ein bestimmtes Alter oder besondere Charaktereigenschaften einzureden, und sofort kommen letztere auch im Schriftbilde zum Ausdruck. So läßt sich die Wahrheit der Graphologie durch Hypnose beweisen.

Die Zerlegung des Schriftbildes erfolgt am besten nach einem bestimmten System, vor allem aber ist es nötig, erst richtig sehen zu lernen, um die charakteristischen Abweichungen von der Schulschrift überhaupt feststellen zu können.

Wohl jeder, der eine Handschrift zu Gesicht bekommt, wird deren Eindruck auf sich wirken lassen und dann versuchen, sich ein Urteil über die auffallendsten Charakterzüge des Schreibers zu bilden. Von einer sympathischen Schrift wird man auch erwarten, daß deren Urheber ein angenehmes Wesen haben werde. Sind die Züge der Schrift schön geformt, so ist anzunehmen, daß der Schreiber viel Wert auf Äußerlichkeiten, wie Kleidung und Umgangsformen, legt. Schnörkelhafte Zutaten deuten an, daß der Betreffende viel Phantasie oder aber ein affektiertes Wesen besitzt, daß er auffallen möchte, bei ihm also die Beifallsliebe stark entwickelt ist. Wir können dann noch weiter kombinieren und annehmen, daß solche Naturen der Schmeichelei sehr zugänglich sind, und wenn wir dazu noch Anzeichen eines schwachen Kritikvermögens finden, wird die in Frage kommende Person leicht beeinflußbar sein, folglich auch oft hintergangen werden usw. Dort, wo vorhandene Schnörkel nicht übertrieben und dabei geschmackvoll geformt sind, werden wir auf viel Phantasie oder Kunstsinn schließen können. Stark verschnörkelte Schriften, besonders wenn die Schnörkel ineinandergreifen, erwecken in uns den Eindruck eines verworrenen Geistes, der seinen wahren Charakter zu verschleiern sucht und Anderen Eigenschaften und Fähigkeiten vortäuschen möchte, die er in Wirklichkeit gar nicht besitzt.

Anderseits gibt es aber auch wieder Schriften, die mehr oder weniger frei von überflüssigem Beiwerk sind. Hier haben es wir mit einfachen Naturen zu tun, die wenig Wert auf Nebensächlichkeiten legen, dabei aber über eine klare Denkfähigkeit verfügen und daher fähig sind, den Kern einer Sache zu ergründen. So finden wir auch öfters Schriften, die nur die Grundformen der Buchstaben andeuten. Solche Schreiber sind dann meist besonders sachliche Menschen, die sich viel mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigen.

Was uns weiterhin auffällt, ist die Lage der Schrift. Ist diese nach rechts geneigt, so haben wir es mit Gefühlsnaturen zu tun. Je stärker die Neigung der Schriftzeichen ist, desto mehr werden solche Personen von ihren Gefühlen beherrscht. Sie sind dann sehr empfänglich für äußere

Eindrücke, beeinflußbar im Guten wie im Bösen und es können solche Schrägschreiber zuweilen sehr stürmisch und leidenschaftlich sein. Stets zu übereilten Handlungen oder Äußerungen geneigt, sind solche Naturen auch schwer zu behandeln, weil sie sich nur zu leicht beleidigt fühlen und gleich alles anders auffassen, als es in Wirklichkeit gemeint ist. Dabei fühlen sich solche Menschen innerlich unglücklich, weil sie sich unverstanden glauben und immer geneigt sind, die Schuld bei andern zu suchen.

Steile Schriften zeigen uns den schwer zugänglichen Verstandesmenschen, der immer erst vorsichtig prüft und beobachtet, es aber auch meist versteht, sich selbst zu beherrschen.

Nach links geneigte Schriften sind Naturen eigen, die sich etwas unnatürlich zurückhalten oder auf denen irgend ein Zwang lastet, der sie zu einer gewissen Verstellung zwingt. Zu sehr nach rückwärts geneigte Schriften lassen, in Verbindung mit anderen Zeichen, sogar auf Heuchelei und Verheimlichungssinn schließen.

Außerdem gibt es auch noch Schriftbilder, in denen die Buchstaben bald nach links und bald nach rechts geneigt sind. Wir haben es hier meist mit Personen zu tun, die nicht frei von inneren Konflikten sind und in denen sich Gefühl und Vernunft beständig bekämpfen. So wacklig, wie solche Schriften aussehen, so wankelmütig sind auch deren Urheber. Wir können uns des Eindruckes nicht erwehren, daß man sich auf solche Personen auch nie so recht verlassen kann, weil ihnen die innere Festigkeit fehlt.

Auch die Stärke und Schwäche der Schrift gibt uns wertvolle Aufschlüsse. Sehr schwache und dünne Schriften sind oft sensitiven oder auch kraftlosen Naturen eigen, sie bekunden meist Ängstlichkeit, Mutlosigkeit und Willensschwäche. Eine starke Schrift zeigt sich bei gesunden, selbstbewußten, kräftigen und widerstandsfähigen Personen. Sehr dicke, grundstrichreiche Schriften bekunden einen festen Willen, der aber meist in etwas derber Form zum Ausdruck kommt. Man kann in diesem Falle auch damit rechnen, daß materielle Gesinnung mit Neigung zum Genusse verbunden ist. Schwierige und zusammengeflossene Züge (wenn nicht Feder oder Papier daran schuld sind) lassen oft niedere Sinnlichkeit vermuten.

Auffallend weite Schriften mit großen Buchstaben und weiten Zwischenräumen bekunden viel Sinn für Luxus und Pracht mit der Neigung, immer den großen Herrn oder die große Dame zu spielen und dabei viel auszugeben. Stehen in solchen Fällen dann die Mittel oder Einnahmen nicht im Einklang mit den Ausgaben und sind dabei noch Zeichen mangelnder Selbstbeherrschung zu finden, so geraten solche Personen auf Abwege, begehen in ihrer Verlegenheit Wechselfälschungen oder werden auf

die Bahn der Hochstapler gedrängt. Ist eine sonst weite Schrift am Ende der Zeile zusammengedrängt oder der rechte Rand zu sehr ausgenützt, so deutet dies an, daß die betreffende Person durch widrige Verhältnisse gezwungen ist, sich irgendwie einzuschränken. Doch fehlt es auch in den meisten Fällen an dem nötigen Einteilungssinn, der sich besonders in finanziellen Dingen fühlbar macht. In derartigen Fällen wird dann oft gerade da gespart, wo es am wenigsten nötig wäre. Zu enge Schriften bringen uns unwillkürlich auf den Gedanken, daß wir es hier auch mit einer sehr berechnenden oder engherzigen Person zu tun haben könnten. Schriftbilder, die den Eindruck machen, als ob die Buchstaben sich ineinander verkriechen wollten, zeigen einen unklaren Charakter, der meist etwas zu verbergen und zu verheimlichen hat und, wenn noch andere Zeichen darauf hinweisen, zur Verstellung und Falschheit neigt. Sind die einzelnen Buchstaben eines Wortes miteinander verbunden, so haben wir es mit praktisch veranlagten Naturen zu tun, die fähig sind, von andern gegebene Ideen gut zu verwerten. Desgleichen ist auf gute Beobachtung, Kombination und Anpassungsvermögen zu schließen. Unverbundene Schriften mit ihren einzelnstehenden Buchstaben verraten viel eigenartige, selbständige neue Ideen, bekunden aber auch, daß der Schreiber unfähig ist, dieselben klar zum Ausdruck zu bringen oder praktisch zu verwerten. Viel Idealismus, zu wenig Realismus und fast keine Anpassungsfähigkeit besitzend, fühlen sich die Schreiber unverbundener Wörter oft mißverstanden, sind in ihrem Urteil oft sehr einseitig und halten an einmal gefaßten Ideen eigensinnig fest.

Schriften, die viele Ecken und Kanten aufweisen, sind meist Personen eigen, die eigensinnig, unversöhnlich, halsstarrig, streng oder hart sein können. Oft zeigen solche Schriften auch noch dolchartige Endungen und bekunden dadurch, daß der Schreiber zuweilen sehr spitz und beleidigend sein kann. Vorwiegend runde Schriften stammen von ruhigen, versöhnlichen und friedliebenden Naturen, die neben Neigung zur Nachgiebigkeit auch viel Güte und Wohlwollen zum Ausdruck bringen. Bei den Rundungen der Schrift haben wir aber zwei Formen zu unterscheiden: die sogenannte Girlanden- und die Arkadenschrift. Erstere hat die Rundungen unten und macht den Eindruck aufgehängter Guirlanden. Hier offenbart sich uns eine Natur mit starkem Gefühlsleben und großer Herzensgüte. Solche Personen sind sehr verträglich, sie lassen die Eigenart anderer gerne gelten, selbst aber neigen sie sehr zu geistiger und ethischer Höherentwicklung. Bei dem zweiten Typ sind die Bogen im Gegensatz zum vorhergehenden unten offen, also arkadenförmig. Auch die Arkadenschreiber bringen eine große Liebenswürdigkeit zum Ausdruck, aber diese kommt nicht so sehr aus einem gutgesinnten Herzen, sondern hier handelt es sich mehr um eine anerzogene äußerliche Höflichkeit.

Nicht selten läßt sich auch der Beruf eines Menschen aus dessen Schriftbild feststellen. So haben beispielsweise Musiker fast durchgehends violinschlüsselartige Verschnörkelungen, besonders bei den Buchstaben L, F oder B, auch Kreuze oder Noten kommen vor. Besonders charakteristische Formen zeigt das große P bei Malern, die diesem Buchstaben nicht selten die Form einer Palette geben, andernfalls aber umrandet ein Schlußschnörkel die Unterschrift in ähnlicher Weise. Mathematiker oder Personen, die viel mit Zahlen zu tun haben, bringen dies auch in der Buchstabenform zum Ausdruck. So gleicht das lateinische U sehr oft einer 21, das P oder G einer 9 usw. Literaten oder Personen, die in enger Beziehung zur Presse stehen, zeigen oft druckartige Anfangsbuchstaben. Diese Eigentümlichkeit findet man aber auch häufig bei Künstlern, bei kunstliebenden oder sonst literarisch gebildeten Personen. Selbst wenn sich in der Handschrift eines Dienstmädchens ein druckähnliches H findet, kann man schon annehmen, daß diese Person sehr belesen ist oder wenigstens nach Bildung strebt. Derartige Druckbuchstaben bekunden aber auch Sinn für Kürze, Einfachheit, Vornehmheit und gediegene Wesensart. Ein eitler Geck hingegen, der gern vor dem Spiegel steht und sich vielleicht gar noch Locken dreht, findet keinen Gefallen an einfachen Buchstabenformen. Er macht Schnörkel über Schnörkel, und so wie er im Leben die Hauptsache nicht von der Nebensache, die Innerlichkeit nicht von der Äußerlichkeit zu unterscheiden vermag, bringt er auch in seiner Schrift die Schnörkel da an, wo sie oft direkt überflüssig wirken. Eine heitere Natur beginnt meist mit einem leicht geschwungenen Ansatz. Ist dieser aber eckig, anstatt rund, so kann man mit einer ziemlich unliebenswürdigen Wesensart des Schreibers rechnen. Je ausgeprägter dieses Zeichen ist, desto stärker kommt diese Eigenschaft zum Ausdruck, bis sie in Widerspruchsgeist und Nörgelsucht ihre höchste Form erreicht. Beginnt aber dieser Ansatz mit einem Häkchen, so kann man auch auf Kaustik, Spottsucht usw. schließen, doch kann in milderer Form auch Schlagfertigkeit zum Ausdruck kommen.

In Schriften von Handwerkern finden sich ebenfalls häufig Eigentümlichkeiten, die Schlüsse auf die Art des Berufes ermöglichen. So zeigten sich in einer fast plump und schwerfällig zu nennenden Schrift einzelne Buchstabenformen, die direkt künstlerisch gebildet waren. Es stellte sich später heraus, daß der Schreiber von Beruf Kunstschlosser war. Ein anderes Schriftbild wies ebenfalls eigenartige Verzierungen auf, die nicht auf Eitelkeit usw. deuten konnten. Es zeigte sich, daß es sich hier um einen Konditor handelte, der besonders schöne Verzierungen lieferte.

Beamte, besonders aber pedantisch veranlagte Mennschen, halten sich meistens an die kalligraphischen Regeln. Neben viel oder gar über-

triebenem Ordnungssinn zeigen solche Schriften nur sehr wenig persönliche Eigenart, und wie die Schrift sich nach der vorgezeichneten Schablone richtet, so werden sich auch deren Urheber an die bestehenden Sitten und Gebräuche halten. Solche Menschen sind für schematische oder rein mechanische Tätigkeit sehr geeignet; dort aber, wo es sich darum handelt zu entschließen, zu organisieren und die eigene Individualität zur Geltung zu bringen, versagen die Exaktschreiber meist völlig. Gar manche Firma ist mit solch einem Schönschreiber schon bös hereingefallen, sobald es sich um einen Posten handelte, der durch eine starke Individualität hätte besetzt werden müssen.

Der Geizige drängt seine meistens kleine Schrift nach Möglichkeit zusammen, nützt auch jedes freie Plätzchen auf dem Papier aus, der Verschwender dagegen macht es umgekehrt. Der Prahlhans und der Aufschneider gibt den Buchstaben, besonders aber dem B, O, S, M usw., eine ballonartige Weite. Der Bescheidene drängt zwar auch die Buchstaben zusammen und vermeidet Schnörkel, aber doch nicht in dem Maße wie der Geizige; auch finden wir bei solchen Naturen meist wenig Druck, der doch für die persönliche Energie von großer Bedeutung ist. Der Mutlose schreibt unsicher und zaghaft, der Mutige dagegen bildet feste und sichere Züge. Befehlshaberisches Wesen dokumentiert sich besonders in den über dem t befindlichen Querstrichen, doch ist in allen Fällen auch der Gesamteindruck der Schrift zu beachten, da einzelne Zeichen oft zu Widersprüchen führen. So würde z. B. dieser t-Strich in spitzwinkeliger Schrift, besonders wenn diese noch einen derben Eindruck macht, Strenge oder Härte, mitunter sogar Brutalität verraten; in Guirlandenschrift käme aber wieder mehr Neigung zum Herrschen in geistiger Beziehung zum Ausdruck. Solche Schreiber suchen ihre Umgebung mehr in großmütiger oder gönnerhafter Weise zu beeinflussen.

Anfangsstriche, die aussehen wie ein zur Abwehr erhobener Arm, bekunden, daß der Schreiber schon manche trübe Erfahrung hinter sich hat und auch weiterhin noch von Sorge und Beängstigung bedroht wird. Bogenförmige Endstriche, die offenen Armen gleichen, deuten auf hilfsbereite Naturen. Endstriche, die gleich drohendem Zeigefinger in die Luft ragen, werden von Personen gebildet, die gerne schulmeistern und denen man immer recht geben muß, wenn man mit ihnen gut auskommen will. Dieses Zeichen deutet besonders in eckiger Schrift auf Widerspruchsgeist, Rechthaberei und Streitsucht. Legen sich aber die Endstriche über das Wort zurück, so bekundet dies viel Eigenliebe, in Guirlandenschrift auch harmlosen Egoismus, wobei der Schreiber immer erst an sich denkt. Endstriche, die sich unterhalb des Wortes nach innen biegen und so Krallen gleichen, die alles zusammenscharren möchten, werden mit Vorliebe von habsüchtigen Personen gemacht. Sie deuten auf

großes Verlangen nach Erwerb und Besitz. Dasselbe bedeutet auch ein Punkt am Anfang der Großbuchstaben. Diplomatisch veranlagte Personen lassen ihre Wortenden oft unleserlich werden, Wörter und Zeilen gleichen auch manchmal einer Schlangenlinie. Findet sich dieses Zeichen in rückwärtsgestellter Schrift, so wird die Neigung zur Verstellung noch verschärft, und in Verbindung mit geschlossenen Schriftzeichen kann man Raffiniertheit, Unwahrheit, ja sogar Schlechtigkeit annehmen. Geschlossene Buchstaben, besonders a, o oder g, bekunden Verschlossenheit, und wenn dabei gar noch kreisrunde U-Häubchen vorkommen und sich vielleicht noch kleine Ringelchen am Anfang der Worte zeigen, so besteht ein mehr oder weniger starker Verheimlichungssinn, der sich zu Lüge oder diebischen bezw. betrügerischen Neigungen steigern kann, immer vorausgesetzt, daß auch noch andere Zeichen in diesem Sinne verstärkend wirken.

Was nun die Schriften Kranker betrifft, so wird es selbst dem Laien nicht schwer fallen, Nervosität festzustellen, die sich dadurch zu erkennen gibt, daß Höhe und Lage der Buchstaben sehr wechseln und die Schrift selbst oft einen schwachen und zitterigen Eindruck macht. Gehört der nervöse Schreiber zu den zartbesaiteten Naturen, dann wird er überempfindlich sein, sich alles zu sehr zu Herzen nehmen, mißtrauisch und schwermütig sein, vieles falsch auffassen, sich dabei unverstanden fühlen und er kann vor lauter Beängstigung sogar zu Selbstmordgedanken getrieben werden. Bekundet aber die Handschrift eine Neigung zum Herrschen, so wird der Schreiber unter dem Eindrucke nervöser Störungen seiner Umgebung das Leben zur Hölle machen.

Der Schwermütige läßt die Wortenden müde und schlaff unter die Zeilen sinken, er knickt sogar die t- und u-Häkchen. Selbst in den Schriften Gesunder deuten solche Knickungen, besonders wenn sie in eine Spitze auslaufen, auf Verbitterung. Man findet diese Zeichen häufig bei Menschen, die irgendeine schwere Enttäuschung erlitten haben und nun infolge ihrer Verbitterung recht boshaft und spitzig sein können. Besitzen solche Naturen die Gabe des Witzes, so wird dieser zu Sarkasmus und Satyre.

Gehirnkrankheiten lassen sich oft schon lange vor Ausbruch der eigentlichen Störungen erkennen. Es zeigen sich in solchen Fällen kleiner werdende Wortenden und niedrig gesetzte Interpunktionszeichen, die Schleifen der Langbuchstaben verwickeln sich förmlich ineinander, gleichsam als suchten sie irgendwo Anlehnung oder Schutz, meist sind dann auch noch die Buchstaben eng zusammengedrängt und die d-Köpfe erweisen sich als verkrüppelt.

Paralitiker erkennt man an der Unordentlichkeit ihrer Schrift, Buchstabenteile, Buchstaben und selbst Wörter werden ausgelassen, die Interpunktion ist falsch oder fehlt teilweise, in schlimmeren Fällen oft gänzlich. Dabei greifen die Linien ineinander, während Kleckse die Schrift noch verschmieren.

In bezug auf innere Erkrankungen lassen Lücken in den Schleifenzügen oft Herzstörungen vermuten. Magenleiden oder Darmstörungen erkennt man nicht selten daran, daß ein Langbuchstabe in der Mitte Unterbrechungen aufweist. Der Rheumatiker schreibt in der Regel zitterig und unzusammenhängend. Frauen, die unterleibsleidend sind, werden nur selten imstande sein, die h, g, p oder z vollkommen zu schreiben. Je nach dem Grade des Leidens wird ein Stück fehlen oder es zeigen sich sonst eigenartige Knickungen und Verschlingungen. So ist z. B. Gebärmutterknickung öfters an den unten geknickten Schleifen erkennbar. Derartige Knickungen können aber in Verbindung mit anderen Zeichen Liebesleid oder unterdrückte Sinnlichkeit anzeigen. Ein lateinisches Schluß-e mit einem derben nach abwärts gehenden Endstrich kann bei unglücklich Verheirateten Ekel und Abneigung bekunden. Schreiber spitzwinkliger Schriften zeigen viel Härte und Schärfe und werden oft auch dann auf ihrem Standpunkt verharren, wenn sie innerlich zugeben müssen, daß sie sich im Unrecht befinden. Ein Arkadenschreiber wird seinen Widerspruch wieder in feiner Form, oft mit liebenswürdigem Lächeln geltend machen. Ein Guirlandenschreiber, der schon von Natur aus zu Milde und Nachgiebigkeit neigt, wird leichter zu überzeugen sein und ein eventuelles Unrecht nicht nur eingestehen, sondern sich auch entschuldigen.

Wie schon angedeutet, macht selbst die vollkommenste Regelsammlung noch lange keinen Graphologen, wenn die Fähigkeit des Vergleichens und der Kombination fehlt. Wie es Menschen gibt, die innerlich aus lauter Widersprüchen zusammengesetzt sind, so werden deren Schriftzeichen auch den Laien oft an der Wahrheit der Handschriftdeutung irre machen. Wenn es auch verhältnismäßig leicht ist, einige Charakterzüge aus einer Schrift herauszulesen, so ist es doch ungemein schwer, die sich ergebenden Widersprüche abzuwägen, die entsprechenden Zusammenhänge zu finden und ein der Wahrheit entsprechendes Charakterbild zu schaffen. Da viele Menschen sich selbst nicht kennen oder sich gar für äußerst gut und vollkommen halten, so stimmt es nach ihrer Ansicht nicht, wenn der Graphologe, etwas tiefer schürfend, auch Eigenschaften an das Licht zieht, die nicht immer angenehm zu hören sind. Charakterbilder, die nur deshalb stimmen, weil den Bestellern nur Gutes gesagt wrid, haben aber keinen praktischen Wert.

Wahre und falsche Aufklärung.

Von H. Hänig.

Zu einer der Hauptbeschäftigungen mancher Okkultisten gehören heute aufklärende Vorträge, durch die man das Publikum für diese Fragen zu interessieren sucht. Es gibt deren eine ganze Menge: über

Spiritismus wie über Parapsychologie und Theosophie, also über Spezialgebiete, aber auch solche, die das Ganze zu umfassen suchen. Mögen solche Vorträge auch manches Gute haben, so leiden doch viele an einem Nachteil: sie wollen ihre Zuhörer mit Dingen vertraut machen, denen sie geistig vielfach gar nicht gewachsen sind. Einen volkstümlich gehaltenen Vortrag über Spiritismus, wie ich ihn vor Jahren von W. Roßberg in Leipzig hörte, kann schließlich jeder verstehen und ebenso einen solchen über die niederen Phänomene des Hellsehens, wie ihn der Theosoph Peryt Shou einmal in derselben Stadt hielt. Er kam zwar nicht weit über die elementarsten Versuche hinaus, aber es waren doch Dinge, die jedem verständlich waren. Anders ist es mit rein theosophischen Vorträgen, wie sie vor einiger Zeit in Wurzen gehalten wurden. Der Vortragende äußerte sich über die geistige Konstitution des Menschen, über die höheren Welten im Sinne der Theosophie, aber mit dem Erfolge, daß das Ganze den meisten unverständlich und phantastisch vorkam. Ich hörte vor einiger Zeit Dr. Rudolf Steiner in Dresden über Theosophie reden oder vielmehr über seine Anthoposophie. Er sprach so verständlich wie nur möglich, und doch schien es mir, daß viele seiner Zuhörer dem behandelten Stoffe genau so verständnislos gegenübergestanden haben wie zuvor. Es fehlte etwas, das die Zuhörer geistig mit dem Sprechenden verbinden konnte.

Man sollte heute diesen Umstand nicht gering achten. Es ist jetzt in Deutschland ein starker Drang vorhanden, Aufklärung zu bekommen über jenes geheimnisvolle Gebiet, das sich uns Menschen auf die verschiedenste Weise äußern kann: durch das jetzt vielfach untersuchte Hellsehen oder durch Materialisationen oder durch die zahlreichen Fälle spontaner okkulter Erlebnisse, die sich auch außerhalb dieses Wissensgebietes finden. Aber man darf dabei eins nicht vergessen: man darf nicht ohne weiteres bei anderen diejenigen Kenntnisse voraussetzen, die man sich selbst auf diesem Gebiete angeeignet hat. Es ist nun einmal so, daß dazu ein gewisses angeborenes Verständnis gehört, das allerdings vielfach auf eine seelische Anlage des Menschen hinausläuft. Wer diese nicht besitzt, dem wird man nur mit der größten Schwierigkeit klar machen können, worum es sich hier handelt. Zur Untersuchung mediumistischer Fähigkeiten genügt z. B. nicht eine Menge verstandesmäßig erworbener Kenntnisse, sondern diese ist dabei vielfach nur hinderlich, am meisten dann, wenn dazu noch der feste Wille hinzukommt, solche Erscheinungen gar nicht aufkommen zu lassen. Tritt dieser Fall dann wirklich ein, so triumphiert man: das Dunkel dieser Phänomene sei durch das Licht der Wissenschaft aufgehellt worden. In Wirklichkeit war es nur ein Fehlschluß, einer von den vielen Irrtümern, durch die der Weg der Wissenschaft bisher gegangen ist. Es kann sehr wohl unsichtbare

Einflüsse geben, die jede derartige Bildung zu vernichten vermögen; es gibt ja auch solche, wie man aus den Materialisationserscheinungen sieht, die sie zu schaffen vermögen. Wie klagt z. B. Frau D'Espérance in ihrer wertvollen Selbstbiographie über solche Martyrien, denen die Medien ausgesetzt waren. Das ist keine Wissenschaft, sondern im besten Falle starrer Eigensinn, der an dem einmal wahr Gehaltenen festhält und sich durch nichts davon abbringen läßt.

Man ist seit Descartes dem Grundsatz gefolgt, nur dann übernormale Erklärungen in der Wissenschaft gelten zu lassen, wenn normale nicht mehr ausreichen. Das ist an sich ganz richtig, aber es ist verkehrt, in solchen Arbeitshypothesen nun auch die ganze Wirklichkeit sehen zu wollen, die uns den Glauben an eine transzendente Welt ganz entbehrlich mache. In Wirklichkeit sind es nur Annahmen, mit denen die Wissenschaft arbeitet, ohne daß sie über die Dinge an sich irgend etwas auszusagen vermöchten. Wir müssen uns auch hier an die Relativitätstheorie halten und nicht immer vom Absoluten reden, wo es für uns gar nicht zugänglich ist. Um nur ein Beispiel zu nehmen: K. Österreich glaubt in seinem Buche: „Der Okkultismus im modernen Weltbild" in der Telepathie den Schlüssel zu allen mediumistischen Erscheinungen gefunden zu haben. Das ist möglich und nicht zu widerlegen, insofern als die Annahme, ein Medium könne in dem Unterbewußten entfernter Personen lesen, nicht zu widerlegen ist, aber sie ist auch nicht zu beweisen und man sollte sich deshalb vor dem Glauben hüten, damit alle diese Phänomene erklärt zu haben. Nur das eine ist richtig: sie haben keinen Wert, wenn es gilt, wirklich übersinnliche Erscheinungen festzustellen. Von diesem Stadtpunkte können auch mediumistische Berichte, wie sie das bekannte Buch von Dr. R. Friese: „Stimmen aus dem Reiche der Geister" enthält, unter vielem, was rein mediumistischen Ursprung hat, auch wirklich transzendente Kundgebungen enthalten — wir wissen es nur nicht und können es nur nicht ermitteln.

Etwas ganz Ähnliches ist es heute mit der Anthroposophie Steiners, soweit sie über das Hellsehen im höheren Sinne und die Entwickelung des Weltalls Auskunft gibt. Seine Ausführungen in dem Buche: „Das Christentum als mystische Tatsache" lehnt noch ein Kenner antiken Mysterienwesens wie der holländische Gelehrte De Jong rundweg ab, und die sogen. Geheimlehre gilt noch heute den meisten, soweit sie sie überhaupt kennen, als ein Konglomerat allerlei Bestandteile, die teils aus der indischen Literatur, teils aus eigenen Phantasien zusammengesetzt sind. In der weitverbreiteten Sammlung: „Aus Natur und Geisteswelt" erklärt ein Theologe (daß es gerade ein Theologe ist, ist ja an sich verständlich, aber es gehen ihm gerade die Kenntnisse ab, die zur Beurteilung dieser Fragen nötig sind), das ganze Hellsehen im Steinerschen

Sinne für Erzeugnisse des Unterbewußtseins, und ein anderer, Frohnmeyer, ist in seinem Buche: „Die theosophische Bewegung“ wenigstens so ehrlich, die Möglichkeit offen zu lassen, daß jene Führer dieser Bewegung okkulte Kräfte besessen haben und daß es ein Hellsehen gibt. — Die Frage, ob dann eine Ausbildung dieser Fähigkeiten berechtigt sei, lehnt er mit Rücksicht auf die christliche Glaubenslehre ab. Auch hier gilt das Gleiche, was schon früher gesagt worden ist: es fehlt solchen Beurteilern die Kennntnis des niederen Hellsehens, wie es jetzt von Tischner (Telepathie und Hellsehen), Cowrin (räumliches Hellsehen), Wasielewski u. a. untersucht worden ist. Denn was ist der Blick in die Entwicklungsgeschichte des Weltalls, wie ihn die Geheimlehre voraussetzt, anderes als die Psychometrie, die heute als festgestellte Tatsache gelten muß? Setzt nicht auch das räumliche Hellsehen ein überpersönliches Wahrnehmungsvermögen im Menschen voraus, das auch in einer höheren Welt möglich sein kann? Man wird hier vielleicht einwenden, daß es sich hier nur um Objekte der Sinnenwelt handelt, die auf diese Weise vom Seher erschaut werden. Das ist richtig, aber wir kommen eben auch hier nicht ohne die Annahme eines transzendenten Mediums aus, mag das nun in Form einer Panästhesie im Sinne Wasielewskis oder nach Analogie sinnlicher Vorgänge (Gedankenwellen) aufgefaßt werden. Ein Beispiel aus Kemmerichs neuestem Buche „Gespenster und Spuk“. Es gibt Fälle, in denen in Häusern, wo Morde vorkamen oder sich aufregende Szenen abspielten, am Jahrestag dieser Vorgänge Spukerscheinungen, Gepolter etc. zu hören war. Nach Leadbeaters ansprechender Deutung (Astralebene) handelt es sich hier um Gedankenformen, die von dem betr. Verstorbenen infolge periodischer Erinnerungen an den betr. Ort gesandt wurden. Aber wir brauchen auch hier die transzendente Welt zur Erklärung: es handelt sich in diesem Falle wohl kaum um die Mauern des sinnlich wahrnehmbaren Hauses, sondern seines astralen Ebenbildes, da in jenem Falle das Gebäude für den im Jenseits Lebenden ganz gleichgültig wäre. Diese Gedankenformen also sind es, die durch das entsprechende transzendentale Organ des Hellsehers wahrgenommen werden.*) Somit bietet in vielen Fällen gerade der sog. experimentelle Okkultismus den Schlüssel zum Verständnis der Theosophie und ihrer Erkenntnismethode. Wenn wir ein Leben nach dem Tode annehmen (diese Annahme wird ja durch die Durvill'schen Versuche und

*) Noch klarer liegen die Verhältnisse bei dem Lesen verschlossener Briefe; die Hellseher erklären hier, nur lebendige Schrift, nicht solche mit Schreibmaschine lesen zu können. Das läßt sich kaum anders als durch die Annahme einer Ausstrahlung erklären, die für den Seher wahrnehmbar wird, und selbst die Hypothese der Panästhesie muß hier mit einem transzendenten Objekte rechnen, das von dem Hellseher wahrgenommen wird.

durch die sog. magischen Fähigkeiten der Seele sehr gestützt) und die Phänomene des niederen Hellsehens, besonders der Psychometrie, gelten lassen, so werden wir auch zu der Annahme genötigt, daß schon während unseres irdischen Lebens die Organe in uns liegen, jene höhere Welt zu erkennen. Man könnte nun einwenden, daß dann auch Eidrücke des Unterbewußtseins bei solchem Schauen in Verbindung mit dem Körper vor das Wahrnehmungsvermögen des Perzipierenden treten könnten, und man muß deshalb eine zweite Annahme, die Gott-Menschenseele, machen, um hier dem Hellseher eine Unterscheidungsgabe zuerkennen zu können. Gerade zu dieser Gleichung aber, die natürlich nichts anderes besagt, als daß das menschliche Bewußtsein nur eine andere Bewußtseinsform des Allbewußtseins sei, werden uns heute durch die erwähnten Versuche des niederen Hellsehens die Wege geebnet. Es ist eine geheimnisvolle Sympathie, die sich hier im Menschen zu äußern scheint und die schon in dem Pantheismus eines Franz von Assisi zu uns redet ebenso wie aus den Hymnen moderner Dichter wie H. Bartsch: O Glück ohnegleichen, o Liebe ohne Grenzen, o Verstehen, o seliges Bruderschaftsgefühl, die ihr Wigrams Studiengänge in jenem herrlich reichen Frühjahr umflutet! (Elisabeth Kött, S. 260.)

Wer freilich diese Gleichung vollzogen hat, weiß, daß das Urteil über die Richtigkeit solcher Wahrnehmungen nur dem einzelnen zugänglich ist und daß es sich hier um eine überpersönliche Erkenntnis, um ein Erleben im tiefsten Sinne handelt, das man einem andern nicht verständlich machen kann. Darum ist unter wahren Theosophen auch immer wieder die Rede davon, daß der einzelne nichts tun kann als dem andern den Weg zu weisen, den er selbst gegangen ist. Und deshalb müssen auch alle jene Mitteilungen an eine Menge unwissender Menschen, wie es oft in großen Versammlungen geschieht, voreilig erscheinen, ohne auch nur einen Menschen dazu bekehren zu können. Wir sind auf diesem Wissensgebiete alle noch Kinder und bedürfen einer vorsichtigen Leitung, besonders nach der grenzenlosen Verwirrung, in die die Menschheit seit dem Zeitalter des Rationalismus geraten ist.

Ich möchte das Gesagte zum Schlusse noch an einem anderen Beispiele erläutern, das die Wissenschaft im engeren Sinne angeht. Die moderne Theologie entstand auf Grund der Errungenschaften, die die Altertumswissenschaft im letzten Jahrhundert zu verzeichnen hatte. Sie warf das Dogmengebäude um, das im Laufe der Entwicklung die christliche Kirche aufgebaut hatte, aber sie beseitigte auch vieles damit, was hier wertvoll war, und geriet mit ihrer Auffassung in völligen Widerspruch mit den Zeiten, die den Anfängen des Christentums noch nahe gestanden hatten. Sie ist ferner in Widerspruch geraten zu allen geschichtlichen Tatsachen, insofern man nicht einsehen kann, wie der

Christus der modernen Theologie eine Wirkung haben konnte, wie sie *in der Menschheitsgeschichte vorhanden gewesen ist.* Hier weist die Theosophie neue Wege, indem sie aufs neue auf die antike Symbolik und die große Bedeutung des antiken Mysterienwesens hingewiesen hat (Steiner: Das Christentum als mystische Tatsache; Schéuré: Die großen Eingeweihten). So muß die Altertumswissenschaft vieles nachholen. Eine genauere Untersuchung der antiken Mysterien, über die wir Nachrichten bei Proklus, Apuleius, Tertullian de anima etc. haben, wird zu der Erkenntnis führen, daß hier tatsächlich die Seele der Antike in ihrer tiefsten Form zum Ausdruck gekommen ist. Es war eine Einweihung zu höherem Leben und wir verstehen daher, wie auch Plato, der ihr nahe stand, in verhüllter Form Bruchstücke aus der Geheimlehre wiedergegeben hat: aus der Menschheitsentwicklung im „Gastmahl" und aus der Kosmogenie im Timäus und Phädon (die vier Weltalter) — das ist der Mythus, *über den sich noch heute die Altertumsforscher den Kopf* zerbrechen und es noch weiter tun werden, wenn sie nicht endlich lernen, hier weitere Gesichtspunkte gelten zu lassen.

Jene alten Mysten haben es bereits gewußt, was dem Menschen der Neuzeit beinahe verloren gegangen zu sein scheint: das Letzte, Tiefste läßt sich nur erleben, und man kann es nur in Gleichnissen, Bildern wiedergeben. Wenn heute trotzdem die Theosophie den Anspruch darauf macht, als Wissenschaft zu gelten, so darf sie eins nicht vergessen: diese Art des Erkennens bleibt unverständlich ohne die Kenntnis des niederen Hellsehens, und es liegt also kein Grund vor, wie es Steiner tut, geringschätzig auf den experimentellen Okkultismus herabzusehen. Aber auch dieser ist nicht ohne Voraussetzung; sofern er eine Erweiterung der Wissenschaft bedeutet, muß man von seinen Vertretern verlangen, daß sie, soweit es nötig ist, über die *Methoden* und den *Inhalt* unserer heutigen Wissenschaft orientiert sind. Man müßte also das Gleiche auch von den Anhängern der Theosophie verlangen, und somit werden gerade theosophische Vorträge, die bei den Zuhörern weder eine Kenntnis unserer Wissenschaft noch des experimentellen Okkultismus voraussetzen, im allgemeinen ziemlich wirkungslos sein. Daran sollte man immer denken, wenn es gilt, Fernstehende über den Okkultismus aufzuklären — er sinkt durch solche voreilige Aufklärung vielfach nur zu einem Zerrbild herab, in welchem auch das Gute und Wahre, das er bringt, verdunkelt erscheint.

Druckfehler-Berichtigung zu dem Aufsatz „Zum heutigen Stand der sogen. okkulten Frage" von Hänig. Seite 400 Zeile 10: der Somnambulen (statt des Somnambulen), Seite 404 Zeile 10: Kosmische (statt Komische), letzte Zeile: transzendente (statt transzende), Seite 405 Zeile 7: Huttala (statt Huttele), Zeile 11: latente (statt betente), Seite 406 Zeile 1: Brandler (statt Prandler), Zeile 19: Psychogone (statt Psychogonie), vorletzte Zeile: Kabbala (statt Kabbalal).

Zur Krisis des Frankens, deren astrale Gesetzmässigkeit und weitere Entwicklung.

Von Ernst Hentges.

Der französische Franken ist krank. Wie lange wird die Frankenkrisis andauern? Wann erreicht sie ihren Höhepunkt? Wie wird diese Krisis enden? Das alles sind Fragen, die für Frankreich von vitaler Bedeutung sind.

Von allen Divinationsverfahren ist die Astrologie das älteste und das vorzüglichste, aber auch das komplizierteste und das schwierigste. Die Astrologie beruht auf der Fiktion, daß ein ursächlicher Zusammenhang besteht zwischen dem Lauf von Sonne, Mond und Planeten und den irdischen Vorkommnissen jeglicher Art. Das ist die Lehre, die ziemlich allgemeine Geltung hat. Einige Astrologen bestreiten jedoch dieses ursächliche Verhältnis und nehmen nur einen einfachen Parallelismus zwischen den Vorgängen am Himmel und den Geschehnissen auf Erden an. Diese Schulstreitigkeiten sind jedoch für die vorliegende Frage nicht von Belang. Es sei nur festgestellt, daß es erfahrungsgemäß tatsächlich möglich ist, auf astrologischer Grundlage die Hauptphasen des individuellen Schicksals vorauszusagen, wie auch die politischen und wirtschaftlichen Geschicke eines Volksganzen.

Die Grundlage jeder astrologischen Voraussage bildet das Horoskop. Das Horoskop ist die schematische Darstellung des Himmels für einen gegebenen Zeitpunkt und Ort. Es ist demnach eben so wohl möglich, ein Horoskop aufzustellen für die Geburt eines Menschen, wie für Gründung einer neuen Staatsform. Die dritte französische Republik ist bekanntlich am 4. September 1870 um 4^{45} nachmittags in Paris proklamiert worden.

In der Astrologie wird die Himmelssphäre durch trigonometrische Berechnungen in zwölf Sektoren zerlegt, welche die „Häuser“ des Horoskops benannt werden. Die astrologische Tradition hat jedem Horoskophaus eine bestimmte Bedeutung beigelegt, wonach die Voraussagen abgeleitet werden. So repräsentiert zum Beispiel das 2. Horoskophaus in der politischen Astrologie die Finanzen eines Landes, das Nationalvermögen und alle Fragen, die mit der Landeswährung zusammenhängen.

Die Astrologie unterscheidet, je nach der Wirkungsweise, zwei Kategorien von Planeten: gute und schlechte. Üble Planeten sind: Mars, Saturn und Uranus. Der Einfluß des Jupiter ist hingegen wesentlich gut.

Der spezifische Einfluß eines jeden Planeten wird modifiziert durch seine Stellung zu einem andern Planeten. Gewisse Winkelstellungen werden als „Aspekte“ bezeichnet. Traditionsgemäß gelten gewisse Aspekte als harmonisch oder gut, andere als dissonant oder schlecht. So sind die

Aspekte Sextil (= 60°) und Trigon (= 120°) wesentlich gut, während die Aspekte Quadratur (= 90°) und Opposition (= 120°) schlecht sind.

Mit diesen Vorkenntnissen versehen, können wir die Frage prüfen, ob eine Entsprechung besteht zwischen den Dollarnotierungen an der Pariser Börse während der Jahre 1919 bis 1923 und den während dieser Zeit im Horoskop der französischen Republik wirksamen Planeteneinflüssen.

Jeder Planet besitzt eine charakteristische Wirkungsweise. So gilt Uranus als gewalttätiger Planet, der plötzliche und heftige Störungen hervorruft. Infolge seines langsamen Ganges erstreckt sich dessen Einfluß gewöhnlich auf eine längere Zeitdauer.

Wenn man ein astronomisches Jahrbuch zur Hand nimmt, kann man ersehen, daß Uranus zur Zeit im 2. Horoskophaus (= Finanzen) der französischen Republik steht. Aus dieser Stellung wäre es jedem Astrologen möglich gewesen, die jetzige Frankenkrisis ohne weiteres vorauszusagen.

Seit 1919, besonders in den letzten Monaten des Jahres, stieg die Dollarkurve in Paris jäh empor. Diese Bewegung wurde eingeleitet durch Saturn, welcher gegen Oktober-November *1919 in exakter Opposition zur* Spitze des 2. Hauses stand. Durch Rückwärtsbewegung kam Saturn abermals gegen März-April *1920 in genauen* Gegenschein zum Schnittpunkt des 2. Hauses zu stehen. Um diese Zeit wurde der Dollar 17,08 Fr. in Paris notiert.

Saturn wurde von Uranus abgelöst, welcher sich allmählich dem 2. Haus näherte und Einfluß auf dasselbe gewann. Gegen Mitte Mai-Juni 1920 nähert sich Uranus immer mehr dem 2. Haus, aber zugleich auch der Sextilstelle des Mondes. Dann fällt die Dollarkurve plötzlich ab: der Dollar wird noch zu 11.50 Fr. notiert. Uranus wird darnach rückläufig und der Dollar steigt. Ab November 1920, wo der Dollar mit 17,40 Fr. seinen höchsten Stand erreicht hatte, wird Uranus wieder rechtläufig. Während der Monate Mai bis August 1921 steht der Uranus in exaktem Sextil zum Mond. Das ist auch die Zeit, wo die Dollarkurve des Jahres die größte Senkung aufweist.

Von dem Sextilaspekt des Mondes schreitet Uranus zur Oppositionsstelle der Sonne und kommt weiterhin in Konjunktion mit Achernar, einem Fixstern von Jupiternatur. Dieser Konjunktion entspricht ein Tiefstand der Dollarkurve. Im Frühjahr 1922 wurde der Dollar nur mehr mit 10,11 Fr. notiert. Darnach steigt die Dollarkurve jäh empor und erreicht im November 1922 mit 16,06 Fr. das Jahresmaximum.

Im Dezember 1922 fällt die Kurve plötzlich und zeitweise steht der Dollar nur mehr 13,20 Fr. Um diese Zeit stand Jupiter in exaktem **Trigonaspekt zur Spitze des 2. Hauses.**

Im Monat Januar 1923 schnellte die Kurve aber wieder empor und der Dollar gilt 16,09 Fr. Diese plötzliche Hausse des Dollars fällt zeitlich zusammen mit dem Durchganng des Mars durch das 2. Haus, welcher in diesem Monat in genauer Opposition zur Sonne stand.

Im Monat März 1923 erholte sich der Franken etwas: der Dollar = 14,73 Fr. Damals kam Uranus abermals in Konjunktion mit Achernar.

Vom Juni bis August 1923 stand Uranus in 17° Fische, erregte daher bereits die Quadratur des Saturn. Im August wurde der Dollar mit 18,26 Fr. notiert. Auf annähernd gleicher Höhe blieb der Dollar im Monat September, als Mars in Opposition zur Spitze des 2. Hauses stand. Damals ward Uranus rückläufig. In der Zeit vom Dezember 1923 bis Januar 1924 warf Jupiter einen exakten Geviertschein auf die Spitze des 2. Hauses, was zeitlich mit einem neuen Sinken des Frankens zusammentrifft.

Aus Vorstehendem ist eine konstante Relation zwischen den Aspektbildungen gewisser Planeten mit den Kursschwankungen des Frankens zweifellos zu erkennen. Wir sind daher berechtigt, nach den gleichen astralen Gesetzen Mutmaßungen über die weitere Evolution der Frankenkrisis anzustellen.

Zurzeit (März 1924) nähert sich Uranus wieder der Quadratur des Saturn, welche gegen Juni-August beinahe perfekt wird. In der Zeit vom November 1924 bis Januar 1925 zieht Mars durchs 2. Haus und berührt im November 1924 die exakte Oppositionsstelle der Sonne. Dies zeigt eine sehr kritische Periode an, während welcher der Franken heftige Kursschwankungen erleiden wird. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß im November 1924 Saturn in Trigon zum 2. Haus steht, was den Franken zeitweilig zu stabilisieren vermag. Die stabilisierende Wirkung des Saturn mag länger andauern als der deprimierende Einfluß des Mars-Transites. Eine zeitweilige Aufbesserung des Frankens steht ebenfalls für Januar 1925 zu erwarten, wo Jupiter in Sextil zur Spitze des 2. Hauses zu stehen kommt.

Während der Monate Juli-August 1925 steht Saturn abermals in beinah exaktem Trigonschein zum Schnittpunkt des 2. Hauses. Um annähernd diese Zeit ist jedoch auch ein konträrer Aspekt wirksam, der nicht übersehen werden darf. Wenn sich Uranus aus der genauen Quadratur des Saturn in 22° Fische entfernt, kommt er bei 24° Fische in jene des Jupiter zu stehen. Von März bis Dezember 1925 pendelt Uranus demnach zwischen zwei Quadraturen. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß während der Monate Juni, Juli und August Uranus in 25° Fische, mithin in genauem Trigon zu seiner Grundstellung im Horoskop der französischen Republik steht. Für diese Zeit sind demnach, entsprechend den widerstreitenden Aspekten, große Kursschwankungen zu erwarten, und der Franken weist eine Tendenz zur Besserung auf. Aus diesen besonderen

Aspektverhältnissen ist zu erkennen, daß die Krisis des Frankens, so bedenklich sie zeitweilig auch sein mag, trotzdem nicht zu einer Katasprophe führen wird, wie dies in andern Ländern der Fall war. Auch auf den Franken läßt sich der Wappenspruch der Stadt Paris anwenden: „Fluctuat nec mergitur!"

Von Oktober bis Dezember 1925 nähert sich Uranus rückwärts schreitend abermals der Quadratur des Saturn: der Dollar hält sich hoch. Zeitweilig leichte Besserung des Frankens, wenn Ende November 1925 Mars in Trigon zur Spitze des zweiten Hauses zu stehen kommt.

Im Jahre 1926 bessern sich die Verhältnisse für die Bewertung des Frankens. Diese Besserung wird eingeleitet durch das Trigon des laufenden Jupiter zum Uranus während der Monate Dezember 1925 bis Januar 1926. Uranus entzieht sich im Laufe der ersten Monate der Quadratur des Saturn und Jupiter, und für den Rest des Jahres steht er zeitweilig in exaktem Trigon zu seiner eigenen Grundstellung und zu jener des Mars. Das ganze Jahr über steht der laufende Saturn in wirksamer Trigonverbindung zu Uranus im zweiten Haus. Vorübergehende Kursschwankungen sind angezeigt durch die Quadratur des Mars Ende Januar bis Anfang Februar 1926, sowie durch dessen Durchgang durch das zweite Haus Mitte Mai bis Mitte Juli. Die Aufwärtsbewegung des Frankens kann jedoch nur in geringem Maße durch die Marstransite gehemmt werden.

Im Jahre 1927 tritt ab Februar Jupiter ins zweite Haus ein, was zu den besten Hoffnungen für die Frankenbewertung berechtigt. Besonders wird Mitte Juni günstig sein wegen des Trigonaspektes des laufenden Mars mit Jupiter.

Die Klärung der außenpolitischen Lage ist die unerläßliche Voraussetzung für eine Sanierung des Devisenmarktes.

Wie oft haben im Laufe der letzten Jahre bedeutende Volkswirtschaftler vergeblich nach den Ursachen der plötzlichen Schwankungen des Frankenkurses geforscht? Ihre ganze Argumentation läßt sich auf folgende drei Punkte zurückführen: Inflation, Handelsbilanz, Budget. All diese Erklärungsversuche vermögen jedoch keineswegs die mißliche Lage des Frankens zu rechtfertigen und sind im übrigen durch Tatsachen leicht zu widerlegen. So betrug beispielsweise im Jahre 1919 in Frankreich der Umlauf an Papiergeld 37 Milliarden. Jm Jahre 1923 stieg er auf 39 Milliarden. Diese geringfügige Zunahme kann nicht die ständige Entwertung des Frankens verursacht haben. Es ist zurzeit erwiesen, daß eine geheime Finanzdiplomatie seit Jahren systematisch an der Zerstörung des französischen Kredites auf dem internationalen Geldmarkt arbeitet.

Vom astrologischen Standpunkt gibt es einen hinreichenden Grund für diese Verschwörung gegen den Franken. Man mag von dieser Erklä-

rung halten, was man will; sie hat vor andern jedoch den Vorzug, mit den Tatsachen genau übereinzustimmen.

Wie bereits bemerkt, schreiben die Astrologen jedem Planeten eine spezifische Wirkungsweise zu. Neptun schafft im allgemeinen unklare, verworrene Verhältnisse; er begünstigt geheime Machenschaften, Komplotte aller Art. Wenn man nun ein astronomisches Jahrbuch für 1924 zur Hand nimmt, so sieht man, daß im Monat Juli Neptun in das siebente Haus des Gründungshoroskops der französischen Republik eintritt. In der politischen Astrologie repräsentiert das siebente Horoskophaus die Feinde der Nation, die Beziehungen zum Ausland, diplomatische Komplikationen und Schwierigkeiten aller Art. Es bezeichnet auch die Bündnisse und Allianzen. Zurzeit steht Neptun noch immer im siebenten Haus. Beachtenswert ist, daß Neptun im Zodiakzeichen Löwe steht, dessen besonderem Einfluß Frankreich unterstellt ist. Im Laufe der Jahre 1928 und 1929 tritt Neptun aus dem Zeichen Löwe heraus und nähert sich allmählich dem Ausgang des siebenten Hauses, welches er endgültig im Jahre 1931 verläßt.

Erst um diese Zeit werden die kriegerischen Unruhen, unter denen Europa seit Jahren leidet, ein Ende nehmen. Das Morgenrot des Friedens bricht an!

Von andern Voraussetzungen ausgehend, gelangte der Physiker Rudolf Mewes zu gleichen Schlußfolgerungen. Im Jahre 1896 veröffentlichte Mewes eine Schrift, betitelt: „Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben“, die sich inzwischen zu einem 672 Seiten starken, in 3. u. 4. Auflage vorliegenden Werke ausgewachsen und in Fachkreisen viel Beachtung gefunden hat. In diesem Buche hatte Mewes einen Weltkrieg in dem Zeitraum von 1904 bis 1932 vorausgesagt. Seine Voraussage war darauf begründet, daß die Kriegs- und Geistestaten der Völker durch die Stellung der großen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus zur Sonne beeinflußt werden, da davon die großen Perioden der Dürre und Feuchtigkeit auf Erden abhängig sind. Für diesen Planetenzyklus hat Mewes einen Mittelwert von 111,3 Jahren errechnet. In diesem Zeitraum von 111,3 Jahren sind je zwei Kriegsperioden und zwei Perioden der Wissenschaft und Kunst enthalten, deren jede die mittlere Dauer von 27,8 Jahren besitzt. An Hand der geschichtlichen Daten hat Mewes die Richtigkeit seiner Theorie nachgewiesen und für die Periode 1904 bis 1932 einen Weltkrieg vorausgesagt.

Tatsächlich blieb der Janustempel seit 1904 geöffnet. In diesem Jahre brach der russisch-japanische Krieg aus, gefolgt im Jahre 1911 von dem italienisch-türkischen Krieg. Dann kamen die verschiedenen Balkankriege, welche die mittelbare Ursache des Weltkrieges geworden sind.

Der Zeitpunkt, wo Neptun aus dem siebenten Horoskophaus der französischen Republik austritt, fällt daher zusammen mit demjenigen, wo nach Mewes Theorie eine Kriegsperiode zu Ende geht.

Erst dann wird Frieden! Erst dann kehren normale Lebensverhältnisse wieder!

Zur Entlarvung Rudi Schneiders und der Tod des Primarius Dr. E. Holub in Wien am Steinhof.

Von Georg Kaleta.

In den letzten Monaten entbrannte ein heftiger Kampf um die Phänomene der Parapsychologie. Einen gerechten Kampf wird ein ehrlicher Mann niemals verabscheuen, aber einen Kampf, der vor nichts zurückscheut, jedes Mittel gutheißt, artet in Barbarei aus. Noch mehr zu verurteilen ist ein solcher Kampf, wenn er in der Gelehrtenwelt ausgetragen wird. Hier glaubt man wenigstens eine auserwählte Klasse von Gegnern vor sich zu haben, die gewisse Normen des Anstandes, der Logik, der Vernunft bei der Kampfführung nicht überschreitet. Aber auch da gibt es Leute, die so gern noch im finstern Mittelalter leben möchten, denen ein Scheiterhaufen lieber wäre als etwas Neues zu lernen.

Ab 5. Oktober 1923 setzte der Kampf in Deutschösterreich gegen die Medien ein. Man entlarvte bei mir das Medium Ferry, dann in Wien Rudi Schneider und selbst Frau Silbert in Graz blieb nicht verschont. Wie man dabei vorging, habe ich an mir selbst erfahren. Zwei Mittelschulzeichnenlehrer waren die Gelehrtenhelden, die nicht nur das Medium Ferry, sondern auch mich und selbst einige Teilnehmer unmöglich machen wollten. Sie verklagten uns bei allen Behörden. Die Lokaltagespresse rieb sich freudig die Hände und nasführte ihre Leser. Eine sachliche Berichtigung meinerseits wurde von ihr nicht aufgenommen. Erst als wir vor dem Ehrengericht unsere Ehre wieder herstellen wollten, nahmen die Angreifer ihre persönlichen Verdächtigungen zurück. Die behördlichen Untersuchungen ergaben, daß die beiden Professoren die Behörden und die Tagespresse irregeführt und ob dieser Tatsache sich selbst einer strafbaren Handlung schuldig gemacht haben. Darüber schwieg sich natürlich die Tagespresse aus, die Behörden aber legten die Sache zur Seite, um den Jugendbildnern nicht zu schaden.

Ähnliches spielte sich nun im Februar l. J. bei der angeblichen Entlarvung Rudi Schneiders ab. Hier war sogar bei der Entlarvung das Medium, Schneider, selbst nicht anwesend. Seine Rolle übernahm ein Gelehrter vom Radiuminstitut namens Prof. Dr. Pribram. Das metapsychologische Institut Czernin-Dirkau war den Gelehrten Wiens ein Dorn im Auge, um so mehr, als Czernin in der Wiener Tagespresse Woche für

Woche für die Phänomene Rudi Schneiders die große Trommel schlug. Man klopfte an die Tore der Universität und erbat sich von dort einige Experimentatoren. Eine Laienkommission wurde gebildet, deren Mitglieder verpflichtet waren, über die Experimente nicht eher etwas zu veröffentlichen, bis die Untersuchungen abgeschlossen seien. Diese ernste Verpflichtung ließ Prof. Pribram für sich nicht gelten. Dem Herrn war einzig und allein darum zu tun, die bei Schneider auftretenden Phänomene ins Lächerliche zu ziehen. Sein Organisationstalent verließ ihn dabei nicht. Er sah sich zuerst die Phänomene bei Schneider an. Dann lud Prof. Dr. Stefan Meyer, der vorher bei der Sitzung die Echtheit der Phänomene durch seine Unterschrift bestätigte, in seine Privatwohnung zirka 40 Personen verschiedenen Standes ein. Hier spielte Prof. Pribram die Rolle des Mediums Schneider, indem er die Phänomene nachäffte. Er band sich die Füße mit einem Tuch zusammen, riß dann einen Fuß heraus, stieg auf den Sessel, erhob den einen Fuß in wagrechte Stellung und pendelte so damit in der Luft. Die Levitation Schneiders war damit nachgeäfft. Stürmischer Beifall der Anwesenden lohnte das Spaßmacherstückchen des gelehrten Universitätsprofessors Dr. Pribram. Dann zog sich der Professor die Schuhe aus, nahm eine Stielglocke zwischen die Zähne und brachte so die Glocke zum Läuten. Abermals erscholl stürmischer Beifall. Die Levitation und Telekinese waren erledigt. Über die hochqualifizierte geistige Leistung Professor Pribrams wurde sofort ein Protokoll aufgenommen und Universitätsprofessor Dr. Wagner-Jaueregg übermittelt, der als Psychiater bis zum heutigen Tage Professor Dr. Pribram auf seinen geistigen Zustand zu prüfen vergessen hat. Nein, er hielt ihn doch für geistesnormal, indem er am 15. Februar l. J. einem Mitarbeiter des „Neuen Wiener Journals" erklärte:

„Die Ergebnisse der Séance, der die Physiker Meyer und Pribram beigewohnt haben, kam durch eine Indiskretion verfrüht in die Öffentlichkeit. Ich war zwar bei der Séance nicht anwesend, kann aber ruhigen Gewissens erklären, daß nach den Erfahrungen der letzten Zeit auch ich mich der Ansicht der Professoren Pribram und Meyer anschließe."

Die 40 Anwesenden trugen diese Weisheit in alle Welt hinaus. Professor Pribram vollführte seine Kunststücke ohne jegliche Kontrolle, auf das kommt es ja den Herren gar nicht an. Sie suchten sich nur eine, wenn auch unmögliche Erklärung der bei Schneider auftretenden Phänomene zu verschaffen, was Professor Pribram am 16. Februar l. J. in der „Reichspost" ausdrücklich hervorhebt:

„Rudi Schneider ist nicht bei einer schwindelhaften Handlung attrapiert worden, eine Überweisung in flagranti hat nicht stattgefunden, wohl aber ist für die angeblichen Schwebephänomene eine ‚natürliche' Erklärung gefunden worden. Wenn auch nicht eine sogen. Entlarvung statt-

gefunden hat, so wird man doch selbstverständlich dieser natürlichen und plausiblen Erklärung beitreten, die mit den bisher bekannten Naturgesetzen übereinstimmt, statt an eine Aufhebung der Naturgesetze zu glauben, für die man bisher keine Erklärung besäße."

Eine hochwissenschaftliche Erklärung eines Universitätsprofessors: „Was man nicht erklären kann, das sieht man als Schwindel an!"

O, Herr Professor! Wir kennen doch noch lange nicht alle Naturgesetze. Ich kann es absolut nicht glauben, daß Prof. Pribram so naiv wäre, uns ernstlich glauben zu machen, daß die Tatsachen sich nach den uns bis jetzt bekannten Gesetzen richten müssen. Diese Ansicht ist um so mehr verwunderlich, da doch Prof. Pribram am Radiuminstitut tätig ist. Haben sich die Phänomene des Radiums nach den schon bekannten Naturgesetzen gerichtet oder haben wir unsere Kenntnisse der Naturgesetze erweitern müssen? Prof. Pribram wird doch wahrscheinlich dem letzteren Fall beipflichten. Warum tat er es nicht auch bei den Tatsachen des Mediumismus? Weil da noch sehr viel und sehr schwierige Arbeit zu leisten ist, die keinen Lohn bringt, und anderseits, wenn man auch auf die schlimmste Art den Mediumismus bekämpft, dafür materiell reichlich belohnt wird. Orden und Titel folgen stets dem schwoffen Geldbeutel nach. Wer kennt den Fall Hohenegg nicht? Hat dieser unerschrockene Universitätsprofessor den Schleier nicht gelüftet?

Leider müssen wir feststellen, daß dieser schlimmen Kampfesart gegen den Mediumismus einer unserer edelsten und tüchtigsten Forscher zum Opfer gefallen ist, und zwar der Direktor Primarius Dr. Holub in Wien am Steinhof, welcher am 15. Februar l. J. im 51. Lebensjahre heimging. An ihm verliert die Parapsychologie einen unerschrockenen, überaus tüchtigen Forscher. Er experimentierte mit den beiden Brüdern Willi und Rudi Schneider und mit Frau Silbert in Graz und überzeugte sich nach langem Experimentieren von der Echtheit der mediumistischen Phänomene. Vielen Gelehrten, Schriftstellern, Professoren, Finanzleuten u. a. bot er Gelegenheit, unter seiner Assistenz sich selbst von der Echtheit des Mediumismus zu überzeugen. Am Steinhof in Wien sind durch Dr. Holub vielen Wahrheitssuchern neue Wege gewiesen worden. Im November 1923 erschien von ihm in der „Neuen freien Presse" unter dem Titel „Der Streit um die Tatsachen des Mediumismus" eine vortreffliche Artikelserie. Seine Arbeiten legen Zeugnis von gründlichem tiefen Wissen ab. Noch am 30. Dez. 1923 schrieb mir Dr. Holub anläßlich der Entlarvungsaffäre des Ferry bei mir: „Im übrigen bin ich mir klar darüber, daß die Opposition heute oder morgen zum Gegenstoß einsetzen wird. Willi ist ein so exakt und *kontrolliert arbeitendes Medium, daß bei ihm* eine Entlarvung meines Erachtens ausgeschlossen ist. Man wird also etwas anderes erfinden müssen und erfinden. Vor der Hand ist mir noch

nicht die kleinste Unannehmlichkeit passiert. Zum Triumphieren aber wäre es gewiß noch zu früh."

„Überhaupt halte ich dafür, daß sich die Sache kaum durchsetzen wird. Schriften und Bilder werden nie überzeugen, sonst aber steht die ganze Angelegenheit auf wenigen Augen: die beiden Brüder Schneider und Frau Silbert. F. scheint ja bei aller Echtheit vor der Hand nicht genügend Kontrolle zu vertragen. Wenn also eines dieser Medien ins Ausland geht oder sonstwie die Mitarbeit dieser drei Personen wegfällt, dann ist alle liebe Mühe umsonst. Dann wird das bisher Erreichte bald wieder vergessen sein."

„Vielleicht soll einem höheren Zwecke zuliebe unser Auge gar nicht so tief in jene Geheimnisse einzudringen Gelegenheit bekommen. Wer kann das wissen?"

Man ersieht aus dem Briefe des Herrn Dr. Holub, daß er richtig ahnte, was noch kommen wird. Daß man sich aber einer solchen Kampfesweise bedienen würde, ahnte er nicht. Der Kampfplan gegen Holub war bereits festgelegt. Man befürchtete zu sehr, daß sein unerschrockenes Wirken sich Bahn brechen könnte. Man wußte, daß man Dr. Holub unschädlich machen kann. Daher benützte man die Gelegenheit, ehe er das Sanatorium verließ, die bereits geschilderte Komödie der Entlarvung Schneiders aufzuführen, entstellte Berichte in die Tagespresse zu bringen und so dem unerschrockenen Forscher, falls bei seiner Erkrankung die starke Aufregung darüber nicht seinen Tod herbeiführte, ihn doch wenigstens ihn für einige Zeit unschädlich zu machen. Der Plan gelang glänzend. Die beiden Inquisitoren Prof. Meyer und Prof. Pribram haben für die mediumistischen Phänomene eine plausible Erklärung gefunden, die nach ihrer Ansicht den Naturgesetzen nicht zuwiderläuft; sie haben die Wiener Universität vor jeglichem Schaden bewahrt. Dafür ist ihr Gewissen schwer belastet. Nach dem Tode Dr. Holubs fehlte es an Beschönigungsversuchen nicht. Hier ein solcher aus der „Wiener Allgemeinen Zeitung" vom 16. Februar l. J.

„Einem Herzleiden und letzten Endes vielleicht Aufregungen, die ihn in den letzten Tagen trafen, ist in der Klinik Wenckebach, wo er sich seit längerer Zeit in Behandlung befand, der Primarius des Steinhof, Dr. Edmund Holub, erlegen. Viele Jahre lang hat Doktor Holub erst in anderen psychiatrischen Anstalten des Landes Niederösterreich, dann am Steinhof das Leben des eifrigen, aber unbekannten Kämpfers für das menschliche Wohl geführt. Vor ungefähr zweieinhalb Jahren begann sich sein Name in der Öffentlichkeit zu verbreiten, als Primarius Dr. Holub mit einer Reihe von Publikationen über die sogen. okkulten Wissensgebiete hervortrat. Er war immer dafür, alle diese Fragen wissenschaftlich und streng sachlich zu prüfen. Von diesem Bestreben ging Dr. Holub zur

Tat über, als die in den letzten Tagen vielgenannten Brüder Schneider nach Wien kamen. Mit Hilfe dieser beiden angeblichen Medien trachtete nun Dr. Holub mit wahrem Feuereifer, den medialen Erscheinungen auf den Grund zu gehen und wurde bald ein überzeugter, vielleicht zu überzeugter, Anhänger der mediumistischen Lehre. Vor einiger Zeit, noch ehe der Skeptizismus der Wiener Gelehrtenwelt öffentlich zu Tage trat, mußte sich Primarius Dr. Holub seines schweren Herzleidens wegen in klinische Behandlung begeben. Die Aufregungen der Tatsache, daß die Tricks eines seiner Medien festgestellt wurden, sind ihm sicherlich sehr nahe gegangen, obwohl immer wieder festgestellt worden war, daß Dr. Holub bei seinen Experimenten zweifellos nur von ernstestem wissenschaftlichen Bestreben geführt worden war. Primarius Dr. Holub war zuletzt Leiter der Pflegeabteilung für unheilbare Kranke auf dem Steinhof gewesen. Dort hatte sich der ernste, grundgütige, auch durch seine hohe Geisteskultur und durch sein Kunstverständnis hervorragende Mann die größten Verdienste erworben."

Dieser schlimme Vorfall läßt sich nicht mehr aus der Welt schaffen. Er verdient für kommende Geschlechter aufbewahrt zu werden, damit sie dereinst erkennen, welch schwere Kämpfe für die Anerkennung des Mediumismus bestanden werden mußten. Zu all dem klatscht die gesamte Tagespresse, ohne Unterschied der Parteirichtung, und mit ihr die betrogene Volksmenge Beifall.

Gern hätte ich noch über das Medium Rudi Schneider geschrieben. Aber gerade als ich diese Zeilen zur Post tragen wollte, erhielt ich aus Wien die Nachricht, daß dieser sich nochmals in die Hände der Professoren Pribram, Meyer und Konsorten begeben habe. Dies soll alles im Auftrage von Czernin geschehen sein. Zwei Sitzungen sind bereits negativ verlaufen. Das war nicht anders zu erwarten. Welcher Experimental-Parapsychologe würde es zulassen, Persönlichkeiten, wie die beiden Professoren noch an einer Kontrollsitzung teilnehmen zu lassen, die vorher das Medium schuldlos entehrt und diskreditiert haben? Wie groß die seelischen Spannungen bei einem Medium sind, begreift nur der, der viel experimentiert hat. Wie sollen sich da seine seelischen Kräfte entfalten? Solche Taten können nur unerfahrene Forscher begehen. Hier können wir Czernin den Vorwurf nicht ersparen, Schneider von den Professoren Pribram und Meyer noch einmal öffentlich brandmarken zu lassen. Oder glaubt Czernin tatsächlich, daß auf sein Geheiß und gerade vor diesen beiden Professoren sich die medialen Kräfte entfalten müssen? Das wird nie eintreten, deshalb sind die Urteile für beide Teile schon im voraus gefällt. Viel besser wäre es, wenn Czernin sich zunächst an die Arbeitsmethoden der beiden Professoren gewöhnen würde. Zunächst braucht man doch Apparate zur Messung und Beobachtung der Phänomene.

Hätte beispielsweise Czernin bei der Levitation eine Registrierwage verwendet, so hätten die Witzeleien der beiden Professoren nie stattgefunden und der ganze Entlarvungsskandal Schneiders wäre ausgeblieben. Wir müssen unsere Arbeitsmethoden ändern, sonst verfallen wir immer in denselben Fehler. Für sich allein kann man die Levitation nur mit Anwendung der Leuchtkörper etc. anstellen. Prof. Pribram genügt es nicht, und mit Recht, denn durch Wägeversuche können wir der Sache viel näher kommen. Wenn man schon unbedingt einen Universitätsprofessor als Zeuge aufruft, so hat man auch seinen Arbeitsweg zu gehen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Rudi Schneider abermals entlarvt wird. Dann kann das metapsychologische Institut Czernins auch seinen Begräbnistag feiern.

Farbenwirkungen in Krankenräumen.

Von Ewald Paul.

Leiter der Münchener Gesellschaft für Hochfrequenz und Lichtforschung.

Unsere Fachleute, darunter auch viele Ärzte, haben seit langem Versuche mit Farben in Krankenräumen gemacht und sich von dem gesundheitlichen Werte richtiger Farbenzusammenstellungen überzeugt. Wir gedachten dieses Umstandes auch in unsren früheren Berichten an die vorliegende Fachzeitschrift und wollen heute einige weitere Beobachtungen vortragen, die durchaus geeignet sind, allgemeines Aufsehen zu erregen. Wir stellen zunächst fest, daß die Kranken und Erholungsbedürftigen einen förmlichen Hunger nach bestimmten Farben haben. Und zwar sind es zumeist die Frühlingsfarben, die frischen, fröhlichen Töne, welche begehrt werden. Die vom Typhus Genesenen z. B. verlangen nach hellem Grün und scheinen in dieser Farbe neue Kräfte anzubauen. Schwächlichen, leidenden Kindern ist die ganze Skala der Frühlingsfarben dienlich. Bei Rachitis erholen sie sich schnell in derart gehaltenen Räumen bei gleichzeitiger Zufuhr dunkelsten Violetts unter entsprechenden Glasscheiben im Sonnenbad. Auch die unsichtbaren Strahlen des Ultraviolett in der Quarzlampe wirken Wunder auf sie. Es scheint, daß in dieser Farbe der Stoff oder die Kraft liegt, der ihrem Körper fehlte.

Daß Geisteskranke von der richtigen Farbenverteilung in ihren Räumen großen Nutzen ziehen können, wiesen wir in vielen Versuchen nach. Leider gelang es uns nicht, auf heimischem Boden Praktiker zum Mittun zu gewinnen. Hingegen erwachsen uns solche in dem Auslande. In Nord- und Südamerika und neuerdings in den Niederlanden wollen die Psychiater unsre unbestreitbaren Erfahrungen in die Praxis tragen, und damit machen sie sich um die Menschheit verdient. Die unsrigen streiten sich indessen seit Jahr und Tag um Worte und Begriffe herum und fahren fort, Leute, die auf ihren Geisteszustand zu untersuchen sind, in graue oder Dunkel-Zellen zu bringen.

Ganz verblüffend sind die Beobachtungen von Farbenwirkungen in Krankenräumen, die unser österreichischer Fachmann, Ing. F. E. Schillinger, vor kurzem einreichte. Er schreibt uns: „Ich mußte einrücken und kam 1918, an schwerer Grippe erkrankt, ins Rainerspital nach Wien. Unser Zimmer, das gegen Südwesten rosa gemalt war, weiße Betten usw. hatte, war von 11 Kranken belegt, 3 davon starben. Anläßlich der Desinfektion des Zimmers wurden wir zu 9 in ein Zimmer einquartiert, in dem bald 6 starben. Und dieses ebenfalls gegen Südwesten gelegene Zimmer war blaugrau ausgemalt. Das Wetter war allerdings auch sehr schlecht und wir fühlten uns alle sehr niedergedrückt. Wir kamen nun wieder in ein anderes Zimmer, das Regenwetter dauerte fort, die Lage war gegen Süden und Südwesten, die Wände waren in sogen. „sattem" Gelb (Cadmium dunkel) gehalten. Deckenstreifen orange, Decke selbst sehr hellblau. Heute noch erinnere ich mich gerne an die in diesem Zimmer verlebten Stunden, denn wir lachten und witzelten hier von früh bis abends. Von unsrer Belegschaft von 7 Mann starb keiner, und in diesem Zimmer bekamen wir erst alle jenes symptomatische „Nasenbluten", das die sogen. Heilkrisis dieser Krankheit einzuleiten scheint.

Ich besitze heute noch Zeichnungen jener Zimmer, aus Langeweile angefertigt, in Bleistift, mit eingetragenen Farbennoten. Ich betone dies, damit Sie nicht glauben, Ihre Ausführungen hätten mich zu zustimmenden Erklärungen suggestioniert.

Betreffs Ihrer Beobachtung, daß Violett Nervenkranken diene, bemerke ich noch: Als ich 1917 verwundet wurde, nachdem ich kurz zuvor Lawinensturz und Nervenchock erlitten hatte, war ich ziemlich nervös geworden. Damals war es, als ich in meinen Frontskizzen kramte, daß mich eine Erinnerung „Nachtstimmung vom Karst" besonders anzog, so zwar, daß ich mir ein Farbenbildchen danach zurechtklexte. Es war in folgenden Farben komponiert: Pariserblau, Neapelgelb (bläulich) für die Lichter, dunkelrot, violett aus Par. Blau und Karmin; also Grundton: Violett. So nervös ich war, bei dieser Beschäftigung konnte ich eine ganz unglaubliche Geduld zeigen. Der Nutzen war eben gegenseitig. Da ich gern in sogen. Kolorit arbeitete (blaugrau, auch gelbbraun, gelbgrau), finde ich in Ihren Ausführungen erst die Erklärung für manches mir bis heute unverständlich Gewesene. Zum Beispiel ein Bildchen in goldbraunem Farbtone geht mir doppelt so schnell von der Hand als eines in blaugrau."

Und solcher Beispiele und Berichte könnten wir zu Hunderten vorlegen.

Das Sehen ist ein sehr verwickelter Vorgang, um dessen Aufdeckung der menschliche Geist schon lange sich plagt. Aber die Anschauung unseres großen Augenarztes und Lichtforschers Dr. Fritz Schanz, daß das Licht auf das Auge nicht anders wirkt als sonst in der Natur und daß den

verschiedenen Lichtern verschiedenartige Erregungen im Sehnerven entsprechen, weist uns auf gute Wege. Und eben tritt auch ein andrer tüchtiger Forscher im Gebiete des Licht und Farbensinnes, Dr. F. W. Fröhlich, auf den Plan, der, gestützt auf seine Untersuchungen über die elektrischen Erscheinungen am Cephalopodenauge, zu weiteren interessanten Schlüssen gelangt. Form und Häufigkeit der sich im Auge bei Belichtung abspielenden elektrischen Stromschwankungen sind ihm der Unterbau. Der Netzhaut obliegt es, diese Stromschwankungen in besonderer Weise zu erzeugen, und diese, im Zentrum angelangt, werden von uns als bestimmte Lichter oder Farben bewertet. Jedem Licht bestimmter Kraft entspricht im Auge eine bestimmte Reizhäufigkeit, und somit erzeugt jedes Licht Ströme andrer Schwingungshäufigkeit. Diese Oszillationen, und zwar nur diese, werden dem Zentrum zugeleitet, Rot bringt Ströme geringster Oszillationsfrequenz hervor, Violett solche größter Frequenz.

Auch die Energie der Oszillationen ist verschieden, die elektromotorische Kraft ist bei gleicher Reizstärke im violetten Lichtreiz viel größer als bei solchem mit Grün und bei diesem wieder erheblicher als bei Rot. Dazu kommt noch die verschiedene Aufnahmefähigkeit der Netzhaut. Wir haben also drei Dinge, die zusammenwirken: die Häufigkeit der Oszillationen, den Energiewert und die Absorption. Damit ist jedes Licht gekennzeichnet. Der Tonus des Sehzentrums erfährt durch die Reize eine Steigerung oder Hemmung. Das Wesen der Farbenempfindung liegt also bei diesem Forscher im besonderen Ansprechen der lichtempfindlichen Elemente in der Netzhaut auf die Lichtreize und im Ansprechen des Zentrums auf diese zugeschickten oszillatorischen Reize verschiedener Häufigkeit und Triebkraft. Demnach ergibt sich die Differenzierung der Lichtreize in der Netzhaut und die Farbentüchtigkeit als abhängig von dem Ausmaß, in welchem die Netzhautelemente die Lichtreize zu differenzieren und in besondere elektrische Stromschwankungen umzuwandeln vermögen. Die Fähigkeit, auf verschiedene Lichter hin verschiedene typische Stromschwankungen auszusenden, ist das Maßgebende. Wir werden auf diesen Gegenstand demnächst noch zurückkommen. —

Dämmerstunde.

Wie ist es seltsam um die Dämmerstunde!
Gespenstisch huscht das Zwielicht über Wände,
Ein leises Wehen strömt durch alle Türen,
Ein Schauern überkommt mich, als berühren
Mir Stirn und Wangen unsichtbare Hände.

Und mich umschweben, wie mit Geisterflügeln,
Verlor'ne Freunde aus vergang'nen Tagen.

Ein leises Raunen wispert durch die Räume
Und klingen hör' ich — wie durch wirre Träume —
Geliebte Stimmen, die mich vieles fragen.

Und meine Seele hält vertraute Zwiesprach
Mit dieser wesenlosen, stillen Runde.
Geheimnisvolle Fäden mich verweben
Mit allem, was ich einst geliebt im Leben. —
So blüht ein Glück mir in der Dämmerstunde.

Chr. Schiffmann.



Okkultistische Umschau.

Kundgebung aus dem Jenseits über den nächsten Krieg. Mitgeteilt durch B. Thorely. Am 10. Februar wurde mir Nachfolgendes mitgeteilt. Es ist das wörtliche Stenogramm:

Ich wollte dir sagen, daß in der nächsten Zeit wieder ein Ereignis bekannt wird; nämlich der fliegende Holländer wird im Kanal erscheinen und wird dort großen Schrecken und Verwunderung hervorrufen. Dadurch wird das Augenmerk der Welt wieder auf das geistige Leben gelenkt. Er wird einigen großen Passagierdampfern erscheinen, und die Passagiere werden mit Entsetzen an die Erscheinung zurückdenken.

Frage: Hat dies mit unseren politischen Ereignissen etwas zu tun und darauf Einfluß?

Ja, die Welt gerät in Schrecken, und die Engländer werden sich infolgedessen veranlaßt sehen, ihre Rüstungen zu beschleunigen, da die Engländer in zwei Jahren eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Frankreich suchen. Die Engländer werden sich der Anschauung hinneigen, der fliegende Holländer wäre ein französisches Unterseeboot gewesen. Sie denken, Frankreich wollte sie bekriegen.

Frage: Das wäre ja ganz bald?

Ja.

Frage: Wird das auch bei uns Änderungen hervorbringen?

Ja, die Engländer werden versuchen, in diesem Jahre mit Deutschland ins Reine zu kommen, in großer Freundschaft zu leben und bei ihrer Auseinandersetzung deutsche Heere bewaffnen.

Frage: Glaubst du sicher, daß es zwischen Frankreich und England zum Kriege kommt?

Ja. Der Rhein wird keine zwei Jahre mehr unter französischer Herrschaft sein. Der Krieg wird aber wenig Blut kosten, weil eine Reihe wichtiger Erfindungen das verhindern wird. Eine bedeutende Erfindung wurde bereits in Deutschland gemacht. (Über die Art der Erfindung und die künftige Kriegführung wurden genaue Angaben gemacht, welche jedoch nicht veröffentlicht werden sollen.)

Frage: Können wir demnach hoffen, daß bald eine Befreiung von den Franzosen eintreten wird?

Es wird sicher sein. Die französischen Heere werden vertrieben und die Deutschen werden eine furchtbare Abrechnung mit den Franzosen halten. Aber die Engländer haben unter dem Kriege viel zu leiden. Der Krieg dauert 17 Wochen.

Frage: Das wäre sehr rasch.

Ja, die neuen Erfindungen beschleunigen den Krieg sehr stark. Bis jetzt hat nur Deutschland diese Erfindungen.

Der Spuk von Narzoll. Zu dem in Heft 6, Jahrg. 16 des „Z. f. O." enthaltenen Bericht über jenen Spuk ging dem Herausgeber folgende interessante Ergänzung zu: Mein Vater war in der Gärtnerei des Barons Malsen beschäftigt, ehe er das elterliche Anwesen in Laufen übernahm. Er hat uns gar manches erzählt, wobei uns Kinder das Grausen gepackt hat. Auch bei meiner Mutter und Großmutter waren hellseherische Anlagen vorhanden. Und erst meine Erlebnisse! Gewisse Menschen verweisen sie ins Unglaubhafte, und trotzdem ist alles so, wie ichs schon erlebte. Nun will ich Ihnen, so gut ichs vermag, den Fall von Narrzoll erzählen. Mein Vater wurde eines Nachts geweckt, er solle geschwind den Geistlichen holen, die Müllerin sei am Sterben und möchte die Wegzehrung empfangen. Er lief, es war Vollmond, durch einen offengelassenen Friedhof. An Stelle der Leichensteine lagen lange Bretter, mit der Jahrzahl der Verstorbenen versehen. Jn unserer Gegend so Brauch. Jedes Brett erhob sich kerzengerade und meinen Vater packte ein Schaudern. Die Müllerin verschied ohne die heiligen Sakramente. Man kann sich da gar manches denken. Jedenfalls hatte die Müllerin keine Gnade, denn es ist ein großer Trost für jeden Christen, ausgesöhnt mit seinem lieben Herrgott und unter Führung guter Geister ins bessere Jenseits zu gehen.



Briefkasten.

Suche Anschluß an okk. Vereinigungen oder private Gesinnungsfreunde in Herne oder Umgegend. P. Hundert, Herne i. W., Bertastr. 17, III.

Unsere geschätzte Mitarbeiterin Frau **Maria Lorenz** in **Crossen** (Oder), die sich auch des Pseudonyms Lenzara bediente, ist plötzlich verstorben. Ihr Tod scheint schnell und überraschend eingetreten zu sein, denn meine noch vor kurzem mit Frau Lorenz gepflegte Korrespondenz ließ ein so schnelles Ende nicht vermuten. Von dem regen Anteil, den die Verstorbene am Okkultismus nahm, legen neben ihrer ständigen Mitarbeit am Zentralblatt ihre rasch bekannt gewordenen Schriften „Die okkulte Bedeutung der Edelsteine" und „Okkulte Botanik" Zeugnis ab. Leicht sei ihr die Erde. Der Herausgeber.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Hiermit möchte ich Ihnen über ein die nähere Zukunft betreffendes Traumerlebnis aus November 1923 berichten, das ich am 19. November 1923 auch dem Vorstande der Psychologischen Gesellschaft zu Berlin mitteilte und dessen Eintreffen in Bälde zu erwarten ist. — Den Traum hatte ich am 15./16. November 1923:

Ich stand in meinem Wohnzimmer mit dem Rücken an einen Bücherschrank gelehnt. Einige Schritte vor mir, nicht weit von einem Fenster, befanden sich meine Tochter und meine Schwägerin in einer Unterhaltung begriffen. Das Zimmer war nicht geheizt, ich trug einen leichten Hausrock, und beide Frauen waren auch nicht sehr warm angezogen. Es war also nicht mehr Winter. Ich schaute nach dem Fenster und es fiel mir auf, daß es um 5 Uhr nachmittags (diese Zeit war es) so ausnehmend trübe und dämmerig war. Draußen fiel leichter Regen. Plötzlich aber stürzten gewaltige zusammenhängende schwarze Wassermassen vom Himmel, es wurde pechschwarze Nacht und die Straßen und

das Haus erdröhnten und erzitterten unter der Wucht der ununterbrochen fallenden dunklen Wasser. Ich ging auf das Fenster zu und dachte: „Das ist doch sonderbar und wie plötzlich das kommt, solche totale Finsternis habe ich noch nicht erlebt. Das sieht ja aus wie ein Weltuntergang. Die Leute auf der Straße und in den unteren Stockwerken (meine Wohnung befindet sich zwei Treppen hoch) müssen doch schon alle ertrunken sein. Ob das Wasser wohl schon bis ans Fenster reicht und ob die Fenster das Wasser wohl am Eindringen verhindern können?" — Am Fenster angekommen, hob ich den linken Arm, um die Gardinen zurückzuziehen, und erwachte. —

Für mich bedeutet dieser Traum: schwere Unruhen oder dergleichen hier am Orte, und zwar zu einer Zeit, wenn die Zimmer nicht mehr geheizt werden und meine Schwägerin (lebt in der Schweiz) und meine Tochter (studiert in Freiburg) zu Besuch hier sind, also nicht vor April 1924, eventuell später. Ich erwarte also für dieses Frühjahr ernstliche Unnruhen oder kriegerische Ereignisse im Lande, von denen diesmal auch mein Domizil betroffen wird.

A. Kr. (Halberstadt).

Herr Lothar Polenz, Hamburg, wird vom Verlag des „Z. f. O." um genaue Angabe seiner Adresse ersucht, um ihm den kürzlich an den Zentralblattschriftleiter gesandten Anregungsartikel zurückschicken zu können. Dies geschah bereits, doch kam der Brief, da Sie als Adresse nur Hamburg 33 angegeben hatten, als unbestellbar zurück.

Langjähriger, älterer Okkultist in Mannheim möchte die hiesigen „Z. f. O."-Leser zu regelmäßigen Zusammenkünften zwecks Austausches der gemachten Erfahrungen in nur engem Kreise veranlassen und bittet um Aufgabe der Adressen derjenigen Leser, welche sich dafür interessieren. Diskrete Behandlung selbstverständlich.

A. Hentze, Mannheim, Friedrichsring 46.



Erklärung und systematische Deutung des Geburtshoroskops. Von A. Frank Glahn. Uranus-Verlag Max Duphorn, Bad Oldesloe. Preis 6,60 Mk.

Die neuere astrologische Literatur ist in Deutschland kaum 15 Jahre alt. Die anfänglich veröffentlichten Lehrbücher der Astrologie waren ziemlich farblose Kompilationen. Auszüge aus englischen Lehrbüchern wurden mit mehr oder weniger didaktischem Geschmack zusammengekleistert. Jn letzter Zeit erschienen einzelne Werke, aus denen eine scharf umrissene Persönlichkeit zum Leser spricht. Zu dieser Kategorie gehört erfreulicherweise auch das vorliegende Buch von A. Frank Glahn. Jede Seite trägt das Gepräge starker persönlicher Eigenart. Vor allem fällt dabei angenehm der durchaus undogmatische Ton auf. Knapp, sachlich und kritisch, das sind die Hauptvorzüge von Glahns Schreibweise.

Ich liebe Bücher, die zum Widerspruch reizen; es sind Fermente für das Geistesleben. Glahns Buch bringt Neues. Ob es sich bewährt, muß eine umfassende Nachprüfung ergeben. Seine Anregungen sind so mannigfacher und revolutionierender Art, daß eine einmalige Lektüre nicht genügt, um zu den aufgeworfenen Problemen Stellung zu nehmen Zudem werden die meisten Astrologen sich erst mit der besonderen Arbeitsweise des Verfassers vertraut machen müssen. Aus diesem Grunde kann ich in einer kurzen Besprechung auch nicht

auf den Inhalt näher eingehen. Dazu wäre eine mehrseitige Abhandlung erforderlich. Ich will nur hervorheben, daß es kein Lehrbuch für Anfänger und auch keine Propagandaschrift für die Astrologie ist. Es ist ein Arbeitsprogramm für die astrologische Forschung. Zum weiteren Ausbau der Horoskopie hat Glahn ein mächtiges Fundament geschaffen. Auf diesem massiven Unterbau können alle Astrologiebeflissenen zuversichtlich weiterarbeiten. Manche Gedankengänge, die Glahn entwickelt, sind in nuce bereits bei andern astrologischen Schriftstellern zu finden. Dessen ist sich der Verfasser wohl bewußt und begeht auch nicht die Geschmacklosigkeit, irgendwelche Prioritätsansprüche zu erheben. Sein Verdienst ist es aber, diese Gedankenkeime zur vollen Entfaltung gebracht und in konsequenter Weise zu einem einheitlichen System der Horoskopauslegung zusammengefaßt zu haben.

Sollte aber dies oder jenes, was Glahn vorbringt, einer allseitigen Nachprüfung nicht standhalten, so vermag das Glahns Verdienst nicht zu schmälern. An Detailfragen können sich Kritikaster immer betätigen. Man muß Glahns Werk als ein einheitliches Ganzes bewerten. Als solches wird es der Horoskopie neue Impulse geben.

Wer dieses Buch nicht liest, hat vieles verpaßt; es ist eines der gedankenreichsten Werke, die in letzter Zeit erschienen sind. E. Hentges.

Die Erfüllung der Offenbarung Johannis durch den Weltkrieg und seine Folgen. Von A. M. König. Zwei Welten-Verlag W. Heimberg, Stade. 3 Mk.

Obwohl im allgemeinen nicht viel von den landläufigen Deutungen der Apokalypse zu halten ist und ganz besonders das Bestreben, alte Prophezeiungen in Zusammenhang mit dem Weltkriege zu verstehen, oft recht zweifelhafte Konstruktionen zutage fördert, darf doch die vorliegende Schrift die ernsthafte Beachtung aller Okkultisten finden. Ob die Deutungen im einzelnen immer richtig sind, muß jedem Leser nach seinem Gefühl zu entscheiden überlassen bleiben, aber es sei zur Ermunterung gesagt, daß diese Deutungen gar nichts Gezwungenes und Erkünsteltes an sich haben. Vielmehr mutet es ganz natürlich an, wenn die Sendschreiben in Zusammenhang mit der kirchengeschichtlichen Entwicklung gebracht sind. Ebenso dürfte nicht ohne weiteres die Deutung der verschiedenen Maße von der Hand zu weisen sein, es wäre doch ein recht wunderliches Zusammentreffen, wenn diese Deutungen „zufällig immer und immer wieder stimmten. Wenn dabei „eines Menschen Zahl" = 666 auf Wilhelm II. gedeutet wird, so darf doch auch darauf hingewiesen werden, daß der Exkaiser zum mindesten eine recht problematische Natur ist und es jedem vorsichtig abwägenden Beurteiler immer schwer sein wird, etwas Bestimmtes und Entscheidendes über ihn auszusagen. Alles in allem wirkt das Buch, wenn vielleicht auch nicht auf jeden Leser überzeugend, so doch sehr anregend. E. Borg.

Theorie der Träume. Von Alex. Farkas. Ligner, Aind.

Diese kleine Studie bietet manche Anregungen für den, der sich noch nicht eingehend mit dem Traumproblem beschäftigt hat. In der psychologisch-philosophischen Durchleuchtung oder dabei auftauchenden Fragen wird auf die verschiedenen Bewußtseinsebenen Bezug genommen, die in der indischen Betrachtung des Menschen eine Rolle spielen. Im übrigen spricht Verf. über Einteilung der Träume, über Traumdeutung und Symbole der Träume. Statt von Artemidoros Beispiele zur Veranschaulichung zu wählen, hätten vielleicht besser neuere herangezogen werden können und — leider wird den meisten Lesern das wohl gut gemeinte aber vergebliche Ringen um die Beherrschung der deutschen Sprache (Verf. ist Ausländer) vertrauteren Umgang mit dem Schriftchen erschweren. E. B.

Tote, die wiederkehren. Neue Beweisstücke. Von Dr. Georg Lomer. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. 1 Mk.

Die okkultistische Bewegung hat am Verf. einen wackeren Vorkämpfer gefunden. Unermüdlich bringt er durch Vorträge und handliche, flott und fesselnd geschriebene und doch durch ihre umsichtige Gründlichkeit auch für den Kenner des Okkultismus immer wieder neue Ausblicke eröffnende Bücher die Früchte seiner Studien aus alter Zeit sowie aus der unmittelbaren Gegenwart unter die Leute, damit sie sich mit den aufgerollten Fragen beschäftigen müssen und die Überzeugung gewinnen, es handle sich doch hier um eine praktische, dringliche Angelegenheit des unmittelbaren und sogar persönlichen Lebens, nicht nur um eine Sache der Wissenschaft, die man den Neunmalklugen ruhig überlassen könne. So ist auch das vorliegende Büchlein ein aufrüttelnder Weckruf, der auf eine Fülle nicht nur eigenartiger und reizvoller, sondern auch höchst lehrreicher, ja teilweise geradezu überzeugender Fälle von Geister- oder sage man auch vorsichtiger Geisteskundgebungen hinweist. Doch begnügt er sich nicht mit der Mitteilung der Tatsachen, sondern stellt diese auch in die Zusammenhänge der einem tief eingedrungenen Sachkenner sich aufnötigenden psychologischen, biologischen und philosophischen Fragen. Darum bin ich davon überzeugt, daß auch dieses Büchlein nicht nur eine zahlreiche, sondern auch eine dankbare Lesergemeinde finden wird. A. Grobe-Wutischky.

Religiöse Probleme der Zukunft. Von Georg Sulzer. Verlag Oswald Mutze, Leipzig. 0,80 Mk.

Das Büchlein weist auf alle die Fragen hin, die den selbständig denkenden Okkultisten beschäftigen, wenn er nicht nur wissenschaftlich, sondern auch religiös interessiert ist. Da ist zunächst das Offenbarungsproblem, das durch Medien, Hellseher oder Hellhörer und Yogis in wechselnder Beleuchtung erscheint; es ist das Erlösungsproblem und im Zusammenhange damit die Frage nach dem Wesen Jesu als der Logosemanation oder eines Gottmenschen. Nicht weniger wichtig erscheint dem Verf. das Verhältnis zwischen Glaubensgewißheit und Erfahrungswissen als Teilproblem der Frage nach der göttlichen Erziehung, und endlich werden auch Besessenheit und Dämonenglaube, Spiritismus und Geisterverkehr und Magie in ihrer religiösen Bedeutung erörtert. Lösungen kann das Büchlein natürlich nicht geben, aber es bietet so dringend notwendige Anregungen, daß es recht weite Verbreitung verdient. —y.

Die Entwicklung der seelischen Kräfte und die Bedeutung des Okkultismus für Erziehung und Unterricht. Von H. Hänig. 0,60 M. — **Grundsätze der Neugeistlehre.** Von A. Hak-Simpson. 1,20 Mk. — **Die Schule der Seele.** Geistl. Übgn. von Bruder Ekkehard. 1,20 Mk. — **In dir ist die Kraft!** Von H. Th. Hamblin. 0,60 Mk. Sämtl. Joh. Baum Verlag, Pfullingen.

Es ist ein sehr verdienstvolles Unternehmen, wenn endlich versucht wird, auch die Schule für den Okkultismus zu gewinnen; denn die okkultistische Bewegung kann nur dann wahrhaft zur breiten Kulturströmung werden, wenn sie mit der Jugend- und Volkserziehung Hand in Hand geht und dabei ihre Fehler abschleift und wenn sie sich dabei selbst verinnerlicht und vergeistigt. Mit Recht begnügt sich H. darum auch nicht mit der Einführung okkulten Tatsachenmaterials in den Lehrplan, sondern mehr kommt es ihm auf das Erleben des Okkulten an und auf die Entwicklung der seelischen Kräfte, die recht erkennen erst der Okkultismus gelehrt hat. Zunächst ist dann freilich eine gründliche Umstellung der Lehrerschaft nötig, und damit diese hierzu angeregt werde, hat der Verf. nicht nur eine gedrängte Einführung in den Okkultismus, sondern bei

Darlegung seiner Reformpläne auch zahlreiche Hinweise auf das einschlägige Quellenmaterial, ganz besonders in der klassischen okk. Literatur gegeben. — Was Hänig in allgemeinen programmatischen Zügen angedeutet hat, findet sich in spezieller Ausführung in den von Dr. Lomer verdeutschten und eingeleiteten Grundsätzen der Neugeistlehre, wobei besonders zu betonen ist, daß hier dem Leser die rechte Einstellung zum geistigen Monismus vermittelt wird, ohne die eine Entwicklung der seelischen Kräfte nur kümmerliches Stückwerk und äußerliches Getue bleibt. „Die Schule der Seele“ schließlich bietet nach dieser Einstellung eine ins Einzelne gehende Anweisung, ein praktisches Lehrbüchlein, das auch der psychologischen Seite des Problems gerecht wird. Die letzte Schrift ist eins der üblichen „Erfolgs“-Bücher, gewiß mit Nutzen zu lesen, aber von einer Art, die bei uns nicht gepflegt werden sollte — verflachender Utilitarismus! G. W.

Das Problem des Unbewußten. Von Dr. G. Roffenstein. — **Das seelisch Abnorme und die Gemeinschaft.** Von Dr. A. Kronfeld. Verlagsbuchhandlung Julius Püttmann, Stuttgart.

Die Sammlung „Kleiner Schriften zur Seelenforschung“, aus der bereits „Das Problem des Mediumismus“ von W. Haas hier angezeigt wurde, ist wieder durch ein paar sehr wertvolle Beiträge vermehrt worden. Seitdem die okkulten Erscheinungen ebenso wie die Psychoanalyse in der neueren Zeit in die akademischen Erörterungen einbezogen worden sind, ist es für den Psychologen unerläßlich geworden, sich über Tatsache, Begriff und Bedeutung des Unbewußten, ganz besonders in seinen Beziehungen zu den beiden erwähnten Gebieten, klar zu werden. Dazu gebietet die vorliegende Untersuchung Roffensteins eine vortreffliche Einführung nicht nur durch Aufrollung der Fragenzusammenhänge, sondern auch durch scharfsinnig-kritische Behandlung der einschlägigen Erscheinungen und ihrer bisherigen Erklärungen. — Kronfelds Studie geht den Fragen nach: Wie wirkt das Gemeinschaftsleben in psychopathologischer Hinsicht auf den einzelnen? und: Wie wirken seelische Krankheit und Abartigkeit in die mannigfachen sozialen Gruppierungen und Formen des Gemeinschaftslebens hinein? Da die Beantwortung dieser Fragen für jeden im öffentlichen Leben Stehenden nötig ist, damit er gerechter urteile und die erforderlichen Maßnahmen erzieherischer und sozialpolitischer Art recht würdigen und unterstützen kann, handelt es sich auch hier nicht nur um eine „Doktorfrage“, sondern um unabweisbare Lebensfragen, die jeden unmittelbar berühren. Die sorgfältige Behandlung in sachlicher Gediegenheit und umsichtiger Gründlichkeit verdient eine zahlreiche, dankbare Leserschaft. A. Grobe-Wutischky.

Universum. Der Kosmos und der kosmische Mensch. Liber Mundi. Von Intermediarius. Basel, Frobennius.

Endlich ein Werk, das dem unvorbereiteten Leser das Eindringen in das Rosenkreuzertum ermöglicht! Es setzt nichts voraus, sondern geht mit liebevoller, sorgsamer Umsicht auf alle grundlegenden Erklärungen ein und behandelt in 3 Stufen das Arcanum arcanorum (Archäum, Urcosmos), die Arcana mundi (Universum, Sternenreich, Elemente) und als besonderes Arcanum den Menschen (den kosmischen, den irdischen und den wiedergeborenen Menschen). Da nicht nur die Sprache einfach, klar und anschaulich ist und die Durcharbeitung des schwierigen Stoffes sorgfältig ins einzelne zergliedernd allseitige Betrachtung bietet, so macht das Ganze recht eigentlich den Eindruck eines elementaren Lehr- und Schulbuches. Das hindert aber nicht, daß auch der Weg zu den tiefsten Mysterien „per Crucem ad Rosam“ für die wenigen in Gnaden Auserwählten angedeutet ist. E. Borg.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Preis jedes Heftes 50 Pfg. Für das Ausland besondere Preisberechnung.

Anzeigenpreis: 30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang. | Mai 1924. | 11. Heft

Schulmedizin und okkulte Medizin.

Eine vergleichende Studie von Dr. med. Erich Oswald.

(Schluß.)

Physikalisch-diätetische Therapie. Was man darunter versteht, werden die Leser des Z. f. O. wohl wissen. Es gehört dazu die Kalt- und Warmwasserbehandlung aller Art, Luft-, Licht- und Sonnenbäder, Farbentherapie, Lehmbehandlung, der Vegetarismus von der striktesten Observanz bis zu den Salonvegetarianern. Ferner die Fernhaltung von Schädigungen des menschlichen Körpers, wie wir sie in der Hygiene betreiben, vom okkult-medizinischen Standpunkt aus also auch die Ablehnung der Impfungen. Will man diese Therapien richtig anwenden, so muß man sich, um eine hohe Warte über diesen einzelnen Lehrfächern zu gewinnen, um Fehler zu vermeiden, genau mit den Prinzipien der Krankheiten vertraut gemacht haben. Es läßt sich hier eben nicht alles über einen Kamm scheren, und doch wird in der einen Anstalt nur mit kaltem, in der andern nur mit warmem Wasser gearbeitet, in der dritten nur mit Luft und Licht, usw. Also alles einseitig, vielfach manchmal dadurch bedingt, daß man wegen des Klimas oder aus pekuniären Gründen sich auf nur ein Gebiet einstellen kann, vielfach auch nur infolge einseitiger Einstellung des Kuranstaltleiters. Daher kommen vielfache Mißerfolge bei glänzenden Erfolgen auf der andern Seite, die man sich nicht erklären kann und als Kismet hinnimmt. Dabei kann man mit diesen an sich anscheinend harmlosen Behandlungsmethoden viel Unheil anrichten, wenn die Therapie von einem falschen Gesichtspunkt ausgeht. Sichern kann man sich nur, wenn man auf die prinzipielle Ursachen der Leiden eingeht, auf das Mißverhältnis zwischen positiven und negativen Prinzipien im menschlichen Körper, die in harmonischem Verhältnis zusammenstehen

müssen. Es sind dies positive und negative Elektrizität, oder Magnetismus und Elektrizität schlechthin, wie andere sagen, und wir unterscheiden demgemäß, je nach dem Überwiegen der einen Seite positive und negative Krankheiten, sowie positive und negative Heilfaktoren. Diese müssen gegen einander ausgespielt werden. Also negative Heilfaktoren bei positiven Erkrankungen und umgekehrt. Ja, es geht so weit, daß wir selbst unter den homöopathischen Medikamenten positiv und negativ unterscheiden. Folgen wir darin Wachtelborn in seinem Werk „Die Heilkunde auf energetischer Grundlage" (Verlag M. Altmann, Leipzig). Positive Krankheiten gehen einher mit hohem Fieber, haben meist einen deutlichen akuten Verlauf und sind zum größten Teil Exanthemkrankheiten. Zu ihnen gehören vor allem ein großer Teil der Infektionskrankheiten (Masern, Scharlach, Typhus, Fleckfieber und Pest), ferner Gesichtsrose, Eiterkrankheiten, manche Arten von Lungenentzündung. Die negativen Krankheiten sind meist schleichender Natur, betreffen die Schleimhäute des Körpers. Zu ihnen gehören Katarrhe aller Art, Tuberkulose, Cholera, Grippe, Diphtherie, Rippenfellentzündungen, Nierenleiden u. dergl. Wir unterscheiden im Weltall positive und negative Prinzipien, beide begünstigen das Entstehen der diesbezüglichen Krankheiten und hindern die Entwicklung der entgegengesetzten Krankheit. Als positive Prinzipien kennen wir Licht, Wärme, Trockenheit, die blaue Farbe, als negative die Gegensätze Dunkelheit, Kälte, Feuchtigkeit und rote Farbe. So wird man also in trockenen, gut belichteten Gegenden, in warmer Jahreszeit meist positive Krankheiten haben, die Epidemien von Krankheiten mit positiver Tendenz können sich ausbreiten. Das trifft im großen und ganzen zu. Eine Änderung der Seuchentendenz, das plötzliche Aufhören einer Epidemie, für das wir noch keine Erklärung haben, wird durch Änderung der angegebenen Faktoren bedingt. Da nun auch die Sonnenflecken Einfluß auf Trockenheits- und Feuchtigkeitsperioden haben, haben sie auch indirekt Einfluß auf die Epidemien. Viel Sonnenflecken = feuchte und kalte Jahre = Epidemien negativer Krankheiten. Auf dieser Grundlage hat Wachtelborn sein Gesetz der Seuchen aufgebaut, und so können wir mit ziemlicher Sicherheit daraus Schlüsse ziehen. Auf dieser Grundlage müssen wir aber auch die ganze Krankenbehandlung aufbauen und müssen negative Krankheiten mit positiven Prinzipien behandeln, d. h. also eine Tuberkulose mit Sonne, Licht, Wärme, blauem Licht, Fleisch und positiven Medikamenten und nicht mit dem negativen Wasser, mit Kälte, Lehm, rotem Licht, Vegetarismus und negativen Medikamenten. Fleisch gilt als positiv, Pflanzen als negativ, Fruchtsäfte, Erde, Lehm und Säuren sowie die meisten Minerale ebenfalls. Daß man da Fehler begeht, wenn man wahllos alles unter ein Schema bringt und z. B. nur mit Wasser und Lehm behandelt, muß jedem einleuchten. Instinktiv finden das Publi-

kum und die Kranken selbst den richtigen Weg, und auch bei der Schulmedizin werden da kaum Fehler gemacht, was man von der Naturheilkunde gerade nicht behaupten kann, denn die einzelnen Autokraten der Naturheilkunde gehen sehr einseitig vor und wollen mit dem einmal erkannten Mittel eben alles heilen können. „Über den Reformen" heißt ein sehr interessantes Buch, welches die Fehler in dieser Hinsicht ins helle Licht rückt. Der Schluß, zu dem dieses lesenswerte Buch kommt, ist auch mein Ideal.

Leider sind alle physikalisch-diätetischen Maßnahmen dadurch in Verruf gekommen, daß sich zwei Menschenklassen, die an sich weit voneinander entfernt sind, ihrer bemächtigt haben. Ich meine da die Geschäftstherapeuten reinsten Wassers, die die Leistungen der Naturheilfaktoren zum Nutzen ihres Geldbeutels ausschlachten, sodaß die Einrichtungen, die zum Heile der Menschen dienen sollen, fast unerschwinglich für den normalen Bürger sind; und gerade er dürfte doch ihrer am meisten bedürftig sein. Die ganze Frage wird überhaupt meist durch den Geldbeutel und andere äußere Faktoren beeinflußt. So ist der Vegetarismus in unserm Vaterlande nur schwer durchzuführen, weil man bei uns keinerlei genügenden Gemüseboden hat, abgesehen von einigen gesegneten Landstrichen. Ferner haben wir wohl Krankenhäuser und Irrenhäuser mit den besten Einrichtungen, die jedem Stand zugänglich sind. Wo bleiben aber die Heilstätten für minderbemittelte Nervenkranke, die doch auch der Schonung bedürftig sind? Dazu unser jetziges Finanzelend, welches der direkt lächerliche Krieg über uns gebracht hat. Die zweite Menschenklasse meint es gut mit der phys.-diät. Therapie, aber infolge ihrer geistigen Einstellung geraten sie auf Abwege, und sie gerade sind es, die die hervorragende Lehre durch Monstrositäten und andere Entgleisungen ins Lächerliche ziehen und den Gegnern neue Angriffspunkte darbieten. Es ist dies die stark vertretene Zunft der Psychopathen, die sich, wie auch den Okkultismus und die Theosophie, dieses Gebiet zu ihrem Tummelplatz erkoren haben, weil sie von der Duldsamkeit unserer Geistesfreunde Nachsicht und Geduld zu erwarten haben. Mein alter Lehrer in der Psychiatrie, Binswanger, wies uns mehrfach darauf hin, daß er stets die Naturheilkongresse besuche, um dort als psychiatrischer Feinschmecker Studien menschlicher Typen zu machen. Ich tue das seit langem ebenfalls, und wenn ich nicht anwesend sein kann, so sehe ich mir wenigstens die Gruppenbilder an. Ganz schön wird es erst, wenn sie sich in die Haare geraten, ohne Berücksichtigung der theosophischen Grunderfordernisse. Ich möchte da auch nur an einen nicht näher zu bezeichnenden Kongreß in Leipzig Juni-Juli 1923 erinnern oder an den ersten Okkultistenkongreß in Cassel. Solchen Fährlichkeiten ist nun die ganze Lehre ausgesetzt und wir sind aus allen diesen Gründen

noch weit entfernt von jenem Ideal der Heilkunst, wie es uns Surya in seinen „Modernen Rosenkreuzern“ unter der Bezeichnung „Lichthort“ schildert und wie es wohl auch Dr. Franz Hartmann und Carl du Prel vorgeschwebt haben mag. Möge der Lauf der Jahre uns diesem Ziel näher bringen.

Nur eine kurze Bemerkung möchte ich über die Heilungen durch direkte okkulte Maßnahmen machen. Es ist dies die Anwendung von Amuletten und Talismanen, die, auf astrologischer Basis ausgesucht, den Träger vor Krankheit schützen oder von einem Leiden befreien sollen. Anscheinend sollen diese mit kräftigen astralen Einflüssen geladenen Anhängsel ihre Einflüsse auf den Körper weitergeben. Meistens handelt es sich um den betreffenden Gestirnen zugeeignete Edel- und Halbedelsteine oder Metalle. Die Wirkung ist an sich nicht unerklärlich, wenn ich sie mir auch nur als sehr langsam und schwach vorstellen kann; andrerseits wirkt vielleicht aber auch das vom Verfertiger mit eingestrahlte Od, seine guten Wünsche, sein magischer Einfluß.

Mit den seelisch-therapeutischen Maßnahmen, deren Besprechung dieser Abschnitt gewidmet sein soll, entfernen wir uns immer mehr von den Lehren der Schulmedizin, immer deutlicher wird die Kluft zwischen beiden Anschauungen, und doch ist gerade hier die erste Lücke in die Mauer der Schulmedizin durch Mesmer gerissen worden. Er fand eine Kraft, die er Magnetismus bezw. Mesmerismus nannte, die trotz hervorragendster Erfolge nicht die Anerkennung der Schulmedizin fand und nach dem Ableben des Entdeckers und seiner Schüler in den Schlaf der Vergessenheit geriet, bis das Dornröschen in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Dr. Braid wiedererweckt wurde, der ihm in der Taufe den neuen Namen „Hypnose“ gab. Unter diesem neuen Mantel mit klassischer Bezeichnung kam das Wesen den Akademikern vertrauenswürdiger vor und wurde in Gnaden aufgenommen, um sich alsbald zu großer Stärke zu entwickeln. Es fand dann noch seinen Gehilfen im „Unterbewußtsein“ und ist jetzt daran, auf dieser Grundlage auch noch die Telepathie und das Hellsehen hoffähig zu machen. Es ist so schlau, sich stets unter neuem Namen einzuführen, um so das Mißtrauen sicher einschläfern zu können und dem Feinde goldne Brücken zu bauen. So sieht es jetzt bei uns aus in Bezug auf die seelischen Heilfaktoren. Ein wichtiger Grund ist und bleibt auch der, daß man mit Anerkennung seelischer Heilfaktoren seine Weltanschauung von Grund aus ändern muß, daß man bescheidener werden muß und nicht mehr alle Erfolge seinen angelernten Künsten zusprechen darf, sondern einen Teil auch auf fremde Einflüsse zurückführen muß. Daran will man noch nicht gehen, das läßt der Stolz nicht zu, und darin sind beide Disziplinen gleich. Was nützt alle Kunst, wenn das Karma rollt, und wie

kann ich mir ein Verdienst anrechnen, wenn der Mensch auf Grund karmischer Ursache wieder gesund wird. Ich kann mich nur als Werkzeug des ewig arbeitenden Karmas betrachten und diese Rolle ist den meisten Menschen zu niedrig, dazu langt die Bescheidenheit noch nicht.

Über die Hypnose brauche ich wohl nicht mehr viel Worte zu verlieren. Sie wird von einem großen Teil der Okkultisten als „schwarze Magie" verurteilt. Ich kann mich dem nicht anschließen, denn Hypnose zu Heilzwecken kann keine schwarze Magie sein, selbst wenn man ein Entgelt dafür nimmt. Und nur zu Heilzwecken sollte sie auch angewandt werden und auch da mit Vorsicht. Es wird der Hypnose oft der Vorwurf gemacht, daß die Kranken zu willenlosen Puppen und ganz abhängig von ihren Hypnotiseuren würden. Sie kämen unter einen unmoralischen Seelenzwang. Auf diese Art darf man aber auch keine Hypnose machen, sondern man muß nur die Lockerung der einzelnen körperlichen Prinzipien, die in der Hypnose erfolgt, dazu benutzen, um sich eine leichte Verbindung mit dem Kama-Teil des Manas-Prinzips herzustellen, um mit diesem direkt verkehren zu können, und dort muß auch der Hebel zur Heilung, die von innen heraus erfolgt, angesetzt werden. Die Heilung muß vom Ego selbst ausgehen, sonst werden wir nie Dauerheilungen sondern nur Augenblickserfolge haben, die zwar verblüffen, den Kranken aber nichts Wesentliches nützen. So aufgefaßt wird man mit Hypnose schöne Erfolge bei Nervenleiden und Schmerzen haben können, ja sie wird mit der Zeit vielleicht die Narkose ersetzen können. — In diesen Abschnitt gehört auch das sogenannte „Besprechen" oder „Versprechen", welches von alten Weibern und Schäfern oft angewandt wird, um Blutungen zu stillen, Warzen oder Gesichtsrose zu vertreiben und ähnliches mehr. Die dabei gemurmelten Worte sind meist religiöser Natur, eine Art Mantram, die dazu dienen, die Zuversicht des Heilers und Kranken zu stärken, damit er der Suggestion leicht zugänglich ist. Ich habe schon recht schöne Erfolge, besonders bei Warzen, damit gesehen.

Eine weitere, sehr wichtige Heilweise, die sich an die inneren Prinzipien im Menschen wendet, um von da aus auch eine Heilung des physischen Körpers zu erzielen, ist der Magnetismus, der leider Gottes stets noch mit der Hypnose in einen Topf geworfen wird. Schon aus rein äußeren Gründen mußte man davon abkommen, denn die Heilerfolge bei ganz kleinen Kindern, bei Tieren und Pflanzen legen es klar, daß wir es mit einer anderen Kraft zu tun haben. Betrachtet man beide wieder vom theosophischen Standpunkt, so hat man auch hier den Unterschied. Hypnose wirkt auf dem Wege über das untere Manasprinzip, während sich der Magnetismus an den Ätherkörper (Astralkörper) wendet. Deshalb kann ich auf magnetischem Wege noch Einfluß auf das

Leiden gewinnen, wenn ich es auf hypnotischem Wege nicht mehr kann. Ist eben das niedere Manasprinzip noch nicht oder nur sehr wenig ausgebildet, wie bei Tieren, Pflanzen und kleinen Kindern, so kann man mit der Hypnose nichts ausrichten, während das Magnetisieren noch schöne Erfolge zeitigt. Vielleicht liegt es auch an der Beschaffenheit des betreffenden Manaskörpers, daß der eine zu hypnotisieren ist und der andere nicht. Daraus kann man auch ersehen, warum Geisteskranke und Schwachsinnige nicht hypnotisierbar bezw. suggestibel sind. Wenn man da einschreiten will, muß man sich wohl an ein noch höheres Prinzip wenden und andere besondere Kräfte heranziehen. Ich selbst habe früher „pflichtgemäß" ebenfalls die magnetischen Erfolge durch Hypnose zu erklären versucht, konnte mich aber bald eines Besseren belehren. Ich wende jetzt beide Methoden in gleicher Weise an, benutze auch öfter zuerst den Magnetismus und suche auf diese Weise an den Manaskörper heranzukommen, damit ich dann mit der für mich einfacheren Hypnose weiterarbeiten kann. Das muß jeder mit sich selbst ausmachen. Vor allem rate ich jedem, der noch nicht an die magnetische Kraft glaubt, selbst Versuche anzustellen, denn erst dann sieht man alles ein. Es werden so viele schöne Erklärungen geschrieben, aber alle beweisen nicht so viel als die eigenen Versuche. Leider haben wir auch in der Odlehre wieder viel Künstelei, so z. B. die Einteilung des Körpers nach negativer und positiver Seite. Die gewöhnliche nach rechter und linker Körperseite lasse ich mir gefallen, sie ist wohl auch den natürlichen Verhältnissen entsprechend, nun aber wird auch noch ein Unterschied mit oben und unten sowie vorne und hinten gemacht. Da weiß man schließlich nicht mehr, wie man magnetisieren soll. Und wie denken sich die Verbreiter dieser Lehren die Trennungsfläche zwischen positiv und negativ im menschlichen Körper gestaltet? Das müßte ein kurioses geometrisches Gebilde sein, mit Bergen, Tälern, Schluchten, Gebirgskämmen, die wie Kraut und Rüben durcheinandergehen. Dann schaden die vielen Auch-Magnetopathen der Lehre doch sehr viel, die ihre Haupttätigkeit darin sehen, die Schulmedizin zu bekämpfen, und meist keine Ahnung von Anatomie und Physiologie haben. Gegen diese Gewächse sucht sich ja der Verband der Magnetopathen jetzt zu schützen. Wer sich ernstlich mit den Fragen beschäftigen will, dem kann ich die Brandler-Pracht'schen Schriften empfehlen. Ich stimme nur in einem mit ihm nicht überein, daß ich mir nicht denken kann, daß man so viel Od ohne Nachteile für den eigenen Körper dauernd abgeben kann. Brandler-Pracht schreibt da von 20--25 Sitzungen am Tage. Nehmen wir nur 10—15, aber so viel muß ein Nur-Magnetiseur, was er eigentlich sein sollte, aber auch halten, um einigermaßen gut leben zu können, zumal da er noch kostenlos für Arme arbeiten soll, wo kann man all das Od ersetzen, auch

bei striktester Befolgung der angegebenen Vorschriften? Ein Magnetiseur meines Wohnorts hat sich nach der eignen Angabe seines Nachfolgers damit zu Grunde gerichtet. Ich habe mit letzterem eingehend darüber gesprochen, er kann auch nicht mehr als 3—4 Personen täglich oden, ohne Schaden zu verspüren. Man gibt doch eignes Od ab, um einmal die Odmenge des kranken Körpers zu vergrößern, andrerseits wieder dasselbe zu verbessern, immer krankes Od heraus, welches man allerdings beseitigen kann. Jedenfalls braucht man dauernd Kraft, auch wenn man nur bei leichten Erkrankungen ein Mißverhältnis zwischen positivem und negativem Magnetismus (letzterer = Elektrizität) ausgleichen will. Es ist deshalb vielleicht ganz gut, wie von andrer Seite vorgeschlagen wurde, die eigenen Angehörigen der Kranken zur Odabgabe mit heranzuziehen, sodaß man bei schweren Fällen wenigstens nicht täglich selbst abgeben muß. Wenn die Menschheit weiter ist, werden wir mehr odische Kräfte zur Verfügung haben und auch die Körper von Kranken feiner abgestimmt und empfänglicher sein für den Einfluß. Dann erst kommt die eigentliche Zeit des Magnetismus, dann werden sich manche Heiler finden, die durch bloßes Handauflegen Segen spenden wie der größte Magnetiseur, unser Herr und Meister.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf einige Selbstheilmethoden. Ich meine da die N e u g e d a n k e n l e h r e, die bekanntlich in einer Art Selbstsuggestion oder nach anderer Auffassung in der Erweckung innerer Kräfte besteht, sich also auch an das Manas-Prinzip wendet. Der größere und kleinere Erfolg hängt somit auch von der Ausbildung des betreffenden Prinzips ab, ist somit nur in einer beschränkten Anzahl der Fälle vorhanden. Die Neugedankenlehre ist also mit anderen Worten nur verhältnismäßig selten anwendbar. Man wird sie nur bei geistig klaren Menschen anwenden können, kann sie aber noch weiter in der Weise anwenden, daß man im hypnotischen Schlaf dem Kranken die Prinzipien der Neugedankenlehre einimpft, damit neben der hypnotischen Behandlung eine Selbstbehandlung noch einhergeht, die guten Erfolg verspricht. Reißt man doch damit den Kranken aus der Passivität heraus. Ich verwende diese Methode gern und mache dem Kranken z. B. die Atemübungen klar, gebe ihm Sprüche an die Hand, auf die er sich konzentrieren muß, leite ihn auf harmonische Einstellung hin. Damit kann man eben durch die Hypnose noch etwas erreichen, wenn die Energie des Kranken nicht auf der Höhe ist, wie es meist der Fall sein dürfte. Besonders geeignet sind diese Selbstheilungsmethoden bei Neurasthenikern und Hysterischen (Männern und Frauen). Infolge ihrer Eigenart haben diese Kranken den dauernden Trieb, an sich herumzudoktern, allerdings mit dem stillen Vorbehalt, daß es bei der „Schwere“ i h r e s Leidens doch keinen Erfolg haben wird. Solche Kranken müssen

den ganzen Tag mit der Behandlung beschäftigt werden, damit ihre Gedanken von der Krankheit selbst abgelenkt werden. Sie müssen ganz harmlose Medizinen bekommen, einen sehr spezialisierten Kostzettel, viele physikalische Maßnahmen mit genauer Stundeneinteilung. Den Rest der Zeit müssen seelische Übungen ausfüllen. Man muß sich aber in vielen Fällen davor hüten, sie wirklich „gesund" zu machen, denn das wird dem Arzt übel vermerkt, verliert der Kranke doch damit seinen Lebensinhalt. Vielleicht hat man aber das Glück, durch die Neugedankenlehre dem verpfuschten Leben einen andern Inhalt zu geben, und dann hat man dem Kranken wirklich geholfen, kranken sie doch alle nur an einer verkehrten Einstellung, die schwer beseitigt werden kann. Wie voll ist doch ihr Leben von Widersprüchen, in welchem Gegensatz steht meistens das blühende Aussehen zu den zahlreichen „Beschwerden"! Solche Kranken sind stets das Kreuz der Ärzte, seien es nun praktische Ärzte, Spezialisten oder Naturheilkundige.

Nebenbei sei noch des Gesundbetens gedacht, das einen ganz bedeutenden Hintergrund hat, der natürlich auch durch die Ausübenden stark verwässert und verdorben ist. Wendet sich doch die Christian Science eigentlich an das höhere Ich des Menschen, ausgehend von dem Umstand, daß alle Leiden der Menschen von ihren Verfehlungen ausgehen, daß also alle ernsteren Krankheiten karmisch bedingt sind. Um sie zu bessern, muß man das Karma zu bessern suchen, und das glauben die Scientisten durchs Gebet zu erreichen. Ob das so schnell möglich ist, um in schweren akuten Fällen noch zu helfen, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls erscheint mir dieses Heilverfahren möglich, sagt doch schon unser Altmeister Goethe: „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit", ein Ausspruch, der als Leitgedanke jede Krankenanstalt beseelen müßte.

Nun möchte ich noch auf eins eingehen, auf die Möglichkeit der Beeinflussung kranker Menschen durch höhere Intelligenzen aus dem jenseitigen Leben. Daß gewöhnliche Spirits Abgeschiedener auch nicht mehr leisten werden als wir, dürfte wohl klar sein, wohl aber kann ich mir vorstellen, daß die Seelen großer Heilkundiger oder anderweitig fortgeschrittener Menschen infolge ihrer genaueren Kenntnis der Naturkräfte Heilungen von Kranken noch ermöglichen, wo die gewöhnliche menschliche Kunst versagt. Auch fortgeschrittene Chelas und die Adepten können in ihrem physischen Körper oder auf die Entfernung im Astralkörper ähnliche Leistungen vollbringen; aber wie sollen wir armen Menschenkinder solche Kräfte zu unsrer Unterstützung heranziehen können. Sie werden sich nur in ganz besonderen Fällen freiwillig einstellen, nicht auf Anruf. Ist man aber selbst soweit, daß man mit derartigen Wesen in dauernder Verbindung steht, wird man sowieso nicht mehr

krank, denn die theosophische Umkehrung des bekannten Spruches heißt ja „Eine gesunde Seele schafft sich einen gesunden Körper“, und das ist es auch, wonach wir alle streben müssen, alle noch so guten Heilmethoden nützen auf die Dauer nichts, wenn nicht in der gesunden und harmonischen Seele eine brauchbare Basis geschaffen ist. Dadurch haben wir erst die wirklichen Erfolge. Diese Ansicht erklärt auch die vielen Mißerfolge guter Ärzte. Eigentlich dürfte man ja die Leiden gar nicht behandeln, um das Karma auswirken zu lassen, andrerseits ist es aber auch wohl wieder karmisch bedingt, daß der Kranke den Arzt findet, der ihm hilft, wenn das Karma ausgeglichen ist, und eben einem Pfuscher in die Hände fallen muß, wenn seine Schuld noch nicht abgebüßt ist. Außerdem gibt den Ärzten die Krankenheilung auch wieder die Möglichkeit, Nächstenliebe zu beweisen, was leider nur allzuwenig der Fall ist.

Um ein Beispiel einer direkten ärztlichen Hilfe durch höhere Intelligenzen bezw. auf spiritistischem Wege zu geben, mögen hier einige Zeilen aus einem Briefe meines Freundes Max Moecke folgen. Weggelassen sind nur die Ortsbezeichnungen und Namen. Er schreibt: „Mein Versuch, durch ein neumediales Medium (Wachzustand) die geistige Führung des Patienten anzurufen, durch Reden ins Gewissen zu bessern und eine höhere Führung helfen zu lassen, geschah in der Landesirrenanstalt zu M. Der Erfolg in diesen Fällen war ein eklatanter.

Es meldete sich u. a. nach der Besserung des den Patienten quälenden Jenseitigen die Führung der ganzen Anstalt, ein heiligmäßiges Wesen, meinem Gesichte nach, wie ein Patriarch. Dieses Wesen gab an, daß zum Zeichen der Richtigkeit seiner vorhergegebenen hochgeistigen Erläuterungen mir am nächsten Tage in der Anstalt die Patienten, die ich heilen könnte, die rechte Hand reichen würden, ohne mein Zutun, und daß sie sich mit der Behauptung, ich könne sie heilen, selbst melden würden.

Ich habe in Gegenwart des Arztes in der Tat bei einigen Patienten diese merkwürdige Scene bis zur Rührung erlebt. Das Vertrauen der Patientinnen war zum Erstaunen des Pflegepersonals enorm, sie sprangen aus den Betten schon beim Öffnen der Tür, rannten auf mich zu und ließen mich nicht los, sondern riefen: „Du kannst uns heilen!“

So erzählt ein Hellseher. Neben der therapeutischen Seite der Angelegenheit wird auch noch die diagnostische interessieren, sehen wir doch, daß es sich bei den Geisteskranken nicht um sogenannte Besessenheit sondern vielmehr um Umsessenheit handelt. Der Geisteskranke wird durch außenstehende Jenseitige gequält. Dieser Umstand erscheint mir viel glaubhafter als ständige Besessenheit, die ich nur auf eine ganz geringe Zahl von Geistesstörungen anwenden möchte, nicht wie es von „sehr autoritativer“ Seite geschieht, für alle Arten Psychosen. Hineindenken kann man sich in die ganze Angelegenheit nur, wenn man sich auf den

spiritualistisch-theosophischen Standpunkt stellt, sonst wird einem die Frage nur als eigenartige Wahnbildung armer irrer Menschen erscheinen.

Nach all dem Gesagten wird es wohl den Lesern nun klar geworden sein, daß es in der Schulmedizin sowie in der okkulten Medizin Spreu und Weizen gibt, letzteren in beiden Disziplinen in geringerer Quantität, und daß ich meinen Standpunkt der restlosen Parität der Heilmethoden gut nach beiden Seiten hin verteidigen kann, daß er für einen gewesenen Schulmediziner auch das Gegebene ist, und daß er die gemeinsame Basis für das Vorwärtskommen in der Heilkunde abgeben muß. Ich stelle die Diagnose nach schulmedizinischen Grundsätzen, komme allerdings oft schon bei Erhebung der Vorgeschichte auf den richtigen Trichter, dann lasse ich die Person des Kranken und sein Gemüt auf mich einwirken, um meine Gefühle zu kontrollieren, zugleich um festzustellen, ob Harmonien und Disharmonien da sind, und prüfe auch die Iris. Im Heilverfahren habe ich mich, wie schon oben gesagt, fast ganz auf die Homöopathie und Spagyrik eingestellt, nebenher laufen die physikalisch-diätetischen Vorschriften, in denen ich ein weites Herz habe und wo ich wenig streng bin. Hypnose, Magnetismus und Neugedankenlehre wird dem Fall entsprechend verwendet, speziell bei seelischen Leiden, doch lasse ich stets nebenher einige homöopathische Mittel zur Kräftigung des Nervensystems gehen, wenn sie von Seiten des Kranken nicht gar zu strikte abgelehnt werden. Dabei verwende ich die Allopathie kaum, zumal da ich von Brom und Baldrian bisher noch recht wenig Erfolge gesehen habe, unter welchen schönen, gesetzlich geschützten Namen sie auch auftauchen mögen. Über Betätigung mit höheren Intelligenzen habe ich selbst noch keine Erfahrung, habe in spiritistischen Sitzungen gelegentlich nur einige unbestimmte Diagnosen gehört, die ich aber nicht verwerten konnte. Auch ist es mir nicht möglich, auf einfache schriftliche Anfragen hin ärztlich zu behandeln, es müßte denn sein, daß ich auf eine genaue Vorgeschichte und gute Krankheitsschilderung hin die Diagnose stellen könnte, oder daß das Leiden von andrer Seite sicher festgestellt ist und ich nur die betreffende Heilmethode anzugeben brauche. Aber so weit ist eben leider mein Hellfühlen noch nicht, daß ich auf einen Brief hin direkt ärztlichen Rat erteilen könnte. Vielleicht ist es mir noch in diesem Leben beschieden, die Aspekte sind gut, vielleicht aber auch erst in der nächsten Inkarnation.

Untersuchung von Spukhäusern.

Von O. Heyner, Studienrat, Pfarrer a. D.

Heft 7 des „Z. f. O." brachte von mir einen Aufsatz über Bekundungen Verstorbener. In ihm berichtete ich u. a. von Vorkommnissen

in mir bekannten Spukhäusern und äußerte die Absicht, sie der Reihe nach mit Hellsehern aufzusuchen. Das ist nun inzwischen bei zweien geschehen. Frau Karlik-Berlin und Herr Welkisch-Breslau, beide den Lesern wohlbekannt, waren so liebenswürdig, mich zu begleiten. Herr Welkisch, den ich bisher nur als Herrn W. in B. bezeichnen durfte, hat mir gestattet, sein Inkognito zu lüften, bittet jedoch erneut, ihn nicht mit Fragen zu behelligen, die sich an sein Hellsehen wenden, da die Heilung Kranker ihn vollauf in Anspruch nimmt.

Das eine der beiden Spukhäuser ist das Schloß Gurschen bei Schlichtingsheim bei Glogau. Dort weilte ich mit Frau Karlik und Herrn Welkisch vom 19.—21. März d. J. Einen kurzen Bericht von den Gurschener Spukvorgängen gab ich auf Seite 293 des Zentralblattes aus der Feder des Herrn v. W. Hier lasse ich eine ausführliche Schilderung aus dem Munde des Schloßbesitzers, des Freiherrn von Schlichting, folgen. Seine Aussagen dürfen um so mehr ins Gewicht fallen, als hier ein unmittelbarer Zeuge redet, ein Herr von etwa 40 Jahren, der über eine gediegene Bildung verfügt, durch Auslandsreisen seinen Blick erweiterte, u. a. vier Jahre in Mexiko weilte, der seine umfangreichen Besitzungen nach den modernsten Grundsätzen selbst verwaltet, und dessen schönes Schloß von dem großen Kunstsinn des Besitzers zeugt. Die folgende Schilderung stammt also von einem Herrn, dem objektive Urteilsfähigkeit nicht abgesprochen werden kann. Das Diktat lautet:

Klopftöne: Am Fenster meines Arbeitszimmers hört man in unregelmäßigen Pausen einen einzelnen Klopfton, welcher sich anhört, als ob man mit einem Stoffball von außen an das Fenster würfe. Der Ton erklingt zur Tages- und Nachtzeit, bei offenem und geschlossenem Fenster. Ein materieller Grund ist nicht zu finden. Der Ton besteht seit etwa 20 Jahren und ist von vielen Personen immer wieder gehört worden. (Zusatz vom Verfasser: Während meines Aufenthaltes in Gurschen habe auch ich diesen eigenartigen Klopfton, der mit den bekannten Naturgesetzen sich nicht erklären läßt, wiederholt vernommen.)

Dufterscheinungen: In örtlich genau begrenzten Wolken von etwa 2—3 m Durchmesser erscheinen Duftwolken im Hause und um dieses herum. Teilweise treten sie als Verwesungsgeruch, teilweise als Blumendüfte, meistens als Veilchengerüche auf. Ihre Begrenzung ist so genau, daß man durch dieselben hindurchgehen, wieder rückwärts sie durchqueren oder auch rings um dieselben herumgehen kann. Ein Absatz auf der Haupttreppe ist ihr beliebtester Aufenthalt. Sie sind aber auch am offenen Fenster gespürt worden.

Bewegte Gardine: Eines Abends saß meine Frau in meinem Arbeitszimmer und beschäftigte sich mit häuslichen Angelegenheiten, als sie plötzlich sah, wie eine unsichtbare Hand den Vorhang des Fensters

ein Stück hob, weit zur Seite auslud und dann wieder fallen ließ. Fenster und Türen waren geschlossen, irgend eine natürliche Erklärung ist vollständig ausgeschlossen.

Andere Klopftöne: Meine Frau sowohl in ihrem Schlafzimmer als meine Mutter im sogenannten „grauen Zimmer“ zu ebener Erde haben mehrfach deutlich vernehmbare Klopftöne, die in rhythmischer Folge wiederholt wurden, gehört. In dem letzterwähnten Zimmer entwickelt sich öfter durch Knacken in den Wänden ein Geräusch, welches so stark werden kann, daß z. B. meine Schwester es eines Nachts nicht aushalten konnte und ausziehen mußte.

Erscheinungen: Mein neunjähriges Töchterchen kam eines Tages 1924 aufgeregt in das Zimmer der Erzieherin Fräulein Bruder und teilte ihr mit, daß sie soeben ein Kind gesehen hätte, welches mit einem kleinen Hütchen auf dem Kopf auf der Bodentreppe auf- und abgelaufen wäre und dabei immerwährend durch die Sprossen gesehen habe, so daß sie genau das Kindergesicht und die Gestalt hätte sehen können. Sie wäre dem Kinde nachgegangen, um zu erfahren, wer das sei; und sowie sie die ersten Stufen der Treppe hinter sich gehabt hätte, wäre das Kind plötzlich verschwunden gewesen. — Ein anderes Mal hatte sie deutlich, ebenfalls am hellen Tage, eine weißgekleidete hohe Frauengestalt gesehen, welche ohne sonderliche Merkzeichen über den obersten Korridor geschritten und hinter einer geschlossenen Tür verschwunden sei. — Meine Nichte Hilda von Rheinhardt, ein 15jähriges Mädchen, erzählt in vollkommenster Ruhe davon, daß sie abends vorher vor dem Einschlafen eine schwarze Gestalt in ihr Zimmer hab etreten sehen, die nach kurzem verschwand. Hilda behauptet bestimmt, noch wach gewesen und keiner Halluzination zum Opfer gefallen zu sein.

Ich selber habe auf meinem früheren Gute Sponsberg mit meiner Frau mehrfach mit Geistern zu tun gehabt, die sich in unangenhmer Weise bemerkbar machten, und bin durch Studium und lange Erfahrung auf diesem Gebiete beschlagen. Es war eigenartig, wie uns die Geister des Schlosses Gurschen nach unserem hiesigen Einzuge empfingen. Ein unbedingtes Gefühl von Behagen, Geborgensein und liebevoller Zudringlichkeit hatten wir in sehr vielen Fällen. Einmal war es für mich besonders intensiv, als ein Geist, welchen ich als hellen Schemen auch glaube gesehen zu haben, während ich abends im Bett lag, durch mich hindurchdrang. Ich hatte dabei das Gefühl von etwas unendlich Schönem, aber auch von Beklemmungsgefühlen im Halse. Ich wollte rufen: „Ach Gott, wie ist das schön!“, brachte aber bloß das „Ach“ heraus und fühlte mich erst wie früher, nachdem der ganze Vorgang vorüber war.

Schrei im Zimmer: Eines Tages betrat meine Frau das sogenannte Kakaduzimmer. In dem Augenblick, wo sie das elektrische Licht

einschaltete, rief laut und deutlich ein scheinbar weibliches Wesen mit hoher Stimme ein schmerzlich langgezogenes „Ach", was wohl dokumentieren sollte, daß es durch die plötzliche Lichtfülle in irgend etwas gestört wurde.

Nach dem Tode meines Großvaters befanden sich meine Eltern hier zur Beerdigung. Der Sarg wurde am 3. Tage beerdigt und vorher auf der Diele des Hauses mit Nägeln verschlossen. Die Leiche hatte vorher in einem Zimmer des oberen Stockes gestanden und war zur Sargschließung von mehreren Männern herabgebracht worden. In der Nacht nach der Beerdigung erwachten meine Eltern plötzlich und hörten die gleichen Geräusche wie Tags zuvor, genau dieselben Schritte und Laute, welche die Leute beim Hinabtragen des schweren Sarges verursachten, wie sie an der Wendung der Treppe strauchelten und leise schimpften, und schließlich, wie in der Halle mit lauten Schlägen der Sarg zugenagelt wurde. Diese Geräusche wurden im übrigen noch von 2 anderen Personen des Hauses mit angehört.

Schatz: Es geht die Sage seit Generationen und soll von früheren Zeiten sicher überkommen sein, daß hier im Hause ein bedeutender Schatz verborgen sein soll. Es ist aber verboten, danach zu suchen und ihn zu heben. Er würde der ganzen Familie des Finders Unglück bringen.

Geschichte des Schlosses: Die ältesten Grundfesten des Schlosses sind mutmaßlich im 12. Jahrhundert erbaut. Später vorgefundene Dinge, Steine usw. deuten darauf hin, ebenso wie die Bauart der ältesten Keller selbst. Wie schon der Name Schlichting sagt, ist tatsächlich das jeweilige Oberhaupt weitbefugter Richter im Lande gewesen. Und die heute noch vorhandene Linde nordöstlich des Hauses, welche zum westfälischen Frieden gepflanzt sein soll, wahrscheinlich aber älter ist, wird in Schriften und Gerichtsakten früherer Zeit noch vielfach als Richtlinde bezeichnet, woraus hervorgeht, daß in ihrem Schatten Recht gesprochen wurde. Die Räume des Hauses, besonders die Kellerräume, lassen den einfachen Schluß zu, daß außer Aburteilungen auch Gefangensetzungen von Verbrechern und Feinden stattgefunden haben. In dem einen Keller sind sogar noch eiserne Ringe in den Wänden zu sehen, an welchen die Gefangenen festgekettet wurden. Das ganze Haus war früher umgeben von einem breiten Wallgraben; und die stark befestigte Wasserburg jener Zeit dürfte ein nicht zu verachtendes Bollwerk in der damals hier sehr sumpfigen Gegend gewesen sein. Sie ist wahrscheinlich ein gegen die Polen vorgeschobenes Befestigungswerk Heinrichs des Löwen gewesen. — Unsere Familie sitzt seit Anfang an auf diesem Sitz, und alle Kriege, die das Land überschwemmten, haben ihre Mitglieder durchlebt. Die Schrecken des Schwedenkrieges bilden heute noch in Sagen und Erzählungen alter Leute einen Hauptbestandteil. Steinerne Kreuze auf den Feldern bezeichnen,

die Orte der Schlachten, die hier herum und um Fraustadt getobt haben. Ein sächsischer General, Herzog Joyeuse, erschoß sich nach der Schlacht bei Fraustadt aus Scham über die Feigheit seiner Dragoner in einem hiesigen Zimmer, während ein Schwedenfähnrich und wohl noch andere Leute in dem Nordostkeller geköpft wurden. Eine dumpfe blutschwere Atmosphäre trifft denjenigen, der diesen ältesten Zeugen damaliger Kellerbaukunst betritt und sensitiv ist.

(Freiherr von Schlichting berichtet hieran anschließend von einem Spuk auf dem Schloß seiner Mutter, den ich gleichfalls auf S. 293 des Zentralblattes kurz erwähnte:)

W a g e n i n W i e r z b i c z a n y. Seit etwa zwanzig Jahren fährt auf dem Hauptgute meiner Mutter Wierzbiczany, Kreis Inowraclaw, in unregelmäßigen Zwischenräumen von einigen Wochen oder vielen Monaten manchmal auch Jahren, ein altertümlicher geschlossener Wagen aus der friderizianischen Zeit vor, dessen Erscheinen für alle Einwohner bisher ohne Bedeutung blieb. Der Wagen ist alt, zerschunden, das Coupé unten schmal, nach oben hin weiter ausladend, mit Schnecken an den oberen Ecken besetzt. Auf dem Bock sitzt ein zerlumpter Kutscher, ein Paar dunkle Pferde sind vorgespannt, und in dem Wagen befindet sich eine dunkel angezogene Dame, welche beim Vorbeifahren an der Schloßtür mit einem Taschentuch aus dem Fenster winkt. Der Wagen kommt gewöhnlich in raschem Trabe die Auffahrt herangerollt, fällt in Schritt oder hält gar, fährt dann langsam weiter um die Ecke des Hauses herum und verschwindet. Das Geräusch des Wagens ist jederzeit von vielen Menschen gleichzeitig gehört worden, so daß sie fast jedesmal nach der Halle gingen, um den Gast zu empfangen. Der Wagen ist auch mehrere Male gesehen worden. Ein Zweifel an seinem Erscheinen ist einwandfrei durch viele Personen widerlegt worden, die ihn wahrgenommen haben. Ich selber habe ihn gehört, als ich mich im oberen Stock befand. Wir erwarteten die Ankunft meiner Schwester und ich lief bei dem Geräusch, welches der auffahrende Wagen verursachte, die Treppe herab in die Halle, wo ich auf ein Mädchen und meine Mutter stieß, die aus demselben Grunde die Halle betreten hatten. Ich öffnete die Haustür, und statt des Wagens war nichts zu sehen. Ich setzte voriges Jahr ein Medium in magnetischen Schlaf, und diese erzählte in helllsichtigem Zustande von andern in dem Saal vorhandenen Geistern und besonders dem Geiste des Rittmeisters Szekely, dessen Bild in dem Saale hing, daß dieser einmal eine Dame der Umgegend geraubt und sie auf sein Schloß verschleppt hätte.

Gurschen, den 20. März 1924.

Studienrat Heyner diktiert von
gez. Rudolf Freiherr von Schlichting.

Mein oben angeführter Bericht im Januarheft erwähnt neben der hier ausführlich geschilderten Erscheinung des Wagens noch die eines Gerippes. Auch sie bestätigte mir Freiherr von Schlichting auf Befragen. Die von mir gebrachte Darstellung berichtigte er dahin, daß das Gerippe zuerst von der Französin und dann erst von der Mutter gesehen sei; ergänzend fügte er hinzu, daß das Gerippe sogar gewinkt habe. Vermutlich handelt es sich um eine Erscheinung des Rittmeisters Szekely. Nach den Berichten von Hellsehern und Medien können Verstorbene in der Regel, sobald sie die Möglichkeit haben, sich Menschen zu zeigen, in jeder Gestalt erscheinen, die sie sich vorzustellen vermögen.

Die Untersuchung des Gurschener Schlosses auf Spuk ging in folgender Weise vor sich: Wir suchten am 19. abends die Hauptspukorte auf: das Arbeitszimmer des Schloßherrn, das „graue Zimmer", anschließende Gänge und den Henkerkeller, am Vormittag des 20. die übrigen Keller und die Umgebung des Schlosses, und am 20. abends hielten wir eine größere Sitzung im Arbeitszimmer ab. Über den Umgang am 19. und 20. verfaßte ich am 20. nachmittags ein Protokoll in Gemeinschaft mit Freifrau von Schlichting. Während der Sitzung stenographierte ich. Protokoll und Stenogramm, soweit es sich auf die Spukvorgänge bezieht, lasse ich hier folgen.

„Am Abend des 19. März untersuchten folgende Personen die Räume des Gurschener Schlosses auf Spuk: Freiherr und Freifrau von Schlichting, Graf Saurma, Fräulein Bruder, Frau Karlik, Herr Welkisch und Studienrat Heyner.

Wir untersuchten zunächst den Nordostkeller. Frau Karlik sah 2 abgeschlagene Köpfe in der Nordwestecke und beschrieb dieselben näher, und zwar hatte der eine slavischen und der andere mehr einen blonden Germanentyp. Vermutlich handelt es sich bei letzterem um den schwedischen Fähnrich. Freifrau von Schlichting, selbst hellseherisch veranlagt, erklärt, daß auch sie in dem Keller enthauptete Gestalten gesehen habe und darunter auch den schwedischen Fähnrich, der eine hellblaue Uniform mit gelben Besätzen trug. Er wäre ein großer Mensch gewesen. Wahrscheinlich habe ihn Karl XII. hinrichten lassen, der im Schloß Gast gewesen sei. Freifrau von Schlichting erzählt, daß sie eine lange Gestalt im Schlosse gesehen habe, die wahrscheinlich Karl XII. gewesen sei. Die beiden Körper, der slavische und der germanische, wären die obersten von vielen, die an der offenbar ehemaligen Richtstätte enthauptet seien. — Die Stelle, wo der Richtblock gestanden hatte, wurde von Frau Karlik und Herrn Welkisch gefühlt.

In dem Arbeitszimmer des Freiherrn von Schlichting sah und fühlte Frau Karlik, daß Geister aus- und eingingen. Sie beschrieb eine blonde Frau mit langen offenen Haaren und in weißem Kleide, die im Schloß um-

gebracht wäre. Sie habe blaue Augen. Während die „Kommission“ in diesem Arbeitszimmer war, hörten alle wiederholt das oben beschriebene Klopfen am Fenster.

Im „grauen Zimmer“ sah Frau Karlik lauter Soldaten, der Beschreibung nach offenbar polnische. Nach weiteren Angaben war der Raum anscheinend richterliches Verhandlungszimmer gewesen. Jedenfalls sah sie eine schwarze Gestalt und erklärte sie für einen Richter. (Frau Karlik behauptete irrig, daß die von Hilda von Rheinhard gesehene schwarze Gestalt dieselbe sei. In der Sitzung am folgenden Abend wurde festgestellt, daß es sich bei Hilda um eine Dame gehandelt habe, daß also zeitweise zwei schwarze Gestalten im Schlosse umgingen, die Dame und der Richter.) Diesen Richter sah Frau Karlik eine Rolle in der Hand tragen. Er habe alle die Scheußlichkeiten ausführen lassen, welche im Nordostkeller begangen wären. Später sei dieser Richter erdolcht worden. Frau Karlik erklärte auch, daß der Richter gewöhnlich durch eine bestimmte Tür des „grauen Zimmers“ gekommen sei, und wies auf diese Tür. Hinter dieser Tür wäre ein Gang gewesen und diesen Gang habe der Richter vorher durchschritten. Die frühere Existenz des Ganges bestätigten Herr und Frau von Schlichting. Als wir an der Stätte des ehemaligen Ganges waren, bezeichnete Frau Karlik eine Stelle, an der früher eine Treppe nach den Kellern geführt hätte, die damals Gefängnisse gewesen wären. Spuren dieser Treppe finden sich tatsächlich im Keller noch vor, was Frau Karlik zunächst nicht wissen konnte. Außerdem wies sie richtig ehemalige Gefängnisräume hinter dem ehemaligen Gange im Erdgeschosse nach und bezeichnete vor allen Dingen einen Raum, in welchem früher die Gefangenen sehr gequält wurden. Alles das bestätigte auch Herr Welkisch, welcher leider seinen Empfindungen auf Weisungen hoher Geister, wie er angab, im Interesse seiner Krankenbehandlung nicht näher nachgehen dürfte.

Am Vormittag des 20. März wurde nach dem alten Schatz geforscht. Es beteiligten sich an dem Umgang Freifrau von Schlichting, Frau Karlik, Karl Welkisch und Studienrat Heyner. Frau Karlik sowie Herr Welkisch bezeichneten beide mit aller Bestimmtheit übereinstimmend eine Stelle, an welcher der Schatz verborgen sein sollte. Herr Welkisch erklärte, daß er bestimmte Arten von Edelsteinen genau fühle, bekam aber nach seinen Angaben plötzlich die innere Weisung, aus einem bestimmten Grunde nicht näher nachzuforschen. (Den Grund nannte er nachträglich dem Verfasser unter vier Augen.) Frau Karlik sah einen Fürsten und einen Diener, welche den Schatz zwischen 1300—1400 eingegraben hatten, offenbar vor dem Tatareneinfall 1241. Den Diener beschrieb sie mit einer Schoßjacke bekleidet, in der Zeit vor der Lockentracht (Allongeperücken), aber noch mit langen Haaren. Frau Karlik pendelte außerdem. Der Pendel schwang an der von ihr und Herrn Welkisch gefühlten Stelle,

blieb jedoch stehen, als sie dicht daneben zu pendeln versuchte. Frau Karlik erklärte, daß der Schatz nicht eher gehoben werden dürfte, als bis die Zeit dazu gekommen sei. Der älteste Sohn des Freiherrn von Schlichting würde ihn aber heben und zwar nach 22 Jahren. (In einer etwaigen vorzeitigen Hebung des Schatzes lag auch der Grund, weshalb Herr Welkisch dem Schatz nicht weiter nachforschen durfte.)

Gurschen, den 20. März 1924.

v. g. u.

gez. Gabriele Freifrau von Schlichting. O. Heyner."

Zu der Sitzung am Abend des 20. März waren im Arbeitszimmer des Schloßherrn folgende Personen versammelt: Frau Karlik und Herr Welkisch, Freiherr und Freifrau von Schlichting, Frau von Harnier, Gräfin Pfeil, Fräulein Bruder, Graf Leuthold Saurma, Studienrat Heyner, der stenographierte. Nachdem Frau Karlik allerlei Persönliches vorausgesagt, sah sie in Bezug auf das Schloß folgendes:

„Ich komme jetzt in das 13. Jahrhundert hinein, und da sehe ich eine Persönlichkeit, die schlank ist und einen roten Rock anhat, eine Amtskleidung, mehr militärisch, mit gelben Knöpfen und gelben Biesen und einem Stehkragen. Die Nase geht gerade herunter, hat die Verbindung mit der Stirn, Kopf und Hände sind klein, und am Ringfinger der linken Hand sehe ich einen Ring mit schwarzem Stein und in dem Stein ein Wappen. Diesen Stein mit Wappen sehe ich in diesem Hause. Er ist groß und auffallend. Der Ring sehr schmal. Wer den Stein findet, das hat eine Bedeutung. ...... Der Stein soll aber nicht getragen werden. Ich sehe, daß der Betreffende in diesem Hause ums Leben gekommen ist, Ich sehe ihn verhungert. Er konnte nichts mehr essen. Man hat ihn so langsam vergiftet. Der Stein war schwarz. (Es folgt eine eingehende Beschreibung des Wappens, in dem die Wage der Justitia besonders auffällt.

Ich sehe einen kofferartigen Kasten, der hier untergebracht ist. Ich sehe eine Tiefe von sechs Metern, und ich sehe einen großen Stein, der eine runde Form hat und braungrau gesprenkelt ist. Der Stein liegt auf dem Schatz. Wenn man den Stein gefunden hat, ist man nicht mehr weit davon. Aber da ist noch eine Klappe über dem Stein, die man provisorisch darüber gestellt hat. Ich komme mit Eisen zusammen.

Ich sehe hier einen Kirchturm und etwas Ähnliches wie eine Kirche und etwas Ähnliches wie einen Kirchhof und ein Kreuz, nicht von Stein, wie aus Holz gemacht. Es ist nicht mehr da, aber es war da. Ich sehe auch Schrift dran. Und da drunter sehe ich all die Leichen, die im Schloß ums Leben gekommen sind. Ich sehe das Kreuz da. (Frau Karlik zeigt über den Wirtschaftshof hin.)

Ich sehe unter der Linde draußen ein Sitzungszimmer, mehr unterirdisch, nicht oben. Es ist aber nicht direkt unter der Linde, sondern ein

Stück davon, zwischen Schloß und Linde, aber dicht neben der Linde. Und da sehe ich einen unterirdischen Gang gehen und eine Treppe von unten herauf kommen, und da sehe ich in dem einen Zimmer die Verbindung dahin, wo die Leute hingerichtet sind.

Es muß aber auch unmittelbar in dieser Gegend sich eine Schlacht abgespielt haben. Ist denn hier in dieser Gegend ein größeres Gewässer, eine Viertel- oder Halbestunde entfernt von hier? (Nein, aber vor der Entwässerung des ehemaligen Sumpflandes möglich.) Ich sehe nämlich da während einer Schlacht die Pferde darin herumlaufen mit ihren Reitern drauf. (Vermutlich eine Szene aus der Schlacht bei Fraustadt.)

Daß direkt die Geister in diesem Schloß erdgebannt sind, das ist nicht mehr der Fall, die kommen nur von Zeit zu Zeit freiwillig, aber sie sind nicht mehr an dieses Haus gebannt. Der Schwarze (der Richter) ist auch nicht mehr ganz gebannt. — Ich sehe noch einen hier herumgehen, das ist der, der den schwarzen Ring getragen hat, aber der ist auch nicht mehr gebannt. Er kommt von Zeit zu Zeit. Es war ein großer Mann, aber der Kopf war im Verhältnis zur Länge des Körpers klein. Jetzt höre ich etwas von einem Herzog, als ob einmal ein Herzog drin gewesen ist, Erzherzog sagt meine Stimme. (Die Strahlungen zweier Geister fließen hier zusammen. Denn wie Herr Welkisch später sah, war der „Rote“ ein Richter.)

Ich sehe hier ein Rundteil und einen Mann daraufstehen und dieser hat eine Uniform an mit einem ganz langen Rock, der Rock hat eine ganz merkwürdig grünlichblaue Farbe. Dieser Mann hat in diesem Hause eine große Tat verübt, in gerechtem Sinne, das liegt ein paar hundert Jahre zurück. Ich sehe ihn korpulent, aber nicht allzu stark; er hat ein angenehmes Gesicht, der hat hier viel Ordnung geschaffen, viel Gutes getan, auch organisiert. Es muß wohl ein Schlichting gewesen sein. Ich sehe seinen glatten Kopf.

Ich sehe, sogar eine Musikkapelle war in diesem Hause, aus ein paar Mann zusammengesetzt, die ein Signal gegeben haben. Ich sehe Flöten, Trompeten. Im Hause ist nicht lauter Trauriges gewesen, auch Lustiges.

Aber ich kann immer noch nicht das Kind sehen!! (Offenbar das Kind gemeint, das der neunjährigen Schlichting 1924 erschien.)

Hier ist ein unruhiger Geist im Zimmer, mich lähmt das an den Füßen. Haben Sie einen Großvater gehabt, groß, von kräftigem Wuchs? (ja), der hier gewohnt hat? (ja.) Der hat auch ernste Zeiten erlebt hier drin, aber auch viel Angenehmes, und ich sehe auch, dessen Vater muß viel umgeändert haben in Bezug auf die Gesetzgebung, Regierung, Organisation.

Um 1946 sehe ich für dieses Haus ein großes Ereignis, worüber man staunt und sich freut. (Auffindung des Schatzes.)

Ich sehe ein Mädchen, ein Kind mit einer Lilie in der Hand und in einem blauen Kleide. Das ist ein Kind, welches in diesem Hause gestorben ist, aber eines natürlichen Todes. Jetzt zeigt es sich manchmal, aber nicht immer. Das Kind war wohl 8 Jahre alt.

Wenn der weiße Geist kommt, so bedeutet das Gutes fürs Haus.

(Bemerkung des Freiherrn von Schlichting: Die schwarze Frau ist Ihnen wohl noch nicht erschienen? Die ist oben von der Hilde gesehen worden, und ein Medium hat ausgesagt, daß es eine Schlichting sei. Sie hatte auch durch dieses Medium ihr Geburtsdatum genannt.)

Die schwarze Frau kann 50 Jahre alt sein, hat dunkles Haar. (Schlichting: Die sollte 35—40 sein.) Ist nicht eine in den 50er Jahren hier gestorben? (Das wird eine andere sein.) Hier sind eine ganze Masse Geister; die ist aus dem 17. Jahrhundert, die eine schwarze Frau, und starb an einer Lungenkrankheit. Aber die klebt auch nicht mehr am Hause. Ich sehe keine, die am Hause klebt. Die Geister kommen, machen ihre Besuche, aber sie sind nicht mehr unruhig. Schutzgeister sind hier mehr als einer. Da sehe ich ein männliches Wesen und auch eine weiße Frau; und dann kommt auch noch ein männliches Wesen in Frage, das im Leben eine große Rolle gespielt hat. Den Namen kann ich nicht hören."

Während der Reden der Frau Karlik war Herr Welkisch, durch innere Stimmen gedrängt, still ins Nebenzimmer gegangen. In der Vermutung, daß er dort Eigenartiges erlebe, gingen wir zu ihm. Er erzählte, daß er Entsetzliches durchgemacht habe, er sagte: Es kommen sehr viele Geister. Viele hundert Menschen sind im Keller umgebracht, sind durch unsere Experimente angezogen, kommen zurück und erleben alles wieder. Sie sind zwar frei, nicht mehr gebannt. Durch die Reden der Frau Karlik sind sie in ihren früheren Zustand zurückgebracht. Diese Menschen sind hier ganz verschieden umgebracht, die meisten geköpft, nachdem sie vorher lange gequält sind, gefoltert. Auch der Mann im roten Rock kam und hatte ein Kruzifix in der Hand, er war ein Richter (darum wahrscheinlich der Ring mit der Wage im Wappen). Alle Ängste und Qualen der Gefolterten habe er (Welkisch) mitgefühlt. Herr Welkisch bemerkte noch, ihm wäre gesagt worden, daß bei der Fülle der anwesenden Geister Frau Karlik wiederholt von verschiedenen Geistern gleichzeitig Strahlungen empfangen hätte, die ihr als die Strahlungen eines Geistes erschienen wären. Das ist an den Widersprüchen eines Falles besonders in die Augen springend, den ich hier nicht wiedergeben konnte.

Frau Karlik bemerkte zum Schluß, in einem andern Zimmer des Schlosses habe sie ein weibliches Wesen mit einem wunderbaren Kollier gesehen, eine Frau der Schlichtingschen Familie, die im Schlosse gestorben sei.

Ziehen wir das Ergebnis aus der Untersuchung! Bereits aus den Schilderungen des Freiherrn von Schlichting ging hervor, daß es sich bei den Spukerscheinungen nur um gutartige Geister handeln konnte. Dem entspricht der Lauf der Untersuchung. Mit Händen zu greifende Ergebnisse konnten nicht erzielt werden, da keine bösartigen Wesen in Frage kommen. Dem Mann der „exakten Wissenschaften", der mit Spuk sich noch nie beschäftigt hat, werden darum obige Erzählungen wie Ausgeburten wildgewordener Einbildungskraft anmuten. Als unwiderlegbare Beweise für Spuk wird man sie auch nicht ansehen können, da sie nicht faßbar genug sind. Aber wer Swedenborg kennt, die Seherin von Prevorst, Kemmerichs „Gespenster und Spuk" gelesen hat und die beiden Sammlungen bei Langewiesche von Nielsen „Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende" und „Das Große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart", der hat den Schlüssel zu obigen Erzählungen und Untersuchungen.

Die Natur der Sache brachte es mit sich, daß unsere Prüfung meist in psychometrischen Bahnen verlief. Unerfahrene werden auch von der Psychometrie nichts wissen wollen. Aber auch diese Zweifler muß es bei achtsamem Lesen stutzig gemacht haben, daß Frau Karlik die frühere Lage von Gängen und Treppen, die inzwischen verschwunden waren, richtig angab. Für die Feinheit ihres Fühlens spricht, daß sie am ersten Morgen in Gurschen beim Frühstück äußerte, unter ihrem Zimmer müsse eine Quelle sein, das habe sie gespürt. Tatsächlich befindet sich im Keller genau unter dem Zimmer des ersten Stockes, in dem Frau Karlik geschlafen hatte, eine starke Quelle. Dieses Feingefühl für Wasser dürfte ihren Äußerungen über die Lage des Schatzes besonderes Gewicht beimessen. Der Freifrau sagte Frau Karlik eine Reihe erstaunlicher Einzelheiten aus ihrem Leben auf den Kopf zu, die nur Freifrau von Schlichting bekannt sein konnten. Als diese ihr die Photographie eines Bekannten vorlegte, sagte Frau Karlik, der Betreffende sei bereits gestorben und zwar im Auslande; die Angabe stimmte. Weiter unten berichte ich von einem rein psychometrischen Versuch (Ablesen der Vergangenheit) mit einem Degen aus dem 16. Jahrhundert, der Frau Karlik alle Ehre macht und wo Gedankenübertragung, in gewissen Kreisen neben Suggestion und Unterbewußtsein das Mädchen für alles, zur Erklärung nicht ausreicht. Als Gegenstück zu den Gurschener Gesichten erzählte mir Frau Karlik, daß sie einmal auf einem ehemaligen Klostergut in der Mark als Gast gewesen sei. Dort seien in früheren Zeiten so viele Gerichtsgreuel, namentlich durch einen Vogt, ausgeführt worden, daß sie beim psychometrischen Anblick dieser Scheußlichkeiten so namenlos zu leiden gehabt hätte, daß sie das Gut nie wieder betreten würde. Und Herr Welkisch berichtete, daß er früher, ehe er seine Gaben auf Kranken-

heilungen beschränkt hätte, psychometrisch noch schärfer gesehen hätte als Frau Karlik. So hätte er einmal in Kosel alle Einzelheiten der früheren Befestigungen wahrgenommen, Zugbrücken, Pallisaden u. s. w. Ich selbst habe vor mehr als Jahresfrist vor einem erlesenen Kreise psychometrische Versuche mit Frau Karlik angestellt, über die ich in einem späteren Aufsatz zu berichten gedenke. Durch die tatsächlich vorhandenen psychometrischen Gaben von Frau Karlik und Herrn Welkisch gewinnen ihre Aussagen über die Spukvorgänge in Gurschen bedeutend an Wert. Die Untersuchungen dort werden von mir voraussichtlich fortgesetzt werden und zwar im Herbst in Gemeinschaft mit Frau Karlik und Frau Oberstleutnant Schreiber-Charlottenburg, über welche das letzte Novemberheft der „Psychischen Studien" sehr Eigenartiges berichtet. (Schluß folgt.)

Der Spuk von Gisingen vor Gericht, ein Kampf zwischen zwei Weltanschauungen.

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das glaubt ihr, gelte nicht.
(Goethe, Faust.)

Der kleine Ort Gisingen im Kreis Saarlouis erlebte im Jahre 1923 eine an sich harmlose, in ihren Auswirkungen aber folgenschwere Spukgeschichte. Die fraglichen Vorgänge an sich verliefen in der allen erfahrenen Okkultisten bekannten Art. Im dunklen Zimmer bewegten sich in Gegenwart der Eheleute Schn. die Möbel. Gegenstände wurden geworfen, Zeugen belästigt, ohne daß es gelang, den oder die Urheber des Unfugs zu ermitteln. Die geängstigten Leute wandten sich in ihrer Not an den Pastor um Rat, und bald stellte sich denn auch die Behörde in Gestalt verschiedener Landjäger, Lehrer und des Bürgermeisters zur Prüfung des Tatbestandes ein. Die genannten Männer, es mögen tüchtige Beamte und vollwertige Menschen sein, brachten nach kurzer und oberflächlicher Prüfung ein durch keinerlei Sachkenntnis getrübtes Gutachten zu stande, nach welchem die Eheleute Schn. die mutmaßlichen Urheber der in Frage stehenden Vorfälle sein mußten. Die Untersuchung wurde nach dem bekannten Rezept geführt: wir werden den Kerl schon kriegen. Daß es die Eheleute Schn. sein mußten, stand für die Beamten von vornherein fest. Um die Prüfung recht genußreich zu gestalten, haben dann die Herren in der Dunkelheit selber mit Kissen geworfen, am Schrank gewackelt und sich, wie wir vermuten, auch an den Haaren gezogen, was nachher die Ehefrau Schn. getan haben soll, obgleich sie eingekeilt zwischen zwei hand-

festen Landjägern saß. Die Prüfung war, um es kurz zu sagen, eine Posse! Den beteiligten Herren fehlten, außer dem nötigen Ernst, alle Grundlagen, die zur Klärung derartiger Erscheinungen notwendig sind. Auf Grund dieses famosen Gutachtens nun erhielten die Eheleute Schn. je ein Strafmandat in der Höhe von 100 Franken wegen Verübung groben Unfugs. Eine hiergegen eingelegte Berufung stand im November 1923 vor dem Schöffengericht in Saarlouis zur Verhandlung. Die Bezeichnung „Gerichtsverhandlung" verdiente allerdings das, was sich dort zutrug, kaum. Der Amtsrichter erging sich dauernd in humoristisch sein sollenden Ausfällen über Geister, die nur im Dunkeln arbeiten können, und über die Dummheit der Menschen, die an Geister glauben. Die Zeugen bekundeten, daß nach ihrer Ansicht nur die Eheleute Schn. die Täter sein könnten; eine Behauptung, für welche aber keinerlei objektive Beweise erbracht wurden. Etwas mehr Ernst kam in die Verhandlung hinein, als der als Sachverständiger zugelassene Br. E. V. sein Gutachten dahin abgab, daß es sich hier offenbar um einen Fall von Telekinese handle! Fernwirkung seelischer Kräfte ohne Vermittelung der körperlichen Sinne und Organe! Fernwirkung ohne Wissen und Absicht des Mediums Fr. Schn., die er als ein physikalisches Medium ansehen müsse. Der Sachverständige unterstützte seine Ansicht durch selbsterlebte und geschichtlich einwandfrei beglaubigte Berichte über ähnliche Vorfälle. Er berief sich auf das Zeugnis namhafter deutscher Forscher, wie Prof. Oestreich-Tübingen, Prof. Gruber-München, Dr. v. Schrenk-Notzing-München, dessen Werk „Der Kampf um die Materialisationsphänomene" auf den Tisch des Hauses gelegt wurde. Es stellte sich heraus, daß der hohe Gerichtshof das ganze große Gebiet der okkultistischen Forschung noch nicht einmal dem Namen nach kannte. (Sonst hätte man doch wohl von vornherein die Möglichkeit telekinetischer Phänomene in Rechnung gestellt!) Die Verteidigung unterstrich geschickt die Ausführungen des Sachverständigen und wies darauf hin, daß ein Beweis für die Schuld der Angeklagten ja gar nicht erbracht sei, daß die Leute bei der ganzen Sache nur Ärger, Aufregung und Unkosten, keinen Nutzen hätten. Ein Mietsstreit mit ihrem Hauseigentümer sei doch dahin entschieden worden, daß die Leute wohnen bleiben könnten. Die Leute seien unbescholten und so gäbe es gar keinen Grund zu der Annahme, daß sie den Unfug verübt hätten.

Die zahlreich anwesenden Zuhörer erwarteten mit Sicherheit einen Freispruch und waren nicht wenig erstaunt, als das Gericht die Eheleute Schn. zu je 50 Franken Geldstrafe und den Kosten des Verfahrens verurteilte. Man nahm groben Unfug als erwiesen an und betonte, daß die Leute Unruhe in die Bevölkerung hineingetragen hätten. Das Urteil stützte sich insbesondere auf die Behauptung, daß nach dem Eingreifen der Behörden der Spuk aufgehört habe. In Wahrheit dauern die Phänomene noch bis

zur Stunde, wenn auch in milderer Form, an, wovon sich Schreiber dieses selber überzeugte.

Merkwürdig war es, daß die vom Beklagten angegebenen Schutzzeugen nicht geladen waren. Ihr einziger Zeuge, M. aus Gisingen, wurde nicht vereidigt. Man warf ihm sogar vor, daß er an dem Unfug mit beteiligt gewesen sei. Der Mann ist gut beleumundet, war lange Jahre Schiedsmann seines Ortes und genießt allseitiges Vertrauen. Nach der Verhandlung hat einer der Zeugen dem M. erklärt: „Du wirst sehen, was du gemacht hast. Hättest ja sagen können. daß du mit dem Stock geworfen hättest. Ich habe ja auch nicht am Schrank gewackelt und habe doch gesagt, ich hätt's getan!"

Gegen das ergangene Urteil legten die Eheleute Schn. erneut Berufung ein, die am 1. Februar 1924 vor der Strafkammer in Saarlouis zur Verhandlung kam. Verhandlung? Nein, was da vor sich ging, war ein Kampf zwischen zwei Weltanschauungen! Die Frage, ob die Angeklagten groben Unfug begangen, erschien dauernd in den Hintergrund gerückt, zurückgedrängt durch die weit schwerer wiegende Frage: Gibt es eine Telekinese? Gibt es Fernwirkung seelischer Kräfte über die Körpergrenzen hinaus, ohne Vermittlung der körperlichen Organe? Auch hier, genau wie bei der ersten Verhandlung, völlige Unwissenheit des Gerichtshofes auf dem Gebiete der modernen okkultistischen Forschung! Spöttische Bemerkungen des Vorsitzenden über Geister und Geisterglauben. Ein uralter Ladenhüter der okkultistischen Literatur betr. Massensuggestion durch einen indischen Gaukler (aus Vesme bekannt), mußte als Beweis dienen, daß alle okkultistischen Phänomene Schwindel seien. Die umfangreichen Ausführungen der vom Friedensreich-Bund entsandten Sachverständigen, die den Okkultismus im Lichte der heutigen Wissenschaft und der christlichen Weltanschauung illustrierten, konnten an der vorgefaßten Meinung des Gerichts nichts ändern. Den zahlreichen Zuhörern, zumeist erfahrene Okkultisten, war es von vornherein klar, wie es kommen mußte. Die Art der Verhandlung ließ gar keinen Zweifel am Ausgang zu. Hier standen nicht die Eheleute Schn., hier stand die okkultistische Forschung, hier stand die Geist- und Seelenlehre vor dem Forum einer Wissenschaft, die mit Scheuklappen arbeitet. Einer Wissenschaft, die in ihrem zopfigen Dogmatismus alles ablehnte, was in ihren Kleinstaat nicht hineinpaßt. Der Staatsanwalt erklärte mit lächelnden Mienen, daß eine Bestrafung erfolgen müsse, weil — ein Freispruch auf die Massen als ein behördliches Gutachten für die Realität der okkultistischen Erscheinungen wirken müsse. Die Folgen davon wären gar nicht abzusehen. In diesem Sinne fiel denn auch das Urteil aus. Die Angeklagten haben groben Unfug verübt, weil sie weiter erzählten, daß es bei ihnen spuke! Die Berufung wurde verworfen, das erste Urteil besteht also zu Recht. Der Vorsitzende erklärte dann noch

besonders nachdrücklich: es gibt keine Geister! Es gibt keine Telekinese. (Nur Gedankenübertragung ließ er merkwürdigerweise gelten.) Eine Einladung durch die Sachverständigen an den Gerichtshof, sich an Ort und Stelle von den Phänomenen zu überzeugen, wurde mit der Begründung abgelehnt: „Es könnten inzwischen Leitungen gelegt und Apparate eingebaut werden, um den Herren bei ihrem Erscheinen Löcher in die Köpfe zu schlagen."!!

Besonders merkwürdig und bezeichnend für den Geist, von dem das Gericht beseelt war, erscheint uns der Schlußsatz des Vorsitzenden. Er wünschte den Angeklagten, daß ihnen die Geister das Geld zur Bezahlung der Kosten besorgen möchten! Wie ein Schlag ins Gesicht wirkte dieser zynische Hohn an solcher Stelle! Wenn der Vorsitzende nicht an den Geist, also auch an seinen eigenen Geist nicht glaubt, so finden wir das begreiflich, denn auch wir haben nichts davon bemerkt. „Der sinnliche Verstand begreift nichts vom Geiste", sagt der Apostel Paulus, „es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen". Wenn der Mann aber arme, um ihr bißchen Leben hart ringende Menschen, die von einer verhetzten Menge tagtäglich gequält und beschimpft werden (Frau Schn. getraut sich kaum noch vor die Türe), in solcher Weise verhöhnt, dann muß selbst der letzte Rest von Achtung schwinden vor einer solchen Rechtspflege! Wenn irgend etwas die Bezeichnung grober Unfug verdient, dann war es die letzte Äußerung des Vorsitzenden der Strafkammer in Saarlouis. Man nimmt so sehr Rücksicht auf die Gefühle einer indolenten, denkfaulen, gegängelten Masse und schämt sich nicht, die Gefühle der im Saargebiet recht zahlreichen Anhänger der Geist- und Seelenlehre so gröblich zu verletzen. Zur Wahrung berechtigter Interessen schreiben wir diesen Bericht. Der Fall Gisingen zieht seine Kreise; weitere Kreise, als die dem Geist so wenig geneigten Herren des Gerichts ahnen können. Sie haben uns den Kampf angeboten und wir werden ihn aufnehmen. Wer den Sieg behält, steht schon jetzt für uns unzweifelhaft fest. Der Vorsitzende gleicht einem französischen Gelehrten, der in maßloser Überhebung sagte: „und wenn mir ein Stein aus dem Weltraum vor die Füße fiele, so glaubte ich doch nicht daran." Unsterblich blamiert hat sich jene wissenschaftliche Körperschaft, die nicht an fallende Meteorsteine glauben wollte, obgleich die Sache schon damals tausendfach verbürgt war. Die Äußerung des Vorsitzenden, den nicht geschlossenen Trudenfuß betreffend, zeigt, daß der Mann den Faust noch nicht ganz vergessen hat. Wir empfehlen ihm das Motto dieses Berichts, ebenfalls aus dem lehrreichen Faust stammend, zu eingehender Beachtung. Und nun die Lehre für uns! — Sie kann nur heißen: Okkultisten heraus! Schließt die Reihen noch fester! Tretet ein für eure Überzeugung, für eure Weltanschauung, die edler, besser und reiner ist als die der materialistischen Gegner! Bekennt

auch immer und überall zu dem Ideal der Geist- und Seelenlehre. Heraus, ihr Okkultisten, ihr Arbeiter, Beamte und ihr Männer der ernsten Wissenschaft. Die Wahrheit braucht euch als Zeugen! Helft mit, daß solche Vorkommnisse unmöglich werden. Helft mit, daß die Beamten, die wir besolden helfen, uns nicht länger beleidigen dürfen. Es mag jeder, auch der Beamte, glauben, was er will, aber von einem halbwegs gebildeten Menschen wird auch verlangt, daß er die Weltanschauung seiner Mitmenschen achtet. Achtet, vor allem dann, wenn so viele gewichtige Stimmen für sie sprechen, wie das bei der Geistlehre der Fall ist. Heraus, ihr Okkultisten! Die Geister sollen das Geld für den Prozeß zusammenbringen! Was das für Geister sein sollen, ist ja nicht gesagt worden. Helft, das kleine Opfer wird sich reichlich lohnen. Sammelt in den Zusammenkünften und schickt das Geld der Bundesleitung ein. Baut eure Okkulte Beratungsstelle (O. B.) aus und sammelt alles brauchbare Material recht sorgfältig. Wir Anhänger der Geist- und Seelenlehre buchen den Prozeß vom 1. Februar 1924 als gewonnen! (Aus: „Der Friedensreich-Bote", Friedensreich-Verlag, Saarbrücken 5.) E.

Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus.

Von Mittelschullehrer Johannes Kasnacich.

Eines Tages sprach mich ein Hochschulprofessor mit den Worten an: „Herr Kollege, Sie sind ja Spiritist . . . . ." — „Nein," unterbrach ich ihn, „das bin ich nicht." — „Da scheine ich schlecht unterrichtet zu sein", gab er zur Antwort. „Sie glauben also nicht an die Fortdauer des Ichbewußtseins nach dem Tode?" — „Nein", gab ich trocken zur Antwort, „ich glaube nicht daran, wohl aber weiß ich, daß unser Ichbewußtsein den leiblichen Tod überdauert und unzerstörbar ist. Wohl verstanden, Herr Professor, ich glaube es nicht, sondern ich weiß es!" — Der alte Herr schaute mich scharf an. „Woher haben Sie Ihr Wissen? Doch aus spiritistischen Sitzungen?" — Ich verneinte die zweite Frage. — „Sie sollen aber fleißig spiritistische Sitzungen besuchen, und übrigens haben Sie mir doch nun zugestanden, Spiritist zu sein." — „Spiritistische Sitzungen habe ich freilich sehr häufig besucht, bin jedoch deswegen noch lange kein Spiritist im landläufigen Sinne. Ich bin Metaphysiker und wünsche nicht mit den Spiritisten in einen Topf geworfen zu werden, mit Menschen, von denen neunzig von hundert sich durch Mangel an philosophischer Schulung, beschränkten geistigen Gesichtskreis, gänzliche Unfähigkeit des metaphysischen Erlebens auszeichnen, mit Leuten, die in ihren Anschauungen den verschiedensten Ansichten huldigen, da ihnen das intuitive Erfassen des höheren Seins versagt ist und sie damit der festen Grundlage zum Sicheinfühlen in die Welt des

Übersinnlichen vollständig entbehren, Mauldrescher, deren jeder sich in der Rolle des Besserwissers gefällt. So viel, um Ihnen begreiflich zu machen, weswegen ich mich gegen die Bezeichnung „Spiritist" wehre. Was aber das metaphysische Wissen betrifft, so muß dieses ein intuitives als angeborenes Erfühlen des höheren Seins zur Grundlage haben, es muß im innersten Kern unserer Persönlichkeit wurzeln, wird also eher der sensitiven Seele des Künstlers als dem kritischen Gehirnverstande des Wirtschaftlers angeboren sein. Die spiritistische Sitzung, die nichts anderes als ein metaphysisches Experiment ist, wird niemals uns das Wesen der Welt des Übersinnlichen offenbaren können, vielleicht am wenigsten, wenn sie im physikalischen Laboratorium abgehalten wird, sondern bloß die Phänomene zeigen, die an der Berührungslinie des Diesseits mit dem Jenseits anstehen, als Resultierende der heterogensten Komponenten.

> Ihr Instrumente freilich spottet mein,
> Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
> Ich stand am Tor, ihr solltet Schlüssel sein;
> Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
> Geheimnisvoll am lichten Tag
> Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
> Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
> Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

„Sie sollen Recht haben," versetzte der Professor, „doch müssen Sie mir zugeben, daß für jene Menschen, denen das intuitive Erfühlen des Jenseits versagt ist — und diese werden die größere Prozentzahl ausmachen —, das Experiment, also die spiritistische Sitzung, die „conditio sine qua non" sein und bleiben muß." — „Zugegeben", erwiderte ich, „doch täuschen wir uns über die Wichtigkeit des Experimentierens nicht allzu sehr. Ich sagte Ihnen bereits, daß die Phänomene, die wir dabei kennen lernen und studieren können, Ergebnisse der Berührung zwischen Diesseits und Jenseits sind, Resultierende vollständig heterogener Komponenten, die sehr leicht, besonderrs wie es heute bei den sogenannten wissenschaftlichen Experimentatoren der Fall ist, zu ganz falschen Schlüssen führen, ja sogar die Frage nicht zu lösen vermögen, wer der Agent, der hinter den Phänomenen steckt, sei. So glauben die gelehrten Herren, den Materialismus überwunden zu haben, und merken dabei nicht, daß der Animismus oder Mediumismus, den sie nun vertreten, nichts anderes als ein mit dem Kote ihrer Unzulänglichkeit übertünchter Materialismus ist." — „Wollen Sie also die Nutzlosigkeit des wissenschaftlichen Experimentierens auf dem Gebiete der Metaphysik behaupten?" fragte der Gelehrte. — „Das nicht gerade," gab ich zur Antwort, „sondern ich will nur nachdrücklichst darauf hinweisen, daß es mehr auf den Experimentator als auf das Experiment ankommt. Solange die

gelehrten deutschen Professoren (bei jenen des Auslandes stehen die Sachen ganz anders) sich allen logischen Schlußfolgerungen verschließen, diese von vorgefaßten Vorurteilen abhängig machen, die Existenz desinkarnierter Wesen, welche ja die Agenten beim metaphysischen Experiment sind, trotz allen Beweisen nur aus dem Grunde leugnen, weil sie das Vorhandensein solcher Wesen a priori nicht zugeben wollen, andrerseits aber die Tatsächlichkeit der Phänomene nicht mehr zu leugnen wagen, zu deren Erklärung sie zu den unwahrscheinlichsten Theoremen greifen, die nur einen wissenschaftlichen Aberglauben zeitigen, solange muß ich die Nutzlosigkeit des Experimentierens behaupten, ja auf die Gefahren eines solchen Beginnens aufmerksam machen."

„Es ist aber Pflicht der Wissenschaft, jedes Gebiet, das sich ihr erschließt, zu erforschen", warf der Professor ein. — „Wenn man dazu taugt," erwiderte ich, „schon. Aber ohne Voreingenommenheit, ohne die Absicht, das Phänomen einer vorgesetzten Theorie anpassen zu wollen, sondern mit dem moralischen Mut, aus dem Gesehenen die logischen Folgerungen zu ziehen." — „Sie meinen also, daß die Wissenschaftler nicht dazu berufen seien, dieses dunkle Gebiet aufzuhellen. Sie scheinen von den Gelehrten keine hohe Meinung zu haben." — „Von den deutschen Gelehrten — leider — allerdings nicht. Habe den Herren zu tief in die Karten geblickt. Viel Mache, viel Schablone, viel Unvernunft, zu viel scheinbare, zu wenig wirkliche Tiefe." — „Na Servus, da haben Sie eine saubere Meinung von uns!" — „Alles hat natürlich seine Ausnahmen. Auch unter den deutschen Gelehrten hat es Menschen gegeben, die den klaren Weitblick des Genies besaßen, doch die hat man von jeher gekreuzigt und verbrannt oder, wenn es nicht anging, zu mindest totgeschwiegen." — „Und der Grund?" — „Kastenborniertheit, Brotneid, Jesuitismus und in unserer Zeit vorwiegend die Verjudung also Versumpfung der Wissenschaft!"

Der Professor nickte leise mit dem Kopf. Dann sagte er: „Lassen wir dieses unerquickliche Gespräch. Verschaffen Sie mir Zutritt zu Ihren Sitzungen!" — „Den habe ich selber nicht mehr." — „Wieso?" — „Medienkoller!" — „Was soll das sein?" — „Eine traurige Erscheinung. Die Macht des Kapitals!" — „Ich verstehe Sie nicht." — „Es gibt Medien, die reiche Schieber und autobesitzende Kriegsgewinnler einem armen Mittelschullehrer vorziehen." — Der Professor starrte mich an. „Ist das die Ethik des Spiritismus?" — Da mußte ich bitter auflachen. „Können die Handlungen der Christen als Maßstab für die Ethik des Christentumes gelten? Theorie und Praxis sind eben leider zwei verschiedene Dinge. Ich könnte Ihnen die Geschichte eines Mediums erzählen, ich könnte Ihnen einen Namen nennen, daß...... Doch lassen wir dies. Mein ist die Rache, spricht der Herr. — Ich bedaure also Ihrem Wunsche nicht willfahren zu können, will Ihnen jedoch mehrere Jahrgänge okkul-

tistischer Zeitschriften, die ich besitze, zur Verfügung stellen." — Der Professor nahm mein Anerbieten an und wir trennten uns.

Nach zwei Monaten brachte er mir die entliehenen Blätter zurück. Er war arg enttäuscht. „Ich hoffte", sprach er zu mir, „die interessantesten Berichte über spiritistische Kundgebungen vorzufinden, stieß jedoch mit geringen Ausnahmen bloß auf die abstraktesten Abhandlungen über die abstraktesten Themata. Nur in den älteren Jahrgängen fand ich Positives, je jünger diese waren, umso weniger Brauchbares konnte ich vorfinden." Ich mußte ihm beistimmen. „Da müssen Sie mir also mitteilen, was Sie alles erlebt haben," meinte der Professor.

Und so kommt es, daß ich mich trotz meiner angestrengten Lehrtätigkeit und meiner privaten Studien entschlossen habe, aus meinen verstreuten Notizen mir das Wichtigste zusammenzustellen und es der Öffentlichkeit mitzuteilen. Sie aber, verehrter Herr Professor, gehören nicht zu den Bornierten, den Kurzsichtigen, den Schatzgräbern, die nach dem gleißenden roten Erze zu graben vermeinen und froh sind, wenn sie Regenwürmer finden. Sie denken nicht nur mit dem Gehirne, Sie besitzen die seltene Gabe, auch mit dem Herzen zu denken. Lesen Sie meinen Bericht und ziehen Sie daraus die logischen Folgerungen. Da werden Sie sich gestehen müssen, daß entweder ich ein Trottel bin oder daß es außer Menschen vernunftbegabte Wesen gibt, deren unmittelbare Wahrnehmung sich unseren Sinnen entzieht. Sie werden bestimmt nicht, wie es Dr. Tischner tut, behaupten wollen, man dürfe zur Erklärung okkulter Tatsachen die Geisterhypothese nicht heranziehen, da die Geister kein anerkannter Bestandteil der Wissenschaft seien. Dies erinnert mich an jenen Arzt, der sich gegen das Auflegen eines heißen Ziegelsteines bei Rheumatismus aussprach, da Ziegelsteine keinen anerkannten Bestandteil der medizinischen Wissenschaft bildeten, vielmehr zum Häuserbau gehörten. Sie werden eher sich daran erinnern, in Nr. 2 der „Revue Metapsychique" Jahrgang 1922 jene glänzende Abhandlung des weltberühmten Physikers Oliver Lodge gelesen zu haben, in welcher der große Gelehrte mit trefflicher Logik Punkt für Punkt die von Physiologen gegen die Annahme einer bewußten Fortdauer nach dem Tode gemachten Einwürfe widerlegt und den Standpunkt vertritt, daß die von einem Medium unter gegebenen Bedingungen entwickelte Intelligenz nicht immer seine eigene sondern die eines Jenseitigen sei. Ich will meinen Bericht ganz objektiv halten. Leider muß ich gerade bei den gewaltigsten und schönsten Kundgebungen einen Teil der Tatsachen vorenthalten, da diese einen ausgesprochen zarten, intimen Charakter haben und Geheimnisse betreffen, die ich mit jenen von der „Wissenschaft" nicht anerkannten Unsichtbaren teile.

Im Jahre 1919 lernte ich das Medium Frau M. S. kennen und es gelang mir, Zutritt zu den Sitzungen, die sie in ihrer Wohnung abhielt,

zu erlangen. Das Medium war eine Beamtenswitwe, Mutter zahlreicher Kinder, eine Frau, die das fünfzigste Lebensjahr überschritten hatte, eine in mediumistischer Hinsicht vollkommen vertrauenerweckende Person, der ein ausgezeichneter Ruf bezüglich der mit Hilfe ihrer Mediumschaft sich ereignenden Phänomene voranging. So kam es, daß ich eines Winterabends hoffnungsfreudig den Weg zu meiner ersten Sitzung einschlug.

Als ich jedoch die Zirkelteilnehmer kennen lernte, sollte meine Freude einer argen Enttäuschung weichen. Da war eine alte, sich jedoch jung dünkende Dame, die im Wahne lebte, alle Geheimnisse des Dies- und Jenseits erforscht zu haben, und dabei, unaufhörlich schnatternd, den niederträchtigsten Unsinn daherschwätzte. Als zweiter unangenehmer Faktor glänzte ein Militärbeamter, der den Spiritismus mit animistischen Theoremen bekämpfte und keine andere Meinung neben der seinen gelten ließ. Der dritte im Bunde war ein Ingenieur, der die Realität der Phänomene zugab und sie mit Hilfe der Differential- und Integralrechnung zu erklären versuchte. Die übrigen waren würdige Abarten der geschilderten Species. Ein einziger der Anwesenden stach angenehm hervor, es war ein bekannter Arzt, ein Mensch, der auf dem Gebiete seit Jahren arbeitete, viel nachgedacht und sich zur Überzeugung durchgerungen hatte, daß die Urheber der übersinnlichen Phänomene, die verborgenen, unsichtbaren Agenten, desinkarnierte Bewohner der jenseitigen Welt seien. Von ihm erfuhr ich, daß der geistige Leiter der Sitzungen ein vor mehreren Jahrhunderten zu Nürnberg verstorbener Arzt sei, den ich in meinem Berichte durchweg Franciscus nennen will. Der Doktor erzählte mir, es fände jede Woche eine Sitzung statt, an der sechs Ärzte noch teilnehmen. Da sei es oft geschehen, daß sich Franciscus zu ihrer größten Verlegenheit der lateinischen Sprache bedient habe, die dem Medium selbstverständlich vollkommen unbekannt sei. In schwierigen Fällen hätten die Ärzte Franciscus um Diagnosen der Krankheiten ihrer Patienten gebeten und solche stets erhalten; obwohl diese manchmal recht unwahrscheinlich gelautet, sei zu ihrer größten Verwunderung deren Richtigkeit immer glänzend zu Tage getreten. Meine damalige Enttäuschung wurde aber von jenem Herrn insoweit erhöht, als er mir mitteilte, das Medium halte jeden Abend in unharmonischen Zirkeln Sitzungen ab und vergeude nutzlos seine Kräfte, da solche Sitzungen in der Regel, wenn nicht ganz, so doch fast ergebnislos verliefen. Ich hatte an jenem Abend die beste Gelegenheit mich davon zu überzeugen. Die Klopftöne waren kaum vernehmbar, die Flammenschrift (eine leuchtende Schrift, die natürlich nur dem Medium sichtbar ist), konnte meist von diesem kaum entziffert werden. Von einer Konzentration seitens der vielen Anwesenden — es dürften ihrer ungefähr sechzehn gewesen sein — war keine Rede, jeder wünschte von Franciscus berührt zu werden und störte durch den eigenen Starrsinn die freie Ent-

wicklung der vorhandenen Kräfte. Das einzige, das ich feststellen konnte, war, daß Franciscus in seinen Mitteilungen sich einer feierlich gehobenen Prosa bediente, deren metaphorischer Charakter das Verständnis erschwerte und deren Satzbau altertümliche Formen aufwies. Öfters habe ich den Eindruck gehabt, als übersetzte Franciscus seine Mitteilungen aus dem Lateinischen ins Deutsche. Den Herren Animisten steht es natürlich frei, anzunehmen, es habe das Unterbewußtsein des Mediums aus dem Lateinischen, das es gar nicht kannte, ins Deutsche übersetzt.

War diese erste Sitzung reich an Enttäuschungen und trüben Erfahrungen gewesen, so sollte ich am 30. Januar 1919 dafür schadlos gehalten werden. Unterdessen hatten sich in der Familie meiner Schwiegereltern traurige Vorfälle abgespielt. Der älteste Bruder meiner Frau war von einem Raubmörder auf seinem Landgute niedergeschossen worden, kurze Zeit darauf hatte sich mein jüngster Schwager eine Verletzung am Fuße während der Feldarbeit zugezogen und war an Tetanus gestorben. Meine Frau ersuchte mich, den Versuch zu machen, mich bei einer Sitzung mit einem der beiden Verschiedenen in Verbindung zu setzen. Die Sitzung fand, wie erwähnt, am 30. Januar 1919 statt. Auch diese Sitzung war stark besucht, der Zirkel alles eher als ideal, doch bedeutend besser als der frühere. Meine Frau begleitete mich; in meiner Rocktasche hatte ich eine Ansichtskarte mit dem Lichtbilde meines ermordeten Schwagers Very.

Da gleich zu Beginn der Sitzung die meisten Teilnehmer den mir nicht besonders sympatischen Zirkelleiter, der auf sein Amt überaus stolz war und sich über alle und alles erhaben dünkte, mit allerlei, zum Teil einander widersprechenden Wünschen bestürmten, gab ich den Gedanken, mit meinem Schwager in Verbindung zu treten, ganz auf und war von einigen physikalischen Phänomenen, die im Dunkeln stattfanden, so gefesselt, daß ich auch den Toten ganz vergaß. Uhren, Ringe, Zigarettendosen, die man auf das Tischkreuz gestellt hatte, verschwanden, während wir die Kette bildeten, geräuschlos und wurden entweder bald darauf oder im späteren Verlauf der Sitzung oder gar nach Wochen bei einer anderen Séance im Finstern, während Medium und Zirkelteilnehmer einander die Hände reichten, von unsichtbaren Händen auf den Tisch gestellt oder geworfen und wiesen das eingravierte Zeichen (das Auge Gottes) oder den Namen des geistigen Leiters „Franciscus" auf. Da mir das unverschämte, egoistisch rücksichtslose Gebahren jener Damen und Herren wesensfremd war, ist es mir nicht gelungen, jemals eine Eingravierung zu erhalten. Als eine Dame hartnäckig beim Wunsche beharrte, von „Geisterhänden" berührt zu werden, mußte die Sitzordnung auf Weisung des Kontrollgeistes geändert werden, wobei meine Frau zur rechten des Mediums, ich aber diesem gegenüber zu sitzen kam. Doch vergebens wartete jene eigensinnige Dame auf Berührungen. Wir saßen bei vollem Lichte um den Tisch und

harrten auf das Kommende. Da meldete meine Frau, sie werde sehr stark an ihrem Kleide gerissen. Damen und Herren, die neben ihr saßen, konnten genau eine starke Spannung an ihrem Kleide feststellen. Als mir aber meine Frau zurief, daß die unbekannte Kraft so stark reiße, daß ihr seidener Rock zerfetzt werden könnte, bemerkte ich laut, es müsse bei den teueren Zeiten der unsichtbare Herr für etwaige Schäden haften. Kurz darauf hörte das Zerren auf, dafür wurde ich von einer ungemein derben Hand kräftig beim Knie gepackt und lange so heftig gedrückt, daß ich starke Schmerzen empfand und bereits an eine Störung durch niedrige geistige Wesen dachte. Außer mir wurde niemand berührt, obwohl sich im Antlitz jener früher erwähnten berührungssüchtigen Dame der gelbe Neid spiegelte, wo ich ihr doch aus aufrichtigem Herzen Berührungen, wie sie mir zuteil wurden, gegönnt hätte, umsomehr, als ich mich auch schon vor Schmerzen auf meinem Stuhle zu winden begann. Endlich hörten diese auf, ich fühlte nur noch, wie mein rechtes Knie leicht betupft wurde, gleich darauf hörte man bei mir etwas auf den Boden fallen. Mein Nachbar hob ein Stück Kreide auf, das man zu Beginn der Sitzung auf das Tischkreuz gestellt hatte. Ich erhob mein rechtes Knie über den Tischrand. Auf meiner dunkelblauen Hose war ein großes E mit Kreide geschrieben worden. Beim Anblicke dieses E mußte ich durch eine unaufgeklärte Gedankenassoziation an das Wort „erinnere dich" und an das Lichtbild, das ich in meiner Rocktasche hatte, denken. Ich frug, ob dies ein Zeichen sein solle, um mich an den Versuch, auf welchen ich vergessen hatte, zu ermahnen. Ein starker Klopflaut bejahte meine Frage. Wir nahmen nun unsere früheren Sitzplätze ein, ich legte das Lichtbild und meinen Bleistift auf das Tischkreuz und wir drehten auf Weisung des Kontrollgeistes das elektrische Licht ab. Nach wenigen Sekunden hörte ich vor mir auf dem Tisch ein leises Geräusch. Im gleichen Augenblick wurde in Klopflauten Licht befohlen. Als es nun hell war, sah ich vor mir auf dem Tisch das Lichtbild auf der Kehrseite liegen, daneben war mein Bleistift. In großer, deutlicher Schrift waren auf der Ansichtskarte die Worte „Ich bin" zu lesen. Meine Frau erkannte sofort die Schrift als die ihres verstorbenen Bruders. Nun entspann sich ein Zwiegespräch zwischen mir und dem Verstorbenen, das seinerseits in Klopftönen geführt wurde. Der Verblichene war mit seinem neuen Zustand, in den er so unvermutet hineingeworfen worden war, nicht besonders zufrieden, während ich ihn ermunterte, sich demselben anzupassen, und ihm Kraft und Mut zusprach. Da forderte mich der Zirkelleiter auf, den Toten zu fragen, ob wir ihm irgendwie helfen könnten? Ich befolgte diese Anregung und stellte die Frage, ob wir ihm mit unserer Gedankenkraft und unserem Gebete nützen könnten? Die Frage wurde bejaht. Wir machten dunkel, konzentrierten unsere Gedanken und beteten, wie vereinbart worden war, ein Vaterunser.

Kaum hatten wir das Gebet vollendet, als ein gewaltiger Schlag von einer Männerhand auf die Tischplatte erfolgte. Da flüsterte mir meine Frau zu, das sei die Hand ihres Bruders gewesen, so habe er zu Haus, wenn er erregt war, auf den Tisch geschlagen. Nun wurde das Licht wieder aufgedreht. Ich fragte den Verstorbenen, ob er auf den Tisch geschlagen habe und ob es bedeuten solle, daß ihm unser Gebet willkommen gewesen sei. Die Frage wurde bejaht. Ich fragte weiter, ob er damit einverstanden sei, daß ich seinen Angehörigen seinen Gruß übermittle? Ein starker heller Klopflaut erfolgte als Bejahung. Nun frug ich ihn, ob es ihm möglich sei, durch Vermittlung des Kontrollgeistes dem Medium Flammenschrift erscheinen zu lassen und mir eine Botschaft an seine Eltern zu vermitteln. Er stimmte zu. Hierauf wurde Dunkelheit geboten. Medium und Zirkelteilnehmer warteten gespannt auf die Flammenschrift, doch unser Warten war vergeblich. Dagegen meldete das Medium, es sehe um mich herum lauter Lichter, während ich die Empfindung hatte, von kalten Strömungen umweht zu sein. Bald darauf hörten wir, daß auf dem Tische mit Kreide geschrieben wurde. Ich muß hier bemerken, daß wir, wenn das Zimmer verdunkelt war, zur gegenseitigen Kontrolle Kette bildeten. Als wir nun Licht machten, fand man an dem mir entgegengesetzten Ende des Tisches die Unterschrift des Kontrollgeistes Franciscus, daneben eine andere, welche weder das Medium noch die an jener Tischseite Sitzenden entziffern konnten. Da entdeckte einer der Herren, der sich mit der Lesung der Schrift befaßte, daß von besagter Unterschrift aus ein Pfeil mit der Kreide auf den Tisch gezeichnet worden war, der auf die Plätze, die meine Frau und ich einnahmen, hinwies. Die Unterschrift galt also uns. Meine Frau stand auf und begab sich dahin und las sofort den Namen des verstorbenen Bruders: Very. In diesem Augenblick machte der Tisch einen Sprung. Es war wie ein Freudensprung.

Geehrter Herr Professor! Gestatten Sie, daß ich in meinem Berichte einen Augenblick innehalte und Sie auf einen Punkt aufmerksam mache. Der Verstorbene hatte uns Flammenschrift versprochen. Medium und Anwesende warten gespannt auf ein Phänomen, konzentrieren sich auf dieses, um sein Zustandekommen zu erleichtern, und siehe da — es stellt sich ein ganz anderes, unerwartetes ein. Die Herren Animisten behaupten, die Gedanken des Mediums und des Zirkels bestimmten die Phänomene. Die Praxis zeigt dagegen, daß es eine ganz außenstehende Intelligenz tut. Aber alle dafür sprechenden Beweismomente werden von jenen Herren entweder ignoriert oder sie versuchen, sie durch die phantastischsten Hypothesen zu widerlegen, da sie ihnen eben nicht in ihren Kram passen. Dabei aber schreien sie Zeter und Mordio, wenn ein Materialist der alten Schule die Realität der mediumistischen Phänomene negiert. Er tut doch nichts anderes, als was sie selber tun, er lehnt das

ab, was nicht in seinen Kram paßt, und dazu, glaube ich, hat er das gleiche Recht als jene!

Ich kehre zu meinem Berichte zurück. Auf dem Tischkreuz befand sich eine Glocke, die bis jetzt nicht in Aktion getreten war. Francsicus kündigte nun an, daß er uns Mitteilungen machen wolle, und wies uns an, das Licht abzudrehen. Als wir seinem Wunsche nachgekommen waren, gab das Medium bekannt, daß es Flammenschrift sehe, und las: „Noch oft werdet ihr zweifeln, ob geistige Kräfte mit irdischen sich verbinden, doch die Stunde wird kommen, wo die Wissenschaft der Seelenlehre siegreich durchdringen wird, so wahr, als jetzt diese Glocke durch den Tisch......“ Das Medium wurde von einem gewaltigen Schlag unterbrochen. Auf dem Tische bemerkte man ein blitzartiges bläuliches Aufleuchten und hörte auf der Tischplatte das Klirren der Glocke. Es wurde sofort Licht gemacht. Die Glocke stand auf dem Tisch. War sie durch den Tisch gegangen oder war sie auf diesen gestellt worden? Die Meinungen waren geteilt. Beweisen ließ sich nichts. Es folgte eine zweite Mitteilung. Leider war die Flammenschrift stellenweise undeutlich geworden, was ich auf die Erregung der Gemüter der Zirkelteilnehmer zurückführe. „Wenn ich euch sage, daß der Raum zwischen euch und uns nur ein Teilchen eines...... und eins sollt ihr werden mit uns, weil....“ Schade, daß das Medium nicht mehr lesen konnte, die Mitteilung dürfte hochinteressant gewesen sein. Es erfolgte nun die von meinem Schwager versprochene Botschaft an seine Eltern, welche Franciscus dem Medium in Flammenschrift mitteilte. Aus ihr sieht man, daß Franciscus der intellektuelle Urheber war und mein Schwager nur seinen Namen dazu gegeben hat. Sie lautete: „Nachdem ich euch meine Wesenheit gezeigt und ihr daran glauben müsset, so bitte ich euch nun, meinen armen Eltern zu sagen, keine Träne mir nachzuweinen. Ich habe Gefilde betreten, die unsagbar schön und herrlich sind, und will nicht an meiner Ferse erschwerende Tränen kleben haben. Auch bleibt mir kein Erdenleid mehr übrig, das lastend mich bedrücke. Ich bleibe bei euch! Gott zum Gruß!“ Was in jener Nacht noch folgte, ist von keiner besonderen Bedeutung gewesen. Als ich mit meiner Frau den weiten Weg nach Hause ging, mußte ich an jene Hand denken, die so unbarmherzig mein Knie bearbeitet hatte. Jetzt wußte ich, daß es die kräftige Landwirtshand meines verewigten Schwagers gewesen war, und oft habe ich in späteren Sitzungen Gelegenheit gehabt, ihren markigen Druck zu spüren. Daran erkannte ich immer seine Anwesenheit — ein festes Erkennungszeichen. (Fortsetzung folgt.)

Spiritismus auf Island.

Von A. Tartaruga.

Um die ablehnende Haltung der katholischen Kirche gegen den aus Amerika importierten Offenbarungsspiritismus verstehen und von ihrem

Standpunkte voll würdigen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß der letztere von vornherein religiösen Charakter trug und auch tragen sollte. Mr. Andrew Jackson Davis war in erster Linie Sektierer und flocht das damals auftretende Tischrücken und Tischklopfen bloß in sein System, weil er auf diese Weise seine Thesen experimentell stützen zu können vermeinte. Davis, „der Svedenborg der Neuen Welt", wie man ihn häufig nennt, setzte sich sofort in bewußten Gegensatz zur Bibel, bekämpfte die Dogmen der Ewigkeit der Hölle, der Auferstehung des Fleisches, der Erbsünde und der Gottheit Jesu. Er lehrte insbesondere: „Es ist nicht wahr, daß Christus gekommen sei, um eine Schuld zu bezahlen, welche die Menschheit gemacht habe. Es ist auch der Mühe wert zu beachten, daß der Glaube an die ewige Verdammnis dort am umfangreichsten blüht, wo Torheit, Unwissenheit und Aberglaube herrscht!" Indem er seinen Anhängern durch Medien „bewies", daß sie mit den Seelen ihrer Abgestorbenen in stetem Verkehre bleiben können, suchte er Christus als eine Art „Über-Messias" noch dadurch zu übertreffen, daß er folgende drei eigene Dogmen aufstellte: „Alle Seelen werden in der anderen Sphäre ein herrliches Leben führen; es gibt keine Hölle für Geister, wie sie Svedenborg kennt, es existiert kein Stillstand oder Rückgang, sondern sämtliche Seelen gehen einer immer größeren Vervollkommnung entgegen."

Was sich heute wissenschaftlicher Spiritist nennt, hat mit dieser Stellungnahme wenig zu tun. Er unterscheidet sich von naturwissenschaftlich orientierten Okkultisten eigentlich nur dadurch, daß er Phänomene, die der letztere noch nicht mit seinen Mitteln zu erklären vermag, als Eingriffe fremder „Intelligenzen" deutet.

Es ist nun interessant, die Haltung der katholischen und der protestantischen Kirche gegenüber diesen beiden Spiritistengruppen zu betrachten. Die erstere befindet sich, nach wie vor, bloß zu den Offenbarungsspiritisten in schroffem Gegensatz, wendet sich aber nicht gegen den wissenschaftlichen Spiritismus. Wir berufen uns da auf den in Freising wirkenden katholischen Theologieprofessor Dr. Ludwig, der im Jahre 1919, kurz nachdem der Tübinger Universitätsprofessor Dr. T. K. Österreich die Grenzforschung universitätsfähig gemacht hatte, den Mut besaß, Privatvorlesungen über okkultistische Fragen in seiner Wohnung abzuhalten. Der Andrang war so heftig, daß er bald auf die Hochschule übersiedeln mußte, was ihm von Rom nicht verwehrt wurde, zumal solche Kollegien in Italien, Frankreich und England nichts Neues mehr waren. Dr. Freising schrieb in einem seiner Fachwerke darüber: „Die katholische Kirche hält daran fest, daß die großen Offenbarungen der Menschheit nicht durch Totenbefragung, nicht durch hysterische, moralisch gar manchmal anrüchige Medien zuteil werden können. Die

wahren Offenbarungsorgane, die nicht in dunkeln Winkeln, sondern am hellen Tage aufgetreten sind, zeichneten sich aus durch Heiligkeit des Lebens und der Wunderkräfte."

Einen anderen Standpunkt nimmt aber die protestantische Kirche neuestens in den anglikanischen und skandinavischen Ländern ein, wo der Offenbarungsspiritismus nicht nur nicht ausrottbar ist, sondern ständig Fortschritte macht. Sie versucht es, sich denselben dienstbar zu machen. Besser ein Kompromiß, denkt sie, als Verlust. Das versteht man nur, wenn man die in Betracht kommenden Länder bereist und feststellt, daß nahezu jede Stadt eine Mehrzahl von spiritistischen Zirkeln aufweist. Die bedeutendsten führen die Bezeichnungen „Gesellschaft" oder „Gemeinde", haben ihre „Leiter" und ihre ständigen „Medien". Die Leiter sind vielfach biedere Handwerker oder Geschäftsleute, die Medien in der Regel hysterische Frauenspersonen, die sich selbst in Trance versetzen und in diesem Zustand halluzinieren. Pathologisch leicht zu erklärende Persönlichkeitsspaltungen werden von den Gläubigen als Prästationen Verstorbener gewertet. Man findet unter den Medien aber auch solche, mit denen sich früher die Wissenschaft beschäftigte und die in diesem Rahmen Schiffbruch erlitten. So ist z. B. der in Kopenhagen entlarvte Einar Nielsen das Medium der dortigen „Spiritisk Trossamfund" („Spiritistische Glaubensgesellschaft") und verdient durch Gastspiele viel Geld.

Das kleine Dänemark strotzt überhaupt von derartigen Zirkeln und besitzt Geld genug, um sich einen Connan Doyle oder andere berühmte englische Apostel als Prediger zu verschreiben. Trotzdem hat es bisher nur eine Gesellschaft (wenn ich nicht irre, ist es die „Isols-Menighed", die „Isols-Gemeinde") zu einem Tempel gebracht. Ein solcher Tempel gleicht vollkommen einem Gotteshaus: ein prächtiger, ernster Saal mit Kirchenbänken, einer Estrade und einem goldenen Thronsessel für das Medium. Hinter demselben ein allegorisches Riesenölgemälde.

Auf Island ist eine Art Spiritistenpapst Herr Einar H. Kvaran. Die Bewegung ist dort so mächtig, daß der Theologieprofessor Haraldur Nielsson in Reykjavik den obenerwähnten Kompromißweg einschlagen zu müssen glaubte. Daß er damit die Billigung der kirchlichen Vorgesetzten fand, zeigt ein Hirtenbrief, den der Bischof Dr. Jon Helgason aussandte und den ich soeben in dem Spiritistenblatte „Lys over Landet" („Licht übers Land") abgedruckt sehe. Es heißt darin: „Wenn ich nun auf das Gebiet des Spiritismus oder die sogenannten mystischen Phänomene zu sprechen komme, muß ich gleich am Beginne sagen, daß sich meine Fachkenntnisse nur auf Bücher und jene Volksschriften stützen, die sich mit diesen Untersuchungen beschäftigen. Ich selbt bin mit solchen Forschungen nie in die geringste Berührung gekommen. Daher fühle

ich mich verpflichtet, bei Beurteilungn dieses Gebietes äußerste Vorsicht anzuwenden. Ich kann nicht einsehen, daß diese Untersuchungen, wenn sie in den richtigen Händen sind, auch nur in kleinstem Maße sündiger seien als andere wissenschaftliche Forschungen.“ Der Bischof betont, daß auch die christliche Kirche von einem Leben nach dem Tode lehre, nur daß es leider viele „Schwachgläubige“ gebe. „Wenn nun“, setzt er fort, „die Schwachgläubigen eine Stütze in den Resultaten der erwähnten wissenschhaftlichen Untersuchungen finden und wenn der Unglaube (früher zitierte er schon den ungläubigen Thomas) in diesen Beweisen für das Leben nach dem Tode eine Stütze erlangt, was soll' man da sagen?“

Kurz: der Bischof stellt sich ganz auf den Standpunkt Davis', insoweit dieser seinem Offenbarungsspiritismus ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängte, um sozusagen reale Beweise für den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele zu bieten. Der einzige Unterschied besteht nur darin, daß Dr. Helgason darauf hinzuweisen sucht, daß man auch als gläubiger Christ solche Séancen abholten könne, sofern man sich für schwachgläubig halte. Deshalb brauche man keine Sondertempel erbauen.

Die Spiritistenapostel wollen davon aber nichts wissen, da sie es vorziehen, lieber selbst als Bischöfe zu gelten.

Ueber Fernfühlen.

Von Julie Kniese.

Mein Mann hat in seiner Künstlerwerkstatt einige Seewasser-Aquarien, in denen Seenelken, Seerosen, Gürtelrosen u. dergl. prächtig gedeihen, ja sich sogar fortpflanzen, so daß schon eine ganze Anzahl in der Gefangenschaft zur Welt gekommene Tiere vorhanden sind.

Nun haben wir die merkwürdige Beobachtung gemacht, daß diese Tiere mit unfehlbarer Sicherheit Springfluten anzeigen. So ging z. B. vor der letzten großen Springflut an der Holsteinschen Küste mit den schönen Blumentieren eine merkwürdige Veränderung vor: sie hörten auf zu fressen, fielen zusammen und lagen, nur noch wie Lappen aussehend, ganz flach, regungslos am Boden, schon zwei Tage zuvor, um sich nach der Springflut wieder zu erholen. So sind diese seltsamen Tiere ein untrennbarer Teil des Kosmos, daß sich ihnen, trotzdem sie wohlgeborgen in ihren Glaskästen im geschlossenen Raum leben, die feinste Schwingung, die kleinste Veränderung mitteilt, so fein ist der ganze Organismus auf das Geschehen in weiter Ferne abgestimmt und reagiert auf die bevorstehende Springflut, genau wie die Brüder auf dem Meeresgrund, und nimmt gleich ihnen die Schutzstellung ein, ohne die die gewaltige Flut sie vernichten würde. —

Nun ist in meinem Bekanntenkreise eine Dame, die mit derselben Sicherheit große Ereignisse vorausempfindet.

Eben dieselbe Springflut an der Holstein'schen Küste fühlte sie unmittelbar vorher als ein gewaltiges, beängstigendes Wasserrauschen. Es war ihr, als werde sie von Wasserwogen umspült, sie fühlte die Kälte des Wassers, das Wogen durch den ganzen Körper. Am zweiten Tage darauf kam die Nachricht von der Flut.

Erlebt habe ich an ihr viermal dieses seltsame Fernfühlen, und sie sagte das Ereignis voraus. Das große Explosionsunglück in Oppau empfand sie als einen Knall mit Erschütterung verbunden; das furchtbare Erdbeben in Tokio fühlte sie als Schwanken der Erde, des ganzen Hauses und als große Beängstigung; den Theaterbrand in Strelitz und die große Feuersbrunst in Tokio (beides fiel zeitlich zusammen, es ist daher nicht genau zu sagen, welches von beiden oder ob beides in Betracht kommt) sah sie visionär so, daß sie, als sie eben mit der Petroleumkanne ihre Lampe füllen wollte, aus der Kanne plötzlich Feuer und schwarzen Rauch schlagen sah und einen intensiven Brandgeruch wahrnahm, trotzdem sie die Kanne in Wirklichkeit unversehrt in der Hand hielt. Sie kam sofort schreckensbleich zu mir und teilte mir das Erlebnis mit dem Bemerken mit: „Wir werden in den nächsten Tagen von einer großen Feuersbrunst hören." Tags darauf stand der Theaterbrand, am zweiten Tage der Bericht über die Feuersbrunst in Tokio in der Zeitung.

Nun unterscheiden sich diese vier von mir erlebten Fälle aber noch von einander. Das Erdbeben und die Feuersbrunst wurden während des Ereignisses empfunden, die Springflut, wie bei den Seetieren, kurz vor Eintritt des Ereignisses, das Explosionsunglück von Oppau jedoch 14 Tage vorher, so daß wir im letzten Falle doch schon von Hellsehen reden müssen, besonders da diese Explosion doch ein nicht in der Natur vorbereitetes Ereignis, sondern ein unvorhergesehenes Unglück war, während Springflut und Erdbeben als Naturereignisse sich bereits vorbereiteten und sich den fein organisierten Wesen schon fühlbar machten. Der Brand hingegen wurde trotz der großen räumlichen Entfernung gleichzeitig mitempfunden.

Noch stehen wir hier vor Rätseln, die die Wissenschaft erst lösen muß, aber um der Wissenschaft willen ist es nötig, daß all solche Ereignisse festgehalten und gebucht werden. Nur reiches Material kann uns Klarheit über die noch verschleierten Geheimnisse bringen.

Besagte Dame, Frau K., ist auch sonst hellsehend, im übrigen ein frischer, gesunder, weder nervöser noch hysterischer, aber sehr sensitiver Mensch.

Einige Traumerlebnisse, noch in der Entwicklung begriffen.

Berichte von Rechtsanwalt A. Nehmann.

Nach längerer Pause möchte ich ein paar Träume schildern, welche sich noch weiter entwickeln und beweisen, daß unsere Seele mit den Seelen Verstorbener in Verbindung steht und in die Zukunft schaut. Ich bringe diese Beispiele jetzt schon und nicht erst am Ende der Entwicklung, damit niemand sagen kann, die Erzählung wurde zurecht gemacht.

1. Der unmittelbaren Niederschrift meines Tagebuches vom 18./19. Juni 1922 entnehme ich: „In der Nacht vom Sonntag auf Montag vom verstorbenen Vetter Gottfried Nehmann in Würzburg geträumt: langes Telegramm erhalten mit dem Auftrag, ein Anwesen in Grafenau um 15 927 M. zu kaufen. Das Geld wurde gleich mitgeschickt. Telegramm war auf Schiefertafel geschrieben, zum Teil für mich nicht leserlich. Gleichzeitig befand ich mich mit noch jemand, vielleicht mit meiner Tochter Gertrud, an einer großen Arbeitsstelle mit vielen Beamten und Arbeitern. Dort wurde mir beim Essen von der Wirtin gesagt, daß ich 50 000 M. erhalten hätte, es war aber nur obiger Betrag."

Am 19. Juni 1922 schrieb ich dann an den Bürgermeister in Grafenau, bayr. Wald: „Ich habe heute von meinem verstorbenen Vetter Gottfried Nehmann in Würzburg den schriftlichen Auftrag erhalten, in Ihrem Ort ein Anwesen oder Grundstück zum Preise von 15 927 M. zu kaufen. Den größeren Teil der Schrift habe ich nicht entziffern können. Ich komme hiermit diesem Auftrag nach, ohne Sinn und Bedeutung desselben zu kennen. Ich kenne auch den Ort nicht, wohl aber bin ich im vorjährigen Pfingsten auf dem Arber gewesen und kann mir wenigstens die Gegend denken. Ich frage hiermit ergebenst an, ob dort ein Anwesen oder Grundstück oder sonst dergleichen zum Verkauf steht um den angegebenen Preis. Es ist aber auch möglich, daß etwas derartiges nicht gerade jetzt, sondern später zum Verkauf kommt. Ich würde Sie dann bitten, mir gefälligst Bescheid zu geben; die Unkosten werden gerne ersetzt. Einstweilen besten Dank voraus, zu Gegendiensten gern bereit. Hochachtungsvoll —."

Am 26. Juni 1922 schrieb mir Herr Joh. Nep. Bucher von Grafenau, bayr. Wald: „Hier ist kein Anwesen um 15 927 M. zu kaufen, ein solches kostet den 10—15fachen Preis. Hochachtend —."

Meine Deutung: Ich bin zwar kein Traumdeuter wie Josef von Ägypten oder ein anderer Fachmann, sondern ich deute mir meine Träume nach dem Gefühl. Also: der Traum leidet an Unklarheit, weil es mir nicht möglich war, das Geschriebene vollkommen zu lesen. Es könnte vielleicht auch der Rat enthalten gewesen sein, jemandem, einem Fabrikherrn, mit

15- oder 50 000 M. aufzuhelfen und damit Teilhaber einer Fabrik oder eines Anwesens zu werden. Auch ist die Antwort etwas kurz ausgefallen. Möglicherweise waren Anwesen verkäuflich oder wenigstens Grundstücke, vielleicht hätte ich selber an Ort und Stelle Erkundigung einziehen und darnach handeln sollen. Ich will im heurigen Sommer eine Wanderung im bayrischen Wald unternehmen, Grafenau besuchen und Nachforschung halten, was der Traum bedeutet haben könnte. Möglicherweise hat er nur bedeutet, meine Reichsanleihe in Grundvermögen anzulegen, damit sie im Jahre 1924 nicht durch einen Federstrich der Reichsregierung wertlos wird.

2. Meinem Tagebuch vom 10./11. 4. 1923 entnehme ich: „Mittwoch auf Donnerstag Nacht bezw. in der Früh *geträumt*, daß mir Großvater sagte bezw. schrieb: Im Jahre 1804 ist ein Nehmann Pfarrer in Tännesberg gewesen; er schrieb noch den Namen „Knorr“ dazu (früher hier Bürgermeister).“ — Ich schleppte diesen Traum eine Zeitlang bei mir herum und wartete, bis Kundschaft aus diesem Ort kam und ich fragen konnte. Sie kam auch im Herbst und Winter 1923, wußte aber nichts von einem Pfarrer Nehmann. Daraufhin habe ich am 2. Februar 1924 ans Pfarramt in Tännesberg folgendes geschrieben: „Ich bitte um gefl. Auskunft, ob in den dortigen Kirchenbüchern nicht ein Pfarrer Nehmann im Jahre 1824 vorkommt, wie er gewirkt hat und was sonst noch von ihm bekannt ist. Wenn zutreffend, würde ich mir erlauben, bei günstiger Jahreszeit nach Tännesberg zu kommen und Näheres für meine Familienforschung festzustellen. Bestens dankt voraus ergebenst —.“

Bemerkung: Ich habe diese Anfrage aus dem Gedächtnis gemacht und nicht mehr gewußt, daß das Jahr 1804 im Traum angegeben war und nicht 1824. Erst nach Eintreffen der Antwort habe ich die Aufzeichnung im Tagebuch nachgesehen. —

Am 4. Februar 1924 erhielt ich vom Pfarramt folgende Antwort: „Ich teile Ihnen ergebenst mit, daß hier ein gewisser Alois Nehmann im vorigen Jahrhundert viele, viele Jahre als Pfarrer und Dechant sehr segensreich gewirkt hat. Der Name Nehmann hat hier einen guten Klang. Kommen Sie hierher, aber erst im Frühling oder Sommer; jetzt sind wir in Sibirien (600 m über dem Meer) und 3 Stunden von der Bahn entfernt, landschaftlich aber schön. Wir wohnen auf dem „Berge“, umtost von Sturm und Wetter, wie gestern zum Beispiel. Ergebensten Gruß Wilhelm Naumann, Pfarrer.“ —

Im Monat Mai will ich dorthin wandern und sehen, was es mit 1804 und Knorr für eine Bewandtnis hat. — *Mitteilung* über Fall 1 und 2 folgt.

3. In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag 2./3. April 1924 hat mir *geträumt*: „Ich befinde mich in einem großen Haus, Erdgeschoß mit großen Rundbogenfenstern nach Osten und Süden und freier Platz davor,

Hierin lagen vielleicht 5—8 junge Burschen im Bett auf dem Zimmerboden zum Sterben. Einer davon war von seinen Kameraden oder mir mit einem Tuche zugedeckt worden, weil er als Gestorbener galt. In meiner Anwesenheit hat er noch die letzten Krümmungen und Strekkungen gemacht. Die jungen Leute klagten über das Sterbenmüssen. Ich sagte ihnen: „Sterbt doch gern! Draußen ist das Leben ganz erbärmlich!" — Es war die Zeit der Kirschenernte; ich sah ein Körbchen voll dicker, roter Kirschen." — Ich deute diesen Traum dahin: Im Mai oder Juni, das Jahr kann ich nicht angeben, vielleicht schon heuer — kommt entweder eine rasch tödlich verlaufende Seuche oder ein Krieg; wahrscheinlich letzterer, weil lauter junge Männer sterben. Zugleich kommt eine riesige Not, so arg, wie wir sie noch nicht gehabt haben.

Rätselhafte Seelenkräfte, oder die Telepathie des Unbewussten.

Von Josef Dürr.

Daß eine Fernwirkung ohne Wissen und Willen der operierenden Personen möglich ist, ja sogar recht häufig im Alltagsleben vorkommt, ist zwar eine den Okkultisten seit altersher bekannte Tatsache, aber dem Menschen unserer Zeit mit ihrem Hasten und Jagen entgeht so vieles, daß er namentlich an dem wunderbaren Wirken seiner eigenen Seelenkräfte vorbeigeht und etwaige Erlebnisse dieser Richtung auf das Konto aller möglichen anderen Ursachen schreibt, wenn nicht gar mit dem profanen Wort „Zufall" erledigt.

Wem ist nicht schon aufgefallen, daß er, auf der Straße gehend, sich plötzlich nach einem eben vorübergegangenen Passanten umsah und dabei die Entdeckung machte, daß sich dieser ebenfalls umwandte?

Ich will diesen Gegenstand hier nicht näher erörtern, behaupte jedoch, daß in den allermeisten dieser Fälle das Bewußtsein der Personen sich mit ganz anderen Dingen beschäftigt und diese daher ganz automatisch handeln. Es sind dies Gedankenwellen, die vom Unterbewußtsein mit größerer Kraft ausgesandt werden können, als dies das meist „zerstreute" Ober- oder Tagesbewußtsein vermag. Ich hatte schon des öfteren Gelegenheit, diese Telepathie des Unbewußten an mir und Anderen zu beobachten, von dem ich das Interessanteste angeben will.

An einem Vormittag im August 1921 lag ich wegen heftigen Kopfschmerzen noch um ½10 Uhr im Bett. Da überkam mich ein noch nie gekanntes, eigenartig bedrückendes Gefühl und ich hielt es nicht mehr länger im Bett aus. Von einer unsichtbaren Kraft getrieben, eilte ich, nur mit Hemd und Hose bekleidet, ganz aufgeregt ins Wohnzimmer.

Dort lehnte ich mich einige Augenblicke erschöpft an die Wand und schloß die Augen. Da tauchte mit plastischer Deutlichkeit das Zimmer einer etwa 70 Meter von mir entfernt wohnenden Familie auf und ich sah an der Längsseite des Tisches einen mir sehr gut bekannten jungen Menschen stehen. Mit nervöser Unruhe schnürte dieser ein kleines Päckchen auf, dabei immer ängstlich zu mir hinsehend, und entnahm aus der Umhüllung ein Buch, das er schnell durchblätterte. Mir war, als sei dieses Buch mein Eigentum. Gleichzeitig strömte unter feinem Prickeln etwas von mir aus. Die Bedrückung verschwand, die Kopfschmerzen waren wie weggeblasen und ich fühlte mich ätherisch leicht, aber wie in einem Bann. Währenddem überfiel den Menschen ein Zittern am ganzen Körper. Hastig packte er das Buch wieder ein und eilte, wie von bösen Geistern verfolgt, der Tür zu.

Nun öffnete ich die Augen, und ohne eigentlich zu wissen, warum, begab ich mich zur Haustür und stellte mich hinter dem Vorhang auf. Ich hörte eilige Schritte sich meinem Hause nähern und bald stand der junge Mann, wie ich ihn zuvor gesehen, am ganzen Leibe zitternd vor der Haustür, dasselbe Päckchen in der Hand haltend. Ich war verblüfft, konnte mir aber, da ich mich schon seit Jahren mit okkultistischen Studien beschäftige, den ungefähren Sachverhalt erklären. Jetzt war natürlich mein vollbewußtes Interesse geweckt, zu weiteren Erklärungen hatte ich aber keine Zeit und harrte nun gespannt des Weiteren. Er machte Miene, das Päckchen ins Türgitter zu schieben und sich dann unbemerkt wieder zu entfernen. Ich wollte nun, daß er das Päckchen hereinbringe. Nach einigem Zögern begehrte er dann Einlaß, worauf ich die Tür öffnete. Einen Augenblick standen wir uns schweigend gegenüber, dann sagte er, mir das Päckchen reichend, stockend und mit niedergeschlagenem Blicke, den er nur einigemale bebend zu mir aufrichtete, er habe vom Briefträger den Auftrag, mir diese Sendung zu überbringen. Nun war mir alles klar. Um ihn zu beruhigen, unterhielt ich mich mit ihm aufs freundlichste. Er beruhigte sich dann auch allmählich, als ich die Schnur, scheinbar ohne sie zu besehen, wegriß und die Sendung beiseite legte. Ich hatte aber vorher schon entdeckt, daß die flüchtig zusammengezogene Schnur, was er eben jetzt erst beobachtete, ihn neu beunruhigte und daß ihn diese meine Entdeckung sehr unangenehm berührt hatte. Meine Nachforschungen ergaben, daß er die Sendung wirklich nach Hause genommen hatte und daß mein ganzes Gesicht auf Tatsache beruhte. Von da ab vermied er jede Begegnung mit mir.

Im Oktober 1922 passierte mir Folgendes: Ich war an einem rauhen, regnerischen Abend noch mit einer Nebenarbeit beschäftigt. Von der harten Arbeit des Tages erschöpft und von Sorgen um meine weitere

Existenz bedrückt, verrichtete ich meine Arbeit melancholisch, von schweren Gedanken durchkreuzt. Da erscholl aus einem Nachbarhause der lustig schmetternde Klang einer Trompete. Ich dachte, während ich den fröhlichen Weisen lauschte, an den schroffen Gegensatz der seelischen Stimmungen zwischen mir und dem Spieler. Obwohl ich großer Musikfreund bin und mich oft und gern erhebender Musik hingebe, konnte ich an jenem Abend den Vibrationen der Töne nicht folgen. Mir preßte sich unwillkürlich ein trauriges, melancholisches Lied in meine Gedanken. Da plötzlich brach der Spieler in einem eben angefangenen lustigen Stück ab und begann langsam und rythmisch eben dieses Lied zu spielen. Ich durchdachte zwei Verse, und zwei Verse spielte er, um dann aufzuhören.

Von Zufall kann hier nicht die Rede sein. Die unbewußt auf ihn gerichteten Gedanken wurden von ihm ebenso unbewußt aufgenommen. Leider war es mir nicht möglich, durch eine Aussprache mit ihm einen festen Beweis der Gedankenübertragung zu erlangen.

Reincarnation.

Auf einem helleren Stern in der unendlichen Welt
Gingen wir Hand in Hand — aneinander gesellt.
Warst du mir Bruder — Geliebter — warst du Gatte und Freund
Ich weiß es nicht! Weiß nur, wir waren vereint,
Du warst mein!

Hier auf dem dämmernden Stern, beschwert mit irdischem Leid,
Habe auf dich ich gewartet — es kam meine Zeit.
Wieder bist du mir alles — füllest das Leben mir ganz,
Tagen, die leer, gibst du den schimmernden Glanz.
Du bist mein!

Wenn unsre Leiber erkaltet, wenn unser Auge brach,
Unsre Seelen erlöst von irdischer Schwere und Schmach,
Wandere ich wieder mit dir! Bruder — Geliebter — Freund —
Was wirst du mir sein? — Doch wir werden vereint.
Du bleibst mein!

Chr. Schiffmann.



Okkultistische Umschau.

Fernzündung. In dem in einem Roman von Wells beschriebenen Angriff der Marsbewohner auf unsere Erde bringen die überirdischen Eindringlinge die Munitionslager und die Geschosse in den Geschützen der irdischen Verteidiger durch „unsichtbare Strahlen“ zur Explosion. Dieser Möglichkeit scheinen wir durch die Erfindung eines jungen Engländers schon jetzt näher zu kommen, der einen Apparat konstruiert hat, durch den er einen solchen unsichtbaren Strahl erzeugen, nach Belieben lenken und so Fernwirkungen erzielen kann. Wir scheinen im

Beginn einer Erfindung zu stehen, welche für die Kriegführung, besonders die im Luftraum, einschneidende Wirkung haben wird.

Der Erfinder selbst, Mr. Grindell-Matthews, ist kein Unbekannter; er ist ein erprobter Elektrotechniker, dem die Militärbehörden während des Krieges für eine einzige Erfindung, die Lenkung von Motorbooten durch Lichtstrahlen, 25 000 Pfd. Sterling zahlten, und er hat vor einer geladenen Gesellschaft demonstriert, daß er tatsächlich einen Apparat besitzt, durch den er auf eine Entfernung von 60 Fuß einen Motor zum Stillstehen, Pulver zum Explodieren, elektrische Lampen zum Brennen bringen kann, und was dergleichen überraschende Fernwirkungen mehr sind. Nach dem Erfinder hängt die Kraftwirkung des Strahles nur von der Stärke der Installation ab, und sein unmittelbares Ziel ist nun, einen Strahl von genügender Kraft herzustellen, um in eine Entfernung von über tausend Fuß zu wirken; wenn das erreicht, werde es leicht sein, die Wirkung auf Meilen auszudehnen. Er hat in einem entfernten Distrikt ein größeres Stück Land erworben, wo er seine Experimente ohne Gefahr für Leben und Eigentum im großen Maßstab ausführen kann.

In einer Unterredung mit Pressevertretern erklärte Mr. Matthews, es handle sich um einen ganz neuen Weg, um Energie in den Raum zu projizieren, und die Möglichkeiten der Erfindung seien grenzenlos, wenn er auch jetzt noch nicht mit Bestimmtheit sagen könne, was er mit ihr tun könne und was nicht. Auch in Deutschland habe man mit einem unsichtbaren Strahl experimentiert, um Flugmaschinen außer Aktion zu setzen, und er glaube, die Deutschen hätten den Strahl innerhalb gewisser Grenzen erhalten, aber auf einem ganz anderen Weg, als er ihn eingeschlagen habe. Einem Vertreter der „Daily News“ sagte er, selbst mit der kleinen Kraft, die er heute zur Verfügung habe, könnte er eine Zone von 64 Fuß schaffen, in der Leben unmöglich wäre und alles verbrennen oder zusammenschmelzen würde. Einer seiner Assistenten sei in die Gefahrzone geraten, als nur ein Fünfhundertstel der verfügbaren Kraft verwandt wurde; er sei sofort zusammengebrochen und habe 24 Stunden zu seiner Erholung gebraucht. Er erwarte, daß er in wenigen Monaten eine gleiche Zone, die vielleicht fünfzig Meilen messen werde, schaffen könne, und dann werde es möglich sein, eine „Barrage“ rings um London zu errichten, welche kein Luftzeug irgendwelcher Art durchdringen könnte. Das Ganze sei nur eine Geldfrage; die Errichtung eines derartigen wirksamen Luftschutzes für London würde ungefähr 3 Millionen Sterling kosten.

(Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir mit dieser Kraft, die solch furchtbare Fernzündung ermöglicht, der von Bulwer in seinem Roman „Das Geschlecht der Zukunft“ beschriebenen Vrilkraft, die im damaligen Kulturleben und der Kriegführung ungeheuere Umwälzungen und Vorteile mit sich brachte bedeutend näher gekommen sind. Auf diese neue Entdeckung beziehen sich offenbar auch die in verschiedenen Formen aufgetretenen Prophezeiungen, daß in Deutschland in diesen Jahren eine Erfindung von Bedeutung gemacht werden würde, durch die das Land alle anderen Staaten überflügele. Auf die Experimente in Deutschland mit dem neuen unsichtbaren Strahl ist ja schon im obigen Bericht verwiesen. So wollen wir hoffen, daß die im Stillen betriebenen Experimente über die englischen noch hinausgehen. Der Herausgeber.)

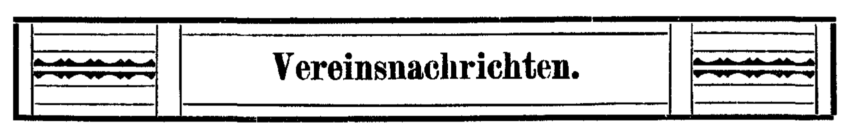
Aufdeckung eines Mordes durch eine Hellseherin. Ein Aufsehen erregender Fall psychometrischer Leistung ist kürzlich im Untersuchungsgefängnis zu Dessau in Gegenwart des Untersuchungsrichters Landgerichtsdirektors Dr. Meyer und anderer Persönlichkeiten gelungen. Beim Landgericht Dessau wurde die

Untersuchung eines bis dahin noch recht rätselhaften Mordes geführt. Im vorigen Herbste ist, wie man bisher feststellen konnte, ein unbekannter Mann in dem Dorfe Wörlitz ermordet und in die Elbe geworfen worden. Nach Wochen trieb die Leiche, die sich in einem Sacke befand, an Land, wo sie von einigen Arbeitern gefunden wurde. Man barg jedoch den stark verwesten Leichnam nicht, sondern lieferte den Sack an die Gerichtsbehörden ab. Geraume Zeit nach dem Morde wurde der Fleischer Kirschner und seine Geliebte, ein Fräulein Luise Müller, wegen Vergehens gegen § 218 St.G.B. in Haft genommen und im Verlaufe dieser Untersuchung gab das Mädchen an, daß ihr Geliebter zusammen mit einem Fahrradhändler Jahn einen unbekannten Mann getötet habe. Zur Aufklärung dieses Verbrechens an einem Unbekannten machte der Untersuchungsrichter den Versuch, mit Hilfe eines Mediums eine Prüfung der Aussagen der Hauptbelastungszeugen vorzunehmen. Zu diesem Zwecke begab sich der bekannte Berliner Psychologe O. Seeling mit einem Medium nach Dessau, und nach anfänglichen Schwierigkeiten konnte ein Kontakt zwischen der Müller und dem Medium hergestellt werden. Das Medium gab nun überraschenderweise den Mord in allen seinen Einzelheiten genau wieder, obwohl, wie einwandfrei feststeht, weder der Experimentator noch das Medium aus dem Akteninhalt der bisherigen Untersuchung irgendwelche Einzelheiten kannte. Das Medium wußte nicht einmal die Namen der Mörder, noch war ihm die Aufgabe bekannt geworden, der es sich zu unterziehen hatte. In einer klaren und übersichtlichen Weise schilderte das Medium zunächst, wie die Müller und ihr Geliebter Kirschner zusammen mit seinem Freunde Jahn eine Radtour von Coswig nach Wörlitz unternommen und dort in einem Gasthause eingekehrt seien, dessen Aussehen sogar beschrieben wurde. Weiter schilderte das Medium, wie die drei in dem Lokal einen fremden Mann kennengelernt, der eine wohlgefüllte Brieftasche besaß. Die Müller freundete sich mit dem Fremden an und man trank zusammen, wobei das Medium die Einzelheiten beschrieb. Dann schilderte das Medium, daß der eine der Männer eine schmale Flasche aus der Tasche gezogen und eine Flüssigkeit in das Bier des Fremden geschüttet habe. Bei dieser Schilderung zeigte das Medium alle Zeichen des Entsetzens, wurde von Magenbeschwerden befallen und erklärte, im Munde einen bitteren Geschmack zu haben, eine Empfindung, die von dem Medium noch Stunden später, als es aus dem Tiefschlafe längst erweckt war, verspürt wurde. Tatsächlich ist der Unbekannte zunächst durch die Mörder mittels einer starken Morphiumlösung vergiftet worden. Nun schilderte das Medium, ebenfalls ohne jeden Fehler, wie später aus den Untersuchungsakten festgestellt wurde, daß die Mörder mit ihrem erkrankten Opfer in einen Wald gefahren und unweit der Elbe haltgemacht hätten. Die Müller wurde befragt, ob diese Erzählung des Mediums ebenfalls richtig sei, und sie gab an, daß Kirschner in der Tat den Fremden erstochen habe, was sie bisher noch nicht angegeben hatte. Auf eine Frage des Untersuchungsrichters — das Medium schilderte in allen Einzelheiten, wie dem Toten ein Ring, eine Uhr und die Brieftasche abgenommen wurden — konnte sogar ermittelt werden, daß auf seiner Legitimation ein Name stehe, der mit W. anfange, während es dem Medium nicht gelang, den ganzen Namen zu nennen. Zwei andere Legitimationen, die dem Toten gehörten, seien in Rauch aufgegangen. Auch diese Angabe stimmte genau, da nach den Bekundungen der Müller ihr Geliebter nach der Tat in der Wohnung Legitimationspapiere des unbekannten Mannes verbrannt habe. Nach der Erweckung des Mediums war dieses imstande, die in einer anderen Abteilung des Gefängnisses untergebrachten beiden Mörder unter den anderen

Gefangenen zu erkennen und auch den zu bezeichnen, der dem Opfer den Messerstich ins Herz beigebracht hat.

Das interessante Experiment wird die wissenschaftliche Welt noch eingehend beschaftigen. Versuche, über die abgeschlossene Urteile noch nicht vorliegen, sind an der Tagesordnung, zumal in der letzten Zeit von verschiedenen gerichtlichen und polizeilichen Stellen Versuche mit Hellseherinnen unternommen worden sind.

Okkultismus in Estland. Von dem Fortschreiten des Okkultismus auch in diesem Lande gibt ein an den Herausgeber des Z. f. O. gerichteter Brief aus Reval Kunde, in dem über die Gründung der okkultistischen Zeitschrift „Fakir" seitens des Herrn Alexander Trilljärv in Reval berichtet wird. Wir wünschen dem jungen Unternehmen guten Erfolg.



Vereinsnachrichten.

Westdeutscher Okkultisten-Bezirkstag, verbunden mit einer Generalversammlung der W. O. A. G. am Sonntag, den 25. Mai 1924 in Mülheim-Ruhr. Programm: Morgens 10 Uhr: Abholen der auswärtigen Vereine und Gäste vom Bahnhof Eppinghofen (Mülheim-Ruhr) durch leicht erkennbare Führer zum Vereinslokal „Gesellschaft für okkulte Forschung", Restaurant Lindner, Mülheim, Charlottenstr. 69. Morgens 10½ Uhr: Geschlossener Abmarsch zum Versammlungslokal: Kirchholtes Saalbau (2000 Personen). Morgens 11 Uhr: Dortselbst großer Werbevortrag des allbekannten Herrn Dr. Karl E. Schaarschmidt, Radebeul-Dresden, über das Thema: „Okkulte Weltanschauung und Neugeist". Mittags 1 Uhr: Mittagessen im Vereinslokal Lindner. Anschließend ein Spaziergang in die nähere Umgebung. Nachmittags 3 Uhr: Öffentliche General-Versammlung der W. O. A. G. im Vereinslokal Lindner, Charlottenstr. 69, mit der Tagesordnung: 1. Rückblick der W. O. A. G. 2. Weltanschauung der W. O. A. G. 3. Aussprache über Experimente und Übungen der einzelnen Vereine. 4. Anschluß neuer Vereine. 5. Verschiedenes. Anschließend geselliges Beisammensein. Für gemütliche zusagende Unterhaltung ist gesorgt. Alle Interessenten und Vertreter der okkult-spiritualistischen Wissenschaft sind herzlichst eingeladen. Eintrittspreis für alle Veranstaltungen 1 Billion Mark. Auskünfte erteilen: H. Bertram, Herne, Hiberniastr. 57; Bernh. Hölker, Mülheim-Ruhr, Lederstr. 19.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Experimente der Fernbewegung (Telekinese). Von Dr. A. Freih. v. Schrenck-Notzing. Mit vielen Zeichnungen und 8 Kunstdrucktafeln. 1924. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Obwohl einsichtsvolle Forscher seit einiger Zeit rückhaltlos für die Echtheit der telekinetischen Erscheinungen eingetreten sind, verhält sich doch die Masse der verschiedenerlei Zunftgelehrten ablehnend und spöttelt sogar teilweise noch

über Sch.-N., der sich habe täuschen lassen. Allem borniert hochmütigen Skeptizismus gegenüber hat nun endlich der unbeirrbare Forscher das **einzig wirksame** Mittel gefunden, die Spöttter zum Schweigen und die Tatsachen zur verdienten Anerkennung zu bringen. Er hielt, wie früher schon, unter den denkbar schärfsten Bedingungen eine Reihe von Sitzungen nicht nur in seinem Laboratorium, sondern auch im Psychologischen Institut der Münchener Universität mit Willy Sch. ab und machte in wechselnder Gruppierung 27 Hochschullehrer beinahe aller Wissens- und Forschungsgebiete und 29 wissenschaftlich interessierte und auch wissenschaftlich gebildete Privatpersonen (u. a. Ärzte) zu Zeugen der Erscheinungen und ließ sie selber Berichte über ihre Beobachtungen abfassen. Von besonderem Gewichte ist dabei, daß unter diesen 56 Zeugen nur 7 mit dem Mediumismus bereits Vertraute, die überwiegend größere Zahl also unvoreingenommene, meist ausgesprochen skeptische Beobachter waren — und alle treten für die Echtheit der Tatsachen ein, wenn auch im einzelnen die Erscheinungen fast auf jeden in besonderer Weise eingewirkt haben. Wer nun noch die Telekinese leugnen will, muß sämtlichen hier zu Worte gekommenen allgemein als zuverlässige Vertreter akademischer Wissenschaft, teilweise auch als führende Persönlichkeiten gewürdigte Zeugen für Dummköpfe und sich, der nichts gesehen hat, für den Gescheiteren erklären. Mit diesem Buche hat der Verfasser einen Markstein in der Geschichte der mediumistischen Forschung geschaffen, der zugleich für alle Zeit ein Grundstein bleiben wird, weil die Versuchsanordnungen der behandelten Sitzungen geradezu klassisch sind und darum die Ergebnisse von unumstößlichem Werte. Darum ist es auch wie sonst kaum ein anderes Buch geeignet, auch den Nur-Leser so zu unterrichten, daß er sich ein sicheres Urteil über die bisher so heiß umstrittenen Erscheinungen bilden kann.

A. Grobe-Wutischky.

Homöopathie, Isopathie, Biochemie, Jatrochemie u. Elektrohomöopathie. Von G. W. Surya. Brosch. 2 Mk. — Ders.: **Die Spagyriker, Paracelsus, Rademacher und Zimpel.** 3,75 Mk., gebd. 5,50 Mk. Bd. 8 u. 10 der „Okkulten Medizin". Linser-Verlag, Berlin-Pankow.

Wer noch nichts von der Homöopathie und ihren Folgen weiß, findet hier eine fesselnde und überzeugende Einführung; denn es wird nicht nur aus der Praxis die auch für den Zweifler in die Augen springende Überlegenheit der Homöopathie dargelegt, sondern auch eine begreifliche Begründung ihres Wesens und ihrer Wirkung, also ihrer Wissenschaft gegeben. Daneben erörtert Surya auch die mit ihr verwandten Heilweisen und gibt für den Praktiker äußerst wichtige Fingerzeige, wo und wie er in besonderen Fällen ausbleibenden oder mangelnden Erfolges aus dem Wesen der Krankheit und ganz besonders aus dem Wesen des Organischen heraus zu neuen schöpferischen Kombinationen gelangen kann, so daß allem Dogmatismus zuwider die Entwicklungslinien wahrer Wissenschaft und Heilkunst dem, der sehen will, im Grundriß gezeichnet sind. — Ebenso lehrreich, ja in seiner grundsätzlichen Bedeutung vielleicht noch wichtiger ist die Studie über die Spagyriker. Wie notwendig eine umfassende Aufklärung über Parazelsus und seine Kulturbedeutung ist, lehrte mich erst jüngst die kleine Schrift von Richter „Vom Goldmachen". Da es nun den wenigsten Lesern möglich ist, auch nur die wichtigsten Werke der Parazelsus-Forschung zu erwerben und durchzuarbeiten, muß es jeder Freund wahrer Aufklärung dankbar begrüßen, daß Surya eine umfangreiche, mit liebevollem Fleiß und okkultwissenschaftlich geklärtem Verständnis erarbeitete Zusammenfassung aller wichtigen Ergebnisse jener Forschung bietet, zugleich mit aufschlußreichen Belegen aus den Schriften

des P. selbst. Daß daneben auch die bedeutendsten Spagyriker nach P. gewürdigt werden, gibt eine wertvolle Ergänzung und Abrundung der Parazelsusstudie. Sind auch diese beiden Bände zunächst für den entwicklungsfähigen Arzt als Grundsteine und Richtlinien für seine Weiterbildung von höchster Bedeutung, so sind sie für den Laienpraktiker nicht minder wichtig, ja jeder Okkultist erhält durch sie überraschende Einblicke in das Wesen des Okkultismus und der Mystik im besonderen, weil Surya, wie immer, so auch hier aus der Fülle seines gediegenen Wissens und einer umfangreichen Erfahrung spendet.

A. Grobe-Wutischky.

Das siderische Pendel im Reiche des Feinstofflichen. Von Dr. med. K. E. Weiß br. 1,20 M.

Spuk, Gespenster und Apportphänomene. Von Rud. Lambert. br. 1,25 M.

Beide im Pyramiden-Verlag Dr. Schwarz & Co., Berlin.

Das sind wieder ein paar gewichtige Bereicherungen des deutschen okkultistischen Schrifttums. Dr. Weiß erörtert in wahrhaft wissenschaftlicher Weise, gestützt auf weitgehende selbständige Untersuchungen, das Wesen der Pendelwirkung und die mittels des Pendels möglichen exaktwissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete der Homöopathie, Biochemie und des Magnetismus und gelangt dabei zu einer grundsätzlichen Rechtfertigung der Reichenbachschen Odlehre, daneben freilich auch zu Feststellungen, die weiten Okkultistenkreisen liebgewordenen Anschauungen den Boden entziehen. Eine knapp bemessene Besprechung kann dem an höchst lehrreichen Ergebnissen und anregenden Winken erstaunlich gehaltvollen Buche nicht gerecht werden; erwähnen will ich aber, daß der Verf. u. a. zeigt, wie man mit Hilfe des Pendels nicht nur die richtige Mittelwahl vollziehen und vor allem die Echtheit, Reinheit und Wirksamkeit der feinstofflichen Heilmittel bis zu den höchsten Potenzen sicher prüfen kann, so daß sein Buch nicht nur für den Arzt und Heilkundigen, sondern selbst für den vorsichtigen Hausvater von unschätzbarem Werte sein kann. — Ebenso vorzüglich in ihrer Art ist die Studie von Lambert. Er unterscheidet immateriellen und materiellen Spuk und stellt die spontanen Erscheinungen dem experimentell hervorgebrachten Spuk sowie den ähnlichen Erscheinungen in mediumistischen Sitzungen gegenüber. Dabei würdigt er z. T. in Deutschland noch wenig oder garnicht veröffentlichtes Material erster Forscher. In seinen theoretischen Überlegungen setzt er sich gründlich mit den wichtigsten 4 antispiritistischen Hypothesen auseinander und kommt nach scharfsinniger Prüfung zur Verteidigung der spiritistischen Hypothese. In allem ist der Standpunkt des vorsichtigen Forschers gewahrt und doch die dogmatische Engherzigkeit des Prinzipienreiters in erfreulicher Objektivität vermieden.

A. G.-W.

Sternenmächte und Mensch. Von Dr. med. F. Schwab. Verlag Hugo Bermühler, Berlin-Lichterfelde. 6 M.

Es ist ein recht erfreuliches Zeichen für die Wiedergesundung unserer Volkspsyche, daß Bücher dieser Art auf den breiten Markt gebracht werden können und ernst genommen werden. Der Verf. trat lange Zeit vor dem Kriege mit einer kleinen, unscheinbaren Studie hervor, die aber nur abseits der großen Heerstraße in den Kreisen der Eingeweihten ein bescheidenes, wenn auch segensreiches Dasein fristete. Hier geht er mit vollen Segeln auf frohe Fahrt und er kreuzt auf dem ganzen Gebiete der Astrologie. Als Arzt und Naturwissenschaftler hat er es vor allem darauf abgesehen, einwandfreies und zwingendes Tatsachenmaterial zu sammeln, das zu der Überzeugung führen muß, es gibt einen inneren Zusammenhang zwischen Kosmos und Mensch, zwischen Sternenwelt und Menschenleben

als Form, Organismus, Kräftekomplex und Schicksal. Diesen Nachweis hat er in erstaunlich weitgehendem Maße erbracht, indem er durch Experimente und vielseitige Statistik eine solche Fülle von Übereinstimmungen zwischen jahrtausendealter astrologischer Theorie und sorgfältig untersuchten Naturbegebenheiten darlegt, daß von Zufall keine Rede mehr sein kann. Die zahlreichen Bilder und Tabellen erhöhen den Wert des Buches ungemein. R. G. Rauth.

Die Pansophie der hermet. Bruderschaft vom Rosenkreuz. Bd. I, 1. Verlag Otto Wilh. Barth, München. Kart. 3,20 M.

Wenn die Zeit erfüllt ist, wenn die Menschheit an einer großen Wende angelangt ist, wenn die Mächte der Finsternis alles Leben zu vernichten drohen, dann öffnet sich der geheime Gnadenborn immer wieder von neuem, um den in aller Wirrnis und Verirrung redlich Strebenden Licht und Kraft der Erkenntnis und des Wollens zu spenden, daß sie Bewahrer und Förderer, Träger des neuen Lebens werden können und trotz alles Umsturzes dem Guten im Kampfe gegen das Böse zum Siege verhelfen. So wird auch uns in einer Notzeit fast ohnegleichen aus den verborgenen Schatzkammern von uneigennützigen, ungenannten Hütern des Lichtes und der Weisheit der Weg aus allerlei Scheinerkenntnis und Leidenschaft des Glaubens zur wahren Pansophie gewiesen, die über anfechtbarer Geisteswissenschaft, ebenso aber auch über konfessioneller, dogmatischer Religion steht und vielmehr mit göttlicher Weisheit und Liebe den Wesensgrund in allem Geschehen und Denken ergreift und selbst das geistige, magische, mystische Leben in allen Dingen ist, die umfaßt, durchdringt und erleuchtet, eint und bindet alle Gegensätze in der Welt durch Weisheit, durch Liebe und Panharmonie, wie es in dem Buche selbst heißt. Wer wollte in unserer Zeit der tiefsten Zerrissenheit nicht mit Freuden nach solchem Heilmittel greifen? Ich habe das Buch wiederholt mit wachsender Freude gelesen, weil darin ohne Anmaßung, wohl aber mit Würde und erhebendem Bewußtsein des großen Liebesdienstes an der notleidenden Menschheit über die tiefsten und zugleich höchsten Fragen des Lebens gesprochen wird. Wer etwas mit den Schriften des großen Amos Comenius vertraut ist, wird öfter hier seines Geistes Spuren wiedererkennen und in diesem Hinweis eine Empfehlung und die Gewähr dafür finden, daß es sich reichlich lohnt, mit dem Buche genauere Bekanntschaft zu machen. A. Grobe-Wutischky.

Das Hellsehmedium Megalis in Schweden. Von Ubald Tartaruga. Talisverlag Dr. R. Hummel, Leipzig. 2 Mk. Schwedische Ausg. 3 Mk.

Unsere Leser kennen den Verfasser z. T. schon durch seine „Kriminaltelepathie und -Retroskopie" (M. Altmann). Wer durch diese Programmschrift angeregt worden ist, wird gern in die Einzelheiten der Arbeitsweise T.'s eindringen wollen. Dazu ist das neue Buch ein vorzüglicher Führer. Wie hier Eigenart und Befähigung und darum auch die Grenzen der Leistungsfähigkeit eines Mediums studiert und in der Praxis streng berücksichtigt werden, zeugt bestens für den Ernst, die Einsicht und Zuverlässigkeit dieses Autors, der ebenso gediegener Kriminalist wie Psychologe ist und in allem ein durchaus selbständiger Forscher. Kein Wunder, daß sich nun auch die S. P. R. seiner und seines Mediums angenommen hat und daß wir nächstens noch eingehende Berichte vonseiten dieser führenden Gesellschaft im gleichen Verlage zu erwarten haben. Einstweilen seien die vorliegenden Studienberichte angelegentlich empfohlen, da sie eine wenig beachtete Seite des Hellseh-Problems vortrefflich beleuchten und in all ihren Beziehungen von kultureller Bedeutung sind. A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig**, Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Preis jedes Heftes 75 Pfg.
Für das Ausland besondere Preisberechnung.

Anzeigenpreis:
30 Pfg. die einspalt., 60 Pfg. die zweispalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten.
Postscheckkonto Nr. 52798.

XVII. Jahrgang. | **Juli 1924.** | **12. Heft**

Bezugseinladung!

Mit diesem Hefte am Schlusse des 17. Jahrganges des „Zentralblattes für Okkultismus" stehend, laden wir unter Dank an unsere Mitarbeiter zum Bezug des neuen Jahrganges ein. Wenn es auch nicht möglich ist, dessen Inhalt zum größten Teil schon im voraus bekannt zu geben, so können wir doch versichern, daß er hochinteressantes, vorzügliches, viel Förderung gebendes Material bieten wird. Schon die ersten Hefte bringen von unserm geschätzten bisherigen Mitarbeiter H. Ertl eine vortreffliche Anleitung zu heilmagnetischen Kuren. Ferner von S. Wega, was allseitig besonderes Interesse erregen dürfte, die Zukunftsaussichten vom Juli 1924 bis Juli 1925, sowie eine wesentlich vereinfachte Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eignen Horoskops. Daran schließt sich außer verschiedenen anderen Beiträgen, deren Titelangabe hier zu weit führen würde, der Abdruck (entweder ganz oder teilweise, je nach den Raumverhältnissen) des seit langer Zeit vergriffenen, sehr gesuchten Buches „Wahrheiten im Volksaberglauben" von Mayo. So wird das „Zentralblatt für Okkultismus" auch im neuen Jahrgange der Sammelpunkt okkultistischer Forschung bleiben. Die geschätzte Leserschaft des „Zentralblattes" wird gebeten, dazu beizutragen durch Einsendung von Berichten über Erlebnisse und Erfahrungen aus allen Gebieten des Okkultismus. Lebhafter Gedankenaustausch dürfte viele Zentralblattleser veranlassen, durch praktische und experimentelle Betätigung immer tiefer in den Okkultismus einzudringen und sich neuen, bisher nicht gepflegten Gebieten zuzuwenden. Für solchen Gedankenaustausch steht besonders der „Briefkasten" des Zentralblattes zur Verfügung.

Allerdings ist es unmöglich, den bisherigen geringfügigen Heftpreis von 50 Pfg. im neuen Jahrgange beizubehalten, da er sich unter dem Stand des Friedenspreises befindet, während die Herstellungskosten der Zeitschrift beträchtlich über diesem liegen. Der Verlag ist außerstande, diese beträchtlichen Mehrkosten allein weiterzutragen, nachdem er dies Opfer schon mehrere Jahre auf sich genommen hat, um den Bezug des Zentralblattes in der verflossenen schweren Zeit zu erleichtern. Nachdem aber die Papierpreise neuerdings wieder eine Erhöhung erfuhren und auch keine Ermäßi-

gung der Druckkosten zu gewärtigen ist, ist eine entsprechende Preiserhöhung zur Existenzfrage für das Zentralblatt geworden. Nachdem der Jahresbezugspreis schon im letzten Monat für die neu hinzugekommenen Abonnenten auf Mk. 9.— erhöht wurde, muß er für den neuen Jahrgang auf Mk. 12.— festgesetzt werden. Auch der neue Heftpreis von Mk. 1.— ist in Anbetracht des großen Formats der Zeitschrift, deren Bogenumfang und vor allem der Qualität des Gebotenen noch ein durchaus mäßiger und sollte keinen Zentralblattleser von der baldigen Bezugserneuerung abhalten. Der Preis steht auch jetzt noch hinter andern okkultistischen Blättern zurück, bei deren einem er trotz kleineren Formats schon seit einiger Zeit Mk. 1.50 beträgt. So bitten wir die Leserschaft, dem Zwang der Verhältnisse Rechnung zu tragen. Für den geringfügigeu monatlichen Mehrbetrag werden wohl die meisten Leser auf das ihnen wegen seines interessanten, gediegenen Inhalts lieb gewordene Zentralblatt für Okkultismus nicht verzichten wollen.

Der Herausgeber und Verleger.

Untersuchung von Spukhäusern.

Von O. Heyner, Studienrat, Pfarrer a. D.

(Schluß.)

Das andere Spukschloß untersuchten wir vom 17.—19. März. Frau Karlik und Herr Welkisch waren beide auch hier anwesend. Leider darf ich keine weiteren Namen nennen. Doch können sie auf Anfrage mitgeteilt werden. Der Schriftleitung sind sie bekannt. Das Schloß gehört dem Grafen .... Über den Spuk berichtete ich bereits auf Seite 292 unten in Nr. 7 des „Z. f. O." d. Js. Es handelt sich um das rätselhafte Erklingen einer altertümlichen Musik. Sie ertönt in einem Zimmer, das früher Teil eines Musiksaales war. Dieser Saal war vor einiger Zeit noch vorhanden und es befanden sich dort allerlei alte Musikinstrumente. Durch Umbau ist er beseitigt, ein Teil wurde Fremdenzimmer, ein anderer kam zum Flur. Neben dem Fremdenzimmer befindet sich eine Mädchenstube. Von dieser Stube aus ist der Spuk in den letzten Jahren zweimal einwandfrei gehört worden. Er dauerte jedesmal etwa 10 Minuten und regte die lauschenden Mädchen sehr auf. Die Musik rührte deutlich von altertümlichen Instrumenten her und kam unverkennbar aus dem Fremdenzimmer nebenan und nicht etwa aus einem andern Raume des Schlosses oder von draußen. In diesem Zimmer hat Frau Karlik früher einmal geschlafen, ohne etwas wahrzunehmen. Auch ich nächtigte einmal als Gast darin, ohne irgendwie gestört zu werden. Auch der sensitive von mir mehrfach genannte Herr v. W. verspürte dort als Gast nichts, was als Spuk gedeutet werden könnte. Als wir im März d. Js. im Schlosse weilten, war dieses Zimmer Herrn Welkisch vom 18./19. zugewiesen. Er hatte darin eine sehr unruhige Nacht und wurde bis gegen 4 Uhr morgens durch andauerndes Klopfen und laute Schläge gestört, so daß es ihm un-

möglich war, vorher einzuschlafen. Leider konnte er nicht in Verbindung mit dem Geiste kommen, so daß er nicht festzustellen vermochte, wer sein Unwesen hier trieb und aus welchem Grunde. Voraussichtlich werden die Untersuchungen bei passender Gelegenheit wieder aufgenommen, da sich ein abschließendes Ergebnis in der kurzen Zeit nicht erzielen ließ.

Wir reisten vom gräflichen Schlosse weiter nach Gurschen. Frau Karlik kehrte von dort allein zurück, da Herrn Welkisch und mir die nötige Zeit ermangelte, der Einladung der gastlichen Grafenfamilie nochmals zu folgen. Bei diesem zweiten Besuch der Frau Karlik wurden psychometrische Versuche angestellt, die glänzend verliefen. Die Frau Gräfin war so liebenswürdig, mir hierüber einen Bericht zur Veröffentlichung zuzusenden, den ich hier folgen lasse, damit die psychometrischen Bekundungen der Frau Karlik in Gurschen richtig bewertet werden können. Zum bessern Verständnis schicke ich voraus, daß die Grafenfamilie früher in Böhmen ansässig und dort reich begütert war, aber wegen ihres protestantischen Glaubens vertrieben wurde und ihre dortigen Besitzungen verkaufen mußte. Ihr schönes Stammschloß ging in Wallensteins Besitz über. Der Graf, mit dessen Degen Versuche angestellt wurden, war kaiserlicher Feldherr gewesen. Die Frau Gräfin schreibt:

„Es war Abend. Wir saßen in größerem Kreise um die Seherin beim Dämmerschein des Kaminfeuers und ließen uns erzählen aus ihrem so reichen Leben. Hin und wieder warf einer eine Frage ein, kam einer auf die Gegenwart — die Zukunft. Oder die Seherin umfaßte ihre Umgebung mit jenem seltsamen Blick, der ihr eigen ist und der gleichsam die Menschen und die Dinge von ihrer greifbaren Form löst und sie sieht, wie sie geistig, wirklich sind. Mein Mann brachte ihr Bilder eines seiner Ahnen, und sie vertiefte sich ganz in den Charakter der Gemahlin dieses Ahnherrn. Sie schilderte sie als eine stolze und kluge Frau, sehr tatkräftig, sehr ihre Persönlichkeit betonend: „Ich bin ich!“ Wir wußten aus der Chronik, wie treffend die Beschreibung war, wie einzelne Ausdrücke der Seherin vollkommen das wiedergaben, was ihre Zeitgenossen über sie gesagt hatten. Diese stolze Frau hatte lange Jahre hindurch für ihren abwesenden und später für ihren verstorbenen Mann regiert. Ihr lagen die Pflichten der ausgedehnten Herrschaft in Böhmen ob.

Eine besondere Kraft hat Frau Karlik für sogenannte psychometrische Experimente. Wir hatten auf diesem Gebiete schon früher Interessantes durch sie erlebt. Jetzt holte mein Mann den Degen des erwähnten Ahnherrn, und Frau Karlik nahm ihn in die Hand, das an ihm haftende Od so auf sich übergehen lassend. Sie blieb eine Weile still, und ihr Schweigen für Erschöpfung nehmend, hatte ich mit einer der Anwesenden begonnen zu musizieren. Wir sangen und spielten ein paar Lieder. Plötzlich hatte

die mich begleitende Dame das starke Empfinden, nicht weiterspielen zu können. Es war, als hemme jemand ihr Spiel. Sie stand auf, und ich begleitete die Lieder selbst weiter. Später erst erzählte Frau Karlik mir, daß sie der Musik nicht habe folgen können, daß sie wie gefesselt gewesen sei an den Degen, den sie noch immer in ihrer Linken hielt, ja daß sie schließlich den dringenden Wunsch geäußert habe, das Musizieren möchte aufhören, damit sie sich völlig auf den Degen konzentrieren könnte. Dies starke Verlangen muß die Dame am Klavier dann tatsächlich dazu bewegen haben, das Spielen einzustellen. Als ich nachher in den Kreis der andern zurückkehrte, begann die Seherin gleich zu schildern, welche Bilder ihr durch den Degen vor Augen getreten seien. Sie war ganz erregt durch die Wirkung der Waffe in ihrer Hand und wischte immer wieder mit dem Taschentuch über die feuchtgewordene Stirn. „Ich sehe", begann sie dann, „einen Mann im 16. Jahrhundert, dem dieser Degen gehört." Mein Mann berichtigte: „17. Jahrhundert." Doch sie blieb trotz mehrfachen Widerspruchs beim 16. „Ich höre es aber doch so, und dann muß es stimmen. Ich sehe den Träger dieser Waffe als einen sehr berühmten, sehr mächtigen und sehr vornehmen Herrn. Er hat einen wundervollen Charakter, er ist so edel, so großmütig. Ich sehe ihn sehr viel unterwegs, er unternimmt große Reisen und große Kriegsfahrten. Ich sehe ihn als einen mächtigen Feldherrn, dem viele, viele unterstehen. Im Auslande sehe ich ihn, er muß wohl in einem fremden Erdteil gewesen sein, — ich sehe doch Männer mit Zöpfen bei ihm — wie Chinesen! Und sehe so eigenartige Fremde um ihn, so viel Kriegsvolk! Da ist eine rotseidene Fahne mit Sternen darauf. So etwas habe ich noch nie gesehen. Zu Hause scheint dieser Mann nicht viel gewesen zu sein, auch scheint seine Ehe (mit der oben geschilderten stolzen, klugen und tatkräftigen Frau) nicht sehr glücklich gewesen zu sein. Er war aber wohl zweimal verheiratet, einmal mit einer blonden Frau, einmal mit einer dunkleren? Nein? Nur einmal verheiratet? Ja — aber geliebt hat er jedenfalls die dunkle. Drei Kinder hat er gehabt." Als mein Mann darauf sagte: „Nur ein Sohn wurde erwähnt", meinte die Seherin: „Drei Kinder sehe ich aber bei ihm. Es mag ja sein, daß er illegitime Kinder gehabt hat. Ich sehe doch auch seine Liebe zu der andern Frau. — Merkwürdig viel sehe ich ihn in einer Kirche. Dieselbe ist nicht besonders groß. In dieser Kirche finde ich ihn immer wieder. Er muß etwas zu tun gehabt haben mit dieser Kirche. Es ist, als wäre dort ein Bild oder dergleichen, das ihn besonders anzieht. Mir ist sogar, als sähe ich seinen Astral noch in dieser Kirche. Ganz eigenartig ist die Zusammengehörigkeit dieses Mannes mit dieser Kirche. — Viel Ansehen und Ehre hat er genossen, es wurde sogar ihm zu Ehren und Gedenken irgend etwas angefertigt, ein besonderes Erinnerungsstück. Ich fühle in meiner rechten Seite Schmerzen so,

als hätte dieser Mann dort eine Wunde gehabt, oder als habe eine Krankheit sich dort festgesetzt."

Immer wieder rühmte die Seherin die Seelengröße und die Macht des Trägers der Waffe, und sie hatte recht in dem, was sie sagte. In der Chronik der Städte seiner Herrschaft ist zu lesen, daß er einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit gewesen ist, daß er ebenso edel wie verwegen und mächtig war, auch daß in einer seiner Städte unter ihm eine Kirche erbaut wurde. Doch ist anzunehmen, daß die Seherin ihn noch mehr in der Kirche einer andern Stadt fand, dort, wo auf ein freundliches Städtchen sein Schloß von einer Anhöhe herabsah, wo das Denkmal seiner Eltern ihn bei Lebzeiten oft hingezogen haben mag und wo später sein eigenes Denkmal, das seine Gemahlin setzen ließ, ihn noch von anderer Ebene herab wieder in diese Kirche geführt haben mag. Auch bezüglich des Jahrhunderts hatte Frau Karlik sich nicht getäuscht: 1555 war er geboren! Mein Mann hatte sich im Augenblick geirrt; aber ihr Beharren beim 16. Jahrhundert während des kleinen Wortwechsels machte ihre Aussagen nur um so wertvoller. Ganz eigenartig war die Schilderung, die sie später von ihren persönlichen Empfindungen während und nach diesem Experiment machte. Solange sie den Degen in der Hand gehalten, sei sie sich ganz groß und mächtig vorgekommen — gleichsam emporgehoben, erhaben, herrschend und wundervoll befreit, trotz der Anstrengung, die ihr das psychometrische Experiment verursacht habe. Später — ohne die Waffe — sei sie ganz klein und zusammengesunken in ihrem ganzen Wesen geworden. In der anschließenden Nacht hatte sie wenig Ruhe und einen ständigen Schmerz in der linken Körperhälfte — von der linken Hand ausgehend, mit der sie den Degen gehalten. Sehr bildhaft hatte sie uns das Kriegs- und Reiseleben des Ahnherrn geschildert. Wir sahen förmlich das fremde Volk um ihn, auch die Mongolen, die sie als bezopfte Chinesen erwähnte, und gegen die er gekämpft hatte. Auch das eigens ihm zu Ehren gefertigte Erinnerungsstück existiert: es ist eine mit seinem Bildnis geschmückte Medaille zum Gedenken seines Sieges über die Tataren bei Peter-Wardein. Ob er eine Verwundung in der rechten Seite davongetragen oder eine Krankheit ihm viel Schmerzen verursacht hat, wie die Seherin meinte, konnten wir aus den verschiedenen vorhandenen Schriften nicht feststellen — nur daß er bereits 1600, also mit 45 Jahren, an den Folgen der außergewöhnlichen Kriegsstrapazen starb."

Soweit der Bericht der Frau Gräfin.

Die Spukuntersuchung im gräflichen Schloß brachte ebensowenig wie die im Gurschener handgreifliche Ergebnisse und mündete hier wie dort in der Psychometrie. Über sie werde ich einen besonderen Aufsatz folgen lassen. Nur so viel möchte ich hier bemerken: Daß Frau Karlik ihre psychometrischen Aussagen nicht auf Grund von Gedankenüber-

tragung macht, beweisen beim Degenversuch die zeitweise einander widersprechenden Aussagen der Seherin und des Grafen und die Ergänzung der letzteren durch Frau Karlik, z. B. durch die bisher unbekannte Mitteilung über eine zweite bezw. illegitime Frau und deren Kinder.

Bedauerlicherweise wurde es uns nicht gestattet, unsere Reise noch auf ein drittes Schloß auszudehnen, obschon wir das beabsichtigt hatten. Die Grafenfamilie, die es bewohnt, ließ es nicht zu, da sie befürchtete, daß durch die Anwesenheit von Hellsehern der Spuk, der früher sehr lästig war und seit einiger Zeit stiller geworden ist, erneute Unruhe ins Schloß bringen würde. Auch von diesem Spuk berichtete ich in Heft 7 kurz, und zwar, daß er sich durch Seufzen und Kettengerassel bemerkbar mache. Am meisten trieb er sein Unwesen in der Kapelle und auf den Fluren. Seine Töne waren so grauenhaft, daß die Schloßbewohner abends sich nicht allein durch die Gänge zu gehen getrauten und auf ihnen stets einander anfaßten. Wer abends die Flure betrat, hörte ein jämmerliches, auf die Nerven fallendes gedehntes „Ach!" Daß wir gerade dieses Schloß nicht betreten durften, ist im Interesse der Sache zu beklagen. Denn hier handelt es sich anscheinend um ein erdgebanntes Wesen, und wir hätten gerade auf diesem Schlosse deutlichere Erfolge aufzuweisen gehabt als in den beiden andern. Hoffentlich ändern seine Besitzer ihre vorgefaßte Meinung und erlauben eine Prüfung des Spukes, zumal Hellseher Geister eher beruhigen als beunruhigen.

In wenigen Monaten suche ich mit Herrn Welkisch und vielleicht auch mit Frau Karlik die Spukförsterei an der See auf, über die ich im Januarheft eine eingehende Schilderung brachte. Von ihr hoffe ich überzeugenderes Material mitbringen zu können als von den beiden im März untersuchten Schlössern. Denn daß es Spuk von Verstorbenen gibt, scheint mir im Hinblick auf die von mir gelesene, sehr umfangreiche Literatur und die Erlebnisse des Herrn Welkisch, der Frau Karlik und anderer Seher außer Zweifel zu sein.

Könnte aus dem Leserkreise nicht noch Verschiedenes hierüber uns mitgeteilt werden? Ich wäre sehr dankbar dafür. Einiges ist schon gebracht, wie überhaupt erfreulicherweise viel mehr Leser meiner wiederholten Bitte um Mitteilung okkulter Erlebnisse und Erscheinungen nachgekommen sind als bisher, und zwar in ebenso liebenswürdiger und eingehender Weise, wie die schon genannten Damen und Herren. Ich danke Ihnen allen aufs herzlichste, Herrn F. G. in M., Frau M. W. in B., Herrn W. L. in K.-H., Frau B. Pf. in B.-B., Herrn H. T. in Kl., Frau B. in B., Herrn A. M. in Sch. und Herrn P. P. Sch. in G. Alle diese vielen interessanten Stoffe, welche mir zugesandt worden sind, werde ich bei passender Gelegenheit zusammenstellen und im Zentralblatt veröffentlichen. Merkwürdigerweise fehlen Bekundungen von sterbenden Soldaten aus dem Weltkriege. Wer kann hiervon erzählen?

Der Spuk in Schonach (Baden).

Von Hans Ertl.

In einem Bauernhause der Gemeinde Schonach, Bez. Triberg in Baden, ereignete sich zu Beginn dieses Jahres eine Spukgeschichte, die lebhaft an die Ereignisse in Dietersheim erinnert.

In dem von mehreren Kindern benutzten Schlafzimmer des R.-Hofes machten sich öfters Geräusche bemerkbar, die den Kleinen schließlich solche Angst einjagten, daß sie sich in das nebenan befindliche Schlafzimmer der Eltern flüchteten.

Der Vater suchte die Kinder zu beruhigen, indem er diesen erklärte, daß es sich hier nur um das Treiben von Mäusen handeln könne, da, wie eine gründliche Untersuchung zeigte, größere Tiere gar nicht imstande wären, in das Zimmer einzudringen. Diesen Erwägungen zufolge wurde nun eine Mausefalle aufgestellt und die Kinder legten sich am Abend beruhigt zu Bett. Des Nachts ging jedoch der Spektakel wieder los, vielleicht sogar noch ärger als zuvor. Die Mausefalle fiel zu und wurde in eine Ecke des Zimmers geschleudert.

Dem verstärkten Lärm zufolge kam der Vater der Kinder zu der Annahme, daß es sich hier doch wohl um ein größeres Tier, etwa gar um eine Ratte, handeln müsse, und es wurde daher eine größere Falle besorgt, aufgestellt und diesmal auch am Boden befestigt. Die Nacht kam, die Kinder schliefen, erwachten aber sofort, als die Falle zugeschlossen, vom Boden losgerissen und fortgeschleudert wurde. So ging es mehrere Nächte, und es wurde immer schwerer, die Kinder, besonders aber die 11½-jährige Tochter E., zu beruhigen, da letztere behauptete, im Zimmer eine formlose dunkle Masse zu sehen, vor der sie sich so sehr fürchte.

Später flogen in Anwesenheit der Tochter E. Kartoffeln im Zimmer umher, ohne daß man sich erklären konnte, woher sie kämen, denn diese konnten erst ca. 1 Meter vor der Auffallstelle wahrgenommen werden. Nebenbei wurden im Schlafzimmer der Eltern Kleidungsstücke den Schränken entnommen und kunstvoll auf den Bettdecken ausgebreitet, ein andermal fand man wieder alles durcheinander geworfen, ein sehr schwerer Kasten wurde von der Stelle gerückt, Bettstellen mitsamt den Betten umgeworfen. Trotz aller Bemühungen war es aber nicht möglich, dem Missetäter auf die Spur zu kommen.

Die Sache sprach sich herum und erregte die Gemüter, Neugierige strömten herbei — die einen, um die als Unfugstifterin in Frage kommende Tochter E. zu entlarven, die andern, um etwas besonderes zu sehen und dabei vielleicht das „Gruseln" zu lernen. Gegen Einbruch der Dämmerung kamen dann auch meist die gewohnten Kartoffeln geflogen.

Daß unter diesen Umständen jede Bewegung des in Frage kommenden Mädchens, das schon, ehe die Sache losging, die dunkle Masse sah und

sich angstvoll an ihren Vater oder an sonst vertraute, gerade anwesende Personen schmiegte, beobachtet wurde, ist klar. Jeder wollte der Ehre teilhaftig werden, die Sache auf natürliche Weise zu erklären und wo möglich die Tochter des Hauses zu entlarven. Befremden erregte es allerdings, daß man die Kartoffeln erst kurz vor ihrer Auffallstelle sah, daß diese nicht, wie andere geworfene Kartoffeln, weiter rollten, sondern wie hingelegt auf ihren Plätzen verblieben. Man beobachtete ferner, daß gekochte Kartoffeln beim Aufschlagen nicht zerfielen, und als schließlich dem Mädchen selbst eine Kartoffel an den Kopf flog, war es mit dem Latein der Anwesenden zu Ende. Durch Wände und Decke konnte nichts kommen, die Türen waren verschlossen und wurden gut im Auge behalten, die Fenster waren doppelt und aus dem Ofen konnten die Geschosse auch nicht kommen.

Dieses Kartoffelwerfen wurde auch von einzelnen im Wohnzimmer anwesenden Personen beobachtet, doch war die in Frage kommende Tochter immer gleichzeitig anwesend. Eines Tages aber, als sich das Mädchen in einem ziemlich entfernten Nachbarhofe befand, zeigten sich auch die üblichen Erscheinungen und man kam auf den Gedanken, das Mädchen müsse Helfer haben.

An einem Sonntagmorgen waren, nachdem alle andern sich auf dem Kirchgange befanden, nur noch der Knecht, die E. und ein jüngerer Bruder zuhause. Die beiden Kinder befanden sich in der großen Wohnstube am Tische, der Knecht beschäftigte sich vor dem Hause mit Schneeschaufeln. Da wurde er auf ein Geräusch am Fenster des ersten Stockes aufmerksam, er sah, wie anscheinend jemand sich bemühte, das Keilkissen einer Matratze zum Fenster herauszustecken, zugleich hörte er aus der Wohnstube das ängstliche Geschrei der Kinder. Der Knecht rannte so schnell er konnte in die Stube und fand das Mädchen mit dem Jungen angstvoll am Tische sitzend. Von der großen Wohnstube führte eine durch Verschlag und Türe abgeschlossene Treppe zum Schlafzimmer der Eltern, und es war unmöglich in der kurzen Zeit, die der Knecht brauchte, um in das Wohnzimmer zu kommen, oben die Doppelfenster zu schließen und wieder herunterzukommen. Dann hätte dies auch mit dem Einverständnisse des Jungen geschehen müssen.

Da sich die Sache immer ärger zuspitzte und man sich keinen anderen Rat wußte, so bat man meinen Schüler, Herrn August Schneider, den Sohn des bekannten Schonacher Turmuhrenfabrikanten, von dem man wußte, daß dieser sich nebenbei mit okkulten Studien befaßte, um Rat und Hilfe.

Herr A. Schneider suchte nun in der Sache zunächst eine natürliche Lösung zu finden, und eines abends, als in der großen und düsteren Bauernstube wieder eine Anzahl Neugieriger versammelt waren, wurden

die Kinder, und damit auch das in Frage kommende Mädchen, zu Bette gebracht. Herr Schneider setzte sich, nachdem er das Zimmer genau untersucht hatte, so in einen alten Lehnstuhl, daß er jederzeit in der Lage war, die Tür zu einem am Schlafzimmer der Kinder vorbeiführenden Gange sofort zu öffnen. Ein Freund meines Schülers hatte sich mit einer Blendlaterne so an der Tür aufgestellt, daß er sofort nach dem Öffnen der Tür den Gang hell beleuchten konnte.

Nach ziemlich langem Warten hörten die Beiden schlürfende Schritte die Treppe heraufkommen, den Gang entlang schleichen — und gleich darauf konnte man diese Schritte auch im nebenanliegenden Schlafzimmer des Bauern wahrnehmen. Von diesem Gange aus war es aber einem normalen Menschen gar nicht möglich, in das Zimmer des Bauern zu kommen, denn die zu diesem Zimmer führende Türe war durch schwere Kleiderkästen verstellt, dazu war die Tür abgeschlossen, und um die Kästen soweit zu verschieben, daß jemand hindurchgekonnt hätte, wäre es nötig gewesen, die Kästen unten hervorzuziehen und etwas schief zu legen, da sie wegen eines nahe daran vorbeigehenden Balkens gar nicht ohne weiteres hätten verschoben werden können. Und dann, wie sollte jemand den Schrank wieder anrücken und alles von außen her in Ordnung bringen? —

Fast zu gleicher Zeit, als man im Schlafzimmer des Bauern die schlürfenden Schritte hörte, vernahm man von der Wohnstube herauf die Rufe der unten befindlichen Beobachter, aus denen man entnehmen konnte, daß die Vorstellung wieder begonnen habe. Die Unruhe legte sich aber schnell und Herr Schneider und dessen Freund hörten die eigentümlichen Schritte wieder vom Schlafzimmer auf den Gang herauskommen, und als sich dieses Geräusch der Türe des Kinderzimmers näherte, riß Herr Schneider die Türe auf und dessen Freund beleuchtete im selben Augenblick den Gang und stürzte hinaus, um den Unruhestifter zu fassen, sah aber nur noch, wie eine unförmige dunkle Masse seinen Blicken entschwand. Er beschrieb die Erscheinung genau so, wie das Mädchen sie zu sehen vorgab.

Herr Schneider weilte nun einige Tage und Nächte auf dem Hofe, um die Vorgänge zu beobachten, und das Mädchen suchte und fand in kritischen Stunden Schutz bei ihm. Als nun Herr Schneider einmal nach Schonach zurück mußte, konnte er das Mädchen nur dadurch beruhigen, daß er diesem ein Lichtbild gab mit dem Bemerken, daß es, solange es dieses Bild in Händen halte, nichts Böses zu befürchten habe. Später sahen Anwesende, wie das Bild des Herrn Sch., das das Mädchen in den Händen hielt, zuckte, gleichsam als wollte es eine unsichtbare Macht den Händen entreißen. So wurde das Lichtbild zur Hälfte eingerissen, schließlich aber doch den Händen des Mädchens entwunden und in das Zimmer geschleudert.

Ein ähnlicher Fall ereignete sich, als man dem Mädchen einen geweihten Gegenstand gab, den es dann in seiner Rocktasche verbarg. Zu dieser Zeit waren mehrere Personen anwesend, die Tochter E. saß auf dem Schoße ihres Vaters. Da sah sie wieder das undefinierbare Phantom kommen, sie fühlte ein Ziehen und Zerren an ihrer Tasche, über die zufällig der Vater seine Hand gelegt hatte, und es dauerte gar nicht lange, so flog das Skapulier in eine Ecke des Zimmers. Niemand konnte sich diesen Vorgang erklären.

Eines Tages fanden sich in einigen Kartoffeln kunstvoll versteckte Zettel mit der Aufschrift: „Ich bin der Geist von S.“ —

Inzwischen war die Sache auch dem Bezirksarzte zu Ohren gekommen, und da man um diese Zeit auch die Zettel in den Kartoffeln gefunden hatte, glaubte man die Sache in der einfachsten Weise gelöst zu haben — denn die Handschrift war unleugbar die des Mädchens, die Kartoffeln, die roh, geschält und zuweilen auch gekocht umherflogen, stammten aus dem Hause des Bauern, und für den Herrn Bezirksarzt war es klar, daß nur das Mädchen den Unfug verübt haben könne. Die Bedrohungen und Einschüchterungen des Herrn Bezirksarztes sollten dem Mädchen ein Geständnis abringen, statt dessen erfolgte aber ein schwerer Nervenanfall, dessen Folgen man gerne Herrn Schneider in die Schuhe schieben möchte. Es dürfte dem Herrn Bezirksarzt doch nicht ganz leicht sein, zu beweisen, daß das Mädchen die Zettel bewußt geschrieben hatte. Zu bemerken ist hier noch, daß das Mädchen schon früher zu medialen Schreibversuchen gedrängt wurde, da aber niemand etwas von der Sache verstand, konnte diese Eigenschaft nicht weiter entwickelt werden.

Herr Schneider verbrachte das der Erholung sehr bedürftige Kind nach Schonach, wo es im Hause seiner Eltern freundliche Aufnahme und verständnisvolle Pflege fand.

Seit dieser Zeit zeigten sich auf dem R.-Hofe keine Spukerscheinungen mehr.

Man hatte auch einige der im R.-Hofe geworfenen Kartoffeln nach Schonach zu Herrn Schneider sen. gebracht. Es war in der Zeit der Abenddämmerung, als der Vater des Herrn A. Schneider sagte, er wolle das „Teufelszeug“ nicht in seinem Hause haben, und die Kartoffeln in das Feuer warf. Kaum aber war dies geschehen, so hörte man im Wohnzimmer die Schreie der E. Die Schwester des Herrn A. Schneider wollte dem Mädchen zuhilfe kommen, da hatte auch diese das Gefühl, als wolle sie jemand erwürgen, und beide Mädchen behaupten heute noch, deutlich gefühlt zu haben, wie sich Hände und Finger einer fremden und bösartigen Person um ihren Hals legten. Erst durch das Hinzutreten der übrigen Hausbewohner konnten die beiden Mädchen aus der unheimlichen Umklammerung befreit werden.

Die Erscheinungen, die infolge der Verbrennung der Kartoffeln sich zeigten, dürften dem reiferen Okkultisten nicht so unbegreiflich sein, haftet doch das Od des in Frage kommenden Wesens an diesen, und eine Verbrennung kann mehr oder weniger schmerzhafte Folgen haben, daher die verzweifelte Wut des Phantoms oder wie wir das Wesen sonst nennen wollen. Wer sich weiter dafür interessiert, der lese: Rochas, „*Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens*“ und Frhr. v. Schrenk-Notzings neuestes Werk über „Telekinese“.

Als man mich rief, zeigten sich die Erscheinungen des Kartoffelwerfens usw. nicht mehr. Ich kann daher nur berichten, was ich von Augenzeugen, die stets bereit sind, ihre Aussagen durch Eid zu bekräftigen, an Ort und Stelle erfahren konnte.

Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus.

Von Mittelschullehrer Johannes Kasnacich.

(Schluß.)

Der Umstand, daß ich bei der geschilderten Sitzung den Mittelpunkt der Manifestationen bildete, zog mir die Ungnade des Zirkelleiters zu. Der gute Herr schien darüber ungehalten zu sein, daß sich das allgemeine Interesse der Zirkelteilnehmer meiner Person zuwandte, und als nun einer der Anwesenden die Meinung aussprach, es dürften sich vielleicht bessere Erfolge erzielen lassen, wenn ich die Leitung der Sitzungen übernähme, konnte er seinen Unmut kaum noch bemeistern. Um nun zu verhindern, daß ich abermals durch jenseitige Kundgebungen ausgezeichnet würde, hängte er sich ein wissenschaftliches Mäntelchen um und erklärte, er müsse jedes planlose Arbeiten als unwissenschaftlich ablehnen; um weiterzukommen, müsse man nach einem bestimmten Plane vorgehen. Das Hauptgewicht sei auf den intellektuellen Teil zu legen, alles übrige müsse abgelehnt, ja sogar verhindert werden. Um des lieben Friedens willen und des Anstandes halber ließ man ihm seinen Willen. Von nun an wurde in den Sitzungen nur Flammenschrift verlangt und Franciscus um Mitteilungen über die damals überaus kritische innerpolitische Lage ersucht. Der gute Herr Zirkelleiter, welcher Militärbeamter war, schien sich in seiner Haut nicht besonders wohl zu fühlen und litt anscheinend an Zukunftssorgen. Nun zeigte es sich aber, wohin es führt, wenn man den Gang der geistigen Manifestationen selber bestimmen will. Die jenseitigen Agenten werden in ihrer Arbeit gehindert, die nur dann von Erfolg gekrönt ist, wenn Medium und Zirkelteilnehmer sich der größten Passivität befleißigen; sie ziehen sich zurück, die spiritistischen Kundgebungen hören auf, es tritt nun das Unterbewußtsein des Mediums in Aktion, statt spiritistischer stellen sich rein animistische Phänomene ein.

So erkläre ich mir, weswegen die exakte wissenschaftliche Erforschung des Mediumismus in der Regel zur Ablehnung des Spiritismus geführt hat. Wenn man a priori das Experiment auf ein bestimmtes Ergebnis einstellt, kann das Resultat nur ein eingeschränktes sein. Bei psychischen Phänomenen muß die Arbeitsmethode, die in den Naturwissenschaften angewendet wird, entweder versagen oder zu falschen Ergebnissen führen. Dabei soll man nicht außer acht lassen, daß ein renommeesüchtiges Medium bei gänzlichem Ausbleiben der erwarteten Phänomene leicht zu betrügerischen Manipulationen verleitet wird. Es merke sich demnach jeder, der dieses schwierige Gebiet erforschen will, daß ihm der Erfolg zuteil wird, den er verdient. So war es auch bei uns der Fall. Man wollte Flammenschrift erzwingen, sie blieb nun aus. Stellte sie sich ein, so erwiesen sich die Mitteilungen als falsch. Die Mißerfolge wurden dem erschöpften Medium zugeschrieben, die Geistertheorie kam in Mißkredit. Die Berufenen mußten für die Sünden der Unberufenen mit büßen. Aber nicht ganz. Von drüben wurden deutliche Anstrengungen gemacht, trotz des Zirkelleiters und seines Anhanges, welche über die irrigen Mitteilungen, die sie erhalten hatten, mißmutig waren, die Verbindung zwischen Jenseits und Diesseits herzustellen.

Ich hatte auf einen Briefpapierbogen einige Fragen intimer Natur niedergeschrieben, diesen in einen Umschlag getan, das Kuvert zugeklebt und während einer Sitzung den Brief auf das Tischkreuz gelegt und Franciscus gebeten, mir auf dem gleichen Bogen, der sich im verschlossenen Briefe befand, eine schriftliche Antwort zukommen zu lassen, ohne den Briefumschlag zu öffnen. Ich wußte wohl, daß mein Ansinnen kein geringes war, glaubte jedoch nichts Unmögliches zu verlangen, da ich die feste Überzeugung hegte, daß den Jenseitigen Mittel zu Gebote stünden, von denen wir grobmaterielle Wesen keine Ahnung haben konnten, eine Meinung, welcher der Zirkelleiter ein animistisch-ironisches Lächeln entgegenbrachte und der auch die übrigen Zirkelteilnehmer, den in der Einleitung erwähnten Arzt, Medizinalrat Dr. E., ausgenommen, skeptisch gegenüberstanden. Nachdem der Brief ziemlich lange unter dem Tisch gelegen hatte, war er endlich plötzlich verschwunden. Es wäre wahrscheinlich früher dazu gekommen, wenn der Zirkelleiter nicht fortwährend Flammenschrift und Mitteilungen über die allernächste Zukunft hätte erzwingen wollen und die Harmonie gestört hätte. Er erhielt die gewünschten Prophezeiungen in der Form von Warnungen vor dem 16. Februar, dem Tage der Wahlen in den österreichischen Nationalrat. Ihrem Inhalte nach hätte man auf eine blutige kommunistische Revolution schließen müssen. Als es mir nach längeren ergebnislosen Versuchen gelang, zu Worte zu kommen und Franciscus fragte, wann ich die Antwort auf meinen Brief erhalten würde, teilte er mir mit, dies würde in

der nächsten Sitzung geschehen. Diese Antwort erwies sich gleich den Warnungen vor dem 16. Februar als unrichtig. Denn jener Tag verlief unblutig und verhältnismäßig ruhig, und ich erhielt bei der darauffolgenden Sitzung keine Antwort auf meine Fragen, ein neuer Beweis dafür, daß gestörte Harmonie, Skepsis u. dergl. den Gang einer Sitzung hemmen und hindern und den Erfolg in Frage stellen. Kein Beweis gegen, sondern eher für den Spiritismus. Wenn ich durch Tölpelhaftigkeit die Geige eines Violinvirtuosen beschädige, darf ich es ihm nicht zum Vorwurf machen, wenn er dem Instrumente keinen edlen Klang entlocken kann. Die Jenseitigen arbeiten, wenn sie sich mit uns in Verbindung setzen, mit astralen Schwingungen. Unsere geistigen Regungen gehören der astralen Ebene an, durch diese ragen wir in die jenseitige Welt hinein, in der wir geistig zu wirken vermögen. Seelenruhe, Hingabe, Glaube, Zuversicht verstärken die von den Desinkarnierten ausgehenden Schwingungen, Unmut, Disharmonie, Skepsis, Unglauben heben jene auf oder alterieren sie zumindest. Der jetzt lebende bekannte polnische Hellseher Ingenieur St. Ossowiecki, der nicht nur imstande ist, ein in einer bleiernen Röhre eingeschlossenes Schriftstück zu lesen, sondern auch die genauesten Angaben über den ihm unbekannten Schreiber desselben und dessen Verhältnisse zu machen vermag, hat wiederholt erklärt, daß Ungläubigkeit, Skeptizismus, ja sogar eine zu sehr auf ihn konzentrierte Aufmerksamkeit den Erfolg des Hellsehens zunichte machen, lauter Eigenschaften, die den wissenschaftlichen Arbeiter auszeichnen und ihn zum Forscher auf metaphysischem Gebiete untauglich machen.

Wie ganz anders verhält es sich mit einer Mitteilung in Flammenschrift, die uns Franciscus unvermittelt, ohne Befragen, während Medium und Zirkelteilnehmer sich zwanglos miteinander unterhielten, machte. „Einer von euch geht seinem sicheren Tode entgegen", las plötzlich das Medium. Jetzt schwebt mir noch das blasse Gesicht des Zirkelleiters vor Augen. Die Anwesenden blickten betroffen einander an. Ich wechselte einige Worte mit dem Medium. Es teilte vollkommen meine Ansicht, es könne keiner der Anwesenden gemeint sein, die Mitteilung müsse sich vielmehr auf eine der vielen Personen beziehen, die an anderen Sitzungen teilnahmen. Diese hatte an einem Donnerstage stattgefunden. Am darauffolgenden Montag kam es zu blutigen kommunistischen Revolten, bei denen sieben Menschen den Tod fanden. Einer der Gefallenen hatte tatsächlich öfters an Sitzungen eines anderen Zirkels teilgenommen.

Eines Abends waren die besten Bedingungen zu einer erfolgreichen Sitzung gegeben. Die Unvernunft des Zirkelleiters brachte uns beinahe um den ganzen Erfolg. Das Medium bemerkte gleich zu Anfang ein Licht in der Gegend meines Sonnengeflechtes. Ich wechselte meinen Platz und setzte mich zur Rechten des Mediums. Ich hatte sofort ein

Gefühl, welches mir anfangs sehr unangenehm war, mit welchem ich jedoch im Laufe der Zeit sehr vertraut wurde und mir trotz der unerquicklichen Empfindung, die es in mir hervorrief, sehr willkommen war, da es die Anwesenheit geistiger Wesen andeutete. Eine genaue Beschreibung dessen, was ich empfand, zu geben, vermag ich nicht. Es war mir, als würde ich durch ein kräftiges elektrisches Feld gezogen, ein eisigkaltes Fluidum rieselte durch alle meine Nerven, durch mein Rückgrat, durch meine Knochen. Dabei stellten sich starke Atembeklemmungen ein, öfters kam es zu Lähmungen des Kiefers, vielleicht auch der Zunge (darüber bin ich mir niemals klar geworden), so daß ich nur mit Mühe sprechen, oder besser gesagt, nur lallen konnte. Jedesmal, wenn sich diese Erscheinungen bei mir einstellten, bemerkte das Medium eine oder mehrere Gestalten in meiner unmittelbaren Nähe, astrale Formen, die sonst von niemandem wahrgenommen wurden. Handelte es sich dagegen um greifbare Materialisationen oder um andere sinnlich wahrnehmbare akustische oder optische Phänomene, so blieb mein Zustand ein vollständig normal-gleichgiltiger. Ich kehre zur Beschreibung erwähnter Sitzung zurück. Das Medium empfindet meine Nähe als „furchtbar". Eine genauere Erklärung konnte ich nicht erhalten. Ich glaube, es habe sich um starke Odentziehung gehandelt. Es ist dunkel; das Medium und ich werden von materialisierten Händen ununterbrochen gepackt und gerüttelt. Überdies erklärt das Medium, es sähe das ganze Zimmer mit Gestalten gefüllt. Darüber ist der Zirkelleiter schwer erbost und lädt uns ein, unsere ganze Willenskraft zu konzentrieren, um Störungen durch Unberufene zu bannen. Die Sitzung müsse einen „wissenschaftlich" vorgeschriebenen Gang nehmen, er wünsche also zuerst Flammenschrift. Diese stellt sich natürlich nicht ein. Dafür erdröhnt der große massive Tisch unter gewaltigen Schlägen. Das Medium meldet, es sehe über dem Kopfe meiner Frau ein leuchtendes Dach. Dies interessiert den Zirkelleiter nicht. Hinter meinem Stuhle sieht es eine hohe Gestalt und versucht sie zu beschreiben. Der Zirkelleiter fordert unwirsch das Medium auf, sich nicht ablenken zu lassen, und ersucht den Zirkel, sich auf Flammenschrift zu konzentrieren. Da wird mein Stuhl von hinten gepackt und ich werde heftig samt diesem vom Tisch zurückgerissen. Ich vermute in der Gestalt einen meiner beiden verstorbenen Schwager, suche mich gedanklich mit ihm in Verbindung zu setzen und mache ihn auf die Eselei des Zirkelleiters aufmerksam. Gleich darauf umfaßt eine materialisierte Hand meine Knie. Die Gestalt ist verschwunden, der Zirkelleiter wartet aber vergebens auf die ersehnte Flammenschrift. Alles ist müde und unbefriedigt, es wird Licht gemacht und eine lange Pause eingeschaltet. Als wir das Licht abgedreht und die Sitzung fortsetzten, meldete das Medium, es sehe ganz deutlich die Gestalt einer alten

Frau neben mir stehen. Gleich darauf kündigt es Flammenschrift an und las laut den Namen „Maddalena“. Einer der Anwesenden bemerkte, es müsse „Magdalena“ lauten. Das Medium beharrte bei seiner Behauptung und irrte sich tatsächlich nicht. Ich muß hier einschalten, daß ich in dem an Franciscus gerichteten Brief diesen ersucht hatte, mich, falls es ihm möglich sei, in Verbindung mit meiner verstorbenen Großmutter zu setzen. Nun wußte ich, wen ich vor mir hatte. Das Medium erklärte, die Flammenschrift nicht lesen zu können, da sie die Sprache nicht verstehe. Auf meine Ermunterung hin las sie einige italienische Wörter, die leider aus dem Zusammenhange des Satzes völlig herausgerissen waren. Meine Großmutter hatte sich mir gegenüber stets der italienischen Sprache bedient. Ihre Kundgebung ergriff mich so stark, daß meine Gemütserschütterung der Manifestation ein jähes Ende bereitete. Der Zirkelleiter hatte gute Miene zum bösen Spiel gemacht, verlangte nun aber von Franciscus Mitteilungen in Flammenschrift. Sein Drängen hatte den einzigen Erfolg, daß das Medium in Trance verfiel, was bei der Art der Mediumschaft unserer Frau S. den größten Mißerfolg bedeutete. Unser Medium war glücklicherweise kein Trancemedium. Verfiel es ausnahmsweise in diesen Zustand, so kam es höchstens zu einem undeutlichen, gurgelnden Sprechen, das selten von jemandem verstanden wurde. Erst in späterer Zeit waren mit der Trance größere, bedeutendere Phänomene verbunden. Das, was bei dieser Sitzung das Interessanteste gewesen war, erfuhr ich erst während des Nachhausegehens von meiner Frau. Sie erzählte mir folgendes: Während alles in atemloser Stille auf etwaige Phänomene wartete, habe sie schlürfende Schritte im Zimmer gehört und das Rauschen eines Kleides vernommen, von einer Person ausgehend, die auf ihren Platz zuging. Plötzlich habe dieses Wesen bei ihr halt gemacht, sich zu ihr geneigt, wobei sie die Empfindung gehabt habe, es stehe hinter ihr ein altes Mütterchen, welches in der linken Hand etwas halte, das ein großes farbiges Taschentuch sein müsse. Hierauf sei die Gestalt weitergeschritten, bis sie an meinem Platz angelangt sei, hier habe sie abermals halt gemacht, und in diesem Augenblicke habe schon das Medium ausgerufen, es sehe eine alte Frau neben mir stehen. Ich muß hierbei bemerken, daß meine Frau meine Großmutter nicht gekannt, auch niemals ein Bild von ihr gesehen habe. Die Beschreibung, die meine Frau von der Verstorbenen entwarf, war vortrefflich; Großmutter war linkshändig gewesen, und heute sehe ich sie noch, gebückt und schlürfenden Schrittes im Elternhause wandern, ein großes blaues Taschentuch in der Linken haltend.

In der nächsten Sitzung erhielt ich meinen an Franziscus gerichteten Brief zurück. Ich saß abermals neben dem Medium. Kaum war das Zimmer verdunkelt worden, so hörte ich ein heftiges Rauschen über meinem Kopf, worauf etwas auf mich herunterfiel. Als wir sofort Licht machten, sah

ich den Brief auf meinem Schoße, aber leider zerrissen und teilweise verbrannt. Die Antworten waren mit Graphit darauf geschrieben und konnten um so leichter gelesen werden, als sie aus Schlagworten bestanden. Leider ließ der Zustand des Briefes der Betrugshypothese freien Spielraum und machte das Phänomen völlig wertlos. Damit will ich keineswegs behaupten, daß ich zu dieser Annahme hinneige. Ich habe drei Jahre lang mit dem Medium gearbeitet, mehr als hundert Akademiker haben jahrelang die Sitzungen besucht, Prof. Österreich, Dr. von Schrenck-Notzing haben mit der Dame experimentiert, sie ist wochenlang in London den Mitgliedern der Gesellschaft für psychische Forschung unter den strengsten Kontrollmaßnahmen gesessen und stets hat sie sich als ein echtes Medium bewährt. Ich kann auch eine Erklärung für den Mißerfolg mit meinem Briefe geben. Die Rematerialisation eines dematerialisierten Gegenstandes scheint zumindest häufig mit starker Wärmeentwicklung verbunden zu sein. Ein Herr, welcher einmal Zeuge eines Apportes gewesen war, berichtete mir folgendes. Ein Herr bedauerte einmal während einer Sitzung, seine Zigarettendose in der Tasche seines Mantels, welcher im Vorzimmer hing, gelassen zu haben, da er Franziscus um eine Eingravierung ersuchen wollte. Da sei plötzlich die gewünschte Dose auf den Tisch geschleudert worden, wobei sie die Hand einer Dame gestreift habe, die laut vor Schmerz aufschrie, da sie gebrannt worden war. Die Dose sei überaus heiß anzufühlen gewesen. Kein Wunder also, wenn mein Brief bei einer solchen Wärmeentwicklung zum Teil verbrannte.

Da hier zufällig die Rede auf eine Zigarettendose kam, benütze ich die Gelegenheit, um eine Bemerkung einzuschalten. Es ist immer wieder von den Spiritisten betont worden, man dürfe während einer Sitzung nicht rauchen. Als ich ein Jahr später einen kleinen Privatzirkel zusammengestellt hatte, dem ein Privatdozent der medizinischen Fakultät, ein Mittelschulprofessor und höchstens noch ein oder zwei Gäste angehörten, ein Zirkel, in dem die schönste Harmonie herrschte, habe ich öfters während der kleinen Pausen, die wir einschalteten, ja sogar während der Sitzung geraucht, ohne daß die Phänomene im geringsten beeinträchtigt worden wären, wobei ich es niemals unterließ, Franciscus um die jeweilige Erlaubnis, die er mir bereitwilligst erteilte, zu ersuchen.

Von der Zirkelleitung und der Disharmonie, die in unserem Zirkel herrschte, angewidert, gelang es mir einmal, eine geschlossene Privatsitzung zu veranstalten, an der nur meine Frau und ich teilnehmen durften. Wir saßen unser drei beim Tische im hellerleuchteten Zimmer in der Wohnung des Mediums, wobei meine Frau ununterbrochen an ihrem Kleide gezerrt wurde, während ich die beiden Damen zu überzeugen suchte, es sei für einen günstigen Verlauf der Sitzung angezeigt, die Stube zu verfinstern, ein Ansinnen, dem sich die beiden widerwillig fügten. Ich

vertrage meinerseits während einer spiritistischen Seance höchstens ein stark gedämpftes Licht und fühle mich am wohlsten, wenn es stockfinster ist; eine grelle elektrische Beleuchtung verursacht mir geradezu körperliche Schmerzen. Oft bin ich gezwungen gewesen, wenn plötzlich Licht gemacht wurde, einen Mantel über meinen Kopf zu werfen und mein Haupt mehrere Minuten lang verhüllt zu halten. Ich bin, nebenbei bemerkt, im landläufigen Sinne des Wortes keineswegs medial veranlagt, kann jedoch niemandem widersprechen, der mir eine ziemlich ausgeprägte Sensitivität zuspricht. Als wir endlich das Zimmer verfinstert hatten, konnten wir nichts anderes wahrnehmen als ein hofseitiges Fenster, welches sich vom dämmrigen Hintergrunde der gegenüberliegenden schwachbeleuchteten Häuserfront deutlich abhob. Da bemerkte das Medium und meine Frau zwischen dem Fenster und dem Vorhang eine große menschliche Gestalt, welche mit dem Arm nach den Vorhang griff und Miene machte, aus dem Hintergrunde vorzutreten. Da ich stark kurzsichtig bin und im Dunkeln sehr schlecht sehe, konnte ich die menschlichen Umrisse der Gestalt nicht unterscheiden, sondern nahm nur eine kompakte Masse wahr, die sich bewegte und nach dem Vorhang griff. Die beiden Damen erschraken auf das heftigste und riefen nach Licht. Oft habe ich bei Sitzungen die Beobachtung gemacht, wie ansteckend ein plötzlicher Schrecken auf die Zirkelteilnehmer wirkt. Ich habe Sitzungen beigewohnt, bei denen es ziemlich scharf herging, und habe mich dabei sehr wohl gefühlt, wenn ich des Zirkels sicher war. Befand ich mich dagegen unter Fremden, besonders unter Frauen, die leicht erschraken, konnte ich bei aller Anstrengung in Dunkelsitzungen eines lähmenden ängstlichen Gefühls nicht Herr werden. Ebenso habe ich es stets als peinlich empfunden, wenn der Mond ins Sitzungszimmer schien. Man ließ einstens die Bemerkung fallen, es komme auch stark auf die augenblickliche Verfassung des Einzelnen an. Diese Meinung kann richtig sein, kann jedoch auch irrig sein. Dürfte nicht das, was wir unter momentaner Verfassung verstehen, ein Hellfühlen der Anwesenheit hoher und wohlwollender oder niedriger und übelwollender geistiger Wesen sein? Der Behauptung, es sei unsinnig, bei Geistermanifestationen Furcht zu empfinden, stimme ich mit Vorbehalt zu. Wer jemals den gewaltigen Druck gefühlt hätte, mit dem die Hand meines Schwagers mein Knie umklammerte, würde es gewiß nicht angenehm empfinden, wenn eine solche Hand ihn an der Kehle würgte. So lange wir wissen, mit wem wir es zu tun haben, trifft obige Behauptung zu, die Sache bekommt jedoch ein anderes Aussehen, sobald ein uns völlig unbekanntes Wesen, das physisch in unsere dreidimensionale Welt hereinragt, vor uns steht; da ist zumindest Vorsicht geboten. Ich gestehe ganz unumwunden, daß ich dem Begehren der beiden Damen nicht ungerne nachkam, obwohl ich es ungemein bedauerte, ein

so kraftvolles Phänomen im Keime unterdrücken zu müssen. Nun war das Zimmer hell beleuchtet, trotzdem hatte meine Frau ihren Sitz verlassen und hielt sich in achtungsvoller Entfernung vom Tisch. Da sah sie einen großen nackten Fuß unter dem Tische sich bewegen, der nur teilweise von einem zerrissenen Strumpfe bedeckt war und sich anstrengte, in einen großen Pantoffel hineinzuschlüpfen. Daneben waren die beiden mit hohen Schnürschuhen bekleideten Füße des Mediums sichtbar. Meine Frau beschrieb uns aus einer Entfernung von zwei Metern den ganzen Vorgang. Das Medium hätte sich auch gerne die Materialisation angeschaut und unter den Tisch geblickt, ich ersuchte es aber, dies nicht zu tun, wie ich es selbst auch unterließ, da ich erfahrungsgemäß wußte, daß neugieriges Hinstarren die Verstofflichung zersetze. Lange wußte ich mir über dieses Phänomen keine Erklärung geben, bis mir eines Tages intuitiv folgender Zusammenhang einfiel. Mein jüngerer Schwager, welcher an Tetanus gestorben war, hatte sich dadurch, daß er auf eine Mistgabel trat, deren eine Spitze durch die Stiefelsohle drang, eine Wunde am Fuße zugezogen und trug nach seiner Verwundung einen großen Pantoffel am kranken Fuße. Die Größe des materialisierten Fußes entsprach der Gestalt des Verstorbenen, welcher ein Riese gewesen war. Zum Schluß stellte sich ein eigentümliches Phänomen ein. Als ich aus irgend einem Grunde jäh aufstand, bemerkte das Medium in meiner unmittelbaren Nähe, gleichsam als wäre sie an meiner linken Seite angewachsen, eine graue Mannesgestalt, die sich gleich wieder verflüchtigte. So oft ich das jähe Aufstehen wiederholte, sah sie die Gestalt, die etwas Starres und Hölzernes an sich hatte. Nun begann ich in rascher Aufeinanderfolge mich niederzusetzen und aufzuspringen, wobei ich den Atem einhielt. Die Gestalt wurde deutlicher, es kam Leben in sie und sie begann sich zu bewegen, dabei wurde der Blick des Phantoms so durchdringend und stechend, daß ihn das Medium nicht aushalten konnte und sich schaudernd wegwandte. Ich wollte das Experiment im Dunkeln wiederholen, konnte jedoch das Medium nicht dazu bewegen. Für dieses sonderbare Phänomen habe ich keine überzeugende Erklärung finden können. Ich habe es im Laufe der Zeit wiederholt, ohne daß sich jedoch jene Erscheinung eingestellt hätte. Das Einzige, was ich damit erreichen konnte, war, daß das Medium einen Dampf aus meinem Kopfe aufsteigen sah; es verglich mich mit einem bei niedriger Temperatur dampfenden Pferd. Der einzige Schluß, den ich aus diesen Experimenten ziehe, ist, daß beim Einhalten des Atems und wiederholtem jähen Aufstehen Od frei wird. Ich finde es unangebracht und überflüssig, die Geisterhypothese zur Erklärung heranzuziehen, wobei ich jedoch die Möglichkeit nicht abstreiten will, daß jenseitige Wesen mit dem freigewordenen Od nach eigenem Ermessen operieren können. Vielleicht regen diese Zeilen zu ähnlichen Versuchen an

und es würde mich sehr interessieren, etwas über die erzielten Resultate zu erfahren.

Bei einer anderen Sitzung teilte uns das Medium, nachdem wir zwei Stunden vergebens auf irgendwelche Manifestation gewartet hatten, mit, es sehe lauter kleine Gestalten, die jedoch nichts Menschenähnliches hätten, mit kinomatographischer Mannigfaltigkeit um den Tisch sich herumbewegen, eine Erscheinung, die auch vom Medizinalrat Dr. E. wahrgenommen wurde und für deren Zustandekommen er in wärmsten Worten Franciscus dankte, ohne daß es jedoch den beiden gelungen wäre, uns eine annähernde Beschreibung geben zu können. Es scheint sich um farbenbunte astrale Formen gehandelt zu haben, die von beiden hellseherisch wahrgenommen worden sind. Meine Frau, die weit vom Medium und mir saß, rief uns zu, es treibe sich etwas um sie herum, sie sehe leuchtende Streifen über sich zusammenstürzen und habe dabei eine sehr unangenehme schreckhafte Empfindung. Ich ersuchte das Medium, hinüberschauen zu wollen, worauf mir dieses mit allen Zeichen des Entsetzens mitteilte, es sehe etwas Gräßliches und wolle es nicht laut sagen, um meine Frau nicht zu ängstigen. Ich bat, es mir leise zuflüstern zu wollen, und erfuhr, es sehe ein Gerippe, an dem noch Fleischfetzen herunterhingen, es sei hinfällig und stürze jeden Augenblick bei meiner Frau zusammen, um sich dann mühevoll wieder aufzuraffen. Anfänglich war ich über dieses sonderbare Phänomen verblüfft, da ich nicht wußte, wie ich es erklären solle, begriff nur, daß die fahlen, schwachleuchtenden Streifen, die meine Frau sah, nichts anderes als die Rippen des Skeletts sein konnten. Als ich nach der Sitzung über das Phänomen nachgrübelte, fiel mir bei, es habe sich nur um einen mißlungenen Materialisationsversuch handeln können, welche Meinung mir später von Franciscus bestätigt wurde. Der Agent soll mein jüngerer Schwager gewesen sein. Gegen Schluß der Sitzung verfiel das Medium in Tiefschlaf und hatte folgende Vision: Es sah einen Tunnel; ein Mann, der eine Laterne trug, kam ihr entgegen und hängte ihr diese um den Hals, führte sie dann 35 Stufen aufwärts, bis sie zu einer Brücke kam, die über einem Flusse sich wölbte. Einer der Pfeiler sollte unterminiert sein. Dieses Gesicht sollte auf einen Anschlag deuten, der in 35 Tagen gegen eine Eisenbahnbrücke stattzufinden hatte. Von dem Geschauten ist in unserer Gegend nichts eingetroffen. Doch ist die Welt groß und übrigens gab das Gesicht keinen Anhaltspunkt, um den Schluß ziehen zu dürfen, daß der geplante Anschlag auch tatsächlich glücken sollte. Jedenfalls ist die Vision zwecklos gewesen und ich habe bereits früher bemerkt, daß die Angaben, die unser Medium im Trancezustand machte, ziemlich unzuverlässig waren und möchte solche als rein animistische Phänomene auffassen.

Ich glaube, ein allgemeines Bild über den Charakter der Phänomene

gegeben zu haben und will noch erwähnen, daß ich noch oft in einem sehr guten Zirkel gearbeitet habe, wobei sich die Phänomene in erstaunlicher Fülle einstellten, ohne daß sich etwas ereignet hätte, das wegen seiner Neuheit einer besonderen Erwähnung wert wäre. Schuld daran ist jedenfalls der Umstand gewesen, daß das Medium nicht dazu zu bringen war, in einem geschlossenen Kabinett sitzen zu wollen.

Die Mitteilungen, die uns Franciscus in Flammenschrift machte, wiesen eine Ausdrucksweise und einen Stil auf, die deren Verständnis gewiß nicht erleichterten und ich unterließ es niemals, um Klarheit und Einfachheit dringend zu bitten. Unterdessen fanden bei mir zu Hause spontane Manifestationen statt, die ich im zweiten Teile meines Berichtes beschreiben werde, für die ich aber in den Sitzungen Franciscus um Erklärung bat, da sie mich in ein berechtigtes Erstaunen setzten. Einstens war ich aus dem Zirkel getreten und saß ganz allein neben der Tür, da mir eine Person, die sich in die Sitzung eingeschlichen hatte, höchst zuwider war. Ich bat Franciscus um Auskunft über die sonderbaren Ereignisse, die sich bei mir zu Hause abspielten, da sie mich in höchstes Erstaunen setzten. Ich erhielt folgende Antwort:

„Du bist es, der staunt?

Du mußt doch diese Spalte geöffnet haben, die Einblick gewährt! Und schrieb sich nicht mein Name in deinen Geist?

Seid ihr in die Mysterien eingeweiht, denn so die Stufe erreicht ist, wo ihr wohl die vermittelnden Kräfte entbehrt.“

Als ich den Einwurf machte, daß ich mehr über die Art und Weise staunte, wie die spontanen Phänomene zustande kämen, und ich hauptsächlich die Kraftquelle vermißte, aus der die betreffende Intelligenz schöpfe, erhielt ich folgende Auskunft:

„Du bist es. Du mußt doch die Beweise haben, die du hier gesehen!“

Im gleichen Augenblick fiel ein Notizbuch, das unter dem Tisch gelegen hatte, neben mir auf den Boden. Das Medium sah einen Lichtkegel sich über meinen Kopf neigen, daraus wunderbare Sterne herausfielen, die, farbenprächtigen Diamanten ähnelnd, sich regenartig über mich ergossen und mich beleuchteten. Obwohl tiefste Finsterins im Zimmer herrschte, beschrieb das Medium ganz genau die Stellung, die ich auf dem Stuhle einnahm. Ich hatte dabei jenes früher beschriebene starke Gefühl, das jedesmal auf Geisternähe deutete.

Was den genauen Wortlaut der in meinem Berichte wiedergegebenen Flammenschrift betrifft, so muß ich auf zwei Fehlerquellen aufmerksam machen. Die eine bestand darin, daß die leuchtende Schrift stellenweise sehr undeutlich und vom Medium mehr erraten als gelesen wurde oder die einzelnen Worte so schnell an dem geistigen Auge desselben vorüberzogen, daß ganze Worte übersprungen werden mußten. Die zweite

Fehlerquelle ist in der Person zu suchen, die im Finstern die Worte, die das Medium ablas, stenographisch niederschrieb und vieles aus dem Gedächtnis ergänzte.

Wir erhielten manchmal Mitteilungen, die berechtigte Zweifel in uns erweckten. Ich hatte einer hochstehenden Persönlichkeit nach England geschrieben und es war mir sehr daran gelegen, eine Antwort zu erhalten. Da diese ausblieb, bat ich bei einer Sitzung Franciscus um Auskunft. Er teilte mir mit, mein Brief erfreue sich einer guten Aufnahme und ich würde binnen zwei Monaten eine Antwort erhalten. Die beiden Monate vergingen, ich erhielt jedoch die in Aussicht gestellte Antwort nicht. Ich reklamierte den Brief und erhielt von der Postbehörde die Verständigung, der Brief sei dem Adressaten zugestellt worden. Eine Antwort habe ich niemals erhalten. Es war ein Jahr vergangen. Da fiel mir bei einer Sitzung die irrige Mitteilung, die mir Franciscus gemacht hatte, ein und fragte ihn, ob jene tatsächlich von ihm ausgegangen sei. Er bejahte die Frage und blieb bei der Behauptung, jene sei richtig gewesen. Da wurde mir die Sache doch zu dumm und ich vermutete, das Opfer eines niedrigen Geisteswesens zu sein, das sich, den Namen unseres geistigen Leiters mißbrauchend, ein Vergnügen daraus mache, mich zu foppen. Ich stand auf und sprach eine starke Beschwörung aus, die mit den Worten endete: „Sage nun, Franciscus, ob du es bist, der zu mir sprichtǃ" Ein gewaltiger Klopflaut bejahte meine Frage. „Das ist mir zu wenig!" rief ich aus, „klopfen kann bald einer. Schwöre, daß du es bist; schwöre!" Da tauchte mir gegenüber zur Linken des Mediums eine gewaltige selbstleuchtende Hand aus der Finsternis auf und erhob drei Finger zum Schwure. Wie soll man den Widerspruch zwischen der Mitteilung des Franciscus und den Tatsachen erklären? Ich habe keine Gelegenheit mehr gehabt, diesem Falle nachzuspüren, es war dies eine meiner letzten Sitzungen. Möglich, daß man mir aus England geschrieben hat und der Brief verloren gegangen ist.

Hochgeehrter Herr Professor, hier endet mein Bericht. Nun kennen Sie meine Erlebnisse; wie hoch Sie sie anschlagen, weiß ich nicht. Würden Ihnen ähnliche Erlebnisse genügen? Ich muß Ihnen gestehen, daß ich auf metaphysischem Gebiete sehr unbescheiden bin. Ich war sehr oft unbefriedigt und verlangte nach ganz Außerordentlichem. Ich schimpfte über die Klopflaute, wenn sie nicht wie Pistolenschüsse knallten, langweilte mich bei Berührungen, wenn ich nicht blaue Flecken davontrug. Und selbst da meinte ich ärgerlich, dies sei mir schon ganz banal und alltäglich. Ja, sehen Sie: Unbescheidenheit ist eine böse Eigenschaft. Und doch bin ich getröstet worden. Denn alles das, was ich bei Sitzungen erlebt habe, ist ein Nichts, wenn ich es mit dem vergleiche, was ich bei unserem Medium, wenn wir gar keine Sitzung abhielten, sondern bei

einem gemütlichen Plausche zusammensaßen, gesehen habe. Darüber aber werde ich ein anderes Mal erzählen.

(Ende des ersten Teiles.)

Der Kampf um die Mediumforschung.

(Die siegreiche Abwehr der Angriffe gegen Frau Marie Silbert.)

Von Prof. Dr. Franz Haslinger.

„Der Streit ... für und wider ... Frau Silbert ist sicher nicht bloß von lokaler Bedeutung, sondern es kommt ihm entschieden auch eine weitgehende prinzipielle Bedeutung zu.“

Univ.-Prof. Dr. theol. et phil. Johann Ude, Graz.

Die offenen und versteckten Gegner der Parapsychologie merken, daß es blutiger Ernst wird. Laßlo wurde, wie wir jetzt wissen, geradewegs gedungen, die mediumistischen Erscheinungen nachzuahmen, um die Parapsychologie tödlich zu treffen. Im Falle Rudi Schneider aber hat das empörende Vorgehen eines Teiles der Wiener Presse, welche die, gelinde gesagt, unwissenschaftlich voreiligen Äußerungen der „mediumentlarvenden“ Professoren Dr. Stefan Mayer und Dr. Edmund Przibram zu einer Entlarvung großen Stils machte, sogar ein wertvolles Forscherleben gefordert: Primar Dr. Holub ist unter dem Eindruck der voreiligen Behauptungen einem Schlaganfall erlegen.

Aber ist es Wahnsinn, hat es doch Methode.

Das nächste Medium, das „daran kommen“ sollte, ist die nunmehr schon europaberühmte Frau Marie Silbert in Graz, über deren große mediale Begabung, lauteren Charakter und Herzensgüte in In- und Ausland nur eine Stimme des Lobes herrscht.

Schon im Vorjahre war in dem mittlerweile eingegangenen Grazer Blatt „Österreichischer Kurier“ ein Angriff gegen sie gerichtet worden. Unter der Führung des hingebungsvoll für die große Sache tätigen und jederzeit kampfbereiten Prof. Daniel Walter war er zurückgeschlagen worden. Der verantwortliche Schriftleiter Friedel wurde zu einer Geldstrafe von 100 000 Kr. und zur Tragung der Prozeßkosten (2 000 000 Kr.) verurteilt.

Heuer wurde nun ein erster Versuchsangriff in der „Grazer Montagszeitung“ (21. Januar d. J.) losgelassen. Frau Silbert habe in Sitzungen während des Winters 1920 in der Villa des Grazer Kinobesitzers Oskar Gierke die Entladungsgeräusche durch Knallquecksilber hervorgerufen. Sand und Papierfetzen seien am Speisezimmertisch gefunden worden. In einwandfreier unparteiischer Weise druckte aber die Schriftleitung gleichzeitig eine Feststellung des Herrn Ing. Otto Russe ab, der an dieser Sitzung teilgenommen. Er verwies darauf, daß er durch mehr als zwei Jahre in Sitzungen mit Frau Silbert in seinem eigenen

Hause sich von unstreitig echten mediumistischen Erscheinungen überzeugt habe. *In jener Sitzung* sei von den daran teilnehmenden Herren selbst Dunkelheit gewünscht und sein Vorschlag, rotes Licht einzuschalten, abgelehnt worden. Sitzungen in völliger Dunkelheit lege er keinen Wert bei, da „bei vielleicht vorkommenden scherzhaften Täuschungen die Urheberschaft nicht unbedingt dem Medium zugeschrieben werden könne." Überhaupt habe jene ganze Sitzung mehr den Charakter eines „Gesellschaftsspieles" gehabt.

Frau Silbert selbst forderte in einem Anhang in Sperrdruck alle jene Personen, die noch etwas Verdächtiges bei ihr wahrgenommen hätten, auf, das der „Montagszeitung" bekannt zu geben, und verwies im übrigen auf ihre von einwandfreien und unbeeinflußten Persönlichkeiten, wie jüngst z. B. von Dr. Kemmerich, festgestellten okkulten Erscheinungen.

Die nächsten Nummern der „Montagszeitung" brachten Stimmen für und wider, die Schriftleitung selbst teilte am 11. Februar mit, daß die ihr von Frau Silbert zugesagte Sitzung Freitag, den 8., in Gegenwart von 10 Personen verschiedenster Berufe (Industriellen-, Ärzte-, Ingenieur-, Journalisten-, Juristen- und Beamtenstand), die z. T. skeptisch eingestellt gewesen seien, stattgefunden habe. Ergebnis: Nach eingehender Untersuchung des Raumes, bei durch Bindung verschlossenen Türen, teils bei Rotlicht, teils im Dunkel (letzteres nicht auf Wunsch Frau Silberts) wurden übereinstimmend und einwandfrei festgestellt: Klopftöne, Lichtphänomene, Verschiebung und Bringung von Gegenständen sowie der wiederholt eingetretene Trancezustand des Mediums.

Durch diese Feststellung erscheint die von der Schriftleitung der „Grazer Montagszeitung" übrigens nie angezweifelte Ehrenhaftigkeit der Frau Silber **über alle Zweifel erhaben.**

Der im Anschluß hieran von der Schriftleitung ausgesprochene Wunsch nach einem „edlen, sachlichen Skeptizismus" gegenüber fanatischem Neinsagen und der Hinweis auf die den Wissenschaftlern erwachsende Pflicht, sich allen Ernstes mit der Parapsychologie zu befassen und keine falsche Vogel-Strauß-Politik zu betreiben, kennzeichnet die unparteiische Einstellung des Blattes.

Inzwischen hatte der um die parapsychische Forschung in Graz so hochverdiente Prof. Walter, ein gründlicher Kenner des gesamten Tatsachengebietes, in einem Aufruf „Für Frau Silbert" in der „Grazer Tagespost" alle Personen, die für die Echtheit der medialen Begabung der hochverehrten Dame einzutreten bereit wären, zur Angabe ihrer Anschriften eingeladen. Allmählich gingen ihm etwa 230 teilweise ausführliche und begeisterte Zuschriften zu, darunter 60 von Akademikern.

Aber diesen versteckten Angriffen sollte der große Hauptangriff erst folgen.

Der Physiker der Grazer Universität, Prof. Dr. Benndorf, ließ am Sonntag, den 23. März d. J., in der „Grazer Tagespost" einen Artikel erscheinen, überschrieben „Die geheimnisvollen Kräfte der Frau Silbert", von dem schon Samstag abend (!) die Wiener Blätter (ausgenommen die christlichsoziale „Reichspost") Auszüge, natürlich bereits mit dem Titel „Entlarvung der Frau Silbert", brachten. Die Grazer Blätter druckten diese Auszüge in den Sonntagsblättern ab.

Man sieht: Aufmachung großen Stils. Wien und Graz zugleich in Aufregung gesetzt. Man merkt die Absicht!

Was hatte denn nun Prof. Benndorf der breitesten Öffentlichkeit so nachdrücklich mitzuteilen?

Die Parapsychologie vergleicht er mit der „Faschingsperiode", wie sie jedes Jahr, jedes Jahrhundert kenne. Dann bringt er auszugsweise folgendes aus sechs Protokollen, und zwar unter den Aufsehen erregenden Überschriften: 1) „Frau Silbert knallt", 2) „Das gestrickte Teleplasma", 3) „Der geheimnisvolle Schuh", 4) „Die fliegende Zigarettendose", 5) „Frau Silbert gibt ihren Fuß", 6) „Die warme Uhr", die eher an Kapitelüberschriften in Filmen als an wissenschaftliche Darstellung gemahnen.

Frau Silbert bringt die Entladungsgeräusche mit Quecksilber hervor (1. Dr. Rudolf Gierke, Prof. Dr. Adolf Sperk, Akad. Maler Schmidtbauer, Hans Wagula), sie täuscht Teleplasma mittels eines groben gelbweißen Wollstrumpfes vor (2. Dr. Rudolf Alter, Prokurist der Länderbankfiliale), sie verwendet einen hohen Schnürschuh, der sich auf einmal in zwei Teile teilt: ein Teil des Schuhes bleibt als Halbschuh am Boden, mit dem freigemachten Fuß ruft sie Berührungserscheinungen hervor (3. Theodor v. Somogyi, stud. techn.), sie schleudert, unbeobachtet, eine Zigarettendose mit der Hand in die Ecke (4. derselbe), sie schlüpft mit dem mit weißem Strumpf bekleideten linken Fuß aus dem Halbschuh und ruft so Berührungen und den Eindruck von Materialisationserscheinungen hevor (5. Direktor Wahrlich, Kindberg), sie läßt eine Armbanduhr aus der Hand auf den Tisch fallen, wie wenn sie durch den Tisch gekommen wäre, die Uhr ist noch warm, wie ein Metallgegenstand, der längere Zeit in Menschenhand gehalten wurde (6. Primarius Dr. Linhart).

Im Anschluß an diese Zeugnisse „Weniger" spricht Prof. B. von der Leichtigkeit, mit der die „Vielen" (der Liste Prof. Walters) die Überzeugung von der Echtheit der Erscheinungen bei der Frau S. gewonnen haben mögen, die im Gegensatz stehe zur Schwierigkeit, den Beweis hier anzutreten.

Zum Schluß verweist B. darauf, daß er „vergeblich versucht habe, den naheliegendsten Weg zu beschreiten, sich selber ein sicheres Urteil über die okkulten Erscheinungen zu verschaffen". Vor einem vor Jahresfrist

begründeten Ausschuß von Universitätslehrern, zu dem auch Prof. Walter beigezogen worden, sei Frau S., trotz der Zusage Prof. Walters, nicht erschienen.

Zu Beginn des heurigen Jahres habe er sie wieder eingeladen, vor einer Kommission von Universitätsprofessoren ihre medialen Fähigkeiten in einem Universitäts-Institut überprüfen zu lassen. Er habe sich auf eine Anfrage hin als vorläufig vollkommen skeptisch und daher bereit erklärt, wenn dies ein Hindernis sei, von der Beteiligung zurückzutreten. Darauf habe ihm Frau S. geantwortet, jeder „Sachverständige“ (die Gänsefüßchen sind von B.) müsse ihr abraten, sich einer Kommission zu stellen, die „Produktionen“ von ihr erwarte, da unter diesen Umständen die psychologischen Voraussetzungen nicht gegeben seien.

B. fügt hinzu, daß er dies gern glaube, und schließt: „Dann ist eben eine ernste wissenschaftliche Untersuchung nicht möglich, und Dinge, in deren Natur es liegt, sich nicht untersuchen zu lassen, können nicht Gegenstand einer Wissenschaft, sondern höchstens der Parapsychologie sein.“

Mit dieser Veröffentlichung, die so weit durch die Presse hinausposaunt wurde, hat B. der „Aufklärung“ einen schlechten Dienst erwiesen. Selbst ganz unbeteiligte Kreise äußerten sich mit abfälligem Erstaunen über die Methode eines Universitätslehrers, einen von theoretischer und praktischer Unkenntnis auf diesem schwierigen Gebiet zeugenden Artikel als „wissenschaftliche Ansicht“ in breiteste Kreise zu tragen.

Heraus zum Kampfe mit uns allen!
Wer bliebe ruhig, hört er dich?

wurde zur Losung des Tages.

Schon folgenden Tages wies Prof. Walter in der „Montagszeitung (24. März) die Auffassung der Parapsychologie als Faschingsspaßes zurück, verwies auf die 27 deutschen Hochschullehrer, die sich unter zwingenden Bedingungen von der Echtheit der telekinetischen Vorgänge bei Willi Schneider mit echt deutschem Forscherernst überzeugt hätten. Die sechs Berichte würden natürlich nicht unwidersprochen bleiben. Warum hat B. vergessen zu erwähnen, daß er selbst einer Sitzung bei Frau S. beigewohnt. Prof. W. erklärt sich bereit, eidlich zu erhärten, daß Frau S. sich ihm gegenüber anfangs bereit erklärte, sich einer Universitätsuntersuchungskommission zur Verfügung zu stellen, daß er (W.) dies B. mitgeteilt, dieser sich aber leider nicht mehr daran erinnern könne, daß er (W.) B. ein zweites Mal eingeladen und daß Frau S. Benndorf beim Abschied nach dieser Sitzung gesagt habe, daß eine Sitzung nicht ausreichen werde. Daß Frau S. sich später geweigert, einer Einladung zu folgen, die „Produktion“ von ihr erwartete, solle ihr nicht übel angerechnet werden; ihre Empfindungen hierbei seien ihr nachzufühlen.

Das (christlichsoz.) Grazer „Volksblatt" druckte noch im Montag-Abendblatt Prof. Walters Entgegnung ab und fügte hinzu, „daß die bisherigen Enthüllungn B.'s mit wissenschaftlichen Forschungen nichts zu tun hätten", da sie sich auf fremde Urteile stützten. Das „Volksblatt" ist erstaunt über das Schweigen B.'s betreffs seiner eigenen Teilnahme an einer Sitzung und unterstreicht die Tatsache, daß Frau S. jedweden materiellen Vorteil entschieden ausgeschlagen habe.

Dienstag, den 25. März, brachte die „Tagespost" einen Brief, den Prof. Dr. Rudolf Freis, Direktor der Bundes-Lehrerbildungsanstalt in Graz (Naturwissenschaftler), unter dem Eindruck der Angriffe Benndorfs an Prof. Walter gerichtet hatte. Dr. Freis habe 1919 und 1920 an einer Reihe von Sitzungen, aber niemals in der Wohnung Frau Silberts, teilgenommen. Zuerst völlig skeptisch, habe er sich durch immer neue persönliche Kontrollen von der Echtheit der Erscheinungen überzeugt. Er verweist auf eine Anzahl von in den Privatwohnungen Dr. Ennsbrunners und Prof. Walters abgehaltenen Sitzungen, an denen nur Medizinalrat Dr. Ennsbrunner, Prof. Dr. Freis, Prof. Dr. Franz Haslinger und Prof. Walter teilgenommen haben, weiter auf die gründliche Vorbesprechung vor jeder Sitzung und die kritische Aussprache hernach. Er erklärt nachdrücklich, daß es sich weder um bewußte noch unbewußte Täuschung oder Taschenspielerei, sondern um echte okkulte Erscheinungen handle. Er betont die Lauterkeit und Selbstlosigkeit Frau Silberts um so anerkennenswerter in ihrer damaligen Notlage.

Das waren erste böse Wetterzeichen für Prof. B.

Der eigentliche Tag der Abrechnung aber sollte der nächste Sonntag, 30. März, werden. Die Grazer „Tagespost" brachte an diesem Tage eine von 36 Professoren, Ärzten, Juristen, Technikern und Industriellen unterzeichnete sachliche, würdige Kundgebung:

Die angebliche Entlarvung der Frau Silbert. Feststellungen. Vor allem wird der etwas spitzfindige Versuch Benndorfs, eine Zweiteilung der Persönlichkeit der Frau S. in eine ehrenwerte Privatperson und eine betrügerische Versuchsperson scharf zurückgewiesen. Prof. B. sei Physiker, daber Mann der exakten Wissenschaft. Als solcher müßte er wissen, daß wissenschaftliche Behauptungen erst dann in die Öffentlichkeit gebracht werden dürften, wenn sie durch experimentelle Beweise sichergestellt sind. B. habe aber nichts getan, weder sich selbst durch eigene Beobachtungen, trotz gebotener Gelegenheit, überzeugt, noch die ihm zur Verfügung gestellte umfangreiche Literatur irgendwie benützt. Wohl aber habe er, ohne genügendes eigenes Urteil, Frau S. einfach der Taschenspielerei beschuldigt und dieses hervorragende, uneigennützig im Dienste der Wissenschaft tätige Medium in ihrer Ehre so tief gekränkt,

daß es sich seither weigere, sich Prof. B. oder einem von seinem Geiste beherrschten Kreise zur Verfügung zu stellen. Dadurch habe er der wissenschaftlichen Erforschung dieser Erscheinungen einen irreparablen Schaden zugefügt. Ob nicht die Prof. B. zugetragenen, von ihm nicht kontrollierbaren Berichte, die er in die pseudo-wissenschaftliche Form nachträglich aus der Erinnerung zusammengestellter Protokolle zusammengefaßt habe, etwa auch auf autosuggestiven Sinnestäuschungen seiner Gewährsmänner beruhen könnten? Es sei ihm wohl bekannt gewesen, daß eine große Anzahl von Hochschullehrern, Ärzten, Juristen, Technikern, Industriellen und hervorragenden Gelehrten, kurz Männern, die, mitten im praktischen Leben stehend, durch ihr Alter, ihre soziale Stellung, ihre Bildung mindestens so vollgültig genommen werden müssen wie jene Protokollverfasser, sich z. B. seit sieben Jahren mit der Erforschung dieser Erscheinungen beschäftigen. In Hunderten von Sitzungen, z. B. bei vollstem Tageslicht, im Freien, in fremden Wohnungen, hätten sich diese Männer von der unanfechtbaren Echtheit dieser Erscheinungen überzeugt. Prof. B. aber habe nicht einen Augenblick gezögert, diesen Männern den Vorwurf einer autosuggestiven Täuschung oder gar der Leichtgläubigkeit zu machen, ohne nachzudenken, ob dieser Vorwurf nicht eher ihm und seinen Gewährsmännern gebühre. Es sei ihm nicht um die objektive Erkenntnis zu tun gewesen. An anderm Ort werde man sich mit jedem einzelnen der Protokolle näher befassen und Urheberschaft oder Motive ihrer Entstehung beleuchten.

Eines aber erscheine heute schon klar: Gar so leicht, wie es sich Herr Prof. B. vorstelle, werde die „Entlarvung“ einer Naturkraft nicht vor sich gehen. (36 Unterschriften.)

Unter dieser Kundgebung, unterm Strich, erschien als Feuilleton ein Aufsatz Prof. Dr. Haslingers, den dieser, unter dem Eindruck des Angriffes, noch am selben Tag niedergeschrieben und der „Tagespost“ zur Verfügung gestellt hatte: „Die wissenschaftliche Anerkennung der Parapsychologie“. Dr. H. verweist auf die Aufeinanderfolge der Angriffe gegen die Medien in der letzten Zeit, verwahrt sich als Akademiker ganz entschieden gegen den selbst ganz unwissenschaftlich erhobenen Vorwurf der Leichtgläubigkeit im Namen der Wissenschaft, verweist hinsichtlich des von B. bezweifelten Antritts des Beweises für die Tatsächlichkeit der Erscheinungen auf die hocherfreuliche und bedeutsame Tatsache der Anerkennung der Parapsychologie „als eines Wissenschaftszweiges mit unter andern“, die sie durch Universitätsprofessor Dr. K. Oesterreich erfahren in Überwegs altehrwürdigen „Grundriß der Geschichte der Philosophie“. Oesterreich spricht in der 12. Aufl. des 4. Bandes „Die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart“ in vier Kapiteln von der Parapsychologie, ja gebe, in an-

erkennenswerter Mannhaftigkeit, in einem eigenen Kapitel einen knappen Überblick über das Allerwichtigste auf diesem neuen und doch so alten Forschungsgebiete. Zum Schluß verweist Dr. H. auf die Stellungnahme 27 deutscher Hochschullehrer zu dieser Frage, wie sie sich in Schrenck-Notzings verdinstvollem, neuestem Werke „Experimente der Fernwirkung", 1924, ergebe. Er sagt der unwissenschaftlichen Einstellung Prof. Benndorfs und seiner Anhänger, die über die Arbeit von Generationen von Forschern, teilweise mit Weltruf, mit Faschingsspäßen glauben hinwegwitzeln zu können, den baldigen „Aschermittwoch" voraus.

Am selben Sonntag trat aber noch ein anderer gewichtiger Zeuge für die schwer gekränkte Frau Silbert und für die Sache der Parapsychologie ein. Das Grazer „Volksblatt" brachte einen Aufsatz „Zum Streit für und wider das Grazer Medium Frau Silbert" von Univ.-Prof. Dr. theol. et phil. Johann Ude, einer weit über Graz hinaus bekannten Persönlichkeit, der an der Universität die Lehrkanzel für Psychologie und Dogmatik einnimmt, aber auch auf naturwissenschaftlichem Gebiete gearbeitet hat.

Der Streit wider und für Frau S. sei sicher nicht bloß von lokaler, sondern prinzpieller Bedeutung. Weder der Psychologe noch der Dogmatiker braucht sich zu scheuen, dem Problem des Mediumismus näher zu treten. Entweder sind die Erscheinungen Täuschungen des Mediums und der Beobachter und Betrug, oder sie sind echt. Wenn letzteres der Fall ist, müßte man sich eben mit ihnen abfinden, sie wissenschaftlich erklären und mit den feststehenden Ergebnissen der Psychologie und Dogmatik in Einklang bringen.

Dies könne aber nur durch exakte experimentelle Forschungen und kritische Beobachtungen geschehen. Die Erscheinungen aber von vornherein glattweg als unmöglich und daher als Betrug, bez. als Täuschung der Beobachter zu bezeichnen, die Medien zu Betrügern bez. Betrogenen zu machen, sei zwar eine sehr einfache und vielleicht auch sehr bequeme, aber sicher keine wissenschaftliche Methode.

Er führt dann aus, wie er sich vor dem gegenwärtigen Streit an das Studium der Tatsachen gemacht, eine Reihe von Sitzungen mit Frau S., eine am hellen Nachmittag, gehalten habe, und zwar jedesmal im Beisein von mindestens drei andern Akademikern, auch eines Arztes. Über Kontrolle, Versuchsanordnung, Ergebnisse werde er nach Abschluß der Untersuchungen berichten. Der Wahrheit zuliebe müsse er sich aber schon heute zum Worte melden. Frau S. habe sich seiner peinlichen Kontrolle immer bereitwilligst gefügt, zwei erfolgreiche Sitzungen hätten in seiner Privatwohnung stattgefunden. Folgende Tatsachen stünden fest: mit intelligentem Inhalt erfüllte Klopftöne, eigentümliche Trancezustände

des Mediums, Berührungen, viele herrliche Lichterscheinungen. Der Mediumismus Frau Silberts stehe außer allem Zweifel. Weitere Untersuchungen müßten erst Gewißheit über das bringen, was er als Anfang von Telekinese und Phantombildung schon bisher festgestellt.

Daß es sich aber um außerordentliche, bis jetzt noch nicht erklärte psychische Kräfte handle, sei ihm jetzt schon unzweifelhaft. Eine Fortsetzung der Untersuchungen über den Okkultismus in vorurteilsloser Weise diene nur der Wahrheit.

So spricht ein Gelehrter und Priester nach reiflicher Überlegung auf Grund eigenen wissenschaftlichen Forschens. Wird Prof. B. und sein Anhang auch zu diesen Ausführungen einen Faschingswitz finden?

Die „Montagszeitung" brachte dann in ihrer Nummer vom 31. März einen interessanten Artikel des in Graz und Steiermark bestbekannten Hypnotiseurs und Fachmannes auf dem Gebiete der Taschenspielerei, Herrn Winterri.

Er sei als völliger Skeptiker in die Sitzungen gekommen und habe auf Grund seiner fachmännischen Fähigkeit erwartet, Frau Silbert baldigst entlarven zu können. Er habe sich aber in hundert Sitzungen (er wohnt im selben Haus wie Frau S.) von der Echtheit der Erscheinungen überzeugen lassen müssen und erkläre ausdrücklich: er könne mit seinen seit 15 Jahren in der Taschenspielerei geübten Händen das nicht leisten, was die betagte, etwas beleibte Frau S. mit ihren Beinen und Füßen angeblich ausführt.

Die „wissenschaftlichen" Gegner der Parapsychologie werden wohl etwas mehr auf der Hut sein müssen. Frau S. ist gegen Angriffe solcher Art nicht wehrlos. Die „leichtgläubigen" Anhänger der Parapsychologie aber setzen ihre Forschungen fort, unbekümmert um, aber auch abwehrbereit gegen alle Angriffe.

Wie sagt doch Schopenhauer? „Demnach soll zuvörderst ein Gelehrter nicht mit Ungelehrten disputieren: denn er kann gegen sie seine besten Argumente nicht gebrauchen, weil es ihnen an Kenntnissen fehlt, sie zu verstehen und zu erwägen."

„Gelehrte" und „Ungelehrte"! Es gibt solche in allen Wissenschaftszweigen, auch in der Parapsychologie!

In einem Vortrag im „Rittersaal" wies am 4. April Dr. Ingen. W. Wudich gleichfalls die Angriffe Benndorfs zurück und sehr scharf tat dies am 9. April Herr Winterri im „Volksbundsaal". Als Zauberkünstler, Hypnotiseur, — als Hausgenosse, als bekannter „Medienentlarver" greift er in den Kampf ein, greift die Beweisführung Benndorfs an, bezweifelt sogar die Echtheit der Protokolle insofern, als einer der Mitunterschriebenen Frau Silbert gegenüber brieflich in Abrede gestellt habe, seinen Namen unter das Dokument gesetzt zu haben. Marconi, Mme.

Curie, die Lords Carnarvon und Fielding, drei Detektive von Scotland Yard und zwei berühmte Taschenspieler hätten in England trotz strengster Kontrolle von Betrug nichts wahrgenommen.

Od-Experimente.

Von Josef Dürr.

Alle Freunde und Anhänger des Heilmagnetismus dürften nachstehende Od-Experimente interessieren. Es handelt sich hier um sorgfältig durchgeführte Versuche, gestützt auf mehrjährige praktische Studien, unbeeinflußt durch die diesbezügliche Literatur. Noch vor einigen Jahren stand ich dem Problem des Magnetismus sehr skeptisch gegenüber. Mit der Annahme einer Kraftübertragung auf Menschen, Tiere, Pflanzen und sogenannte tote Gegenstände konnte ich mich nicht recht befreunden. Aus den Behauptungen einerseits, die ich von Okkultisten über diesen Stoff aufgestellt fand, und den Widerlegungen und Theorien von gegnerischer Seite wurde ich nicht klug. Deshalb faßte ich den Entschluß, selbst nachzuforschen, was Greifbares an der Sache sei.

Nach erfolgreichen mesmerischen und telepathischen Experimenten wagte ich Versuche in der praktischen Anwendung von Heilmagnetismus und erzielte auch hier überraschende Resultate. Die Realität dieser Kraft war für mich dadurch hinreichend bewiesen. Aber die Erfahrungen befriedigten mich keineswegs, sondern ich wollte deren so viel wie möglich sammeln, unabhängig von jeder Theorie. Bisher hatten sich meine Experimente nur auf Menschen und Tiere erstreckt. Nun aber wandte ich dieselben auch auf Pflanzen an. Meine Versuche wurden von Glück begünstigt, so daß ich meine praktischen Studien immer weiter ausdehnen konnte.

Eine sehr interessante Feststellung machte ich bei einer Hängepflanze (Asperagus sprengeri). Ich hatte diese Pflanze, um ihren Wuchs zu beschleunigen, einige Tage hindurch mit magnetisiertem Wasser getränkt. Dabei konnte ich staunend die Beobachtung machen, wie sie sich in diesen wenigen Tagen auffallend rasch erholte, denn bisher siechte sie immer. Nach etwa 14tägiger Behandlung brachte sie mehrere besonders kräftige Ranken hervor und die alten Zweige und Blättchen prangten in saftigstem Grün. Des Öfteren stellte ich mich vor die Pflanze hin und betrachtete deren schnelle Veränderung. Eines Tages nun, während ich eine der neuen Ranken ansah, bemerkte ich, wie sich diese wellenartig auf und ab hoben. Zuerst dachte ich natürlich, daß eine andere Ursache als mein Blick diese Bewegung hervorgerufen hätte. Mein Interesse war aber doch geweckt und ich heftete meinen Blick auf eine andere Ranke. Das Resultat war dasselbe. Die Ranken mußten also von unsichtbaren Strahlen, die aus meinen Augen strömten, getroffen worden sein.

Durch diese Wahrnehmungen angeregt, versuchte ich dieses Strahlungsexperiment noch in vielen anderen Variationen. So z. B. hielt ich meine Hand ausgestreckt unter eine Ranke, worauf sie sich ca. 10 cm. hob; dann stellte ich mich 3—4 Meter von der Pflanze entfernt auf. Auch hier genügte ein Fixieren derselben oder einer einzelnen Ranke, um Bewegungen hervorzurufen. Um weitere Beweise der Realität meiner Feststellungen zu erlangen, ließ ich auch andere Personen Versuche an genannter Pflanze anstellen. Unter peinlichster Beobachtung und Ausschaltung anderer Einflüsse wurden dieselben durchgeführt. Die Ergebnisse waren die gleichen. Aber während einige starke Bewegungen erzielten, erreichten andere nur schwache oder gar keine. Dies ist ein sicherer Beweis des ungleichen Vorhandenseins magnetischer Kraft. Auf dieser Kraft bezw. odischen Ausstrahlung beruhen die Erfolge des Heilmagnetiseurs.

Oberflächlich Denkende stellen derartige Auswirkung magnetischer Kraft gern als Suggestionswirkungen hin. Dem ist nicht so!

Der mit mir befreundete Schriftsteller und Herausgeber der inzwischen infolge der Inflationswirkungen eingegangenen Zeitschrift „Veritas vincit“, Ph. Hohmann, schrieb über diese Versuche in dem Artikel „Die Vitalelektrizität als Heilkraft“: „Ein Freund von mir hat einige Wochen lang eine Hängepflanze mit magnetisiertem Wasser getränkt. Nach etlicher Zeit bewegten sich die Zweige dieser Pflanze, sobald ich oder mein Freund die Fingerspitzen in einem 2—3 cm großen Abstand dagegen hielten, denn die Magnetkraft, die durch das Tränken mit magnetisiertem Wasser von der Pflanze aufgenommen wurde, zeigte hier deutlich ihre staunenswerte Kraft. Von der Pflanze hat man bisher nicht gewußt, daß sie durch einfaches Begießen mit magnetisiertem Wasser und lediglich durch Vorhalten der Fingerspitzen der Suggestion verfalle. Es wird auch niemandem der Nachweis gelingen, daß sich eine Pflanze, besonders auf solche Weise, suggerieren läßt. Also ist hier die deutliche Auswirkung des Magnetismus zu erkennen.“

Was nun die Möglichkeit einer Einwirkung auf sogenannte tote Gegenstände betrifft, so kann gesagt werden, daß der menschliche Magnetismus sich auch mit ihnen verbindet. Metalle, Steine u. dergl. sind aber keineswegs tot, denn auch in ihnen ruht ein Prinzip, das mit der Lebenskraft der Planeten und ihrer Bewohner identisch ist — mit Haeckel gesprochen sind sie beseelt — und sich nur in niederer Form latent annehmen läßt. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie astralen und anderen feinstofflichen Einflüssen genau so ausgesetzt wie wir Menschen.

Eine genaue Definierung des Verhältnisses dieser Kraft in ihren Einzelheiten zum Makrokosmos ist mir als Laie nicht möglich. Der kritisch gebildete Okkultist nehme daher an meinen nicht wissenschaftlichen Ausdrücken keinen Anstoß. Diese Arbeit ist nur auf meinen persönlichen Erfahrungen aufgebaut.

Aus dem bereits Erwähnten kommen wir dem Gedanken näher, daß u. a. die Amulette als Tatsache angesehen werden dürfen. Bei bestimmter magnetischer Manipulation können sie auf ihre Art ähnliche Wirkungen auslösen wie magnetisierte Kräuter zu Heilzwecken. Das steht fest: Metalle und andere Gegenstände können mit Magnetismus geladen werden und behalten denselben monatelang!

Und im Dienste eines wirklichen Magiers?

Das Magnetisieren kann bei Vorherrschung günstiger Witterungs-, wohl auch Gestirnseinflüsse, ganz enorma Wirkungen zeitigen. Magnetisierte Metalle reagieren auf Odstrahlen genau so wie lebende Pflanzen.

Ich konstruierte mir zu Versuchszwecken einen Ring aus feinem Kupferdraht und hing ihn an einen etwa 30 cm langen Faden auf. Vorsichtig näherte ich meine Fingerspitzen dem Ring, und dieser wich in die Richtung, nach der meine Finger deuteten. Bei einigen Versuchen aber zog es den Ring an. Hielt ich beide Hände mit geschlossenen Fingerspitzen gegen das Zentrum, dann drehte sich der Ring so, daß er parallel mit den Fingerspitzen stand.

Sonderbar ist, daß diese Odkraft nicht einmal durch Kochen sich verliert; aber auch bei Verbrennung magnetisierter Kräuter scheint sie sich nur allmählich zu verflüchtigen. Einige Zeit hindurch wirkt sie noch im Rauch. Solche Räucherungen wandte ich schon mit gutem Erfolg bei Erkrankungen der Atmungsorgane an. Schon Parazelsus, der König okkulten Wissens, wußte von der Wirksamkeit dieser Räucherungen, durch die er Astralwesen Kraft übermittelt haben soll, um sie zu materialisieren.

Mediumismus.

Von Hugo Kramer.

In Nr. 14 der „Umschau" behandelt Prof. Dr. Gutmann Thomas Manns „okkulte Erlebnisse" und knüpft daran Betrachtungen, denen sich einige Fragen anschließen, hinter welchen sich weniger der Skeptiker als der Zweifler vermuten läßt. Professor Gutmann möchte gerne glauben, wenn die Manifestationen nicht gar so banal wären, und mit Recht weist er auf den Hokuspokus hin, der einem in den meisten Séancen vorgemacht wird. Es sind immer die gleichen naheliegenden Fragen, die vor Beobachtern in spiritistischen Sitzungen auftauchen, und stets gleich lauten auch die Antworten der Veranstalter. Die Fragen sind durchaus berechtigt, die Antworten ungenügend, um zu befriedigen oder gar zu überzeugen. Ich komme auf die Fragen Prof. Gutmanns noch zurück.

Vorerst wollen wir die Frage bereinigen, ob es trotz der vielen Entlarvungen tatsächlich reelle, einwandfreie Manifestationen gibt? Auf Grund meiner dreißigjährigen Erfahrung kann ich diese Frage schlank

und dezidiert bejahen. Dagegen wäre die Frage, ob der Hokuspokus, der einem immer wieder vorgetischt und als unerläßlich bezeichnet wird, nur mit Einschränkung zu verneinen. Ein systematisch ausgebildetes Medium braucht keinen Hokuspokus, um Manifestationen in Erscheinung treten zu lassen. Doch es liegt in der Art und in dem Charakter des Mediums, ferner in der Führung des Experimentators, daß oft Bedingungen zu erfüllen sind, die eine Kontrolle erschweren, deren das Medium jedoch nicht entraten kann.

Wird das Medium von einem ernsten Forscher zielbewußt gesucht und entdeckt, dann wird er seine Versuchsperson mit straffer Hand und festem Willen systematisch auf jene Wege leiten, die direkt zu dem erstrebten Ziele führen. Dieser Weg ist wohl länger und mühevoller, schließt aber aus, daß man sich die Mätzchen der Spontanmedien gefallen lassen muß.

Spontanmedien nenne ich solche, die von selbst plötzlich auftauchen. In einer Familie fällt ein Mitglied in Verzückung, Gegenstände fliegen ohne sichtliche Ursache im Zimmer umher, alles gerät in Aufregung. Mit wichtigtuender, geheimnisvoller Miene wird in der Familie und der Nachbarschaft der Fall besprochen, bis er zu den Ohren eines „Sachverständigen" (richtiger hieße es Schwachverständigen) kommt, der dann das Medium übernimmt und „ausbildet". Dieses fühlt sich nun im Mittelpunkt als interessante Besonderheit und stellt Bedingungen, die ganz seiner Mentalität entsprechen. Damit schwingt es sich aber auch gleichgleichzeitig zum Führer auf, anstatt daß es geführt werde. Diese Bedingungen sind natürlich dem „Sachverständigen" aus früherer Praxis schon bekannt, so daß er schon von selbst die bekannten Bedingungen erfüllt. Das Medium nimmt nun Primadonna-Allüren an und kann den Hokuspokus zu seinen Manifestationen ebensowenig entbehren wie der Sensations-Virtuose seine Geste, die Künstlermähne mit einem schmachtenden Blick und neckischer Kopfbewegung aus der Stirne zu schleudern.

Die Hokuspokus-Experimente könnte man mit einer Varietènummer vergleichen, in welcher ein Geiger auf der verkehrten Violine spielt oder ein Klavierspieler kopfstehend die Tasten bearbeitet. Er erregt damit die Bewunderung des Publikums, doch mit der Kunst hat diese Vorführung nichts gemein. In den meisten Fällen sind es sogenannte Naturspieler, die niemals eine gründliche Ausbildung genossen haben. Es ist aber dennoch nicht ausgeschlossen, daß sich hinter einem solchen Musiker ein Künstler verbirgt. Diese Art Künstler begnügen sich, wenn sie bewundert werden, ebenso wie die Spontanmedien. Diese wissen es selbst nicht, durch welche Umstände sie dazu gelangen, Manifestationen hervorzubringen, die das Erstaunen so vieler Gebildeter hervorriefen. Sie sehen und empfinden, mit welch ängstlicher Zuvorkommenheit sie von Männern der Wissenschaft behandelt werden, und konstruieren dann, wie das un-

gezogene, ebenfalls bewunderte Kind, alberne Bedingungen, von deren Erfüllung sie das Gelingen der verlangten Erscheinungen abhängig machen. Diese Bedingungen stabilisieren sich so fest, daß die Medien dann tatsächlich ohne deren Erfüllung nicht mehr in der Lage wären, Manifestationen hervorbringen zu können.

Wenn nun Professor Gutmann fragt, warum die Sache erst dann gelingt, wenn die Mutter des Mediums in der Kette steht, so wäre darauf zu antworten, daß das Medium auf diese Bedingung eingestellt ist. Es muß hieraus durchaus nicht geschlossen werden, daß die Mutter schwindeln half. Die gespannte Erwartung und den intensiven Wunsch der Mutter, das Experiment möge gelingen, empfindet auch das Medium, was auf dieses ebenso anspornend wie stützend wirkt. Aus der gleichen Einstellung des Mediums empfindet es die Anwesenheit eines Skeptikers störend, wodurch das Gelingen eines Experimentes verhindert werden kann. Ergeht es uns denn im wachen Leben nicht ähnlich?

Ferner fragt Professor Gutmann, woraus die Leuchtstreifen bestehen und weshalb nur jene Gegenstände bewegt werden, die damit versehen sind, während im Laboratorium doch noch genug Gegenstände sind, von denen aber „Mina“ scheinbar nichts wissen will.

Woraus die Leuchtstreifen bestehen, ist doch ganz belanglos! Sie dienen selbstverständlich dazu, die bewegten Gegenstände dem Zuschauer in der Dunkelheit wahrnehmbar zu machen. Und daß gerade die mit Leuchtstreifen versehenen Gegenstände bewegt werden, findet seine Ursache darin, daß jedes Medium auf die Führung angewiesen ist und ohne eine solche überhaupt keine Phänomene produziert. Wird aber das Medium scheinbar nicht geführt, so erblickt es die ihm unerläßliche Führung in irgend einer Bewegung, in einem Ton oder einem Zeichen. Die Leuchtstreifen bedeuten daher für das Medium, daß es die damit versehenen Gegenstände bewegen soll. Die Dunkelheit hat nicht den Zweck, leichter schwindeln zu können, sondern ist für die meisten Medien unerläßliche Bedingung, da selbst das durch das Augenlied eindringende Licht ein völliges Ausschließen von der Außenwelt, daher die erforderliche Konzentration, verhindern würde. Daß eine Täuschung in der Dunkelheit leicht ermöglicht wird, ist für Mogler wohl ein besonderer Vorteil, den aber nicht sie geschaffen haben. Ich mache meine Experimente mit meinem Medium größtenteils bei gedämpftem Tages- oder Lampenlicht, bei dem jeder noch befähigt ist, eine Zeitung ohne Anstrengung lesen zu können. Bei Experimenten, die absolute Dunkelheit erfordern, hat das Auge des Beobachters in meinen Séancen nichts zu schauen, man muß nur aufmerksam das vom Medium Gesprochene hören. Stenographische Notizen sind in solchen Fällen in einem erhellten Nebenraum mikrophonisch aufzunehmen. Es wären also weder die Dunkelheit noch

die Leuchtstreifen oder die Anwesenheit eines dem Medium Nahestehenden zu beanstanden, sondern hauptsächlich die so wenig sachverständige Leitung derartiger Séancen, bei welchen wir nur Albernheiten zu sehen bekommen. Diese Erscheinung ist aber lediglich die Folge einer mangelnden Ausbildung der Medien und Sucht nach Sensation.

Wenn ein Medium damit beginnt, daß es Spieluhren ertönen läßt, die Teilnehmer der Séancen an den Ohren zupft, ein Taschentuch vom Boden hochfliegen läßt oder sonst dergleichen produziert, könnte man es als Unterhaltung hinnehmen, doch ein Gelehrter sollte sich zu derartigen Dingen nicht hergeben. Ein systematisch ausgebildetes Medium kommt gar nicht in die Lage, Mätzchen zu machen, da es von einem Lehrer geführt wird, der ein ganz bestimmtes Ziel vor Augen hat, welches er auch mit voller Energie und entsprechendem Ernst verfolgt. Ist doch ein systematisch erzogenes Medium befähigt, alle Körper zu durchschauen, mikroskopische Teilchen in beliebiger Vergrößerung zu sehen, das ganze Weltall zu durchfliegen, unsere Vorstellungswelt zu analysieren, in die Vergangenheit und Zukunft zu blicken — es ist überhaupt, je nach Veranlagung, zu allem befähigt, was wir nur zu erdenken vermögen. Läge es da nicht nahe, auf medialem Wege der Lösung jener Probleme nachzuspüren, die unsere wissenschaftliche Welt am intensivsten beschäftigt? — Dazu wäre es aber unerläßlich, daß an den Universitäten für den Okkultismus Lehrstühle errichtet werden, an denen die erfahrensten Okkultisten Vorlesungen hielten. Es wäre vorerst, solange es an akademischem Nachwuchs fehlt, gar nicht erst zu fordern, daß diese Hochschullehrer unbedingt akademischen Grad besitzen müßten, zumal der Akademiker sich dem ihm abseits gelegenen Studium bisher nur wenig widmen konnte. Er kann daher naturgemäß davon nicht so viel verstehen wie ein Privatgelehrter, der in vielen Fällen sein ganzes Leben dieser Wissenschaft widmete, nur nicht die Zeit erübrigen konnte oder wollte, sich den akademischen Grad zu erwerben.

Hätten wir an den Universitäten Lehrstühle für Okkultismus, wäre das Problem der Krebskrankheit gewiß längst gelöst, das Gehirn erforscht (weiß z. B. jemand von den Akademikern Näheres über die Pacchionischen Granulationen?), wir kennten genau die Funktion der Ganglienzellen (dient je eine Ganglienzelle zur Aufnahme eines einzigen Eindruckes oder wird dieselbe Ganglienzelle für einen nächsten Eindruck frei?), und es eröffnet sich uns eine Perspektive, die unsere kühnsten Erwartungen überträfe.

Es beginnt ja zu dämmern. In neuester Zeit häufen sich die Berichte über sensationelle Manifestationen hellsehender Medien und ein großer Teil der wissenschaftlichen Welt beginnt sich zu besinnen, daß man denn doch nicht achtlos an all diesen Erscheinungen vorbeigehen darf. Es sei

vorweg zugestanden, daß neben den sporadisch auftauchenden reellen Fällen überwiegend Humbug oder Ungeeignetes mit einherläuft, doch wenn ein objektiver Gelehrter, der ohne vorgefaßte Meinung Séancen beiwohnt, bei zehn beobachteten Fällen neun Enttäuschungen erlebt, bleibt für die Wissenschaft in dem restlichen zehnten Fall noch immer ein derartig großer Gewinn, daß kein Gelehrter es sich entgehen lassen sollte, nach Möglichkeit jeden sich ihm bietenden Fall zu untersuchen.

Vor kurzem berichtete Alois Munk in einer Berliner Zeitung von einem medizinischen Medium, einer studiosa der Medizin, die in verblüffender Art Ferndiagnosen gestellt haben soll. Der Séance wohnten einige Ärzte bei, welche an Fälle aus ihrer Praxis dachten, die das Medium diagnostizieren sollte. Jeder einzelne Fall wurde von dem Medium angeblich richtig geschildert. Leider ist aus dem Bericht nicht ersichtlich, ob ein Arzt der Leiter der Séance war oder ein Amateur, also ein Nichtakademiker, das Medium vorführte. Das ist um so wichtiger, als der nur zur Prüfung erschienene Mediziner zu sehr geneigt ist, begeistert zu werden, wenn die ersten Fragen anscheinend richtig beantwortet werden, und dann bei den folgenden Fragen unbewußt dem Medium hilft — oder er ist zu skeptisch und stellt Bedingungen, unter welchen eine Manifestation unmöglich wird. Der Hauptfehler in den erwähnten Séancen bestand jedoch darin, daß die Ärzte Fälle erschauen ließen, die von ihnen bereits diagnostiziert wurden. Damit ist die Möglichkeit der Gedankenübertragung gegeben. Das Medium ist in der zur Séance eingestellten Geistesverfassung ganz besonders sensitiv und mit dem Fragesteller im engsten geistigen Kontakt. Die besonders eingestellten Sinne sind derartig geschärft, daß Manifestationen in Erscheinung treten können, die wir allzugerne als hellsehende diagnostizieren, obwohl sie es nicht sind, sondern nur auf einer intensiveren Empfindlichkeit der Sinne beruhen, welche Überempfindlichkeit ihnen im normalen Zustand abgeht. Der idealste wissenschaftliche Beobachter wird immer nur derjenige sein, welcher selbst Medien entdeckte und mit solchen systematisch experimentierte. Denn wenn er mit der richtigen Art des Experimentierens nicht durchaus vertraut ist, wird er entweder unmögliche Leistungen verlangen, wodurch er von vornherein das Vertrauen des Mediums verliert, oder wird ahnungslos Wichtiges unberücksichtigt lassen. Ich habe Ärzten mediale Experimente vorgeführt, die von den Resultaten verblüfft waren, und trotzdem war ich mir dessen bewußt, daß diese Resultate einer wissenschaftlichen Forschung, wie ich mir eine solche vorstelle, nicht standhalten können. Dagegen zeigte ich Experimente, die uns eine neue Welt erschließen könnten und trotzdem keiner besonderen Bedeutung gewürdigt wurden. Ich werde auf einzelne Fälle in besonderen Aufsätzen ausführlicher zurückkommen.

Heute will ich nur noch darauf hinweisen, daß der Mediumismus alle

Erscheinungen umfaßt, die durch Betätigung unserer verschärften Sinne in Erscheinung treten, gleichviel ob es sich um Hypnose, Inschau, Telepatie, Hellsehen, Telekinese, Levitation oder Materialisation handelt. Es sind nur verschiedene Grade eines Zustandes, der bestimmend dafür ist, ob wir diese oder jene Fähigkeit zur Ausbildung bringen können. Die Eingangspforte zu systematisch auszubildenden Fähigkeiten ist die Hypnose, von wo aus über den Somnambulismus die verschiedenen Stufen zu überschreiten wären. Wenn also spontan ein Materialisationsmedium auftaucht (wie es in der Regel der Fall ist), welches alle Vorstufen übersprang, dann treten Phänomene in Erscheinung, die ja bis zum Überdruß bekannt sind, unsere Erkenntnis jedoch um keinen Schritt fördern. Es darf daher nicht wundernehmen, daß die Wissenschaft derartigen Erscheinungen mit gleicher Ablehnung begegnet wie der Kurpfuscherei.

Die größte Energieentfaltung beansprucht die Telekinese, Levitation und Materialisation, ohne uns ein entsprechendes Äquivalent zu bieten. Dagegen haben wir in der tiefen Hypnose einen Zustand, der zur Inschau in den menschlichen Organismus befähigt und leichtere Fälle des Hellsehens hervorbringen kann. In diesem Zustande kann auch die Fähigkeit Schermanns, die fälschlich von ihm Graphologie genannt wird, ausgebildet werden. Tatsächlich hat diese Fähigkeit mit der Graphologie gar nichts zu tun, sondern tritt durch Inschau ins Gehirnmassiv zum Vorschein. Der Brief oder die Schrift überhaupt dient dem Medium nur als Brücke, zu jenen Teilen des Gehirnmassivs zu gelangen, wo alle Eindrücke und Gedanken abgelagert wurden. Horoskopierung in diesem Zustand ist lediglich scharflogische Kombination des Mediums.

Wenn ich in diesem Aufsatz bisher Unbekanntes nur streifte, so bitte ich mir zugute zu halten, daß der enge Rahmen es mir nicht gestattet, hier in Details einzugehen. Doch wenn ich nur Anregung zur richtigen Art der Forschung gegeben habe, ist meine Absicht reichlich belohnt.

Das Grab auf der Heide.

Von Julie Kniese.

Der Tag ging zur Neige und sandte seine letzten goldenen Strahlen durch das Weinlaub in ein trautes Stübchen hinein. Dort saß ein junges Mädchen an einem alten Spinett, während ein zweites, zurückgelehnt in einen Großvaterstuhl, dem etwas dünnen Klang des Instrumentes und der glockenhellen Stimme, die es begleitete, lauschte. Dietlinde hörte so gern, wenn Sigried sang und spielte, dann konnte sie so wundervoll träumen. Jedes Lied zauberte ihr ein eigenes Bild vor die Seele und die Gedanken wanderten ins Traumland.

„Und nun noch das Grab auf der Heide", bat sie. Dies Lied liebte sie besonders. Dabei zogen die Gedanken an ein einsames, verfallenes Kriegergrab draußen auf der Heide. Drei Eichen standen dort, und das Grab, das ein altes, verwittertes Steinkreuz schmückte, auf dem man nur noch den Namen Rüdiger entziffern konnte, war im Herbst überzogen von blühender Heide. Jetzt blühte sie wieder voll und rot und schmückte den einsamen Hügel. Dietlinde liebte das Grab. Wie manch liebes Mal saß sie träumend dort draußen und sah der Lerche nach, die aus der Heide in den tiefblauen Himmel hinaufstieg.

Und Sigrid stimmte das Lied vom Grab auf der Heide an. Da — kaum klangen die ersten Akkorde — wars, als wehe ein kühler Hauch durch den schon dämmerigen Raum, und als Dietlinde aufsah, was war das? Da stand die hohe, schlanke Gestalt eines jungen Offiziers in altväterischer Uniform auf den Degen gestützt neben Sigrid und sah in die Noten. Sigrid schien ihn aber nicht zu bemerken. Dietlinde stockte das Herz, ihr Blick hing wie entgeistert an der Gestalt. Da wandte sich der Offizier um und sie sah in ein bleiches, edelgeschnittenes Gesicht, daraus ein Paar klare, leuchtende Augen zu ihr herüberschauten, mit einem Blick. der ihr bis in die Seele ging. Über die Stirn lief ihm eine rote Narbe, Regungslos stand er dort, und als die letzten Akkorde klangen, hob er die Hand zum Gruß und verschwand lautlos, wie er gekommen war.

Dietlinde wagte kaum zu atmen.

„Sigrid", stammelte sie endlich, „hast du ihn gesehen?"

„Wen denn?"

„Den fremden Offizier, der neben dir stand, solange du das Lied sangst."

„Neben mir? Ein Offizier? Du hast geträumt", lachte Sigrid.

Dietlinde schüttelte den Kopf. Sie hatte ihn doch leibhaftig stehen sehen, wie einen Menschen von Fleisch und Blut, und war doch wach und klar bei Sinnen gewesen.

Und andern Tags, als die Dämmerstunde kam und beide Mädchen beisammen waren, bat sie wieder um das Lied vom „Grab auf der Heide", und sieh, wieder geschah es. Ohne daß sie ihn hatte kommen hören, stand er da, und wieder traf sie sein Blick und ihre Augen hingen in atemloser Erregung an der Gestalt, die mit dem letzten Akkord verschwand. Und wieder und wieder geschah es, so oft Sigrid das Lied spielte und sang.

Nun begab es sich, daß Sigrid in die Ferne reiste und Dietlinde zurückblieb. Nun spielte und sang ihr niemand das Lied vom „Grab auf der Heide" vor, und ohne dieses kam der fremde Offizier nicht.

Aber es packte sie eine unerklärliche Sehnsucht nach ihm. Tag um Tag ging sie hinaus auf die Heide an das einsame Heldengrab. Oft wars, als spüre sie seine lebendige Nähe, aber sie bekam ihn nicht zu Gesicht.

Da nahm sie an einem schönen, klaren Septembertage eine Laute und ging hinaus auf die Heide. Und die Heide stand in purpurner Pracht, soweit das Auge reichte, und die Strahlen der Abendsonne lagen wie goldnes Gespinst darüber. Dietlinde setzte sich auf den Rand des Hügels und sah über die Heide hin, aus der eine Lerche mit jubelndem Sang emporstieg. Auf ihren Knien lag die Laute. Träumend glitten ihre Finger über die Saiten und leise, zitternd löste sich das Lied daraus empor. Und da — ihr Atem stockte, ihr Herzschlag schien auszusetzen — stand, wie aus Sonnenstrahlen und feinen Nebenschleiern gewoben, der fremde Offizier vor ihr und sah sie unverwandt mit seinen klaren Augen an. Vor Schreck glitten ihr die Finger von den Saiten, jäh brach das Lied ab. Aber die Gestalt verschwand nicht, langsam kam sie näher, und es war, als verdichte sich dabei der durchscheinende Körper immer mehr zu Fleisch und Blut, je näher er kam. Ihre Hände faßten unwillkürlich nach dem Herzen. Nun stand er dicht vor ihr, beugte sich zu ihr nieder und sah ihr in die Augen. Sie hielt den Blick aus, aber ihr Herz klopfte zum Zerspringen.

„Dietlinde", sagte plötzlich eine tiefe, klangvolle Stimme. Und da sie schwieg, wiederholte er:

„Du hast mich gerufen."

„Ich — rief — dich?" stammelte sie.

„Du riefst mich mit dem Lied. Du m u ß t e s t mich rufen, denn ich wartete auf dich seit undenklicher Zeit, wartete, noch ehe du geboren warst."

„Wer bist du?" fragte sie leise.

Er deutete auf das Steinkreuz, und da ihr Blick seiner Hand folgte, fiel er auf den Namen „Rüdiger", der hell aufleuchtete.

„Daß du kommst — endlich!" sagte er. „Weißt du nicht, daß von Uranbeginn der Schöpfung zwei Seelen zusammen gehören zur gottgewollten Einheit? Ein grausames Schicksal riß sie auseinander. Nun suchen sie sich, suchen sich von Welt zu Welt durch alle Zeiten. Oft eilte eine der andern um Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte voraus, aber sie findet keine Ruhe, im Leben nicht und nicht im Grabe, weiß nicht, woher die Unrast und Sehnsucht, die sie treibt, und es ist doch nur ihr ander Teil, das sie sucht, und es ist ein ewiges einander Ersehnen und Suchen, bis sie sich finden und zur heiligen, seligen Einheit verschmelzen, dazu Gott sie schuf und rief von Ewigkeit her. Einsam ging ich durchs Leben, als ich auf Erden weilte, mit wacher Seele ein Suchender. Ich fand sie nicht, meiner Seele Seele, und als in der Schlacht mich die Kugel traf, ging ich ins Reich der Toten und wußte: ich werde sie doch finden, in kommender Zeit, wenn das Geschlecht, mit dem ich über die Erde ging, längst in den Schoß der Vergangenheit sank. An diesem Grabe, das Fremde mir gruben,

hat ein Kamerad jenes Lied gedichtet: „Das Grab auf der Heide". Es ist mein Lied. Mit den Winden ist's gezogen in alle Welt, als des ersten Sängers Mund längst verstummt war. Und wo immer es klang, rief's mich aus ewigen Fernen und zog mich in seinen Zauberkreis, und ich war ein Suchender wie einst — bist du hineintratest in den Bannkreis dieses Liedes. Schlug nicht dein Herz mir entgegen vom ersten Augenblick an, da du mich sahst? Zog nicht deine Seele suchend mir nach? Was zog dich geheimnisvoll an dies mein einsames Grab, da doch der, dessen Gebeine es birgt, dir unbekannt war? Was ließ dich heute dies Lied, mein Lied, singen? Wars nicht die Sehnsucht, dieselbe, die mich treibt? Wars nicht das Fühlen, daß wir untrennbar zu einander gehören, Dietlinde?"

Reegungslos hatte sie gesessen, gebannt von seinem Blick. Noch schwieg sie.

„Du bist mein", sagte er zwingend.

Sie nickte mit leuchtenden Augen, und doch überflog sie ein Schauer. Ja, sie gehörten einander, aber wie sollte es sein? Er war ein Toter, Verklärter, sie ein lebendiger Erdenmensch.

Er las ihre Gedanken.

„Komm mit mir ins ferne Sommerland", sagte er.

„Sterben?" fragte sie leise.

„Das mußt du nicht. Teile dein Leben! Solange die Sonne scheint, gehörst du der Erde, sobald ihr letzter Strahl verglüht, hole ich dich, und die Nacht bist du fern von hier im ewigen Licht. Nur mußt du schweigen und das Geheimnis bewahren."

Dietlinde nickte. „Rüdiger! Ich bin dein von heute an, so wie du sagst".

Da zog er sie an sich und drückte seine Lippen auf die ihren, und es zog wie ein eisiger Schauer durch ihren Körper.

Die Sonne versank eben als ein roter Feuerball in der blühenden Heide.

Rüdiger faßte Dietlindes Hände. Da war ihr plötzlich so leicht, es war, als schwebten sie mitsammen über die Heide hin, gerade in den leuchtenden flammenden Abendhimmel hinein.

„Wie schön!" flüsterte Dietlinde.

„Gegen die Farbengluten des Sommerlandes, des Landes der Seligen, dahin wir nun gehen, sind es matte Schatten", entgegnete Rüdiger, und es ward lichter und freier. Die Heide versank in bläulichem Schatten. Tief unter ihnen wurde die Erde kleiner und ferner und vor ihnen lag eine unendliche, farbenflammende, lichtdurchflutete Weite, von neuen, fernen Sonnen erleuchtet. Hand in Hand in wortloser Seligkeit schritten sie schwebend einem fernen Gestade zu. Eine neue Welt tat sich vor Dietlinde auf, lichte Gestalten in leuchtenden Gewändern begegneten ihnen

und neigten lächelnd das Haupt zum Gruße, und sie meinte, darunter bekannte, vergessene Gesichter zu erkennen. Und dann kam ein Land, so voll von strahlenden Farben, voll duftender, leuchtender Blumen, voll Singen und Klingen, das alle Schönheit der Erde versank.

Dietlinde sah in schweigendem Entzücken um sich, und siehe, da kam ihr früh verstorbener Bruder auf sie zu, und heimgegangene liebe Menschen, licht und rein, begrüßten sie voll Freude, und es waren Stunden der Seligkeit, in denen sie an Rüdigers Hand das Land der Seligen durchwanderte.

Doch plötzlich sagte er: „Du mußt zurück, es ist Zeit, auf Erden zuckt im Osten der erste Strahl der Sonne empor. Doch sinkt sie im Westen wieder hinab, dann hole ich dich aufs neue."

Dietlinde erwachte wie aus tiefem Traum und sah verwundert um sich. Sie lag in ihrem Bett, neben ihr standen mit sorgenvollen Gesichtern die Mutter und der Arzt.

„Wo bin ich?" sagte sie und strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Gott sei Dank, sie lebt", rief die Mutter.

„Was ist mit mir", fragte Dietlinde.

„Ja, Kind, das frage ich dich", sagte die Mutter, „wir fanden dich bewußtlos gestern abend spät auf der Heide."

Da stiegen vor ihr Rüdigers Gestalt und die Wunder der vergangenen Nacht auf und ein Lächeln flog über ihr Antiltz.

„Wie kann man sich aber auch jetzt im September am Abend ins feuchte Heidekraut setzen, das ist unverzeihlicher Leichtsinn", sagte der Arzt mißbilligend und reichte der Mutter ein Rezept: „Dreistündlich ein Pulver, Bettruhe, Diät", fuhr er fort und verabschiedete sich.

Dietlinde lag lächelnd in ihren Kissen, ließ alles über sich ergehen und träumte von dem fernen Geliebten. Die Fenster des Zimmers gingen gegen Westen und mit Ungeduld beobachtete sie das Sinken der Sonne. Schon standen gleissend ihre Strahlen rotgolden im obersten Giebelfenster eines Nachbarhauses und die Dämmerung schlich ins Zimmer. Nun huschte ein letzter Strahl über das Christusbild an der Wand, nun verlosch der Glanz im Fenster drüben. Würde er kommen? Und leise summte sie das Lied vom „Grab auf der Heide" vor sich hin. Da stand er vor ihr, wie gestern, und streckte seine Hand aus. Sie legte die ihre hinein, und wieder schritten sie hinaus in die Unendlichkeit, vorüber an kreisenden Sonnen, auf Sternenbahnen ins Sommerland zu seligem Beisammensein, bis die Trennungsstunde schlug. Und wieder fand sie kopfschüttelnd mit ernster Miene den Arzt vor ihrem Bett, als sie die Augen aufschlug.

„Ich bin ja gar nicht krank", sagte sie lächelnd, „laßt mich ruhig aufstehen."

Aber der Arzt schüttelte den Kopf.

„Solch tiefe, stundenlang anhaltenden Ohnmachten sind mir noch nicht vorgekommen, denen liegt eine schwere Schädigung zugrunde.“

Aber als der Arzt fort war, stand Dietlinde doch auf und ging frisch, wie sonst, ihrem Tagewerk nach.

Und so ging es Tag für Tag. Wenn die Sonne hinunter war, rief die leise Melodie des Liedes Rüdiger herbei, und fort gings in lichte Fernen, während die Angehörigen Dietlinde in tiefster, totenähnlicher Bewußtlosigkeit fanden, aus der sie nicht zu erwecken war, aus der sie selbst erwachte, sobald die ersten Sonnenstrahlen über die Dächer glitten. Ohne Rückwirkung auf den Körper konnte dies Doppelleben nicht bleiben. Von Tag zu Tag steigerte sich die Unruhe und Ungeduld; Dietlinde konnte den Abend nicht erwarten, all ihr Denken und Sehnen war fern vom täglichen Leben; sie ging oft wie geistesabwesend und wurde von Tag zu Tag bleicher. Auf alles vergebliche Mühen der Ärzte hatte sie nur ein Lächeln, aber ihre Körperkräfte nahmen ab. Bald war ihr der Weg nach dem lieben Heidegrab zu viel. Der Mutter wars recht, denn sie gab dem täglichen Weilen dort in Wind und Wetter die Schuld und war froh, daß Dietlinde daheim blieb, in der Hoffnung, sie werde da in der Ruhe schneller wieder zu Kräften kommen. Aber es half nichts, sie siechte dahin und schien so gar keine Trauer über den Verfall ihres Körpers zu empfinden. Ihre Seele weilte schon mit allen Gedanken im Sommerland, in dem sie schon mehr daheim war als in der irdischen Heimat. Hatte Rüdiger ihr doch gesagt: „*Bald hole ich dich ganz heim*“, und darauf freute sie sich wie ein Kind.

Und so wars im September. Der Tag jährte sich, an dem sie zum ersten Male an Rüdigers Hand die Gestade der Seligen betreten hatte. Die Nacht vorher hatte er es ihr gesagt: „Nun ists der letzte Abschied, und morgen, dann bleibst du für immer hier.“

Matt, fast durchsichtig bleich, lag sie mit strahlendem Blick in ihrem Lehnstuhl. Sigrid war gekommen. Die Abendsonne leuchtete durchs rote Weinlaub am Fenster.

„Sing mir das Lied vom Grab auf der Heide“, bat Dietlinde.

Und Siegrid setzte sich ans Spinett und spielte und sang. Da wars, als flutete ein Lichtstrom herein in den kleinen Raum. Um Dietlinde war ein Leuchten, und in dem Lichtglanz mitten innen stand Rüdiger in seiner ganzen stolzen Schönheit und streckte ihr beide Hände entgegen.

Da richtete sie sich auf, ihm entgegen zu gehen. Ein seliges Lächeln auf den Lippen, sank der Erdenkörper zu Boden, die lebendige Seele aber zog heim mit dem Geliebten auf Sternenbahnen ins ferne Sommerland.

(Diesem Märchen liegt folgende wahre Begebenheit zugrunde: Eine Dame meines Bekanntenkreises sieht stets, wenn das Lied „Das Grab

auf der Heide“ gesungen oder gespielt wird, klar und deutlich einen Krieger in der Uniform der Krieger von 1813 (Lützowsche Jäger) ins Zimmer treten, der, wenn der letzte Ton des Liedes gesungen ist, wieder verschwindet. Die Dame steht ganz im Banne dieser ihr unerklärlichen Erscheinung.)



Okkultistische Umschau.

Erklärung okkulter Leuchterscheinungen. Über ein eigenartiges mediumistisches Phänomen und seine Aufklärung durch die Wissenschaft berichteten kürzlich zwei Pariser Ärzte in der Académie des Sciences. Bei ihnen hatte sich ein Medium vorgestellt, das behauptete, elektrische Lampen, deren Fäden zerbrochen waren, zum Aufglühen bringen zu können. Und zwar würde die Lampe nicht nur aufglühen, wenn das Medium sie in die Hand nähme, sondern auch, wenn es sich in einem anderen Zimmer oder sogar in einem anderen Stockwerk aufhalte. Die beiden Forscher, die den Angaben des betreffenden Herrn zuerst sehr skeptisch gegenüberstanden, mußten sich bald für überwunden erklären. In der Tat leuchtete die Lampe, eine gewöhnliche elektrische gasgefüllte Lampe mit zerbrochenen Glühfäden, hell auf, kurze Zeit, nachdem sie das Medium in die Hand genommen hatte. Das Leuchten trat auch auf, wenn das Medium in einem andern Zimmer war. Für dieses Phänomen ist man von gegnerischer Seite mit folgender Aufklärung schnell bei der Hand: Beginn und Aufhören der geheimnisvollen Erscheinungen hingen nicht von dem Willen des Mediums ab. Es handele sich einfach um eine elektrische Aufladung der Glühbirne. Das Medium hatte eine sehr trockene Haut und erzeugte durch das Reiben seiner Hände elektrische Stromstöße, wie man sie jederzeit durch das Reiben von zwei Nichtleitern hervorbringen kann, mit denen es die Lampe auflud, die hier als Kondensator diente. Die Erscheinungen sind die gleichen, die man jederzeit durch eine Influenzmaschine bei luftleer gemachten Glasröhren hervorrufen kann. Im Verfolg der Versuche konnten die beiden Forscher ganz genau jeden einzelnen durch das Reiben der Hände entstandenen Stromstoß nachweisen, der in einem an der Lampe angeschlossenen Galvanometer jedesmal einen Ausschlag hervorrief. — **(Weitere Experimente dürften ergeben, ob diese bequeme Erklärung der Lichtwahrnehmungen zutrifft.)**

Marie von Ebner-Eschenbach als Hellseherin. Marie von Ebner-Eschenbach, die bekannte Verfasserin zahlreicher geschätzter Romane, hat auch ein merkwürdiges, bisher unbekanntes telepathisches Dokument hinterlassen, das von Dr. J. Breuer in der Wochenschrift „Die Umschau“ mitgeteilt wird. Breuer war durch viele Jahrzehnte der Arzt und Freund der Dichterin, und eines Tages sprach er mit ihr über die Fähigkeit des Hellsehens, wobei er hervorhob, daß kein authentisches Dokument über einen Fall vorläge, in dem die Vision bereits aufgezeichnet wäre, bevor noch das damit in Zusammenhang stehende Ereignis der Hellseherin mitgeteilt sei, immer seien es später geschriebene Erinnerungen, bei denen dann eine unwillkürliche Erdichtung mitsprechen könnte. Daraufhin erklärte die Dichterin, daß sie ein solches Dokument besitze, und zwar in ihren Tagebüchern, die sie von ihrer Mädchenzeit bis in ihre letzten Lebensjahre genau geführt hat. Breuer teilt nun die beiden in Frage kommenden Stellen des Tagebuchs mit.

Die Dichterin war gewohnt, daß ihr inniggeliebter Bruder Graf Adolf Dubsky alljährlich im Frühsommer zur Kur nach Nauheim reiste. Es schien ihr daher als nichts Ungewöhnliches, als er am 3. Juni 1911 von Wien abfuhr, während sie sich auf ihrem mährischen Gut Zdislavic befand Der Bruder aber reiste nicht nach Nauheim, wie sie annahm, sondern nach Bern zu einer Operation, die man ihr sorgfältig verheimlicht hatte. Die Operation verlief gut, aber nach einigen Monaten starb der Patient doch. Im Tagebuch der Ebner findet sich nun unter dem 3. Juni 1911 folgende Eintragung: „Am Nachmitttag trete ich in mein Zimmer und ans Fenster, und da steht vor mir auf dem Wege im hellen Sonnenschein, aber wie hinter einem ganz durchsichtigen Schleier, mein Bruder Adolf. Er sieht herüber zu mir und grüßt mich mit der Hand wie zum Abschied. Die Vision dauerte nur eine Sekunde. Ich muß immer daran denken" Diese Erscheinung blieb die einzige derartige, die die Ebner je gehabt hat Ob der Bruder an diesem für ihn so schicksalsschweren Tage der Abreise zur Operation viel an die inniggeliebte Schwester gedacht hat, weiß man nicht: es ist aber wohl anzunehmen. Daß die Dichterin zur Zeit der Eintragung völlig ahnungslos war, geht aus der Tagebuchaufzeichnung vom 11 Juni hervor, wo es heißt: „Die teuren Kinder haben mir verschwiegen, daß Adolf nach Bern gefahren ist, um sich operieren zu lassen. Operation hat gestern glücklich stattgefunden. Was bedeutet die Vision, die ich vor 8 Tagen hatte? Als man mir von der Operation sprach durchzuckte mich die Erinnerung daran wie ein Blitz."

Medien-Dämmerung. Der Vortragsredner L e o E r i c h s e n hat einen Preis von 3000 Goldmark für den Nachweis der Echtheit der Materialisations-Phänomene ausgesetzt. Darüber schrieb er an verschiedene Tageszeitungen folgende Erklärung:

Die Frage nach den Wundern der sogenannten Materialisationen ist durch die Ereignisse der letzten Wochen wieder besonders akut geworden. In Wien, Budapest, auch Paris wurden Medien als Betrüger und Schwindler entlarvt, die bisher in der Beweisführung für die Materialisations-Phänomene eine Hauptrolle spielten. Gerade auf das eine dieser jetzt entlarvten Medien wurde bei den Auseinandersetzungen, die ich im Vorjahre vor dem Münchener Gericht mit dem wissenschaftlichen Führer der ganzen Bewegung hatte, von der Gegenseite immer wieder Bezug genommen so daß für diejenigen, die mit der Materie wenig vertraut waren, kaum noch ein Zweifel übrig bleiben konnte, daß tatsächlich Individuen die Fähigkeiten besitzen, den Gedanken in Materie umzuwandeln, aus Nichts Hände, Füße, Köpfe, teilweise Gestalten zu produzieren und damit die Grundgesetze der Chemie und Physik auf den Kopf zu stellen.

Die Entlarvungen in Wien, Budapest und Paris — vorher in Kristiania — haben zum großen Teil meine Behauptungen bestätigt, daß es sich bei solchen Produktionen um Betrügereien handelt. Selbst ein Teil der für ihre Echtheit eintretenden Photographien in dem Hauptwerk über diese Fragen („Materialisations-Phänomene von Frhr. v. Schrenk-Notzing) bewiesen bereits, daß Betrugsmanöver in Frage kommen, was u. a. auch von Prof. Busch, Tübingen, und Geheimrat Prof. Sommer, Gießen, in ihrer vernichtenden Kritik festgestellt wurde.

So setzt langsam eine Medien-Dämmerung ein Trotzdem, oder vielleicht deswegen, wird von einem kleinen Kreis von Wissenschaftlern immer wieder die absolute Echtheit der Materialisations-Phänomene betont, mit dem Hinweis, daß alle diese Entlarvungen gar nichts besagen. Ich möchte nun im Verfolg des Kampfes, den ich in Wort und Schrift seit über zwei Jahrzehnten gegen den Spiritismus, wie in jüngster Zeit gegen die Materialisations-Phänomene führe, zur

Klärung dieser Frage dadurch beitragen, daß ich einen Preis von 3000 Goldmark für den Fall aussetze, daß eine Materialisation einwandfrei zustande kommt.

Das betreffende Medium müßte mit einer körperlichen Untersuchung und einer Kontrolle einverstanden sein, die jeden Betrug und jede Täuschung ausschließen. Kommen trotz aller Vorsichtsmaßregeln Materialisationen zustande, deren natürlicher, also betrügerischer Ursprung nicht festgestellt werden kann, die also nicht die gleichen oder ähnlichen Ursachen haben, wie sie in den Ausführungen „Der Unfug der Materialisations-Phänomene" in meinem jüngsten Buch ausführlich geschildert werden, so bin ich zur Zahlung der ausgelobten Summe verpflichtet. — Anderseits hat das betreffende Medium, das sich zur Verfügung stellt, an die „Deutsche Nothilfe" wenigstens 1000 Goldmark zu zahlen, falls ihm eine Täuschung nachgewiesen wird. Ich stelle diese letzte Bedingung nur, um zu verhüten, daß jetzt von allen Seiten Aufforderungen zur Nachprüfung ergehen, die von vornherein ein negatives Resultat verburgen. Drei von mir gewählte Personen würden mich in der Beobachtung unterstützen, wie auch dem Medium vier von ihm bestimmte Personen zur Verfugung stehen können. Die Gelegenheit zur Prüfung muß in Deutschland, und zwar bis zum 1. Januar 1925 gegeben werden. Ein Schiedsgericht, für das jede Partei zwei Mitglieder zu wählen hat, würde in Zweifelsfällen die letzte Instanz sein.

(Der Geschaftstüchtigkeit des Herrn Leo Erichsen, der wegen seiner Vorträge früher für, später gegen den Okkultismus schon vielfach Befremden erregt hat, macht dieses Preisausschreiben alle Ehre. Wenn Herr Erichsen den natürlichen Ursprung von Materialisationen schon von vornherein als betrügerischen bezeichnet, so wissen die Medien schon im voraus, was sie zu erwarten haben, und werden sich bei solcher Voreingenommenheit wohl kaum zur Verfügung stellen. Da Medien in der Regel auch nicht so mit Glücksgütern gesegnet sind, um 1000 Goldmark riskieren zu können, falls ihnen eine Täuschung zugeschrieben wird, und die starke Voreingenommenheit allerlei Befürchtungen bezüglich der Auslegung der Täuschung vermuten läßt, so wird sich Herr Erichsen um seine ausgelobten 3000 Mark wohl keine Sorgen zu machen brauchen und es wird ihm seine Auslobung eine billige Reklame für seine Vorträge, vor allem aber für sein neuestes Buch, das er klugerweise in den Mittelpunkt der Auslobung gestellt hat. Der Herausgeber.)

Briefkasten.

Herr Musikschriftsteller Dr. Fritz Stege teilt uns mit, daß er zur Zeit mit der Abfassung eines ausführlichen Werkes über den „Musikalischen Okkultismus" beschäftigt ist. Er richtet an alle Okkultisten die herzliche Bitte, ihm hierbei mit praktischen Erfahrungen behilflich zu sein. Neben Angaben über die Einwirkung der Musik auf Hypnotisierte, Somnambule, Traumtänzerinnen, über musikalischen Heilmagnetismus kommen auch okkulte Beobachtungen aus dem Musikleben und Volksaberglauben (z. B. wundertätige Kirchenglocken) in Betracht. Auch Literaturangaben neuerer Arbeiten aus diesem Gebiet sind erwünscht. Die Einsender werden auf Wunsch in obigem Werk mit Namen aufgeführt. Zuschriften sind zu richten an Herrn Dr. Fritz Stege, Berlin W. 30, Freisingerstraße 13.

Bezugnehmend auf den Artikel „Schulmedizin und okkulte Medizin" von Dr. med. Oswald, möchte ich mich folgend hierzu äußern: Ich beschäftige mich seit 30 Jahren mit der Naturheilkunde und Homöopathie. In den ersten 14 bis 15 Jahren kamen meine selbst erworbenen Kenntnisse nur in der eigenen Familie und dem Verwandtenkreise in Anwendung. Allmählich vergrößerte sich der Patientenkreis immer mehr, ohne das ich es wollte. Da ich meinen Beruf habe und nur abends gewisse Stunden meiner Lieblingsbeschäftigung mich widmen kann, so bin ich doch zu der Überzeugung gelangt, daß es eine Universalheilmethode nicht geben kann. Ich habe eben überall das, was ich für richtig fand und die Erfahrung auch bestätigt hat, angewandt, gleichgültig, ob es allopathisch, homöopathisch, biochemisch, Naturheillehre, Magnetismus, Sympathie und so weiter war, bis ich endlich auf das Wenige, mit dem ich auch jetzt noch arbeite, kam, insofern überhaupt noch an eine Kunstheilung zu denken ist. Anfänglich nur mit Wasser operierend, war es selbst für meine Angehörigen immer zu umständlich, und der Erfolg war bei verschiedenen Krankheiten nicht immer zufriedenstellend. Schon bedeutend besser gestaltete sich die Behandlung verbunden mit der Homöopathie, namentlich mit der Komplex-Homöopathie, speziell für den Laien.

Aber auch diese Methode gefiel mir insofern noch nicht, weil auch in den meisten Komplexen immer noch genügend giftige Substanzen enthalten sind, die unliebsame Nebenerscheinungen mit sich bringen. Viel besser sagte mir die Biochemie zu, da dieses doch ausgesprochene Blutsalze sind.

Und so kam mir der Gedanke: Wenn du schon mit den homöopathischen Komplexmitteln bedeutend bessere Erfolge erzielt hast, warum sollte es auch mit den biochemischen Mitteln nicht der Fall sein, wenn man sie zu einem Komplex vereinigt? Es steht doch in den meisten Lehrbüchern, daß das Blut konstant seine Zusammensetzung behält. Zuviel bestimmtes Salz wird sofort wieder durch Niere und Darm ausgeschieden. Kurz entschlossen stellte ich aus meiner biochemischen Apotheke ein biochemisches Komplexmittel zusammen und hatte hiermit auch wirklich viel bessere Erfolge als mit den Einzelmitteln. Namentlich in Verbindung mit Wasser, Luft, Licht und Farben. Aufmerksam möchte ich noch machen auf das im Verlag von Max Altmann in Leipzig erschienene Werkchen: „Licht und Farben im Dienste des Volkswohls" von Ewald Paul.

Alles ging gut, bis eines Tages meine Kunst auch hierin wieder zu versagen schien Ein mir befreundeter Kollege litt schon über ein Jahr an schwerer Gicht und konnte nicht mehr gehen. Obwohl er nichts unversucht gelassen hatte, war alles erfolglos, auch kein Arzt konnte ihm helfen. Er ließ mich kommen und empfing mich im Bett liegend mit folgenden Worten: „Kein Arzt hat mir geholfen, jetzt bin ich fest entschlossen, deine Methode zu versuchen!" Ich verordnete nun folgendes: alle 2 Stunden eine Messerspitze voll von meinem biochemischen Komplexmittel, alle 2 Tage ein Stuhldampfbad mit nachfolgender kalter Abreibung. Nach 3 Wochen bedeutende Besserung, aber gehen konnte der Patient noch nicht. Da mir viel daran lag, ihm zu helfen, ließen wir das Wasser fort und wandten nun den Baunscheitschen Apparat an. Das biochemische Komplexmittel behielten wir bei. Nach sechsmaliger Anwendung des Baunscheidtschen Apparates konnte der Patient schon an Stöcken laufen, auch hatten die Schmerzen bedeutend nachgelassen.

Da fiel mir ein, daß ich an meinem eigenen Körper sehr gute Erfolge mit Dr. med. Krulls hochverdünnter Ameisensäure gemacht hatte, aber nicht ver-

abfolgt durch spritzen, sondern als Medikament eingenommen. Hierzu will ich bemerken, daß ich Impfgegener und Gegner von Einführung jeglicher Medikamente von außen durch die Haut, sogenannter Spritzen, bin. Jetzt war meine Verordnung folgende: Täglich viermal eine Messerspitze voll von meinem biochemischen Komplexmittel, eine Ampulle hochverdünnte Ameisensäure nach Dr. med. Krull in ein Wasserglas voll abgekochtes und wieder erkaltetes Wasser, davon alle Stunden einen Eßlöffel voll, aber so, daß es im Laufe des Tages verbraucht ist; so fünf Ampullen hintereinander. Am 5. Tage ließ Patient mich rufen und berichete mir, daß ihm am vierten Tage sehr schlecht zumute gewesen sei, aber ich solle ihn noch einmal baunscheidtieren, was ich auch tat. Was vorher nie der Fall gewesen war, trat jetzt ein: es bildete sich über den ganzen Körper ein starker Ausschlag, der am zwölften Tage abgeheilt war. Zu aller Freude konnte er nun ohne Stöcke laufen und war schmerzfrei. Er kann bis heute noch laufen. Hätte ich die hochverdünnte Ameisensäure gleich angewandt, ich wäre sicher früher zum Ziele gekommen. Das habe ich auch später in anderen Fällen voll und ganz bestätigt gefunden.

Nun wandte ich dieselbe Methode auch auf andere Krankheiten an, und siehe da, derselbe Erfolg! Wie das zusammenhängt, ist mir als Laie nicht ganz klar, aber vielleicht finden sich Fachleute, diesen Zusammenhang zu ergründen, um meine Angaben bestätigt zu finden.

Ein anderer Fall: Kaufmann, 26 Jahre alt, Tripper, schon 8 Monate ärztliche Behandlung, noch kein Erfolg. Sechsmal täglich eine Messerspitze voll von meinem biochemischen Komplexmittel, fünf Ampullen hochverdünnte Ameisensäure im Laufe von fünf Tagen verbrauchen, die Woche zwei Lichtkastenbäder. Nach Verlauf von 3 Wochen vollständig gekräftigt und geheilt ohne Einspritzungen.

3. Fall: Frau, 45 Jahre alt, Magenkrebs, schon einmal operiert wegen Magengeschwür. Täglich viermal eine Messerspitze voll von meinem biochemischen Komplexmittel, in der ersten Woche 3 Ampullen hochverdünnte Ameisensäure. In der zweiten Woche mußte ich, da sie dauernd über Schmerzen klagte, Phenalgintabletten anwenden, wie sie Surya in seinem Buch „Rationelle Krebs- und Lupuskuren“ angibt. Gleichzeitig wurde auch baunscheidtiert. So wurde in der Kur fortgefahren. Nach drei Wochen berichtete mir Patientin, daß sie von ihrem Leiden nichts mehr verspüre und auch bis heute sich wohl und munter fühle.

Dieses geschah alles ohne besondere Diätvorschriften. Ich könnte noch ein Dutzend anderer Fälle anführen, glaube aber zu langweilen. Diese genügen, um zu sehen, mit wie wenig Mitteln man imstande ist, Erfolge herbeizuführen.



Die Markentwertung. Astrolog. Begründung der Kursentwicklung in den Jahren 1914—22 mit prognostizierter Währungskurve für d. Jahre 1923—26. Von Ed. Koppenstätter, Selbstverlag Ried/Benediktbeuren. br. 2 Mk.

K. ist durch verschiedene Studien als selbständiger und zuverlässiger Forscher bestens bekannt geworden. Auch die vorliegende Untersuchung verdient die ernsthafte Beachtung aller Okkultisten; denn schließlich ist doch jeder an der Währungsfrage interessiert. Von ganz besonderem Werte sind K.'s theoretische Ausführungen, es erhebt sich nur die Frage, inwiefern sie auf die durch Einführung der Rentenmark auf eine neue Grundlage gestellte Währung zutreffen. E. B.

Von den übersinnlichen Dingen. Von **Eberh. Buchner. Verlag Felix Meiner.** Leipzig. 5,50 M. Geb. 7,50 M.

Wer hätte noch vor 10 Jahren für möglich gehalten, daß in solchem Verlage solch ein Führer durch das Reich der okkulten Forschung erschiene, der nicht mit akademischer Zurückhaltung an den tieferen Fragen vorübergeht oder mit einer Hand zaghaft einige Zugestandnisse macht, die er zu drei Vierteln ängstlich besorgt um die Nährung des Aberglaubens in der breiten Masse wieder zurücknimmt. B. spricht mit wahrhaft freimütiger Sachlichkeit über das Doppel-Ich, über Animismus und Spiritismus, Zauberei und Aberglauben, magische Heilkunde, Magnetismus und Hypnose (die nicht ohne weiteres nach der herrschenden akademischen Lehrmeinung gleichgesetzt, freilich auch nicht allseitig unterschieden und abgegrenzt erschöpfend klargestellt werden), ferner streift er Alchemie, Astrologie (die zwar nicht gebührend gewürdigt, wohl aber als Wissenschaft der Zukunft der Beachtung empfohlen wird), Wünschelrute und Pendel, Hand- und Kopfformenkunde, Kristallomantie und andere mantische Künste und Psychometrie. Ausführlicher werden wieder Telepathie und Hellsehen, Tischrücken, Materialisation, Spuk und andere Kundgebungen der Mediumschaft behandelt, und ein besonderes Kapitel ist der Theosophie und Anthroposophie gewidmet, wobei mit vornehmer Kritik der Steinerkult abgelehnt wird. — Der Kenner findet mit Genugtuung nicht nur eine Beherrschung des neuesten wie des alten Schrifttums über die gesamte okkulte Forschung, wenn auch ein ausführliches Register der einschlägigen Schriften fehlt, wodurch leider dem Weiterstrebenden das eigene Studium erschwert wird. Ganz besondere Anerkennung verdient aber, daß der Verfasser sich nicht mit einer literarischen Orientierung begnügt hat, vielmehr hat er in weitem Umfange sein Urteil auf eigene Forschung gegründet, so daß auch um deswillen für den schon gut unterrichteten Leser das Buch sehr anziehend und wertvoll ist. **E. Borg.**

Telepathie und Hellsehen. Versuche und Betrachtungen über ungewöhnliche seelische Fähigkeiten. Von Dr. Waldemar v. Wasielewski. Mit 12 Abb. 3. durchges. Aufl. Carl Marhold, Halle a. S. 3 M, gebd. 3.50 M.

Daß dieses vorzügliche Werk schon in der 3. Auflage erscheinen kann, ist ebenso für seinen Wert wie für die zunehmende Besinnung in wissenschaftlich ernsthaft interessierten Kreisen ein gutes Zeichen. Der aufmerksame Leser wird mit Bewunderung erkennen, daß eine wohlabgewogene Dynamik in der Behandlung des an sich schon fesselnden Stoffes die Spannung und ebenso die Überzeugung steigert, daß es sich hier nicht etwa um klugliche Überredung, sondern sorgfältig geprüfte und darum bestens gesicherte und in ihrer Verknüpfung an Eindringlichkeit gewinnende Erkenntnise handelt. Wer noch an der Tatsächlichkeit des Hellsehens zweifelt, wird das Buch mit großem Gewinn studieren, und da es bei seinem Umfange sehr wohlfeil ist, wird es seine Mission leicht erfüllen.

A. Grobe-Wutischky.

Die Freiheit Gottes. Ein religionsphilosophischer Versuch von Prof. Dr. R. A. Hoffmann. Leipzig 1923, Oswald Mutze. br. 0,80 Mk.

Diese nicht besonders umfangreiche Schrift überrascht durch den weiten Horizont der Betrachtung, und es darf auch zugestanden werden, daß eine Reihe subtiler Probleme auch in ganz selbständiger und eigenartiger Weise behandelt werden. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß m. E. die aufgeworfenen Fragen nicht allseitig und bis zu den letzten Möglichkeiten durchdacht sind, aber die Schrift stellt eine wertvolle Vorstudie zu solch umfassender Arbeit dar und kann jedem religionsphilosophisch Interessierten warm empfohlen werden. A. G.-W.